Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

MAY 30 1934

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 1. Januar 1834. München. Nr. 1.

Redaktions-Kavalkade

vor den Fenstern der Leser.

Man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

„Man muß mit der Zeit fortschreiten." so heißt die Bertrams-Wurzel, welche die hohe Altschule aller Oeffentlichkeit uns in den Mund steckt, um dadurch das Hervorbrechen unserer Weisheits-Zähne zu befördern. „Man muß mit der Zeit fortschreiten!" heißt es auf Lehrstühlen und Cathedern, in Journalen und Clubbs. „Man muß mit der Zeit fortschreiten", sagen Despoten und Liberale; „Man muß mit der Zeit fortschreiten!" schreien Kannengiesser und politische Barbierer.

Es giebt aber nichts Abgeschmackteres, Unerträglicheres, Elenderes, Verderblicheres als dieses erblich fortgepflanzte Saft- und Kraftsprüchlein: „man muß mit der Zeit fortschriten!"

„Man muß auf der Zeit reiten!" so muß es heißen, man muß die Zeit zureiten, sie bändigen und in Zügel halten. Die Zeit ist keine alte Matrone in Reifrock und Spitzen-Manschetten, mit der man Hand in Hand den Altvaterschritt fortschreiten kann. Die Zeit ist ein wildes, tolles, kollerges Pferd, ein Wildfang; wer mit diesem Pferd Hand in Hand gehen will wird geschleppt, geschleift, und von seinem Hufschlag zertreten. Auf die Zeit hinauf muß man sich schwingen und sie mit sicherm Knieschluß umfassen, sie zügeln und bändigen; man muß auf der Zeit reiten, Trott Hopp oder Galopp!

Wer sich einbildet er schreitet mit der Zeit fort der ist ein Narr, die Zeit schreitet mit ihm fort. Er glaubt mit der Zeit zu gehen und er taumelt mit ihr fort; mit der Zeit geht kein Mensch fort, die Zeit leidet keinen Menschen neben sich, wer nicht stark genug ist sich auf sie hinaufzuschwingen, mit ihr wie auf der Windes-Braut davon zu jagen, oder sie unter seinem Drucke stehen zu machen, den wirft sie aus dem Sattel und trabt allein von dannen.

Man soll mit der Zeit fortschreiten; das können jene Menschen thun die mit der Zeit blos spazieren gehen, d. h. die Philosophen und sonstigen Zeit-Faullenzer; die lassen die Zeit hübsch an der rechten Seite gehen, führen sie ein bischen in die Luft und wieder nach Hause; aber wer mit der Zeit eine Geschäftsreise machen will der muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Ein jedes Ding hat seine Zeit, sagte Salomon, er hätte sogen sollen ein jeder Mensch hat seine Zeit, es giebt keinen Menschen auf der Welt der nicht einmal eine Zeit gehabt hat, in welcher ihm das

Glück zu Gebothe stand; es giebt keinen Dummkopf auf der Welt der nicht einmal eine Zeit gehabt hat in der ihm ein kluger Gedanke zu Gebothe stand; es giebt kein häßliches Frauenzimmer auf der Welt, welches nicht einmal eine Zeit hatte eine Eroberung machen zu können. Wenn alle diese die glückliche Zeit unbenützt entkommen ließen so geschah es weil sie bedächtig, mit deutschem Phlegma und grundgelehrter Faulheit mit dieser Zeit gemächlich fortschreiten wollen; hätten sie diese Zeit bei den Mähnen ergriffen, ihr die Sporen in die Seite gesetzt und mit ihr davon gesaus't, sie wären weiter gekommen; denn: man muß auf der Zeit reiten; Trott, Hopp oder Galopp!

Man muß mit der Zeit fortschreiten sagen alle die da glauben die Zeit schreite gar nicht fort, und sie meinen eigentlich man muß mit der Zeit stehen bleiben; oder vielmehr sie haben sich von der fortschreitenden Zeit losgemacht und glauben doch noch mit fortzuschreiten, so wie Leute die aus dem Schiffe aussteigen die Bewegung noch immer fortdauernd wähnen.

Die Zeit ist ein edles, stolzes, feuriges Pferd, dabei fromm und sanft, mit klugen Augen und freier Stirne; aber die Reiter sind verschieden, an dem Reiter liegts wie er die Zeit sattelt, wie er sie zureitet, an ihm ist die Schuld wenn sie stätisch wird oder mit ihm durchgeht. Die Verkehrtheit des Zureitens und Sattelns macht den Unterschied der Zeit. Die edle Zeit braucht weder die ultra-aristokratische Gerte noch die ultra-liberalen Sporen, sie spitzt schon von selbst die weithörigen Ohren und findet oft im dunklen den rechten Weg besser als der Reiter.

Jetzt aber wird die Zeit kurios gesattelt und zugeritten. Die Türken sattela russisch, die Deutschen französisch und die Franzosen reiten jetzt mit englischem Sattel. Die Franzosen aber sind überhaupt schlechte Reiter, sie reiten nicht, sie steigen blos aufs Pferd (monter à cheval) wenn sie aber auf dem Pferde sind, dann reiten sie nicht, sondern das Pferd erlaubt ihnen mitzureiten, das Pferd ist ihr Herr; so reiten sie auch auf der Zeit: im hinaufsteigen auf die Zeit sind sie Meister, aber wenn sie auf der Zeit sitzen dann reiten sie die Zeit nicht, sondern sie werden von der Zeit geritten und erwarten ängstlich wo es der Zeit gefallen wird sie abzusetzen. Der Franzose giebt der Zeit und den Pferde Branntwein, der Deutsche giebt beiden Bierbrod, darum ist die französische Zeit ein toller Renner der sich den Dampf aurennt, die deutsche Zeit aber ist ein schwerer und sicherer Traber.

Eine Zeit lang wollten die Franzosen uns Deutsche auf ihre Zeit reiten lassen, allein da gieng es wie in der Anekdote wo Jemand sein Pferd dem Käufer anrühmen wollte und sagte: „Es läuft zwölf Meilen hintereinander," worauf der Käufer sagte: So kann ich es nicht gebrauchen ich wohne nur 6 Meilen von hier;" dem deutschen Reiter reitet die französische Zeit zu weit; der Deutsche will selbst reiten, denn man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp.

In Kunst und Literatur heißt es auch: man muß mit der Zeit fortschreiten; das wäre aber traurig, wenn man in Theater und Predigten z. B. Sp. wo einem die Zeit so ungeheuer lang wird Hand in Hand mit ihr fortschreiten wollte! da reit' ich lieber auf der Zeit zur Thür, hinaus, Trott, Hopp oder Galopp!

Die Journalisten schreien auch Alle sie schreiten mit der Zeit Hand in Hand, sie schreiten aber blos mit ihren Zeitschriften Hand in Hand, welche anstatt die Leser zu fesseln und die Zeit zu vertreiben, die Zeit fesseln und die Leser vertreiben. Diese Blätter aber sollen mit der Zeit nicht fortschreiten sondern sie sollen auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Sternschnuppen.

Ein weiblicher Kopfputz beschäftigt jetzt alle englischen und französischen Blätter, nämlich der türkische Bund.

In Lyon haben die Schustergesellen auch revoltirt, sie haben aber Pech gehabt und die Polizei hat ihnen das Leder gegerbt.

Von dem kriegerischen Talente Don Carlos läßt sich füglich sagen: ce n'est pas un talent; c'est un don!

Digitized by Google

Bazar.

Die Huldigung der Musen.

Beim Erscheinen Ihrer Königl. Hoheit der neuvermählten Frau Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt im Theater.
Von M. G. Saphir.

Apollo.

Im Musenhain erglänzt ein strahlend Licht,
Die heit're Quelle hör' ich fröhlich rauschen,
Der Chor der Musen sinnig sich bespricht
Die süße Kunde freudig auszutauschen,
Die Kunde: Heute wird dem Festgedicht
Die hohe Neuvermählte lieblich lauschen",
Und Alles strebt, im innigen Verlangen,
Die Reizgekrönte würdig zu empfangen.

So nahe dich, du liederreicher Chor,
Dein Hochgefühl in Worten auszutönen,
Mit goldner Lyra schreit' ich dir zuvor,
Alter und Tempel festiglich zu krönen;
Es trug' ein Zephir an der Fürstin Ohr
Den Freudengruß der heimischen Camömen,
Die, von dem hohen Vater zart gepflogen,
Mit süßer Schwester-Lust sie großgezogen.

Clio.

Vor Allen grüßt mit liebevollem Mund
Doch Clio hier, die Göttin der Geschichte;
Wie frohergriffen thu' ich Alles kund,
Was ich von Deinem Hause stolz berichte;
Geprüfet hab' ich diesen heil'gen Bund,
Und ihn geweiht mit meinem Fackel-Lichte,
Das schöne Band, das heute Dich betheiligt,
Hab ich mit Völkerglück und Ruhm geheiligt.

Euterpe.

Das Höchste, was die Gottheit uns verlieh,
Es ist in meine zarte Hand gegeben;
Die hohe Himmelstochter: Harmonie,
Sie macht das Daseyn leicht und froh und eben,
In Deinem Hause fand ich immer sie,
Weil Einklang ist in Seinem hohen Leben,
Wil auch, wie in melodischen Akkorden,
Dein Geist, Dein Sinn, Dein Herz ist Eins geworden!

Thalia.

Des Lebens Launenspiel und Wiederkehr,
Durch meinen heitern Mund wird es verkündet,
Der Augenblicke raschgebornes Heer,
Wie es entwirret sich und neuverbündet.
Des Daseyns Scene laß ich niemals leer,
Mit neuem Glanz erscheint was kaum verschwindet;
So heiß' ich Dich mit hoher Lust willkommen,
Da Du mit neuem Glanz hiehergekommen.

Melpomene.

Mit unbezwingbar ewigstrenger Kraft
Beherrsche ich das Weltgericht der Bühne,
Die That ermess' ich und die Leidenschaft,
Des Schicksals Spruch, des Lebens ernste Sühne,
Kein Sterblicher sich dem Gericht entrafft,
Ob's Fürsten auch zu rufen sich erkühne;
Doch Du, o Fürstin, kannst mit Selbstvertrauen
In des Geschickes Spiegel ruhig schauen

Terpsichore.

Das Ebenmaaß führ ich ins Leben ein,
Der Schönheit eigenthümlichste Vollendung,
Ein lieblich All von Reizen ist mein Seyn;
Vom höchsten Urmaaß stammet meine Sendung;
Dein zartes Wesen war von jeher mein,
Den Grazien Unterthan ist jede Wendung;
Die Stärke muß zur Anmuth hin sich stellen,
Alciden mußte Hebe sich gesellen.

Erato.

Was zu gesteh'n der scheue Mund nicht wagt,
Das hauch' ich hin in zarte Liebeslieder;
Ich sprech' es aus, doch ist es nicht gesagt,
Und nur die Luft sagt es der Holden wieder,
Wie doch ermuthigt bald und bald verzagt
Die Liebe regt ihr goldenes Gefieder,
Jetzt sing' ich was das Land mir anvertraute:
Der jungen Fürstin Lieb- und Segens-Laute.

Polyhymnia.

An dieses Erdenlebens ödem Strand
Hab' ich der Dichtung reiche Welt gezogen,
Aus blüthenloser Wirklichkeit erstand
Das Ideal mit seinem Sternenbogen,
Die Phantasie im lichten Brautgewand
Erhebt sich frei auf des Gefühles Wogen,
Empfangend Dich mit ihrem reichsten Sange,
Auf Deines Lebens erstem ernsten Gange.

Calliope.

Was Schönes nur geschieht an Geist und Muth,
Ich knüpf' es an den Klang der Silbersaiten,
Ich trag es auf der Dichtung Zauberfluth
In steter Jugend hin zu späten Zeiten;
Damit der Väterdichtung frische Fluth
Das Herz der Enkel möge stolz erweiten;
Bei Deinem Anblick reg' ich freudig wieder
Zum Hochzeitlied das tönende Gefieder!

Digitized by Google

Urania.

Die Sterne hoch im blaugewölbten Plan,
Des Frühroths schamerglühte Thore,
Den Sirius in seinem Feuerkahn,
Das Feuerrosenkind Aurore,
Ich leite sie in ihrer Strahlenbahn
Durch aller Tage leichtgeschürzte Hore,
So lenk' ich jetzt in höhrer Himmelswonne
Nach Hessens Himmel Bayerns schönste Sonne!

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 27. Dezbr. Bei beleuchtetem Hause: „Ahnen und Enkel" Festspiel von Eduard von Schenk, hierauf: „der Kalif von Bagdad."

Die glänzende Feier des Abends an dem das durchlauchtigste neuvermählte Ehepaar in Thaliens Tempel erschien, wurde mit einem passenden, allusorischen Festspiele des ausgezeichneten Dichters von Schenk eröffnet; eine Dichtung die mit lyrischer Sinnigkeit einen Rückblick in die Geschichte wirft, und der frühern glorreichen Verbindungen der Häuser Hessen und Wittelsbach gedenkt. Ein solcher Anklang aus den altvordern Annalen dieser Länder mußte daher in diesem feierlichen Momente doppelten Eindruck machen. Die hohen Neuvermählten wurden von der glänzenden Versammlung mit dem stürmischen Ausbruche der Liebe und der Verehrung empfangen, mit dreimaligem herzlichen Lebehoch, und eben so äußerten sich bei dem im Stücke vorkommenden Anspielungen die Beweise des innigen allgemeinen Jubels.

Am 29. Dez. „Der lustige Schuster." Diese Art die Weiber zu kuriren, mit dem Knieriemen nämlich, ist denn doch gottlob in unserer häuslichen Therapie verschwunden und wo sie ja noch angewendet werden sollte, so ist das der einzige Fall wo wir die hombopathische Kurmethode am Platze finden. Wir sollten eigentlich die Bühne von diesen Weiberprügelns-Scenen reinigen. Zur Ehre unserer jetzigen Operndichter sey es gesagt, daß jetzt keiner mehr einen solchen trivialen, widrigen, pechartigen Stoff wählt, einen Stoff der den Knieriemen zum Fatum macht. Dieser rohe, fast widerliche Inhalt muß natürlich, wenn er dem Zuschauer nicht aneckeln soll, von den Darstellenden gemildert, veredelt und gereinigt werden. (Schluß folgt.)

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Deutsche humoristische Literatur.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter hat bereits der Ahnherr des deutschen Humors, Jean Paul sattsam besprochen. Zu diesen literarischen Sprichwörtern hat sich die deutsche Literatur in der neuesten Zeit noch mehrere Cursiv-Worte geprägt mit deren Verkehr sie so verschwenderisch umgeht, daß sie dieselbe handvoll zu den kritischen Fenstern hinauswirft. Dahin gehören z. B. die Worte: geistreich, bieder, liberal, humoristisch.

Ich kann jetzt schon das Wort geistreich nicht hören ohne zu gähnen, bei dem Worte „bieder" halte ich mir alle Rocktaschen fest zu, an das Wort „liberal" knüpfe ich in Gedanken die höchste Intoleranz (vide Welker und Paulus) und wenn ich das Wort „humoristisch" erblicke, welches die jetzigen Schriftner so gerne als Stirnblech zur Schau tragen; so stellt sich meinem Geiste ein in Greßstein geschnittenes Spaßzwängen und Witz-Grimmen dar.

Die Galenische Humoral-Pathologie hat freilich ihre Humores oder Feuchtigkeiten in den meisten Erzeugnissen unserer Humoristen ausgegossen; der eigentliche Humor aber, jener auf den Kopf gestellte Riese, der umgekehrte Himmel, der auf die Spitze gestellte Tarpejische Felsen der seine Opfer nicht hinunter sondern hinaufstürzt, der ist wie die Steinböcke immer seltener geworden. Die meisten jetzt sogenannten, in zehn Jahren ungenannten Humoristen sind nichts als selbstbehagliche Freibeichter ihrer spaßigen Natur; es sind kleine Schöffen und Landrichter für einzelne Narrheits- und Thorheitsstriche, lustige Galgenpatres bei diesen abgesonderten Zeitsünden und Sündern, sie sind hie und da bunte Scherzen an einen Lokalpranger der Satyre und des Spottes, oder auch schreibende Thorheits-Denunzianten und Narren-Spione, aber es sind keine totale weinende Weltverlacher, ihnen fehlt jene Totalität und jene Vernichtungs-Idee, die sich selbst als Subjektivitäts-Nenner und alle Welt zum Zähler nimmt. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 2. Januar 1834. München. Nr. 2.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

Das ist die Eigenschaft der Gräuelthat, daß sie auch Böses über den Unschuldigen ausbreitet.

Göthe.

1.

Brüder nun frisch auf: „Freude, schöner Götterfunken" rief ein Studiosus in den fröhlichen Kreis seiner Jugendfreunde hinein, welche beim dampfenden Punschnapfe guter Dinge beisammen saßen. Ja, ja, ja! — rief es dort und hier — der Schiller hoch, hoch! —

Somit sangen sie denn, und die jugendlichen Augen glänzten, und die Wangen glühten bei den schönen Worten des Dichters. Man kam an die Stelle

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen;
Mische seinen Jubel ein!

Vivat, was wir lieben! Unsere Mädchen hoch! — unterbrachen sich die Singenden selbst, und stießen die klingenden Gläser an.

Darauf sang man mit gedämpftem, gegen das Ende wehmüthig klagenden Tone weiter:

Ja — wer auch nur Eine Seele,
Sein nennt auf dem Erdenrund.
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus unserm Bund.

Da stand Einer schweigend auf, und schlich zur Thüre hinaus. Wohin Blonder? riefen mehrere. „Fort!" sagte jener mit leiser, fast gebrochener Stimme und verschwand.

„Wetter auch! — was ist Dem wieder in den Kopf gefahren? Er hat schon den ganzen Abend Gesichter geschnitten, und wir haben heute doch ganz manierliche Lieder gesungen. Laßt ihn doch nicht fort!"

Ein Paar gingen dem Enteilenden nach, und versuchten ihn am Thore aufzuhalten. „Laßt mich, Brüder, ich muß nach Hause. Ich habe noch zu korrepetiren, — mir ist nicht ganz wohl!" sagte dieser ungeduldig, indem er die Stirne finster faltete, um eine aufsteigende Thräne zu verbergen. Und somit riß er sich los, und ging hastig wavon.

„Er ist fort" sagten die zwei Abgesandten, nachdem sie in die Stube zurückgekehrt waren, und einer davon fuhr fort: So viel weiß ich, daß ihm heute das blaue Röcklein einen Brief auf's Collegium gebracht hat. Er riß den Umschlag sogleich entzwei, und stampfte, während er gierig las, ein über das andere Mal mit dem Fuße. Und jetzt ist er lange dort in der Ecke gestanden, und hat im Halbdunkel wieder im Briefe buchstabirt, und an den Nägeln genagt."

Hat er vielleicht Schulden gemacht, und die Gläubiger drängen den armen Schelm? — lachte Einer.

Digitized by Google

„Bewahre Gott! ich glaube der Blonde ist der einzige Studiosus in L**t, der nie einen Batzen Schulden gemacht hat.“

Ich glaube, er hat ein Mädel zu Hause. — meinte ein zweiter, — und das muß, ihm oft Grillen in den Kopf setzen.

„Getroffen!“ — schrie ein Dritter, und klatschte lachend in die Hände — „er war ja schon 8 Jahre nicht von der Universität weg.“

Und dennoch ist's nicht ganz ohne — sagte Conrad Blum, des Blonden mehrjähriger Zimmergespann — er hat schon zu wiederholten Malen, und sehr lebhaft von einem Mädchen gesprochen, welches mit ihm aufgewachsen seyn soll. Als er es zum letzten Male sah, konnte es freilich nicht viel älter gewesen seyn, als zehn Jahre.

„Das ist ein närrischer Kautz! Schade um ihn! Ein gescheidter wackerer Junge sonst, der Blonde; — und von einem solchen Kinde, das noch kaum den Strickstrumpf zu handhaben versteht, läßt er sich am Narrenseile herum führen?

Eine Schande für einen Studiosus! Hohl der Fuchs den Blonden! — schrieen mehrere Stimmen, und andere: Und sie dazu! die unreife Gurke! die kleine Coquette.“

Das ist doch wieder einmal zu toll! sagte ernst Conrad Blum — Ist er nicht ein geschickter freundlicher und treuherziger Junge? Und wenn er auch stiller und wortkarger ist, als mancher von uns; so kommt es daher, weil er zeitlebens älternlos und seit mehreren Jahren auch gleichsam heimatlos war.

So? — fragten Einige. — Nu freilich — antwortete Conrad, der Waldmeister zu Birkenbrunn ist ja nur sein Pflegevater.

„Ja so“ Waise! — Der Name wurde also wohl gar eigens für ihn geschmiedet, und der Blonde ist nichts anders als ein Findling!“

Der arme Teufel! bedauerte ein anderer — so hat er denn gar nie gewußt, wie wohl es thue, ein liebes hätschelndes und tätschelndes Mütterchen zu haben, und einen Vater, so einen ehrlichen treuen Brummer. Nu, wenigstens soll es ihm an Brüdern nicht fehlen. Stoßt an! Vivat, Vivat hoch August Waise, genannt der Blonde! **Vivant omnes**, die es gut mit ihm meinen. Bring' ihn doch wieder her, Blum.

Das geht nicht — wendete dieser ein, — heute nimmer. Ich will mich lieber zu ihm nach Hause trollen, damit er nicht allein ist mit seinen Grillen; denn ich fürchte immer, wenn es ihm einmal gar zu bange wird, — so nun gute Nacht! lebt wohl! — Nichts für ungut, Krumberger, morgen bring ich dir das versprochene Corpus juris gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

Steruschnuppen.

Don Carlos ist übel daran! Er selbst läßt sich gehen, seine Anhänger lassen ihn stehen; die Spanier lassen ihn laufen und der Papst läßt ihn setzen, (in den Kalender als König.) —

Ein würtembergischer Schneidergeselle von der philantropischen Gesellschaft zu Paris hat seinem Kameraden ein Ohr abgebissen; er hielt es wahrscheinlich für ein Nadel-Ohr.

Hessen-Kassel hat den Minister von Trott als Bevollmächtigten zur Minister-Conferenz nach Wien geschickt; bei Conferenzen kann es nicht schaden wenn sie nicht nur in Schritt geht sondern auch einmal in Trott. —

In Dresden ist ein nachtwandelndes Mädchen vom Dache gestürzt. Die Polizei wollte keine Rettungsnetze spannen lassen. Die Polizei braucht ihre Netze wahrscheinlich nicht um zu retten.

Willibald Alexis neuestes Werk „Wiener Bilder“ sind verbothen. Daß ist sein Glück, sonst hätte sie kein Mensch gelesen. (Wir werden in unserm literarischen Kriegs- und Friedensgericht darauf zu sprechen kommen.)

Die Pariser Blätter beklagen sich, daß der König über 9 Millionen keine Rechnung ablege, daß er dreizehn Millionen jährlich beziehe, um daß er alle Palläste, Güter, Häuser und Schlösser Napoleons bekam. Allein, das ist kein Unglück, daß er Napoleons Palläste, Häuser und Schlösser hat, das Unglück ist, daß er Napoleons Oberstübchen nicht hat! —

Digitized by Google

Bazar.

Frühling im Winter.

An Blanchefleur.

1.

Was willst du Lenz in deiner Blüthenkrone,
Mit Duft und Klang in allen tausend Farben?
Du Sommerglanz in Fülle gold'ner Garben?
Und Frucht auf Früchte spendend du, Pomone?
Ihr liegt besieget vor des Winters Throne,
Müßt gegen ihn, bei aller Fülle darben,
Wenn Blumen, Glanz und Frucht euch längst erstarben,
Erblüht in ihm der Schmuck von jeder Zone:

Ein Wunderbild, dem der Schönheit Siegel
Rein aufgedrückt, in dem sich alles einet
Was euch an Gaben Köstliches verliehen,
Die, eine zweite Sonne, mild uns scheinet,
In der uns Veilchen, Ros' und Lilie blühen,
Des Frühling blüthenvoller Blumenspiegel!

2.

Zum neuen Jahr Dir zart ein Wort zu weihen,
Erlaube diesem Blatt sich einzufinden,
Des Herzens Zagen soll es Dir verkünden,
Drum wird die Kühnheit deine Huld verzeihen.
Dich mit dem Schönsten würdig anzubinden
Wirst Du mir heute Dich zum Inhalt leihen,
Denn was nur Du so tief mich lehrst empfinden,
Das wünscht' ich dankbar Dir zurückzuweihen.

Ein Himmel wie Du aus dem Auge schicktest,
Wie Du in mir erschienst, so milde Sonne,
So süßer Lenz wie Du mir aufgegangen
Mit solchen möcht' ich ewig Dich umfangen;
O daß Du selbst Dich in Dir selbst erblicktest,
Du sähest dann ein Bild der reinsten Wonne!

S.

Der Dämon Tartini's u. s. f.

Fragment einer musikalischen Schluß-Epistel fürs Jahr 1833.

— Wir schifften, um recht poetisch zu sprechen, aus den ernsten Tages des Adventes, auf den Silberwogen eines ungemein erhabenen Gesanges zu den freudenvollen des Weihnachtsfestes. Ein Chor von 52 Vokalisten produzirte in der St. Michaels Hof-Kirche eine vierstimmige Messe des Italieners Pavona, eine schön und streng geformte Contrapunctische Composition, die jedoch schon in so fern den Uebergang vom alten erhabenen Contrapunkte zum modernen bildet, als in ihr bereits der warme lebendige Hauch des Geistes in der todten Form unterzugehen beginnt. Sie wurde, trotz der Schwierigkeit in ihrer Ausführung, dennoch sehr meisterhaft durchgeführt; denn auch darin bewährt sich die große Verschiedenheit der alten und neuen Contrapunctisten, daß die Werke der erstern, trotz ihrer langen schwellenden Töne und ihrer fremdartigen Contrapunctischen Modulation dennoch viel leichter zu singen sind, und wegen ihrer reinen Führung und Lage der Melodie, auch bei den bedeutendsten Aufgaben an den Sänger, dieselben doch nie zu ermüden pflegen. Den Schluß des Advents bildete eine 8stimmige Messe unsers Ett. Ungemein ergreifend begann das Kyrie elei-on in den zartesten Nuancirungen der Tonfarben und der originellsten Vertheilung von Schatten und Licht — ein zartsinniges Flehen einer freudig zitternden hoffenden Seele um Gnade und Erbarmen an den Stufen des Allerheiligsten. In wahrhaft christlich kindlicher Freude und Zuversicht, die Seele in den innersten Tiefen erschütternd verkündete das liebliche Offertorium: Prope est Dominus — nahe ist der Herr, und schloß mit dem eben so zart als originell gehaltenen Alleluja. Das erhabenste aller Stücke dieser Messe war unstreitig das Sanktus. Die tiefste reichste Kunst des gelehrtesten aller Harmoniker hatte hier ein Meisterwerk, oder ein erhabenes Tempelgebäude der Polyphonie geschaffen, das schon im ersten Momente durch seine Pracht und Fülle ergreifend, die Bewunderung immer höher und höher steigert, je tiefer die Blicke des Beschauers in seinen innern Bau zu dringen vermögen. Bei den Hauptheile dieser Messe hatte eine der höhern Stimmen immer die ganz unveränderte einfache Choral Melodie des römischen Missale zu führen, während die übrigen 7 Stimmen diese melodibse Basis zum gewältigsten har moni-

Digitized by Google

schen Tongebäude ausführten und erhoben. Die Macht des erhabenen Gesanges verkündet sich in ihrer ganzen Größe in solchen polyphonischen Sätzen, und aller Instrumental-Effekt der Saiten und Blas-Instrumente erscheint arm und dünn gegen die vollen breiten Tonmassen der Menschenstimmen. (Schl. f.)

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 29. Dez. Der lustige Schuster. (Schluß.)

In der heutigen Vorstellung zeichnete sich vorzüglich Madam Spitzeder als Rosine aus. Eine Lustigkeit die aus dem Innern kömmt und eine große Lebendigkeit beherrschten sie ganz. Sie sang allerliebst und trug besonders ein von ihr selbst arrangirtes, ganz charmantes Quodlibet zur allgemeinen Bewunderung vor. Herr Gerstl als Prandl moderirte sich heute mehr als sonst und gefiel dadurch mehr; nur das quibus auxiliis nicht vergessen! Hr. Schimon als Jakob war höchst ergötzlich.

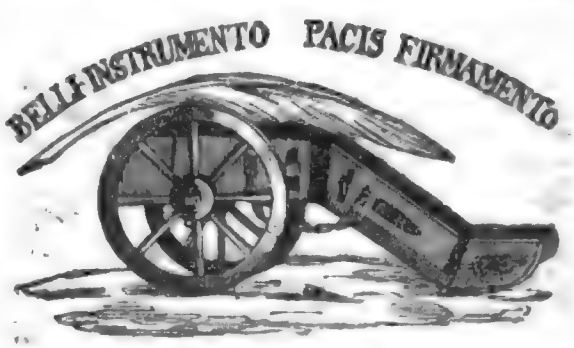
Mode-Spiegel.

Nichts dauert ewig! Das Höchste findet seinen Sturz! Das Reich der Boa's ist zu Ende! In Paris trägt man keine Boa mehr, in Salons gar nicht, blos hie und da auf Promenaden, wo so eine geriegelte Boa-Constriktor eine Grisette um den Hals fällt. Was ist noch beständig auf der Welt wenn die Boas untergehen! —

Wer in Paris für eine Dame von Geschmack gelten will, die muß ein Hütchen aus smaragdgrünem Sammt tragen, mit einer kleinen Krempe, fast so schmal wie ein Männerhut, und kleinem Kopf. Dieses Hütchen ist mit nichts aufgeputzt, als mit einem breiten Bande aus Gold-Gaze. Wenn man zu diesem Hütchen ein Kleid aus weissseidenem Atlas und eine Mantille aus Blonden hat so ist man das vollkommenste Geschöpf auf der Welt. Ob man aber mit diesem Hute eher unter die Haube kömmt, darüber ist man noch nicht einig.

Eine Revolution bringt die andere hervor! Durch die Vorstellung „die Revolution im Serail" (in Paris) wurden auch die Kopfputze verändert! Die Hüthe wurden fast von den Turbans verdrängt! Erschrecklich für die Christenheit! Die Turbans aus rothem Cachemir mit einer einfachen Diamant-Nadel vorne, trugen den Sieg davon.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.)

Das irdische Muttermaal aller unserer neuen Humoristen ist ein rother politischer Zeitfleck. Sie bringen alle ihre Kindlein in die politische Feuertaufe und weihen sie dadurch grade der schnellen Sterblichkeit. Irgend ein Scharfdenker sagt ganz richtig: nicht daß Horaz, Swift, Sterne u. s. w. durch ihre Zeitsatyren bis auf uns kamen, ist zu bewundern, sondern daß sie trotz ihren Zeitsatyren bis auf uns kamen." Das Anklammern an den Apropos-Geburten der Zeit, um diese als Schwimmkissen auf der Lesefluth zu gebrauchen, ist Ursache, daß mit dem Verlauf dieser Zeit oder dieses Zeitabschnitts auch die an diesem Dampfschiff angebundenen Nachschlepp-Kähne mit in die Vergessenheit gezogen werden.

Die meisten neuen politisch humoristischen Schriftsteller halten sich oder möchten gerne gehalten seyn für schicksalsvertraute Boten der Zeit die ihr voraus eilen um ihre Lager abzustecken, und Quartier zu bestellen, aber sie sind im Grunde gerade das Gegentheil, sie sind Nachzügler und Hinterherläufer der Zeit; wenn diese aufgebrochen und fortgezogen ist, dann ziehen sie plündernd und sengend in freibeuterischen Cabrielen nach, und knallen mit ihren Federbüchsen hie und da einen einzelnen Flüchtling der Zeit nieder, durchstöbern das Zeitschlachtfeld und ziehen den bereits schon Todten nach mit Siegesgeschrei das letzte Hemd aus. Mit dem humoristischen Salz wollen sie die Zeit füttern oder fangen, und erinnern an Kinder, welche sagen man braucht, um Schwalben zu fangen, ihnen blos Salz auf den Schwanz zu schütten. Salz thut der Gegenwart wohl noth, der literarischen Gegenwart nämlich, um sie vor Fäulniß zu bewahren, aber der politischen Gegenwart mit ihren wunden Trikolor-Striemen ist Salz Gift, ätzendes Gift. Es gibt nichts Widerliches als das allseitige Bestreben der jetzigen Schriftsteller ihre geistige Leerheit mit Politik zu plombiren und um die nackte Schreibeseele einen revolutionären Purpurmantel zu werfen. (Forts. f.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 3. Januar 1834. München. Nr. 3.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Hiemit warf Conrad Blum sich die Kappe auf den Kopf und ging nach Hause. Als er ins Zimmer trat, war es ganz finster, und am Fenster dämmerte es wenig. August saß in der Fensterblende, die Arme vor sich auf den Tisch hingeworfen, und den Kopf darauf gebeugt. Blum kramte schweigend die Zunderbüchse hinter dem Ofen hervor, und wollte Licht schlagen. „Laß das!" sagte jener halb grollend, halb bittweise, wie vom Schmerze bebender Stimme. „Aber was ist doch mit dir Waise?"

Mein Gott! nur diesen Namen nicht, nur heute nicht! Nenne mich meinethalben auch wie die andern Blonder, oder August. „Blond bin ich so gut, wie du, also lieber August! was soll es heute?"

Da lies einmal.

„Hahaha! Du närrischer Kautz! Da werd ich also doch Licht schlagen müssen."

Immerhin! — Nicht wahr, du wirst mich nicht auslachen, wenn meine Augen auch ein wenig roth und die Wimpern angelaufen sind? — Es gibt Stunden, wo auch der Mann — — mache nur Licht, und lies den Brief.

Blum zündete die Kerze an, Beide setzten sich zusammen an den Tisch, Blum erkannte sogleich die Schrift und rief: Der Brief ist ja von deinem Alten, vom Waldmeister, und darauf las er:

Lieber August!

Auf deinen letzten Brief muß ich Dir erwiedern, daß ich Dich sehr gerne bei mir sehen möchte, meinen guten August. — Aber sieh August, es kann nicht seyn, und damit holla! — Ich habe meine Ursachen, gute Ursachen, schlimme eigentlich. Thu mir das nicht an, daß du zurückkehrest, bevor ich es selbst verlange. Du mußt schon ein sauberer Bursche seyn, zwanzig Jahre, es ist ein schönes Alter! Sey nur brav, lieber August, studiere, bete und sey guter Dinge; dein alter Vater hat Dich ja vom Herzen lieb, und die Mutter hat Dich noch auf dem Sterbebette gesegnet. Acht Jahre sind es nun, seit Du fort bist! Es wäre wohl herrlich, wenn ich Dich sehen könnte; aber kurz und gut, komme mir ja nicht, bis ich um Dich schreibe, Sey deßhalb nicht traurig. Behüte dich Gott der Herr, geliebter Sohn! Ich bleibe bis zum letzten Athemzuge dein getreuer, dich wahrhaft liebender Vater

Peter Hohlmann,
Waldmeister zu Birkenbrunn.

Nun was sagst du zu diesem Briefe? — fragte August, und fuhr ohne Antwort abzuwarten fort. — Wie bat' ich gebeten, er möchte mich heuer in den Schulferien nach Hause gehen lassen. Als ich noch kleiner war, schien mir wohl selbst eine achttägige

Digitized by Google

Fußreise zu gefährlich, und die Fuhr zu bezahlen, war ja der Vater nicht im Stande. O es ist ohnehin das unendlich viel, was er für mich Armen gethan hat, und noch thut. In den spätern Jahren, selbst bei dem Tode der Mutter, waren andere Ausflüchte, — ja Ausflüchte nichts weiter! Ich sehe es nun wohl ein. O meine Schwester, mein süsses Annchen! ich werde dich wohl nimmer, nimmermehr sehen! — Nicht einmal einen Gruß hat sie mir gesendet, oder hat der Vater ihn mir nicht geschrieben? — Was das nur alles seyn soll? — O Conrad! ich bin wohl ein armer Junge, keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, keinen Bruder, keine Heimath, keine — — nichts, nichts auf der weiten Erde was mir angehörte.

Fasle doch nicht so, herzlicher Knabe — tröstete mit Innigkeit Blum — wer wäre denn der alte Hohlmann, Annchen, und das Thal von Birkenbrunn? —

Ach freilich, freilich! wenn sie mich nur nicht so von sich stießen. Nun so laufe ihnen ungerufen in das Haus; bist du nun einmal darinnen, gutes Herz! sie treiben dich, meiner Seele! nicht wieder fort.

Nein Conrad, ich kenne meinen Vater. Er hat es mir verboten, und mir geziemt es nun ihm Folge zu leisten. Ach Gott! wenn ich zurück denke! Ich sage dir's, Bruder oft schleudre ich so durch die Straßen, und gaffe den Mädeln unter die Hüte, es ist manche darunter, die hübsch, sehr hübsch ist, weit hübscher vielleicht, als Annchen jetzt seyn mag, — aber es sind doch nicht jene seelenvollen Blauaugen, jene zarten Rosenwangen, welche noch aus dem verlornen Paradiese meiner Kindheit engelhaft herüber lächeln. O mein Annchen! Nein, selbst gehen will ich nicht; aber wenn du, oder einer von uns diese Monate durch Birkenbrunn zöge, gäb ich ihm einen Brief mit an Annchen, an den Vater, und ließe auskundschaften, ob Annchen vielleicht schon — oder überhaupt, wie es zu Hause steht. Es wäre nicht unmöglich — sagte Blum, — daß ich diese Straße zöge; denn ich gedenke heuer an der Aheim hinüber zu wandern, zu meinem Schwager in die Traubenlese. Nun Bruder! dann grüße mir meinen lieben Pflegevater, Annchen und den kleinen Heinrich, den ich noch gar nicht kenne, und dann erzählst du mir Alles, Alles, was sie sprachen, und thaten, und — was sich — sonst zugetragen. — So plauderten Beide noch lange, und August wurde über den Gedanken, daß sein lieber Freund selbst Nachricht bringen soll von Annchen, und der Heimath, ganz ruhig, und dankte ihm zu tausend Malen für sein gegebenes Versprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen.

Don Miguel soll verwundet seyn, wir sind neugierig, wem es glücken wird ihn zu verbinden.

Die französische Regierung hat eine Kommission niedergesetzt um zu erörtern, ob Algier fähig sey, von Europäern bewohnt zu werden. Man sagt, die Beduinen hätten auch eine Kommission niedergesetzt, um zu erörtern, ob Frankreich nun durch den St. Simonismus und durch die Menschen-Rechts-Fresser bereits fähig sey, von Wilden bewohnt zu werden.

Die Carlisten unterscheiden sich noch immer durch ihre Gilets; das ist natürlich, denn sie richten ihre Augen immer nach Westen, (von Europa: Spanien und Portugal.)

An der Tafel des Fürsten Czartoryski wurde die Gesundheit Deutschlands und des polnischen Heers getrunken, man möchte dabei fast ausrufen: auch die Todten sollen leben!

Der Courier sagt: Die Thronrede hat alle Kriegsgerüchte niedergeschlagen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie etwas Niederschlagendes an sich hatte.

Der König von Frankreich hat 6000 Fr. zu einem Monumente Napoleons auf Corsika unterzeichnet. 6000 Franken machen dreihundert Napoleon!

Digitized by Google

Bazar.

Ständchen in Ritornellen.

I. Morgens.

Am milden Morgen bin ich ausgegangen,
Die Blumen sah ich duftend zu dir schauen,
Und fühlte süß gedrängt mich, dir zu nahen.

Bist du mir gram, daß ich mich unterwunden,
Wie du im leichten Frühschmuck prangst, zu lauschen,
Und trunknen Blicks an deinem Reiz zu ruhen.

O grolle nicht: — der Morgenröthe Strahlen,
Vom Florgewölk umwebt, erträgt mein Auge,
Doch nicht der Mittags-Sonne goldnes Prangen!

II. Mittags.

Verhülltest du dich in den Schleier, Schönste,
Daß nur dein Haar zum Liebesband nicht werde,
Daß deines Auges Feuer mich nicht tödte!

Thatst du's, daß sich die stolze Maid, die Sonne,
Durch deinen Zauberreiz besiegt nicht sehe,
Und schamgeröthet flieh in ferne Zonen.

Hast du dem Schleier dich vielleicht geweihet?
Ach nein, — bist ohnedieß ein lichter Engel, —
Dess ist mein armes Herz der treuste Zeuge.

Der Dämon Tartini's u. s. f.

Fragment einer musikalischen Schluß-Epistel fürs Jahr 1833.

(Fortsetzung.)

Auch der philharmonische Verein schloß sein musikalisches Jahr auf eine vielleicht originellere Weise, als er es selbst gedacht, mit einer Phantasie von Panseron über die Teufels-Sonate Tartini's. Tartini, der eigentliche Begründer des wahren Violinspieles, der Kunst nämlich, den Bogen zu führen, und ihn als den Hauptheil der Violine zu gebrauchen — ein Künstler voll der reinsten Phantasie, voll des tiefsten Verstandes, und was noch mehr ist als dieß alles, voll des wärmsten Menschen-Sinnes und des edelsten Herzens, — erster Violinist an der Kirche des heil. Antonius zu Padua, erzählte dem großen französischen Astronom Lalando, der ihn auf seiner Reise durch Italien besuchte, etwa Folgendes:

„In einer Nacht, es war im Jahre 1713, träumte mir, ich hätte einen Bund mit dem Teufel geschlossen, und der Geist war mir nicht allein in allen zu Willen, sondern er übertraf sogar noch meine Erwartungen durch sein außerordentlich zuvorkommendes Wesen. Seine übrigen ausgezeichneten Eigenschaften wegen beschloß ich auch, die Geschicklichkeit desselben zum Musiker zu versuchen, reichte ihm meine Violine hin, und der Geist fieng an zu spielen, und es entströmten so wunderbar gewaltige gigantische, dämonische Tonmassen und Weisen dem Instrumente, daß mir Staunen und Entsetzen zugleich den Athem versetzte. Dadurch erwachte ich, das Traumbild war verschwunden; aber die Töne des Geistes klangen noch so gewaltig durch meinen Geist und mein Ohr, daß jede Fiber meines Lebens zuckte, und daß ich wie von einem Fieber durchglüht aufsprang und versuchte, in Noten zu bringen, was ich vernommen. Ich habe darum auch dieß Stück die Teufelssonate genannt; aber daß man Sie hier unter diese Namen sehen sollte, steht so tief unter dem Ideale meines Traumgesichts, daß ich sogleich meine Violine zerbrochen, und mich auf ewig von der Musik gewendet haben würde, hätte ich mir damals meinen Unterhalt mit etwas anderm zu erwerben gewußt! So weit Tartini, für den übrigens diese Sonate eine stets merkwürdige Beziehung hatte, denn als ihn der bekannte Herr v. Murr noch im Jahre 1700 in Padua besuchte, hieng diese Sonate unter Glas und Rahmen an der Wand gerade der Thüre gegenüber, als die einzige seiner Compositionen auf welche er Werth zu setzen schien. Was übrigens die Composition der Teufelssonate selbst betrifft, so ist sie für Tertini's Zeitalter voll des Schwierigsten an Trillern seltene, barocken phantastischen Gängen und Einfallen, voll warhaft gespenstiger Haltung und Bewegung. Tartini selbst hat sie, so viel mir bekannt, nie durch den Druck bekannt gemacht. Am meisten ist sie in M. J. B. Cartiers l'Art du Violon ou la Division des Ecoles zu finden.

Digitized by

Cartier erhielt sie von Baillot und dieser aus Rom von seinem Lehrer Pollani einem der vortrefflichsten Schüler Tartinis. Der talentvolle Künstler unsers Orchesters Call hat Panserons Composition mit einer Tüchtigkeit vorgetragen, die er in allen seinen Vorträgen bewies, und die uns einen der ausgezeichnetsten Violinisten verspricht, so wie der kleine Discantist Resch, der die Ballade zu obiger Violinphantasie sang, seines reinen schönen Vortrags wegen, alles Lob verdient. Was übrigens den Dämon Tartinis betrifft, so möchte ich zum Schluße des Jahres allen jungen Geistern die sich in die Arme der Kunst zu werfen gedenken, den wohlgemeinten Rath mittheilen, ehe sie den entscheidenden Schritt wagen von dem das Glück ihres Lebens und das Heil der Kunst immer mehr abzuhängen pflegt, sich wohl zu fragen und zu prüfen, ob sie nicht, wenigstens in manchen, wenn auch seltnen Augenblicken, die Nähe eines solchen Dämons und sein Flüstern verspüren.

(Schluß folgt.)

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.) Die geistige Ohnmacht hat etwas Romantisches und in der literarischen Bettelei ist einige Rührung; aber in dieser falschen Scham des intelektuellen Unvermögens das sich eines falschen ultra-liberalen Priaps bedient um mit zu den Männern der Zeit gezählt zu werden liegt Ekel und Verächtliches. Die Ungeschicklichkeit auf der dichterischen Leier soll dadurch bemäntelt werden, daß sie diese Leier als liberales Klöppelkissen gebrauchen, um Brabanter Revolutions-Spitzen darauf zu klöppeln. Statt der Harfe nehmen sie die Trompete, um die Mauern des legalen Jericho umzublasen.

Gold und Liebe müssen zwar immer einen Beischlag eine Lug von Schlacken haben, wodurch sie fester und glänzender werden, aber die Dichtkunst verträgt sich nicht mit Politik, das hieße das hohe Götterweib mit den sanften, weisen, himmelblauen Augen, mit dem thränenmilden Wort und mit dem heiligen Mittler-Lächeln an ein Häringsweib anschmieden. Auch von dem Humor ist nur sein kleiner Nagel: der Witz eine politische Potenz, und das auch nur mit seinem Muth des Lachens und nicht mit der Grobheit des Hasses und der innern Wuth.

Es geht mit unsern humoristischen Narren wie mit den dramatischen Narren. Der Shakespear'sche Narr, der Narr im Lear ist ein Narr, aber ein bewundernswerther Narr, ein Narr zum Küssen, vorausgesetzt man weiß er ist ein Narr. Alle Höhen der Ironie und alle Tiefen der Wehmuth, der vernichtende Hohn des Geschickes, der allgewaltige Tollklang einer zerrissenen, zu Grunde gegangenen großen Seele, alle diese jammervoll-lustigen eingestürzten Gott-Trümmer liegen in dem Gemüthe dieses Narren vor uns ausgebröckelt. Wie viel Narren sind seit diesem Ur-Narren auf der Bühne erschienen, und wie erbärmlich sind sie erschienen! Welche klägliche Nachfratzungen jenes Riesen-Urbildes; welche läppische Conterfeis, ein jeder Narr fast so abgeschmackt als wär' er ein Schulgelehrter. Sie wollen alle Narren seyn, aber sie sind nicht klug genug dazu; sie sind und bleiben immer ganz fade Moralschwänzer und traurige Bajazzo's. So ist es jetzt mit den politisch-humoristischen Narren.

Börne, das ist der Shakespearsche Narr! Erhaben, toll, bewundernswerth verrückt und zum küssen wahnsinnig! Sein Geist ist edler Marmor, der leider statt zu einem Götterbild im hohen Heiligthum der Muse zu einem kannengießerischen Trog ausgemeißelt wurde. Dieser Narr zerreißt einem das Herz, weil wir in ihm den Sturz eines großen Genies von seiner Sonnenhöhe in die Leukade einer brausenden Urtiefe bewundern und bezweinen. Wir sahen seit dem Erscheinen dieses humoristischen, klassischen Narrens aus allen Offizinen auch lauter humoristisch-politische Narren hervorwimmeln; aber sie verhalten sich zu Börne, wie die Wiener-Leopoldstädter Hanswürste zum Shakespear'schen Narren. Von Börne muß man sagen „der Teufel soll ihn holen!" aber man verspürt Lust sich mit holen zu lassen um in geistreicher Gesellschaft zu seyn; Börne ist selbst ein Teufel d. h. ein gefallener Engel; aber die Andern sind blos arme Teufel, ganz traurige Teufel; es sind nicht einmal Teufel, es sind arme Seelen die zu schlecht für den Himmel und zu dumm für die Hölle sind, und die der Teufel schon längst geholt hätte, wenn er nur wüßte wohin mit ihnen. (Forts. f.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 4. Januar 1834. München. Nr. 4.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

2.

An einem schönen blauen Herbstabend saß Försters Annchen ganz allein vor dem Hause am Steintische unter der großen uralten Linde, und trillte gar emsig ihr Rädchen, von Zeit zu Zeit immer haltend und aufhorchend, ob nicht etwa der kleine Heinrich ihr kaum vierjähriges Brüderchen, welches im Zimmer sein gewöhnliches Nachmittagsschläfchen that, schon aufgewacht sey, und nach ihr verlange. Wie sie nun so da saß einsam und stille, und manchmal von dem Hügel, auf welchem die Försterei stand, vor sich hinab sah in das herrliche mattgrüne Thal von Birkenbaum, erblickte sie einen stattlichen Jüngling, der eben von der Landstrasse abseits den Gangsteig zur Försterei herauf einschlug. Er trug eine schwarze Sammetkappe mit etwas frischem Laub auf dem Kopfe, einem dunkelgrauen Reiserock am Leibe, und ein kleines Pelzränzel auf den Rücken. Dem Mädchen gefiel der schmucke, schlanke Bursche; wie er aber so flink und schnurgerade auf sie und das Haus zugeschritten kam, wußte sie doch nicht, ob sie davon laufen, und sich verbergen, oder ihn sittiglich empfangen, und nach seinem Begehren fragen soll. Da stand er mit einem Mal vor ihr, zog die Kappe höflich ab, und wußte im ersten Augenblicke so wenig, als das glührothe Mädchen, was er hervorbringen sollte. Wohnt hier nicht der Herr Waldmeister Hohlmanns? zwang er endlich mühevoll über die Lippen. Ja wohl, — erwiederte das Mädchen, — aber er ist heute im Gebirge, und kommt erst gegen Abend, und, und — die Mägde sind auf dem Acker.

„Nun so vergönnt mir, liebe Jungfrau, daß ich indessen bei euch hier verweile im kühlenden Schatten; die Sonne hat heute noch ihr letztes Sommerrecht an mir verübt.“

Macht euch's immerhin bequem — sagte Annchen, und rückte verlegen an das äußerste Ende der Bank, während der junge Wanderer sein Ränzel in's Gras warf, und an dem anderen Bankende schüchtern Platz nahm. Sie sprachen in sehr oft unterbrochenen Sätzen von den schönen Herbsttagen, von der Anmuth dieses Plätzchens, und von diesem und jenem; endlich entnahm Annchen aus den Reden ihres Gesellschafters, daß er, wie sie wohl vermuthet hatte, ein Studiosus sey, und eben von der Universität L**t komme. — Ei, da müßt ihr ja wohl meinen Ziehbruder, August Waise kennen? fragte sie daher lebhaft.

Freilich — entgegnete der Jüngling — wir haben schon manches Jahr zusammen auf einem Zimmer zugebracht, und einander Leid und Freud geoffenbaret.

Digitized by Google

So seyd ihr wohl gar Herr Conrad Blum — fragte das Mädchen mit freudeglänzenden Augen — von dem uns August schon so oft geschrieben hat?

Ja, ich bin Augusts bester Freund, und auch seinethalb hier, denn ich bringe einen Brief an den Herrn Waldmeister. Nun so seyd uns willkommen! — was wird der Vater für eine Freude haben! — Aber ihr seyd so erhitzt, ich will euch nur gleich einen Teller voll Pflaumen pflücken. Somit hüpfte das leichte Mädchen in freudiger Hast davon, ehe sich's der Studiosus noch verbiethen konnte. Der arme Junge war ganz in Anschauung verloren, als das schlanke liebliche Geschöpf im blauen Röckchen und Leibchen so flink über den Rasen hinsprang, daß die rosenrothe Seidenschleife an der weißen Halskrause und die langen blonden Locken in der leisen Abendluft flatterten. Seligstumm schaute er zu, wie sie mit den Spitzen der runden weißen Fingerchen behutsam die zartbereiften Pflaumen von den nickenden Zweigen löste, und mit Laub untermischt in dem blinkenden Porzellainteller zierlich zurecht legte. „Da erquickt euch ein bischen mit dem ländlichen Abendbrode" sagte sie freundlich, indem sie die lockenden Früchte auf den Steintisch stellte. —

„Freilich, Pfirschen wären noch saftiger, und labender, aber — doch seht die armen halbverwelkten Blumen! Ach lieber Herr Studiosus wolltet ihr nicht die Gefälligkeit haben, und mir in diesem Spritzkruge dort hinter dem Hause etwas Wasser aus dem Brunnen holen. — Als der Studiosus mit vieler Bereitwilligkeit die blecherne Gießkanne nehmend, ihr den Rücken gekehrt hatte, lächelte sie ihm schlau nach, und kletterte eilig die Leiter an der Aprikosen- und Pfirschenwand hinan, pflückte die saftreichsten, und schwersten der sammtnen Früchte, die sie in der Schnelligkeit erhaschen konnte, und hüpfte, als sie den Studiosus wieder kommen hörte, behende, wie ein Eichhörnchen herab." So, nun kommet, und esset, lieber Herr Conrad Blum! Stellt die Kanne nur nieder, es hat schon noch Zeit mit dem Begiessen" — sagte sie mit schelmischer Miene" — setzt euch lieber wieder zu mir unter die Linde, und erzählt mir von August, von meinem lieben, lieben Bruder. Sagt mir doch, so groß ist er nicht geworden, wie ihr, und so — sie hielt plötzlich inne, und sah in die Schürze vorunter. Nicht viel anders — antwortete der Student — doch ist er oft düster, denn es schmerzt ihn tief, daß man ihn aus seiner Heimat so zurückweist, doch was Heimath? — der arme August Waise hat ja gar keine.

Keine Heimath? — fragte Annchen erstaunt — Er ist freilich ein armer Findling, aber eine Heimath, und liebe Aeltern hat er doch gefunden. Meine selige Mutter hat es mir oft erzählt. Eines Tages gab es Tafel bei meinem Vater, viele Herren und Frauen der Nachbarschaft saßen zu Tische beisammen, eben wollte man sich erheben; da trat des Vaters ältester Forstknecht mit einer verhüllten und blumenbestreuten Schüssel herein, und stellte sie auf die Tafel.

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen.

Das Namensfest des Kaisers von Rußland ist in ganz Polen aufs Feierlichste begangen worden. Ach, Polen begeht viel!

Talleyrand hat ein großes Diner gegeben, man weiß noch nicht was er aufgetischt hat. Er erklärt, er fühle sich so stark wie von jeher; welche Schwäche!

Der Minister Goblet hat seine Entlassung eingereicht. Die Niederlande bleibt also ohne jeu de Goblets (Becherspiel.)

In Neapel wundern sich die Zeitungen, daß das Schauspiel der Hinrichtungen wenig Zuschauer hatte. Man fürchtet sich wahrscheinlich dafür mitspielen zu müssen.

Die „Rhein- und Main-Zeitung", heißt es in den Zeitungen, ist wegen Mangel an Abonnenten zu Grabe gegangen. Wie schlecht sich doch die Zeitungen ausdrücken; es muß heißen: wegen Mangel der Rhein- und Mainzeitung sind ihre Abonnenten zu Grabe gegangen."

Die Ministerial-Conferenz in Wien wird nicht ohne Witz sein; Sachsen schickt seinen Herrn von Minkwitz hin.

Digitized by Google

Bazar.

Ständchen in Ritornellen.

III. Abends.

Du hast den Blumen kühle Fluth gespendet,
Auf zu dir hoben sie entzückt die Kronen,
Und Balsamtropfen ruhten rings im Kelche.

So sah ich Himmlische, Dich jüngst im Garten,
Sah Dich umringt von Deiner Glorie,
Die neugestaltet rings Dein Bild umwallte.

Doch hob ich auch empor zu Dir die Blicke,
Im Augenkelche ruhten weiche Tropfen,
Doch des Entzückens nicht, — der Schmerzensliebe!

IV. Nachts.

Kos't wohl der Schlaf mit deinen sammtnen Wimpern?
Träumst Du von Deinen Schwestern wohl, den Rosen,
Die Dir viellausend süße Küsse biethen?

Vielleicht vom weichen Lied der Nachtigallen,
Das mit der Blumen Düften reich durchflochten,
Zephir Dir als Tribut der Schönheit brachte?

Doch von der Lilie blaßgeweinten Zügen,
Von meines Busens bangem Liebestone:
Von all dem Schmerz, ach! träumst du nimmer, nimmer!

Der Dämon Tartini's u. s. f.

Fragment einer musikalischen Schluß-Epistel fürs Jahr 1833.

Ich will ihnen das Geheimniß eröffnen, daß alle wahren großen Musiker im Mutterleibe schon mit solch einem Dämon verbunden wären, und daß alles Große und Unsterbliche was die Kunst hervorgebracht hat und noch hervorbringen wird, nur Schöpfungen und Einflüsterungen dieses Tartinischen Dämons waren. Die Schauer einer fremden, oft geahnten Geisterwelt, die den aufmerksamen Hörer und Beschauer solch dämonischer Kunstwerke oft mit unwiderstehlicher Gewalt in den tiefsten Tiefen des Lebens fassen und erschüttern, zeugen nur allzusehr von der Ruhe und Wirkung einer höhern Macht, vor welcher alle Menschenkraft und alle menschliche Gelehrsamkeit in Nichts zerrinnt, wie unsere großen Gelehrten tagtäglich beweisen; die in Sachen des Geschmacks und die Kunst die allerverschrobensten und allerelendesten Kunstrichter fast ohne Ausnahme sind. Oken hat sich als Mitarbeiter und Recensenten an seiner Isis alle diejenigen verboten, die nicht selbst schon ein Buch geschrieben haben, und man sollte sichs in Sachen der Kunst vor allen zur Regel machen, keine Stimme zu hören, die nicht selbst Beweise ihrer künstlerischen poetischen Zeugungskraft zu geben im Stande ist. Wie lächerlich ists, wenn der sich vermißt, den Maßstab an die Schöpfungen des künstlerischen Geistes zu legen, dem jeder Funken dieses poetischen Geistes, und somit auch die Fähigkeit mangelt, diesen Geist in seinen manigfaltigsten Faktionen zu fassen und zu verstehen! — Mit Auszeichnung spielten im obengenannten philharmonischen Vereine auch die Concertspielerin H. Legrand den ersten Satz des bekannten D moll Concertes von Kalkbrenner und der Künstler von Haindel auf der neuen böhmischen Flöte eine Phantasie von Kuhlau. — Auch der Frohsinn schloß sein musikalisches Jahr unter andern mit einer wackern Ouverture des Hoforganisten Pentenrieder, eines jungen vielversprechenden Mannes, und einem instrumentalen melodramatischen Tongemälde, die Sendlingerschlacht, gedichtet von Dr. Darenberger, vorgetragen von unserm Eßlair, und komponirt von Carl Rottmanner. Rottmanner ist gegenwärtig der phantasiereichste und musikalisch Gebildetste unserer jungen hiesigen Tonsetzer.

Auch unsere musikalische Akademie hat die lange erwartete herrliche letzte D moll Symphonie Beethovens mit Chören nicht aufgeführt, und sie wird gleichfalls im künftigen Jahre so viel wir hören, nichts aufführen — dagegen haben sie in Nürnberg für die Weihnachtsfeiertage Händels Messias angekündet u. s. f. Die Nürnberger sind in diesem Fache doch wohl besser daran als die Münchner mitten im Schooße der musizirenden Musen. Wir wenden uns hiemit, gewissermassen froh, von den Leiden und Freuden des

Digitized by Google

bereits verflukenen Jahres und senden unsere Blicke hoffnungsreich ins kommende, das leider, im Complotte mit unseren Musen, voll Wind und Wasser macht. Durch die Welt schwimmet das Theater und verspricht uns Bellinis Pirat, Meyerbeers Robert der Teufel und allerlei vergoldete Nüsse und Aepfel wie sie der heilige Nikolaus den braven Kindern zu bringen pflegt. Der Dämon Tartinis sorg nur, daß unsere Hoffnung nicht auch zu Wasser werde; wir sind ja im verflossenen Jahre recht brav gewesen, und versprechen auch im kommenden Jahre noch braver zu seyn. P.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.)

Börne hatte eine Anstellung in Frankfurt, und zwar bei der Polizei; es muß also eine Zeit gegeben haben, wo derselbe Genius, der jetzt sämmtliche Minister und loyale Schriftsteller nur Fürstenhunde und Königsknechte nennt, der selbst Gott nicht dienen will, weil das servil ist, doch selbst ganz gefügig und geschmeidig in Frankfurt a. M. auf sein Polizei-Büreau ging, und mit derselben Hand, die jetzt wie ein Caligula mit einem Federhieb alle Königsköpfe von ihrem Länder-Rumpf trennen möchte, Pässe ausfertigte, ein Fremden-Register führte und Aufenthaltskarten bewilligte oder verweigerte. Nach dem Umsturz der französischen Regierung, d. h. nachdem Frankfurt wieder eine alte Perückenstadt, idest eine freie Reichsstadt wurde, war ihr erster Athemzug der Freiheit der, den Hrn. Börne von der Polzei wegzublasen, weil er ein Jude war. Der Hahn auf der Sachsenhauser Brücke konnte darob nicht erröthen, weil er zum Glücke ohnehin roth ist, aber die vier „Oeil de Boeuf“ am Frankfurter alten Reichshause wandten sich fromm gen Himmel ob diesem reichsfreistädtischem Sieg über den gesunden Menschen-Verstand. Darauf spannte Börne seine Kugelbüchse gegen die Frankfurter Bühne, fertigte kritische Theater-Pässe und Aufenthaltskarten aus. Er hatte aber einmal auf der Polizei Strenge gelernt, und er schoß mit seinen witzigen Knall-Erbsen einen Comödianten-Vogel nach dem andern von der Frankfurter Bühne herunter, und nicht nur die Vögel, sondern auch die Vögelinnen. Da erbebte das Frankfurter Capitolium von dem Racheruf der Gänse, der Senat zitterte in seiner kattunenen Toga, die Triumviren, Septemviren und Dezemviren bebten um die Sicherheit der Republik und Börnes Theaterkritiken verstummten. Aber in ihm selbst verstummte weder der Verlust seiner Stelle, noch die gehemmte Kraft der Satyre, und sie schlugen später mit allen Zinsen und Zins von Zinsen aus seiner Feder heraus. Sein Haß warf den Stein vererst nach Frankfurt und dann rang er sich in immer weitern Kreisen um Deutschland, um Europa, um die Erde, und bald auch um den Himmel aus. Ein zweiter Coriolan zieht er gegen seine Senat-Stadt zu Felde, die ihm freilich weder Väter noch Mütter, noch Kinder entgegen zu schicken hat, weil sie in ihrem Judengesetz alle Gefühle für Väter, Kinder und Mütter reichsfreistädtisch zu Grunde getreten hat.

Wie der Rachegott seiner Väter zieht er nun im blinden Feuereifer gegen seine Feinde los, bis in das dritte und vierte Geschlecht. Feuer und Schwert muß über Amalek und Moab verhängt werden. Dieses Verfahren ist dem Geiste Börne's um so eigenthümlicher, da sein Humor nur in die Höhe geht, aber nicht in die Tiefe, d. h. daß ihm alles Gemüth fehlt. Gott hat seinem Genius alles gewährt, aber blos die Thräne versagt, und das ist entsetzlich! Sein Geist verwandelt alles was er berühret, wie in dem bekannten Zaubermärchen, in Gold und Eisen, aber dabei stirbt sein Gemüth Hunger, sein Herz verdürstet inmitten des Feuerregens, sein Himmel ist ein erfrorner und seine Erde eine glühende, oben findet sein Auge keinen Durchgang und unten brennt es seine Sohle wund; die frische Quelle des schönen Lebens labt seine Zunge nicht, weil diese von Innen heraus verkohlt ist, und er steht inmitten der schönen, herrlichen, rosenrothen Schöpfung wie ein großer Wahnsinniger, der die Leichen-Gebeine seiner Mitmenschen ausgräbt und damit sein Spiel treibt. Seine Lustigkeit ist eine tollgewordene Kränkung und sein Lachen findet in ihm selbst ein zerrissenes Schmerzens-Echo. Ihm fehlt zu dem ächten italienischen Humor-Salat das Oel. Sein Geist ist ein reicher, ein unendlich reicher, aber ihm fehlt die Liebe; er liebt nichts als die Freiheit, und diese nur, weil sie wie er glaubt, nicht existirt. Der Mensch, das Menschenthum, das Christenthum, oder um kurz zu seyn, das Empfindungsthum ist ihm nichts, und ohne diese einzige göttliche Weihe der Seele schaut er kalt und höhnisch das Leben an, und das Leben liegt leer und inhaltslos vor vor ihm da; wie ein unbegrabener Scheinlebender wandelt er unter den Menschen herum, und weil er sie nicht empfindet, höhnt er sie aus.

(Forts. folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 5. Januar 1834. München. Nr. 5.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Die Mutter selbst wußte nichts von dem Gerichte, und alles spähte neugierig nach der schimmernden Silberschüssel; nun zupfte die Frau Amtmännin den Linnen weg, und sieh — ein rosiges Knäblein lag vor ihnen. Da quickten die Frauen laut auf vor freudigem Erstaunen, und die Herren lachten aus vollem Halse über das seltsame Gericht. Darob erwachte das Knäblein, und streckte die Aermchen gegen meinen Vater aus, der hob es an seine Brust, und damals noch kinderlos, nahm er es als sein Söhnlein auf. Der Forstknecht hatte das Kind nämlich am Waldsee, nah an unserer Mooswiese liegen gefunden, seht! unter jener Linde dort. Damals war sie freilich noch ein niederer Busch, jetzt aber ist sie schon hoch, und heißt die Augustslinde. Den Knaben aber nennte man „Waise", weil man seine Eltern, seinen Geburtsort und den Namen nicht erforschen konnte. Man hätt ihn doch nicht also nennen sollen — wendete der Jüngling ein — der düstere Name geht mit ihm durch das Leben, und schreckt ihn oft, wie ein Gespenst in seinen frohesten Stunden auf.

„Ei, Heinrich! schon ausgeschlafen? „rief nun das Mädchen, und der Studiosus sah ein rothwangiges Knäblein im Hemde auf der Hausschwelle stehen, und mit den Händchen schlaftrunken in den langen gelben Locken krabeln. Annchen hüpfte hin, und trug das Kind, welches die nackten Aermchen fest um ihren Hals schlang, zur Linde hinaus. „Nun dehne und strecke dich kleiner Schelm, bis du ganz wach und nüchtern bist" sagte sie, den lächelnden Kleinen auf den Knieen vor sich haltend. Der Studiosus sah wie eine Bildsäule zu, die Augen feucht, und die gefalteten Hände im Schooße. Wie das Kind dem Mädchen bald die blühende Wange, bald Hals und Knie sträuchelte, bald wieder mit den Blumen an ihrem Busen spielte, bald kichernd ihre Locken zerzauste, bald die rosige Schleife an der Halskrause aufrupfte, und das Mädchen lachend sich kaum erwehren konnte, vor dem neckenden kleinen Schalke, und ihn mit Küssen seine Frevel vergalt, da sprang der Studiosus vom Sitze, und rannte einige Male hin und wider auf der grünen Hausflur. „Herr Blum"! rief sie nun freundlich — „haltet doch, mir zu gefallen den Kleinen einen Augenblick, damit ich seine Kleider holen kann." Somit gab sie den Knaben dem jungen Manne auf den Arm, und kaum war sie weg, so weinte dieser tiefgerührt, und küßte das Kind inbrünstig, daß es zu schreien anfing, sich sträubend vor dem stachlichten Schnur- und Knebelbarte.

Als Annchen wieder gekommen war, zog der Studiosus die Kappe ab, und sagte mit zitternder Stimme: „Jungfrau! lebt wohl! entrichtet dem Wa-

Digitized by Google

ter Augusts Gruß mit der Botschaft, er würde gehorsam seyn, und wenn ihm auch darüber das Herz brechen müßte. „Somit küßte er dem Mädchen hastig die Hand, und wollte stürmisch den Gehsteig hinunter.

Ei, Herr Conrad Blum! wohin? ihr wart ja willens auf den Vater zu warten, was wollt ihr denn so ohne Ränzel, und ohne den Brief von August abgegeben zu haben, wieder auf und davon.

Ihr habt recht, das Ränzel ja, und den Brief — sagte der Student erröthend, und rieb sich die Stirne, — aber auf den Vater warten? Gott! wie werd' ich auch das noch ertragen, ohne — er schüttelte den Kopf. Annchen sah ihn groß an, und wies dann mit der Hand auf die Bank. „Da setzt euch nur wieder. Was würde der Vater mich schelten, wenn ich einen Freund unseres Augusts so entschlüpfen ließe. Ihr müßt uns noch vieles, vieles erzählen von ihm. — Sagt mir doch, hat er nie von seiner Schwester erzählt, von einem gewissen Annchen?

O Gott! — seufzte der Jüngling aus tiefster Brust auf — oft, oft! — Der liebe August! — rief das Mädchen feurig — nun seht, dieß Annchen bin ich! — Darauf stellte sie den kleinen Heinrich auf den Boden hinab, und sagte: So kleiner Bursche, nun laufe unter deine Blumen hinein. — Aber Herr Blum, würde August mich wohl wieder erkennen? — O gewiß! — rief der Befragte lebhaft. — Da lachte das Mädchen, nach einem kurzen Besinnen recht aus vollem Herzen, und sagte: nichts für Uebel, Herr Studiosus; aber wir haben jetzt Beide nicht viel Gescheidtes gesprochen, Ihr seht mich heute zum ersten Male, wie konnt' ich an euch diese Frage thun — Hahaha! und wie konntet ihr antworten. — Ich freilich, ich würde ihn schon erkennen.

Glaubt das nicht. Der rauhe Männerbart hat längst wie eine wüste Distelsaat, die Rosen seiner Kinderwangen erstickt. „Ei was, ich kenne ihn doch. Als Kind noch gab ich ihm einmal einen kleinen goldenen Ring, zu klein für die stärkere Knabenhand; er aber schob und preßte denselben mit Gewalt auf den blutenden Finger, und sprang voll Jubel damit einher. Bald aber schwoll der wunde Finger, und man mußte den engen Goldreif abfeilen. Davon behielt August eine Narbe, die trug er mit sich fort, und trägt sie einst wohl wieder mit sich heim. Seht, hier an dem vierten Finger der linken Hand." Annchen hatte dabei des fremden Hand gefaßt, plötzlich ließ sie dieselbe mit einem Schrei fahren, und starrte diesen in einem freudigen Schrecken an.

(Fortsetzung folgt)

Sternschnuppen

In Berlin wird auch nächstens eine Conferenz statt finden: Die Tänzerinnen Elsler kommen hin, das ist für Berlin wichtiger als alle politischen Neuigkeiten, man spricht sogar davon sie müßten vor dem Tanz jedesmal der Censur unterlegt werden, damit sie keine Seitensprünge machen. Ob da der Censor viel streichen wird, und was er streichen wird?!

— Die chinesischen Censoren die sollen leben! Was thun die chinesischen Censoren? Sie gehen, nach dem Moniteur Ottoman, im Lande herum und suchen ob genug Reiß in den Vorraths-Magazinen ist. Die chinesischen Censoren streichen auch, aber blos die Reiß-Schäffel. Das sind herrliche literarische Reiß-Effendi's!

— Die Spanier sind in Portugall eingefallen. Man weiß noch nicht ob das ein guter Einfall ist.

— In Gent hat man unter den Arbeitern Lieder zur Empörung ausgetheilt. Man weiß daß nur liederliches Volk zur Empörung taugt.

— Aus Gotha schreibt man vom 25. Dezember 1833, daß am 25. Dez. 1001 der sächsische Ernestinische Hausorden gestiftet worden ist. Diese Neuigkeit leidet an Altersschwäche

— Vive la liberté! Die Königin Regentin in Spanien hat den freien Verkehr der Fische und Lumpen gestattet. Wahrlich es ist in Spanien besser ein Stockfisch oder ein Lumpe zu seyn als ein feiner Hecht oder ein gemachter Mensch.

— Don Carlos bezahlt alles in französischen Thalern mit Louis Philipps Brustbild. „Beklagenswerther Philipp wie dein Carlos beweinenswerth!"

(Schiller.)

Digitized by Google

Bazar.

Schwermüthige Seufzer eines Postpferdes.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern, geebneten Straßen;
Ein jeder will gern im Galopp zum Ziel,
Der Schwager muß peitschen und blasen;
Doch das Jahr wird alt und wird wieder jung;
— Der Weg bleibt ohne Verbesserung!

Ja, die Herr'n Passagiers in der Extrapost,
Gewickelt in Pelz und in Socken,
Die stärken die Glieder durch nährende Kost,
Die Kehle wird ihnen nicht trocken.
Uns bietet einen Hausknecht mitten im Koth
Vermodertes Heu und verschimmeltes Brod.

Und kommen wir müde zur Station,
Voll Sehnsucht nach Labung und Pflege,
So tutet schon wieder ein Postillion:
„Besiehl du dem Herrn deine Wege!"
Kaum ausgeschirrt zerren wir wieder im Joch
Die Ordinäre von Loch zu Loch.

Wohl traf uns noch immer ein besseres Loos
Als unsre geplagten Collegen,
Die sich in den Bivouaqs, nackt und blos,
Vor Kälte nicht rühren noch regen,
Die des Feindes donnernde Kugel versengt,
Wenn der fliehende Ritter vom Schlachtfeld sprengt.

Auch euch erglänzte kein freundlicher Stern,
Die der karge Philister vermiethet.
Was hilft es, wenn er den studierenden Herrn
Bis Hetzen und Jagen verdrietet?
Auch der, den verfolget der Nemesis Zorn,
Läßt fühlen euch Armen den stachelnden Sporn!

Drum preis' ich vor Allem das milde Geschick
Des Gaules am schleppenden Pfluge;
Das lenket Hans Michel so sanft am Strick,
Und straft blos mit kräftigem Fluche.
Es buhlt nicht um Ruhm und um eitlen Tand,
Doch so nah wie sein Kind ist's dem Bauer verwandt.

Wie sehnt sich nach dieser idyllischen Ruh'
Mein Leib nach Strapazen und Mühen!
O hört' ich das Brüllen der ländlichen Kuh,
Und könnte den Pflug mit ihr ziehen!
Wo der Mensch mit dem Viehe verbrüdert sich freut,
Da ist noch die goldne, die glückliche Zeit!

Liedchen ohne R.

Ein Veilchen wollte stille blühen,
Es bat um Himmelsthau,
Und jedes Blatt fing an zu blühen
Im schönen dunkeln Blau.

Es blieb entzogen vielen Blicken,
Ihm ist wohl und gut,
Da kam ein Mädchen es zu pflücken
Und steckt es auf den Hut.

O! hättest Du mich leben lassen,
So seufzt das Veilchen tief,
Du bist zu schön um Dich zu hassen,"
So seufzt' es — und entschlief!

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Den ersten Januar. „Die beiden Sergeanten."

Das neue Jahr fürchtete wir wollten vielleicht nicht freiwillig ins Theater gehen, und nahm daher zwei Sergeanten zu Hülfe die uns hinein bringen sollen. Es ist ein übles Omen, daß das neue Jahr mit Sergeanten beginnt! — Wir erwähnen hier blos des sehr braven Spiels der Herrn Hölken (Felix) und Mayer (Robert) so wie der sinnigen Darstellung der Dlle. Senger als Laurette.

Am dritten Januar sahen wir in tausend Aengsten den Hofmeister d. h. „den Hofmeister in tausend Aengsten," in welchem der Herr Vespermann als Lassenius ein vortreffliches, charakteristisches Bild entwarf, und durch die Wahrheit seiner Darstellung, so wie durch seine herrliche Nüancirung ungemein ergötzlich wirkte. Auch Dlle. Schöller als Lieschen gefiel mir heute sehr wohl, sie gab die schadenfrohe Scene recht drollig und lieb Ich sagte es immer für das Naive scheint sie Talent zu haben; aber man hat sie mit tragischen Fratzen irre geleitet.

Darauf „der Maskenball" ein Ballet von J. Schneider. Wir wollen Noverre's Anforderungen des

Digitized by Google

Ballets nicht erwägen. Mein Gott, man ist jetzt in höhern Dingen über die Begriffe eines Wortes nicht recht im Klaren, warum wollen wir uns über die Bedeutung des Wortes „Ballet" herumbalgen? Ein Ballet ist ein Ding worin auch getanzt wird, ergo ist ein Ding worin getanzt wird ein Ballet; ergo wenn nach und nach eine russische Quadrille, ein chinesisches Quadrill, ein Schweizer bas de trois getanzt wird so ist das ein Ballet, oder doch wenigstens ein Divertissement. Das Ding ist recht niedlich arrangirt, es läuft nicht Gefahr an überladener Erfindungsgabe und an strapazierter Phantasie zu sterben, aber es ist gefällig zusammengesetzt und Manches glücklich benutzt worden.

Das Corps de Ballet hat eine politische Richtung getanzt: eine russisch-polnische Quadrille; wir wollen hoffen, daß der Tanz der beiden Nationen sich eben so harmonisch endigen wird. Auch eine Zwergen-Quadrille von den Ballet-Eleven ist nicht übel. Am meisten ergötzte mich ein englisches pas de deux in welchem Herr Hoffmann der ältere eine phlegmatische Tea-Kettle Schöne, eine indead-Engländerin gar drastisch darstellte. Herr E. La Roche führte den Stelzen-Tanz gar herrlich aus. Dem. Scherzer als Lisette war allerliebst und sie tanzte zum küßen, ich wollte sie küßte zum tanzen.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Deutsche humoristische Literatur.
(Fortsetzung.)

Börne.

Wenn wir die frühern Schriften Börne's lesen, so lebt in ihnen eine Geistesfrische, eine Universalität und eine gesunde Kräftigkeit, die nach und nach aus seinen spätern Werken immer mehr und mehr verschwanden, und einer Geschminktheit, einer gewaltsamen Aufreizung, einer Einseitigkeit und einer gallichten Kränklichkeit Platz machten. Man könnte den Umschlag seiner Muse ungefähr in kurzen Worten folgendermaaßen bezeichnen:

„Einst hat Börne mit dem Humor gespielt, jetzt spielt der Humor mit Börne."

Seitdem er seinen humoristischen Schreibedurst mit dem Flammentranke der Politik löscht, geht es ihm wie Faust nach dem Hexentrank: seine gute Natur ist umgewandelt, sein Streben in die Höhe ist nun ein Ringen in die Tiefe, und seine Weltanschauung eine dämonische. Die großen Riesenschwenkungen und harmonischen Bewegungen seines Humors haben sich in epileptische Zuckungen verwandelt; und seine Federzüge, die früher wie verschlungene, sinnige Zaubergeister vor uns auf dem Papiere hintanzten, sehen in dem politischen Felde wie zusammengeringelte Molche und Unholde aus. Der Humor schreibt eine schöne Cursiv- und Currentschrift aber eine schlechte Kanzlei-Hand. Unter der politischen Umarmung kann der Humor seufzen und ächzen aber nicht kosen und singen, und so sehen wir mit Mitleid und tiefem Bedauern die Agonie dieses Götter-Humors in seinen spätern Erzeugnissen, und je schöner zuweilen das herrliche Auge wieder aufblickt und mir einem leuchtenden Blitze sein eigenes Siechbett überstrahlt, je tiefer dringt der Schmerz über diesen geistigen Selbstmord in uns ein. Die ersten zwei Bände seiner Briefe aus Paris bezeichnen den ersten Uebergang in diese Periode. Da rang noch der gewaltsame, spröde und unnatürliche Stoff mit der, dem herrlichen Himmel entwendeten Form; in den zwei spätern Bänden ist der grobe Stoff schon Meister geworden, und man sieht es jedem guten Gedanken, jedem Lichtstrahl des Witzes in ihnen an, daß sie nur mit Widerstreben und Weigern sich zu den Verzierungen, zu den Haut- und Bas-Reliefs einer papiernen Pritschbank hergegeben haben, und in dem fünften und sechsten Theile sehen wir die geistige Rückenmark-Darre, die zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht nimmt, und mit dem glühendsten Revolutions-Eisen über das schriftstellerische Rückgrad hinabfährt, um die gelähmten, durch ausschweifenden Mißbrauch getödteten Nerven noch zu einer gewaltsamen Aufreckung zu vermögen.

(Forts. folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 6. Januar 1834. München. Nr. 6.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

„Annchen!“ — rief der Jüngling mit schwacher gebrochener Stimme. „August!“ — flüsterte sie, wie im Traume, und die Glücklichen stürzten sich in die Arme.

„Anne!“ — donnerte es da in ihren Rücken. — Sie fuhren auseinander. „Der Vater!“ rief das zitternde Mädchen. „Tod und Teufel, Herr! was soll das?“ August wollte reden. „Stille, fort, fort, aus meinen Augen! oder — der Alte drohte knirschend mit der Schrottbüchse“ Herr Jesus! es ist ja unsrer August“ kreischte das Mädchen, todtbleich zu seinen Füßen liegend. „August?“ — brummte der Waldmeister betroffen, und stieß den Kolben in Grund. — „Verzeiht,“ bat August auf den Knieen. Der Alte betrachtete ihn lange, die wohlbekannten Züge des Knaben in dem Jüngling wieder zusammensuchend. „Steh auf!“ — grollte er dann heraus“ — „ist das kindlicher Gehorsam?“ August stand auf, und blieb mit gesenktem Haupte stehen. „Nun, — nun — was wird's werden? — murmelte der Alte — August? hast du keinen Kuß und Gruß mehr für deinen Vater?“ — O Gott! rief der Jüngling, und warf sich mit offenen Armen an das treue Herz des biederen Pflegevaters. „Ihr verzeiht, daß ich gegen eueren Willen gekommen bin?“ — fragte er dann nach dem ersten Sturme der Freude. „Sohn! — erwiederte der Greis mit feuchtglänzenden Augen wenn ein Vater sich selbst die Wonne raubt, ein theures Kind am Herzen zu halten, so glaube, daß er viele und wichtige Ursachen haben müsse.“ Bei Gott! ich wollte euch, und die Geschwister nur sehen, — betheuerte August, — sehen nur, und dann wieder unerkannt von euch gehen; aber mein Herz war schwächer, als der Wille.

„Sey es,“ — sprach der Alte — „du bist nun einmal da! So komm denn wieder in unsere Hütte, sie ist leer geworden, indeß du außen warst; die Mutter — — die hauset nun dort drüben, — dabei wies die zitternde Hand des Greises gegen den Kirchthurm hin, der sein goldenes Kreuz durch die Linden des Friedhofs leuchtend in den Abendschein emporhob. Schweigend trat die kleine Familie in das stille Haus. August machte sich nun insgeheim Vorwürfe, daß er in seinem Liebesrausche die treue Pflegerin seiner Kindheit bald vergessen hätte. Mit Thränen in den Augen stand er vor ihrem grünbemoosten Armstuhle, vor dem Arbeitstische mit den gebogenen Satyrfüssen, vor dem braunen Betschämel, und von den buntbekleideten Heiligenbildern, bei denen ihm die Selige das erste „Vater unser“ hatte lallen gelehrt.

Digitized by Google

3.

Am nächsten Sonntage nach dem Nachmittags-Gottesdienste stand der alte Waldmeister mit mehreren Bekannten in lebhaftem Gespräche auf dem Dorfplatze, Annchen aber und August weilten noch in dem von den Kirchgängern schon verlassenen Kirchhofe an dem Grabe ihrer Mutter. Zwei Thränenweiden neigten sich darüber hin, und wölbten sich über einem halb verblühten Strauch von Spätrosen zu einem kleinen Trauertempel. —

Lange hatten Beide Hand in Hand davor gestanden, plötzlich sank August in Thränen ausbrechend auf den Rasen hin, und schluchzte: Mutter! Mutter! wär' ich bei dir!"

Aber August! — flüsterte das Mädchen mit dem Tone eines leisen, liebevollen Vorwurfes.

Ja, es wäre mir besser! — sagte er gepreßt — so ruhelos umherzuirren auf weiter fremder Erde, ohne Heimath, ohne Theilnahme und Liebe — o Gott!

Ohne Heimath, — ohne Liebe? — — lispelte Annchen abgebrochen, kaum hörbar mit zitternden Lippen, und ihr Auge matt glänzend, feucht und groß, wie zerschmolzen vor Schmerz und unsäglicher Liebesinbrunst hing unverwandt an dem Seinigen. „Annchen! Engel des Paradieses, willst du dem Heimathlosen eine Heimath geben?" — weinte der Jüngling mit ausgebreiteten Armen zu ihr empor. Annchen sank zu ihm nieder auf die Kniee, umschlang mit sanften Drucke seinen Hals, und barg die wonnig erröthenden Wangen. August umfaßte selig die sanft Hingegebene, und seine Lippen ruhten lange an ihren zarten Achseln; dann rief er begeistert: „Mutter sieh deine Kinder! Segne, segne uns!" — Darauf fielen sich die Ueberglücklichen wieder in die Arme, und Kuß auf Kuß drückte die süßen Schwüre, und das fromme Stammeln, welches den gütigen Schöpfer preisen sollte für die Seligkeit, mit welcher er nun ihre Herzen erfüllte.

Wo steckt ihr denn, zum Henker? — rief jetzt der Waldmeister zur Kirchhofpforte herein, und beugte zugleich das Knie gegen die offene Kirchenthüre. Die beiden Liebenden traten aus den stillen Grabweiden, welches zur wonnigen Liebeslaube geworden war, schnell gefaßt hervor, und schritten dem harrenden Vater zu. „Gute Nacht! liebe Alte!" murmelte der Greis wehmüthig mit der Hand gegen das Grab seines Weibes hin winkend; und somit trat man den Heimweg an.

Am Ende der Eichenallee, welche vom gräflichen Schlosse zur Strasse heraus führt, stand der Graf, von Weitem erkannte und grüßte er schon seinen alten treuen Diener, den Waldmeister. Dieser näherte sich mit ehrfurchtvoll abgezogenem Hute, und darauf redeten Beide mancherlei mit einander, indeß das junge Paar etwas entfernt zur Seite stehen blieb.

Wer ist denn jener junge Mann dort, welcher mit eurer Tochter plaudert? — fragte über eine Weile der Graf halblaut — gewiß ist es euer Pflegesohn, der, wie ich höre, vor Kurzem angekommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen.

Der „Leuchter und Beleuchter für Hessen" ist verboten. Wozu auch ein Leuchter, wenn man kein Licht hat.

Sigmaringen ist zum gemeinsamen Zollverband beigetreten. Der Zollverband hat also einen Zoll mehr. —

In der Ministerkonferenz soll vorzüglich beschlossen werden, daß die einzelnen Länder Deutschlands nicht in besonderer Bücher-Censur seyn sollen, sondern eine Landes-Censur soll seyn für ganz Deutschland, mithin werden die Herren Censoren keine einzelnen Landstreicher mehr seiu, sondern grosse Landstreicher. O Deutschland wird ein gesegneter Strich werden!

Die starken Winde haben ein Fallen der Renten in London hergebracht. Es ist natürlich, daß die Papiere von dem Winde getrieben werden.

Der König der Niederlande ist ausgelaufen! das Schiff dieses Namens nämlich.

Digitized by Google

Bazar.

Die Sommernacht.

O schöne Nacht!
Des Heit'ren, Bunten, viel sah heut' ich prangen,
Auf dich gerichtet nur war mein Verlangen,
Auf dich allein und deine Sternenpracht.

O ernste Nacht!
Der Scherz gefällt, doch nur der Ernst kann bleiben;
Die Zeit entflieht, wozu die Zeit vertreiben?
Und nur in dir wird Ernstes noch bedacht.

O stille Nacht!
Bei Tage lärmt und wogt die wilde Menge,
Verloren hat man bald sich im Gedränge,
Gerettet wird man nur durch deine Macht.

O kühle Nacht!
Verglommen sind der äußren Sonne Gluthen,
Die inn're spiegelt sich in deinen Fluthen
Nun wieder rein, von Sehnsucht angefacht.

O fromme Nacht!
Es will vom Heil'gen uns der Tag entfernen,
Du aber winkst mit deinen ew'gen Sternen
Hinauf zu Ihm, der dich und mich gemacht.

O liebe Nacht!
O sage mir, bei deiner Sterne Glänzen!
Schmückt dort die Liebe sich mit schön'ren Kränzen?
Wird reiner dort ihr Opfer dargebracht?

O gute Nacht!
Du lächelst mild aus deinen dunk'len Räumen,
Als sprächest du: ich will mit holden Träumen
Beglücken dich. O thu' es, gute Nacht!

Seltene Danksagung.

Mit den Engländern ist der satyrische Humor auch in die neueste Welt gewandert, und spielt nicht minder in den dortigen öffentlichen Blättern auch bei Dingen die bei uns in der langweiligsten Dürre angezeigt werden — aus Ersparung an den Insertionsgebühren.

„Frau Brown stattet hiermit der Gemeine der Diebe ihren ergebensten Dank ab, daß sie von der lästigen Mühe befreit haben, im Kramladen zu stehen; indem sie ihr folgende Güter abgenommen haben: 35 Ellen Hemdenzeug, 12 dergleichen Mousselin, 40 dergleichen Zitz, und noch verschiedene Artikel, die der Auctionator so bestimmt: „zu viel, um sie in einer Bekanntmachung einzeln aufzuführen.“ Aber die Herren haben in der Eile, ihr Geschäft abzuthun, vergessen, daß sie auch Kindergeräthe mit fortnahmen, zwei Dutzend Wischtücher, wie sie die Wäscherinnen „Ducunt“ nennen. Wenn nun unterdessen die Professoren des Criminalrechts ihren Raben keinen Schmaus geben, und sie zu Schauspielen für Guckgläser machen, so wird Frau Brown es ihnen Dank wissen, wenn sie jene Wischtücher zurückerstatten, weil sie doch nicht so unedel und ohne Ehrgefühl seyn werden, solche Bagatelle von einer Mutter und vier Kindern bei sich zu behalten. Noch dieß zur Nachricht für die Abnehmer des gestohlenen Gutes, daß sie eher oder später das Vergnügen haben wird, ihre Hälse ausgestreckt zu sehen, und daß sie noch eine recht knappe Halsbinde unter dem Galgen von ihrem lieben Freunde Hans Kath, erhalten werden. Nach dem alten Sprichwortt „Je besser der Tag desto besser die That,“ hat die Brüderschaft ihr Werk in der letzten Sonntagsnacht verrichtet.

Nro. 17. Philippsstraße.“

L. St.

Anekdoten und Charakterzüge.

„Ich habe in der Welt nichts gefunden“, sagte M...., „als Mahlzeiten ohne Verdauung, Soupees ohne Vergnügen, Unterhaltungen ohne Zutrauen, Verbindungen ohne Freundschaft, und Sophaseenen ohne Liebe.“

Herr von Brisac, berauscht von der Würde eines Edelmanns, bezeichnete oft Gott mit der Umschrift: „der Edelmann dort oben.“

Digitized by Google

Man wünschte in einer Gesellschaft, in welcher sich Herr von Schwalow, vormals Liebhaber der Kaiserin Elisabeth, befand, einen Umstand zu wissen, der Rußland betraf. „Herr von Schwalow," sagte der Großcomthur von Chabrillant, „erzählen Sie uns doch diese Geschichte; Sie müssen sie wissen, Sie waren ja der Pompadour dieses Reichs."

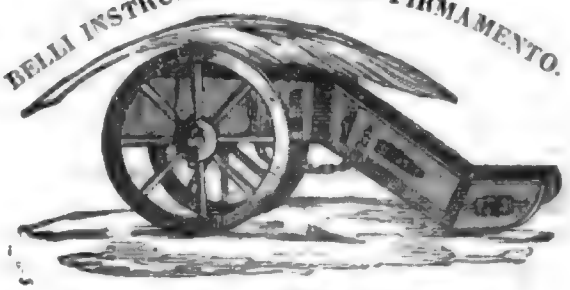
Friedrich II. fragte d'Alembert, „ob er bei dem König von Frankreich gewesen wäre?" „Ja, Sire," sagte dieser, „„als ich ihm meine Rede bei der Aufnahme in der Akademie überreichte."" „Nun" fragte der König weiter, „was hat er Ihnen denn gesagt?" „„Er hat nicht mit mir gesprochen."" — „Mit wem spricht er denn?" versetzte Friedrich.

Der Graf Artois sagte am Tage seiner Vermählung, als er, umgeben von allen seinen Groß-Offizianten, so wie von denen der Gräfin, sich zu Tische setzen wollte, zu seiner Gemahlin, so daß es Mehrere hören konnten: „Alle die Menschen, die Sie da sehen, meine Liebe, das sind unsere Leute." Dieses Wort flog von Mund zu Mund, aber es ist nur Eins von tausenden; und noch hunderttausend ähnliche hielten den franzöſischen Adel nicht ab, sich haufenweise nach den Stellen zu drängen, wo man genau das Geschäft eines Lakaien verrichtete.

Jemand sagte, „das Podagra sey die einzige Krankheit, die in der Welt Ansehen gebe." „Ganz recht," erwiederte M...., „Es ist das Großkreuz der Galanterie."

Als Friedrich II. sich eines Tages mit d'Alembert unterhielt, trat einer von seinen Leiblakaien, ein Mann von ausnehmender Schönheit, herein. „Es ist der schönste Mann in meinen Staaten," sagte der König zu d'Alembert, dem seine Gestalt aufzufallen schien; „er war eine Zeitlang mein Kutscher, und ich hatte schon große Lust, ihn als Gesandten nach Rußland zu schicken."

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.)

Börne.

Der fünfte und sechste Theil von Börne's Briefen machen jenen traurigen Eindruck, den großartige, verwitterte Ruinen auf ein fühlendes Gemüth machen. Wir sehen in diesen Bänden die letzte Anstrengung eines geschwächten Humor-Simsons, welcher mit dem äußersten Kraft-Aufgebot die Säulen des Bestehenden erschüttern möchte, um Alles, und sich selbst unter seinen Trümmern zu begraben. Die Indignation abgerechnet, mit welchen der nackte Cynismus dieser radikalen Weltlästerung jeden Leser erfüllen muß, ist noch Stoff genug in diesen zwei Bänden, um zum Ueberdruß und zur Bemitleidung zu führen. Einzelne Geistesblitze, die aus dem einst so herrlichen Geisteshimmel brechen, dienen nur dazu, um uns die verstümmelte und zu Tode gemarterten Gedanken und Ausdrücke auf diesem Schlachtfelde nur desto deutlicher und gräulicher sehen zu lassen. Ohne Zusammenhang weder im Stoff noch in der Form, flattern diese Ausfälle und Einfälle um die Auszüge aus deutschen und französischen Journalen wie Raben um den Rabenstein herum, und picken den da aufgehängten Neuigkeiten, die todten lichtlosen Augen aus. In auf- und absteigender Linie ergeht sich ein wehthuender Humor auf allen Stufen der Spottleiter, um bald hoch oben Gott einen Nasenstüber zu versetzen, bald tief unten einen Referendarius beim Schnurbart zu zausen. Könige und Fürsten werden natürlich wie wie Distelköpfe zusammengesetzt und um das „von Gottes Gnaden" den Regenten vom Munde wegzubarbieren, wird erst Gottes Gnade selbst recht eingeseift und abgeschoren. Börne klammert sich in diesen Bänden an Zeitungsartikel, läßt sich auch hie und da aus einer Residenz eine Nachricht zuschicken, um mit ihr ein obscönes öffentliches Beilager zu halten. Das humoristische Gesetz liegt in ihm umgekehrt, er trägt die Objekte nicht in seine Subjektivität über, sondern seine Subjektivität in die Objekte, und so wollt sein schwarzes Hämorhoidalblut durch die Adern des Universums. (F. f.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 8. Januar 1834. München. Nr. 7.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

„Zu dienen gnädiger Herr!"

Nun, Domine — redete der Graf Augustin an. — Wie geht's in studiis? Sind wir schon bald draussen aus dem Schulstaube? In zwei Jahren — erwiederte August mit bescheidener Verneigung. Nachdem sich der Graf nun eine kurze Zeit mit dem Jüngling unterhalten hatte, kehrte er sich wieder zum alten Hohlmann, und sagte leise, und freundlich lächelnd: „Der Herr Junge gefällt mir, Herr Waldster. In zwei Jahren geht eben die Pachtung zu Rebengut aus, dann behalte ich die Herrschaft wieder selbst, und bedarf eines braven Beamten, wenn dann — nu, es wird sich finden. Mich dünkt die Leutchen verstehen sich. Wahrhaftig ein hübsches Paar! — Nu, nu, wollen sehen; es würde mich freuen, wenn ich Ihren lieben Hohlmann einigermassen die vieljährigen treuen Dienste vergelten könnte, die Sie unserem Hause geleistet haben. „Der Waldmeister verneigte sich vielmal, zuckte die Achsel, schüttelte den Kopf, und wisperte noch vieles mit dem Herrn Grafen.

Hast du gehört? — flüsterte August dem Mädchen in das Ohr. Annchen, blutroth und verlegen, lächelte zu Boden. „Hast du gehört?" wiederholte der Jüngling dringend in kaum verhaltener Freude. Sie drückte ihm, ohne das Auge zu erheben, fest die Hand.

Ich glaube, ich bemerke besser, als Sie selbst — sagte nun der Graf laut lachend zum alten Waldmeister — nun und ein Unglück wäre es doch nicht? — der Alte zuckte wieder die Achsel, und machte dem Grafen, welcher ihm zum Lebewohl die Hand schüttelte, seine tiefe Referenz; dieser aber rief noch im Fortgehen dem sich ehrerbietig verneigenden Jüngling zu; nur fleißig Domine — das Uebrige wird sich geben.

„Jetzt packt euch nur! wir kommen heute ohnehin spät nach Hause"; brummte Hohlmann verdrießlich, und fing an rasch zu gehen. Die beiden Jungen eilten schweigend nebenher, oft mißmuthig angeschielt vom Vater, welcher tief in Gedanken oft heftig den Kopf schüttelte, und heimlich mit sich selbst murmelte.

Nach ein paar Tagen, der Waldmeister saß eben an seinem Pulte mit den Vierteljahresrechnungen beschäftiget, höchst übel gelaunt, weil er die Feder weit schlechter zu handhaben wußte, als die Büchse oder den Bergstock — gerade zu dieser unglücklichen Stunde trat August in das Zimmer, und bat um eine halbe Stunde Gehör. „Was gibts? — fuhr ihn humorisch der Alte an — was stotterst du

Digitized by Google

denn? — sprach er sanfter weiter — „so rede nun von der Leber weg, lieber August!“ — Da warf sich dieser vor dem ruhig sitzenden Vater auf die Kniee und flehte tief bewegt: Sie waren mir immer ein treuer Pflegevater, — wollten Sie ganz mein wahrer Vater werden — o mein lieber Vater, unser Vater? — —

„Närrischer Bursch! was soll denn das Kauderwelsch“, fragte der Erstaunte.

„Gebt mir Sie zum Weibe, eure Tochter! mein Anuchen!“ — Da sank der Greis in seinem Lehnstuhl zurück, und starrte den Jüngling im tiefsten Schmerze sprachlos an, darauf sprang er heftig auf, und rief: „Geh mir aus den Augen Undankbarer!“ August wollte sich entfernen; „Kind!“ — rief der erschütterte Alte, und fiel dem bleichen Jüngling um den Hals. — „Warum hast du mir das gethan? — Du hast ja noch kein Brod — setzte er gefaßter hinzu.

„Wenn ich aber eines bekäme?“ — fragte August rasch mit leuchtenden Augen — „sagte nicht der Graf“ — der Greis schüttelte das Haupt, und klagte schmerzlich: „Sohn! Sohn! warum bist du nicht ferne geblieben? der Ungehorsam bringt dir schlimme Frucht.“

Gott weiß es, dürft' ich, könnt' ich, du wärest mir der liebste Eidam; aber — da schauderte er, wie vor etwas Grauenhaften, sichtbarlich zusammen, und suchte erschöpft wieder den Polsterstuhl. August drang stürmisch in ihn, die Ursache seiner Weigerung zu sagen, umsonst; der Alte schüttelte stumm den Kopf. „Nun so muß ich euch grausam schelten, Vater! daß ihr das Glück eurer Kinder einer Grille opfert“ sagte endlich August in einem Gemische von Schmerz und Empörung.

„Wüßtest du, — du würdest mit Schaudern fühlen, daß es keine Grille ist“ — erwiederte der Alte — „doch wenn du es verlangst — Unseliger.“

„Ja ich will's, redet, redet! — forderte August ungestümm,“ wohlan! — so sollst du ein Geheimniß erfahren, was dir besser ewig verborgen geblieben wäre; doch jetzt nicht, — rufe mir die Anne, — mir ist nicht wohl. —

August ging. — „Was sprach der Vater?“ fragte das Mädchen „wie? dein Auge naß! — du zitterst! — August! — Ach Gott!“ — Komm! sagte der Jüngling mit klagloser Stimme, faßte das todtblaße Mädchen an der Hand, und führte es eilig in die Stube des Vaters. Als sie diesen matt mit einer Thräne an den Wimpern da sitzen sah, sank sie weinend vor ihm nieder. — Auch du? — stöhnte der Greis, die zitternden Hände über dem grauen Scheitel faltend — „o Kinder! Kinder!“

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen.

Die Minister-Conferenzen werden sich noch etwas verzögern, weil dem Herrn von Ancillon ein Geschwür noch nicht aufgegangen ist. Das wird nachher Materie genug geben. Mein Gott, wer weiß wie viel Geschwüre da noch aufbrechen werden. —

Ein Einwohner von Nivelles verlangt das eiserne Kreuz weil er in einem Kaffeehause zwei Jahre lang die liberalen Zeitungen gelesen hat. Hat der Mann nicht Kreuz genug daran?

— In Thurgau wurde vom Rath beschlossen nur die Reichen dürfen sich verehelichen, die Armen nicht. — Die armen Reichen! die reichen Armen!

— Im großen Rathe zu Bern, so sagen Schweizer Blätter, hat der Radikalismus einen großen Stein im Brette vor. Diesen Bernstein nehmen nun die französischen radikalen Redner zu ihrem Mundstück. —

Am Namensfeste des Kaisers von Rußland sind 50 Personen die in Untersuchung waren, verurtheilt geworden begnadigt zu werden.

Don Pedro hat eine Schlappe erlitten. Er wird nun mit Pedro in der Präciosa ausrufen: Seit der großen Retirade u. s. w.

Die Gazette de France giebt dem bevorstehenden Wiener-Ministerial-Congresse einige wohlmeinende Eingebungen: „man sollte nämlich die in Deutschlands Gesetzgebung entstandenen Uebelstände sich aus sich selbst ergeben lassen“ (?). Wer dieses Räthsel löst ist ein ganzer Mann.

Digitized by Google

Bazar.

Die drei Lenze.

Drei Lenze preisen ewig unſ're Lieder: —
Der erſte, in der Blumen buntem Kranz',
Umleuchtet ſanft von ſchimmerndem Gefieder,
Mit Roſenwangen, in der Locken Glanz'.
Bald kehret er, ein holder Knabe, wieder,
Gefeſſelt bringet ihn der Horen Tanz;
Das iſt der Erde Sohn und der Gewalten
Der Sonne, die ihn ewig neu geſtalten.

Es ſteigt der zweite Lenz auf kurze Stunden,
Eröffnend in die Heimath uns den Blick,
Vom Himmel nieder, ſchnell iſt er verſchwunden,
Und keine Sehnſucht rufet ihn zurück.
Nur ſelten zeigt er ſich, denn nur bekunden
Nicht reichen ſoll er uns des Himmels Glück;
Wir ſah'n ihn einſt, umſtrahlt von Reiz und Jugend,
Als Ideal der höchſten Frauentugend.

Den dritten Lenz ſoll uns kein Schickſal rauben,
Es iſt der Lenz der frommen Phantaſey;
Hier blühen ewig unſ're Roſenlauben,
Und uns umlacht ein ewig holder Mai;
Hier iſt's erlaubt zu wähnen und zu glauben,
Daß das Geſchied'ne nicht geſchieden ſey;
Hier flammen ewig unſ'rer Liebe Kerzen
Vor dem Altar der Königin der Herzen.

S.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 5. Januar. „Der Seeräuber" große Oper von Bellini. Fräulein von Haſſelt die Imogene als Gaſtrolle.

Etwas über den Werth dieſer Oper zu ſagen iſt wohl nicht mehr nöthig; es iſt ſchon viel darüber geſprochen worden, und man hat entſchieden, daß ſie keinen Werth hat. Bellini iſt nicht ohne Talent, doch geht es ihm wie den meiſten jungen Komponiſten unſerer Zeit, die deßwegen nicht originell ſind weil ſie ihre Köpfe zu ſchlecht zum Abſchreiben halten; ſie machen ſich alſo fremde, lügen und kriechen in andere Leute Köpfe, und ſchreiben dieſe ab. Daher iſt auch zu erklären wie es kommt, daß alle neuern Erzeugniſſe ſich einander wie Puppen gleichen; daß alle Ouverturen und alle Lieder einerlei Wendungen haben; daß alles mit ſinnloſen Lärm anfängt und mit ſinnloſen Lärm aufhört; daß Pauken, Trompeten und Poſaunen jetzt Hauptrollen ſpielen. Betäubender Lärm ſoll die Sprache der Leidenſchaften erſetzen, die ihnen fremd iſt. Ueberdem wimmelt dieſe Oper von Unrichtigkeiten und Unſchicklichkeiten. Wie z. B. kommt es, daß der Siegesmarſch mit Pikoloflöten ausgeführt wird, da es doch bekannt iſt, daß man im 13ten Jahrhundert dergleichen Undinge noch nicht kannte? Aber unſere Komponiſten wiſſen nichts und kümmern ſich um nichts, ſie erſcheinen ſich ſelbſt als Götter, und ſind natürlich als ſolche unfehlbar. Indeſſen haben uns einige Schläge des Tamtam für alle ſonſtige Entbehrungen entſchädigt. — Doch zu unſerer Gaſtin.

Fräulein von Haſſelt betrat als Imogene zum erſten Mal unſere Bühne. Nach dem großen Beifall den ſie im Conzert gefunden, gingen Alle mit den geſpannteſten Erwartungen ins Theater, um die Künſtlerin auch auf der Bühne zu bewundern. Doch wie es oft geht ging es auch hier, das Publikum hatte ſich verapplaudirt, die Kritiker hatten ſich verlobt und daher Anforderungen erregt, die die treffliche Künſtlerin nicht befriedigen konnte. Daher kam es, daß der erſte Akt ſo ganz kalt und theilnahmlos vorüberging. Im zweiten Akt war der Beifall glänzend, aber er wäre noch glänzender geweſen, wenn man nicht einen zu hohen Maßſtab an die Leiſtungen der jungen Künſtlerin gelegt hätte. Fräulein von Haſſelt war uns als eine Sängerin bezeichnet, die alle Vorzüge aller großen Sängerinnen aller Zeiten in ſich vereinige; und es iſt wahr, was Schule und Kunſtfertigkeit anbelangt, ſo iſt ſie Meiſterin, vollendete Meiſterin, — zur großen Sängerin aber fehlt ihr die große Stimme. Raphael mag doch ein großer Maler geweſen ſeyn, wenn er

Digitized by Google

auch ohne Hände geboren wäre; Mozart ein großer Komponist, wenn er auch nie eine Note geschrieben hätte, aber eine große Sängerin ohne große Stimme ist nicht leicht denkbar.

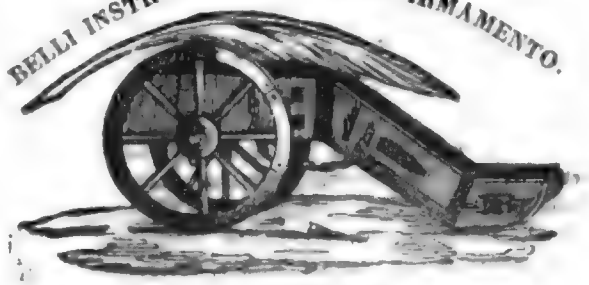
Fräulein von H. besitzt eine Schule wie sie jetzt etwas selten geworden ist, eine Kunstfertigkeit wie wir sie nur von der Sonntag gehört. Ihre Roladen sind rein und gleich, ob von unten nach oben oder umgekehrt; so ebenfalls ihre herrlichen Triller. Ihre Keckheit in Figuren und Verzierungen ist ohne Gleichen, doch nie mißlingt ihr etwas, sie mag wagen was sie will. Diese Keckheit und Sicherheit kann nur aus der vollkommenen Beherrschung alles Technischen entspringen, und darin zeigt sie den hohen Grad ihrer Meisterschaft. Ihr Portamento ist trefflich, eben so ihre leicht ansprechende Höhe, jedoch ist ihre Stimme sich nicht gleich. Sehr unangenehm stört das so oft sich wiederholende kurze Abzwicken der Töne, das immerwährende Tremoliren und das Unnatürliche ratschen des R. Es sind freilich Kunstgriffe, doch zu oft angewendet schaden sie und bringen nie den beabsichtigten Effekt hervor. Die leidenschaftlichen Empfindungen lassen sich nur durch die Stimme ausdrücken, alle Kunstmittel helfen nichts. Vollkommen gelangen ihr: Das Duett im zweiten Akt mit Ernesto (nach welchem sie gerufen wurde) und die letzte große Scene, an welcher nur allenfalls zu tadeln wäre, daß Fräulein von H. nicht mehr Mannigfaltigkeit des Spiels entwickelte, und die unveränderte Nüancirung gab. Fr. v. H. wurde am Schluße stürmisch gerufen, und wir wünschen nur, daß wir bald wieder Gelegenheit haben möchten sie zu hören.

Hr. Pellegrini (Ernesto) war trefflich wie immer, herrlich sein Gesang, großartig sein Spiel. Seine Stimme war diesen Abend so unbeschreiblich wohlthuend, wie fast noch nie. Einen zweiten Bassisten wie ihn möchten wir in Deutschland jetzt wohl vergebens suchen.

Hr. Bayer (Gualtirer) sang wie immer sehr gut, doch war er leider nicht ganz bei Stimme.

Die ganze Oper war trefflich ausgestattet mit allem was sie haben konnte. Die Chöre gingen herrlich.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.)

Börne.

Sein Lebtag ist in deutschen Setzkästen kein solcher Verbrauch von dem Wörtchen ich gemacht worden als bei Börne; sein Ich setzt sich gleich neben den Ewigen hin, um zu beweisen, daß der Himmel keinen Herrscher braucht; sein Ich reformirt das Christenthum blos deßhalb, weil es „Drei Könige" feiert, und sein Ich entwurzelt alle Tokayer-Reden blos weil man den Tokayer den König der Weine nennt. Sein Ich geht immer drei Schritte vor ihm her, und kömmt sogleich wieder hinter ihm wo er aufhört. Zwar soll diese Ich-Manie die Selbst-Ironie seyn, allein durch die Löcher dieser Selbstironie sieht die klarste Selbstanbetung nur zu deutlich heraus.

Ohne uns auf einzelne Punkte dieser neuesten Bände einzulassen, wollen wir blos ein Beispiel anführen, um die Indiskretion der Ultraliberalen ins hellste Licht zu setzen. Börne spricht nämlich von den deutscher Flüchtlingen in Paris, denen es gelungen ist, aus ihrer Haft zu entkommen, und bemerkt dabei, daß sie sammt und sonders mit Einverständniß ihrer Wächter und selbst der Polizei-Offizianten entkommen. Hier kompromittirt Börne Schuldige und Unschuldige; setzt, wenn man anders von solchen Andeutungen Notiz nehmen wollte, eine Menge Menschen der Untersuchung und des Verlustes ihrer Stellung aus, und Alles aus liebevoller Dankbarkeit!

Bevor ich nun von Börne zu den andern Humoristen und humoristisch seyn Wollenden übergehe, muß ich doch noch seines „Häring-Salates" gedenken, den er im vierten Theile seiner Briefe, den Berliner Poeten auftischte, und an dem ich mich um so mehr labte und ergötzte, als ich zu der Zeit als Börne in Berlin war, dort lebte, er mich und ich ihn besuchte. (F. ß.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 9. Januar 1834. München. Nr. 8.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

4.

Auf dem kahlen Gipfel eines wüsten, finstern Waldberges saßen eines Nachmittags der alte Waldmeister und August auf einem Feldstücke beisammen, ausrastend von der beschwerlichen Hirschjagd. „Vater wir sind allein — unterbrach August das lange drückende Schweigen, — kein Ohr hört, kein Auge sieht uns. Jetzt Vater, redet; ihr habt es versprochen.“ — Ja — seufzte der Greis — wohlan! es ist gerade Ort und Zeit dazu, und das Jagen hat mir das Blut erstarrt, daß es mich arg beklemmt, und ich der Zunge gerne den Zügel möchte schiessen lassen, heute einmal nach mehr als zwanzig Jahren. So höre denn, und lerne, wie oft ein unbedachtes Wort zur Geißel wird für das ganze lange Leben.

Ich saß einst mit meinem Nachbar, dem Förster Ruprecht Wildhohn — Gott erbarme sich seiner armen Seele! — er ist schon lange — — todt. Nun wir zwei saßen eines Tages in einem Wirthshause in der Stadt, wohin wir manchmal zusammen zu reisen pflegten, um uns mit den Parteien des Holz- und Wildbedarfes wegen zu verständigen. Ein munteres rothwangiges Mädchen schenkte uns ein, reichte uns Brod, Trunk und Speise, und lachte und plauderte mit uns. He, Ruprecht — sagte ich lachend, vom ungewohnten Weindunst umnebelt — wie gefällt dir die frische rothe Kirsche da? — „für mich hängen keine Kirschen mehr am Wege, ich habe schon meinen Theil“ meinte dieser. — Wenn die alte Kost nur immer mundet — entgegnete ich mit schallendem Gelächter, — Gott möge mirs verzeihen! es war das letzte Mal, daß ich so schrecklich lachte. — Wir ritten heim. Wenige Wochen darauf unternahm Nachbar Ruprecht, weil ich zufällig verhindert war, die Reise zur Stadt allein. Wie er bei der Heimkehr an meinem Hause vorbeitrabte, rief er mir zum Fenster hinauf: Bruder! das Mädel zur weißen Taube ist wahrhaftig eine liebe weiße Taube.“ Hahaha — und lange noch hörte ich ihn im Walde nachlachen. Ich sah ihn nun oft vorbei zur Stadt reiten Mir wurde bange; denn ich wußte, daß Ruprecht ein ärtliches Kammermädchen des Grafen, nur der Försterei halber geheurathet hatte. Deßhalb hielt ich ihn eines Abends, als er eben wieder aus der Stadt kam, vor meinem Hause auf, führte ihn auf meine Kammer, und fragte ihn ernstlich, was er doch immer in der Stadt zu thun habe, fast jede Woche? Bruder! — sagte ich warnend — du hast doch nicht für Ernst genommen, was ich im Weintaumel sagte? — Er stierte mich wildglotzend

Digitized by Google

an, und murmelte: „Willst du zu Gevater stehen?" — So ist dein Weib gesegnet? — fragte ich ehrlich, meinen Argwohn unterdrückend. Da brach er in ein widerliches Gelächter aus, daß mir angst und bange wurd. „Gesegnet? — raunte er mir dann mit stockender Stimme in das Ohr — verflucht willst du sagen! und damit schoß er aus der Stube, warf sich auf das Roß, und trieb es stürmisch von dannen. Laut schallte das Geknall seiner langen Hetzpeitsche durch den öden finstern Wald hin, und sein gellender Pfiff mischte sich so wildlustig darein, daß es war, als ginge die wilde Jagd an.

Ein anderes Mal stieg er ganz tiefsinnig bei mir ab, setzte sich zu mir auf die Hausbank, und verwickelte mich allmählich in ein langes philosophisches Gespräch, in dessen Verlauf er mir zu beweisen suchte, daß es in gewissen ganz besonderen und verzweifelten Tagen die Pflicht des Menschen sey, ein fremdes Leben zu opfern, um dadurch zwei zu retten. Als ich aber ob der seltsamen Rede verwundert, eine nähere Darlegung eines solchen Falles verlangte, wich er dieser Forderung in merkbarer Verlegenheit aus, brach das Geschäft ab, und empfahl sich bald darauf.

Nach einigen Tagen kam plötzlich einer von seinen Jägern daher gelaufen: Um Gottes Willen, Herr Waldmeister, unsere Frau stirbt, und der Herr ist nicht zu Hause. — Ich sattelte gleich meinen Braunen, und ritt voll Angst nach Ruprechts Wohnung. Als ich hin kam, war das arme Weib bereits todt. „Ein Schlagfluß und dann der Brand", klagten die Hausleute, „sie war sehr kurzhalsig, holte schon immer schwer Athem, und seufzte oft, daß sie fast erstickte. — Gott habe sie selig!" — Ich blieb dort, um Ruprecht auf den schrecklichen Vorfall vorzubereiten, und paßte ihn daher einige tausend Schritte vom Hause am Wege auf. Er kam erst tief in der Nacht. „Ist sie todt? — rief er mir von Weitem her ganz verwirrt entgegen." Du weißt also schon? — sagte ich wundert. „Ja, da oben — der Heubauer hat es mir anvertrauet." Jetzt sah er die Bahrlichter durch den schwarzen Wald her flimmern, und hörte das laute Gebet der Holz- und Jägersleute. „Gott! Gott! meine arme Gundel!" ächzte er nun wild und fürchterlich leise, und fiel bewußtlos quer über den Waldweg hin auf die Steine, daß ich meinte, es wäre auch mit ihm vorbei. — Als ich ihn wieder zurecht gebracht hatte, sagte er: „Ich gehe mit dir Bruder: denn da bei der Gundel bei der — um Gottes willen! fort! fort! — da kann ich nicht bleiben."

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen.

Die Königin Regentin von Spanien kann nicht mehr fliegen! Ihr sind zwei Flügel abgebrannt! Von ihrem Landsitz nämlich. Wie wird sie nun die armen spanischen Küchlein unter die Flügel nehmen?

Brasilien soll gevierttheilt werden, das heißt man will es in vier Staaten eintheilen.

Die Times schließt auf das neuerwachte Leben Spaniens aus seinem Durst! Aus seinem Durst nach Neuigkeiten" nämlich. Das Journalwasser wird übrigens diesen Durst schon löschen.

Wenn Morillo eine halbe Stunde später gekommen wäre, so hätte er Don Carlos gefangen. Es ist doch sehr unartig von Don Carlos, wegen einer halben Stunde!

Der spanische Minister des Innern Don Xavier ist zum Großkreuz erhoben worden. Die Minister des Innern haben alle groß Kreuz!

Am 31. Dezember versammelten sich alle Tambours aller Regimenter in Paris in den Hof der Tuilerien um dem König ein Lebehoch mit Trommeln zu bringen. Louis Philipp erschien und dankte. Es ist das Erstemal daß Jemand erscheint, nachdem er ausgetrommelt wird; sehr populär, und ein Fingerzeig für Schauspieler.

Der Kaiser von Rußland hat den jungen Sultänchens Uniformen geschenkt. Die werden zeitlich eingekleidet. —

In Venedig macht eine Schnell-Läuferin viel Aufsehen die mit Ketten an Händen und Füßen schnell läuft. Ist nicht unsere Zeit eine solche Schnell-Läuferin? Mit Ketten an Händen und Füßen läuft sie doch schnell vorwärts.

Digitized by Google

Bazar.

Der Nebel des Lebens.

Ja Nebel iſt's, worin wir athmen, leben;
Er wird bald ſchwach, bald ſtärker uns umſchweben,
Nie ſinken ganz und nie ſich ganz erheben.

Vernunft und Glaube wollen ihn zerſtreuen,
Verlorne Zeit und Mühe ſie nicht ſcheuen,
Den alten Kampf ſie immer fort erneuen.

Wohl keiner wird ihr Streben ganz gelingen,
Doch welche wird von beiden weiter dringen,
Des Denkens Kraft, die Kraft der Glaubensſchwingen?

Die Sonne ſteigt, die Sonne ſinket wieder,
Vernunft verbindet ſtrengen Forſchens Glieder,
Der Nebel ſteiget nicht und ſinkt nicht nieder.

Der Glaube ſucht die ſchöne Nacht ſo gerne,
Es ſteigt der Nebel in die blaue Ferne,
Und durch den Nebel dämmern holde Sterne.

Hundehaß und Reue.

Kotzebue, der Dichter des Schauſpiels „Menſchenhaß und Reue", und der bekannte Freiherr von Knigge lebten eine Zeitlang an dem nämlichen Ort. Knigge beſaß einen ſehr ſchönen weißen Pudel, den Kotzebue zu haben wünſchte, und endlich für vier Friedrichsd'or käuflich an ſich brachte, den Hund mit ſich nahm und das Geld am andern Tage zu ſchicken verſprach. Der Freiherr wartete einige Wochen darauf, wurde endlich mit ſeinen Mahnungen dringender, und ſiehe da! Kotzebue ſchickte ihm nach drei Wochen den Hund mit dem Bemerken zurück, er ſage ihm nicht zu, er habe von ſeinen Kunſtſtücken ſich mehr verſprochen, und was dergleichen leere Ausflüchte mehr waren. Knigge nahm den Hund zurück; wer aber malt ſein Erſtaunen, als er das feiſte wohlgemäſtete Thier, offenbar aus Mangel an Nahrung, in ein dürres abgemagertes Windſpiel verwandelt ſah.

Der Freiherr wußte, daß Kotzebue an jedem Abend durch eine beſtimmte Straße nach einem Kaffeehauſe ging, um dort zu Nacht zu ſpeiſen. In dieſer Straße wohnte ein Bekannter des Freiherrn, und zwar par terre. Er ließ hierauf von geſchickter Hand einen ganz dürren halbverhungerten Pudel machen, das Bild in Oel tränken, befeſtigte es an eine Fenſterſcheibe, ſtellte ein Licht dahinter und verſah es mit der Unterſchrift, welche der Titel nennt.

Schon am zweiten Tag erhielt der Freiherr ein Schreiben von Kotzebue mit vier Friedrichsd'or und der höflichen Bitte, ihm doch ja den lieben prächtigen Hund, an dem er ſich ſo gewöhnt habe, daß er ihn unmöglich miſſen könne, noch ein Mal zu verkaufen. Knigge ſchickte ihm den Hund, und das Bild am Fenſter verſchwand.

Sonſt und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verſchiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Geſellſchafts-Büchern.

Wie war es doch ſonſt ganz anders als jetzt. Was ſonſt das würdige Alterthum für Ehrentitel erachtete, iſt jetzt in der Modernität zu Schimpfnamen geworden. Was ſonſt die kräftige Vorzeit für Feinheit der Sitte nahm, nimmt jetzt das verfeinerte Zeitalter für grobe Unſitte. Betrachte nur, lieber Leſer, als Beiſpiel, was man ſonſt fand und jetzt findet in den Allegorien: Ochſe, Pferd, Eſel, Schaf und Hund, ja was das — mit Gunſt zu ſagen — Anſpucken, und ſogar Schlagen ſonſt bedeutete, und jetzt bedeutet. Wahrlich man könnte auch ganze Staub-Broſchüren über jedes einzelne dieſer lebenden Bilder ſchreiben: z. B. über den Ochſen in ſeiner Größe, das Pferd und ſeine Fehler, der Eſel wie er war und wie er iſt, das Schaf, oder

Digitized by Google

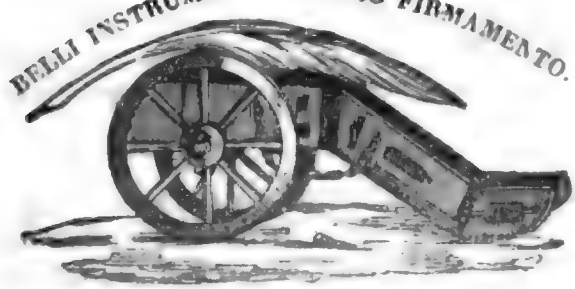
Betrachtungen über Geist und Herz, den Hund als Künstler und als Mensch u. s. w. Doch ich will jetzt hier mit dem anfangen, womit sonst eigentlich nicht viel anzufangen ist, und dieß ist nämlich ein

Ochse.

Nicht allein hier auf Erden, sondern am Himmel mit den hellsten Sternen flimmert das Bild des Stiers oder Ochsen. Sein Auge, der Aldebaran, der hellste Stern des Firmaments, war sonst den alten Arabern die Quelle alles Lebens, dem ihre Seele entlehnt war. Die Hyaden und Plejaden, diese göttlichen Schönen, wußten sonst kein schöneres Asyl zu finden, als aus sich die Hörner des sternenreichen Gebildes zu formen. Und trotz dieses himmlischen Ochsen will jetzt dennoch Niemand Ochse heißen, vielweniger Hörner tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

(Fortsetzung.)

Börne.

Die Berliner Poeten, da sie denn nun einmal Poeten genannt seyn sollen, trieben dazumal die Verehrung Börne's bis zum Götzendienste, und hinterher, nachdem er ein papierner Rebell wurde, verläugneten sie ihn und schworen ihn ab. Ich habe Börne's Geist immer geliebt, und liebe ihn noch, wenn ich auch die Richtung dieses Geistes verdamme. Licht ist immer Licht und die Flamme ist imposant, auch wenn sie verheerend und verderblich durch die Dächer rast; wer wird nachher sagen, ich habe das Licht nicht gekannt, weil es ein Haus in Brand steckte?

Als Börne nach Berlin kam, da waren die Mitglieder der Mittwochs-Gesellschaft in großer Verlegenheit, ob sie ihm zu Ehren seinen Geburtstag essen sollen, oder ob sie, um ihn würdig zu ehren, ihn erst todtküssen und todtschmeicheln sollen, um dann seinen Todestag zu essen. Sie flatterten um ihn herum, wie die Mücken um die Wachskerze. Zuerst Gubitz der gute, Tailleur en bois et en poesie, Fr. Förster, der durch Dinte weißgewaschene Demagog und Currende-Poet des alten Churfürsten; Alexis der ungesalzene Häring, der entfesselte Referendarius und Leib-Reichs-Novellist; v. Holtei, Göthes Hühneraugen-Dichter und schauspielender Kindermörder seiner eigenen Produkte; Fouqué der Weithinschreibende, mit der minnegirrende Ritter-Tartsche; und dann alle die kleinen Silbergroschen-Genies aus dem „Gesellschafter" und aus dem „Freimüthigen" alle die unter den Fenstern der Sonntag den Pegasus mit ihren Strumpfbändern aufzäumten, wie liefen sie durcheinander, fielen sich in die Arme, und sagten nichts als „er ist hier!" Man war noch uneinig ob Gubitz ihn in Holz schneiden, und zum alten Hutten hinsetzen sollte; ob Förster den großen Churfürsten mitten im Jahre zu ihm aufs Zimmer die Runde machen lassen sollte, oder ob die Redaktion des Freimüthigen ihren Ulrich v. Hutten und ihren Verleger braten lassen sollten, um Börne damit zu bewirthen.

Börne konnte kaum zu Athem kommen, er bekam ordentlich eine Ehrengarde von Schriftstellern, die sich regelmäßig ablöste, und er sagte oft zu mir: „Berlin kömmt zwar zu mir aufs Zimmer, allein ich möchte auch einmal Berlin sehen und nicht nur mirs zeigen lassen."

Wie tragi-komisch war es nachher, als Börne's ersten Briefe erschienen! Alle die mit ihm in Berührung waren, hatten nichts weniger vor als eine große Sühne und Reinigung mit sich vorzunehmen und dem Gouvernement nur ja zu sagen, sie hätten Börne nie gekannt. Gubitz wollte sich selbst eine zweifingerdicke Rinde vom ganzen Körper herabschneiden; Förster badete sich in dem Berliner Euphrat, in der Spree, bei Sonnenaufgang und Niedergang, und Häring soll wirklich lange darauf angetragen haben, sich von Grund aus neu machen zu lassen.

Nachdem sie ihn polizeilich desavouirt hatten, fielen sie literarisch über ihn her, und es war hochkomisch anzusehen, wie sich diese Fournée mittelmäßiger Schriftsteller abmühte, ihn zu zerreißen, und dieses Zerreißen mit ihren frühern Umarmungen und Küssen in harmonische Consequenz zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 10. Januar 1834. München. Nr. 9.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Wir machten nun einen Umweg um das Haus, ich holte schnell mein Roß, packte ihn auf, brachte ihn zu mir nach Hause, und dort nach vielem Bereden endlich zu Bette. Nach langem schlief er von Weinen und Jammern ermattet, ein: Als ich aber des nächsten Morgens nach ihm sehen wollte, — war er verschwunden. —

Denselben Tag wurde Frau Kunigunde, weil der Chirurg den seltsamen Zustand derselben kennen zu lernen wünschte, sezirt, und dabei fand sich, — daß sie Gift im Leibe hatte. — —

August! wie ich das erfuhr — „Gift!" — das fuhr mir wie ein Dolch durch das Herz Man faßte sogleich Verdacht, denn man wußte, daß Ruprecht mit der Seinen schon lange in Unfrieden gelebt hatte. Er wurde kurz darauf erwischt, und gestand alles gleich ohne Umschweif voll Reue und Verzweiflung. August! siehst du dort unten auf der langen Haide den kleinen Waldschopf am Hügel, und zwischen den Bäumen zwei graue Mauerpfeiler, und quer über beide einen Balken? — Sieh! das ist des — des Försters Ruprecht Grabdenkmal. August schärfte die Augen durch die einbrechende Abenddämmerung, und erblickte schaudernd ein Hochgericht: Aber Vater! was soll mir diese furchtbare Geschichte? —

Höre nun weiter. Natürlich wurde Ruprechts Liebste auch eingezogen, und verhört. Sie wußte nicht, daß er schon verheurathet sey; und da er zu einem rechtlichen Ehebündnisse nicht geneigt schien, und allerlei Ausflüchte suchte, drohte sie ihm, ehe sie die Schande erduldete, wolle sie in das Wasser springen, schwangeren Leibes, wie sie sey. Ruprecht hatte großes Mitleid mit ihr, auch war es ihm, als könne er nimmer leben ohne das Mädchen, und so geschah denn das Entsetzliche. Die Tiefgekränkte gebar sterbend einen Knaben, welcher vom Gerichte an das Findelhaus übergeben wurde. Ich beschwör' euch Vater! — was soll das alles mir? rief der Jüngling auf das furchtbarste gespannt.

„Dieser Knabe — bist du." — —

August stöhnte laut auf, und warf sich mit dem Angesichte in's hohe Moos herunter, als wolle er sich darin vor aller Welt verbergen.

Mein Gewissen trieb mich, — fuhr der Alte, welcher in der Mittheilung nun Erleichterung fühlte, zu erzählen fort — am unglücklichen Sohne wenigstens, wie möglich zu vergüten, was ich am unglücklichen Vater vielleicht mit einem einzigen Worte verschuldet haben mochte. Ich hatte wohl kurz vorher meine Alte kennen gelernt, und geheurathet, und so

Digitized by Google

sann ich denn ein Mährchen aus, um das Volk zu täuschen, und ein alter Forstknecht mußte dich aus dem Findelhause zu mir bringen. Der graue Diener starb bald, und mit ihm war auch das Geheimniß begraben bis auf diese Stunde. — Nun weißt du Alles!

Und genug! — ächzte der Jüngling, sprang vom Boden auf, und rannte verwirrt fort in den Wald hinein, daß der nacheilende Greis ihn schnell aus den Augen verlor, und sein Rufen das Ohr des Entschwundenen nimmer zu erreichen schien. Trostlos eilte er daher nach Hause, und in der Bestürzung eröffnete er auch seiner Tochter, was sich diesen Abend begeben habe, und daß August der Sündensohn des in der Gegend noch berüchtigten Försters Ruprecht sey. Darauf sendete er alle Jäger und Holzleute aus, um den — wie er Ihnen sagte — auf der Jagd Verirrten aufzusuchen, und zog selbst wieder mit ihnen fort.

5.

Nach ein paar Stunden, während Annchen und die um sie versammelten Mägde in der Stube schluchzten, und beteten, pochte es plötzlich an die verschlossene Hausthüre. Annchen sprang hastig mit dem Lichte hinab, und sperrte auf. Es war August; aber entsetzt vor dem bleichen verstörten Gesichte fuhr sie zurück. Da blitzte er sie höhnisch an mit den rollenden Augen, und rief: Ja, ja! recht! schaudere nur zurück vor dem Sohne des Mörders, vor" — er schüttelte wie vor Eckel den Kopf, und flog die Treppe hinauf so schnell, daß ihm das Mädchen nicht folgen konnte. Kaum hatte er die Thüre seiner Kammer hinter sich zugeschlagen, so fiel ein Schuß darinnen, daß das ganze Haus erbebte. Mit fliegenden Haaren rannte das Mädchen nach, und jammerte: Herr Jesus! August! August!" — der aber stand wohlbehalten im Pulverdampfe, und fing das sinkende Mädchen, in seinen Armen auf. Ein über das andere Mal küßte er sie, und schluzte: Annchen! bin ich dir denn so lieb? süßes Kind! — was hast du gemeint? — Ich habe die Büchse nur dort in die Ecke geschleudert etwas ungestüm, und da ging das Schloß ab, sonst ist nichts. (Forts. f.)

Sternschnuppen.

In einer deutschen liberalen Broschüre, von zwei französischen Elsässern, betitelt „der patriotische Elsässer" versprechen die Verfasser dem Volke alles Wünschenswerthe, nämlich: „den Weibern Kaffee, dem Vieh Salz": Revanche! Die Ultra-Royalisten zählen das Volk zum Vieh, die Ultra-Liberalen zählen das Vieh zum Volk.

Das Journal de Debats sagt Frankreich habe Europa die Erhaltung des allgemeinen Friedens geschenkt. Zwei Tage früher sagte dasselbe Journal es gäbe kein eigentliches Frankreich mehr; fünf Tage früher meinte dasselbe Journal es gäbe nicht so recht einen eigentlichen allgemeinen Frieden in der Politik und in Europa, also hat Frankreich das nicht eigentlich Frankreich ist, Europa einen allgemeinen Frieden geschenkt, der nicht eigentlich ein allgemeiner Friede ist; gut gesagt!

In Madrid ist es fortwährend sehr ruhig, vide Don Carlos von Schiller;

„Man ist sehr ruhig in Madrid!"

Die Erziehungs-Anstalt des Herrn Lauer in Berlin (die einzige Pestalozzische allda) geht aus Mangel an höherer Unterstützung ganz ein. Wozu einen Lauer? Die unter Cantolle stehenden Kindererziehungs-Anstalten betreiben das alles noch viel lauer!

Das Journal „die Mode" (in Paris) hat Heinrich V. als König der Franzosen anerkannt. Er ist also noch nicht aus der Mode.

Das „Journal de Debats" ist eine wahre politische Dreieinigkeit. Das „Journal" ist ministeriell, die „Debats" sind opponirend, und das „de" steht in der Juste Milieu; das ist pfiffig!

Der National meint „die Pforte gehe nun wie eine neue Blutader durch das politische System der Kabinette." Laßt Aerzte holen, es handelt sich um das Pfortader-System.

Digitized by Google

Bazar.

Liebesboten.

1.

Von Rollen, Tafeln, Schriften eng' umgeben,
Saß einst ein Weiser, wollt' durch tiefes Sinnen
Des Lebens Werth, des Lebens Ziel gewinnen,
Doch, was er suchte, konnt' er nicht erstreben.

Da trat zu ihm ein schlichter Mann so eben,
Und sprach: Fürwahr! man kann es nicht ersinnen,
Glaubt man's zu fassen, wird es schnell entrinnen,
Nur unter'm Kreuz' erlernet man das Leben.

Und beide ein'ten sich zum ernsten Bunde;
Der schlichte Mann gab von dem Kreuze Kunde,
Und ward dem Weisen tröstender Berather.

Und weiter ging des schlichten Mannes Reise;
Des Lebens Werth und Ziel erkannt' der Weise,
Und ward der Welt ein frommer Kirchenvater.

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Welch ein Glück, welch eine Ehre war es nicht sonst, ein Ochse zu seyn! Jupiter gab seine Göttergestalt für die eines Ochsen hin, denn nur in einen Ochsen konnte sich die schöne Europa verlieben. Was ihm als Gott nicht gelingen wollte, vollbrachte er als Ochse. Den Gott verschmähte sie, aber dem Ochsen folgte sie über Land und Meer. O, das war noch ein göttlicher, ein weißer, ja sogar ein weiser Ochse. Wie so ganz anders ist es doch jetzt, wo manch verliebter Ochse ein Gott zu seyn wünscht, um seiner Schönen zu gefallen, und wenn ihn diese auch mit den stattlichsten Hörnern schmückt, und so viel weiß macht, so wird sie ihn, wie sonst die Europa ihren Gott einen Herzensochsen, jetzt ihren Ochsen einen Herzensgott nennen.

Die alten Aegyptier beteten sonst in ihren Tempeln den alten Apis oder solche Ochsen an, die ein beflecktes Maul und einen Knoten auf der Zunge hatten. Wie viel Ochsen giebt es nicht jetzt, die ein schmutziges Maul und eine knotige Zunge haben, aber, „wo ist der Aegyptier," der sie anbetet?

In alter Sanscrit-Sprache steht geschrieben, wie sonst die züchtigen Weiber ihre zum Kampfe ziehenden Männer, um ihnen mit dem Sinnbilde der Stärke und Kühnheit zu schmeicheln, ihre Büffel oder Ochsen nannten. Was würden aber jetzt wohl die Helden unsers Jahrhunderts sagen, wenn sie von den modernen Schönen mit diesen Liebes- und Ehrennamen bezeichnet würden.

Wählten nicht sonst einst verschiedene Länder und Staaten zu ihren erhabenen Wappen, Ochsen, wie auch Ochsenköpfe? Und die Bewohner bekannten sich mit besonderm Stolze zu diesem Paniere; doch jetzt darf man selbst den größten Patrioten nicht mehr sein Landeswappen von der starken Stirn lesen.

Sonst hieß ja auch einer der schönsten Plätze im königlichen Berlin, der Ochsenplatz, und jetzt — obgleich dort mancher Ochse noch etwas gilt, so nimmt dennoch der Patriotismus am Alexanderplatz den alten ehrlichen Namen als Injurie.

Ebendaselbst nannte man sonst ein königliches Gebäude, dessen Dach hoch auf festen Mauern ruht, und Wachen die Portale hüten, den Ochsenkopf; jetzt aber ist es Niemand zu rathen, daß er einen irre Gerathenen dieß Besserungs-Institut noch unter dem alten Namen zeige. Ja, man darf nicht einmal die Großthaten der hoffnungsvollen Exspektanten, welche als gesetzte Leute schon eine Aussicht darauf haben, wo sie wirkende Mitglieder einer geschlosse-

Digitized by Google

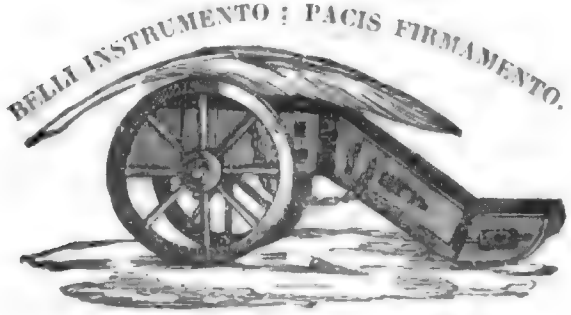
nen Gesellschaft werden, und unauflösliche Banden sie fesseln sollen, noch preisen und loben nach Verdienst.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge.

Der Marschall von Noailles sprach sehr schlecht von einem neuen Trauerspiel. „Aber Herr d'Aumont," wandte man ihm ein, „in dessen Loge Sie bei der Vorstellung waren, behauptet, es habe Ihnen Thränen entlockt." — „„Mir?"" erwiederte der Marschall; „„keineswegs! aber da er selbst schon bei dem ersten Auftritte weinte, so glaubte ich aus Höflichkeit Theil an seinem Schmerz nehmen zu müssen."

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

Börne.

(Fortsetzung.)

Endlich fanden sie einen Ausweg, einen Ausweg, würdig in Pankows Olivenhainen von den sieben Weisen Berlins im Geiste empfangen zu werden. Sie theilten Börne in zwei Theile, in den Juden und in den Christen, sie hatten früher den Christen in ihm geküßt, und schlagen jetzt den Juden in ihm todt!

„Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß herrlich und vollkommen seyn!"

Sie bewiesen, daß nicht der Schriftsteller in ihm ein Rebell ist, sondern der Jude, sie bewiesen sogar, daß nicht der Schriftsteller in ihm witzig und geistreich, sondern auch blos der Jude, und der gewässerte Häring sprach nichts als wie der Patriarch in Lessings „Nathan": „Der Jude wird verbrannt!" Vergebens riethen die Freunde des Hrn. Häring demselben, wenn er glaubte, Geist und Witz läge im Judenthume, sich doch um seiner Verleger willen, so schnell als möglich beschneiden zu lassen. Häring blieb was er war, ein geistloser, lächerlicher Gegner Börne's, der ihn bannen wollte. Seitdem ist Häring ein sehr devoter Schriftsteller, der keine Feder ansetzt, ohne dabei an Polizei-Vater Sohn und heil. Geist zu denken und der keine Zeile schreibt, ohne sich dabei serviler Unterlinien zu bedienen.

Alle Berliner Dreizehner und Mittwochs-Dichter, deren erstes Literaturgesetz es ist, den Hohen zu schmeicheln, und deren erster ästhetischer Grundsatz heißt: „Schön ist, was der Polizei gefällt", machten eine geistige Kollekte, um Börne, Heine u. s. w. niederzuschlagen. Aber die Kollekte fiel gar erbärmlich aus, ihr ganzer Zusammenschuß an Geist, Bosheit und Kritik betrug sammt und sonders nicht mehr als den Werth des alten abgegriffenen Leibzoll-Groschens: „Es sind Juden!" Mit dieser elenden Mähre trabte ihre dürre Kritik zu Stalle. Der Refrain jeder Beurtheilung hieß: „Es sind Juden." All ihr Bischen Gehirn und Mutterwitz brachte keinen andern Streitkolben, als diese Alteweiberswaffe auf, die freilich noch immer die wohlfeilste ist, und in dem Zeughause der deutschen Literatur, zu ihrer Schande und zu ihrer Dummheit noch immer gang und gäbe ist.

Der Donner, den die Berliner Kritik auf die Häupter Börne's und Heine's schleuderten, hieß immer „Juden-Witz", und dieser Donner rollte durch alle nordischen Blätter durch. Es ist wahr und bleibt auffallend, daß die Juden, den Witz fast ausschließend, wie den Handel an sich gebracht haben. Das „Warum?" und „Wie so?" liegt vielleicht nicht so fern als man glaubt. Schon darin erstens, weil man durch die Censur den Witz fast überall beschneiden läßt, hält er sich selbst für einen Juden, und hält sich zu seinen Glaubensgenossen. Aber auch in dem hochtragischen Schicksal dieser Nation liegt die Essigmutter ihres Witzes. Das Alter ihres Schmerzes hat das sarkastische Weinsteinlager an ihre Gehirnränder angesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 11. Januar 1834. München. Nr. 10.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Das halb ohnmächtige, todtblasse Mädchen ächzte leise: Weil du nur lebst, nur lebst!

Kind! das eben ist das schlimmste!" knirschte der Jüngling wieder in fürchterlicher Bewegung. „Sieh! die Kugel ist dort an der Wand deinem Urgroßvater in die Stirne gefahren, der hätt' es nimmer bedurft. Doch, wenn man so allein steht, auf der weiten Erde, so verlassen, und überdieß so — — entehrt — daß man sich so gar seines dischen Lebens schämen muß, dann, dann — — „er lehnte sich schwindlich an die Mauer, und große Thränen tropften aus seinen starren Augen auf den Boden nieder.

Du verlassen, August? Wer hat dich verlassen? du denkst nicht edel von deinem Mädchen. — Nein jetzt erst, jetzt — und möge die ganze Welt sich von dir abwenden — jetzt erst bedarfst du meiner. Sieh mich doch an, August! — hast du nicht Arme mehr für dein Mädchen, das dich so treu, so liebevoll umschlingt?"

August sank laut weinend an ihre Brust, die Arme um ihren Hals schlingend. Da ward es im Hofe laut. Der Schuß hatte die nächsten Suchenden nach Hause getrieben, unter ihnen war der alte Waldmeister. „Da ist er! Gott sey gebenedeit! da ist er!" rief der Greis mit gefalteten Händen zur Thüre herein stürzend — Was einem der tolle Brauskopf ängstigen kann! — brummte er dann, als er den Jüngling wieder dicht am Herzen hatte.

Des Morgens nachdem August einige Stunden geschlafen, schien er ruhiger und gefaßter. Er schritt mit verschränkten Armen auf und ab, als sein Pflegevater eintrat. „Guten Morgen! sagte dieser, und August küßte schweigend die dargebotene Hand. — Vater! — sagte er dann sehr rasch, — ich muß fort." — O hätte dich dein Unstern nie in dieses Haus zurückgeführt! — seufzte der Alte ja, du hast recht, du mußt wieder fort, denn daß von einem Bündnisse mit meiner Tochter keine Rede seyn kann. — „Begreif ich wohl" — fiel Augustin ein, — ja, und erlaubter auch ihr es, ich dürfte sie nie in den dunklen Kreis meines Lebens ziehen

Ich weiß nun, warum ihr in der frühesten Kindheit schon das erste Keimen unserer Liebe durch meine Entfernung habt unterdrücken wollen, und warum ihr mich so lange entfernt gehalten. — Wohlan ich will mich entfernen, daß ihr mich nicht wieder sehen sollt. — Und bald!

Nun rief Annchen zum Frühstücke. Schweigend gingen Vater und Sohn hinab, wo unter der Linde die dampfenden Kohlen bereit standen. Das

Digitized by Google

Mädchen bleich und unendlich liebevoll forschte sorglich nach Augusts Wohlseyn. Er sprach wenig, leerte seine Schale, und ging wieder auf sein Gemach. Das angstvolle Mädchen schlich über eine Weile nach hinauf, und spähte durch die Thürklüft.

August saß am Pulte und schrieb sehr eifrig. Er blieb den ganzen Tag über still, und in sich gekehrt, gegen Abend wurde er wieder unruhiger, und als er nach dem Nachtmahle mit seinem Lichte fort ging, und an der Thüre noch einmal nach Annchen umsah, schien es ihr als leuchtete ihm eine große Thräne im finstern Auge.

Es mochte kaum drei Uhr Morgens seyn, als Annchen, welche die Nacht über wenig geschlafen hatte, vor ihrer Thüre ein leises Herzu- und wieder Hinwegschleichen, ein heimliches Lauschen und Seufzen zu bemerken glaubte. Endlich klopfte es sachte an: „Mache doch auf Annchen und gib mir ein Stückchen Brod, und etwas Wein, in die Feldflasche" flehte leise Augusts Stimme. Annchen war verwundert ob dem Begehren.

„Zaudre nicht, ich muß fort, — auf die Jagd!" bat er wieder. Annchen schlüpfte nun aus dem Bette, warf ein Ueberkleid um, und fragte: „Hast du Licht draussen? — Als er verneinte, schloß sie auf, und ging hinaus.

„Aber August! was willst du heute im Walde? so matt und erschöpft am Leib und Seele du noch seyn mußt von gestern Nachts." — Laß das, laß! ich muß mir die dummen Gedanken auslaufen, draußen im Freien, im tiefen Wald, oder sonst irgendwo" — zischelte er, und schloß das sträubende Mädchen jäh in seine Arme, und drückte und küßte es lange und stumm unter heißen Thränen. Sie machte sich ängstlich los, und eilte, Brod und Wein zu holen; als sie aber damit kam, war der Jüngling fort, weder auf dem Vorsaale, noch auf seinem Zimmer. Sie ging voll Unruhe wieder zu Bette, stand aber bald auf, weckte den Vater, und erzählte ihm, was geschehen war. Der begab sich erschrocken sogleich selbst in Augusts Gemach, wo er auf dem Pulte einen Zettel bemerkte, welcher also lautete:

Lieber Vater!

Wie gesagt, ich muß fort. Wenn nur die Anne noch glücklich wird. Sorgen Sie nicht für mich. Ich gehe ohne Abschied von euch beiden, es würde mir das Herz abdrücken, und fort muß ich doch. Segne euch Gott, und erbarme sich meiner.

August.

Der bestürzte Alte sandte sogleich einen Jägerburschen nach. Dieser kam Abends ohne August wieder, und brachte nur die Nachricht, er habe auf der nächsten Station einen Brief aufgegeben, welcher schon abgelaufen sey, dann scheine er aber von der Strasse abgewichen zu seyn; denn auf der zweiten Station wollte ihn niemand gesehen haben.

6.

Bald nachher erhielt Conrad Blum zu L**t folgenden Brief:

Lieber Conrad! Freund!

Es ist vorbei mit dem Glück meines Lebens. Ich muß Annchen lassen, es ist nicht anders, die Ursachen sind zum rasend werden. Es brennt, Conrad! — in meinem Kopfe. Das Herz will auch nicht Ruhe geben, es zuckt und klopft und zappelt — ich werd' es müssen niederschweren mit Kies und Sand 2 Ellen hoch. — Toll, ja toll sind die Kerls, welche das schöne Leben wegwerfen, wie einen Rechenpfennig für ein bischen Ruhm, — was ist Ruhm? eine Klatscherei in größerem Maßstabe — ein eitles Phantom — ein Nichts! Wenn mans aber thäte der Ruhe, des innern Friedens wegen? dann — was du nun für ein Schulmeistergesicht dazu machst! — Nein! Sorge dich nicht! Ich will den Satan schon bannen; ich habe ja sonst fleißig gebetet, und war ein guter Tropf, und es kann mich mancher deßhalb wohl leiden, mancher und manche. — Ist die fromme Gritte noch unsere Nachbarin zu L**t? — Grüße mir das gute Kind! — Vielleicht kann ich doch noch eine andere lieben — Gott! nein, nein, Sie — oder den Tod! — Aber fort muß ich von hier, dort oben wäre wohl eine schöne, lichte Heimath! — Morgen frühe gehe ich; aber nicht nach L**t, ich weiß noch selbst nicht, wohin? — Lebe wohl! Ich bleibe ewig

Dein

unglücklicher Freund
August Waise.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Liebesboten.

2.

Gefeſſelt durch des Zimmers enge Schranken,
Ein Sänger hoffte ſchnell nun zu geſunden,
Als einſt am Fenſter, in des Maies Stunden,
Die frohe Welt vorüber zog dem Kranken.

Nach Sängers Art, für jede Luſt zu danken,
Ob er in ſich, in And'ren ſie gefunden,
Die Harf' er nahm, doch fühlt' er ſich gebunden,
Es ſchien die alte Freudigkeit zu wanken.

Da kam ein Vöglein ſchnell herangeflogen,
Verweilend an des offnen Fenſters Runde
Ein Lied es ſang und ſtieg in blaue Räume.

Des Sängers Blick ward ſanft hinaufgezogen;
Gelöſet ſchienen ihm der Krankheit Bande,
Zur Harfe ſang entzückt er ſel'ge Träume.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

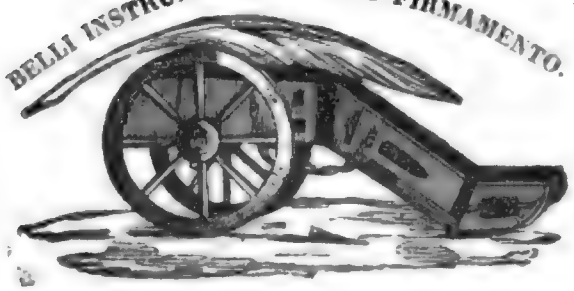
Zweimal drei iſt ſechſe, ſechſe treffen, dieſe aber haben nicht getroffen, das heißt dieſe zweimal drei: erſtens „die drei Wahrzeichen" und zweitens „die Drillinge". Drillinge ſetzen zwar ſehr geſegnete Umſtände voraus, indeſſen keine Regel ohne Ausnahme. In den drei Wahrzeichen ſpielte Dlle. Senger die Elsbeth ganz allerliebſt, beſonders im dritten Akte mit vielſeitiger Gewandtheit und Laune. Herr Eßlair als Stürmer war ganz vortrefflich, ſo wie Hr. Hölken als Starkenburg ausgezeichnet ſpielte. Zuſammengehen wollte es doch nicht ſo recht, nicht ineinandergreifen, das iſt am Ende auch nicht nöthig; wenns aber auch am Ende nöthig iſt, ſo könnte es doch am Anfang und in der Mitte nöthig ſeyn, allein, wer nimmt das ſo aufs Haar? Allein, wenn man es auch nicht recht bei den Haaren herbeizieht bemerkt man es doch, allein, wer wird alles bemerken? Zwar hier bemerkt man viele Leute die ſo was bemerken, allein wer kann allen Leuten recht thun? Zwar iſt es ein Unterſchied zwiſchen allen Leuten recht thun und gar keinem recht thun, allein wo liegt der Begriff von Recht thun? —

Gott lob! das hab ich diplomatiſch gemacht! Der Himmel wird mir auch ferner beiſtehen und mir zu Drillingen oder vielmehr von den Drillingen helfen. Denn ich möchte gerne ſagen, daß Herr Gerſtl als Drilling, d. h., als Zwilling von dem Drilling uns nicht gefallen; allein ich werde das nicht mit ſo unverſchämter gotteslaſterlicher Wahrheit: „er hat mir nicht gefallen" ſagen; beileibe. Ich werde blos ſagen: Herr Drilling hat mir als Gerſtel keine außerordentliche Wuth des Entzückens im innern des wonnevollen Herzens hervorgebracht. Ich werde ſagen: Es kam mir vor als käme es mir vor, daß jeder Einzling dieſes Drillings ein Wahrzeichen der drei Wahrzeichen an ſich trug, daß es immer ein und daſſelbe war, und es kam mir vor als käme es dem Publikum vor, es könnte auch ihm vorkommen, daß es im Laufe der Menſchenmöglichkeit läge, daß man ein beſſeres Stück und einen beſſern Drilling geſehen zu haben ſich zu erinnern nicht entbilden dürfte. — Nun iſts heraus! — Mir iſt wohl! — Die Götter haben ihr Opfer und die Menſchheit hat ihre Rechte behauptet! — Die Drillinge waren mit einem fürſtlichen Rand eingefaßt, „avant" und „après" ſang eine Dlle. Fürſt zwei ſchlechtgewählte Arien. Es wirkte ſchon ungünſtig, daß man ſie ſo zuerſt als Serviette und dann als Zahnſtocher dem Publikum hinſtellte, nur Wenige der Wenigen warteten den Schluß ab, noch weniger kamen ſo früh um ſie zu hören. Sie ſang, ſie beſitzt eine ſchöne Stimme und eine gebildete Schule; aber ſie iſt entſetzlich phlegmatiſch; ſo gedehnt und langſam; ohne Seele. Im Duette mit Herrn Pellegrini ſtanden die Duettiſten ſo weit auseinander, daß die Stimmen faſt Relais brauchten um zuſammen zu kommen.

Digitized by Google

Sonntag ist der „Wirrwar" ich werde nichts darüber referiren, damit du es weißt, liebes Publikum. Guten Apetit.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.



Deutsche humoristische Literatur.

Börne.

(Fortsetzung.)

Die Shakespear'schen tragischen Gestalten sind voll Ironie, die Wahnsinnsspitze des Schmerzes wird lustigwitzig und hohnlachend. Der Wellenschlag des Druckes, welcher an die Brust dieses Juden-Volkes aus dem offenen Meere der Zeit heranschlägt, hat seine Nerven zu einer geistigen Reaktion aufgeschwemmt. Das Christenthum hat seinen alten greisen Vater: das Judenthum, mehr als todtgeschlagen, es hat ihn in ein finsteres Loch gesperrt, Luft und Licht geraubt, und reicht ihm elende Kost. Es bleibt diesem alten gemißhandelten Vater nichts übrig, als in herzzerreißender Resignation, in der tollen Lustigkeit der Ohnmacht aus seinem Kerker herauszulachen. Klagen und Worte kann man ersticken, aber lachen, fürchterlich lachen, gräßlich lachen kann auch der Geknebelte. Die Juden haben zu dem Witz gegriffen, weil das jener Waffendienst ist, bei dem sie es mit der Zeit bis zum Offizier bringen können, bevor ein Armeebefehl den Taufschein und nicht das Verdienst in Betracht zieht.

Dem schweren Gepäcke der geistigen Armee, dem positiven Wissen, den Brodstudien der Juden hat man in Deutschland auch ein gelbes Judenfleckchen angeheftet, und sie können mit diesem nicht frei passiren, aber der Witz läßt sich nichts anheften, er ist selbst sein eigener Passe par tout. Die Gelehrsamkeit ist ein Schlüssel zu diesem oder jenem amtlichen Sperrsitz, dieser Schlüssel darf aber keinen Bart haben! Der Witz hingegen ist ein Dietrich, er sperrt alles auf; er sitzt inmitten Deutschlands trotz des Zollvereins; er schlüpft durchs Schlüsselloch, während die Polizei die Klinken versiegelt; er geht nicht den gebückten Gang durch den engen Corridor zum Staats-Almanach, sondern er saus't auf Schlittschuhen über die glänzende Spiegelfläche des Lebens hin zu dem Strande, der dem schwerfälligen Linienschiffe des trockenen Verstandes unerreichbar bleibt.

Also nicht der Jude in Börne und Heine ist witzig, sondern die Weltgeschichte oder vielmehr das Weltgericht. Das Fatum dieses Volkes erscheint seinen Unterdrückern, aber nicht als seufzendes Gespenst, sondern als moderner Rache-Schöngeist, als amüsanter Vergeltungs-Bajazzo.

Lächerlich aber ist es, wenn die nordischen Kritiker den Juden in Börne und Heine Demagogen schelten. Warum schelten sie in Wirth, Siebenpfeiffer, Große, Pistor und unzählige Andern, nicht auch den Christen einen Demagogen?

(Fortsetzung folgt.)

Blumenlese auf dem Felde der Menschenliebe.

Das schönste Blümchen, das man hienieden für den Kranz zum unsterblichen Leben pflücken kann, ist das Blümchen der Wohlthätigkeit, das wahre Himmels-Schlüßlein. Ich wage es meine Leser und holden Leserinnen zu diesem holden Blümchen hinzuführen.

Ein Mann am dürren Stabe des Greisenalters, hülflos, siech, gelähmt, liegend auf dem doppelten Schmerzensbette, der Armuth und der Krankheit, in der rauhesten Jahreszeit, ohne Stütze, ohne Theilnahme, fleht um eine Gabe des Mitleids mit zitternder altersschwacher Stimme die Herzen edler Menschenfreunde an.

Die großmüthigen Beiträge empfindvoller Herzen nimmt die Redaktion dieser Blätter (Odeonsplatz Nr. 2. zu ebener Erde) in Empfang, und der ewige Vater im Himmel schreibt die Namen der Wohlthäter in das Buch des ewigen Lebens ein.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 12. Januar 1834. München. Nr. 11.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Conrad Blum war höchst besorgt um seinen lieben Zimmergespann, und seine Besorgniß stieg, als nach einigen Tagen ein Brief aus Birkenbrunn an den Studiosus „Waise" ankam, August aber noch nicht in L**t angelangt war. Er sandte also den Brief sogleich zurück Nach wenigen Wochen kam ein zweiter Brief von derselben Hand, an Conrad Blum gerichtet: Er las

Werther Herr Blum!

Um Gottes Willen! wo ist unser August, ist er in L**t in studiis? — Was wissen Sie von ihm, Ihnen wird er wohl etwas erinnert haben, weilen Sie sein bester Freund sind. Schreiben Sie doch eilends seinem trostlosen Vater,

Ihrem.

gehorsamsten Knecht

Waldmeister Hohlmann.

Es vergingen mehrere Monate, Blum konnte von August nichts erfahren, er mußte dem alten Hohlmann auf seine wiederholten Anfragen immer eine leere Antwort ohne einer beruhigenden Nachricht geben. August schien verschwunden. Wenn die Studiosen zu L**t nun Abends in ihrem Kreise beisammen saßen, war oft der vermißte Kamerad ihr Gespräch. — Wißt ihr schon — sagte einmal Einer — der Waldmeister Hohlmann läßt jetzt den Blonden durch die Zeitungen auffordern seinen Aufenthalt kund zu geben, und Jedermann ersuchen, sogleich die Anzeige zu machen, wenn man ihn ansichtig werden sollte. Es ist eine ganze Beschreibung beigefügt.

Einige lachten: Wie einem Deserteur, wie einem Delinquenten also? — durch einen Steckbrief, hahaha.

Wenn ihr es nicht glauben wollt — Herr Wirth! bring' er doch die Postzeitung. — Da gafft jetzt selbst hinein, steht es nicht da schwarz auf weiß?

Es war wirklich so. Einer wühlte noch hie und da in den Druckblättern herum, — plötzlich, nachdem er kurze Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit für sich gelesen hatte, schrie er laut auf: „Gott im Himmel! wenn ers wäre!" — und warf die Zeitung auf den Tisch Alle drängten sich herbei, um zu lesen. Da stand: „Todt gefundene Mannsperson. — Selbe wurde am 15. dieses am Ufer der J*** gefunden, und scheint schon längere Zeit unter dem Wasser gelegen zu haben." —

Und nun folgte eine Beschreibung, welche ganz genau jener in der obigen Vorrufung Augusts gleichkam, bis auf einige Kleinigkeiten in der Farbe der Kleidung, welche jedoch bei der Leiche ohnehin nur

Digitized by Google

muthmaßlich angegeben war, da der Schlamm selbe fast unkenntlich gemacht hatte.

Die Studiosen glaubten nimmer zweifeln zu dürfen. Sit ei terra levis! seufzten einige, andere hielten dem guten August eine lebhafte Ehren- und Leichenrede, und zuletzt standen Alle feierlich auf, zogen die Mützen ab, und einige gedämpfte Stimmen erhoben sich, und sangen wehmüthig klagend:

Ist einer unsrer Brüder hin geschieden,
Vom bloßen Tod gefordert ab,
So weinen wir, und wünschen Ruh und Frieden
In des Entschlaf'nen kühles Grab.

Und im vollen dumpfen Chor sang die Gesammtheit:

Ja weinet und wünschet Ruhe hinab,
In des Entschlaf'nen kühles Grab.

Darauf folgte eine tiefe Stille. Das einsame Licht flackerte irre hin und wieder, wie bewegt von Athem eines unsichtbar nahen Wesens. Die Jünglinge starrten düster vor sich nieder, da schrie Einer im jähen Schrecken: „Dort steht er!" — Und alle fuhren zusammen. Augusts Gestalt stand schweigend in der halboffenen Thür, und glotzte mit bleichem, steinernen Gesichte unter die Entsetzlichen hinein.

Narren, ihr mit eurem Requiem! — rief Konrad Blum, welcher sich zuerst faßte. — Willkommen Bruder! Wir glaubten dich schon todt. —

So? fragte August mit zitternden Lippen, und großen unbeweglichen Augen, — vielleicht habt ihr recht, ich weiß nicht, — aber die anderen zwei, die sind wohl todt, todt, todt!

Wer? — fragte Blum verwundert, und sah den Bleichen näher in das seltsam zuckende Angesicht. —

Einem haben sie das Genick verdreht, fuhr dieser fort — und dem andern hab' ich selbst die Kehle abgehauen. Nun wird der Kerl nicht mehr solche Geschichten ausplaudern. „Waise!" riefen einige erschrocken. Da seufzte dieser tief auf; plötzlich aber schüttelte er wild den Kopf: Possen, Possen! — Wein her! Vivat, mein Vater soll leben, und Galgen und Rad darneben! — Und Sie auch, die mit den blauen Augen und dem blauen Röckchen! — Ach! Ach!" —

Er verhüllte mit beiden Händen das Gesicht, warf sich in den Sessel und mit dem Kopfe auf den Tisch vorunter, daß das einzige Licht umfiel und erlosch. — Die Studenten standen von heimlichen Grauen ergriffen einen Augenblick stumm in der Finsterniß; dann schrieen mehrere zugleich; Licht! Licht!

Der Wirth schoß eilig mit ein paar Lichter herbei; „da, meine Domini, Licht, so viel sie befehlen."

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen

Die französische Dynastie will sich durch eine Unternehmung à la Buonaparte konsolidiren. Es fehlt nichts dazu als ein Buonaparte! „doch das findet sich", sagt Caspar, „wie Glos von zerbrochenen Kirchenfenstern!"

— Der Sänger Lamartine hat gesprochen, in der Kammer nämlich, seine Gesänge sollen gereimter seyn als seine Reden.

— In den türkischen Angelegenheiten hat England 23 Kriegsreden vom Stapel gelassen; Rußland antwortet mit 24 Kriegsschiffen die es im schwarzen Meere hat. Es ist also klar bewiesen, daß dabei Rußland das Ruder in der Hand hat.

— In Bambay herrscht eine anhaltende Dürre, es will durchaus nicht regnen. Bei uns regnet es unaufhörlich und doch herrscht eine große Trockenheit!

— Das Verbannungs-Gesetz der Napoleons aus Frankreich aufzuheben, ist vom General Bertrand vorgeschlagen worden. Sobald der Tod diese Familie verschlungen haben wird, wird es gewiß zurückgenommen werden.

— Die Rede des Herrn Pozzo di Borgo ist bei dem preußischen Gesandten bei einem Frühstücke beschlossen worden; sie ist so zwei-spitzig, daß man sie füglich eine Gabel-Frühstücks-Rede nennen kann.

— Eine neue Anordnung in Frankfurt am Main gebietet, daß alles Vieh aus Schwaben einen Umweg über Offenbach nehmen muß, um in diese Stadt zu gelangen. Das Vieh soll sich über diese unmenschenfreundliche Behandlung beklagt und eine Protestation eingelegt haben.

Digitized by Google

Bazar.

Der Baum der Liebe.

Auf einer Insel in dem Lebensſtrome
Da ſteht ein herrlich, wunderbarer Baum,
Es ragt ſein Gipfel zu dem Himmelsdome,
Die Wurzel ruht tief in der Erde Raum;
Mit ſeiner Blüthen duftigem Arome
Schafft er das Seyn zum ſüßen Zaubertraum;
Er wölbt mit ſeinem dunk'len Blätterdache
Das Eiland zu dem traulichſten Gemache.

Nicht Jeder wird auf ſeiner Wanderreiſe
Vom ſüßen Schatten dieſes Baum's erquickt,
Und Mancher wird zum ſilberlock'gen Greiſe,
Doch hat ihn nie des Baumes Duft entzückt;
Dem ſchwinden aber auch die höchſten Preiſe,
Die ſonſt den Pfad mit Blumen ihm geſchmückt:
Er bleibt am Stromesufer traurig ſtehen
Und kann das Eiland nur von fern erſpähen.

Doch wer die Fluth des Stromes hat durchſchwommen,
Der Inſel duftig Blüthenland erreicht,
Dem wird der Hölle Irdiſches genommen,
Dem wird des Paradieſes Flur gezeigt;
Ihm pocht das Herz von Seligkeit entglommen,
Ihm wogt die Bruſt ſo wunderbar und leicht,
Denn von des Baumes Zauberſchutz geborgen,
Umlächelt ihn ein ew'ger Frühlingsmorgen.

Mag immerhin das Schickſal ihn umſtürmen,
Des Baumes Säuſeln wird ihn mild umweh'n;
Mag ſich das Unglück ihm entgegenthürmen,
Des Baumes Kraft wird feſt ihm widerſteh'n,
Sein Geiſterhauch wird ew'g ihn beſchirmen,
Und läßt ihn froh in gold'ne Zeiten ſeh'n;
Denn wiſſ't, daß nimmer es verborgen bliebe:
Der Baum mit ſeinem Duft das iſt die Liebe.

Der Anzug der Damen.

Ein humoriſtiſcher Erguß.

Nicht alle Damen wiſſen, und deßhalb ſage ich es allen, deren freundliche Augen auf dieſes Blatt fallen, daß Ovid die Schamloſigkeit gehabt hat zu behaupten: „der Anzug ſey die beſte Hälfte des Weibes.“ — Ich ſage dieß gewiß nicht um den holden Damen ein Aergerniß zu geben, denn ſonſt würde ich anführen, daß Plato geſagt „nur zwiſchen Männern könne reine Liebe ſtatt finden;“ daß Plutarch geſchrieben „Weiber verdienten nicht wahrhaft geliebt zu werden;“ daß ein gewiſſer ungezogener, griechiſcher Philoſoph behauptet „die meiſten Weiber wären Gemälde auſſer dem Hauſe, Glocken in ihren Zimmern, wilde Katzen in ihrer Küche, Heilige, wenn ſie beleidigen, Teufel, wenn ſie beleidigt werden, Comödiantinnen in ihrer Wirthſchaft, und nirgend Hausfrauen als in dem Geräth, in welchem man oft mehr wacht, als ſchläft“; daß Pope meint „ein Weib ſey nichts als ein Spiel Karten, das man wegwirft, ſobald die Parthie beendigt iſt;“ nein, und dreimal nein! nicht deßhalb ſage ich es; ſondern weil mich die hohe und heilige, reine Liebe für die ſchönere, und mithin beſſere, Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes antreibt, den verehrten Damen zu zeigen, daß beſagter Publius Ovidius Naſo, ohne es zu wollen, ein Stichblatt losgegeben, welches uns Gelegenheit bietet, angeregten Ovidius Naſeweis, und alle, die ſeinem Epitheton anhängen, ad absurdum zu führen. — Hier ſitz ich, der erzürnte Anwald dieſer irdiſchen Engel, keine Welt in Steifleinen und grünen Flaus fürchtend; ſo dampf ich meine Pfeife, und ſo führ ich meine Feder!

(Fortſetzung folgt.)

Sonſt und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verſchiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Geſellſchafts-Büchern.

(Fortſetzung.)

Sonſt gab es dort nachbarlich geſellig, bei den Ochſen des Ochſenplatzes, einen, alle ſeine Brüder überſtrahlenden, in öffentlichen Blättern geprieſenen, gro-

ßen, sehr großen Ochsen, neben den vielen andern Ochsen von Gewicht, einen 35 Zentner wiegenden Ochsen. Das war auch ein Ochse, der sich sehen ließ, ja für Geld sehen ließ. Obgleich jetzt im Ochsenkreise noch mancher große, ja wohl noch größere Ochse sich etwas sehen läßt, zwar selten umsonst, doch oft vergebens, so darf man doch nicht sagen, was für und wie ein großer Ochse er ist.

Wie glänzten sonst nicht die Heldenthaten der Ochsen in spanischen Stiergefechten, und es war eine Ehre, sie zu fordern, und gegen sie zu kämpfen. Jetzt kommt es uns nicht mehr spanisch vor, wenn uns ein deutscher Ochse stößt, und es bringt keine Ehre mit ihm zu streiten.

Doch genug der Ochsenangelegenheit. Ich will weiter keine sonstige Ochsen, vielweniger jetzige Ochsen citiren, um nicht wiederum injuriarum citirt zu werden, und aus stadtvogteilichen, oder wohl gar ochsenköpfigen Gründen, nicht weiter auf den Grund gehen, und mich jetzt nicht weiter über sonstige Ochsen auslassen, um mich mit keinem Ochsen einzulassen, sondern komplimentire mich nach heutiger Tagesordnung aufs hohe

Pferd.

Wie oft, lieber Leser, hört man nicht im gewöhnlichen Leben, in der allegorischen Bildersprache: „Es ist ein Mensch, wie ein Pferd!“ oder: „so ein Heupferd!“ auf Berlinisch auch wohl: „Droschkenpferd“ u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Der Seeräuber, Oper v. Bellini.

Fräul. von Hasselt — Imogene als zweite Gastrolle.

„Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O,
Der Anfang und das Ende u. s. f.“
Dr. Phil. Nicolai 1598.

Es fängt an, Mode zu werden, sich zuerst tiefaufstöhnend im romantischen Sonetten-Geklingel der angebeteten Prima Donna zu Füßen zu werfen, und sie hinterdrein, süß zerschmelzend wie Chokolade-Gefrornes unsers poetischen Meisters Tambosi zu kritisiren, d. h.: zu loben. Mir kömmt diese Weise etwas lächerlich vor; deßhalb habe ich mich hinter die Reime des oben angeführten alten seligen Nicolai geflüchtet, um erstens dem gütigen Leser anzuzeigen, daß ich eben keine andere „Liebe im Leibe“ habe, als die der Kunst; zweitens, daß ich nicht allein im Theater, sondern auch noch überdieß bei Stimpfig nach Herzenslust gegessen, also ohne Hunger bin, und drittens, daß ich sogleich bezahlt, also keine Sorgen habe. Mehr physische und psychische Qualitäten wird man jedoch billigerweise von der Unpartheilichkeit eines armen Kritikus gewiß nicht fordern wollen.

Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, wende ich mich deshalb zuerst ein wenig zu oben angeführter Oper selbst, der viel zu schnell das Todesurtheil gesprochen worden ist. Diese Oper, 1828 zu Mailand aufgeführt, ist nämlich die Erstlingsarbeit eines zwanzigjährigen Jünglings (Vinc. Bellini, gegenwärtig Kapellmeister zu Venedig, ist 1808 geboren), und ist, ganz Italien enthusiasmirend, mehr als hundertmal in kurzer Zeit über die Bühne gegangen. In solch einem Alter hat es mancher Kunstjünger, der von Kindesbeinen an im Dienste der Musen gefröhnt, noch nicht so weit gebracht, auch nur drei melodiöse Takte zu schreiben, die ein musikalisch gebildetes Ohr erquicken könnten; in solchem Alter würde jeder unserer modernen beliebtesten Tonsetzer stolz darauf seyn, mit seiner Erstlingsarbeit den bedeutendsten musikalischen Theil Europas entzückt zu haben. Es sieht in dieser Oper zwar noch ziemlich kraus und scheckig aus, wie dieß bei allen Jünglings-Arbeiten der Fall zu seyn pflegt; aber es leuchten in konsequenter Behandlung und Durchführung besonders des mehrstimmigen Satzes, in besonnener Anwendung des Instrumental-Effektes, in welchem allen er Rossini gar wohl übertrifft, die schönsten Züge eines mächtigen Genius hervor, den die Zeit einst unter die erstern der Bessern stellen dürfte. Die Oper ist voll der lieblichsten Cantilenen, die Rezitative oft auf eine höchst sinnreiche Weise kolorirt; ich will hier nur, was mir gerade am nächsten zur Hand ist, an die zweite Scene zwischen Gualtiero, Goffredo und Itulbo erinnern, c moll „Ich lebe noch, freundlich tritt mir entgegen Himmel und Erde“, das zuletzt nach a moll sich wendet, blos vom Saitenquartett bebend begleitet, bis beim: „Ha mich umstricken Rache-Bande“ im Quartsext-Accorde über dem d des Tenors der furchtbare Dreiklang der Posaunen, oben bekränzt von den zwei Oboen hg, unten von den Fagotten hd, eintritt und die Harmonie nach g moll führt.

(Fortsetzung folgt.)

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 14. Januar 1834. München. Nr. 12

Carnevalspredigt.

Von M. G. Saphir.

Meine vielgeliebten andächtigen Zuhörerinnen!

Den Text den ich meiner heutigen Predigt zu Grunde gelegt habe, findet sich aufgezeichnet in den deutschen Sprichwörtern, und heißt daselbst:

„Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel seine Rechnung verdorben."

Versammelt euch um mich her ihr holden Leserinnen alle, ihr alle die ihr mich liest, weil ihr hold sein, und die ihr hold seyd, weil ihr mich liest. Versammelt euch um mich, Alle!

Alle die ihr noch wohnt in der Frühlingsstraße der Jugend, oder schon hinab steigt in das Thal Petri des Alters; die ihr wohnt in der Rosenstrasse der Liebe, oder in der Sonnenstrasse des Brautstandes oder am Kreuz der Ehe. Alle die ihr von dem Schönfelde eures Lenzes bis in die Gruftgasse eures Winters nur immer streift durch die Herrengasse um durch den Einlaß der Kirche in die Dienersgasse der Verheuratheten zu gelangen. Alle die ihr noch von dem grünen Wiesenweg der Hoffnung hinaufhüpft um in die Glücksstraße der Zukunft zu schauen. Alle ihr die ihr noch neue Luftschlösser baut in den Lüften der Phantasie, die ihr noch umgaukelt seyd von den rosigen Gestalten aus dem Färbergraben jugendlicher Träume. Ihr alle die ihr eure betrogenen Wünsche schon eingesargt habt am Frauenfriedhof der Resignation; die ihr durch die Salz- und Wasserstraße der Thränen eingegangen seyd in das Luginsland einer bessern, jenseitigen Sehnsucht. Alle ihr die ihr statt auf der Hundskugel der Treue zu bleiben, durch das Schleckergäßchen der Koketterie, um das Pfaueneck der Eitelkeit durch das Kuchelbäckergäßchen eines genäschigen Herzens, nur in der Hasengasse der jungen Männer und auf den Rindermarkt der Zierbengl herumläuft, um endlich durch die Herbstgasse eures Daseyns auf den Kohlmarkt der alten Jungfern zu gerathen, Alle, Alle versammelt euch um mich, denn das Carneval ist da, und vor dem Gesetze des Carneval sind wir alle gleich!

Das Carneval ist da! Das Carneval, das so viele Füße und Köpfe verdreht; das Carneval das die Füße, den Takt und die Herzen aus dem Takte bringt; das Carneval, welcher die Taschen leer und die Pfandhäuser voll macht; das Carneval an dem die Frauenzimmer des Morgens anfangen sich anzukleiden um am Abend unangekleidet zu erscheinen; das Carneval an dem man das Gesicht verlarvt und das Herz entlarvt; das Carneval an dem man zu allen Unbekannten sagt: „ich kenne dich" und die Bekannten nicht kennt; das Carneval an dem ein dummer Kerl als Sokrates, ein Lügner als Wahrsager, ein Gottloser als Eremit, eine

Buhlerin als Vestalin, eine Gans als Fledermaus, und eine Köchin als Diana erscheinen. Laßt uns also lustig leben! Laßt uns lustig leben damit uns niemand erkenne da wir im ganzen Jahr so traurig leben! Das lustige Leben des Carnevals führt nicht mit einem Schritt, sondern mit einem Tanz zum selig sterben! Denn giebt es ein lustigeres Leben als einen Galopp und einen seligern Tod als gleich darauf durch einen Lufthauch, durch ein Glas Limonade zu sterben? Das Leben steht lustig vor uns da in Gestalt eines Tänzers oder einer Tänzerin. Ein Leben mit Glacéehandschuh, ein Leben mit entblößten Schultern, ein Leben mit keuchenden Busen, und der Tod kömmt nicht als Knochenmann, sondern als Markör, nicht mit der Sense und dem Sandglase, sondern mit einen Eisbecher und einem Mandelmilchglase. Der Teufel aber, der bei jedem Menschen steht, bei den Männern in seiner Staatsuniform mit dem schwarzen Barret und der rothen Feder, mit dem höfischen Pferdefuß und dem Scherwenzeltritt; bei den Frauenzimmern in moderner Tracht mit Jabots und Claque, der Teufel rechnet dem lustigen Leben der Menschen alles mit doppelter Kreide auf. Er rechnet nicht einmal Eins ist eins sondern einmal Eins ist zwei. Der Teufel folgt am meisten dem Tod auf dem Fuße, und wo dieser einkehrt da macht er seine Rechnung. Seine Rechnung ist so: er numerirt erstens die Lustigkeiten des Menschen, dann subtrahirt er sie vom Himmel ab und multiplicirt sie für die Hölle, dann addirt er sich selbst dazu! Das ist eben der Teufel! Tanzt man aber in den Tod hinein so kann er sich nicht mit dazu rechnen, weil er bekanntlich einen Stelzfuß hat und hinkt, das heißt ihm seine Rechnung verdorben. Der Teufel rechnet so: fünf Einlaßpforten hat der Mensch für mich, genannt die fünf Sinne; wenn auch Viere zu sind, so bleibt Eine doch stets für mich offen; im Carneval aber heißt es: lustig leben, d. h. alle fünf Sinne weit aufsperren, das macht den Teufel confuß, er weiß nicht wo er zuerst einziehen soll. Selig gestorben heißt, wenn man ausgesöhnt mit Gott, mit sich und mit der Welt hinüberwandelt; wer ist aber alles das mehr als ein Frauenzimmer die durchs Tanzen stirbt? Der Tanz ist ihr Gott und der Tanzsaal ihre Welt, sie stirbt also ausgesöhnt mit sich, mit Gott und der Welt. Der Teufel aber hat schon darauf gerechnet durch das lustige Carnevalsleben die Frauenzimmer-Seelen zu fangen; denn der Tanz ist nichts als der bevollmächtigte Minister und Gesandte seiner infernalischen Majestät; der Gallopp und Reckowak sind die Legationssekretäre und der Ball-Saal ist die Expeditionsstube; durch den Tanz werden die Leidenschaften für den Teufel bestochen, und die Sinnlichkeit fertigt sodann die weitern Reisepässe in die Hölle aus; stirbt aber so eine Seele nicht an dem heißen Höllentrank, sondern durch einen kühlen Trunk; stirbt so ein Wesen nicht an den versengenden Hauch der gefährlich-umfassenden Gelegenheit sondern am kühlen Luftzug der Nacht, so heißt das dem Teufel die Rechnung verdorben.

Kommt also meine holden und schönen Leserinnen, laßt uns lustig leben, selig sterben und dem Teufel die Rechnung verderben.

Seht, die Zeit ist ein großer Ball- und Tanz-Saal; der Himmel hängt voll Geigen und ist die ganze Nacht sternvoll besoffen; die Planeten tanzen miteinander. Das Leben aber ist eine unbekannte Maske mit einer halbschwarzen und einer halblichten Larve; es neckt uns fortwährend und verfolgt uns und will sich nicht demaskiren. Ein jeder glaubt, diese Maske zu kennen. Aber einst, wenn um die bestimmte Stunde von dem unsichtbaren Orchester da oben ein Zeichen gegeben wird, mit der großen Posaune der Auferstehung, dann wird diese Maske die Larve fallen lassen, und wir werden einsehen, daß keiner von uns sie gekannt hat, daß wir uns alle getäuscht haben, denn unter dieser Maske des Lebens wird erst noch eine Todtenlarve seyn, und unter dieser Todtenlarve noch eine und wiederum eine und abermals eine bis ins Unendliche. Darum aber, meine holden Leserinnen, wollen wir mit dem Leben das Maskenrecht genießen, wollen es in die Arme fassen und bekannt mit ihm thun, und „Du" zu ihm sagen, und mit ihm herumtollen und mit ihm die große Chaine durchs Dasein hinabstürmen bis der Tod zu uns herantritt und uns bittet mit ihm ein wenig auszutanzen; das wollen wir dann mit einem frohen Blick zu dem großen Ballgeber da oben thun, um das Sprichwort zu bestätigen:

„Lustig gelebt und selig gestorben, d. h. dem Teufel seine Rechnung verdorben!"

Digitized by Google

Bazar.

Der Anzug der Damen.

Ein humoristischer Erguß.

(Fortsetzung.)

Tauchen wir nämlich, meine liebenswürdigen Damen — denn liebenswürdig sind Sie ja alle, weil Sie die Ehre genießen, von den Männern das schwache Geschlecht genannt zu werden, welche nun eben nichts Liebenswürdigeres kennen, als ihre Schwäche — tauchen wir in die Tiefe der Geschichte hinab, und beleuchten dort das Leben und die Thaten des Ovid, so finden wir, daß er ein poeta — zu deutsch: Lügner — war. Obwohl dieß allein hinreichend wäre, den Ausspruch des Herrn Ovid mit gebührender Verachtung zu würdigen, so wollen wir dennoch Mehreres aus seinem Leben beibringen, welches dazu dienen dürfte, die Veranlassung zu diesem unsinnigen Ausspruch in das hellste und grellste Licht zu setzen. Das Geschlecht derer von Naso war eins der ältesten und reichsten im römischen Reiche, und aus ihm entsproß unser Publius Ovidius Naso 43 Jahre vor Christi Geburt in Sulmo. Nachdem er in der Schule seinen Lehrern manche Nase gedreht hatte, drehte er seinem Vater die größte, indem er seine Gemächlichkeit und Faulheit jedem Geschäft vorziehend, durchaus nicht zu bewegen war, Criminalrath bei dem Kammergericht in Rom zu werden, was sein Vater so sehr wünschte. Weil er an Pfandbriefen und Hypotheken Ueberfluß hatte, so reiste er mit aller Bequemlichkeit nach Asien und Griechenland, und log, als er heimgekehrt, gleich einem Deutschen, der Italien gesehen, das tollste Zeug zusammen, und hatte die Verwegenheit, diese Lügen oder Dichtungen sogar niederzuschreiben und zwar in Versen, weil er gar nicht anders schreiben konnte, und lateinisch, weil er kein Deutsch verstand. Solche Dichtungen sind seine fünfzehn Bücher Metamorphosen, in welchen er vorgiebt, die Götter belauscht zu haben, und schöne Streiche von ihnen erzählt, zu Ende jeden Buches eine Verwandlung anbringt, die ihm kein vernünftiger Mensch glauben wird, welche sich aber alle gar lieblich lesen, selbst wenn man kein Latein versteht, aber die Uebersetzung von Rode, oder die Auszüge von Johann Voß hat.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ein Pariser Blatt äußert sich sarcastisch über die Neujahrswünsche der Tuillerien. „Es erregt, so sagt es, einen wahrhaften Eckel, diese Complimente seit mehreren hundert Jahren in demselben Saale, an demselben Tage, in derselben Stunde, in demselben Kleide, und in denselben Worten an alle Formen der Gewalt verschwenden zu sehen, sowohl an Legitime, als an Unlegitime, an Despotische eben so wie an Constitutionelle. Mr. Parbé-Marbois ist der Präsident aller unserer Wetterhähne, er wünschte immer Glück, er gratulirte an der Wiege des Königs von Rom, und an der Wiege des Herzogs von Bordeaux. Er gratulirte der glorreichen Regierung Napoleons und der väterlichen Regierung Ludwig XVIII., er gratulirte dem legitimen Königthum Charles X. und dem bürgerlichen Königthum Ludwig Philipps.“ — Guizot, als Minister des Unterrichts, gratulirte im Namen seines Corps. Man muß sich über den politischen und geistigen Schmutz, der in unserm Lande herrscht, nicht wundern; denn er ist unserer Jugend von dem unterrichtenden Körper seit Fontanes bis Guizot einstudirt worden. Zuerst flößte dieser Körper seinen jungen Schülern Haß allen Königen und Republikanismus ein. Sogleich ging er von einem Pol zum andern über, und meißelte die Jugend für den Despotismus zurecht. „Sire, so sagte Fotanes zu Buonaparte, die Universität schätzt sich glücklich, die Glückwünsche einer Generation darzubringen, die sie in Ihren Schulen unterrichtet, Sie zu lieben und

Digitized by Google

Ihnen zu dienen.“ Bald darauf gratulirte derselbe Mann Ludwig XVIII. und sagte: „Die Universität von Frankreich spricht zu Ihnen im Namen der Kinder, die heranwachsen, um Sie zu lieben und Ihnen zu dienen.“ So sahen wir einen Theil der Jugend in Liebe zur Republik, den andern in Liebe zum Despotismus, und den dritten in Liebe zur Legitimität unterrichtet. Jetzt endlich muß Guizot unsere Jugend in den Prinzipien des Juste-Milieu und in der Liebe zu Ludwig Philipp unterrichten!

Sternschnuppen.

In einer deutschen Zeitung findet sich folgender komische Druckfehler „die Erhaltung des türkischen Reis (Reichs) ist allen Mächten Europas gleich wichtig.“

Nach der Allgemeinen Zeitung hat Sylvester de Sacy in den Thulerien von der „Keilschrift“ und von „Dlle. Taglioni“ gesprochen. Eine kuriose Zusammensetzung! Indessen sind die Karaktere der Tänzerinnen eben so abentheuerlich verschlungen als die der Keilschrift, es herrscht nur der Unterschied, daß die Karaktere der Keilschrift Morgenländisch entziffert werden, die der Tänzerinnen aber Abendländisch.

In Lindau hat sich eine Leseanstalt für Handwerksgesellen gebildet. Jetzt ist nicht nur das Schreiben ein Handwerk, sondern auch das Lesen!

Der Seeräuber, Oper v. Bellini.

Fräul. von Hasselt — Imogene als zweite Gastrolle.

(Fortsetzung.)

An das Andante-Stenuto: „Dem Vater weih'st Du Liebe, und bist grausam gegen mich!“ das zuletzt zur furchtbaren Scene: „Es ist Ernesto's Sohn!“ emporsteigt, und sich im leidenschaftlich zartgehaltenen: „Ach und auch der meine“ in süße Wehmuth auflöst u. s. f. Ich könnte Bogen anfüllen, um alle einzelnen Schönheiten dieses jugendlichen Produktes zu entwickeln. Die Oper selbst gefiel übrigens die beidenmale, und wenn sie zu einer Zeit nicht gefiel, so liegt der Grund darin, daß sie eine italienische Oper ist, die gesungen werden muß, und die sich einmal auf Drehorgeln nicht macht, und wenn diese noch einmal so groß als unsere Bühne wären. Einem Tondichter übrigens den Vorwurf machen, er habe bei einem Marsche Piccoloflöten gebraucht, die zur Zeit, in welche die Handlung fällt, noch nicht gebräuchlich waren, heißt eben so viel als z. B. Gluck tadeln, daß er die Iphigenia französisch oder deutsch singen läßt, da die französische Sprache zu Iphigenias Zeiten nicht gebräuchlich war. So einen Tadel würde sich selbst ein Gottschedianer nicht erlaubt haben, und wer das A B C der Aesthetik begriffen, weiß, daß die letzte und höchste Aufgabe des Künstlers Kunstwahrheit sey, der alle Naturwahrheit in der Form untergeordnet bleiben muß.

Nach dieser Ehrenrettung des armen Bellini wenden wir uns zur Sängerin v. Hasselt selbst. „Zur großen Sängerin“ hat es geheißen, „fehlt ihr die große Stimme.“ Gehen wir vom Analogen aus, und erläutern folgendermaßen: Zum großen Geiger fehlt ihm die große Geige; wer eine große Geige hat, ist ein großer Geiger; also ist der Baßgeiger der größte Geiger. Deshalb muß auch umgekehrt wahr seyn: wer eine kleine Geige hat, ist kein großer Geiger, und wenn wir vom Identischen ausgehen: wer einen schwachen Ton besitzt, ist kein großer Virtuose ꝛc. Paganini besitzt aber unter allen Virtuosen den allerschwächsten Ton, Pistocchi, Stifter der bolognesischen Singschule, hatte die allerschwächste Stimme; sein Schüler Bernachi ꝛc. noch überdieß eine häßliche: diesen drei Virtuosen fehlt zum großen Künstler der große (großartige) Ton, und dennoch ist Paganini der König der Geiger, Bernacchi nannten seine Zeitgenossen den König der Sänger, so wie Pistocchi den ersten Sänger der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Wohlthätige Gaben für den armen Greis.

Graf J. M. v. T....n . . .	22 fl.	12 kr.
Ein Ungenannter	2 „	42 „
M. V.	— „	24 „
Frau Geheimeräthin v. O.f . .	3 „	30 „
Von unbekannter Hand, mit der Bitte schleunig zu behändigen . .	2 „	42 „
Mit dem Motto: „Wer deiner Hülfe bedarf ist dein Nächster!“ . .	1 „	21 „

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 15. Januar 1834. München. Nr. 13.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Nun näherten sich Einige mit Besorgniß Augusten, da hob er langsam den Kopf empor, und sagte, in ein lautes mit Husten untermischtes Lachen ausplatzend: Es war nur Spaß!

Bist du besessen Blonder? das sind dumme Späße — grollten, die sich am theilnahmvollsten zu ihm gewendet hatten die Leichtsinnigern aber machten sich lustig, über die barmherzigen Samaritaner. Da mahnte Conrad Blum beide Parteien: Brüder! seht doch nur, wie er die bleichen Lippen zwischen die Zähne klemmt, und wie ihm die Thränen über die lachenden Wangen laufen. — Gott verhüt' es; aber ich fürchte — armer August! mußt es dahin mit dir kommen. „Vivat! die Blaue! — Papa! noch einen Pfiff Schnaps, es möcht' euch schwindeln auf der Leiter! — He Wein Herr! Vivat, Vivat!" kreischte August in unheimlicher Lustigkeit, stürzte eine Kanne Bier hinunter, und stieß dann den gläsernen Krug so gewaltig auf den Tisch nieder, daß er zersplitterte, und die Scherben dem Rasenden in die Hand fuhren; bei dem Anblicke des aus der Wunde triefenden Blutes schauderte er zusammen, und am ganzen Leibe zitternd, ächzte er: so hat der andere auch geblutet, als ich die Gurgel — Pst, pst, verrathet nichts, damit nicht — fort, fort, fort! — Somit rannte er, wie von Furien gejagt, aus der Stube. Conrad Blum rief entsetzt: Wahrhaftig, er ist verrückt! und eilte ihm mit mehreren Kameraden nach.

7.

Nach drei oder vier Tagen standen einige Collegen Augusts in der weiten Vorhalle der Hörsäle. Sage mir doch Blum — fragte Einer — ist denn der Blonde wirklich nicht bei Troste? —

Blum zuckte die Achsel, und erwiederte, Leider! Ich sagte ihm gestern, daß ich eben seinen Vater von seinem Hierseyn benachrichtigt hätte; da sah er mich verblüfft an, lächelte zufrieden, und fragte: Weißt du also im Ernste nichts davon, daß er ein Glockenschwängel geworden ist? — und was solcher toller Reden mehr waren. Deßhalb hab ich ihn zu mir genommen, lasse ihn nie aus den Augen, und wenn ich in das Collegium gehe, hat mein Zimmerherr, ein ehrlicher Schneider, die Aufsicht über ihn. Bis in acht Tagen hoffe ich wohl von seinem Pflegvater eine fernere Verfügung mit dem Unglücklichen. Ein paar Mal fragte er mich auch um den Krumberger, als ich sagte, er sey zu T**** auf der Universität, schüttelte er, mich wehmüthig anblickend, den Kopf, und schlug sich dann mit geballter Faust vor die Stirne.

Digitized by Google

Herr Studiosus Conrad Blum! „rief nun eine Stimme, und durch die hin- und herwandelnde Menge leuchtete das blaue Röcklein des Briefträgers. Blum erhielt einen Brief von Hans Krumberger aus T***, welcher also lautete:

Herzlieber Conrad!

Schon das halbe Semester vorüber, und noch kein Brief vom Krumberger. Ein träger Klotz! So hast Du Dir wohl oft schon gedacht; aber Schatz! ich konnte nicht schreiben, so gerne ich auch gewollt hätte. — Denke Dir, August Waise — doch lasse Dir die Geschichte vom Anfang her erzählen. Kaum als ich an der hiesigen Universität angekommen war, um mirs beim reichen Onkel bequemer geschehen zu lassen, begegnete ich an der Straße nach H**** auf einem Spaziergange — dem Blonden. Ich erstaunte, er schien sogar über mich zu erschrecken, und sich verbergen zu wollen. Nichts destoweniger ging ich auf ihn zu. Er war sehr tiefsinnig, und wortkarg, und wenn er etwas sprach, klang es oft ganz verkehrt. Er sagte, er studiere nun zu T****, ich sah ihn aber fast nie in den Collegien. Einmal bemerkte ich, daß ihn Einer, Herr Otto Schwed! rief, worauf August sich ohne Einwendung umwandte, und mit demselben sprach. Als ich ihn darüber fragte, zog er die Stirne kraus, und murmelte: „Der andere ist ein Höllenname; wenn ich ihn nur höre, ist mir, als säß ich ganz allein, wie ein verlassener Robinson auf einem öden Felsenriff im weiten Weltmeere. Nenne auch du mich nimmer bei dem verhaßten Namen, und verspreche mir, niemanden zu sagen, wer? und woher? ich sey.“

Oft sah er mich mit mißtrauischen Blicken an, und fragte höhnisch, ob ich denn gar nichts wisse von seinen Geschichten? zu L**t würde wohl von nichts anderem die Rede seyn, als von August Waise und seinem Vater, und darum sey er auch dieses Jahr nimmer in die Studien gegangen. Von andern erfuhr ich später, er sey sogleich nach seiner Ankunft in T*** von einem heftigen Nervenfieber ergriffen, und lange Zeit im Bette gehalten worden, und man meinte, seine seltsame Schwermuth, und man kann sagen, oft momentane Geistesabwesenheit sey noch eine Folge jener gefährlichen Krankheit. Ich schloß mich nun noch näher an ihn, und da konnte ich denn aus mehreren Gedichten, die er mir mehr vorseufzte und vorschluchzte, als vorlas, heraus klügelu, daß am Ende alles auf eine unglückliche Liebe hinaus laufe. Ich suchte ihn nun zu zerstreuen, und zog ihn Abends manchmal ins Freie mit. So traf es sich denn, daß wir, ich und er, und viele andere Collegen an einem wunderheitern Abend noch spät in einem Wirthsgarten vor der Stadt bei dem Biere saßen. Die Gegend rings um uns war schon verstummt, wir selbst stiller als gewöhnlich, und dazu schien der Vollmond taghell aus dem klaren Blauen. Da wandelte mich die Lust an, den fröhlichen Abend auf eine seltsame Weise zu beschließen, ich blies daher auf unserm Tische die Lichter unter den Glasglocken aus, alle ließen es schweigend geschehen; und so saßen wir ernst im Kreise im hellen, weißen Mondlichte, von den wehenden Tobakwölkchen mit einem geheimnißvollen Nebel umgraut. Nun stand ich auf, und begann **ex abrupto**:

Holla, Holla! Thu auf mein Kind!
Schläfst Liebchen oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?

(Fortsetzung folgt.)

Sternschnuppen

Im April ist Prüfung für den Staats-Baudienst; wem nichts einfällt kann sich melden.

— In Karlsruhe werden Vorlesungen über das Spinnen mit zwei Spuhlen gehalten, und es kommen viele weibliche Zuhörer. Wer weiß ob es von diesen Zuhörerinnen nicht heißen wird: es ist nichts so klar gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen!

— In London erwartet man die Aufklärung vom russischen Gesandten!

— Der Pabst hat sich in einem Brève für Don Carlos erklärt; er ist auch ein sehr abrevirter König.

— Zwischen dem preußischen und französischen Kabinette ist nicht alles rosenroth, der preußische Gesandte in Paris, Herr von Werther, hat eine kitzliche Stellung; das sind „Werthers Leiden“ ins Französische übersetzt.

Digitized by Google

Bazar.

Musikalisches.

Der letzte philharmonische Verein war so interessant, daß wir ihn nicht mit Stillschweigen übergehen können. Ein Schüler des Herrn Fladt blies im Anfang ein Adagio und Rondo für Hoboe mit sehr schönem Ton, vieler Reinheit und gutem Vortrag. Darauf sangen die Damen von Hasselt und Deisenrieder ein Duett, Fräulein von Hasselt bewies aufs neue, daß sie eine große Sängerin ist, was den technischen Theil des Gesanges betrifft, und wir können da nur das früher Gesagte wiederholen, nämlich: daß ihre Roladen meisterhaft sind, ihre Triller eben so; müssen aber auch gestehen, daß wir auch heute den Mangel an großer Stimme empfanden Obgleich ich mir wohl denken kann, daß man ein großer Enthusiast, seyn und große Kritiker schreiben und doch nur ein kleiner Kritiker seyn kann, so kann ich mir doch immer keine vollendete Sängerin denken, die keine große Stimme hätte. Wie erquickend war in diesem Duett die herrliche frische Stimme der Mlle. Deisenrieder, wie seelenvoll gesungen das Cantilene, man empfand erst was ein schöner voller Brustton werth ist. Doch nicht ich allein, auch das Publikum erkannte die Vorzüge der Fräulein D., und gab, zu verschiedenen Malen laut seine Zufriedenheit und seinen Beifall zu erkennen. —

Der kleine Schimon spielte darauf ein Adagio und Rondo für Piano-Forte von Hummel wahrhaft meisterhaft, mit solcher Ruhe und Sicherheit, wie man sie gar oft bei Erwachsenen vermißt. Sein Anschlag ist trefflich, zart und doch glänzend, weich und doch kräftig; — sein Vortrag rein, entfernt von Allem Zwang und Eingelernten. Der Knabe verspricht sehr viel, denn er leistet schon viel, und wird gewiß künftig einmal zu den besten Spielern gezählt werden.

Das Duett für Violine und Violoncell v. Bohrer wurde von dem Herrn Kall und Menter junior trefflich vorgetragen. Beide sind sehr talentvolle junge Männer, wovon besonders Herr Kall uns schon oft Proben gegeben hat.

Zum Schluß sang Fräulein von Hasselt eine große Arie von Mercadante. Wahrlich ihre Kunstfertigkeit ist groß, ihre Keckheit in gewagten Sprüngen zum Erstaunen, dazu noch die große Sicherheit womit sie alles ausführt. Ob in der Höhe oder in der Tiefe, in allen Regionen der Stimme beherrscht sie diese vollkommen, und führet Sachen aus, die man kaum für möglich gehalten. Schon viele große Sängerinnen hörte ich, aber kaum die es ihr hierin zuvor gethan hätten. Fräulein v. Hasselt mag mir glauben, daß gewiß ich der wärmste und größte Verehrer ihrer Kunst bin.

Schlüßlich noch Hrn. Schönche Dank für den Genuß den er uns durch diese Produktion verschafft.

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Sonst hätte sich wohl Jemand bei diesem Prädikate nur Helios oder Sonnenrosse, auch wohl den edlen Hypogryphen gedacht; wer aber würde jetzt bei dieser Titulatur nicht an eine andere Art Pferde etwa an eine durchgehende Mähre oder stetischen Gaul erinnert.

Sonst hielten unsere Vorfahren in ihren heiligen Hainen edle Rosse. Weise Priester, denen man nicht die Weisheit von der Nase las, pflegten sie, zogen aus dem Wiehern Orakelsprüche, und das Volk betete sie an. Wie viel Pferde hören wir jetzt nicht täglich auf unverständliche Weise laut werden; aber nicht gepflegt; sondern gegeißelt werden sie; und das Publikum lacht sie aus.

Digitized by Google

Sonst wurden schnaubende und stampfende Rosse besungen. Jetzt gibt es schnaubende, stampfende Pferde, die sich selbst besingen; aber man darf nicht sagen, was für große Pferde es sind.

Virgil besang ja einst ein künstliches, hölzernes Pferd, durch welches Troja eingenommen wurde. Durch wie viel hölzerne Kunstpferde, die nichts weniger wie einnehmend sind, sucht man jetzt nicht gute Einnahmen zu machen, und läßt sie zehnfach besingen und belobhudeln; aber selbst ein Virgil dürfte sie in einer „Aeneide" nicht mehr nach Würden tituliren.

Der Seeräuber, Oper v. Bellini.

Fräul. von Hasselt — Imogene als zweite Gastrolle.

(Schluß.)

Der geistreiche Graf Algarotti, Mancini, Laborde, Martinelli und andere Heroen im Fache der Literatur und des Geschmackes müssen also in der vollsten Ueberzeugung gelebt haben; man könne ein großer Sänger seyn ohne große (großartige, gewaltige) Stimme, und wer dieß nicht begreifen kann, darf es jenen Männern aufs Wort glauben, die im Schooße einer Herrlichkeit lebten, von deren Daseyn uns nur noch eine halbverklungene Sage meldet. Eine großartige Stimme ist eine Gabe der Natur, die die übrigen Eigenschaften eines Sängers ungemein erhöht, aber sie ist ein bloßes Accidens, und als solches kein Maaß, nach welchem die eigentliche innere Größe eines Künstlers gemessen werden darf, und ich will auf der Stelle einen hochgepriesenen Künstler nennen, der als Sänger gar keine andere Eigenschaft besitzt, als eine großartige Stimme und eine schöne Gestalt — damit war jedoch in den guten Tagen des Gesanges nicht sehr weit zu kommen. Freilich ist eine großartige Stimme die schimmernde Außenseite, an welcher der Kinderfinn im Fache der schönen Kunst, der nicht tiefer zu dringen vermag, allein hängen bleibt; er ist derselbe, der sich in den rythmischen Schlägen der türkischen Trommel und dem Gekreische der Schallmeyen unserer Wachtparaden herrlicher ergötzt, als an einem eben so originell als fein und reich instrumentirten symphonischen Schöpfungswerke Bethovens, und wir beneiden ihn nicht im Geringsten um seinen Genuß, nur sollte gerade so ein Kindergeschmack sich nicht vermessen, außerhalb seiner Sphäre sich zu bewegen, sonst bewährt er neuerdings das alte Sprüchlein: si tacuisses, philosophus mansisses.

Betrachten wir nach dieser nothwendigen Digression Fräulein v. Hasselts Stimme, so ist sie das, was italienische Gesangesschüler soprano acuto nennen, und was mit unserm: hoher Sopran, so ziemlich gleichbedeutend ist. Diese Stimme ist nun zwar nicht das, was man dick nennt, aber demohngeachtet ist sie klingend, angenehm, kräftig, poetisch künstlerisch durchgebildet, und diese künstlerisch poetische Aus- und Durchbildung allein ist das Maaß, nach welcher die Größe des Künstlers überhaupt gemessen werden kann und darf. Fräulein v. Hasselt sang übrigens erst zum zweitenmale in einer deutschen Oper, und wer weiß oder auch nur begreifen kann, wie schwierig es für ein an den Silberfluß und die Euphonie einer musikalischen Sprache gewohntes Organ ist, im schnellen Tempo sich mit unserm barbarischen Hauswerke von Consonanten herumzubalgen, wird mit der jungen Künstlerin nicht über die Aussprache eines einzigen und zwar des schwierigsten Consonanten rechten wollen. Sie trat übrigens diesesmal viel unbefangener als das erstemal auf, und entwickelte in zahlreichen Momenten vom Anfang bis zum Ende allen Zauber ihres schönen, seelenvollen, künstlerischen Gesanges. Auch der Vortrag des Rezitativs war dießmal besser gehalten. Gut war übrigens gelungen: „Ach im Traume sah ich den Theuern"; dann die große Scene mit Duett: „Was ist's das hier im Busen für jenen Jüngling spricht" ausgezeichnet durch den schön nuancirten Wechsel in den heterogensten Empfindungen und Leidenschaften; ferner Scene und Duett zwischen Imogena und Ernesto: „Du schlägst Wunden dem treuen Herzen" a dur, und „Kein Geheimniß war meine Liebe, als dem Vater du mich geraubt u. s. f.", voll der tiefsten Wehmuth und Innigkeit. Hr. Pellegrini als Ernesto und Fräulein v. Hasselt wurden nach dem Duette auch diesesmal stürmisch gerufen. Nicht minder glänzend war die Wahnsinns-Scene am Ende: „Wann sinkt der Schleier, der mein Haupt belastet."

Herr Bayer als Gualtiero und Herr Pellegrini als Ernesto, leisteten wie immer Herrliches; eben so verdient Hr. Schmidt als Itulbo alles Lob, und gewinnt sichtbar immer mehr an Kraft und Rundung. Das Ineinandergreifen der einzelnen Scenen war rasch und lebendig, das Haus gefüllt, welches am Ende stürmisch die Sängerinnen rief, und durch seine ruhige gespannte besonnene Haltung während der ganzen Handlung bewies, daß es keine Spur von jener Langeweile empfand, die die Oper nach ihrer ersten Erscheinung auf unserer Bühne in Vergessenheit kommen ließ. Man singe und lerne nur singen, an Neuem und Schönem wird dann kein Mangel seyn.

P.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 16. Januar 1834. München. Nr. 14.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Fortsetzung.)

Das elektrisirte Alle, und man horchte mir mit tiefem Schweigen; nur der Blonde — so haben mir nachher seine Tischnachbarn erzählt, — fuhr gleich Anfangs wie im Krampfe zusammen, und langte dann oft mit gerunzelter Stirne, und unruhigem Wesen nach seinem Glase; welches er ein paar Mal bis an die Hefe hinab leerte. Ich hatte im Eifer des Vortrages nichts bemerkt, und sprach eben mit dumpfer Stimme:

Graut Liedchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liedchen auch vor Todten?

Da fiel er mir laut, halb unwillig, halb flehend in die Rede: Ach! Laß sie ruh'n, die Todten! —

Ich las das Grauen, welches ich hervor gebracht hatte, mit Lust in allen Gesichtern, und rief weiter, ohne mich irre machen zu lassen:

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich im Mondenlicht
Ein lustiges Gesindel. —

Da schrie der Blonde bedeutsam: Krumberger! — und schielte mich wieder mit seltsamen mißtrauischen Blicken seitwärts an. Ich ärgerte mich über die lästige Unterbrechung, und fuhr mit höhnischem Ton ihm zum Trotze gerade unters Gesicht hinein redend, fort:

Sasa! Gesindel! hier komm hier!
Gesindel, komm, und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!

Zum Teufel! was soll das? — schrie August Waise wieder, sprang vom Stuhle auf, und stellte sich mir drohend gegenüber. Ich sah ihn, wie ein Schlaftrunkener mit großen Augen an, darüber setzte er sich wieder, und sagte: Sey doch stille mit dem dummen Liede! Ich weiß nicht wie der Bürger so ein schimpfliches Spiel hat treiben können mit den mitleidwürdigen Verirrten, nennt sie doch schon die Volkssprache „arme Sünder."

Ach! — das abgeschmackte Hofmeistern! — sagte ich höchst aufgebracht über die Zerstörung meines deklamatorischen Triumphes. — Nimmt sich der Narr um das Galgenpack an, wie um seine Sippschaft.

Schurke! — donnerte da der Blonde mit blauen zitternden Lippen, und fuhr, das blitzende Messer in der geballten Faust, gegen mich her, daß ich zurück springen mußte, darauf schleuderte er das Messer wüthend von sich, daß es mehr als zolltief in einen Baum schoß, und rief: Mit mir Krumberger! mit

Digitized by Google

mir! — und rannte fort. Du kannst Dir denken, daß „der Schurke" mich auch in das Ohrläpplein kneipte; ich folgte ihm also, gleich auf den Fuß nach.

Wir fochten beide hitzig, und unsere Sekundanten warnten und baten uns beide. Da traf mich Waise plötzlich an der Achsel, nah' am Halse, daß das Blut sogleich, wie ein Strom heraus quoll. Ich sank ohnmächtig zurück, meine und seine Sekundanten eilten mir zu Hülfe, ich erholte mich bald wieder. — Der Blonde aber war fort, — und seit jener Zeit hat ihn keine Seele mehr gesehen. Was sagst du zu der Geschichte? — Ich mußte gegen drei Wochen das Bett hüten, denn ich bekam ein gewaltiges Wundfieber. Schreibe mir doch, wenn du etwas von dem tollen Jungen erfährst; der Himmel weiß, was ihm im Kopfe steckt, und wo er hin gerathen ist? Seine kleine Habschaft liegt noch hier. Ein fataler Casus. Schreibe nur bald, und bleibe mir, was ich dir bin

Freund Krumberger.

Conrad Blum faltete sinnend den Brief zusammen, und ging in das Auditorium, wo der Professor schon auf dem Catheder saß. Er hörte nicht viel von dem ganzen Vortrage, und eilte nachher gleich nach Hause. Zu seinem Erstaunen fand er August und des Zimmergebers Thüre fest verschlossen. Er rief, pochte; alles stille. Er ging wieder fort, kam wieder, und mußte wieder gehen; erst spät Abends, als seine Besorgniß schon den höchsten Grad erreicht hatte, begegnete er eben wieder im Fortgehen dem alten Schneider auf der Treppe, welcher matt herauf keuchend schon von weiten jammerte: Verzeihen Sie um Gottes Willen! — Nur auf eine Viertelstunde ging ich aus einen Rock zuzustellen, da — wie ich nach Hause komme, steht Waises Thür weit offen, und — —

Einfaltspinsel! hab' ich euch dafür bezahlt? — zankte Conrad Blum, und war vor Aerger nahe daran, den Nadelhelden die Stiege hinab zu werfen. „Ach Gott, lieber Herr Gott! verzeihen Sie doch Herr Blum, — ich bin ohnehin den ganzen Tag herumgelaufen, ihn zu suchen, daß mir fast die Kniee — — der arme Schneider fing an bitterlich zu weinen, daß Conrad Mitleid fühlte, und ihn ungeschoren ziehen ließ, er selbst aber lief sogleich an alle Thore, und Schranken, und forschte allenthalben nach; da jedoch alles vergeblich war, machte er noch in derselben Nacht die Anzeige auf dem Amte.

8.

Es war ein kühler, etwas umwölkter Maimorgen, als Annchen noch vor Tage aufgestanden, und in ihrem Blumengarten geeilt war. Bleich und matt vom vielen Leid, das so finster in ihr heiteres Jugendleben und Lieben herein gebrochen war, schlich sie, und neigte sie sich von einer Blume zur anderen, welche in aller Anmuth und Frische ihr nur ihr eigenes frühes Verwelken um so schmerzlicher fühlbar machten. Sinnend flocht sie einen Kranz, während ein zweiter schon fertig neben ihr im Grase lag. Plötzlich rief es hinter ihr leise, aber unendlich flehend: „Annchen!" — Sie wandte sich rasch. Da lächelte ein blaßes Gesicht freundlich, und mit feuchten Augen, über die grüne Einfridung des Gartens herein. „August!" — schrie das Mädchen, und der Kranz entfiel den zitternden Händen.

In demselben Augenblicke war der Jüngling mit einem Sprunge über das Dornengehäge, und lag weinend vor Schmerz und Seligkeit an der sturmbewegten Brust der Geliebten, deren Lippen sein Haupt küßten, und deren lange schwebende Goldlocken kosend seine Wangen streichelten. Stumm raffte er sich wieder auf, trat einen Schritt zurück, und schaute die Jungfrau unsäglich liebevoll an, wie sie so voll Seligkeit vor ihm stand, im blauen Kleide mit der weißen Halskrause und der rosigen Schleife daran, die himmelfärbigen Augen halb verbergend unter die weißen Augenlieder und wonnig lächelnd mit den zarten Wangen, mattroth angehaucht von lieblicher Scham, ganz so wie er sie das erstemal als Jungfrau wieder gesehen hatte unter der heimischen Linde. „August! August! weil du nur wieder hier bist! wie wird der Vater sich freuen!" ergoß sich nun die Freude des Mädchens. — „Vorgestern erhielten wir erst Blums Brief! — Böser, böser August! was hast du uns für einen Jammer bereitet! — Heute ist es seit Monaten die erste Nacht, daß der Vater wieder schlafen konnte. Wo warst du doch um Gottes Willen?"

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Erster Maskenball.

Unter allen dießjährigen Maskenbällen war dieser unstreitig der amüsanteste und lebhafteste. Warum er eigentlich Maskenball hieß? Weil der Ball en masque war, so daß ihn wenige erkannten. Geistreich waren wir außerordentlich, wir Masken heißt das, wir waren zwar unserer Wenige aber doch genug um allen Witz und alle Intriguen der Laune zu entwickeln! Ich muß gestehen, daß wir herzlich kleinstädtisch sind, ich schmeichle uns nicht, aber wir kennen auf den Maskenbällen kein anderes Vergnügen, als die Damen, wenn sie von ihren Höhen heruntersteigen, um im Saal wie andere Menschenkinder herumzuwandeln, anzugaffen als ob sie exotische Gewächse wären!

Ein zweiter Uebelstand ist es, daß sich die arme Polizei so abplagen muß, um die Leute zu zwingen die Larven vorzunehmen. Der Spaß in der Sache ist ja der, daß man seyn kann wie man will; wozu auch in diesem Volksvergnügen ein Zwang, ein Muß? Es nimmt doch Jeder das Visir wieder herab, und ich selbst bin der erste, der, wie die Polizei den Rücken kehrt, es thut. Nur auf Maskenbällen keinen Zwang sonst ist die Lust beim Teufel. Wir freuen uns keine Quadrille gesehen zu haben. Zu was führte sie? Die Leute an die Mauer zu drängen um eine altersschwache, lendenlahme Quadrille abarbeiten zu sehen? Es hat keinem Menschen Freude gewährt. Die neue Dekoration des Speise-Saals im Hintergrunde hat uns gefallen. Sie ist einfach, schön und zweckmäßig. Herr Galeri hatte früher viel Verdienste um die Schlußdekoration, sie war auch geschmackvoll, indessen ist auch diese großartig und für die Speisenden sehr bequem. Die Mooswände, in großen grünen Rahmen mit Spiegeln nahmen sich sehr gut aus, und die Prospekte wirkten sehr hübsch. Der Leim roch noch entsetzlich, nun, es wird manches Vögelchen an der Leimruthe kleben geblieben seyn. Die Bewirthung von Haward war gut, wir bitten nur in Zukunft dem Publikum auch halbe Bouteillen Wein verabreichen zu lassen; es ist nicht jeder ein ausgelernter Weintrinker, das hieße das Publikum zwingen eine ganze Flasche zu nehmen. Gegen eilf Uhr verlor sich die vornehme Welt wie der Walzer im Freischützen, und wir belieben unter uns „Plebs" wie Jemand uns Maskenballbesucher zu nennen beliebte!!!

Die naturforschende Gesellschaft hat wenig Ausbeute gemacht; gegen 2 Uhr war der Saal fast schon so leer wie bis zu zwei Uhr.

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Die Eroberung Iliums verdankten die Griechen nicht dem weisen Ulysses, nicht dem tapfern Achill, sondern dem Pferde. Wer würde dennoch wagen, jetzt einen Eroberer mit einem Pferde zu vergleichen. Wehe dem Laokoon, der es wagt, die Wahrheit zu reden.

Am Triumphwagen Bellonens, der Siegesgöttin, ziehen edle Rosse. Wie oft wird jetzt nicht von edeln und unedeln Pferden der Triumphwagen siegeslustiger Sängerinnen und Tänzerinnen gezogen, die oft gerade dadurch ungezogen werden. Wie viel solcher Göttinnen, die doch nur Mensch sind, sieht man nicht mit Pferden, die man nicht Pferde nennen darf, fahren! — Doch „laß fahren dahin, laß fahren!" Um nicht mit solchen Pferden zu fahren, und zwar zu fahren ohne Wagen, d. h. schlecht zu fahren, fahre ich fort mit sonstigen und jetzigen, oder positiven und negativen Complimenten, und komme mit dem Zeitgeiste vom Pferde auf den

Digitized by Google

Esel.

Welch ein erhabenes Thier war nicht sonst ein Esel, welch eine Ehre, welch ein Glück war es nicht, ein Esel zu seyn. Wir wissen, daß sonst die alten Juden in ihren Tempeln unter den Götzenbildern auch den Esel verehrten, daß ferner ebenso in den christlichen Kirchen große Eselfeste oder sogenannte Eselsprosen gefeiert wurden. Wie viel Esel sind jetzt nicht noch bei Ehren, welche Feste könnte man jetzt nicht noch Prosen nennen; aber wo ist der Jude, der Christ, der uns den sonstigen Ehrennamen, nicht mit einer jetzigen Eselei entgegnen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Theater- und Gesellschafts-Conversation.

Die königliche Bühne in Berlin gab vom 1. Dez. 1832 bis zum 30. Nov. 1833:

Neue Trauerspiele:

Kaiser Friedrich II., oder: Friedrichs Tod, v. Raupach, Cromwell's Ende, von Raupach.

Neue Schauspiele:

Jakobine von Holland, von Raupach. Der Friedhof von St. Sebaldus, von Tremlitz. Cromwell, Protektor, von Raupach. Maria Petenbek, von Holbein. Des Goldschmids Töchterlein, von Blum. Leontine, v. Angely. Das Testament, v. Prix. Cagliostro, v. Holbein.

Neue Lustspiele:

Garrik in Bristol, von Deinhardstein. Der Regenschirm von Holbein. Die Herzensdiebin, von Angely. Denk an Cäsar, von Raupach. Mirandolina, von Blum. Der Empfindliche, von Lebrun. Schwert und Spindel, von Schall. Die kluge Königin, von Raupach. Der Johannis-Segen, von Caroli. Der erste Schritt, von Frau v. Weißenthurn. Der Miethszettel, von Angely. Die kinderlose Ehe, von Lebrun. Ueble Laune, von Kotzebue-Schmidt. Der Findling, von Kettel. Warum? von Angely. Nicht vom Posten, von Angely. Die Suplikanten in Verwirrung, von Herzenskron. Acht vernünftige Tage, von Herzenskron. Die Herausforderung, von Smidt.

Neue Opern:

Schloß Candra, von Wolfram. Hans Heiling, v. Marschner. Mathilde von Guise, von Hummel. Der Zweikampf, von Herold.

Neue Ballets:

Der Blaubart, von Vestris. Der Geburtstag, von Hoguet. Der Pflanzer, von Hoguet.

Ein reicher Irländer, der seine Frau verloren, und einen schönen Park mit Fontainen besitzt, hat mehrere Tonnen Dinte angeschafft, um an ihrem Begräbnißtage das Wasser derselben damit zu schwärzen.

— Der Commis-Voyageur eines Hamburger Handlungshauses hatte im Jahre 1830 nicht weniger als 8034 Cigarren konsumirt. Im Durchschnitt hat er täglich 20 bis 22 gebraucht. Vor Kurzem ist dieser Cigarren-Erpfichton erblindet.

— Das Format des in London erscheinenden Sonntagsblattes „Atlas" ist so groß, daß man, nach einer genauen Berechnung, mit 100 Nummern dieses Blattes, die längste Straße Londons bedecken könnte. Jede Nummer braucht so viel Manuscript, daß man damit ein Buch von 38 Bogen füllen könnte.

— Jules Janin will eine „Biographie der hinkenden Genies" herausgeben, darin Talleyrand, Chateaubriand, Benjamin Constant, Byrone, Walter Scott und noch 50 andere berühmte Hinkende vorführen.

— Im Wiener Hofburgtheater gehen folgende neue Stücke in Scene: Die Pesth, von Pannasch, Tasso's Tod, und das Mährchen ein Traum (beide von Raupach.)

— Auf dieser Bühne hat ein neues Lustspiel „der Bucklige" (aus dem Englischen des Knowle, übersetzt von H. Werthheimer) sehr gefallen.

Wohlthätige Gaben für den armen Greis.

Dlle. E. Fürst	2 fl.	— kr.
Mad. K. v. . . . n . . .	2 „	42 „
Von unbekannter Hand . . .	— „	30 „
Ein Paket Wäsche, mit der Devise: „Viel lieber hätt' die ganze Blume ich gepflückt, doch leider nur ein Blättchen ist geglückt", und	— „	48 „
Dr. K.	2 „	42 „
Ein Ungenannter	— „	48 „

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 17. Januar 1834. München. Nr. 15.

August Waise.

Eine Novelle von Carl Flormann.

(Schluß.)

Blieb ich lange aus auf der Jagd? — fragte der Jüngling, verwundert um sich schauend — mir deucht, es ist schon grau, und tief Abend. Siehst du, dort kommen schon einzelne Sterne. Annchen sah ihn betroffen an, — ich bin müde — sagte er — es war eine tolle Hetze! — — und somit warf er sich zur Seite in den Rasen hin. „Wie du schwer athmest!" — flüsterte Annchen besorgt. — „Du liebes gutes Herz! — Gewiß du bist die ganze Nacht gegangen."

„Nacht? — fragte August mit hellbrennenden Augen — ja Nacht! — was liegen hier für Kränze?" — Er warf sich einen davon auf das Haupt.

Todtenkränze sind's für meine Mutter, für unsere Mutter, August! — Es ist heute ihr Sterbe-Tag. —

Narretei! — rief er unwillig, und sprang hastig auf. — „Setze einmal den Kranz auf!" — und nun drückte er ihr das zweite Blüthengewinde in die Locken. — Eine Sekunde schaute er sie vergnügt an, d'rauf riß er sie wild, mit entglühten Wangen an seine Brust, und stöhnte: „Braut, süsse Braut!" und preßte sie dabei so fest an sich, daß die sich Sträubende laut aufschrie.

„Was gibt's?" riefs im Försterhause, ein Fenster flog klirrend auf, und der alte Hohlmann sah erschrocken heraus. „Donner! was soll das?"

August ließ das Mädchen los, und starrte zum Fenster empor. „Heiliger Gott! das ist ja, — wahrhaftig August! du hier?" jubelte nun der Greis, und eilte vom Fenster.

August begann heftig zu zittern, er faßte Annchen bei der Hand, riß sie einige Schritte weiter, und starrte dann wie lauschend, nach der Hausthüre der Försterei hin. Nun öffnete sich der eine Thorflügel, und der Greis schritt schnell mit weit offenen Armen auf den Jüngling zu. Da raffte dieser im Nu das Mädchen in seine Arme, und zur Achsel empor, rannte mit ihr durch das Hinterpförtlein des Gartens davon, und schrie in der höchsten Angst: Ich lasse dich nimmer! nimmer! nimmer!

August! Sohn! — was faßt dich an, bei allen Heiligen — rief der nachkeuchende Alte. „Vater! er ist von Sinnen!" rief das Mädchen in den umklammernden Armen des Jünglings, welcher immer nach dem verfolgenden Greis umsah, und sich im Laufe bald dorthin, bald daher wandte, immer aber seine Eile verdoppelte, wenn er jenen etwas näher erblickte.

„Vater! lieber Vater! mich auch Huckepuck, wie die Anne dort!" — rief bittend der kleine Heinrich, welcher im flatternden Hemdchen nachgesprungen kam.

Digitized by Google

Jetzt scholl ein Schrei Annchens aus den dichten Weiden- und Erlengebüsch, hinter welchem August eben mit ihr verschwunden war. Da fuhr dem Greise wie ein Donnerschlag durch die Seele, daß dort am Saume des Waldes der kleine See liege. Laut jammernd sprang er durch die peitschenden Gesträuche. Als er an das Ufer des einsamen Wildsees gekommen war, lag die blaue Flut klar, eben und ruhig im grünen Waldrunde, nur ein paar farbige Blumenkränze wiegten sich darüber hin.

Mit entstelltem Angesicht die Hände über den grauen Kopfe ringend taumelte der Greis mit wankenden Füßen einen Unterfelsen hinaus, verzweiflungsvoll starrte er in die regungsvolle Wasserfläche nieder, bog sich über den Abhang hinaus, und — da zupfte ihn etwas am Rocke. — Hastig fuhr er zurück, sah um, und ein Engel stand hinter ihn, sein kleines Söhnlein. In sanfte Thränen ausbrechend hob er das Kind in seine Arme empor.

„Wo ist die Anne, Vater, und derselbe?" — Der Greis starrte wieder mit dumpfen Schmerze vor sich hinab in den schönen azurnen Abgrund. „Da unten?" fragte das Kind, mit schlauen lieblichen Lächeln, als freue es sich, errathen zu haben. „Da oben" sagte der Alte leise, wie sich selbst tröstend, und wies mit dem Finger empor zum Himmel, der nun in aller Herrlichkeit des Paradieses zu blühen, und zu glühen begann in den ersten Strahlen des heitersten Lenzmorgens. Groß und herrlich stieg die Sonne empor über die verklärte Frühlingswelt. Der Greis sank auf seine Knie, hielt das theure Kind an sich geneigt, sah weinend bald zum leuchtenden Firmament empor, und barg seine Thränen bald in die vollen Locken seines Kindes, welches unwissend warum? mit weinte. „Vater, weine nicht, tröstete es ihn über eine Weile kosend — sieh! dort schwimmen gar schöne Kränze, aber weine nicht mehr! — Magst du die schönen Kränze nicht? So hole sie für mich, ich bitte, dort lehnt ein Kahn.

Der Greis stand auf, und indem er auf das saphirne Fluthenbett über dem die zarten Frühgewölke einen purpurnen Baldachin webten, noch einmal hinblickte, sagte er: Lasse die Kränze dort, es ist Hochzeit heute. —

Das sag ich nicht.

Ich habe von Dir geträumt —
Doch was? Das sag' ich nicht,
Ich hab' Dich im Traum gesehen,
Doch wo? Das sag' ich nicht.

Ich habe mit Dir gesprochen —
Wovon? Das sag' ich nicht,
Ich habe gelacht im Traume —
Worüber? Das sag' ich nicht.

Dann fühl' ich in dem Herzen —
Doch was? Das sag' ich nicht,
Und war so überglücklich —
Wodurch? Das sag' ich nicht.

Da bin ich erwacht so traurig —
Warum? Das sag' ich nicht,
Und habe mich heiß gesehnet —
Wonach? Das sag' ich nicht.

D'rauf hab' ich das Liedchen gedichtet —
Wozu? Das sag' ich nicht,
Und bin wieder eingeschlafen —
Weßhalb? Das sag' ich nicht.

Das, Mädchen, sag' ich nicht,
Das brauch' ich nicht zu sagen,
Das brauchst Du nicht zu fragen —
Du hörst ja mein Gedicht!

Sternschnuppen.

Herr von Broglie hat sich eine Ader öffnen lassen. In der Sitzung scheint seine Ader in Stocken gerathen zu seyn.

Der Marschall Soult beobachtete während der ganzen Erörterung der Adresse ein tiefes Stillschweigen. Vielleicht dachte er darüber nach die Adresse in Belagerungsstand zu erklären.

Don Carlos Pläne, Wünsche und Hoffnungen sind nichts als „chateaux en espagne".

Digitized by Google

Bazar.

Der Anzug der Damen.

Ein humoristischer Erguß.

(Fortsetzung.)

Ovid war ein Lebemann, hatte diejenigen Mittel, die nicht in Jedermanns Taschen sind, besaß Gewandtheit des Ausdrucks, und war selbst liebenswürdig, wenn er lasciv war — was Wunder, daß man ihn gerne las. Er dichtete die **Fasti**, in welchen er die **Lucretia** nicht wenig herausstrich; dann die **Amores**, hierauf drei Bücher **de arte amandi**, von der Kunst zu lieben, in welcher er eine Theorie aus der Praxis der Liebe entwickelt; plötzlich — wie heterogen! — ein Buch von den Mitteln gegen die Liebe; hierauf Heroiden; nun **Tristia**, Trauerlieder; endlich einen **Ibis**, worin er fürchterlich schmäht und flucht, und ein Trauerspiel **Medea**, das keiner von uns gelesen hat, weil es verloren gegangen ist. — Sie sehen nun schon, schöne Verehrten und verehrte Schönen, daß ein Mann, der bald zu diesem, bald zu jenem Thema überspringt, kein Urtheil haben kann, und zwar am allerwenigsten über einen Gegenstand, der seine Inkonsequenz den größten Theil seiner Liebenswürdigkeit verdankt. — Nachdem Ovid lange Zeit der Liebling der Römerinnen und Römer gewesen war, traf ihn plötzlich ein fürchterliches Unglück. Sein allergnädigster Kaiser Augustus geruhte nämlich den Allerwärmsten aus Italiens milden Fluren zu verbannen, und ihn nach Tomi in das wilde Land der Geten zu verweisen. Weib und Kind, Freunde und Freuden mußte er in seinem 50sten Jahre meiden, und fortan einsam und traurig unter rohen Barbaren weilen, bis er endlich sechzig Jahre alt, siebzehn Jahre nach Christi Geburt zu Tomi in der Verbannung starb. Man behauptet, Prinzessin Julia, des Kaisers unzüchtige Tochter, habe seine Verbannung veranlaßt; er selbst aber spricht sich nirgend hierüber aus, sondern sagt nur „er habe etwas gesehen, wodurch er den Kaiser aufgebracht habe.“ Hat er nun vielleicht an Prinzessin Julia, ohne daß er gesollt, etwas gesehen, daß ihm die Meinung aufdrang, daß der Anzug die beste Hälfte des Weibes sey, so hat er einen argen Schnitzer gemacht, daß er aus einem konkreten Fall ein allgemeines Urtheil abstrahirte, und ist dieserhalb mit allem Rechte, zur Genugthuung der Damen, so streng bestraft worden; oder eigentlich noch nicht streng genug bestraft worden, da ja schon nach zehn Jahren der Tod seinen Leiden ein Ende machte.

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Welch ein Esel war nicht Veliams Esel! Dieser redete sogar bevor er gefragt wurde, er sprach sogar vernünftig, und wurde verstanden; aber — hört! hört! — wie viel Esel lassen ungefragt sich jetzt nicht hören, noch dazu oft so unvernünftig, daß es Niemand versteht; aber dennoch will, wie der Mensch, der Esel nicht seyn, was er ist.

Jupiter konnte im Giganten-Kriege nur durch ein paar Esel siegen. Das waren noch ein paar ehrenwerthe Esel! Wie viel Esel hat es jetzt nicht schon gegeben, durch die gerade die Siege verloren gingen; aber man darf keinen mit ihren ehrenwerthen Veteranen vergleichen.

Am Himmel stehen an der Krippe die mit Sternen geschmückten Esel, und dennoch darf kein Esel der Erde, der auch an irgend einer Krippe steht, mit seinen himmlischen Brüdern verglichen werden.

Wir wissen aus dem Pausanias, daß einst durch einen Esel ein gefährliches Complott entdeckt wurde,

Digitized by Google

und dennoch will keiner der modernen Complottentdecker den Namen dieses berühmten Vorfahren führen. —

Apoll belehnte den Midas, einen König, mit ein paar Eselsohren, die er bescheiden unter seiner Mütze verbarg; nur das vom Zephyr bewegte Schilf flüsterte ihm den Namen Langohr zu. Jetzt aber belehnt sich Jeder selbst nach eigenen Verdiensten mit Eselsohren, bedeckt sie nicht bescheiden, sondern zeigt sich gerade in seiner Blöße als Langohr, und dennoch darf man ihm nicht zuflüstern, daß er das trägt, was einst den König Midas zierte.

Marias Reitpferd war ein Esel, der still und sittsam seine fromme Bürde trug, wie würden aber jetzt unsere schönen Reiterinnen, die auf Pferden daher courbettiren, das Näschen rümpfen, wenn man ihnen sagte, daß ein Esel besser für sie passe.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Theater- und Gesellschafts-Conversation.

Die KönigstädterBühne in Berlin gab vom 1. Jan. bis zum 24. Dez. 1833:

Neue Lustspiele:

Herr Berlin. Der Debutant. Hans Jürge. Herr Hector. Das Consilium. Die Wittwe von 18 Jahren. Jagd und Ball. Ein Achtel vom großen Loose. Schreckens-Scenen. Der Mann im Feuer. Eigensinn aus Liebe. Damen-Launen. Die Schicksals-Pastete. Pauline. Die Braut aus Arkadien. Der räthselhafte Unbekannte. Das Inkognito. Staberls Reiseabentheuer. Die vier Sterne. Das große Abentheuer. Die beiden Grenadiere. Der Amerikaner. Er mengt sich in Alles. Der Empfehlungsbrief. Das Räthsel. A. B. C. Das letzte Mittel. Die Reise nach Dappe. Die Beutelschneider. Das Frühstück der Junggesellen. Der Hund des Aubry. Der blaue Schleier. Der Vetter aus Bremen. Die Stiefmutter. Die Weihnachtsfeier. Der Meuchelmörder.

Neue Schauspiele:

Lorbeerbaum und Bettelstab, von Holtei. Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau, von Gené. Der Lorbeerkranz, von Ziegler. Der Criminalprozeß, von Matte-Gabriele, von Castelli. Die Schweizerin in Mantua, v. Ehlert. Turandot, von Schiller.

Neue Opern:

Melusina, von Kreutzer. Salvator Rosa, von Morlacchi. Anna Boulyn, von Donizette. Semiramis, von Rossini. Die Kreuzritter in Egypten, von Meyerbeer. Raoul der Blaubart, von Gretry. Ludovik, von Herold.

Wiener Zauber-Possen:

Der Pachter und der Tod, von Gleich. Prinz und Schlange (von?)

Die Königstädter Bühne bringt Victor Hugo's neuestes Drama „Maria Tudor" zur Aufführung. Dieß ist, so viel wir wissen, das erste Stück, das von dem Eboriphäus der französischen Romantik auf deutschem Theater erscheint.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Leben und Treiben der feinen Welt. Von Adolph Glasbrenner. Leipzig. Wiegands Verlags-Expedition.

„Und das Gute nicht sein und das Seine nicht gut."

Ich staunte und dachte, der Verfasser müsse ein außerordentliches Talent besitzen, wenn er jetzt das Leben der Höckerinnen und Eckensteher, und nun das der feinen Welt schildern könnte. Allein es gibt keine Wunder und außerordentliche Talente sind selten. Allein auch diese Hoffnung log. Nein mein lieber Herr Glasbrenner, oder Hr. Brennglas, lassen Sie sich rathen, an die feine Welt wagen Sie sich nicht wieder, von der haben Sie wohl wenig gesehen. Wirklich eine galante Schauspielerin gehört noch eben so wenig zur feinen Welt, als ein Graf der stiehlt; oder eine saufende Gruppe Offiziers oder ein Journalist, der des Nachts Mädchen nachläuft. Das Beste im ganzen Buch ist der „unschuldige Verräther." Von der Silvesterrede an bis zu Ende ist Alles unausstehlich fad. Wenn ich Ihnen aus diesem Theil nehmen wollte, was nicht Ihres ist, so möchte ich das Uebrigbleibende nicht mehr sehen. Wie kann man dergleichen schreiben, und wenn mans schrieb, wie kann mans drucken lassen? Uebrigens möchte ich dem Verfasser noch den Rath geben, sich auf Erlernung der deutschen Sprache zu legen. Mit dem Biegungs-N des Adjektivs ist er gewaltig brouillirt. Auch bitte ich nachzusehen, warum es undeutsch ist, wenn man sagt: „das Auge, da schwamm eine Thräne drin."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 18. Januar 1834. München. Nr. 16.

Wie ich dramatischer Dichter wurde. *)

Von Alexandre Dumas.

Zwanzig Jahre war ich alt, als eines Morgens meine Mutter in mein Zimmer trat, meinem Bette sich näherte, weinend mich umarmte, und zu mir sprach: „Mein Sohn, so eben habe ich alles was wir hatten verkauft, um unsere Schulden zahlen zu können.

Nun! Liebe Mutter?

Nun! mein armes Kind, nachdem unsere Schulden gezahlt sind, bleibt uns nichts als zweihundert dreiundfünfzig Franken. — Rente?

Meine Mutter lächelte schmerzlich.

In Allem! fragte ich betroffen.

In Allem.

Wohlan! meine Mutter, ich werde davon die dreiundfünfzig Franken nehmen, und damit nach Paris reisen.

Was willst du dort machen, mein armer Sohn!

Ich werde dort die Freunde meines Vaters finden, den Herzog von Bellune, welcher Kriegsminister ist; Sebastiani, eben so mächtig durch seine Opposition, wie die Andern durch die Gunst. Mein Vater, ein älterer General als jene, hatte gewiß den einen oder andern als Generaladjutant bei sich, und sah Alle seinem Befehle gehorchen; wir haben da von Bellune einen Brief, in welchem dieser meinem Vater dankt für die Auswirkung, daß er, Sebastiani Theil nehmen durfte an der egyptischen Armee; wir haben Briefe von Jourdan, Kellermann, ja selbst von Bernadotte. Wenn es seyn muß, so werde ich bis nach Schweden gehen, den König aufsuchen, und seine soldatischen Erinnerungen erwecken.

Und ich, was wird während dieser Zeit aus mir werden?

Du hast Recht, meine Mutter; doch beruhige dich, ich werde keine andere Reise als die nach Paris zu machen nöthig haben. Diesen Abend noch reise ich.

Mache was du willst, sagte meine Mutter, indem sie mich ein zweites Mal umarmte; es ist vielleicht eine Eingebung Gottes. — Und sie ging.

Ja, meine Mutter ist eine gute Mutter! so gut, daß ich, unvermögend ihre Liebe anders zu vergelten, mich für sie ins Feuer stürzen möchte.

Diese übermäßige Liebe war auch Ursache, daß sie mich niemals von sich lassen wollte; und, nachdem man weiß, daß ich in Villers-Cotterets, einer kleinen Stadt von ohngefähr zweitausend Seelen, geboren bin, wird man leicht ermessen können, daß die Hilfsmittel zu meiner Erziehung nicht groß wa-

*) Dieses Bruchstück ist ein Theil der Vorrede zum „Theater des Alexander Dumas."

Digitized by Google

ren: aber es ist wahr, daß alle Hilfsmittel, welche die Stadt darbot, für mich in Anspruch genommen wurden. Ein guter und wackerer Abbé, welchen alle Welt liebte und hochschätzte, mehr noch seiner Menschenfreundlichkeit und Nachsicht für seine Pfarrkinder als seines Wissens wegen, hatte mir durch fünf bis sechs Jahre Unterricht in der lateinischen Sprache ertheilt, und mich gelehrt einige französische Reime machen. Wenn drei Schullehrer nacheinander alle Hoffnung aufgaben, auch nur die ersten Regeln der Rechenkunst meinem Kopfe zugänglich zu machen: so besaß ich dafür, nebst andern, besonders die physischen Vortheile, welche bei einer ländlichen Erziehung zu statten kommen; das heißt: ich bestieg jedes, auch das wildeste Pferd, machte zehn bis zwölf Meilen um auf einem Balle tanzen zu können, verstand mit dem Degen und der Pistole geschickt umzugehen, verstand das Ballschlagen, wie der berühmte Fechtmeister Saint-Georges, und fehlte auf dreißig Schritte selten einen Hasen oder ein Rebhuhn.

Diese Fähigkeiten, welche mir in Villers-Cotterets eine gewisse Berühmtheit erworben hatten, konnten mir in Paris wenig helfen. Nachdem ich mir alles wohl überlegt und geprüft hatte, kam ich mit mir überein, daß ich zu nichts als zum Beamten tauglich sey. Alle meine Sorgen zielten nun nach einem Platze welchen man gewöhnlich Bureau zu benennen pflegt.

Meine erste Visite machte ich dem Marschal Jourdan. Er erinnerte sich nur dunkel, daß einst ein General Alexander Dumas existirt habe, aber er konnte sich nicht besinnen, diesen jemals von einem Sohne sprechen gehört zu haben. Was ich auch thun mochte, er schien nur sehr schwach von meinem Dasein überzeugt, und ich verließ ihn nach Verlauf von zehn Minuten.

Ich begab mich zum General Sebastiani. Er war in seinem Arbeits-Kabinette, in welchem vier bis fünf Sekretaire schrieben, was er diktirte; jeder von ihnen hatte auf seinem Pulte nebst Schreibzeug, eine goldene Dose stehen, welche er, so oft der General auf seinem Spaziergange durch das Zimmer bei ihm stehen blieb, diesem präsentirte.

Der General griff zierlich mit Zeigefinger und Daumen einer Hand, um deren Weiße und Koketterie ihn sein weitläufiger Vetter Napoleon beneidet hätte, in die Dose, schnupfte dann wollüstig den Spaniol, und maß wieder, gleich dem eingebildeten Kranken, das Zimmer in die Länge und Breite. Mein Besuch war kurz; trotz einer gewissen Hochachtung die ich für den General hegte, fühlte ich doch wenig Beruf ein Tabacksdosen-Träger zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Zwei Offiziere eines irländischen Regiments, durch wahre Freundschaft verbunden, geriethen eines Tages nach Tische im Scherze über eine Kleinigkeit in Zwist. Ein Major und ein Kapitain, die als Liebhaber von Zweikämpfen bekannt waren, mischten sich ein, und gaben zuletzt den jungen Freunden zu verstehen, die Ehre erheische, daß sie sich auf Pistolen forderten. Die Freunde begaben sich auf dem Kampfplatze, ohne den geringsten Groll gegen einander zu hegen, aber mit ziemlich heftiger Erbitterung gegen Die, welche bei dieser Gelegenheit als ihre Freunde sich aufdrangen und ihre Freundschaft nur dadurch bethätigten, daß sie es zu keiner gütlichen Ausgleichung kommen lassen wollten. Als daher E. einen Augenblick Gelegenheit fand, seinen sogenannten Gegner S. bei Seite zu nehmen, flüsterte er ihm zu: „Ich will auf deinen Sekundanten feuern, wenn du auf den meinigen feuern willst.“ — „Gut!“ erwiederte S. Als sie am Ziele angekommen, und alle nöthigen Zubereitungen getroffen waren, richteten sie ihre Pistolen gerade auf ihre respektiven Sekundanten. Der Major und der Capitän erschracken, sprangen sogleich herzu und fanden sich nunmehr bereit, die Sache beizulegen.

Digitized by Google

Bazar.

Der Anzug der Damen.

Ein humoriſtiſcher Erguß.

(Fortſetzung.)

Noch weit ſtrafwürdiger erſcheint mir aber Ovid, noch weit bitterer ſein Ausſpruch, wenn ich mir die Damen, ja ſelbſt vom hohen und höchſten Range betrachte, welche er uns vorführt. Venus z. B. hat nicht einmal ein Hemde an, Diana, die doch für ſehr keuſch galt, hat ein einziges Fähnchen, welches auf einem Wachholderſtrauch hing, als Actäon ſie mit ihren Nymphen belauſchte; die alte Baucis hat kaum einen alten Pelzrock; Syringa muß ins Schilf kriechen, als ſie Pan haſchen will; welch ein Kleid trug Prinzeſſin Europa, als ſie auf dem Pſeudo-Stier Jupiter durch das Meer nach Creta ritt? Welche Reize entzog Daphnes Gewand, bevor ſie in einen hohlen Lorbeerbaum ſprang, dem lüſternen Auge Apollons?

Alles Dinge, die wir heut zu Tage nicht mehr ſehen! igne micantes, sideribus similes, oculos, wer erblickt ſie, unter dem Schatten ihrer Wiener Locken, unter der ihrer Pariſer Hüte; oscula, quae non est vidisse satis; wer gelangt zum Oeculiren, ohne die größte Verwüſtung in ihrem Anzug anzurichten, wer kann digitosque, manusque, brachiaque et nudos u. ſ. w. loben, die ja alle für uns ganz unſichtbar gemacht ſind! Und hier Verehrteſte, hier iſt es, wo die Läſterung Ovids zum fürchterlichen Verbrechen wird! Wie gräßlich iſt nicht die Beſchimpfung der Weiber, wenn er von ihnen, und zwar für alle Zeiten — denn er iſt ja ſeit tauſend achthundert und zwölf Jahren unſterblich — ſagt: der Anzug ſey die beſte Hälfte des Weibes? —

O, meine Damen! Auf zur Rache, Schweſtern, euch beſeele Muth! laſſen Sie Ovid des Orpheus Schickſal theilen, als er unter die tragiſchen Weiber gerieth! Zerreiſſen Sie ihn! Hier iſt meine Halleſche Waiſenhaus-Ausgabe, zerreiſſen Sie dieſe zuerſt! — Schlagt ihn todt, den Hund, es iſt Ovid! — Verbrennen Sie unſere Gymnaſien, denn dort wird er geleſen, und von daher ſchreibt ſich die heutige Vernachläſſigung des weiblichen Geſchlechtes von Jünglingen und Männern; dort wird er geleſen, der Schändliche, und angeſtaunt, wie nach achtzehnhundert Jahren unſer Clauren auf römiſchen und italieniſchen hohen Schulen angeſtaunt und geleſen werden wird.

Wenden wir den Spruch: „der Anzug ſey die beſſere Hälfte des Weibes“ auf die heutige Zeit und Tracht an, ſo finden wir zwar, daß mancher brümmelnde Ehemann ſeufzt, der Anzug ſey die koſtbarere Hälfte des Weibes“; allein die beſſere Hälfte des Weibes wird er immer dort ſuchen, wo ſie wirklich zu finden iſt, im Innerſten ihrer Verpuppung, von welcher das Weib ſelbſt, der Cokusnuß vergleichbar, den trefflichen Kern, den herrlichen Milchſaft, die wirklich beſſere Hälfte ausmacht. Daß auch manches Nüßchen wurmſtichig, je zuweilen die Kokusmilch etwas anſäuerlich gefunden wird, gehört zu den ſeltenen Einzelfällen, welche die Natur, den Menſchen zur Belehrung und zum Nachdenken, zuläßt, und von welchen es nicht erlaubt iſt, allgemeine und hämiſche Schlüſſe abzuleiten.

(Fortſetzung folgt.)

Sonſt und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verſchiedenen Titel-, Comptimentir- und andern feinen Geſellſchafts-Büchern.

(Fortſetzung.)

Der berühmte Hyperboräiſche Eſel trug mit jegem Fleiße ſeine Laſten, wurde von zarten Händen geſträuchelt, und ſein Name wurde gefeiert. Wie viel arme Hyperboräer ſieht man jetzt nicht unter ihrer Dienſtlaſt forteſeln, nicht geſtreichelt, nur geſtrie-

Digitized by Google

gelt werden sie von rauhen Händen, und man darf ihren Namen nicht nach Verdiensten feiern.

So sind die sonstigen Großthaten der Esel jetzt zu schimpflichen Eseleien entartet, so ist das hochgeehrte zum Hochgehrten herabgesunken; doch lassen wir einen Esel den andern Langohr schelten, jeden Esel seine Laute schlagen, wies ihm beliebt, und betrachten wir, um von dem sonst und jetzt auf besagten Hammel zu kommen, das

Schaf.

Welch ein heiliges, erhabenes Thier war nicht sonst ein Schaf! aber jetzt — mag auch Jemand noch so schafig seyn, ihm gelüstet nicht mehr nach sothanem Ehrentitel.

Phrixus und Helle wurden ja einst, da sie sich nicht zu helfen wußten, durch einen Widder oder Schafbock, der klüger war wie sie, über den Hellespont geführt. Wie so manche werden jetzt nicht von einem Schafe geführt, ja oft angeführt; daß sie aber dümmer sind, wie ein Schaf, darf Niemand sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Kornblumen. Gesammelte Novellen. Von H. H. Zehner. Erstes Bändchen. Hanau, bei Edler. 1834.

Die Novellen sind nicht schlecht, ja für Leihbibliotheken ganz gut. Aber die Unwahrscheinlichkeiten in den Handlungen stellen sie nahe an das Mährchen, die Charakteristik ist nichts weniger als zu loben, es ist dieß ein solches Idealisiren, wo ein Mann am Ende immer gerade so aussieht als der Andere, wo alle Individualität fehlt, wo man die Personen wie Zwillingsgeschwister nur am Namen unterscheidet. Der Styl ist gerade nicht schlecht, er hat oft Numerus und immer Fülle, aber er ist zu blumenreich, die Epitheta häufen sich z. B.: doch dieser ergriff die Hand des Gekränkten, sah ihm freundlich in das grämliche säuerlich süßliche Gesicht und sprach treuherzig und mit Wärme. Der Verfasser sollte sich hüten, immer ihm fremde Staffagen zu gebrauchen, ein aufmerksamer Leser fühlt leicht die Unwahrheit in den Schilderungen. Keine Phantasie, nicht die glühendste, kann die Kenntniß ersetzen. Ein solcher Dichter nun sollte durchaus rein schreiben, und sich hüten vor wollüstigen Schilderungen, wie unter andern auf S. 171., damit doch Damen seine Bücher lesen dürfen, wenn Männer sie nicht lesen mögen.

Ueber den gegenwärtigen politischen Zustand der Schweiz. Von Zachariä. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr. 1833.

Zachariä führt nach Klüber vielleicht die beste publicistische Feder in Deutschland, und jede publicistische Abhandlung von diesem Manne mit dem ungeheuren Wissen enthält gewiß viel Gutes, aber er schreibt ewig, wo es auf etwas ankommt und entschieden werden soll, im Conjunktiv, so daß man beim einmaligen Lesen einer Schrift von ihm selten weiß, wie er es denn eigentlich meint. Die Abhandlung ist um so interessanter, je mehr und je öfter der Verfasser Vergleiche mit Deutschland anstellt, und die schwierigsten Fragen des deutschen Staats-Rechts, wenn auch nicht löst, doch andeutet. Was nun den Inhalt betrifft, so erklärt der Verfasser eine Umänderung der Bundesverfassung der Schweiz gegen die Völkerverträge, namentlich gegen die Wiener-Congreß-Akte. Dann stellt er die mögl'chen Fälle auf, wie der Schweizerbund umgestaltet werde. Es könnte aus ihm ein Völkerbund, ein Völkerstaat oder eine einfache Republik werden. Doch scheint es, als prophezeie er für spätere Zukunft der Schweiz eine monarchische Verfassung. Er meint aus dem Völkerbund würde ein Völkerstaat werden, dieser aber, wie eine Republik, würde sich nicht halten können, eine Monarchie wäre dann das End-Resultat. Wie schon einmal gesagt, so scheint der Verfasser zu denken, es ist Alles so hypothetisch gestellt, daß er es auch anders meinen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 19. Januar 1834. München. Nr. 17.

Wie ich dramatischer Dichter wurde.

Von Alexandre Dumas.

(Fortsetzung.)

Ich kehrte in mein Hôtel, welches ein wenig abgelegen war, zurück; die beiden ersten Menschen, denen ich begegnet war, hatten mich aus meinen goldenen Träumen aufgerüttelt. Ich nahm meinen Almanach von fünf und zwanzig tausend Adressen zur Hand, aber mein fröhliches Vertrauen war verscheucht; ich fühlte jene Beklemmung des Herzens, welche immer zunimmt, je klarer die Enttäuschung wird; ich blätterte mechanisch in dem Buche, lesend ohne zu verstehen, bis mir zufällig ein Name in die Augen fiel, den ich von meiner Mutter so oft, und mit solchen Lobeserhebungen nennen hörte, daß ich vor Freuden über diesen Fund hüpfte: es war der Name des Generals Verdier, welcher in Egypten unter den Befehlen meines Vaters gestanden. Ich warf mich in ein Cabriolet, und fuhr in die Rue du Faurburg-Montmartre, Nro. 4.

Wohnt hier der General Verdier, fragte ich den Portier.

Im vierten Stock, die kleine Thüre links, war die Antwort, welche ich mir noch einmal wiederholen ließ, obgleich ich den Portier wohl verstanden hatte.

Nun, sagte ich zu mir selbst, indem ich die Treppe hinaufstieg, da ist's doch schon ein wenig anders, und weder ein Lakei in der Livrée des Marschall Jourdan, noch einen Schweizer des Hôtels Sebastiani zu sehen. — Der General Verdier, im vierten Stock, die kleine Thüre links! — Dieser Mann muß sich meines Vaters erinnern.

Ich kam an den Ort meiner Bestimmung. Eine grüne Schnur hieng bescheiden an der mir bezeichneten Thüre: ich läutete mit einem Herzklopfen dessen ich nicht Herr war. Ich erwartete die dritte Probe, die mich vollkommen belehren sollte, was ich von dem Menschen zu hoffen habe.

Ich hörte Schritte, die sich mir näherten; die Thüre öffnete sich, und ein Mann, ein Sechsziger erschien. Er war bedeckt mit einer Astrachan-Kappe, bekleidet mit einer Brandenburger Jacke und Strumpfhosen, und hielt in der einen Hand ein Farbenbrett, in der andern einen Pinsel. Ich glaubte mich geirrt zu haben, und blickte nach der andern Thüre.

Was wünschen Sie, mein Herr? redete er mich an.

Dem General Verdier meine Ehrfurcht zu bezeigen. Wahrscheinlich aber irre ich mich.

Nein, nein; Sie irren sich nicht: es ist hier. Ich trat in ein Atelier.

Digitized by Google

Sie erlauben, mein Herr? sprach der Mann mit der Astrachan-Kappe zu mir, indem er sich vor ein Schlachtgemälde niedersetzte, in dessen Composition ich ihn unterbrochen hatte.

Ohne Zweifel werden Sie mir sagen können, wo ich den General Verdier finden kann.

Der Maler wandte sich nach mir um. — Ei! zum Teufel! ich bin's ja selbst, entgegnete er mir.

Sie? — Voll Erstaunen heftete ich meinen Blick so fest auf ihn, daß er darüber zu Lachen begann.

Nicht wahr, es setzt Sie in Erstaunen, nahm er das Wort, mich mit dem Pinsel in der Hand anzutreffen, nachdem Sie vielleicht gehört, daß ich so lange und nicht schlecht den Säbel geführt habe? Was wünschen Sie? ich habe eine ungeduldige Hand und muß sie immer mit etwas beschäftigen. Also, laß sehen, was steht zu Diensten?

General, sagte ich zu ihm, ich bin der Sohn Ihres ehemaligen Waffengefährten in Egypten, des Alexander Dumas.

Er wandte sich lebhaft nach mir um, sah mich scharf an, und brach aus in die Worte: Bei Gott! es ist wahr, Sie sind sein leibhaftiges Ebenbild.

Thränen glänzten in seinen Augen, er warf den Pinsel weg und reichte mir seine Hand, die ich lieber geküßt als gedrückt hätte.

Und was führt Sie nach Paris, mein armer Junge? fuhr der General fort; denn, wenn ich ein gutes Gedächtniß habe, so wohnten Sie mit ihrer Mutter ich weiß nicht in welchem Dorfe....

Das ist wahr General ..... aber meine Mutter wird alt, und wir sind arm.

Zwei Lieder, deren Melodie ich weiß, brummte er vor sich hin.

Ich bin also nach Paris gekommen, in der Hoffnung eine kleine Anstellung zu finden, um vermittelst derselben nun auch meines Theils meine Mutter ernähren zu können, wie sie mich bisher ernährt hat.

Das ist brav! allein eine Stelle ist in dieser Zeit nicht leicht zu erhalten, es giebt eine Menge Adelige anzustellen, und auch der schlechteste Platz ist ihnen noch gut genug.

Aber General, ich habe auf Ihre Protektion gerechnet.

Auf meine Protektion! .... lachte er bitter. Mein armes Kind, wenn du Unterricht in der Malerkunst haben willst, meine Protektion reicht nicht weiter als dir solchen zu ertheilen; und dazu wirst du niemals ein großer Künstler werden, wenn du deinen Lehrer nicht übertreffen kannst. Meine Protektion? — Ei nun! ich bin dir sehr verbunden für dieses Wort, denn außer dir giebt es jetzt vielleicht in der Welt keinen Menschen mehr der mich darum ersuchen möchte.

Wie so, General?

Haben nicht diese Lumpenkerle (ces gredins-là) mich in Ruhestand gesetzt, unter dem Vorwande, ich weiß nicht welcher Verschwörung .... und in der Art, daß ich, wie du siehst, malen muß. Willst du desgleichen thun, hier hast du Pinsel, Farben und Leinwand.

Ich danke, General, denn ich habe nie etwas anders als Augen gezeichnet; dazu würde die Lehrzeit so lang seyn, daß weder meine Mutter noch ich das Ende derselben abwarten könnte.

Was willst du, mein Freund! das ist alles, was ich dir anbieten kann .... ach! und noch die Hälfte meiner Börse; ich dachte nicht daran, denn es lohnt sich kaum der Mühe.

Er öffnete die Schieblade eines kleinen Pultes, in welchem er, ich erinnere mich noch, zwei Goldstücke, und ohngefähr vierzig Franken in Silber hatte.

Ich danke Ihnen, General, ich bin ohngefähr eben so reich als Sie. — Nun hatte ich Thränen in den Augen. — Ich danke Ihnen herzlich; aber Sie werden mir rathen, was für Schritte ich zu thun habe.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Die Tanzende.

In süßer Pracht bewegen die Glieder sich,
In leichtem Spiel und Schweben, im deutschen Tanz,
Der Holden Glieder und ihr Nacken
Strahlt wie der Schimmer des keuschen Mondes.

Und, ach! des Auges süße Vergessenheit,
Der Lippe hochaufglühendes Rosenlicht
Entrückt in süße, süße Träume
Meine hintaumelnde Dichterseele.

Und o, wie glücklich, welcher den Himmel wiegt
In seinen Armen, liebend und auch geliebt;
Ich neid' ihn! dafür sang' ich freudig
Ewige Vergessenheit meine Lieder!

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 27. Jan.: (Zum Beßten des Pensions-Vereins) zum Erstenmale. „Die schwarze Frau." Parodirende Posse von Karl Meisl.

Große Stücke und große Geister haben das Glück parodirt und karrikirt zu werden. Kleine Geister und kleine Dinge parodiren sich selbst. Die weiße Dame ist nicht klassisch genug um parodirt zu werden, und überhaupt scheint Herr Meißl über die Begriffe „Parodie" und „Travestie" nicht recht im Klaren zu seyn, und diese schwarze Madam, wenn sie je etwas ist oder war, so ist sie eine travestirende Posse. Eigentlich aber ist diese Madam bloß eine verstellte weiße Dame; denn in einer Parodie oder Travestie muß die Idee des Parodirten oder Travestirten im lächerlichen Gegenschlag aufgefaßt werden. hier aber sind es bloß die Namen und die Personen, z. B. Statt „Georg Brown" „Georgl", statt „Dickson" Dickſack," u. s. w. Wenn das Parodie, Travestie, Witz, Spaß, oder sonst etwas ist, dann will ich mich zeitlebens mit dieser schwarzen Frau verbinden, welches ein starkes Stück ist. Die darin vorkommenden Witze sind wirklich längst an Altersschwäche gestorben, und es giebt in Wien kein Milchweib die sie nicht Alle schon Anno Türkenkrieg abgebraucht fand, z. B. das Räthsel mit dem „Zweschben" oder mit der „Oefinn" oder mit „den Fingern" u. s. w. Ich frage: geziemt es sich vor einem gebildeten Publikum folgendes sagen zu lassen: „Der Haftlmacher muß noch 5 Weibl und 5 Mandl machen." (!!) Auch ist das Ding gar zu lang. Zwei Akte hätten schon um einen Akt zu viel gehabt. Daß diese schwarze Madame hier keinen Anklang findet, war voraus zu sehen, denn sie ist erstens nicht an ihrer Zeit und nicht an ihrer Stelle. Daß sie aber doch gegeben wird finden wir in der Ordnung, denn wir wollen Verschiedenes sehen, es ist Carneval, und es sollen im Jahre hindurch ein paar Stücke durchfallen, das thut nichts, wenn man nur immer was Neues sieht. Allein, daß der Pensions-Verein unseres Hoftheaters dem Publikum keinen würdigern Genuß bereitete als diesen, scheint zu beweisen, daß er entweder dem Publikum zu wenig, oder der schwarzen Madam zu viel zutraut.

Im Spiele nennen wir blos Mad. Spitzeder als schwarze Dame, welche allerliebst sang und spielte; jedoch sprach sie bald hochdeutsch, bald mitteldeutsch und bald wienerisch. Herr Lang als Rathsdiener war sehr drollig und sein Lied im dritten Akte mußte er wiederholen. Warum aber Herr Forst den Georg gab, wissen wir nicht, er hat gar nichts aus ihm gemacht, und wir haben ihn doch diese Woche schon im Tell als Johann von Vatermörder (Parricida) so hübsch singen gehört und besonders sein „ja" zum Beifall das Publikum meisterhaft solfeggiren. Es ist schade, das Hr. v. Holtei nicht mitgesungen hat. Warum hat Herr Gerstel diese Rolle nicht gegeben, oder besser Herr Bayer, der doch in den Wienern in Berlin so herrlich spielt und singt.

Weil ich gerade davon sprach so muß ich doch der Vorstellung des „Tells" erwähnen, die herrlich und genußreich war. Herr Eßlair als Tell brillirte in jugendlicher Frische und Kraft, und riß oft zu ungemeiner Bewunderung hin. Herr Schunke als Melchthal war manchmal sehr gut, nur ist er zu wild, zu un-

Digitized by Google

gestüm, das ewige Herumwirbeln in den Haaren ist kein Kunstkamm. Insonders aber loben wir Madam Schröder, welche die Armgard spielte, und auch in dieser kleinen Rolle ihre hohe Meisterschaft bewährte. Nehmt euch ein Exempel dran.

Der Anzug der Damen.

Ein humoristischer Erguß.

(Fortsetzung.)

Ist es aber wohl dem schönen Geschlechte im geringsten zu verdenken, wenn es bemüht ist, trotz des Grimm-Darm-Krampfes, welcher alsdann wohl den Geldbeutel des Ehemanns befällt, seine beste Hälfte, id est sich selbst, auf das kostbarste einzupuppen, aus welcher dicken, schwülstigen und einengenden Hülle, sobald die Freiheit des Kerkers harte Riegel sprengt, nicht allein als Nußkern, als Kokus-Milch, sondern gleichsam als verkörperte Psyche, deren Sinnbild man auf Grabsteinen, in Gestalt einer vergoldeten Kalitte und einer goldenen Puppe kriechend, findet, sie selbst, ach, mehr als zu lieblich entgegenspringt?

O, meine Damen, wie hart und rauh muß der Mann seyn, der zu diesem göttlich-menschlichen Zweck seiner Dame, die Alles für ihn ist, seine Börse verweigern kann! Blicken wir, meine Damen, auf eine Tracht, in welche sie sich heut zu Tage kleiden, so können wir zwar annehmen, daß der Anzug die größere Hälfte des Weibes sey, weil die Umhüllung immer größer seyn muß, als das Eingehüllte; allein keinem Vernünftigen wird es deßhalb einfallen, den Anzug für die bessere Hälfte des Weibes zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Theater- und Gesellschafts-Conversation.

Aus Prag.

Sie wissen, mein theurer Freud! ich schreibe Ihnen über unsere gute Stadt und unsere — gute Bühne nur dann, wenn unsere — gute Direktion eine ganz außerordentliche Erscheinung an das Licht der Lampen bringt, Das ist nun geschehen, und diese außerordentliche Erscheinung dieser Extra-Ordinairen war der Peter Szapar der Mad. Birch-Pfeiffer. Ich sehe Ihr Erstaunen, ja sogar Ihr verbissenes malitiöses Lachen, doch hoffe ich von Ihrer Kunstliebe und Rechtlichkeit, Sie werden eine Stimme nicht unterdrücken, eine Hand nicht zurückhalten, welche dem dramatischen Talent seinen verdienten Weihrauch streut, oder Lorbeer, wie Sarastro dem Verdienste seines Hausmohren zugesteht. Diese Bühnen-Dichterin hat in ihren ersten Werken meine Aufmerksamkeit so wenig erregt, daß ich wohl sagen kann, ich besuchte das Theater auch an diesem Tage nur mit geringen Erwartungen, aber welche Ueberraschung harrte mein! — Ich sah nun, daß die dramatische Dichterin in allen ihren frühern Dramen nur langsam zum Gipfel der Vollendung klimmte, in diesem letztern Werke aber mit einem kühnen Sprunge sich auf die höchste Spitze schwang, ohngefähr wie die Katze, welche auf ein unschuldiges Täubchen lauert, nur leise auf dem Dache hinauf klettert, bis sie endlich den Augenblick ersieht, und mit einem Satze auf ihre Beute losfahrend, das zappelnde Federvieh zwischen die vernichtenden Zähne faßt. Da Sie noch nicht so glücklich waren, dieß Stück zu sehen, und bei der Undankbarkeit des Vaterlandes unserer Dichterin zu befürchten steht, Sie werden jenes beneidenswerthe Ziel auch nie erreichen, so will ich versuchen, Ihnen einen schwachen Umriß des herrlichen Ganzen zu geben. Erster Akt. Peter von Szapar ist seit 3 Jahren bei den Türken gefangen, seine Gemahlin Helena schickt einige edle Ungarn betteln, um die Ranzion von 30,000 fl. zusammenzubringen, welche der Bassa von Ofen Hamsa Beg (was aber unsere Schauspieler Honsa aussprechen, das heißt im Lateinischen Hans, und wir wollen der Bequemlichkeit willen, dabei bleiben) für seine Lösung fordert; aber sie bringen nur 20,000 fl. zusammen. Große Verzweiflung! Endlich meint Helena, vielleicht nimmt der Hans doch die 20,000 fl., es ist auch ein hübsches Geld, wenn nur einer hingeht es ihm vorzustellen. Da zanken sich ein Stücker sechs edle Ungarn um die Ehre, bis endlich die Gräfin sagt, sie will sich selbst als Mann anziehen und hingehen (sie weiß wahrscheinlich aus vielen Theaterstücken, daß die verkleideten Weibsbilder am meisten ausrichten, bei dem hartnäckigen Hans hat sie aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht.) Erst will es der Adam Betthinny nicht zugeben, bis sie ihm zu Füßen fällt — darin ist die Frau in allen Akten stark — nun loosen sie, die Gräfin kniet wieder nieder, eine Musik wie jene der Prager Zünfte bei der Frohnleichnams-Prozession, läßt den Aktschluß hoffen, und die Gräfin zieht natürlich den Treffer. Großes Spektakel, kleines Applaudissement.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 21. Januar 1834. München. Nr. 18.

Wie ich dramatischer Dichter wurde.

Von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

Oh! das, so viel du willst. Laß sehen wie du daran bist? — Er nahm seinen Pinsel wieder zur Hand, und begann zu malen.

Ich habe an den Marschall, Herzog von Bellune geschrieben.

Der General zuckte bei diesen Worten den Arm, so daß er eine Kosacken-Figur, welche er auszumalen eben im Begriff war, gänzlich überfärbte, und machte eine Gebehrde die ich mir übersetzen konnte in folgende Worte: „Wenn du keine andere Aussicht hast als diese, mein armer Junge!....“

Ich habe noch, fügte ich, seinen Gedanken beantwortend, hinzu, ein Empfehlungsschreiben an den General Foy, Deputirter meines Departements.

Ach! das ist eine andere Sache. Nun, mein Sohn, rathe ich dir auf die Antwort des Ministers nicht zu warten; morgen ist Samstag, trage also deinen Brief zum General, und sei beruhigt, er wird dich gut empfangen. Und, willst du mit mir zu Mittag speisen? wir werden von deinem Vater plaudern.

Sehr gerne, General.

Wohlan denn! laß mich jetzt arbeiten, und komm um 6 Uhr hieher zurück.

Alsbald nahm ich Abschied vom General Verdier, und sprang mit leichterem Herzen die Treppe herunter als ich dieselbe hinauf gestiegen war; die Sachen und die Menschen fiengen an mir in ihrem wahren Lichte zu erscheinen, und diese Welt, welche ich bisher nicht gekannt hatte, entfaltet sich vor meinen Augen so wie Gott und Teufel sie geschaffen, gestickt aus Gutem und Bösen und befleckt von noch Schlechterem.

Des andern Tages stellte ich mich dem ehrenwerthen General Foy vor. Ich wurde in sein Kabinet geführt.

Er wandte, als er die Thüre seines Heiligthums öffnen hörte, sich um, mit der Lebhaftigkeit die ihm eigen war, und richtete seine durchdringenden Augen auf mich. Ich zitterte.

Herr Alexander Dumas! .... redete er mich an.

Ja wohl, General.

Sind Sie der Sohn desjenigen der als Chef in den Alpen kommandirte.

Ja wohl, General.

Der war ein tapferer, ein wackerer Mann, kann ich Ihnen in irgend etwas nützlich seyn? es wird mich glücklich machen.

Digitized by Google

Ich danke für Ihr Interesse, welches Sie mir zeigen. Ich habe einen Brief von Herrn Dauré *) Ihnen zu überbringen.

Laß sehen, was er mir schreibt. — Er begann zu lesen. — Ach! er empfiehlt Sie mir inständigst; er liebt Sie also sehr?

Wie seinen Sohn.

Nun denn! wir wollen sehen. — Er näherte sich mir. — Was werden wir aus Ihnen machen?

Alles was Sie wollen, General.

Vor allem muß ich wissen zu was Sie tauglich sind.

Ah, nicht zu Vielem.

Laß sehen, was wissen Sie? etwas von der Mathematik.

Nein, General.

Sie kennen doch wenigstens die Anfangsgründe der Algebra, der Geometrie, der Physik?

Er machte zwischen jedem dieser Worte eine Pause, und bei jedem Worte fühlte ich die Schamröthe in mein Gesicht steigen und der Schweiß rann mir über die Stirne herab; es war das erste Mal, daß ich mit meiner Unwissenheit so confrontirt war.

Nein, General, antwortete ich stammelnd. Er bemerkte meine Verlegenheit.

Sie haben die Jurisprudenz studirt?

Nein, General.

Sie verstehen Lateinisch und Griechisch?

Ein wenig.

Sprechen Sie lebende Sprachen?

Die italienische ziemlich gut, die deutsche ziemlich schlecht.

Ich werde suchen Sie bei Lafitte unterzubringen. Sie verstehen sich aufs Rechnungswesen?

Nicht im Mindesten. Ich litt Todespein; er selbst litt sichtbar für mich. — Ach! General, sagte ich zu ihm in einem Tone, der Eindruck auf ihn zu machen schien, meine Erziehung ist gänzlich verfehlt, und, wie ich heute zuerst einsehe, eine schändliche Sache; aber ich werde alles nachholen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.

*) Wirklich verdanke ich dem Herren Dauré alles was ich bin, vorausgesetzend daß ich etwas sey; man wird mich entschuldigen, daß ich ihn nenne, die Dankbarkeit ist plauderhaft. (indiscretè.)

Aber, mein Freund, haben Sie unterdessen zu leben?

Ach! ich habe nichts, erwiederte ich, vernichtet vom Gefühle meines Unvermögens.

Der General dachte einen Augenblick nach. — Geben Sie mir Ihre Adresse, sagte er zu mir, ich werde bedenken was mit Ihnen zu machen ist.

Ich schrieb; der General sah mir zu. Mit Mühe hatte ich einige Worte geschrieben, als er in die Hände klatschte.

Wir sind geborgen! schrie er.

Wie das?

Sie haben eine schöne Handschrift.

Ich ließ meinen Kopf in beide Hände fallen, denn ich hatte nicht mehr die Kraft ihn aufrecht zu erhalten. Eine schöne Handschrift, das war alles was ich hatte! Dieses Zeugniß von Unfähigkeit, ach! es war viel für mich .... Eine schöne Handschrift!

(Fortsetzung folgt.)

Der Träumer.

Wenn Dir im raschen Wirbeltanze
Die zarte Wange dunkler glüht,
Dein Auge strahlt in hellerm Glanze,
Des Mundes Rose schöner blüht:

Dann auf dem Wunderbau der Glieder
Weilt still entzückt mein dunkler Blick,
Erinn'rungsträume nah'n mir wieder
Mit ihrem längst verrauschten Glück.

Dann locken kosend aus den Kreisen
Der lustdurchglühten Stunde mich,
Mit leisem Klange, alte Weisen,
Und ich vergesse mich und Dich. —

Da streift, wie ich am Stuhle lehne,
Mich flüchtig Deines Kleides Saum;
Ich höre Lachen, Zithertöne —
Zerronnen ist mein schöner Traum.

Doch mich durchzittern junge Wonnen,
Das enge Herz wird mir so weit —
Die schönen Träume sind zerronnen
Vor doppelt schöner Wirklichkeit!

Digitized by Google

Bazar.

Muſikaliſches.

(Mad. de Méeric in Mailand. Philharmoniſcher Verein. Theater.

Das erſte, was der König unſerer Enthuſiaſten begriffen zu haben ſcheint iſt: daß der Enthuſiaſt ein großer Enthuſiaſt ſeyn könne auch ohne ein Fünklein Verſtand. Das Begreifen iſt überhaupt die ſtarke Seite des Enthuſiasmus nicht; denn gerade darin liegt das Weſen des wahren Enthuſiasmus, daß er beim gänzlichen Mangel oder bei groſſer Unbeholfenheit im Gebrauche ſeiner geiſtigen Kräfte die Exerements ſeines wirren, ſchwankenden unbeſtimmten Gefühles für Ausſprüche eines Gottes nimmt, von ſeiner eigenen armen Subjectivität befangen, ſich nie zum reinen Objecte erheben kann, und ſtatt des ſtrengen analyſirenden Weges, ſich des Machtſpruches bedient: das iſt ſo; denn ich kann nicht begreifen, daß es anders ſeyn könne. Daher hat das griechiſche Wort ἐνθουσιασμος trotz ſeiner ſchönen wörtlichen Bedeutung immer den Hauptbegriff der Tollheit, Unſinnigkeit bei ſich. Aber eben ſo wenig als ein wankendes nebliges Gefühl, findet ſich im Gebiete der Aeſthetik der kühle trockene analyſirende Verſtand allein zurecht; daher der elende Geſchmack und das elende Urtheil unſerer Gelehrten, die gewöhnlich jedes äſthetiſchen und noch mehr jedes poetiſchen Sinnes baar und ledig, mit den Kneipzangen der Logik, mit dem Meſſer des Anatomen und dem Apparate des Chemikers ins Gebiet der ätheriſchen ſchönen Künſte herein langen, und darum mit ihren Apparaten, für die Maſſe und das Materielle berechnet, in der todten Form höchſtens die Spuren des entflohenen Geiſtes nachzuweiſen vermögen, der nur dem Geiſte ſelbſt ſich zu erſchließen pflegt.

Seitdem wir aus reiner Liebe zur Kunſt das nicht beneidenswerthe Geſchäfte übernahmen, die Göttliche nach unſern beſten Kräften an ihren Verächtern und Schändern zu rächen, haben wir immer jede äſthetiſche Erſcheinung mit dem wärmſten begeiſtertſten Gefühle aufgenommen, und die dadurch erhaltenen lebendigen farbenvollen Eindrücke immer ſogleich wieder vor das Forum des ordnenden ſichtenden klaren Verſtandes gebracht, und auf dieſem Wege allein kann die Kritik im Felde der ſchönen Künſte zur Wahrheit ſelbſt gelangen. Als vor Jahren ganz München über die Chelardſche türkiſche Meſſe faſt närriſch geworden, habe ich mich, weil kein anderer dazu Kraft oder Luſt in ſich fühlte, zuerſt dagegen erhoben, und mit Gründen gewaffnet dem elenden Machwerke ſeine Stelle angewieſen. Das enthuſiasmirte München ſchrie über Ungerechtigkeit u. d. gl. Nach ein paar Monaten erſchienen die Briefe des berühmten Raumer aus Paris, der erklärte: die Chelardſche Meſſe ſey ſelbſt fürs Theater zu frivol, dem ſich die Stimmen der allberaunten Sarti, Neukomm u. d. gl. anſchloſſen, die mein Urtheil in ſeiner ganzen Weſenheit beſtättigten. Als neuerdings das ganze liebe München für die de Méeric enthuſiasmirt, ſie über alle Sängerinnen erhob, und in ihr die größte Künſtlerin erblickte, habe ich erklärt: de Méeric ſey weder Sängerin noch Künſtlerin. Ganz München ſchrie wieder Zeter über mich. De Méeric iſt nach Mailand gereiſt, und dort als Sängerin und Künſtlerin total durchgefallen; nie hatte ſich während ihres Auftretens auch nur eine Hand zum Beifall gerührt, und ſowohl ein Privatſchreiben des Geſandten Grafen von * * als dortige kritiſche Blätter beſtättigen, faſt mit denſelben Worten was ich früher ausgeſprochen: die „de Méeric ſey weder Sängerin noch Künſtlerin," die dortigen Kritiker ſetzten noch überdieß hinzu: Sie kann es auch nie geweſen ſeyn; allein zu ſolcher Ueberzeugung konnte es das geſchmackvolle Münchner-Publikum nicht bringen. Auf demſelben Theater iſt Fräul. v. Haſſelt mit dem berühmten David aufgetreten, und hat jedesmal ſtürmiſchen Beifall errungen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Auswärtige Theater- und Gesellschafts-Conversation.

Aus Prag.

(Schluß.)

Zweiter Akt. Die schöne Türkin Zelma, Tochter des grausamen Hans, und ein wahres Ungeheuer von Großmuth, hat sich sehr natürlich in Peter verliebt, und macht ihm kurz und rund den Vorschlag, sie wolle ihm die Freiheit geben, wenn er sie zur schuldigen Dankbarkeit heirathe. Peter erklärt ihr, ehrlicher als der berüchtigte Graf Benjovsky, das gehe nicht, weil er schon ein wenig verheirathet sey, er wolle also einstweilen noch Sklave bleiben. Dann kömmt Hans in der größten Furie, weil ihm einige Ochsen weggenommen worden, die er (eigne Worte) Schafen zur Hut anvertraut hatte. Bathjany ist der Entführer der Ochsen, und Peter soll ihn durch ein Billetdour in die Gewalt des grausamen Hans locken, der blutige Rache an ihm nehmen will. Peter wird gerufen, und erklärt dem Hans sehr artig, er hätte zu nichts so große Lust, als ihn mit Füßen zu treten wie einen Hund, was jedoch der Tyrann sehr ruhig anhört — Da sieht man, was sich die großen Herren alles gefallen lassen, wenn sie von Jemand etwas haben wollen — und nun mit seinem Schelmenstück herausrückt, worauf Peter (wo möglich) noch gröber wird. Hans spart auch die „Christenhunde!" nicht, und es entsteht ein großes Geschrey, während welchem die schöne Zelma beschwichtigend zwischen die beiden brüllenden Helden tritt, bald im Hintergrunde Tableaux macht. Endlich wird ein Ochse aus dem Pflug und Peter in denselben gespannt, und muß das Feld ackern, so erblickt ihn Frau Helena, die als Mann verkleidet, mit Belesnay und Forgacs kömmt, den Gemahl vom Hans um 20,000 fl. einzuhandeln. Der ist aber zäh, und läßt endlich sein neues Zugthier kommen, der ist auch so dumm, seine Frau laut anzuerkennen, die erst ein Bischen in Ohnmacht fällt, um sich zu einem gewaltigen Fluche auf Hans zu sammeln. Dieser wird so grimmig, daß er erklärt, nun gebe er den Peter nicht für ganz Ungarn, und Helena sey auch seine Gefangene, denn er habe nur drei Männern freies Geleit versprochen. Da hat der Türke Recht, und gewinnt in England seinen Prozeß auf jeden Fall. Großes Lamento vom Orchester begleitet. Ob die Cholera ansteckend sey darüber streiten die Aerzte noch immer, aber daß das Schreyen ansteckend ist, bewies uns dieser Akt haarscharf. Hans brüllte und grunzte in seiner böhmisch-französischen Kothurn-Manier, daß der Kronleuchter in der Mitte des Schauspielhauses hin und her schwang, wie bei einem Erdbeben. Helena schrie fortwährend, vorzüglich aber in dem Fluche, gegen welchen der berühmte Shakespear'sche Fluch in Lear nur eine Liebkosung ist — daß ihr mehrmals die Stimme förmlich brach, und der Athem auszubleiben drohte. Peter schrie noch am gemäßigsten, weil er der älteste von allen dreien, und folglich schon etwas mehr Verstand und weniger Lungenkraft hat, und am Schluße des Aktes meinte das Publikum: „das kann ich auch", und schrie und jubelte so lange, bis ein paar der Schreyer erschienen — Dritter, Vierter Akt u. s. w. Hans befiehlt, um Helena zu strafen, man solle sie auf die Nacht in seinen Harem bringen. Die großmüthige Zelma, die recht gut zu wissen scheint, was dort bei Nacht vorzugehen pflegt, sagt dem butterweichen Türken, der jene abzuholen kömmt, sie schlafe noch. Statt dessen läßt sie selbe durch einen unterirdischen Gang entfliehen, und macht dem bösen Vater 12 Wochen lange weiß, Helena sey wahnsinnig, vor welchem Zustande Hans eine große Scheu hat. Die Ungarn nahmen einen Aga gefangen, den sie gegen Peter austauschen wollen, aber Hans will nicht eher, bis er den Befehl dazu vom Kapidschi Pascha erhält, worauf er ganz klein zugibt, wie die großen Schreyhälse gewöhnlich thun. Nun kommt auch das kaiserliche Heer, Ofen wird im Sturm genommen, der Kaiser schenkt Petern den Hans, welcher sich im Geiste schon als Repressalie im Joche sieht; doch Peter ist großmüthig, Hans dadurch gerührt, erkennt aus seinem Edelmuth die größere Preiswürdigkeit der christlichen Religion, die er gerne noch annehmen möchte, wenn er nicht schon Gift eingenommen hätte, an dem er in verschiedentlichen Convulsionen stirbt. Zelma will sich taufen lassen, und als Schwester (?) bei Helenen leben. Wenn es der Gräfin Szaparv recht ist, mir kann es gleich gelten! — Großer Jubel, großes Geschrei, großartiges Hervorrufen.

Die Aufführung war größtentheils des Werkes würdig, Hans und Helena strengten sich, wie schon erwähnt, ruhmwürdig an, daß es ohne wochenlange Heiserkeiten bei beiden kaum abgehen wird, um daß das Stück alle vierzehn Tage einmal gegeben werden dürfte. Peter war zwar nicht so jung und hübsch, um Zelmas Entêtement zu rechtfertigen, dagegen verdanken wir seinem Kunstsinn — er hat das Kunst werk zu seinem Benefice gewählt — diesen hohen Kunst genuß. Daher hat er die Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, unter Brüdern verdient. Es muß kein kleines Stück Arbeit seyn, ein solches Werk zu studiren!

M.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 22. Januar 1834. München. Nr. 19.

Wie ich dramatischer Dichter wurde.

Von Alexander Dumas.

(Schluß..)

Ich hatte also die Aussicht einst Abschreiber oder Expeditor zu werden; welch eine Zukunft! Ich eine schöne Handschrift . . . ich hätte mir den rechten Arm abhauen lassen.

Der General fuhr fort, ohne zu bemerken was in mir vorging.

Hören Sie mich, ich speise heute Mittag beim Herzog von Orleans, ich werde von Ihnen sprechen, setzen Sie sich dorthin; — er wies mir ein kleines Pult an; — machen Sie eine Bittschrift, und schreiben Sie dieselbe so schön Sie können.

Als ich die Bittschrift beendigt hatte, schrieb der General einige Zeilen darunter. Seine Schrift stach sehr ab von der meinigen, und demüthigte mich grausam; hierauf legte er die Bittschrift zusammen, steckte sie in seine Tasche, und reichte mir die Hand zum Zeichen des Abschiedes, indem er mich auf Morgen zum Frühstück einlud.

Ich kehrte zurück in mein Hôtel, wo ich einen Brief mit dem Stempel des Kriegsministers fand. Bisher hatte das Schicksal sehr unpartheiisch mir Gutes und Böses zugezogen: Der Brief aber, welchen zu erbrechen ich jetzt im Begriff war, sollte die Wagschale des einen oder andern endlich senken.

Der Minister antwortete mir, daß, indem er nicht Zeit habe mich zu empfangen, ich schriftlich eingeben möge, was ich ihm zu sagen habe. Die Schale des Bösen sank.

Ich antwortete dem Minister, daß ich eine Audienz nur zu dem Zwecke mir erbeten habe, ihm das Original eines Dankschreibens, welches er einst an meinem Vater, seinem Obergeneral geschrieben, zurückzustellen; da ich aber nicht die Ehre haben könne, ihn zu sehen, so begnüge ich mich mit Ueberschicken der Copie desselben.

Des andern Tages begab ich mich ins Hôtel des General Foy, welcher meine letzte Hoffnung geworden war. Er empfing mich mit lachender Miene, welche mir von guter Bedeutung schien.

Nun! redete er mich an. Ihre Sache ist gemacht. —

Wie?

Ja, Sie werden als überzählig, mit einem Gehalte von eintausend zweihundert Franken in das Sekretariat des Herzogs von Orleans eintreten; der Gehalt ist freilich nicht groß, aber es ist Ihre Sache tüchtig zu arbeiten.

Digitized by Google

Das ist ein Glück für mich. Und wann werde ich eingeführt seyn?

Noch heute, wenn Sie es wollen.

Und wie heißt mein Chef?

Herr Oudard; Sie werden sich ihm in meinem Namen vorstellen.

Erlauben Sie, daß ich diese gute Neuigkeit meiner Mutter mittheile.

O ja; setzen Sie sich dorthin, dort finden Sie alles was Sie brauchen.

Sie haben ein vortreffliches Herz, und herrliche Gaben, sagte er zu mir; aber erinnern Sie sich dessen was Sie mir versprachen, studieren Sie.

Ja General, ich werde jetzt von meiner Handschrift leben, aber ich verspreche Ihnen, einst von meiner Feder zu leben.

Also, frühstücken wir, ich muß in die Kammer.

Ein Diener trug einen kleinen Tisch, welcher ganz servirt war, in das Cabinet; wir frühstückten nur zu Zweien. Sobald das Frühstück beendigt war, verließ ich den General. Ich machte nur zwei Sprünge von der Rue du Mont-Blanc bis ins Palais-Royal. Entscheidend hatte die Schale des Guten das Uebergewicht zurückgezogen.

Herr Oudard empfing mich mit einer Leutseligkeit, die ich meinem persönlichen Verdienste nicht zuschreiben konnte: er führte mich in ein Bureau, in welchem bereits drei andere junge Leute arbeiteten, welche von nun an meine Kameraden wurden, und jetzt meine Freunde sind.

Ich dachte alsbald an mein Versprechen recht eifrig zu studiren. Von der lateinischen Sprache verstand ich genug, um dieselbe allein studieren zu können. Ich kaufte mir von dem Reste meiner dreiundfünfzig Franken einen Juvenalis, einen Tacitus und einen Suetonius. Meine eiserne Constitution erlaubte mir, die Zeit, welche mir bei Tage fehlte, der Nacht zu entnehmen: kurz, eine gänzliche Umänderung gieng vor in meiner materiellen und moralischen Existenz, und als meine Mutter nach Verlauf von zwei Monaten zu mir kam, erkannte sie mich kaum, so ernsthaft war ich geworden.

Nun begann der hartnäckige Kampf meines Wollens, ein Kampf um so bizarrer, als derselbe keinen bestimmten Zweck hatte, um so beharrlicher, als ich Alles zu lernen hatte. Acht Stunden des Tages beschäftigt in meinem Büreau, gezwungen jeden Abend von sieben bis zehn Uhr dahin zurückzukommen, blieb nur die Zeit der Nacht mir übrig.

Von diesem fieberhaften Wachen nahm ich die Gewohnheit Nachts zu arbeiten an, eine Gewohnheit, welche ich noch habe, und welche mir die Erschaffung meiner Werke möglich machte, meinen Freunden unbegreiflich, indem sie weder Stunde noch Zeit, in welcher ich dieselben vollendet, errathen könne.

Carl Ernst.

Dieser Artikel, dessen Echo in allen französischen Journalen wiederhallte, übergaben wir unsern Lesern mit dem Bedauern, denselben nicht vollständig mittheilen zu können. D. R.

Sternschnuppen.

Die meisten verdächtigen Reisenden reisen als Muster-Reiter. Das ist musterhaft. Die Weinreisenden sind alle liberal, denn es giebt keine durstigere Leidenschaft als die Liberalität! Daher ihr Symbol stets ein Becher ist.

Don Miguel hat sein Ministerium verändert. Blos zur Veränderung.

Seit dem Vorfalle des Herrn von Broglie agt man von einem Zerfalle nicht mehr: „er hat sich broullirt" sondern „er hat sich brogliert!"

Bei Frankfurt am Main wird schon Gras für das Vieh gemäht. Wer doch jetzt ein Vieh, aber in Frankfurt wäre!

Im Rheinkreise sind die Störche bereits angekommen. Dort wird das Klappern vielleicht bald angehen.

Digitized by Google

Bazar.

Musikalisches.

(Mad. de Meeric in Mailand. Philharmonischer Verein. Theater.

(Schluß.)

Nach dieser etwas langen Einleitung wenden wir uns zum philharmonischen Verein der seine geistige Produktion mit einem Entre-Akt von L. Hetsch, einem jungen Compositeur aus Stuttgart eröffnete. Herr Hetsch hat schon früher eine Oper komponirt, die nach öffentlichen Blättern und der mündlichen Versicherung Lindpaintners sehr vielen Beifall erhalten, und auch die Composition die wir gestern gehört, zeigt von einem gewandten und vielerfahrnen Künstler. Er hatte sich nämlich als Fundament dieser Composition ein Thema bloß aus drei Noten bestehend, gewählt, und dieß einfache Thema mit aller Haltung und Gewandtheit durch einen Kranz von Contrasubjekten bis ans Ende durchgeführt.

In so fern es eine Krankheit unserer modernen Komponisten ist, schon beim dritten Tacte vergessen zu haben, was sie mit der ersten gewollt, verdient eine so schöne gehaltene Durchführung eines Hauptgedankens allerdings viel Lob. Am meisten schien jedoch des nämlichen Compositeurs reich instrumentirtes cantatenartig behandeltes Gedicht Göthes „Meeresstille und glückliche Fahrt" recht brav gesungen von Herrn Siegel, bei der Versammlung Anklang gefunden zu haben.

Dem. Fürst aus Hamburg trug die Scene und Arie aus Rosinis Zelmira sehr gut vor. Ihre Stimme ist eine der stärksten, die ich je gehört, obwohl das was die Schule voce velata nennt; ihr Vortrag in so fern er deklamatorich, ist gut und rein, was eigentlich Schule und namentlich den höhern Theil derselben betrifft, der sich zum niedern verhält wie der Coloriſt zum täuschenden Maler, ein monochromatisches Gemälde zur lebendigen strahlenden Färbung eines Tizian — das alles erhebt sich bei Dem. Fürst nicht übers Gewöhnliche. Starke grandiose Stimmen sind überhaupt weniger biegsam, und die größte deutsche Sängerin Sonntag hatte nichts weniger als eine große grandiöse Stimme. Uebrigens, da unser Publikum nicht sehr zart organisirt ist, und ächt deutsch, das Starke liebt — starkes Hackerbier; starke Zoten; starke Fäuste; starke Instrumente und Stimmen, so wäre es gut wenn unsere Intendanz diese übrigens wackere Sängerin auf einige Zeit hier zu halten suchte, so hätten wir doch die Hoffnung, wieder einige bedeutende Opern über die Bühne gehen zu sehen. Dem. Fürst wurde rauschend beklatscht, und bei ihrem zweiten Auftreten empfangen. Ihre zweite Arie aus Titus war minder gut; der Sängerin Stimme zog bedeutend abwärts. Das Aufwärtsziehen sowohl als das Abwärtsziehen der Stimme — beides sind Fehler; nur wird der eine immer kleiner, während die andere immer wächst; der eine ist mehr ein Zeichen der Kraft, der andere ein Zeichen der Schwäche. Der junge bekannte Violinist Herr Peter Moralt trug Violin-Variationen von Jansa mit ausgezeichneter Sicherheit, Kraft und Reinheit vor, was auch wiederholt vom Publikum behend anerkannt wurde.

Die Wiener-Farce ohne allen innern Zusammenhang, betitelt: die schwarze Frau ging bei nicht sehr vollem Hause zum Zweitenmale über die Bühne. Es verlautet man habe nach der Vorstellung die Musen auf dem Vorhange mit Schnupftüchern in den Händen, und weinend gefunden, — welcher von dem Theaterpersonale, sie zu trösten, herbeigerufen wurde, habe ich noch nicht ausmitteln können. Anziehend war die eingelegte Arie, von unserer herrlichen Mad. Spitzeder wunderschön gesungen. Was, wenn man den Ort vergessen lernte, in dem man sich befand, letztes in der ganzen Farce ergötzlich genannt werden kann, war Klappels des Rathsdieners Lied, eben durch seine burleske Zusammenfügung und durch die alle Beschreibung unsinnige Einschiebung des Refrains „vergiß mein nicht"

Digitized by Google

dessen Schluß immer durch den unerwarteten Eintritt des Serpentes mit der Melodie des: „O du lieber Augustin" unterbrochen wurde. Herr Lang verspricht uns übrigens durch weitere Ausbildung seines Talentes — an jeden seiner Charaktere eine gewisse Seite aufzufinden, und sie unverrückt festzuhalten — einen recht guten Schauspieler. P.

Anekdoten und Charakterzüge.

Herr von .... hatte bemerkt, daß Hr. Barthe eifersüchtig auf seine Frau war. „Sie eifersüchtig!" sagte er zu ihm, „wissen Sie auch, was Sie sich da anmaßen? Sie erzeigen sich wirklich viel Ehre! Ich will mich erklären. Eifersüchtig ist nicht wer will: um eifersüchtig zu seyn, muß man ein Haus zu machen wissen, ein höflicher, gesellschaftlicher, honetter Mann seyn. Erwerben Sie sich erst alle diese Eigenschaften, und dann werden die honetten Leute schon sehen, was sich für Sie thun läßt. So wie Sie jetzt sind, wer möchte Sie zum Eifersüchtigen machen? Sobald es für Sie Zeit ist, sich Sorge zu machen, werde ich Ihnen meinen Glückwunsch abstatten."

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Dramatische Literatur.

Wie arm und wie wenig produktiv unsere originaldeutsche dramatische Literatur sey, wurde schon oft und eben so oft mit Recht beklagt. Es scheint wirklich als hätten wir Deutsche zu Allem mehr Sinn als zum Dichten eines Drama's. Italien, Spanien, Frankreich und vor Allen England haben eine nationale dramatische Literatur, nur den Ländern deutscher Zunge scheint die original-nationale zu mangeln. Lessing, Schiller, Göthe und Holberg, alle lehnen sich entweder mehr an die Literatur dieses oder jenes ebengenannten Landes an. So sieht man Schillers Räubern, Göthe's Götz von Berlichingen und Egmont Shakespeare's Einfluß, Göthe's Iphigenia den Einfluß der Griechen, Lessings Emilia Galotti den eines Italieners an. Indeß dieß durchzuführen oder gar zu beweisen, müßten wir hinaufsteigen zu dem beginnenden Drama in Deutschland, wie fremde Comödianten zuerst den Geistlichen das Schauspiel abrangen und weltlich machten. Der Raum dieser Blätter erlaubt eine solche Erörterung nicht, und diese Andeutungen werden wenigstens hinreichend seyn, zu erklären, warum wir unter dieser Rubrik, die nur das Neueste berühren soll, beinahe nur Uebersetzungen anzuführen haben. Wir beginnen mit einer Sammlung von Uebersetzungen und Bearbeitungen mit

Bothe's Bühnenrepertoir des Auslandes. Band VI. Nr. 41—48. Berlin bei A. W. Hagn. 1834.

Ueber den Werth dieses ganzen Unternehmens sprechen wir hier nicht, denn nachdem bereits 5 Bände von ihm erschienen, wird das Publikum, das an dergleichen Erscheinungen Antheil nimmt, es bereits kennen. Dieser Band enthält 8 Piecen. Das Lustspiel Ewig besprechen wir hier nicht, da bereits eine Uebersetzung von Kurländer, eine von dem Münchener Hofschauspieler Forst, eine dritte, wenn wir nicht irren, von Th. Hell, existirt, so braucht es das Publikum aus dieser vierten, von Louis Angely, nicht kennen zu lernen. Eben so ists mit dem Trauerspiel Lucretia Borgia, von dem jetzt auch schon 3 Uebersetzungen existiren. Zur Beurtheilung bleiben uns noch 6 Stücke.

1) Der Selbstmörder. Lustspiel in einem Aufzuge. Frei nach dem Französischen des Scribe und Duport von L. Schneider.

Wenn die „Monomanie" des Scribe in Paris gefiel, so lag das, wie sich das von Scribe'schen Sächelchen von selbst versteht, nicht in ihrem klassischen Werth sondern in glücklichen Anspielungen auf Pariser Begebenheiten und Pariser Literatur. Das Stück wurde veranlaßt durch den Selbstmord des Dichters Victor Escousse, es war gerichtet gegen die romantische Schule der französischen Literatur. Wozu solch ein Stück bearbeiten? Den Deutschen bleibt es ewig unzugänglich, weil es nur auf französische Eigenthümlichkeiten Bezug hat. Auch die Sprache des Bearbeiters ist unglücklich und langweilig, ohne Humor, nicht einmal correkt, wer in aller Welt sagt außer Berlin wohl noch: „nebst Einiges von Gräbern." Ich freue mich, daß ich das Stück nie gesehen habe und nie werde sehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 23. Januar 1834. München. Nr. 20.

Hotel des Auswärtigen.

Potsdam den 10. Dez. 1833.

Keinen Haß und keinen Groll,
Liebe Menschen, keinen!
Niemand muß und Niemand soll
Ueber uns hier weinen! —

Conrad Freiherr v. Fichte.

Eine furchtbare, entsetzliche That, schrecklich in ihren Folgen, ergreift hier noch heute alle Gemüther! Ein junger Seminarist hat sich mit seiner Geliebten im falschen Ehrgefühl und dem dadurch veranlaßten Wahnsinn der Liebe, dem Tod der Treue weihen wollen — wollen, sage ich, da der junge Mann lebt, das Mädchen aber heute der Erde wiedergegeben ist. Dieses wahrhafte Heldenmädchen, wie die Erzählung zeigen wird, wird hier allgemein bedauert, und man spricht nur, und kann auch nur mit höchster Achtung sprechen von dem Mädchen, das so treu bis zum Tode liebte. Möchte man es auch von dem jungen Manne können! Doch will ich der Erzählung nicht vorgreifen.

Die jungen Leute im hiesigen Seminar waren sämmtlich zusammengetreten, um einige Beschwerden ihrem neuen Direktor, dem Dr. Hiensch, vorzutragen, worunter auch die gehörte, daß wie Jene sich einbildeten, Letzterer den dortigen Hausknecht sollte als Sittenwächter über sie beschieden haben, d. h., sie glaubten: der Hausknecht solle dem Direktor referiren, wenn sie mit den Mädchen im Hause mehr als gewöhnliche Gespräche führten. Der neue Direktor, mit Recht entrüstet über solche niedere Denkungsart, belehrte sie eines Bessern, und ließ den Hausknecht, der sich dessen vielleicht geäußert, vor sich kommen, um ihn darüber, so heißt es, auf eine eben nicht sanfte Weise zur Rede zu stellen, und dieser gereitzt dadurch, soll nun den jungen Kalbersberg und noch einen Andern angegeben haben, daß Beide einen verbotenen Umgang mit Mädchen unterhielten. Nun muß man wissen, daß hier im Seminar ein Gesetz besteht, wo bei Strafe der Relegation, kein Seminarist Umgang mit Mädchen unterhalten darf.

Der junge Kalbersberg hatte wirklich früher schon mit der Tochter des hiesigen Invaliden Bohte, welche damals im Seminar diente, eine Bekanntschaft angeknüpft, wodurch diese ihren Dienst hatte aufgeben müssen und jetzt im elterlichen Hause war. Diese Bekanntschaft war aber eine ernstere im edelsten Sinne des Wortes geworden, so, daß er das Mädchen zu ehelichen dachte, so bald er eine Anstellung haben würde, die nicht lange mehr ausbleiben konnte,

Digitized by Google

da bis zu seinem gänzlichen Abgange nur noch drei Monate fehlten. Der andere junge Mann hatte indeß nur einmal mit einem dort dienenden Mädchen eine Scherz in der Küche getrieben. Genug, die Sache wurde ernst genommen, die Untersuchungsakten dem Schulkollegio vorgelegt, und so der Spruch erwartet. Währenddeß harrte das liebende Mädchen (die Tochter des Bohte) in größter Seelenangst des verhängnißvollen Urtheils, da sie sich nicht ausreden lassen wollte, daß sie Schuld an der nun zu erwartenden Relegation ihres Geliebten sey, und sie äußerte sich schon dahin, wenn diese eintreten würde, sich das Leben nehmen zu müssen.

Die Unglückliche hat Wort gehalten. — Der Ausspruch erschien und zwar mit völliger Relegation am Donnerstage voriger Woche für beide junge Leute, so daß sie schon am folgenden Sonnabend das Seminar räumen sollten. Mochte sie das nun geahnet haben oder nicht, gleichviel! so soll sie doch schon einige Tage sich sehr diät gehalten, und wie man glaubt, haben dem Hungertode weihen wollen. An dem Tage des Ausspruchs aber ging der junge Kalbersberg noch zu seiner Geliebten, um ihr die Kunde der schrecklichen Nachricht zu geben, und Beide beschlossen nun, ohne sich Andern mitzutheilen, im überwiegenden Schmerze, am andern Tage ihr Leben zu enden. Der Freitag erschien, das Mädchen erklärte dem Vater, sie wolle mit ihrem Geliebten ausgehen, kleidete sich festlich an, vertheilte ihre schönsten Sachen unter ihre jüngern Geschwister und machte so den Vater auf ein Vorhaben aufmerksam, das ihn wohl ängstigen konnte. Er befahl daher der Tochter, nicht fortzugehen, und blieb selbst im Hause, um seine Aufmerksamkeit auf sie zu verdoppeln Gegen Abend mußte er indeß Geschäfte halber fort. Diesen Augenblick mußte sie vorhergesehen haben, da sie ihren Geliebten um die Abendzeit im neuen Garten des Marmorpalais am heiligen See bestellt, wohin sie nun ging und zwar nach der Grotte, unweit der Meierei. Beide hatten sich verabredet, Jedes ein Fläschchen Schwefelsäure mitzubringen, um gemeinschaftlich durch diesen furchtbaren Trank ihr Leben zu enden. Sie war schon da, bevor der Geliebte kam und hatte, wie es heißt, den mörderischen Trank bei sich. Jener war erst in einen Conditorladen gegangen, hatte Glühwein getrunken und sich vollkommen restaurirt. Ihm fehlte also das, was das Mädchen im Uebermaß besaß — Muth!

In der Grotte, wo sie seiner geharrt, fanden sich nun Beide vereint. Es entspann sich jetzt ein Wettstreit, wer zuerst sein Fläschchen leeren sollte, da ergriff beherzt das Mädchen das ihrige und leerte es mit entschlossenem Muthe, so eifrig, daß die Säure noch Lippen und Kinn verbrannte. Jetzt griff auch er zu dem seinigen, ließ den Trank aber bedächtlicher durch die Zähne rinnen — in dem Augenblicke aber, als das Mädchen über den furchtbarsten Brand schrie, war ihm das Genossene im Conditorladen ein Präservativ gegen den tödtlichen Trank gewesen und es erfolgte bei ihm ein wohlthuendes Erbrechen.

Es war indeß geschehen, die brennende Hitze bei der Geliebten nahm zu, auch er spürte trotz des Erbrechens, die Wirkung der Säure, da schlug er vor, ins Wasser zu gehen und Beide eilten einstimmig dem heiligen See zu, um den Brand zu löschen, und schneller ihr Leben zu enden. Aber zum Unglück war er ein geschickter Schwimmer und sie hatte ihren Mantel nicht abgelegt. Beides erhielt sie oben, die Besinnung war zurückgekehrt und der Trieb des Lebens erwachte. Da, so sagt er jetzt, war mir's, als ob ein Stern vom Himmel mir erschien, in meiner Seele wurde es Licht und ich dachte nun, es sey doch Unrecht, gewaltsam das Leben zu enden — so brachte er sie und sich wieder wohlbehalten ans Land.

Es war stockfinster und furchtbares Wetter, als er die unter den furchtbarsten Schmerzen mit dem Tode Ringende bei der Grotte niederlegte, lief dann in seiner Angst nach der Meierei und bat um Hülfe, vorgebend, es habe sich ein Mädchen ins Wasser gestürzt, welche er gerettet. Man beeilt sich sogleich mit Licht dorthin zu gehen, fand die Unglückliche und — ließ ihn von dort durch die bei der Meierei sich befindliche, stets verschlossene, Pforte auf's freie Feld! so heißt es und es muß wahr gewesen seyn, da man Beide bald darauf in das Haus der Eltern des Mädchens, am Canal, ankommen sah.

Digitized by Google

Bazar.

Der Weg von der Meierei bis an den Canal in der Stadt iſt ungefähr eine kleine halbe preußiſche Meile, dieſe legte ſie noch unter den furchtbarſten Schmerzen und Geſchrei mit ihm zurück. Letzteres machte auf dem Wege ein ſolches Aufſehen, daß Manche zu ihm kamen und glaubten, er thue dem Mädchen ein Leides an. Hier im Hauſe der Eltern angekommen, wurde die möglichſte Hilfe angewandt, aber vergebens, nach einer halben Stunde ſtarb das Mädchen unter den quaalvollſten Schmerzen. Der junge Mann war indeß auch bewußtlos hingeſunken, und während des nach dem Armenhauslazareth gebracht worden. Den Anſtrengungen der Aerzte gelang es, ihn ſo weit herzuſtellen, daß er am andern Tage (Sonnabend) die Sprache wieder erhielt und den Hergang der Sache erzählen konnte. Er verlangte, wenn er nicht wieder aufkäme, vor ſeinem Ende das Abendmahl und hat, von bitterer Reue gequält, Alle um Verzeihung, die Aerzte haben ihn indeß außer Gefahr erklärt, doch wird er zeitlebens einen ſiechen Körper davon tragen. Ob dieß der einzige nagende Wurm an ſeinem Blüthenleben ſein wird? das iſt eine andere Frage und dieſe kann nur ſein Gewiſſen beantworten.

Als der Vater des Mädchens, gleich nach der Entfernung deſſelben am Freitag Abend, von ſeinem Geſchäftsgange zurückkam und das Mädchen fort war, ſagte er in banger Vorahnung: die ſehen wir nicht wieder! Die Mutter ſoll untröſtlich ſeyn. Wer glaubt das nicht von einer Mutter, was ſchon einen jeden Fremden auf das Tiefſte ergriffen.

Am Sonntage, gleich nach Mittag, ſahen wir das Mädchen im Sarg aus dem Hauſe der Eltern, in Begleitung des Bruders, nach dem Armenhauslazareth zur Secirung tragen, und unverkennbar war die Achtung aller Anweſenden, und manche verſtohlene Thräne floß dieſem Heldenmädchen. Es war ein Augenblick, der tief alle Seelen rührte. Sie wurde eingeſargt und der Kranz der Unſchuld ſenkte ſich mit ihr ins Grab.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 21. Jan.: „Der Nibelungenhort.“

Dieſes Stück welches gleich reich an großen Mängeln wie an großen Schönheiten iſt, bleibt doch auf unſern erſcheinungsdürren deutſchen Bühnen eines der Erfreulichſten. Es hat in Berlin eine Reihe von ſehr beſuchten Vorſtellungen hervorgebracht, und es iſt eine deſto eigenthümlichere Beobachtung, daß es hier weniger anſpricht, hier wo es mit einem Glanze, mit einer wahrhaft poetiſchen Pracht in die Scene ging von welcher man in Berlin und Wien keine Ahnung hat. Man muß auf der einen Seite geſtehen, daß allgemein gewünſcht wurde ſolche Stücke geben zu ſehen, und kann auf der andern Seite doch auch das Publikum nicht tadeln, wenn es ſich eben von ihnen nicht ſehr angezogen fühlt. Es bleibt alſo die Frage: wenn die Wiener Volks- und Lokalpoſſen nicht gefallen; die Erzeugniſſe der höhern Dramaturgie kalt laſſen, und die Henker- und Schlachtbank- und Nothzuchts-Stücke der Mad. Birch-Pfeiffer et Con ſorten auch nicht mit Jubel aufgenommen werden, was das für ein Schickſal iſt und wie es zu bannen? Die heutige Vorſtellung haben wir ſchon in ihren Darſtellern das Erſtemal beſprochen und es bleibt nur uns übrig über Mad. Frieß, welche heute die Ehrimhielde gab, zu urtheilen. Sie hatte eine ſchwierige Aufgabe zu löſen. Mad. Erelinger gab dieſe Rolle vor ihr, und hatte über Alles noch den alles überwiegenden Vortheil des erſten Eindruckes für ſich; ſowohl den erſten Eindruck des Stückes als den der Rolle. Ich zitterte für Mad. Fries, und aufrichtig geſagt ich zitterte gerne, weil es mir bei meinem Enthuſiasmus für Mad. Erelinger lieb geweſen wäre, wenn mir Mad. Fries wenig oder gar nicht gefallen hätte. Allein, ich muß bekennen, daß Mad. Fries meine Erwartung überraſchte und mir gerade heute ganz vorzüglich gefiel. Nicht zu verkennen war es, daß ſie der Erelinger aufmerkſam zuſah, und manches Vortreffliche in ihre Lei-

Digitized by Google

stung übertrug. Doch gab sie die ganze Rolle in ihrer Eigenthümlichkeit, das heißt weicher und gefühliger. Am wenigsten erwartete ich mir von den ersten zarten Scenen und gerade da leistete Madam Fries ganz vorzügliches und befriedigte jede billige Anforderung. Es lag eben so viel innige Milde als Gemüthlichkeit der weiblichen Schwäche in ihrer Darstellung. Die Gürtelscene gab sie sehr gut. In den letzten heroischen Scenen entwickelte sie Kraft und stürmische Gluth, so daß auch hier Wahrheit und künstlerische Ausführung durchaus ihr Spiel hob und belebte. Das Publikum erkannte es auch durch vollen Applaus lebhaft an. Mad. Fries hat im ganzen durch die heutige Darstellung ihre Vortrefflichkeit bewährt.

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Dramatische Literatur.

(Fortsetzung.)

2) Der Sarazene. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nach Alexander Dumas von G. Schmidt.

Der Uebersetzer hat das Original, welches den Titel: Charles VII. chez ses grands vassaux führte, mit Recht so umgetauft. Denn Karl VII. hat gar nichts in dem Stück zu thun, und der Dichter, welcher die vielbesprochenen 3 Einheiten der Klassiker hier beobachten wollte, bewahrte so ziemlich zwei, aber die dritte, die Einheit der Handlung verletzte er, da er Karl VII. so hineinmischte, daß er wirklich einen Augenblick zweifeln kann, ob er nicht die Hauptperson ist. Der Bearbeiter hätte Takt genug haben sollen, Karl VII. ganz aus dem Spiel zu lassen, um zwei Akte wäre das Ganze kürzer geworden, aber es hätte durch dieß Wegschneiden erst den rechten Zusammenhang bekommen. Das Sujet ist ungefähr Folgendes: Ein französischer Graf läßt sich von seiner Frau scheiden, weil diese unfruchtbar ist, und ihm also keinen Sohn gebären kann, der sich für den König von Frankreich schlachten lassen könnte. Berengaria aber liebt ihren geschiedenen Gatten bis zur Raserei, und wird mit derselben Gluth von einem leibeigenen Sarazenen geliebt, den ihr Gemahl vom Kreuzzuge heimbrachte. Aus eifersüchtiger Liebe beredet sie diesen, ihren vorigen Gatten in der Brautnacht zu ermorden, und nimmt gleich nach vollzogenem Morde selbst Gift. Einige Scenen verrathen das eminente Talent des schon bekannten Dichters.

3) Der Erbe. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach Bayard von L. Schneider.

Dieß Lustspiel ist zu den Bessern zu zählen, die Verwicklung ist gut geschürzt, die Charaktere sind zum Theil drastisch, das Ganze ist in Iffland'scher Manier gehalten, ein polternder Alter, ein guter Sohn, ein treuer Diener, eine brave Frau, eine arme Geliebte, die reich wird.

4) Damen und Husaren. Lustspiel in drei Aufzügen. Nach dem Polnischen des Grafen Fredro. Von J. F. S. Zimmermann.

Daß das Stück in Warschau gefiel, muß an der durchaus guten Besetzung gelegen haben, denn es hat wenig und sehr breit getretenen Inhalt, und die Idee, daß Weiberfeinde sich verlieben, und aus Freunden wegen Weiber Feinde werden, ist wahrlich nicht neu. Dabei sind die Charaktere über alle Maaßen carricirt, kurz, obgleich man es in Polen sehr geschätzt hat, können wir es doch nicht rühmen, und glauben, daß es ein deutsches Publikum wenig ansprechen würde.

(Schluß folgt.)

Wohlthätige Gaben für den armen Greis,

welcher seinen Segen dafür mit heißen Dankesthränen zum Himmel schickt:

Von einem Unbekannten . . .	—	fl.	48 kr.
„Gott segne es!" C. H. . .	—	„	42 „
A. K.	—	„	24 „
M. N.	2	„	42 „
„Möge Gott zu dieser kleinen Gabe seinen Segen geben!" . . .	1	„	21 „
„Gott segne es ihm!" . . .	—	„	42 „
Von einem Armenfreunde . .	1	„	42 „

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 24. Januar 1834. München. Nr. 21.

Die Königin Hortenſie in Italien.

(Aus einer Erzählung ihrer Reiſe nach Frankreich und England im Jahre 1831, von ihr ſelbſt geſchrieben. *)

Eines Morgens kam die Gräfin * * *, um mir einen Brief zu zeigen, den ſie von ihrem Bruder erhalten hatte. Er war in Bologna und ſchrieb ihr, ſie ſeyen bereit, die Fahne der Unabhängigkeit zu erheben. Ergriffen von dieſer Nachricht, entfernt von meinen Kindern, welche Beſorgniſſe mußte ich nicht für ſie empfinden! Werden ſie beſonnen, gemäßigt genug ſeyn, ſo vielen Lockungen zu widerſtehen! In meiner Unruhe darüber ſchrieb ich ihnen einen Brief in Form eines Ueberblicks über die Lage Italiens. Sie antworteten mir, ſie hätten den Brief mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen, und ſeyen damit einverſtanden.

Ich war alſo in dieſer Hinſicht ruhig, und als die Romagna, Modena und Piacenza, ſich erhoben, hatte ich bloß die Leiden, die ich über dieſe Länder kommen ſah, zu beklagen, ohne daß die Angſt ſich beigemiſcht hätte, meine Kinder darein verwickelt zu ſehen. Ich wußte damals noch nicht, daß Menotti ſie in Florenz aufgeſucht und ihnen da den Zuſtand Italiens und wie dieſes ſie nöthig haben könnte, geſchildert hatte. Dem Herzoge von Modena anhängend, hatte er, im Einverſtändniß mit demſelben, ihn als Stützpunkt der Unabhängigkeit anerkennen laſſen wollen; aber das nur zu gegründete Mißtrauen der Italiener gegen einen der Freiheit ſo entgegenſtehenden Fürſten verwarf jenen Gedanken und ſo mußte er darauf verzichten.

Menotti unterrichtete ſie von dieſen Dingen, und ſagte ihnen, der Name Napoleon ſey noch allmächtig bei den Völkern, er müſſe jetzt der Freiheit dienen, und Italien nehme ihre Hülfe in Anſpruch, um dieſe Freiheit zu unterſtützen, wenn der Augenblick gekommen ſeyn werde. Meine Kinder verpflichteten ſich dazu. Menotti glaubte übrigens, der Augenblick ſey noch nicht ſo nahe. Noch waren nicht in allen Ländern Italiens, die ſich Hülfe verſprochen hatten, die Maßregeln gleichmäßig getroffen, noch waren ſie nicht alle bereit. Ein Zufall ließ den Herzog von Modena durchblicken und brachte das Komplott zum Ausbruch.

*) Die Revue de Paris, welche in ihrem neueſten Hefte dieſen Auszug mittheilt, bemerkt hiezu: „Wenn wir das von der Herzogin von St. Leu an ihren Verleger geſchickte Manuſcript nicht ſelbſt vor Augen hätten, würden wir glauben, wir leſen einen Roman, ſo viel Reiz und Intereſſe bietet dieſe Art Memoiren. Einige Einleitungs Zeilen zeigen uns, wie ſie ſich in Rom befand, in dem Augenblicke, als der Gegenſtoß der Juli-Ereigniſſe Italien erſchütterte.“

Digitized by Google

Es kam zum Kampfe, der Herzog ward besiegt, und verdankte das Leben demselben Menotti, den er hinrichten ließ, als er an der Spitze der Oestreicher in seine Staaten zurückkehrte. Unbekannt mit allen diesen Details, war ich in Rom so ruhig, als man es seyn kann, wenn man den Boden zu seinen Füßen zittern fühlt und sein Theuerstes noch nicht ganz vor der Gefahr geschützt weiß.

Trotz des Schreckens, den die Kunde von dem Ausbruche und den Fortschritten der Empörung erregte, ward in Rom alle Tage getanzt. Pabst Gregor der XVI. war ernannt; er war ein rechtlicher, frommer, milder Mann, aber fremd den Leidenschaften, welche die Welt bewegen, und in denen er sich nun plötzlich befand. Die Feste seiner Einsetzung wurden wie gewöhnlich begangen, und die Fremden schlossen sich den Römern an, um hierauf die Vergnügungen des Karnevals zu genießen. Die unschuldige, ungekünstelte Freude des Volkes flößte mir stets ein mit Wehmuth gemischtes frohes Gefühl ein. Dieses Volk ist es, das alle Leiden, alle Entbehrungen des Lebens trägt, während andere sich in die Früchte seiner Arbeit theilen; auf ihm lasten am drückendsten die Steuern, der Krieg, die Mißerndte, die Hungersnoth; der Ruhm fällt andern zu, und nur zu oft ist die Verachtung der einzige Lohn seines edlen Muthes. Darum hat seine Freude mir stets inuerlich wohlgethan.

Die Römer sind allerliebst bei diesen Volks-Festen, wo sie, sich als Grafen und Marquis verkleidend, deren Formen und Manieren nachahmen, und mit Galanterie ihren Geist, ihre Fröhlichkeit spielen lassen. Es machte mir stets Vergnügen, inmitten dieser lustigen Menge dem Korso zu folgen, während der in Rom so glänzenden acht Karnevalstage. Am Fastnachtsonntage erwartete ich die Stunde, um in den Wagen zu steigen, als ein junger Mann mich zu sprechen verlangte, da er mir etwas Wichtiges zu sagen habe. Sein Name war nicht bekannt, dennoch ließ ich ihn eintreten. „Madame (sagte er mir), ich halte es für meine Pflicht, Sie zu bitten, heute nicht auf den Korso zu geben. Wir sind bereit und entschlossen, einen Aufstand zu versuchen; alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen; es kann kein Unglück geschehen, indessen könnten Sie doch in einen Augenblick der Unordnung hineingerathen; ich wollte Sie warnen.“

Ich verbarg ihm den Schrecken nicht, den mir eine solche Unternehmung einflößte, und stellte ihm die ganze Gefahr vor, sich darein zu stürzen. Er antwortete mir bewegt, aber muthig: „Auch nur versuchen, die Sklaverei abzuwerfen, ist eine Pflicht; glücklich, wer sich ihr opfern darf!“ So ging er hin. Man erfuhr nachher den wahren oder falschen Plan dieser Verschwörung. Zu der Stunde, wo in der großen Straße des Korso alle Truppen in zwei Linien aufgestellt sind, und wo alle die mit Frauen und Masken angefüllten Wagen sich in langem Zuge aneinander reihen, sollten die Verschwornen, von denen jeder seinen bestimmten Platz und sein Losungswort hatte, beim Erdröhnen der Kanone, die das Fest ankündigt, sich je zu zwei auf einen Soldaten werfen um ihn zu entwaffnen, während ein Dritter die Stränge der Pferde durchschneiden sollte. Die wenige Kavallerie, die da war, konnte dann nicht vorrücken, weil die stehenbleibenden Wagen Barrikaden bildeten. Rom wäre dann bloß durch dieses Mittel bewaffneten Siegern unterworfen gewesen, und diese hätten dann sogleich sich des Forts St. Angelo bemächtigt.

Meine Zimmer hatten die Aussicht auf den Korso; alle Fenster, geöffnet, geschmückt mit Fahnen und bunten Tüchern, verliehen ihnen das fröhlichste Aussehen; sie waren sehr gesucht; ich erlaubte vielen Fremden dahin zu kommen. Ich selbst ging in meinem Salon auf und ab, unruhig über die Ereignisse, die kommen sollten, als ich erfuhr, der Korso sey abbestellt. Die Edikte des Papstes, die von strafbaren Komplotten sprachen, und Alles, was über den Plan eines Aufstandes verlautete, machte alle Fremden unruhig über ihre Lage. Die Behörde hatte einen Aufruf an die berüchtigten Vorstädte Trastevere und Monti erlassen. Man behauptet, die Einwohner dieser Vorstädte seyen die reinsten Ueberreste des römischen Bluts und hätten sich nie mit Andern verheirathet.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Der Anzug der Damen.

Ein humoristischer Erguß.

(Fortsetzung.)

Sie schwimmen, wie mir es scheint, in Ihrem jetzigen Anzuge gleichsam wie das kostbare Dotter in dem zarten Eiweis und der äußersten bunten Schaale desjenigen Eies, welches der Tringa vanellus, oder der, der achten Ordnung angehörige, gemeine Kiebitz auf sumpfigen Wiesen zu legen pflegt, und welches von Leckermäulern, deren Genußsucht meistentheils nach innen geht, so sehr gesucht ist. Welcher Kunst- und Sachverständige behauptet hier, daß die äußere auch die bessere Hälfte sey? Und geradezu gesagt, in seinen drei Büchern de arte amandi hat Ovid sich selbst tausendmal widersprochen, da er ein so eifriges Bestreben zeigt, den Kern als das Beste, nämlich das Weib selbst, aus seiner Schaale zu ziehen, daß er nur zu oft und zu deutlich zu erkennen giebt, daß nicht der Anzug, sondern das Weib selbst die bessere Hälfte des Weibes sey. — Sollte nun, frage ich, nicht billig Ovid noch wenigstens in effigie gesteinigt werden, daß er im hohen Alter, wo er wahrscheinlich der üblen Laune voll war, im trüben Mißmuth, so frech mit dem Stein „der Anzug ist die beßte Hälfte des Weibes," gegen seine so lieblich, das Gegentheil stets behauptende Lehre, de arte amandi, warf, und unbesonnen genug seiner eigenen Unsterblichkeit, einen so riesengroßen lapidem offensionis in den Weg wälzte?

O, Verehrteste! Sie sehen, und glauben mir, Ovid beging ein gräßliches Sophismatum, ein Fallatium ohne Gleichen: wer von Ihnen hebt den ersten Stein gegen ihn?

(Schluß folgt.)

Entsetzlicher Humor!

Börne sagt von Heine, er glaube so durchaus garnichts, daß er das Wort: den „HERRN" mit Initialbuchstaben schreibe um anzuzeigen, daß das blos ein Kunstausdruck seye den er nicht zu verantworten habe! Das sagt Heines FREUND!!!!!! Ein schauderhaftes Entsetzen muß selbst den Barbaren ergreifen, wenn er einen solchen gotteslästerlichen, schänderischen Humor ließt, der alle Tugend, Moral, Religion und den heiligen Glauben an Gott todt schlägt! Nach einer solchen Entartung aller Scham ist es wahrhaft lächerlich, wenn sich Könige und Fürsten über die frechen Auswüchse einer solchen Literatur noch ärgern wollten. Ein Schriftsteller, welcher den Namen des Herrn mit Initialbuchstaben schreibt, dieser mag Jehova oder wie immer lauten, um seinen Unglauben zu bekunden, mit welchen Buchstaben soll der die Worte „Kaiser" „König" und „Fürst" schreiben!? Gott bewahre die Menschheit vor solchen HUMORISTEN!

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Wieder muß ich Dich, lieber Leser, hierbei von der eiteln Erde zum Himmel verweisen, d. h., nicht etwa einen Verweis ertheilen, sondern das Sinnbild des Widders oder Schafs, das über uns steht, zeigen, um Dir zu sagen, daß man jetzt dennoch kein Schaf, was über uns stehen will, mit dem Sternbilde vergleichen darf.

Obgleich man aus guter alter Zeit her, einen Verliebten wohl noch einen Schäfer nennt, so darf

Digitized by Google

man doch, was ihm am nächsten steht, seine Geliebte nicht sein Schaf, sondern höchstens nur sein Schäfchen nennen.

Sonst wurden mit den Hirten auch die Schafe besungen, und die Idylle oder das Schäfergedicht entstand. Wie viel Schafe werden jetzt nicht besungen, aber nicht in Idyllen oder Schäfergedichten, sondern in Pasquill- und Schäfergedichten. Ein friedliches Leben ging sonst auf, wo man der Schafe erwähnte, und Worte der Dichter wurden citirt; jetzt aber, wenn nur heimlich angedeutet wird, daß man von Schafen singt, erwacht nur Zwietracht, und der Dichter wird injuriarum citirt.

Als sonst manche Wölfe in Schafskleidern gingen, befahl noch das gute, alte Sprichwort auf seiner Hut zu seyn. Jetzt sehen wir oft Schafe sich in Wolfskleider hüllen; aber der moderne Carneval des Zeitgeistes gebietet Maskenfreiheit. — Doch so geht es in der Welt, Jeder will anders scheinen, wie er ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches Friedens- und Kriegs-Gericht.

Dramatische Literatur.

(Schluß.)

5) Der Findling. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen der Herren Picard und Mazeres von Heinrich Smidt.

Das Stück ist in der ursprünglichen Form des Mazeres dreiaktig, schon ins Deutsche gebracht. Hr. Smidt hat es einaktig gemacht. Es enthält eine einzige drastische Scene, alle übrigen sind langweilig, wen die eine für alle entschädigen kann, mag es loben.

6) Torquato Tasso. Schauspiel in 5 Aufzügen. Aus dem Italienischen des Rosini von Carl Witte.

Dies Drama ist unstreitig das Beste, was dieser 6te Band enthält. Es ist in ihm freilich nicht die überströmende Fülle der schönsten Gedanken, nicht die hohe Idealität der Charaktere, nicht die antike Einfachheit der Handlung, nicht die weiche Zartheit und blendende Reinheit der Gefühle, die wir in dem gleichnamigen Drama Göthe's bewundern. Dafür aber besitzt es mehr Interesse der Handlung, mehr Lebensfrische, und eine mitunter shakespear'sche Keckheit in den Figuren. Die Idee in Beiden ist dieselbe, wie unglücklich ein reiner edler Mann durch sein dichterisches Hochgefühl an dem besten Hofe werden muß, oder höher aufgefaßt, wie ein hoher, ungewöhnlicher Geist, der die Schranken des nüchternen Lebens überspringt, weil er sie entweder nicht kennt, oder nicht anerkennt, überall anstoßend, selbst von den Guten verkannt, gewürdigt nur in dem reinem Spiegel ächtweiblicher Seele, im Drange der Verhältnisse durch eigne Schuld eben so sehr als durch fremde untergeht. In Beiden sind die Charaktere der Eleonore und des Torquato ganz ähnlich, nur hat Rosini den Torquato mit etwas grelleren Farben gemalt. Klassischen Werth hat, wie sich von selbst versteht, das Göthe'sche Drama weit aus mehr, doch würde ich das Rosini's lieber auf der Bühne sehen, obgleich auch dieß durchfallen könnte, wenn die Hauptrollen nicht durchaus gut besetzt wären. Die schwerste Parthie ist vielleicht die der Eleonora, die langweilig wird, sobald sie nicht in Duft dichterischen Gefühls getaucht, und mit dem Anhauch poetischer Wärme gegeben wird.

Lustspiele oder dramatischer Almanach für das J. 1834. Von F. A. Kurländer. Leipzig. Baumgärtners Buchhandlung.

Dieser Jahrgang enthält vier Stücke von dem fleißigen Bearbeiter. Gewiß an Glätte und Accurateſſe kommen keines Andern Bearbeitungen denen des Hrn. v. Kurländers gleich. Zwei von den Stücken sind bekannt, das Lustspiel Ewig, und das andere Zwei Freunde als Nebenbuhler. Letzteres ist eine Bearbeitung eines früheren dramatischen Versuches des Verfassers. Dann folgt: Siegmund, ein Schauspiel in zwei Aufzügen, und Warum? Ehestands-Scenen. Beide sind von der Art, daß sie nur dann, wenn sie vorzüglich gut gespielt werden, gefallen können, denn Neues und Frappantes enthält keines von Beiden.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 25. Januar 1834. München. Nr. 22.

Die Königin Hortensie in Italien.

(Aus einer Erzählung ihrer Reise nach Frankreich und England im Jahre 1831, von ihr selbst geschrieben.)

(Fortsetzung.)

Ihr Muth ist so groß wie ihre Unwissenheit, und ihr Mißtrauen gegen die Ausländer würde leicht ihre Wildheit wieder wecken. Man erinnere sich der Ermordung des Generals Duphot. Ohne zu wissen, woher die Gefahr eigentlich kommen sollte, bewaffnete sich jeder Franzose für den Fall eines Angriffs. Mehrere derselben kamen zu mir, und boten mir, als sie mich so allein sahen, ihre Dienste an. Es waren dieß fast lauter Personen, die Carl X. anhingen. Am meisten drang in mich Herr v. Bressieux, ein ausgezeichneter Kapitain der königlichen Garde, ehemals Page des Kaisers, der Sohn einer Hofdame meiner Schwiegermutter. Ich hegte meinetwegen keinerlei Besorgniß, fühlte mich im Gegentheile ganz erleichtert, da ich nicht glaubte, für meine Kinder zittern zu dürfen. Um indessen, wenn etwas vorkommen sollte, nicht allein zu seyn, nahm ich es an, daß Herr von Bressieux mit einem seiner Freunde bei mir speiste bis zu ihrer Abreise. Sie kamen daher beide zum Erstenmal an demselben Tage, dessen Morgen zum Aufstande ausersehen worden war.

Wir sprachen fröhlich über Tisch, wie die Franzosen dieß immer thun, selbst über die ernsthaftesten Dinge, über den Schrecken, den Revolutionen verbreiten, über die Plünderung, die Jedermann befürchtete, über die Mittel, sich in Privat-Wohnungen zu verbarrikadiren; plötzlich hörten wir Klein-Gewehrfeuer. Fürst Ruspoli, Eigenthümer des Palastes, den ich bewohnte, eilte zu mir. Er war mit Recht sehr erschrocken, kam aber, wie er sagte, um mich zu beruhigen.

Herr von Bressieux, mit aller Ruhe eines an solche Ereignisse mehr gewöhnten Mannes, begann damit, daß er die große Pforte des Palastes schließen lassen wollte; aber dieß war unmöglich. Der Etikette gemäß bleibt sie zugenagelt, und darf blos beim Tode eines römischen Fürsten geöffnet werden; seit dem Tode des letzten Fürsten aber hatte man die Bande und Schlösser nicht mehr repariren lassen. Mittlerweile zogen die Truppen durch die Straßen. Zwar hörte man noch von Zeit zu Zeit einzelne Flintenschüße aber die Ruhe kehrte zurück. Mein Salon füllte sich im Augenblicke mit allen Franzosen und Französinnen meiner Bekanntschaft. Alle flüchteten sich zu mir. Sie glaubten, gleich mir, daß ich von Schlägen, die nicht von den Königin ausgehen, nichts zu fürchten habe. Die Jahre 1814 und 1815 hatten mir zur Genüge gezeigt, daß ich bloß diese zu fürchten hatte.

Digitized by Google

Ueber das Gewehrfeuer, das wir gehört hatten, erfuhr ich am andern Tage Folgendes: Alle die Jünglinge, welche die am Morgen befohlene Abbestellung des Korso in die Unmöglichkeit versetzt hatte, zu handeln, wollten nichts desto weniger ihre Entwürfe Abends zur Ausführung bringen.

Die päbstlichen Truppen kampirten, vollständig bewaffnet, auf den öffentlichen Plätzen, und obgleich man voraussetzte, daß ein Theil desselben unentschlossen sey, so läßt sich doch kein Soldat seine Waffen mit Gewalt nehmen. Nachts nahten die jungen Leute dem auf der Piazza Kolonna lagernden Infanterie-Regiment, um es unversehens zu entwaffnen. Ein einziger Pistolenschuß ward auf ihrer Seite abgefeuert; sie aber wurden mit einem Pelotonfeuer empfangen.

Viele wurden verwundet oder getödtet. Indessen wurde nicht Ein Leichnam auf dem Platze gefunden; nur Blutspuren in mehreren Richtungen deuteten auf die gefallenen Opfer; die Besiegten hatten die Menschlichkeit und die Kaltblütigkeit, die man gewöhnlich nur bei den Siegern findet.

Das Schicksal läßt mich unaufhörlich mitspielen in allen Ereignissen, denen mein Wunsch und mein Benehmen mich stets fremd lassen sollten. Aber wer kann sich versagen, dem Unglück, das sich an uns wendet, Linderung zu reichen? Ein Korse, ein ehemaliger Militär, der meine Kammerfrau kannte, kam, sie zu suchen. Sein Sohn ist schwer verwundet: er war stark genug gewesen, ihn bis nach Hause zu tragen. Die Nachforschungen werden beginnen; er wird ins Gefängniß geworfen werden; aber sein Sohn wird die Schrecken des Kerkers nicht ertragen; er wird, verwundet wie er ist, darin sterben. Der Vater läuft überall herum, einen Zufluchtsort zu finden; überall wird er abgewiesen. Nur ich, sagte er, könne ihn retten. Er wirft sich mir zu Füßen, und ruft, gleich der armen Mutter: „Retten Sie meinen Sohn!" Ich kann mich nicht überwinden; ich willige ein, seinen Sohn aufzunehmen, trotz der Schwierigkeit die es darbot.

Da ich noch einen ersten Gefangenen bei mir hatte, der keine Gelegenheit hatte finden können, die römischen Staaten zu verlassen, dachte ich natürlich ihm diesen neuen Unglücklichen, den er pflegen konnte, anzuvertrauen. Die größte Verlegenheit war, ihn, ohne Verdacht zu erwecken, in den Palast zu bringen. Ich ordnete die kleinsten Details an, denn alles, was man mir vorschlug, war gefährlich. Mein Wagen fuhr, ohne Livrée, Nachts aus; darein brachte man den Verwundeten. Ich hatte einen Kammerdiener, der an Lendengicht litt. Man sagte dem Portier, dieser kehre von einer kleinen Ausfahrt zurück. Man brachte den jungen Menschen zu ihm, und Nachts, als im Palaste Alles schlief, trugen ihn meine beiden Lakaien in das Zimmer des ersten Unglücklichen. Indessen mußte man doch einen Chirurgen ins Vertrauen ziehen. Er fand fünf Wunden, worunter zwei sehr schwere. Als er mir darüber Bericht erstattete, dachte ich erst daran, daß der junge Mensch bei mir sterben könnte. Was dann thun? Bald entfernte ich diese traurigen Gedanken wieder.

Alle jene Vorfälle, und die noch ernstern Ereignisse der Romagna, wo die Revolution Fortschritte machte, brachten Rom in große Bestürzung. Die Kardinäle begannen den Muth zu verlieren. Sollten, da man gar keine Mittel des Widerstandes besaß, den Insurgenten einige Conzessionen gemacht werden? Sie nahmen Rath von Jedermann, suchten ihn sogar, und entschieden nichts. Ein junger belgischer Gelehrter, Herr Verhulst, befand sich um seiner Gesundheit willen in Rom. Er kam sehr häufig Abends zu mir; wir hatten viele Diskussionen mit einander. Eines Morgens verlangt er mich zu sprechen und bringt mir einen Constitutions-Entwurf für die römischen Staaten, den er meinem Urtheile vorlegen wollte, ehe er ihn dem Cardinal-Vicar übergebe, um ihn dem Pabste zu zeigen. Ich konnte mich über die Eigenheit meiner Stellung des Lachens nicht enthalten. Ich, eine Constitution durchsehen, und für den Pabst! Es schien mir wahrhaft komisch. Aber mein junger Belgier lachte nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Zwei Sonette.

1.

Es zieht das Kind das Kindlein in die Schranken
Des eig'nen Spiels, das ihm das beste scheinet,
Es strebt des Jünglings Kraft, daß ihr vereinet
Das Zarte werd'-an ihr sich aufzuranken.

Die Gattin bringt an's Bett des theuren Kranken
Den Labetrank, er weigert sich, sie weinet;
Und Jeder, der es menschlich, liebend meinet,
Beglücken möcht' er sonder Rast und Wanken.

Was zürnt ihr denn so sehr, ihr bösen Guten,
Dem Lebensstrome, welcher überfließet
Sein enges Bett und fernhin sich ergießet?

Seyd ohne Furcht! Des Stromes milde Fluthen,
Sie werden nur die Fluren übertinnen,
Die Lebenskraft durch den Erguß gewinnen.

2.

Hast du den wahren Lebensstrom im Sinne,
Den goldgeschwängerten, so laß ihn fluthen;
Die armen Fluren dürsten, und wir Guten,
Wir gönnen uns und ihnen solch Gerinne.

Denn so, wie nimmer enden wird die Minne
Der kalten Erde zu den Sonnengluthen,
So, werther Dichter, will es uns gemuthen,
Wird Gold gereichen stets uns zum Gewinne.

Mit and'ren Strömen aber mag verschonen
Dein zärtlich Herz die armen-reichen Fluren,
Beglückt sind sie gleich allen Kreaturen.

Laß ruhig uns an ihrer Seite wohnen;
Sie sind blüh'nd, was kannst du mehr begehren?
Gewännest du, wenn sie beglückter wären?

* * *

Sagen aus der bayrischen Vorzeit.

„Wer weiß, wer die Braut heimführt."

Aus dem Drange der mannigfaltigsten Geschäfte, die ihn oft lange in den verschiedenen Provinzen seines weitläufigen Reiches gefesselt hielten, floh Ludwig der Teutsche (regierte von 843 — 875) jedesmal wieder in die Arme seiner geliebten Familie und seines Regensburgs zurück. Das Licht des Christenthums breitete seine Strahlen allmählig weiter über die benachbarten heidnischen Länder aus; schon im Jahre 845 ließen sich vornehme Böhmen von dem Bischofe Erchanfried zu Regensburg taufen; König Ludwig war voll unsäglicher Freude selbst Taufpathe, und nahm im Uebermaße seines Entzückens die vierzehn Täuflinge als Repräsentanten des ganzen Böhmerlandes, das er zur Aufsicht unter den Regensburger-bischöflichen Sprengel gab, wo es auch beinahe ein ganzes Jahrhundert geblieben. *) Die vierzehn getauften böhmischen Herren bemühten sich auch anfangs nach Kräften, die neue Lehre unter ihrem Volke zu verbreiten; aber die Böhmen und Mähren ließen nicht gern von alter heidnischer Sitte und heidnischen Göttern, empörten sich sehr oft und fingen mit König Ludwig den Krieg an, indem er mit wechselndem Glücke focht; selbst mehrere jener vierzehn neugetauften böhmischen Herren, die den Haß ihres Volkes schmerzlich fühlten, wurden gar bald ihrem Glauben wieder untreu und dem Könige. Die dem Bayernlande immerdar feindlich gegenüberstehenden Böhmen erbauten an der Landesgränze vor dem Böhmerwalde ein auf einen steilen Felsen ein festes Raubnest, zu welchem nur ein schmaler Zugang führte. Zu gleicher Zeit (im J. 871)

*) Ludwig war nämlich durch den bekannten Vertrag zu Verdun Alleinherr von ganz Deutschland geworden, und Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen, Böhmen, Mähren, Ungarn, nebst dem Litorale bildeten sein Reich.

Digitized by Google

verbanden sie sich zu Schutz und Trutz mit den nicht weniger unzufriedenen Mähren, und zur Befestigung dieses Bündnisses vermählte der böhmische Fürst Heriman seine Tochter mit dem mährischen sehr rüstigen und unternehmenden Fürsten Zwentibold. Während der angestrengtesten Zurüstungen zu einem neuen Einbruch der Verbündeten in Bayern wurde die Hochzeit im Böhmerlande mit unermeßlicher Pracht vollzogen, und mehr denn tausend köstlich geschmückter mährischer Reuter und Knechte waren beordert, die Braut ihres Fürsten nach Mähren zurückzugeleiten. Am Hofe König Ludwigs wurden die Zurüstungen der Böhmen und Mähren bald ruchbar, und König Ludwig gab in aller Schnelle und Stille dem damaligen tapfern nordgauischen Gränz- und Markgrafen Rudolph, seinen Willen und seine Meynung kund, die Unternehmungen des gemeinschaftlichen Feindes so schnell als möglich zu vereiteln. Markgraf Rudolph brach ungesäumt mit aller ihm in der Schnelle zu Gebot stehenden Mannschaft auf und umzingelte die Gränzfestung. In seinem Gefolge befand sich der Würzburgische Bischof Arno IX.; die Bischöfe mußten nach damaliger Sitte mit in's Feld ziehen, was zum Troste unserer jetzigen aus der Mode gekommen ist.

(Schluß folgt.)

Der Anzug der Damen.

Ein humoristischer Erguß.

(Schluß.)

— — Sonderbar, meine Damen, — doch das nur in parenthesi — die schönste Hand hat wirklich den ersten Stein auf Ovid geworfen. Als ich die Worte „wer hebt den ersten Stein gegen ihn?" geschrieben, war ich so glücklich, einer sehr liebenswürdigen Dame einen Besuch machen zu dürfen; ich fand sie lesend und sehr bewegt; bei meinem Eintreten zog sie rasch einen kleinen Brillant von der Rosenhand, und warf ihn als Zeichen der Unterbrechung auf ein Blatt des Buches. Der Stein fiel auf Ovid; denn vor ihr lag die herrliche Idylle „Philemon und Baucis," in der Vossischen Nachbildung.

Werfen Sie nur auch Ihre Steine auf ihn, da ist noch Pyramus und Thisbe, Dädalus und Icarus, und manches Andere, worauf ein Brillant wie auf einem Altar liegen würde! —

Wenn nun nicht zu läugnen ist, daß Ovid sehr oft in eine etwas breite Geschwätzigkeit verfällt, und daß man auf ihn den Vers „Dichter lieben nicht zu schweigen" sehr füglich anwenden kann, und wiewohl es für ihn zur Entschuldigung gereicht, daß Schwätzer ihre Worte nicht eben wiegen; so müssen Sie doch gestehen, daß Ovid ein liebenswürdiger Schwätzer war, und daß um deshalb ihm ein so bitteres Wort „der Anzug sey die beßte Hälfte des Weibes," das er wahrscheinlich im bittern Unmuth über das Vergißmeinnicht, das ihm Prinzessin Julia nach Tomi mitgegeben, aussprach, um so eher nachzusehen ist, als er sich ja so oft und unverholen im dichterischen Hochgefühle für einen Liebhaber Ihres zarten Geschlechtes ausgegeben und bekannt hat, daß er endlich selber der Liebling desselben geworden war, als ihn plötzlich ein Weib, an dem wirklich der Anzug die bessere Hälfte war, aus seinem Himmel riß und ihn in den düstern Aufenthalt der rohen Barbaren, der Geten, schleuderte. Von Rom nach Tomi gehen, hieß damals so viel, wie heute von Paris nach Archangel oder Irkuzk verwiesen zu werden.

Anekdoten und Charakterzüge.

Beaumarchis, der sich von dem Herzog von Chaulnes hatte mißhandeln lassen, ohne sich mit ihm zu schlagen, erhielt von dem Herrn de la Blache eine Ausforderung. „Ich habe es schon besser ausgeschlagen", gab er zur Antwort.

M.... um mit einem Worte die Seltenheit rechtschaffener Menschen zu schildern, sagte, „in der Gesellschaft wäre der rechtschaffene Mann eine Spielart der Menschengattung."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 26. Januar 1834. München. Nr. 23.

Die Königin Hortensie in Italien.

(Aus einer Erzählung ihrer Reise nach Frankreich und England im Jahre 1831, von ihr selbst geschrieben.)

(Fortsetzung.)

„Ich sprach (sagte er) gestern den ganzen Abend mit mehreren Cardinälen, sie sind in großen Schrecken. Ich sagte ihnen von dem einzigen Mittel, die Kirche und den Staat zu retten. Sie fanden alle meine Bemerkungen gegründet, und einer von ihnen will sie heute dem Pabste vorlegen. Da ist die Verfassung, deren Grundlagen ich eben skizzirt habe.“

„Ha! (antwortete ich) wenn der Pabst Mann wäre, angemessene Concessionen zu machen, er wäre morgen Herr von ganz Italien, würde vielleicht abermals Europa Gesetze diktiren und der Religion der Verbündeten der Freiheit, den Glanz wieder geben, den sie einstens hatte. Aber, im Ernst, glauben Sie wirklich, daß diese guten Priester nur ein Wort von dem verstehen, was Sie ihnen da sagen? Jede Aenderung scheint ihnen ein Sacrilegium. Indessen lesen wir Ihren Entwurf; obgleich ich Ihnen zum Voraus sage, daß es verlorene Mühe ist.“

Wir durchsprachen, Artikel für Artikel, diese neuen Institutionen, die allen Römern die Bahn zu den öffentlichen Stellen und Ehren öffneten und bis auf einen gewissen Punkt sowohl dem Adel als dem Klerus genügen konnten. Ich ließ ihn Mehreres ändern, was das heilige Collegium vor den Kopf stoßen konnte, indem es die geistliche Gewalt zu berühren schien. Er billigte alle meine Bemerkungen, und ging ganz entzückt über sein Werk.

Die Jugend, vom Verlangen nützlich zu seyn durchdrungen, urtheilt immer nach ihrem edlen Feuer, und zweifelt nie am Gelingen. Auch ich theilte einst diese Illusionen; die Erfahrung hat mich entzaubert. Nachdem ich den größten Geist unserer Zeit oft selbst von ausgezeichneten Menschen so wenig verstanden sah, konnte ich es glauben, daß gute alte Priester, mit den Ideen, welche die Welt umkehren wollen gänzlich unbekannt, gewöhnt an die von Gott empfangene Allmacht, geneigt seyn würden, irgend etwas hieran zu ändern? Es hätte eine völlige Wiedergeburt eintreten müssen. Ich täuschte mich nicht.

Am folgenden Tage war große Soirée beim König Jérome; er sagte mir: „Ich höre eben, der junge Belgier, der zu Ihnen kommt, mache der päpstlichen Regierung Besorgnisse; man hält ihn für einen revolutionären Kopf, dem man zu mißtrauen beginnt. Es ist sogar die Rede, ihn von Rom fortzuschicken.“ So wurde er für seine guten Rathschläge belohnt!

Um jene Zeit sprach man viel von einer möglichen Ernennung des ältesten Sohnes meines Bru-

Digitized by Google

ders auf den Thron von Belgien. So wie das Volk Herr ist, sucht es, als Bürgschaft seiner Unabhängigkeit, jene neuen Illustrationen, denen es seinen Ruhm verdankt, und die hinwiederum ihm Alles verdanken.

Aber dieß war nicht die Politik, die der französischen Regierung zusagte; überdieß ließen die persönlichen Eigenschaften des Prinzen Leopold die Familie Orleans wünschen, daß er der Gemahl der Prinzessin Louise würde, und so mußte man dann natürlich auch wünschen, daß er Belgien erhalte. Was meinen Neffen betrifft, so wäre diese Krone für ihn nur dann wünschenswerth gewesen, wenn Frankreich sich offen seinen Interessen angeschlossen hätte, und dieß war nicht wahrscheinlich.

(Schluß folgt.)

Von der Pegnitz, im Januar.

(Eingesandt, und zufällig verspätet.)

Die Brockhausschen Blätter für literärische Unterhaltung haben einen, angeblich vom geh. Rathe Ritter v. Lang verfaßten Artikel über Kaspar Hauser und sein tragisches Ende in's Publikum gebracht, der aus lauter unrichtigen Thatsachen und aller Begründung ermangelnden Conjecturen zusammengesetzt, einer öffentlichen Beleuchtung um so mehr bedürfen möchte, als darin der bedauernswerthe Jüngling, der durch seine räthselhaften Schicksale die Sympathie nicht nur von Deutschland, sondern des größten Theils von Europa erregte, nach kaum erfolgter Einsenkung in sein frühes Grab mit augenscheinlicher Leidenschaftlichkeit als Lügner, Betrüger und Selbstmörder öffentlich gebrandmarkt werden will.

Gleich im Anfange des berührten Artikels heißt es: „Alle seine (Hausers) Aussagen, daß ihn ein fremder Mann zu einem Spaziergange im Hofgarten eingeladen, daß er ihm dort am Utz'schen Denkmale einen seidenen Beutel mit einem Schreiben übergeben, und als er, Hauser, denselben öffnen wollte, ihn mit einem Dolch in die Brust gestoßen, haben sich bei der Untersuchung als falsch und erdichtet erwiesen.“ Woher nur der geh. Rath das wissen mag? Mittheilungen aus Criminalakten werden bei uns, wie jedem Rechtskandidaten zur Genüge bekannt ist, im Laufe der Untersuchung Niemandem (sogar berühmten Historikern und quiescirenden geh. Räthen nicht) gemacht. Ob also die Untersuchung zur Zeit überhaupt etwas, oder was sie erwiesen habe, darüber weiß Herr v. Lang nichts, er kann gar nichts darüber wissen. Soll aber ein Schluß vom Bekannten aufs Unbekannte hier zulässig erscheinen, so dürfte der Umstand, daß Se. Maj. der König Sich neuerdings bewogen fanden, eine Prämie von zehn tausend Gulden für die Entdeckung des Mörders auszusetzen, wohl eher zu der Vermuthung berechtigen, daß die ersten Resultate der Untersuchung den Thatbestand eines an Hauser verübten Mordes wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht haben. Es giebt demnach diese erste Behauptung des Hrn. v. Lang den Maßstab zur Beurtheilung und Würdigung der übrigen.

Der Hr. geh. Rath fährt in seiner Relation fort: „Nirgend ist bisher von einem Fremden in der beschriebenen Art, groß, in blauem Mantel, in Sporen, mit Schnurr- und Backenbart eine Spur auszukundschaften gewesen; eidlich vernommene Zeugen haben den Hauser, der übrigens zu einem solchen Ausgange nicht einmal befugt (?) war, allein und ohne Begleitung in den Hofgarten herein, auf das Monument sich zuwenden, und von da auch allein unbegleitet und unverfolgt (!) herausgehen sehen, so wie man auch in dem damals mit Schnee bedeckten Land am Monument, wo der Angriff geschehen seyn soll, einzig und allein die Spuren der Hauserischen Fußtritte, aber sonst keines Fremden gefunden hat.“

In diesen Angaben drängt eine Unwahrheit die andere. Wir wissen so wenig als Herr von Lang, was eidlich vernommene Zeugen ausgesagt; aber wir haben von sehr glaubwürdigen Personen vernommen, daß ein, dem von Hauser beschriebenen ganz ähnlicher Fremder, am Tage der Ermordung des ersteren im Hofgarten bemerkt wurde. Daß man Hauser „unbegleitet und unverfolgt“ in und aus dem Garten gehen sah, nimmt uns nicht Wunder. Auch ohne den Scharfsinn des berühmten Hammelburger Reisenden zu besitzen, können wir uns allenfalls erklären, war-

Digitized by Google

um der Mörder es vorzog, sein Opfer in den Hofgarten bestellen zu lassen, statt es selbst dahin zu führen, und warum er den tödtlich Verwundeten nicht zurückbegleitete, oder bis in die Stadt verfolgte. Wodurch der Herr Ritter zu der sonderbaren Aeußerung: „daß Hauser zu einem solchen Ausgange nicht einmal befugt war" sich veranlaßt fand, ist nicht wohl abzusehen. Die Aufsicht, unter der Hauser stand, hatte eine vernünftige Leitung und richtige, naturgemäße Entwicklung seiner physischen und geistigen Kräfte, wie auch die möglichste Sicherstellung seiner Person, nicht aber jene Beschränkung der persönlichen Freiheit zum Zwecke, die ihn für jeden, am hellen Tage außer dem Hause gethanen Schritt verantwortlich gemacht hätte. Der „Schnee" von dem Herr v. Lang oben spricht, hatte zur Zeit als die That ruchbar ward, bereits das Schicksal der meisten sublimen Conjuncturen des Hrn. geh. Raths gehabt; er war nämlich zu Wasser geworden; auf dem weichen naßen Boden aber soll (wie wir aus vollkommen unverdächtiger Quelle erfahren) das gleich nach erfolgter Heimkehr Hausers zu Aufsuchung des, den Brief enthaltenden Beutels abgeschickte Individuum nächst dem Monument, wo der Angriff geschehen seyn soll, deutlich „die Fußtapfen von mehr als einer Person" erkannt haben.

Wenn der Herr geh. Rath, in dem, auf dem genannten Platze gefundenen Briefe, die Handschrift und den Styl Hausers erkannt haben will, so fragen wir nur, ob ihm das Original dieses Briefes denn zu Gesicht gekommen und auf welche Weise?

In dem nun folgenden Theile des Aufsatzes, worin Herr von Lang von der Wunde und der muthmaßlichen Art, wie sie verursacht worden spricht, hat der geh. Rath einen Beweis geliefert, wie ein gelehrter Historiker in der Kunst des Hippokrates doch so ziemlich unwissend seyn könne. Er äußert sich hierüber also: „Die Wunde selbst von der Höhe in die Tiefe gehend, am Herzbeutel leise (?) vorbeistreifend in den Magen, diesen mit einem unmerklichen (?) Stiche durchdringend (und dann ??) in die ungewöhnlich breite Leber, war so beschaffen, daß man eher annehmen sollte, es habe sich Jemand dieselbe in gebückter Stellung langsam selbst beigebracht, als daß die kräftige Hand eines gegenüberstehenden Gegners dem Dolch eine solche Richtung hätte geben sollen." Was wir von einem in dieser Hinsicht vollkommen kompetenten Manne vom Fach vernehmen konnten, lautet dagegen so: „Da das Mordinstrument sich durch die Kleider Hausers noch einen 4 Zoll langen Weg (durch die allgemeinen Bedeckungen und die Intercostalmuskeln in die Brusthöhle, den Herzbeutel mit Verletzung der Spitze des Herzens durchschneidend, dann in die Höhle des Unterleibes, durch den fleischigen Theil des Zwerchfells und den linken Leberlappen noch die eine Wand des Magens durchdringend) bahnte, und die Wunde eine schiefe Richtung von Außen nach Innen von der linken zur rechten Seite und von Oben nach Unten hatte; so muß der Stoß eben so rasch als kräftig geführt worden seyn, und die Vermuthung eines Selbstmordes kann um so weniger Platz greifen, als die Richtung, wie sie bei der Wunde Hausers gefunden ward, von ihm selbst nur mittels einer sehr gezwungenen und in einen rechten Winkel gebogenen Stellung des linken Armes, die dann zugleich jede kräftige und sichere Bewegung gehemmt haben würde, und selbst so in hundert Fällen kaum einmal in der beschriebenen Art und Weise hätte zu Stande gebracht werden können."

Was nun die geistreiche Supposition des Herrn Lang betrifft: „daß Hauser das Publikum mit einer muthwillig (?) ersonnenen Mordgeschichte äffen wollte, aber sein Instrument schlecht geleitet habe," so erscheint diese Vermuthung, wenn wir die verwundete Stelle, welche wohl auch Hauser als den Sitz der edelsten Organe kannte, die Größe und Tiefe der Wunde selbst, und den Umstand berücksichtigen, daß der Stoß durch die ganze Bekleidung, Rock, Weste ꝛc. geführt wurde, das Mordinstrument selbst aber sich nirgends gefunden hat, unserm gewöhnlichen Menschenverstande als so sublim, daß wir mit Wallenstein ausrufen möchten:

„Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheut,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen."

Will man des Obenangeführten ungeachtet doch annehmen, daß Hauser sich die tödtliche Wunde selbst beigebracht; so wird man wenigstens zugeben müssen, daß ein sehr fester und kühn ausgeführter Vorsatz zum Selbstmorde bei ihm vorhanden gewesen seyn müsse. Wodurch aber sollte dieser erzeugt worden seyn? Hauser fand sich ganz wohl in seinen letzten Verhält-

Digitized by Google

niſſen, er erfreute ſich vielfältiger Theilnahme, ſeine Zukunft war geſichert, kein Umſtand, der eine ungünſtige Veränderung ſeiner Lage befürchten ließ, war eingetreten; drei Tage vor ſeinem Tode war er noch auf einem Balle gegenwärtig, wo er ſich ſehr heiter und kindlich unbefangen wie immer zeigte. Noch einen Tag ſpäter verſichern ſehr glaubwürdige Perſonen aus ſeinem Munde gehört zu haben, „daß er gern Offizier werden möchte, wenn es keinen Krieg gäbe, aber er habe erſt ſeit fünf Jahren angefangen und wünſche deßhalb noch länger zu leben.“

Die Vermuthung des Herrn v. Lang, „daß Hauſer's Gemüth unter der Laſt der bisherigen argen Lügen erlegen ſey,“ kann daher um ſo weniger auf objektive Glaubwürdigkeit irgend Anſpruch machen, als über ſeine früheren Schickſale noch immer nichts Zuverläßiges bekannt iſt, und eben ſo wenig irgend eine Thatſache den Vorwurf gefliſſentlicher Täuſchung bis jetzt auch nur einigermaſſen gerechtfertiget hat. Aber Hr. v. Lang behauptet: „Hauſer's bei der Sektion völlig normalmäßig befundener Körperbau habe das Vorgeben, lange in einer Höhle als Gefangener gelebt zu haben, als eine abſolute Unmöglichkeit erkennen laſſen.“ Einige Zeilen weiter oben beliebten der Hr. geh. Rath von Hauſer's ungewöhnlich breiter Leber zu ſprechen, eine ſolche ſcheint alſo nach Lang'ſchen Theorien zum völlig normalmäßigen Körperbau zu gehören. Männer vom Fache ſind nicht ganz dieſer erleuchteten Anſicht, ſie behaupten vielmehr, „gerade dieſe ungewöhnlich große Leber liefere den wichtigſten Beleg für die langwierige, enge Einſperrung des Hauſer und zwar in ſitzender Lage, was aus der Analogie von Thieren leicht nachgewieſen werden könne.“

Hr. v. Lang berichtet: „Auch alle Impfnarben hätten ſich (sic!) entdeckt.“ Wir glauben, es hätte nicht gerade der Sektion bedurft, um dieſe alten Narben zu entdecken; aber was ſollen ſie beweiſen? daß Hauſer ſich ſelbſt umgebracht habe, doch hoffentlich nicht?

Der vortrefflichſte Theil des ganzen Aufſatzes aber iſt das „Dafürhalten“ des Herrn geh. Raths, nach welchem Hauſer „der Knabe eines Bettlerhauſens (vortrefflich!) in Niederbayern geweſen ſeyn ſoll, den ſeine Eltern (der Haufen?) mit auf die Wallfahrten nach Altenötting ꝛc. herumgeſchleppt — dafür ſpricht, wie Hr. v. Lang meint, ſeine Bettlertracht, in welcher er zu Nürnberg ankam, ſein grober, jenen Gegenden von Bayern eigenthümlicher Dialekt, ſein mitgebrachter Roſenkranz und ſeine gedruckten Gebete zur Jungfrau Maria in Altenötting u. ſ. w.“

Nie hat der große Hiſtoriker, der berühmte Regeſtenſchreiber ſich als Kritiker größer und ſcharfſinniger gezeigt als hier. In dem engen Raume dieſes kleinen Aufſatzes hat er die nothwendigſten Eigenſchaften eines Hiſtoriographen; die Unpartheilichkeit, Wahrheitsliebe und leidenſchaftloſe Darſtellung der Thatſachen aufs Neue glänzend bewieſen, und die Nachwelt wird aus der Art und Weiſe, wie er die unter ſeinen Augen ſtattgehabten Vorfälle ihr überliefert, auf den Werth ſeiner hiſtoriſchen Angaben den gerechten Schluß zu ziehen vermögen. Für ſein zartes wohlwollendes Gemüth zeigt die ſinnige Leichenrede, die er in den Ausdrücken: „boshafter, lügneriſcher, fauler und ungelehriger Junge,“ am Grabe eines jedenfalls Unglücklichen gehalten; und dem, ſeinem Namen vorſtehenden Prädikate eines Ritters entſpricht vollkommen der ritterliche Muth, mit welchem er die Hammelburger Lauze gegen den ſchon einmal Erſtochenen — vielleicht nicht ohne Nebenabſicht gegen deſſen öffentlichen Vertreter (den auch bereits verſtorbenen Feuerbach, denn alter Haß und alte Liebe roſten nicht) alſo gegen zwei Leichen auf einmal einlegt.

Schlüßlich wollen wir uns nur noch für den Fall, daß einer oder der andere unſerer günſtigen Leſer finden ſollte, wir hätten die ernſte Sache hie und da zu ſcurril behandelt, mit dem Ausſpruche eines geiſtreichen Schriftſtellers entſchuldigen, welcher ſagt: „Man müſſe den geiſtigen wie den phyſiſchen Eckel unterdrücken: durch Salze.“

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 28. Januar 1834. München. Nr. 24.

Die Königin Hortensie in Italien.

(Aus einer Erzählung ihrer Reise nach Frankreich und England im Jahre 1831, von ihr selbst geschrieben.)

(Schluß.)

Mittlerweile warf sich der Pabst, der nahe daran war seine Stelle zu verlieren, in die Arme Oesterreichs. Mit ängstlicher Spannung wartete Italien, daß Frankreich eine Entscheidung gebe. Hätte es nach seiner Revolution laut verkündigt, es werde keine andere unterstützen, so hätten die Völker ihm nachher keine Vorwürfe machen können, als sie sich erhoben und sich verlassen sahen. Aber auf öffentlicher Tribüne hatte man mit großen Worten die Unantastbarkeit des Prinzips der Nicht-Einmischung verkündigt; dadurch wurde alle Welt getäuscht. Es ist ganz einfach, daß eine exaltirte, unternehmende unglückliche Jugend es auch wurde.

Die öffentlichen Blätter und die verschiedenen Berichte hatten Alles, was in Rom vorging, übertrieben. Meine Kinder geriethen in Unruhe, mich inmitten einiger Gefahren so allein zu wissen; trotz meiner Briefe, die sie hätten beruhigen sollen, schrieben sie mir, daß sie mich inständig bäten, Rom zu verlassen; sie fügten bei, sie reisten entschieden am folgenden Tag ab, um mir entgegen zu kommen. Dieser Brief traf mich, wie der Vorbote eines großen Unglücks, mit schrecklichem Schlag.

Der Aufstand nahte sich, sie befinden sich vielleicht mitten darin, stürzten sich vielleicht hinein. Ich sah sie verloren in einem so ungleichen Kampfe, denn ich täuschte mich nicht über dessen Ausgang. Nicht im Stande, meine Besorgnisse, meine Angst zu bemeistern, entschloß ich mich, sogleich abzureisen. Ich mußte sie wiedersehen, um ruhig zu seyn. Herr von Bressieux begleitete mich. Ich lasse den Verwundeten, mit dem es besser ging, in den sorgenden Händen getreuer Diener; den andern Unglücklichen nehme ich auf den Bock meines Wagens mit. Ich reise vor Tag ab, damit er an den Thoren von Rom nicht erkannt werde. Indessen sieht ihn ein Mann, gibt ihm ein Zeichen, und bewahrt das Geheimniß: es ist ein Freund. Weiterhin, an einem Thore, steht eine Truppen-Abtheilung, die zur Vertheidigung Civita-Castellanas ausrückt, und deren Chef der Kerkermeister des armen Offiziers war, der bei seinem Anblick zusammenschrickt, aus Besorgniß entdeckt zu werden.

Endlich rollt der Wagen über die Gränze, und der Ausdruck seiner Freude, seines Danks zeigt Alles, was er einst gelitten, alle Qualen, die er fürchtete. Ich selbst lebte kaum: in jedem Wagen, den meine Augen von ferne erspähen, glaube ich meine Kinder

Digitized by Google

zu erkennen; dann sinke ich in Trostlosigkeit zurück; dann überrede ich mich wieder, daß meine Besorgnisse eitel seyen. Als ich ihre Briefe erhielt, hatte ich ihnen geschrieben, sie sollten bleiben, ich bitte sie, mir nicht entgegen zu gehen, ich sey gut begleitet. Sie werden meinen Wunsch erfüllen, es ist Unrecht von mir, so kleinmüthig zu seyn. Aber ich habe gut mir dieß wiederholen; je weiter ich komme, desto höher steigt meine Angst; ich kann sie denen, die bei mir sind, nicht verbergen. Herr Bressieux that Alles, mich zu beruhigen.

Er hatte Carl X. und seine Familie auf ihrer Flucht begleitet, und war nun, durch ein außerordentliches Spiel des Schicksals, abermals die Schutzwache eines andern Unglücks. Daß er Rom verließ um mir nützlich zu seyn, mußte ich mit um so höheren Dank anerkennen, als zu gleicher Zeit eine junge Wittwe, die er liebte, daselbst eingetroffen war. Als er ihr seine nahe Abreise verkündigte, hatte sie ihre geheimen Gefühle nicht verbergen können, und überzeugt, bei der Rückkehr belohnt zu werden, verließ er sie im Augenblick seines Glücks. Um mich zu zerstreuen, erzählte er mir von seiner Liebe und seiner Flucht mit Carl X. Ich hörte ihn mit Interesse zu, und drang in ihn, ohne Verzug nach Rom zurückzukehren und sich trauen zu lassen. Es schmerzte mich, Ursache eines Aufschubs seines Glücks zu seyn.

„Nein", antwortete er, „ohne diese Abreise hätte ich vielleicht noch lange nicht erfahren, daß sie mich liebt; daher sind Sie es, die mir Glück gebracht haben" Die Nacht rückte heran; selbst an dem Thore von Florenz hoffte ich noch, meine Kinder mir entgegenreiten zu sehen, wie sie es sonst gewohnt waren; vergebens! Ich komme im Gasthofe an, kann kaum aus dem Wagen steigen, meine Füße zittern unter mir. Ich frage; man weiß nichts von ihnen, wahrscheinlich seyen sie bei ihrem Vater; ich habe noch nicht alle Hoffnung verloren. Hr. v. Bressieux eilt zu meinem Gatten. Dieser Moment der Ungewißheit ist schrecklich. Endlich kommt er zurück, aber nur, um mir den grausamsten Schlag zu versetzen. Sie sind abgereist! Vergebens würde ich den Schmerz zu schildern suchen, der mich durchdrang, mich niederdrückte. Ein von meinem jüngern Sohne zurückgelassener Bedienter bringt mir einen Brief von ihm. „Ihre Liebe (schreibt er mir) wird uns verstehen. Wir sind Verpflichtungen eingegangen, die wir nicht unerfüllt lassen dürfen.

Schon der Name, den wir tragen, legt uns die Pflicht auf, den unglücklichen Völkern, die uns anrufen, zu Hülfe zu eilen. Verschaffen Sie mir Verzeihung von meiner Schwägerin, daß ich ihren Gatten hinriß, den es tief schmerzt, ihr eine Handlung seines Lebens verborgen zu haben." Beim Lesen dieses Briefes, der mich aus jeder Ungewißheit riß, rief ich aus: „Auf! jetzt ist nicht die Zeit, sich der Verzweiflung hinzugeben; es gilt Muth!" Ich sammelte meine ganze Kraft wieder Da wären sie also blosgestellt, allen Gefahren, allen Leiden! Konnte ich sie nicht davon fern halten, mußte wenigstens meine Mutterliebe ihnen folgen, sie zu leiten, wo möglich sie zu retten. Ich brachte die Nacht zu, an sie zu schreiben. Ich beschwor sie, zurückzukehren, wenn es mit Ehren möglich sey, wenn sie noch nicht unwiderruflich Theil genommen hätten an einer Sache, die ihnen nur verderblich werden könne. Hr. von Bressieux übernahm meinen Brief und alle meine Rathschläge. Er brachte den Offizier, der abreiste, um meinen Kindern sich anzuschließen, und dem ich sie weinend empfahl. . . . *)

*) So weit dieser Auszug aus Hortensens Erzählung. Bekannt ist das weitere Schicksal der beiden Söhne: die Verbannung des einen, der Tod des andern.

Gedanken.

Schon tausendmal hab' ich mir vorgenommen, gar nicht mehr zu hoffen. Und ich hatte die Hoffnung verbannt. Aber da kam sie doch wieder die Unsterbliche mit den liebenden, himmlischen Steueraugen, umschwebt von Nachtigallentönen, umkränzt von ewigen Maiblüthen. Mein heißes Haupt legt, ich an ihren sanften Blumenbusen, ich weinte und hoffte nun stärker, und umfaßte nun noch inniger denn zuvor die Göttin! — Könnte der arme Mensch alle die schrecklichen Leiden ertragen, die wild auf ihn einstürmen, Seele und Leib zerren, wenn ihm nicht auch vom gütigen Schöpfer jene mildernde Göttin ins Leben mitgegeben worden wäre?

Digitized by Google

Bazar.

Sagen aus der bayrischen Vorzeit.

„Wer weiß, wer die Braut heimführt."

(Schluß..)

Am Hofe König Ludwigs zu Regensburg war alles wegen dem tiefen Schweigen das der König über die Lage dieser Sachen beobachtete, in der gespanntesten Erwartung, und als einst in Gegenwart mehrerer Herren des Hofes Graf Rotbo, einer jener 14 böhmischen Herren, bei denen König Ludwig Pathenstelle übernommen, forschend von der Vermählung Zwentibolds mit Herimans Tochter sprach, von dem Glücke Zwentibolds, von der Schönheit der Braut, von dem reichen Gefolge das sie heimbegleiten sollte u. s. f. entgegnete König Ludwig bloß mit einem Anfluge von leisem Lächeln: „wer weiß, wer die Braut heim führt", denn er traute der Treue des Grafen um so weniger, als er wußte, daß dieser mit mehrern der Abgefallenen in Verbindung stand. Die Herren des Hofes zerbrachen sich aber den Kopf über die räthselhafte Rede des Königs noch mehr als über sein früheres Schweigen, bis in wenigen Tagen eine überaus fröhliche Botschaft allem Rathen ein Ende machte.

Markgraf Rudolph nämlich, der, während er sein Felsennest umzingelt hielt, durch einen aufgefangenen Boten erfuhr, daß der Zug, welcher die Braut nach Mähren begleiten sollte, seinen Weg unweit des Schlosses vorüber nach der Heimath nehmen würde, legte sich in der Nähe des Weges mit seinen Leuten in den Hinterhalt. Nichts Arges ahnend, kam der festlich geschmückte Zug der Mähren sehr bald zur bezeichneten Stelle; die Bayern brachen jauchzend aus ihrem Hinterhalte hervor, fielen in die Reihen des Feindes, und schlugen ihn in die Flucht. Die Mähren flohen zu ihrem Unglücke noch überdieß auf dem einzigen sehr engen Wege gerade nach dem erst erbauten Felsenneste zu, wo sie Schutz und Sicherheit hofften, geriethen aber dabei in ein solches Gedränge, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten. Alles was nur einigermassen im Fliehen hinderte, wurde weggeworfen: Helme, Harnische Waffen; die Reuter sprangen von den Pferden, ließen die reich geschmückten laufen und verkrochen sich ins Gebüsche. Die Bayern nahmen jubelnd die Braut sammt allen hochzeitlichen Kleinodien im Empfang, fiengen die reich mit Seide, Sammt und Gold geschmückten Pferde auf, sammelten ein tausend sechs hundert vier und vierzig Panzer, Waffen u. dgl. und zogen mit all der herrlichen Beute unter dem Frohlocken des Volkes in Regensburg ein. Den Herren des Hofes wurden nun König Ludwigs Worte erst klar; sie neckten den Grafen Ratbo, der immer mehr und mehr des Königs Zutrauen verlor mit den Worten: „Wer weiß, wer die Braut heimführt" und Ratbo pflegte dann immer achselzuckend zu entgegnen: Je nun, „wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause" und heute noch, nach einem Jahrtausend lebt beider Rede als sprichwörterliches Symbolum in jedem teutschen Munde.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Freitag den 24. Januar. „Die schöne Müllerin."

Ein unverheirathetes Frauenzimmer wird alt mit 30 Jahren, ein verheirathetes mit 50, ein Mann immer erst mit 60 Jahren, eine Neuigkeit mit 24 Stunden, das letzte Abentheuer von Bauernfeldt und Don Juan, die Engländer in Paris und Wallenstein werden nicht alt, aus verschiedenen Gründen. Die schöne Müllerin aber ist bei Gott! alt geworden, nur die Musik, welche weniger der Mode unterliegt, weil sie es mit keinen Anspielungen auf das Leben zu thun hat, bleibt ewig jung, und hält die Oper auf dem Repertoir und im guten Ruf bei dem Publikum wie das volle Haus bewies. Aber der Text ist handgreiflich veraltet, und zieht die Musik merklich herun-

Digitized by Google

ter, was soll uns jetzt ein Notar, der immer Lateinisch spricht, das ist wirklich in unsern Tagen kein Vorwurf, für unsere Notaren, die sprechen nicht zu viel Latein ꝛc.

Mad. Spitzeder als schöne Müllerin war in der That allerliebst. Es that uns ordentlich wohl, diese treffliche Künstlerin einmal wieder in einer ihrer würdigen Rolle zu sehen. Ihre Parthien im lustigen Schuster, denn] hundertjährigem Greise, in der schwarzen Frau gehören wirklich nicht zu den dankbarsten, und gaben ihr nicht einmal Raum, ihre Verdienste zu zeigen. Die schöne Müllerin aber ist uns eine ihrer gelungensten Leistungen, und ist gerade in dem Genre, für das Mad. Spitzeder wie geschaffen erscheint, und in dem nicht leicht Mehrere es ihr gleich thun möchten. Was Wunder also, daß sie den ungetheilten Beifall des Publikums ärndtete, und daß namentlich die Variationen über „Mich fliehen ꝛc." vom rauschendsten Beifall gekrönt waren. Man kann diese aber auch nicht leicht mit mehr Lieblichkeit, Anmuth und Reinheit vortragen hören.

Baron von Felsenherz ist uns nicht die liebste Parthie von Hrn. Baier. Es ist darin viel zu sprechen, und wie unsere Sänger sprechen?

Hr. Mittermaier als Notar bewährte seinen alten Ruhm.

Hr. Gerstel als Gerichtsverwalter verdient lobender Erwähnung, sein Spiel war so drastisch, wie die Rolle es zuläßt, und seine Buffo-Arie im zweiten Akt sang er mit großem Beifall. —2—f.—

Quartett der Gebrüder Müller aus Braunschweig.

Durch die erfolgte Ankunft der Gebrüder Müller aus Braunschweig, welche durch ihre Quartett-Unterhaltungen Bewunderung und Entzücken in dem größten Theile Deutschlands erregten, steht auch unserm musikliebenden Publikum ein hoher und seltener Genuß bevor.

Indem wir das wahrhaft Ausgezeichnete stets mit Vergnügen in unsern Blättern empfehlend erwähnen, glauben wir unter Hinweisung auf die ausführlichen Berichte aus Berlin, Dresden, Wien u. s. w. über dieses Künstler-Quartett, theilweise dasjenige hiemit anführen zu müssen, was unter andern die Wiener-Zeitschrift für Kunst Literatur und Theater, dann der musikalische Anzeiger in den dießjährigen Januar-Blättern, über die Produktionen dieser Künstler enthalten:

„Die Erscheinungen, welche bei Gelegenheit der Müller'schen Quartette in Berlin und Dresden statt fanden, haben sich in Wien buchstäblich wiederholt. Schnell sind diese Musiken eine Angelegenheit von Wichtigkeit für das ganze musikalisch-gebildete Publikum geworden. So mußte es kommen, wenn es wahr bleiben sollte, daß das Vortreffliche sich überall Bahn bricht. Zu dem Ausgezeichnetsten, was das Ausland uns geliefert hat, rechnen wir die Müller'schen Quartette. Es ist schwer zu sagen, was eigentlich den Zauber derselben ausmacht, ob es das Einzelne oder das Gesammte ist, was eine so unwiderstehliche Wirkung auf die Zuhörer ausübt. Man hört es den Brüdern an, daß ihre Quartette ihnen die Aufgabe ihres Lebens geworden sind, und daß sie dieser Aufgabe alle ihre Ansprüche und alle ihre Kräfte geweiht haben. So ist eine Vollendung möglich geworden, daher jene wunderbare, jene rührende Uebereinstimmung in den zartesten Nuancen der Empfindung und des Ausdrucks, daher jene unaussprechlich wohlthuende Bescheidenheit, mit der die einzelnen Instrumente sich der anmaßlichen Vorherrschaft über die andern begeben, und nur im reinsten Einklang die Gedanken des Tondichters zu Tage zu fördern suchen ꝛc. Wir enthalten uns jeder Bemerkung über die einzelnen Mitglieder dieses seltenen Künstlerbundes, das Einzige sey uns vergönnt, daß wir der Meinung unsers Berliner Correspondenten beipflichten, welcher den ältesten dieser Künstler für einen der ersten Violinspieler unserer Zeit erklärt ꝛc."

Ferner aus dem musikalischen Anzeiger:

„Die Gebrüder Müller ziehen immer mehr Menschen an. Man muß die zuckersüßen Gesichter der Zuhörer sehen, in welchen sich Bewunderung, Zufriedenheit, angenehme Behaglichkeit, Mitgefühl, Freude, kurz alle Empfindungen, welche Musik hervorzurufen im Stande ist, mahlen. Ich habe in meinem Leben viele Violin-Virtuosen gehört, von Paganini bis — —, allein eine größere Reinheit der Intonation, verbunden mit der außerordentlichsten Delikatesse im Vortrage, wie sie der Primspieler besitzt, ist mir noch nicht vorgekommen. Bei einzelnen Stellen entschlüpft der Brust ein unwillkührliches „Ach!" der Bewunderung, welches sich durch den ganzen Saal verbreitet, und am Ende jedes Musikstückes ist der Beifall der Allgemeinste, den man sich denken kann. Wenn Paganini und die Gebrüder Müller an einem Tage und zu einer Stunde Konzerte gäben, ich meines Theils würde die letztern besuchen."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 29. Januar 1834. München. Nr. 25.

Maria Tudor.

Aus diesem neuen Drama Victor Hugos theilen wir unsern Lesern die Expositions-Scene mit.

Erster Tag.

Das Ufer der Themse, wüster Strand. Eine alte verfallene Brustwehr verbirgt den Rand des Wassers. Rechts ein Haus von dürftigem Ansehen. An der Ecke dieses Hauses ein kleines Standbild der heiligen Jungfrau, am Fuße desselben brennt hinter einem eisernen Drathgitter eine Lampe. Im Hintergrunde sieht man, jenseits der Themse, London. Man unterscheidet zwei hohe Gebäude: den Tower und Westmünster.

Es wird Nacht.

Erster Auftritt.

Mehrere Männergruppen stehen am Strande, unter denselben Simon Renard, John Bridgets, Edler von Chandos, Robert Clinton, Edler von Clinton, Anthony Brown, Grafvon Montagy.

Lord Chandos.

Ihr habt Recht, Mylord! dieser verdammte Welsche muß die Königin verzaubert haben, sie kann nicht mehr ohne ihn seyn, sie lebt nur durch ihn, hat nur Freude an ihm, nur Ohr für ihn. Verbringt sie einen Tag, ohne ihn zu sehen, so werden ihre Augen matt, matt wie zur Zeit, wo sie den Cardinal Polus liebte. Ihr wißt wohl noch?

Simon Renard.

Es ist wahr, sie ist sehr verliebt und folglich sehr eifersüchtig.

Lord Chandos.

Der Italiener hat sie verhext!

Lord Montagu.

In der That, man sagt, daß seine Landsleute Liebestränke brauen.

Lord Clinton.

Ja wohl. Die Spanier bereiten Gifte, um zu tödten; die Italiener mischen Liebesgift.

Lord Chandos.

So ist dieser Fabeani zugleich Spanier und Italiener. Die Königin ist verliebt und krank. Er gab ihr von Beiden ein.

Lord Montagu.

Ohne Scherz, ist er aus Spanien oder aus Italien?

Lord Chandos.

Es scheint gewiß, daß er in Italien geboren und in Spanien erzogen wurde. Er will mit einer der bedeutendsten Familien dieses Landes verwandt seyn. Lord Clinton weiß Euch das an den Fingern herzuzählen.

Lord Clinton.

Ein Abentheurer ist's, weder Spanier noch Italiener und noch weniger Engländer, Gott sey Dank! Die Menschen, die keinem Lande angehören, haben auch kein Mitleid für ein Land, wenn sie mächtig sind.

Lord Montagu.

Ihr sagtet, die Königin sey krank, Chandos! Nicht wahr? Dessen ohngeachtet führt sie doch ein lustiges Leben mit ihrem Günstling.

Lord Clinton.

Ja wohl. Ein lustiges, sehr lustiges! Die Königin lacht, das Volk weint, und der Günstling wird vollgepfropft. Der Mensch ißt Silber und trinkt Gold! Die Königin schenkte ihm die Güter des Lord Talbot, des großen Lord Talbot. Die Königin ernannte ihn zum Grafen von Clanbrassil und Freiherrn Diadmondy, diesen Fabiano Fabiani, der da behauptet, der spanischen Familie Pennalver anzugehören und der da lügt, wenn er es sagt. Er ist Pair von England wie Ihr, Montagu, wie Ihr, Chandos, wie Stanley, wie Norfolk, wie ich, wie der König von Dänemark, wie Thomas Percy, der siebente Graf von Nordhumberland! Ein Tyrann ist er, und welch ein Tyrann ist dieser, der uns, von seinem Bette aus, beherrscht. Nie lastete Schwereres auf England. Mancherlei habe ich doch schon erlebt, denn ich bin alt. Siebenzig neue Galgen zählt man zu Tyburn. Die Scheiterhaufen brennen fort und fort und werden niemals Asche. Des Henkers Beil wird alle Morgen geschärft und ist jeden Abend schartig. Alle Tage fällt ein edles Haupt. Vorgestern war es Plantyre, gestern Northeurri, heute South-Reppo, morgen Tyrconnel. Künftige Woche werdet Ihr es seyn, Chandos, und nächsten Monat — ich. Mylords, Mylords! schändlich ist's und gottlos, daß alle diese wackern englischen Häupter fallen müssen zur Lust eines elenden Abentheurers, der nicht einmal unser Landsmann ist!

(Fortsetzung folgt.)

Erziehung der Thronerbin von England.

Ueber die Erziehung der muthmaßlichen Thronerbin, der Prinzessin Viktoria, liest man in einem Londoner Blatte: „Es muß dem Lande zur großen Befriedigung gereichen, die lobenswerthe und weise Erziehung der muthmaßlichen Thronerbin durch ihre Mutter, die Herzogin von Kent, zu sehen. Ihre königl. Hoheit ist mit Unrecht in die Klasse anderer erlauchter Damen gesetzt worden, welche gegen den Zeitgeist mit eben derselben Aussicht auf Erfolg ankämpfen, wie König Canut, als er sich der Fluth widersetzte. Die Herzogin von Kent ist vielmehr überzeugt, daß in jetziger Zeit die einzig wahren und dauerhaften Ansprüche ihrer Tochter auf den brittischen Thron in der Liebe des Volks und in der Achtung seiner konstitutionellen Rechte bestehen. Wir können nicht umhin, hier einer neuerlichen Antwort Ihrer königl. Hoheit auf eine Adresse von Torquay, am Jahrestage der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig, zu erwähnen. In Erwiederung der herzlichen Wünsche des Volks von Torquay für die Prinzessin Viktoria, sprach die Herzogin von Kent die wahrhaft edlen und weisen Worte: „„An diesem Tage fühle ich mich besonders aufgefordert zu bemerken, daß die Prinzessin, die sich mit allen Klassen der Gesellschaft in Berührung setzt, sich der geheiligten Bedeutung des Unterpfandes, das ihr vielleicht eines Tages zur Bewahrung anvertraut werden wird, innig bewußt, und von der Ueberzeugung tief durchdrungen ist, daß, der konstitutionelle Herrscher eines freien Volkes zu seyn, das höchste Ziel menschlichen Ehrgeizes sey.““ Diese patriotischen Gesinnungen müssen dem Lande bekannt werden, und gewähren erfreuliche Hoffnungen in die Zukunft. Wenn die Prinzessin Viktoria in diesen vernünftigen politischen Grundsätzen erzogen werden wird, so kann sie, mit den ihrem Geschlecht eigenthümlichen Tugenden, die monarchische Regierungsform aufrecht halten, die in manchen andern Ländern keine lockenden Aussichten darbietet. Durch diese patriotische Erziehung ihrer kgl. Tochter legt die Herzogin von Kent eine richtige Kenntniß des Volkes und eine genaue Beobachtung der politischen Bedürfnisse des Landes an den Tag.“

Digitized by Google

Bazar.

Zweiter Maskenball.

Am 27. Jan. In der langen Wüste eines grauen, fledermausfarbenen Carnevals war der heutige Abend eine liebliche frische Oase. Wir erinnern uns noch keines solchen lebendigen, bewegten und brillanten Balles wie heute. Schon um halb 7 Uhr war der Saal gefüllt, und Personen von allen Ständen drängten und wogten im bunten Gewühle aneinander vorüber. Der Abend wurde aber auch durch ein eben so geist- als glanzreiches Intermezzo verherrlicht. Er war der Vorabend des Namensfestes J. M. der Königin Karoline. S. M. der König feierten dieses Fest durch einen Ball in der königl. Loge und in diesem Balle im Balle arrangirten S. H. der Herzog Max einen idealen Zug an dem die höchsten und hohen Herrschaften Theil nahmen. Der Zug ging erst wie ein schöner, lichtgewebter Morgentraum durch den großen Saal, und gönnte dem anwesenden Publikum diesen eben so interessanten und prächtigen, als zarten und tiefsinnigen Anblick. Das Ganze eröffnete eine Quadrille Troubadours; Se. k. Hoh. der Kronprinz eröffnete sie mit der Comtesse Irene von Arco; darauf folgte Se. Hoh. der Herzog von Leuchtenberg mit der Frau Fürsten von Löwenstein; Se. Hoh. der Herzog Max mit der Comtesse Anna von Arco Valley, und sodann die andern Herrschaften Paar und Paar. Nach dieser Quadrille erschienen vier National-Quadrillen aus den Ländern in denen die erhabenen Töchter der Königin residiren; Oesterreich: roth und weiß; Preußen: schwarz und weiß; Sachsen: grün und weiß; Bayern: blau und weiß. Einer jeden Quadrille gieng ein Page voran, welcher ein Blumenkörbchen trug in dem ein eigenhändiges Schreiben zur Feier des Namensfestes von den Prinzessinnen, unter Blumen lag. Das ganze endete mit einer Quadrille aus Robert le Diable. In der Idee des ganzen spricht sich ein zartfühlender Sinn und der Geist der tiefen und sinnigen Gemüthlichkeit aus. Die Kostüme, — aus dem spätern deutschen Mittelalter. — waren eben so brillant und blendend herrlich. Wie eine lebende Poesie, wie ein feenhaftes Bild zog die glänzende Reihe durch den Saal und gewährte dem großen und überraschten Auge ein reizendes, buntes und blüthenvolles Schauspiel. Die Blume der weiblichen Schönheit und Anmuth und die des männlichen edlen Anstandes und ritterlicher Vollendung wird in dem Flor der hiesigen Herrschaften reicher, lieblicher und reich geschmückter gefunden als sonst wo; der Schönheitssinn, die Würdigung weiblicher Grazie und hehren Liebreitzes, und männlicher, kräftigerer und edlerer Formen labte sich an dem Anblick eines solchen vollen zusammengefaßten Damen- und Ritterflors, dessen körperliche Blüthe und geistige Charis noch durch den Nimbus eines Glanzmeeres und der Idealität der Erscheinung einen besonders hinreißenden Eindruck hervorbrachte. Der ganze Zug begab sich sodann in die große Hofloge um der hochverehrten, allgemein geliebten und tiefverehrten Königin Karoline zu gratuliren und da wurden Hochderselben von Sr. königl. Hoh. dem Kronprinzen und von den andern höchsten Herrschaften mehrere Gedichte überreicht.

Der Saal gewährte den ganzen Abend über einen wahrhaft bezaubernden Anblick. Alle Logen mit geschmückten und reitzenden Frauenantlitzen geziert, im Saale selbst das bunte Treiben und Drängen von Maskirten und Unmaskirten, von lieblichen, und liebmuthigen und geistreich belebten Masken und das brausen und fröhliche, herzliche Leben der Menge hob die Unterhaltung zu einer berauschenden Höhe.

Erst spät am Morgen verließ ich den Saal, meine Phantasie war auch mit dem geistigen Dufte von so manchen bezaubernden Eindrücken dieses Abends, fast aromatisch angeregt, ich glaubte selbst ich wäre ein Troubadour und wir lebten noch in der liebe-lebe-vollen, in jener geistigwollüstigen Zeit wo die Sänger die Gesetze der Liebe und ihre Macht sangen, wo die Poesie

Digitized by Google

von einer Blume der Schönheit zur andern frei flattern durfte, wo der Troubadour seine Sehnsucht in Tenzonen, Pastorellen und Aubaden hinsang durch das Leben, und in süßer, faßt ungezogener Ueppigkeit der Poesie den Gegenstand seiner tiefen Herzanbetung frei einweben durfte in die liebesüchtigen und sehnsuchtsathmigen Klänge seiner Harfe, und das Bild seiner Verehrung verherrlichen durfte in dem Wettstreite seiner Lieder voll Leid- und Liebe-ringens: und ich sang auch:

An ***

„A dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux Dames,
L'honneur pour moi."

Der Sänger in die leichte Hand
Die gold'ne Harfe nahm,
Und singt hinauf ins blaue Land:
„A dieu mon âme!"

Und höher rauscht sein Saitenklang:
„Ma vie au roi!"
Zum drittenmale tönt sein Sang:
„L'honneur pour moi."

Und leis' und zart zum viertenmal,
Voll süßer Lust und Scham,
Tönt es dahin im frohen Saal:
„Mon coeur aux Dames."

Der Sänger sieht wie nach und nach
Der Zug voll Schönheit kam,
Und singet stets mit süßem Ach:
„Mon coeur aux Dames."

All dieser Frauen Lieblichkeit
Den Oden ihm benahm,
Und immer sich sein Sang erneu't:
„Mon coeur aux Dames."

Doch Eine sieht vor Allen er,
Die Götterreiz bekam,
Da fühlet er das Wort gar sehr:
„Mon coeur aux Dames."

Sie ist erblüht in Huld und Zier,
Ihr Reiz ist sonder Nam',
Er seufzt zu ihr, er singt zu ihr:
„Mon coeur aux Dames."

Sie hört ihn nicht, sie sieht ihn nicht,
Sein Lied sie nicht vernahm,
Wenn er für sie allein nur spricht:
„Mon coeur aux Dames."

Da schleicht der Sänger still hinaus,
Voll Lieb' und Leid und Gram,
Spricht nimmermehr die Worte aus:
„Mon coeur aux Dames."

M. G. Saphir.

Anekdoten und Charakterzüge.

Eine Frau, die ihres großen Einflusses ungeachtet, für ihren Liebhaber, einen gar zu unbedeutenden Menschen, nichts ausrichten konnte, heirathete ihn. „Als Liebhaber spielt er keine Rolle; die Rolle des Ehemanns kann jeder spielen"; sagte ein Witzbold.

Bei seinem Aufenthalte zu Spithead wünschte Peter der Große, die Strafe des Kielholens zu sehen, und es fand sich unter den Matrosen keiner, der ein Verbrechen begangen hatte. „So nehmt einen von meinen Leuten", sagte der Czar. „„Fürst"", erwiederte man ihm, „Ihre Leute sind in England, und folglich unter dem Schutze der Gesetze.""

Herr von Argenson erfuhr während der Schlacht bei Rocoux, daß eine Kanonenkugel, gleich hinter ihm und dem Könige einen Stückknecht verwundet hätte. „Der Schelm", sagte er, „wird uns wohl nicht die Ehre anthun, daran zu sterben."

Jemand sagte, um das Fade in Florians Schäferspielen auszudrücken: „Ich würde sie ganz leidlich finden, wenn er Wölfe heineinbrächte."

Wohlthätige Gaben für den armen Greis,

welcher seinen Segen dafür mit heißen Dankesthränen zum Himmel schickt:

Von Frau v. Westner . . . 1 fl. 30 kr.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 30. Januar 1834. München. Nr. 26.

Maria Tudor.

(Fortsetzung.)

Unerträglich und scheußlich ist der Gedanke, daß ein neapolitanischer Günstling unter dem Bette der Königin so viel Todesblöcke hervor holt, als ihm beliebt. Sie führen beide ein lustiges Leben, sagter ihr? beim Himmel, es ist niederträchtig! Sie schwelgen in Lust und Liebe, während der Kopfabschneider vor ihrer Thüre Wittwen und Waisen macht. Ja, Kettengerassel begleitet nur zu oft die sanften Töne ihrer italienischen Zither. Gemach nur, Königin gemach! Sänger läßt du kommen aus der Kapelle von Avignon. Schauspiele führst du täglich auf in deinem Pallaste! dort giebts Theater und Gerüste voller Musikanten! Gemach, sage ich, bei dir muß es minder lustig, bei uns minder traurig zugehen. Schaffe dort den Spaßmacher und hier den Henker ab! Weniger Schaugerüste zu Westminster, weniger Blutgerüste zu Tyburn!

Lord Montagu.

Nur sachte, sachte! Wir sind ergebene Unterthanen, Mylord Clinton; Nichts gegen die Königin, Alles gegen den Fabiani!

Simon Renard.

(Die Hand auf Lord Clintons Schulter liegend.) Geduld!

Lord Clinton.

Geduld! Ihr habt gut reden, Herr Simon Renard. Ihr seyd Stadtamtmann von Amont in der Franche-Comté, des Kaisers Unterthan und sein Abgeordneter in London, Ihr repräsentirt hier den Infanten von Spanien, den künftigen Gemahl der Königin. Eure Person ist heilig für den Günstling, wir aber, das ist ein Anderes; denn seht, für Euch ist der Fabiani ein Schäfer, für uns ist er ein Schlächter!

(Es wird ganz Nacht.)

Simon Renard.

Der Mensch ist mir nicht weniger im Wege als Euch. Ihr fürchtet nur für Euer Leben, ich aber bin besorgt um meinen Einfluß. Noch mehr: ich spreche nicht, ich handele. Ich fahre nicht so auf, wie Ihr, Mylord, aber ich hasse ihn tiefer und werde ihn stürzen, diesen Günstling.

Lord Montagu.

Wie wäre das zu machen? Den ganzen Tag denk ich daran.

Simon Renard.

Am Tage wirds Euch auch nicht gelingen, nur in der Nacht, die Günstlinge erzeugt — und stürzt.

Lord Chandos.

Die heutige ist dunkel und schrecklich.

Simon Renard.

Ich finde sie schön für das, was ich damit beginnen will.

Lord Chandos.

Was wollt Ihr beginnen?

Simon Renard.

Ihr werdet es sehen, Mylord Chandos. Wenn ein Weib regiert, so herrscht die Laune, dann ist die Staatskunst keine Berechnung mehr, sie wird Zufall auf Nichts mehr kann man zählen. Das Heute führt nicht mehr folgerecht das Morgen herbei. Die Geschäfte sind nicht mehr ein Schach-, sie sind ein Kartenspiel.

Lord Clinton.

Recht schön, recht schön, allein zur Sache; wann Herr Stadtamtmann, meint Ihr, uns befreit zu haben von dem Günstlinge? Die Sache eilt, morgen wird Tyrconnel enthauptet.

Simon Renard.

Treffe ich diese Nacht einen Mann, wie ich ihn suche und wie ich ihn brauche, so speist Tyrconnel morgen mit uns zur Nacht.

Lord Clinton.

Was wollt Ihr damit sagen? Was würde dann aus Fabiani geworden seyn?

Simon Renard.

Habt Ihr gute Augen, Mylord?

Lord Clinton.

O ja, trotz meines Alters und der dunklen Nacht.

Simon Renard.

Seht ihr London am andern Ufer des Flusses?

Lord Clinton.

Ja. Warum?

Simon Renard.

Schauet recht hin. Ihr könnt von hier den höchsten und den niedrigsten Punkt des Geschickes eines jeden Günstlings erblicken. Ich meine Westminster und den Tower.

Lord Clinton.

Nun?

Simon Renard.

Wenn Gott mir beistehet, so giebt es einen Menschen, der in dem Augenblicke, wo wir hier reden, dort ist (er deutet auf Westminster) und der morgen um diese Stunde hier seyn wird (er zeigt auf den Tower.)

Lord Clinton.

Gott steh' Euch bei!

Lord Montagu.

Das Volk haßt ihn nicht weniger als wir. Der Tag seines Falles wird ein Festtag für London seyn.

Lord Chandos.

Wir haben uns ganz in Euere Hand gegeben, Herr Stadtamtmann, schaltet über uns; was sollen wir thun?

(Fortsetzung folgt.)

Mad. Malibran und der König von Neapel.

Sie, die göttliche, sie die himmlische, kurz sie die Malibran ist in Neapel. Die Stadt, die Welt, Jung und Alt sind betäubt aus Entzücken und entzückt aus Betäubung. Ob auch der Hof? Wir wollen hören.

Einer der ersten Kavaliere in Neapel gab ein großes Fest, wozu er auch den König einlud. Was geben Sie uns heute Abend zum Besten, fragte Se. Majestät.

Sir, Theater, Konzert und Ball.

Vortrefflich, was besonders?

Das ausgezeichnetste.

Wer wird singen?

Nun zählt der Hofmann die beliebtesten Künstler und Dilettanten der Stadt auf, hält sich aber den Grundzucker bis zuletzt auf, und schließt die Namenreihe mit den Worten: Und die Malibran. Ach — die Malibran, erwiederten Se Majestät, sorgen sie dafür, daß sie vor meiner Ankunft singe.

Der Einsturz des Vesuvs hätte den Hofmann weniger überrascht und bestürzt, als diese Antwort. Ganz Neapel erschöpft sich in Muthmaßungen über diese Antwort. Man erwartet alle Augenblick eine französische Intervention, welche Se. Majestät um die Ursache befragen wird, wie er sich so hostil gegen eine in Frankreich gefeierte Sängerin bezeigen kann. —

Digitized by Google

Bazar.

Liebeslieder.

Vorwort.

Die Rosen sind zerfallen,
Die Blätter sind zerstreut:
So mögen auch verhallen,
Die mich bis jetzt erfreut,
Die ich bis jetzt verschlossen,
Die noch kein Aug gesehn,
Die Lieder, aufgesprossen,
Um wieder zu vergehn.

O Herz, wo sie erklungen,
Wo jetzt der Liebe Schmerz
Hält jeden Puls umschlungen,
Du armes, krankes Herz!
Fort mit den Freuden allen
Aus einer schönern Zeit:
Die Rosen sind zerfallen,
Die Blätter selbst zerstreut.

1.

Schönes Schloß auf jenen Höh'n,
Bist du's mit der Mauerkrone,
Wo ich Selma werde seh'n? —
Ach, du fliehst mich, goldne Sonne!
Nicht in deinem lieben Schein,
Unter Stürmen zieh' ich ein,
Da, bewehrt mit Flammenpfeilen,
Wolken schwarz vorübereilen.

Ist das meiner Liebe Bild?
Soll mein Herz in Stürmen enden?
Auf dem lieblichen Gefild
Sich der Himmel von mir wenden?
Schönes Schloß auf jenen Höh'n,
Laß, o laß mich Selma seh'n,
Daß die Angst im Herzen schweige,
Daß sich mir die Sonne zeige!

(F. f.)

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Beraubt man nicht das Schaf des Gewandes, welches die Natur ihm gab, seine Blöße zu decken, und kleidet sich damit, die eigenen Blößen zu verhüllen. Obgleich nach modernem Sprichworte, das Kleid den Mann macht, so darf man doch Niemanden, der durch ein Schaf ein gemachter Mann wurde, oder doch das Kleid des Schafes trägt, ein Schaf nennen. —

Wie so Mancher sitzt in der Wolle, will aber darum doch kein Schaf seyn.

Wie so Mancher wird geschoren, will aber auch darum kein Schaf seyn.

Sonst brachte man sein Schäfchen aufs Trockene und in Sicherheit. Jetzt aber sind es keine Schafe, die man aufs Trockene, oder wenigstens in gute Sicherheit bringt.

So ist das Schaf trotz der Veredlung dennoch gesunken, und wenn auch die Schafzucht sich jetzt noch verbessert, so wird die Zucht unter den Schafen dennoch übler. Doch genug. Um durch die Aufzählung der feinsten Schafe nicht die gröbsten Worte einstecken zu müssen, eile ich, nachdem ich, wie ein guter Hirte die Heerde genug geschoren, von dannen, und komme mit den Ehrentiteln, wie mancher Ehrentitel auf den

Hund.

Sonst, lieber Leser, war es, ein Hund zu sein, eigentlich gar kein Hund, nur jetzt erst ist es mit den Hunden eine hundische Geschichte, ja sogar mitunter eine Hundsfötterei geworden.

Digitized by Google

Obgleich es viele Arten von Hunden gibt, will ich hier jedoch nur die Hauptklassen berühren, und selbige eintheilen — zwar nicht nach Buffon, Funk oder Stein, sondern wie sie eben so richtig nach ihrer Ordnung oder auch wohl Unordnung sich unterscheiden — in Windhunde, Seehunde, dumme Hunde, falsche Hunde und S — hunde. Von diesen Hunden sind die Windhunde die leichtesten und dabei die lustigsten, ohne gerade böse zu seyn. Die Seehunde im Scherze die besten, im Ernste jedoch schon nicht so gut. Die dummen Hunde sind nichts als dumme Hunde.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge.

Lord Hervey ließ sich auf seiner Reise durch Italien nicht weit vom Meer über einen See setzen, tauchte den Finger ins Wasser und rief: „Ha ha! das Wasser ist salzig, das gehört uns!“

Herr v. B. und Herr von C. waren so innige Busenfreunde, daß man sie zum Muster aufstellte. Einst fragte von B. seinen Freund C.: „Sage mir doch, war unter den Weibern, bei denen Du glücklich warst, eine unbesonnen genug, um Dir die Frage vorzulegen, ob Du mir wohl um ihretwillen entsagen würdest, ob Du mich mehr liebtest als sie?“ — „„O ja,““ antwortete dieser. — „Und wer war denn die?“ — „„Frau von M.““ — Sie war die Geliebte seines Freundes.

Jemand, der im Journal de Paris ein höchst einfälsiges Schreiben von Blanchard über den Luftballon gelesen hatte, sagte: „Mit einem solchen Geiste muß Herr Blanchard sehr viel Langeweile in der Luft haben.“

Philharmonischer Verein.

Dieser merkwürdige Verein, der klein begonnen, Quartettmusik und Klavierspiel in seine Schranken gezogen hatte, entfaltet sich wachsend immer weiter und weiter. An die Stelle des Quartetts ist ein mehr oder minder vollständiges Orchester getreten, und statt die Zuhörer allzuoft mit den Erstlingsversuchen armer Schüler zu quälen, erquicken gar oft die herrlichen Leistungen in- und ausländischer Meister, immer erscheint der fremde Künstler zuerst in dem philharmonischen Verein. Zu dieser Erweiterung hat freilich das vergrößerte Lokal auch sehr viel beigetragen. „Es wächst der Mensch mit seinen großen Zwecken“ sagt Schiller, und die Damenwelt entfaltet sich anmuthiger, größer und reicher vor den Lorgnetten unserer wandelnden und im Takte plaudernden Galanten. Der letzte Verein war so überfüllt, daß die Schranken durchbrochen werden mußten, die die Hörer und Schauer in einen engen Kreis zusammen gebannt hatten.

Unser ausgezeichneter Violoncellist Hr. Sigl begann die Produktion mit Introduktion und Variationen für Violoncell von Merk. Das großartige ausgebildete und Ausgebreitete seines Vortrages, das sich auch im bewegtesten Passagenwerke wie in ein nichtssagendes wirres Zwitschern verliert, trat heute wieder wie in der Regel immer als charakterische Seite dieses Virtuosen hervor. Auf diesen Heros folgte ein anderes Gestirn erster Größe, unsere nicht genug zu preisende Mad. Sigl-Vespermann. Sie wurde rauschend empfangen, und sang eine Composition von Lenz: „Gretchen vor dem Marienbilde“ mit aller Anmuth und allem Reichthume an Kunstmitteln, der diese Sängerin von je über Tausende ihrer Kunstgenossen erhob

Der junge eben so geschickte als thätige Hornist unsers Orchesters, Hr. Pöscht sen. trug ein Concertino fürs Horn mit seltener lobenswerther Virtuosität in der Ausführung vor.

Hierauf erregte Mad. Sigl-Vespermann durch leichte liebliche Boleros spanischer Nationaltänze für eine Singstimme mit Orchester-Begleitung von Sormiento neuerdings durch ihren künstlerischen mächtigen Vortrag die Bewunderung und den Applaus der Hörer, und zuletzt, damit ein schönes Ende den ununterbrochen schönen Kranz der heutigen Leistungen krönte, traten ganz unerwartete Gäste, die Herren Karl und Georg Müller aus Braunschweig auf, und überraschten durch den wunderschönen Vortrag von Variationen für zwei Violinen von Kalliwoda; ihr reines, rundes, schönes, und vorzüglich so gleich gehaltenes und zu einem vollendeten Ganzen geformtes Spiel und vorzüglich Zusammenspiel war nicht genug zu bewundern, und erregte so allgemeines Entzücken, daß die Künstler am Ende gerufen wurden. Diese beiden Gäste bilden einen Theil jenes Quartettes der Gebrüder Müller, das sich bereits einen europäischen Ruf erworben hat, und durch die Reinheit, Schönheit und Ganzheit in der Exekution der immer seltener werdenden Quartettmusik, nur von wenigen in unserm Welttheile übertroffen werden dürfte.

P.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 31. Januar 1834. München. Nr. 27.

Maria Tudor.

(Fortsetzung.)

Simon Renard.

(Auf das am Ufer gelegene Haus deutend.) Merkt Euch wohl dieses Haus, es ist das Haus des Gilbert, eines Ziselirers. Verlieret es nicht aus dem Gesicht, zerstreuet Euch mit Eueren Leuten, jedoch entfernt Euch nicht zu sehr und vor allen Dingen beginnt nichts ohne mich.

Lord Chandos.

Gut, komme!

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

Simon Renard (allein.)

Es wird schwer seyn einen Mann zu finden; wie ich ihn brauche. (Ab.)

(Es treten auf, Arm in Arm, Johanna und Gilbert, sie gehen nach dem Hause zu, Josua Farnaby in einen Mantel gehüllt, begleitet sie.)

Zweiter Auftritt.

Johanna. Gilbert. Josua Farnaby.

Josua.

Bis hieher, lieben Leute! Es ist Nacht und mein Schließeramt ruft mich zurück nach dem Tower. Ach, ich bin nicht so frei wie Ihr, und ein Kerkerdiener ist auch eine Art Gefangener. Gute Nacht, Johanna, gute Nacht, Gilbert, lebt wohl! Ihr glaubt nicht, wie glücklich es mich macht, Euch glücklich zu sehen. Wann ist die Hochzeit, Gilbert?

Gilbert.

In acht Tagen. Nicht wahr, Johanna?

Josua.

Uebermorgen ist Weihnachten, es ist der Tag des Schenkens und des Wünschens, aber bei Gott, ich weiß nicht, was ich Euch wünschen soll. Es ist unmöglich, der Braut mehr Schönheit und dem Bräutigam mehr Liebe anzuwünschen. Ihr seyd glückliche Leute!

Gilbert.

Guter Josua, bist du es nicht auch?

Josua.

Ich bin weder glücklich noch unglücklich. Ich, siehst Du, ich habe auf Alles verzichtet (er öffnet seinen Mantel und deutet auf das an seinem Gürtel hängende Schlüsselband). Wenn einem die Gefängnißschlüssel stets am Gürtel klirren, so erwachen allerdings philosophische Betrachtungen in ihm. Als ich noch jung war, war auch ich wie jeder Andere: verliebt einen ganzen Tag, ehrsüchtig einen ganzen Monat, ein Narr das ganze Jahr. Unter dem Könige Heinrich VIII. war ich jung. Ein wunderlicher Kauz war dieser König Heinrich VIII.! Ein Mann, der mit Weibern wechselte, wie Weiber die Kleider wechseln. Die erste verstieß er, die Zweite

ließ er köpfen, der Dritten ließ er den Bauch aufschneiden, die Vierte begnadigte er, das heißt, er jagte sie zum Teufel, dagegen ließ er die Fünfte wieder köpfen. Ja, ja, meine schöne Johanna, es ist kein Mährchen vom Ritter Blaubart, was ich Euch erzähle, es ist die Geschichte Heinrichs VIII. Ich beschäftigte mich zu jener Zeit mit den Religionskriegen und schlug mich bald für diesen, bald für jenen, das Beste, was man damals thun konnte. Die Frage an sich war kitzlich genug, denn man sollte für oder gegen den Papst seyn. Die Anhänger des Königs hingen diejenigen auf, welche für, und verbrannten die, welche gegen ihn waren. Die Indifferenten, die Gleichgültigen, will sagen diejenigen, welche weder für noch gegen waren, wurden gleichgültiger Weise verbrannt oder gehenkt. Es war schwer da los zu kommen. Ja hieß Strick, Nein hieß Scheiterhaufen. Nicht Ja, nicht Nein, Scheiterhaufen und Strick. Ich, so wie Ihr mich hier seht, habe mehr als einmal braudicht gerochen, und bin zwei oder dreimal wieder losgeknüpft worden. O, es war eine schöne Zeit! ohngefähr so wie jetzt. Für alle diese Dinge schlug ich mich; aber des Teufels will ich sein, wenn ich jetzt weiß, für wen und für was ich mich geschlagen habe. Wenn mir jetzt wieder Einer von Mäster Luther und vom Papste Paul III. spricht, so zucke ich die Achseln. Siehst du, Freund, wenn man graues Haar hat, muß man die Meinungen, um welche man sich stritt, eben so wenig ins Auge fassen als die Frauen, die man im zwanzigsten Jahre liebte, Weiber und Meinungen erscheinen dann recht häßlich, recht alt, recht kümmerlich, recht zahnlos, recht runzlicht, recht dumm. Das ist meine Geschichte. Jetzt habe ich mich von den Geschäften zurückgezogen, ich bin weder Soldat des Königs, noch des Papstes, ich bin Schließer in Tower. Ich hasse Niemanden mehr, stecke aber Jedermann ins Loch. Ich bin Kerkermeister und bin alt. Mit einem Fuße steh' ich im Gefängniß, mit dem andern im Grabe. Ich sammle die Stücken und Scherben aller Minister und Günstlinge, die bei der Königin entzwei gehen. Dann habe ich noch ein kleines Kind, welches ich auch liebe, und wenn Ihr glücklich seyd, so bin ichs auch.

Gilbert.

In diesem Falle bist Du es, Josua. Nicht wahr Johanna?

Josua.

Ich vermag nichts zu Deinem Glücke beizutragen, Johanna aber vermag es, Du liebst sie. Ich kann Dir auch nicht den kleinsten Dienst in meinem Leben leisten, denn Du bist nicht vornehm genug, um je des Schließers in Tower zu bedürfen. Johanna mag meine Schuld mit der ihrigen abtragen, denn sie und ich verdanken Dir Alles. Johanna war ein armes, verwaistes, verlassenes Kind, du nahmst sie auf, du zogst sie groß. Ich, ich fiel eines Tages in die Themse und du rettetest mein Leben.

Gilbert.

Warum nur immer davon reden, Josua?

Josua.

Warum? Um zu sagen, daß es unsere Pflicht, Johannes Pflicht und meine Pflicht ist, Dich zu lieben, ich wie ein Bruder, sie anders — wie eine Schwester.

Johanna.

Wie ein Weib. Ich verstehe Euch, Josua. (Versinkt wieder in ihr früheres Nachdenken.)

Gilbert (leise zu Josua.)

Sieh sie an, Josua! ist sie nicht schön und reizend, nicht eines Königs werth? O du weißt nicht, kannst nicht wissen, wie ich sie liebe.

Josua.

Sieh dich vor, das ist unklug; ein Weib, das muß nicht so geliebt werden, ein Kind, ja ein Kind, das laß ich gelten.

Gilbert.

Was willst Du damit sagen?

Josua.

Nichts. In acht Tagen komm ich zur Hochzeit. Hoffentlich werden die Staatsangelegenheiten mir dann ein wenig Freiheit gewähren, hoffentlich wird dann Alles abgethan sein.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

die schöne Wiesbacherin vom 27. Januar.

am mein Dank, wie ich Dir jüngst versprochen,
Blumen, die nur Deine Gunst gewährt;
st Du am stillen Schlierfee sie gebrochen?
st Du als Frühling blühen sie gelehrt?

sonst verbargst Du Deiner Reize Fülle
sinnig zart in heit'rem Maskenscherz,
in Glanz durchstrahlt' die schön gewählte Hülle,
beugt' sich Deinem Anmuth jedes Herz.

b Deine Nähe spendete Entzücken,
folgt' die Freude Deiner holden Spur,
t warst das hohe Ziel von tausend Blicken,
schmuckes Kind der ländlichen Natur!

laubst Du daß ich mich in tiefer Reue
r nahe, die ich lang und viel verkannt?
b wenn ich bittend zu Dir sprach': Verzeihe!
öh'st Du mir wohl versöhnt die schöne Hand?

—dd—

Sonst und Jetzt.

in Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen
titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-
Büchern.

(Fortsetzung.)

Die falschen Hunde, jetzt die zahlreichste Klasse mit vielen Spielarten, sind die gefährlichsten, und endlich die S — hunde, sind die allgemeinsten wie gemeinsten. Wie dem auch sey, wer jetzt mit dem alten Bilde der Treue, mit der Anrede: „du Hund!" bezeichnet wird, gleichviel ob Wind-, See-, dummer, falscher oder S — hund, wird es in keinem Falle als Schmeichelei aufnehmen.

Welch ein großer Hund ist nicht der große Hund, nämlich der, welcher zu gut für diese Erde, zum Himmel versetzt wurde, um dort mit großem Sternenmaule zu leuchten. Mit solcher Auszeichnung wird jetzt kein Sterblicher, trotz des größten Maules mehr versetzt, ja man darf Niemanden das Glück, als ein hundisches Glück mehr wünschen.

Von Auroren wurde für den Orion, den kämpfenden Helden des Alterthumes, der Hund angestellt, um über dessen Thaten zu wachen. Ob dieser fungirende Hund ein falscher oder dummer Hund gewesen, ist gleich; es war ein Hund, und daher darf man keinen Angestellten, der über Andere wacht, mit jenem himmlischen Wächter vergleichen.

Zu den Füßen Dianens, einer Göttin, liegt als Sinnbild der Treue ein Hund. Wie viel Winselnde und Wedelnde liegen nicht zu den Füßen ihrer Göttinnen, die oft nichts weniger als Göttinnen sind. Man würde sie jetzt auch nicht mehr zu einer Göttin erheben, wenn man diese Quasi-Sinnbilder der Treue, Hunde, etwa Windhunde, nennen wollte.

Wollte eben so eine Göttin ihren Geliebten, anstatt ihres Getreuen, einen Hund nennen, so würde dieß Schmeichelwort ihn nicht zu größerer Treue beseelen, denn, ach! — wir wissen, daß die alte Treue seltener wurde, aber dennoch die Hunde sich vermehrten.

Wir wissen aus der alten Geschichte, wie hoch die Aegyptier sonst die Hunde achteten. Jetzt aber darf man keinen Geachteten, ja selbst keinen Verachteten mehr einen Hund nennen.

Sonst wurden aber auch die Hunde oft menschlich behandelt, und wie z. B. vom Dagobert mit den besten Gerichten regalirt; jetzt aber werden oft Menschen hundisch behandelt, und dazu mit peinlichen Gerichten regalirt.

Sonst mußten Hunde menschliche Künste erlernen, und jetzt werden Menschen Künstler genannt, wenn sie den Hund spielen; aber dessenunge-

Digitized by Google

achtet darf man nicht sagen, daß der Künstler seine Rolle der Natur getreu gab, oder ist, was er sein will. —

Die alten Hyros oder Hirtenkönige hatten sonst weissagende Hunde, auf deren Geknurre man achtete, wenn das Nomadenleben sie weiter führen sollte. Und jetzt? Wie viele Hunde bellen nicht den Mond an, ohne daß sie auch nur einen Hund aus dem Ofen locken, und endlich nur auf sich selbst zurück, also auf den Hund kommen.

Durch einen Hund wurde eine berühmte Heilquelle, ein Bad, entdeckt; aber man darf die mannigfachen Entdecker von Heil- und Unheilquellen und von Bädern, worin sich erst wenig Leute gewaschen haben, nicht mit jenen größern Entdeckern vergleichen.

(Fortsetzung folgt.)

Quartett der Gebrüder Müller aus Braunschweig.

(Im kleinen Saale des königl. Odeons.)

Das Saiten-Quartett ist für den Compositeur sowohl als für die Exekutoren desselben, die allerschwierigste und gewissermaßen auch die undankbarste Gattung harmonischer Compositionen; denn keine Composition erfordert so tiefe gründliche Kenntnisse sowohl des freien als des strengen Satzes, so viel Feinheit, Zartheit und Bildung des Geschmacks; so viel Tiefe und Innigkeit des Geistes, als gerade das Saiten-Quartett, das gewissermaßen als die Basis aller Instrumental-Musik im kleinen Rahmen mit vier Mitteln all das Lebendige und Tiefe mit den feinsten Zügen auszuführen gezwungen ist, wozu dem Orchester hundert Mittel zu Gebote stehen, und noch überdieß ein Raum, bei welchem, eben seiner großen Ausdehnung wegen, die sorgfältige einzelne zarte Ausführung zum Fehler wird. Eben darum fordert auch das Quartett gleichfalls obige Eigenschaften von den Exekutoren desselben, und von dem, der sich daran ergötzen soll, einen eben so ausgebildeten zarten Geschmack, Kenntniß des Meisters und der Composition, weil gerade beim Quartett alles Blendende, Reizende, das den Kindersinn anzieht, fehlt, und nur die Tiefe allein ergötzen kann. Darum tritt das Quartett immer tiefer in den Schatten, so bald der Geist von dem hohlen leeren Getöse der rauschenden prahlenden Ohnmacht immer mehr und mehr verdrängt zu werden beginnt, und gerade darum stehen die vier Künstler Müller um so höher und staunenswerther vor unserm Blicke, als sie in einem großen Verderbnisse der Zeit als beinahe die einzigen Priester dastehn, welche den Ernst und die Tiefe der Kunst im stillen Heiligthume pflegen und bewahren. Und in der That, unsere herrlichen Künstler haben sich mit vollem Rechte durch ihr Spiel einen europäischen Ruf erworben. Die Virtuosität des Einzelnen, die Sicherheit, Durchsichtigkeit und ungetrübte Reinheit und Tiefe in der Ausführung jeder einzelnen Parthie erregt eben so sehr die Bewunderung als das kaum übertroffene Ensemble der einzelnen und das berühmte Quartett Schupanzigs erreicht sie nicht oder kaum ein Zusammenspiel so aus einem Gusse; eine so schöne Mannigfaltigkeit in der Einheit, ein so zartes Eindringen Aller in den Geist des Meisters; so ein Ineinanderschmelzen aller Individualitäten zu einem herrlichen Ganzen — das alles sind seltene wunderbare Erscheinungen, Genüsse, die unvermuthet selten auftauchen und schnell vorüberrauschen — Momente, die der wahre Verehrer der Kunst mit voller Seele umfassen und nach Kräften festzuhalten suchen wird. Die Wahl und Ordnung der einzelnen Stücke war nicht minder sinnreich.

Quartett aus d dur von Haydn — das Paradies; die heitere unschuldige, ewig klare und frohe Kinderwelt der musikalischen Menschheit — ihm folgte das Quartett aus e moll von Onslow, bewegte leidenschaftliche Gegenwart; das Paradies, die Unschuld ist verloren, der Mensch tritt feindlich dem Menschen gegenüber, umarmt ihn nur wie die Schlange ihr Opfer, übrigens am köstlichsten aufgefaßt und durchgeführt von Seiten der Künstler. Den Schluß bildete Beethovens Quartett aus c dur — der jüngste Tag und die Zukunft der musikalischen Menschheit. Ein tiefer Klageton des letzten der Menschen, ein schmerzliches Erwachen nach einem langen Kampfe, ein gewaltiges Emporraffen und ein gewaltiger Aufschwung in ein anderes bewegtes Reich der Phantasie und der Geisterwerweit; Triumph des starken kampfgeübten Siegers — eine Welt immer wachsender seliger Gefühle war es, die den entzückten Hörer vom ersten Augenblicke bis zum letzten immer mehr und mehr ergriff, und die ihren Jubel im stürmischen Beifalle aussprach, der die Künstler ehrte, und jedesmal so oft sie abgetreten wieder hervorrief. Mögen die herrlichen Künstler freundlich uns noch mehr schöne seltene Stunden dieser Art bereiten. Wenn wir etwas zu wünschen hätten, so wäre es: daß die Künstler künftig eine solche Lage wählten, daß jeder dem Auge und Ohre des Publikums frei bliebe, und daß nicht der eine den andern verdeckte, was uns namentlich in Bezug auf das Violoncell störend war.

P.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 1. Februar 1834. München. Nr. 28.

Maria Tudor.

(Schluß.)

Gilbert.

Was? Was wird abgethan seyn?

Josua.

Ach, was kümmern Dich derlei Dinge! Du bist ein Verliebter, bist ein gemeiner Mann, was gehen Dich die Cabalen da oben an, Du bist glücklich hier unten. — Jedoch weil Du mich frägst, will ich Dir sagen, daß man die Hoffnung hegt, es werde binnen hier und acht Tagen, vielleicht schon binnen hier und vierundzwanzig Stunden, der Fabiano Fabiani durch einen andern bei der Königin ersetzt seyn!

Gilbert.

Was ist das für ein Fabiano Fabiani?

Josua.

Es ist der Geliebte der Königin, ein sehr berühmter und sehr reitzender Günstling, ein Liebling, der einem Ehrenmanne, welcher ihm mißfällt, schneller den Kopf herunterschlagen läßt, als ein flammändischer Burgermeister einen Löffel Suppe hinunter schlürft. Es ist der beste Günstling, der den Henker des Towers in London seit 10 Jahren hatte, denn du weißt, der Henker bekömmt für jeden Kopf, — für jeden vornehmen Kopf, — zehn Silberthaler, auch wohl das Doppelte, wenn es ein recht vornehmes Haupt ist. Der Fall dieses Fabiani wird nun sehr gewünscht. In meinem Amtsberufe höre ich natürlich Manchen mißmuthig über ihn schmälen, das sind aber freilich Alles Leute, die binnen hier und vier Wochen geköpft werden sollen, also — Mißvergnügte.

Gilbert.

Mögen die Wölfe sich unter einander zerreißen, was kümmert uns die Königin und der Liebling der Königin? Nicht wahr, Johanna?

Josua.

Es ist — glaubt mir — eine gewaltige Verschwörung gegen den Fabiani angezettelt. Zieht er den Kopf aus dieser Schlinge, mag er sein Glück preisen. Mich soll's nicht wundern, wenn noch diese Nacht irgend etwas geschehe. Ich sah vorhin den Mäster Simon Renard gar nachdenklich umherschleichen.

Gilbert.

Wer ist dieser Mäster Simon Renard.

Josua.

Wie? Das weißt du auch nicht einmal? Das ist der rechte Arm des Kaisers in London. Die Königin soll einem spanischen Fürsten sich vermählen, dessen Abgeordneter dieser Simon Renard eben ist. Die Königin haßt diesen Simon Renard, aber sie fürchtet ihn und vermag nichts gegen ihn. Um zwei oder drei Lieblinge hat er sie schon gebracht, er fegt

Digitized by Google

den Pallast von Zeit zu Zeit rein. Es ist ein feiner und pfiffiger Patron, der Alles, was vorgeht, weiß und immer zwei oder drei unterirdische Stockwerke von Cabalen unter allen Begebnissen gräbt. Was den Lord Paget anbetrifft, — hast du mich nicht auch gefragt, wer der Lord Paget sey? — das ist auch ein feiner Edelmann, der unter Heinrich VIII. thätig war. Er ist Mitglied des engeren Rathes und hat solch Uebergewicht, daß die anderen Minister in seiner Gegenwart nicht zu mucksen wagen, den Canzler ausgenommen, Mylord Gardiner, dem er ein Dorn im Auge ist. Der Gardiner ist ein heftiger und vornehmer Mann, der Paget aber ist gar nichts, ist eines Schuhflickers Sohn, wird jedoch nächstens Freiherr Paget von Beaudesert in Staffordshire.

Gilbert.

Wie geläufig du doch alle diese Dinge zu erzählen weißt!

Josua.

Alle Wetter, muß ich sie doch oft genug von meinen Staatsgefangenen hören.

Simon Renard

(erscheint im Hintergrunde des Theaters.)

Weißt Du, Gilbert, wer die Geschichte dieser Zeit am Besten schreiben könnte? Der Kerkermeister des Towers in London.

Simon Renard.

(der die letzten Worte gehört hat, vom Hintergrunde des Theaters her.)

Ihr irrt Euch, Freund. Es ist der Henker.

Josua.

(Leise zu Johanna und zu Gilbert.)

Kommt ein wenig weiter weg; das ist just der Mäster Simon Renard.

Gilbert.

All' diese Leute, die mein Haus umschleichen, sind mir recht zuwider.

Josua.

Was Teufel mag er hier nur wollen? Ich muß nach Hause eilen, denn ich glaube, er schafft mir Arbeit. Leb' wohl, Gilbert, leb' wohl, Johanna. — schöne Johanna, — und doch habe ich sie gesehen, als sie nicht größer war als — so.

Gilbert.

Leb' wohl, Josua. Doch was verbirgst du denn dort unter deinem Mantel?

Josua.

Auch ein Geheimniß, ein Complott.

Gilbert.

Ein Complott?

Josua.

So ein Verliebter denkt an nichts. Vorhin erwähnt' ichs, daß übermorgen der Tag des Schenkens sey. Die vornehmen Herren verschwören sich, um den Fabiani zu überraschen. Ich komplottire auch meiner Seits. Die Königin wird sich vielleicht einen neuen Liebling bescheeren, ich will meinem Kinde eine neue Puppe schenken. (er holt eine Puppe unter seinem Mantel hervor.) Schaut! Funkelnagelneu! Woll'n e'mal sehen, welche von Beiden ihr Spielzeug zuerst zerbrechen wird. Gott mit Euch, Ihr Lieben!

Gilbert.

Auf Wiedersehen, Josua.

(Josua entfernt sich.)

Gilbert.

(Faßt Johanna's Hand, die er küßt.)

Josua (aus der Ferne.)

Wie groß ist doch die Vorsehung! Sie gibt jedem sein Spielwerk, die Puppe dem Kinde, das Kind dem Manne, den Mann dem Weibe und das Weib dem Teufel. (Ab.)

V. Hugo, übersetzt v. Tenelli.

Der Schmerz.

Durch Liebchens Fenster flog
Ein Bienchen jüngst hinein,
Stach in den Schwanenarm,
Ich hörte Liebchen schrei'n.

Am Arm fühlt Liebchen jetzt
Den allergrößten Schmerz,
Und mich — mich traf sie längst
In's allertiefste Herz.

Bald heilt des Bienchens Stich,
Am Arm läßt sich nichts sehen,
Der Schmerz in meiner Brust
Will nimmermehr vergehn.

Digitized by Google

Bazar.

Liebeslieder.

(Fortsetzung.)

2.

Liebst Du mich? Du willst es sagen!
Deine Miene spricht es aus!
Deine Seele will ich fragen —
Gib die Seele mir heraus!

Hörst Du jene Töne schallen,
Und den Geist der Liebe weh'n?
Der Gesang der Nachtigallen
Wehut auf diesen sel'gen Höh'n.

Da die grünen Blätter rauschen,
Von des Mondes Licht erregt,
Laß mich Deiner Seele lauschen,
Ob die Liebe sie bewegt!

Laß mich Deine Seele fragen —
Gib das Leben mir heraus —
Liebst Du mich? Du willst es sagen:
O Geliebte, sprich es aus!

4.

Soll ich lauter offenbaren,
Was ich schon so oft gesungen?
Daß die Lieb' mein Herz durchdrungen:
Immer willst Du es erfahren!

Kann ich treuer, Selma! lieben?
Kann ich ungestümer schwören?
Dennoch willst Du's wieder hören,
Ob ich liebetreu geblieben?

Laß in Nichts das All vergehen,
Und am großen Welten-Ende
In dem wilden Elemente
Mein bekümmert Herz verwehen:

Deines Namens helle Zeichen
Werden selbst im Zeitenstrome
Auf dem liebenden Atome
Meines Herzens nicht verbleichen.

4.

Schwärm' ich, o so laß mich schwärmen,
Trübe mir die Freude nicht!
Laß an Deiner Augen Licht
Meine Seele sich erwärmen!

Laß mich weilen in den Räumen
Einer höhern Seligkeit,
Von der Erde Qual befreit!
Träum' ich, o so laß mich träumen!

Soll ich nichtig um Dich lärmen,
Wie des Tages Jünger thun? —
Laß auf Dir mein Auge ruh'n!
Schwärm' ich, o so laß mich schwärmen!

5.

Warum, Selma! diese Fragen?
Willst Du mit der Liebe scherzen?
Höher ist die Lieb' im Herzen,
Als ich je vermag zu sagen.

Siehst Du jene Berge steigen
Hoch bis in die Himmelsnähen?
Doch auf meiner Liebe Höhen
Muß der Himmel selbst sich zeigen.

Warum, Selma, diese Fragen?
Willst Du mit der Liebe scherzen?
Tiefer ist die Lieb' im Herzen,
Als ich je vermag zu sagen.

Siehst Du in des Thales Schlünden
Tief hinab den Strom gezogen?
Wohl kannst Du des Stromes Wogen,
Meine Liebe nicht ergründen!

Seiner Fluten, die dort strömen,
Wilden Lauf kannst Du gestalten;
Doch das ungezähmte Walten
Meiner Liebe nicht bezähmen!

(F. f.)

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Fortsetzung.)

Durch einen Hund wurde die große Entdeckung der Purpurfarbe, der Cochenille, gemacht.

Nun, lieber Leser, erlaube bei diesem Vorsatz, meinen Vorsatz auszuführen, nämlich Dir den Nachsatz schuldig zu bleiben, den Satz zu schließen, damit man am Ende nicht Lust verspürt, mich setzen zu lassen.

Ich will also keine Hunde mehr necken, damit sie nicht beißen. Wir sehen ja offenbar, daß die ganze moralische Würde des Hundes so verloren gegangen ist, daß er seine schwächste Seite schon öffentlich zeigt.

Bin ich hier nun mit dem Sonst und Jetzt über den Hund gekommen, so komme ich auch über das Ende meiner Titel- und Würdenrede. Hiermit füge ich nun noch ein Wort hinzu über keine Worte, sondern über einen eigenen Akt von Ehrenbezeigung, nämlich über das — mit Respekt zu vermelden — das

Anspucken.

Mit Respekt — so muß man jetzt schon bei der simpeln Erwähnung dieses sonstigen Complimentes sagen. Du siehst also, lieber Leser, wie sehr diese alte Ehrenbezeigung zu Schanden geworden ist.

Du wirst wissen, wo und wie es sonst die Vornehmsten von den Geringsten wurden, und es wird Dir ebenso bekannt seyn, daß jetzt der Vornehmste dem Geringsten nicht mehr diese Ehre, diesen Beweis von Anhänglichkeit und Versicherung von Theilnahme geben darf.

Wurden nicht einst die Triumphatoren, wenn sie einzogen in Rom, auf dem Campo Martii, purpurgeschmückt auf goldenen Wagen, gezogen von weißen Rossen, voran die Züge der Liktoren und Trophäenträger, von den Plebejern des Volkes öffentlich angespuckt, als Gegenmittel, daß nicht das Glück des Krieges durch den Glanz und den Jubel verrufen würde? Wie sehnte sich nicht jeder edle Römer die Zielscheibe dieser Ehrenbezeigung zu seyn. So lehren uns die Bücher der alten Geschichte; hingegen belehren uns die Bücher des Criminalrechts in weitläuftigen Paragraphen, wie ferne wir dem alten Volke Roms jetzt stehen. Wehe dem alten Römer, der jetzt erwachte, um Jemandem seiner sonstigen barbarischen Völkerschaften diese Ehre zu erzeigen! Bedenken wir aber, wenn umgekehrt unsere modernen Geiferer zu jener Zeit gelebt hätten, wo noch Triumphatoren in Rom eingezogen sind, und sie so ungezogen hätten sein können, wie sie jetzt oft sind; welch ein Glück diese Plebejer gemacht hätten, durch ihr perennirendes Begeifern der Männer, die über ihnen stehen!

(Schluß folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge.

„Man muß," sagte Jemand, der bei einer großen Weltkenntniß sehr saufmüthig war, „jeden Morgen eine Krbte verschlingen, um den übrigen Theil des Tages, wenn man ihn mit der Welt zubringen muß, nichts mehr eckelhaft finden."

„Vortrefflich!" rief Jemand, dem der Abbé de Lille seine Uebersetzung von Virgil's „Georgica" vorgelesen hatte; „Sie können sicher auf die erste Pfründe rechnen, die Virgil zu besetzen hat."

Ludwig XV. fragte den Herzog von Ayen (nachmals Marschall von Mailleo), ob er sein Silbergeschirr in die Münze geschickt hätte. Der Herzog verneinte die Frage. „Ich", sagte der König, „habe meines schon eingeschickt." — „„O, Sire, als Christus am Charfreitage starb, wußte er recht gut, daß er am Sonntage wieder auferstehen würde.""

Ein Philosoph, der sich von der Welt zurückgezogen hatte, schrieb einen Brief, welcher Tugend und Vernunft athmete, und mit den Worten schloß: „Leben Sie wohl mein Freund; behalten Sie, wenn es Ihnen möglich ist, das Interesse bei, das Sie an die Gesellschaft fesselt, aber pflegen Sie der Gefühle, die Sie von ihr trennen."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 2. Februar 1834. München. Nr. 29.

Aus dem Tagebuch des pensionirten Kammer-Musikus Freudenklang.

Mitgetheilt von Quasimodo.

So hab' ich endlich mich gerettet aus der fiedelnden Menge wildem Reiche in den Friedenshort und Freudenhimmel, wonach sich meine müde Seele schon lange gesehnt hat. So halte ich sie endlich in meinen Händen die trostreiche, selige grau-Concept-papierne Gewißheit, das liebe, charmante, durchlauchtige Reskript vom 13. September mit der krakelfüßigen Unterschrift des Kanzlei-Direktors, und dem großen, deutlichen, ehrwürdigen Kammersiegel. Ja besiegelt und unterschrieben, alles aufs Reine und in Richtigkeit. Heil dir Clamor, Gottgetreu, Freudenklang, du Glücklicher, das Ziel deiner Wünsche ist erreicht, die stille Wohnung im langersehnten Todtengäßchen drei Treppen hoch, hinten heraus, hat sich endlich dir aufgethan; Heil dir, Geborgener, du bist pensionirt!

Und Du bist freilich auch mit pensionirt, mein armer krummbeiniger Junge in den pfirsichblüthenen Hosen mit dem Rosa-Hintertheil, der mir die Stimmen getragen seitdem er laufen kann, und den Violinkasten nach dem Opernhause.

Du bist auch pensionirt, und wirst noch einmal so ungezogen werden, wie bisher, und Deine Mutter wird dich des Tages viermal prügeln müssen. Denn das gelobte Land der Coulissenwelt hat sich ja nun auf einmal Dir, und wirklich für ewig verschlossen, und Du wirst nicht mehr Deinen Kammermusikus begleiten ins Orchester, und neben dem großen Contra-Baß stehen. Der Vorhang ist nun für immer gefallen vor das Walhalla Deiner Hoffnungen, und Du mußt nun des Nachmittags wieder in die Schule gehen. O Samuelchen, wie wird Dir das Dein Herz zerreißen. Aber sey getrost, ich werde Dich nicht verlassen, noch versäumen. Ich werde Dich zu mir nehmen in die Todtengasse, und Dich erziehen in Gottes Wort und der edeln Musika, damit Du meinen Freudensaal theilest und auch ein Kammermusikus werdest mit der Zeit, das bejammernswertheste Geschöpf auf Gottes Erdboden, und das glücklichste, wenn es pensionirt ist. Glücklicher Freudenklang, seliger Kammermusikus, deine Dissonanzen sind jetzt aufgelöst, du bist am Ziel deiner Hoffnungen, du bist pensionirt!

So lebe denn wohl du alte Zeit der Irrthümer und Mißtöne, lebet wohl, ihr nächtlichen Stunden der ersten Proben und der Generalproben: Gottgetreu Freudenklang hat fürder mit euch nichts zu schaffen. Lebet wohl Rossini, Bellini, Spontini und

Digitized by Google

was sich sonst noch in der musikalischen Welt ini't; fahre wohl, du Tempo prestissimo, das mich bei meiner leicht schwitzenden Natur immer ein halbes Dutzend Oberhemden gekostet, fortan wird man nur ein süßes Adagio hören im friedlichen Todtengäßchen, ehe der Kammermusikus schlafen geht, und sein übriges Leben wird dahin fließen, ruhig und ungestört wie ein Largo von Mozart. Fahret wohl ihr Capellen-Kabalen, du Neid der Hoboe, du nachtrutzendes Gemüth der Klarinette, du feingesponnener Verrath der Pickelflöte, ich verspotte euch, ich verachte euch. Spiele wer da will, die zweite Violine auf meinem nun leer gewordenen Rohrstuhle, ich sitze in meinem Oberstübchen auf weichem Lehnstuhl, und meine Geige ist in meinen vier Pfählen allemal die erste. Lebe wohl, erschreckliches Ballet, und du mir verhaßtestes Zweidrittel Takt-Accompagnement, lebt wohl, ihr weißledernen Beine unserer Danseusen, ihr sollt nach meiner Geige nicht mehr tanzen, und eure erschrecklichen Pirouetten werden mich nicht mehr in Verzweiflung bringen. Fahret hin, gänzlich hin ihr Suppliken an den Musikdirektor um die stets abgeschlagene Gehalt-Zulage.

Fahre wohl, du ganzes leidiges Opernwesen, du geschwungener Commandostab bei dem Souffleurkasten, Adieu, ihr Bretter, die die Welt bedeuten sollen und — gar nichts bedeuten, ich scheide von euch auf immerdar. Der Kammermusikus geht und nimmer kehrt er wieder. Ihr Plätze alle meiner stillen Leiden, du halb unterirdisches Todtenreich des Orchesters, was habe ich euch zu danken? Für die 500 Gulden rheinisch, die mir die zweite Violine eingetragen, was bin ich geworden? Contrakt bin ich geworden, an Händen und Füßen, und meine von Natur dünnen Beine sind noch dünner geworden im Laufe dieser mühseligen 25 Jahre, von dem schädlichen Zug und der winterlichen Kälte des Fußbodens. Was bin ich geworden? Ein Spott bin ich geworden meiner unreifen Collegen, die sich mit meinem apfelgrünen Kleide à la Louis quinze nicht befreunden konnten. Ja, es war Zeit, Gottgetreu, die höchste Zeit, daß du aufschiedest, denn am Ende hätte man dich Apfelgrünen wie ein leidiges Gespennst gejohen, und ein Vaudeville auf dich gedichtet, in welchem du vielleicht noch obendrein hättest geigen müssen. Wohl dir, daß du diesem Skandal noch glücklich entronnen, daß das apfelgrüne Souvenir an deine glückliche Jugendzeit noch nicht profanirt ist auf den verhaßten Brettern zum Hohngelächter des Publikums!

Ich bin wie neugeboren in meinem traulichem Hinterstübchen, und die freie Natur — so ganz frei ist sie freilich nicht, wegen der neuen Häuser — sieht mich Neugestärkten mit rechten Liebesaugen an. Ich sehe freilich durch mein einziges schmales Kammerfenster nur drei und einen halben Baum, einen Entenpfuhl nebst Insassen und das damit in Verbindung stehende Immergrün der Mistpfütze, allein ich ziehe doch diese natürlichen Dekorationen — weiterhin erscheint auch das halbe Profil einer sausenden Windmühle — allen kostbar gemalten und selbst dem Prospekt des feuerspeienden Vesuvs in der Stummen und der brennenden, eigentlich nur rauchenden Schiffe im Cortez vor. Wenn sich die vacirenden Schornsteinfegerjungen um den Entenpfuhl balgen, so spiele ich gleich auf meiner Geige den Waffentanz der Spanier, und wenn die schwarzen Eisenschmiede des Sonnabends ihre Werkstatt verlassen, so glaube ich gewiß der Don Juan dieser Rußteufel zu seyn, und fange gleich an zu fistuliren: „Ha, welche Schlünde öffnen sich, Geister umschwirren mich fürchterlich; wer rettet mich, wer rettet mich?"

Da geht leise meine Stubenthür auf, die schlanke M....., meine Hausgenossin, eine pensionirte Tänzerin, nähert sich leise mit noch immer weit auswärts gerichteten Beinen und bringt mir mein Abendbrod und Weißbier. Ehrwürdige Ruine einer untergegangenen Tanzmethode, in manchen Ported'epée-Fähndrich magst Du vor 35 Jahren mit Deinen Beinen begeistert haben!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Liebeslieder.

(Fortsetzung.)

6.

„Eine Nacht, sagst Du, für Diebe —
„Alle Sterne ausgebrannt —
„Frei am Himmel ausgespannt":
Eine Nacht, sprich, für die Liebe!

Denn ein Dieb an Deinem Herzen,
Wer daraus das höchste Gut,
Deine Lieb' mit kecken Muth
Fröhlich stiehlt, mit süßen Schmerzen!

D'rum, wenn eine Nacht für Diebe
Ist am Himmel ausgespannt,
Dann ist auch herabgesandt
Eine Nacht für meine Liebe!

7.

Ich traf Dich nicht! Wo weiltest Du?
Ich fragte alle Sterne,
Ich rief dem blassen Monde zu,
Ob Du mir nah, ob ferne?

Von allen sah Dich keiner geh'n,
Noch hörten, die Dir lauschen,
Die Blumen, die am Wege steh'n,
Dein Kleid vorüberrauschen.

Und dennoch hab ich Dich geseh'n,
Du saßest dort am Quelle;
Ich hörte Deine Stimme weh'n,
Die liebliche, die helle!

War's nicht auf unserm Erdenraum? —
Ein Traumbild meiner Seele?
Ich träumt', und dennoch war's kein Traum,
Was ich entzückt erzähle.

(Schluß folgt.)

Freskobilder der Theater-Arkaden.

„Die Zauberflöte von Mozart." Fräulein von Hasselt die Königin der Nacht.

Schikaneder kam in den letzten Tagen Mozarts einst zu diesem und begann schon beim Eintritte ins Zimmer: „Freund! Sie müssen mir helfen, nur Sie können mir helfen. Mozart entgegnete verwundert: Womit kann ich Ihnen helfen?" Schikaneder: Was muß ich Ihnen geben, wenn Sie mir eine Oper schreiben, aber eine Oper die recht für die Wiener gemacht ist, die ganz populär ist, und leicht und schön ins Ohr fällt? Mozart: Was wollen Sie mir denn geben, Sie haben ja selbst nichts. Wissen Sie was; ich schreibe Ihnen eine Oper wie Sie sie haben wollen, und so gut ichs kann. Gefällt die Oper dann, so theilen Sie das Manuscript Niemanden mit, daß ichs an die Bühnen verkaufen kann, und also doch einen Nutzen davon habe. Schikaneder ging in den Handel ein; Mozart schrieb unter Schikaneders Anleitung, der ihm selbst den Vogelfänger und andere Melodien vorpfiff, und ausstrich, was ihm zu gedehnt dünkte u. d. gl. die Zauberflöte — sie gefiel über die Massen, Schikaneder hob sich wieder dadurch; die Zauberflöte wurde bald auf allen Bühnen Deutschlands mit dem glänzendsten Erfolge gegeben; aber keine einzige hatte das Manuscript von Mozart gekauft, oder erhalten, und Mozart bekam auch für diese gewaltige Arbeit, wie für viele andere, Nichts. Der große Meister erscheint auch da wieder groß, wo er in eine Region herabgezogen wurde, in der sein erhabener Genius sich nur ungern bewegte; aber eben deßhalb scheint er im Herzen hoch erröthet über seine eigene Arbeit zu seyn, und darum zur Sühne seines bessern Gefühles die Ouverture mit der herrlichen Fuge geschrieben zu haben, die als Ouverture — ein kaum zu erreichendes Meisterwerk — groß in allen Zeiten dastehen wird. Fräulein von Hasselt, die in der löblichen Absicht

Digitized by Google

sich auch im deutschen Gesange zu üben, einige Zeit in Deutschland bleiben will, und für unsere Bühne gewonnen worden ist, übernahm die doppelt schwierige Parthie der Königin der Nacht. — doppelt schwierig — einmal weil diese Parthie für eine Sängerin geschrieben worden, die gerade solche Figuren ausgezeichnet machen konnte, und darum auch machen wollte, weil aber eben dadurch diese Bravour-Arie mehr ein Guitarren- als ein Gesangsstück geworden, kaum ausführbar für eine italienisch gebildete singende Kehle. Zweitens weil wir in dieser Parthie unsere herrliche Sigl-Vespermann so oft zu bewundern Gelegenheit hatten, die darin wohl nicht übertroffen werden dürfte. Fräulein von Haffelt war in der ersten Arie: „Zum Leiden bin ich auserkohren" sichtbar befangen und ängstlich, und so rein und schön die bewegte laufende Figur über dem „dann — auf ewig dein" ausgeführt wurde, so sind dennoch die letzten schwierigen Noten des Staccato c g e; die letzten langen Cadenznoten und der Triller nicht gut gelungen. Desto besser gelang die zweite große Bravour-Arie: „Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen", und das schwierigste aller Staccatos über dem „nimmermehr" — eine wahre Instrumentalparthie.

Herr Pellegrini als Sarastro erschien heute nicht in seiner vollen Kraft und Laune und namentlich die Baß-Arie: „In diesen heiligen Hallen" war so gedehnt und so matt gehalten, daß ein Uebelbefinden des trefflichen Sängers kaum zu verkennen war.

Wunderschön sang Herr Bayer sein: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön", und Madam Spitzeder als Pamina war vom Anfange bis zum Ende die immer gleich vortreffliche Schülerin Salieris — Madame Spitzeder und Herrn Bayer gebührt heute der Kranz.

Herr Gerstel als Papageno ergötzte sehr, doch sang er zuletzt beinahe um so viel zu tief, als seine Faunenpfeiffe zu hoch war — die sollte doch einmal mit der Zither gleichgestimmt werden!

Auch die papiernen gefrornen Feuerflammen, durch die Pamino wohl ohne Zauberflöte hätte wandeln können, beförderten sehr die Illusion, und wurden herausgerufen.

P.

Anekdoten und Charakterzüge.

„Die Liebe," sagte M...., „sollte nur Genuß für zartfühlende Seelen seyn. Wenn ich plumpe Menschen sich mit Liebe abgeben sehe, so möchte ich ausrufen: Worin mengt Ihr Euch? Spiel, Tafel, Ehrgeiz, das gehört für solches Gesindel!"

Ein berühmter Componist kam in einer Stadt in die Hauptkirche, und hörte zu seinem Erstaunen eine Arie aus einer von ihm komponirten Oper mit untergelegtem geistlichen, lateinischen Text singen. Halb ärgerlich, halb lachend über den sonderbaren Mißgriff brach er in die Worte aus: „Lieber Gott, vergib mir's; aber für dich hab' ich sie nicht gemacht."

Bei einer Aufführung von Ziegler's gräßlichem Spektakelstück: „die Parteienwuth," lachte ein Stadtsoldat auf dem Theater, als die schöne Lady auf das Schaffot geführt wurde, weil der Komiker hinter den Coulissen Fratzen schnitt. Sein graubärtiger Unteroffizier, der das Lachen, aber nicht die Ursache bemerkte, zischelte ihm grimmig in's Ohr: „Lach nicht, Kerl! oder ich stoß Dir eine Rippe mit dem Flintenkolben entzwei! Dauert Dich die schöne Frau nicht, Du arger Hund? — Betr doch ein Vaterunser für die arme Seele!"

Ein Philosoph, dem man eine übertriebene Liebe zur Eingezogenheit vorwarf, sagte: „In der Welt arbeitet Alles, mich herabzuziehen, in der Einsamkeit Alles, mich zu heben."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 4. Februar 1834. München. Nr. 30.

Aus dem Tagebuch des penſionirten Kammer-Muſikus Freudenklang.

Mitgetheilt von Quasimodo.

(Fortſetzung.)

Ein wunderlicher Kauz mein würdiger Freund, der Doktor Korkzieher, aber dabei, das muß ich ſagen, ein lieber, guter Mann und ein trefflicher Dichter für ſein Alter, denn er iſt erſt 55 Jahre und ſpielt eine herrliche Bratſche, der Mann, trotz dem beſten Kammermuſikus, eine normale Bratſche. Er hat mich geſtern beſucht in meinem ſtillen Aſyl und war recht erfreut, mich nun geborgen zu ſehen, und weinte ſogar, daß ihm die Freudenthränen über die dürren Wangen liefen. Er hat eine ſonderbare Idee, der phantaſtiſche Menſch, allein was will ich machen, ich muß ihm doch zu Willen ſeyn. Ich ſoll ihm einen Cyclus von Sonnetten componiren, jedes in einer andern Tonart. Er hat ſie mir vorgeleſen, das A-moll Sonnet iſt wirklich wunderſchön, ein wahrer Schatz von klangreichen, langathmigen Wörtern, die er ſich ganz eigens aus dem Lexikon muß zuſammengeſucht haben: himmelswunderglänzend! balſamduftgetragen! wonnewehmuthhauchend! Todesgluterfangen! Nachtgewölk-umſchleiert! welche magiſche Klänge! Drei Flötenpaſſagen, ein Waldhorn und das Nachtgewölk kann er ſelber am beſten mit der Bratſche ausdrücken.

Das eine Sonnet iſt überſchrieben: An Madeleine. Das hat mich wirklich frappirt. Sollte hier eine keimende Neigung ihn begeiſtert haben. Sollten die 55jährigen Beine meiner penſionirten Tänzerin, meiner ſentimentaliſchen Madeleine noch einmal ihre Zauberkraft bewährt haben? Ja mich trügt meine Ahnung gewiß nicht. Wie erglühte neulich die halbjahrhundertliche ſchlanke Roſe, als ſie meinem Korkzieher den Thee kredenzte! wie verlegen, wie verdutzt ſaß er vor ihr, und vergaß das Aufſtehen, und griff nach meinem Roſtral anſtatt der Zuckerzange, und der Hauch eines tiefen Seufzers ſtreifte Madeleinens Buſentuch, und gerade dieß Sonnet, wollte er es nicht in G-moll geſetzt haben, in die Tonart der treuen, ſich verzehrenden Liebe? Freudenklang, du haſt Recht, das ſind die erſten Veilchen des Vorfrühlings einer unſchuldigen Liebe. Thu' dein Möglichſtes, Kammermuſikus; komponire dein Meiſterſtück!

Es iſt alles richtig und völlig conſtatirt zwiſchen meiner Madeleine und dem Doktor Korkzieher. Sie ſchämt ſich zwar noch, es mir zu geſtehen, er hat mir aber neulich Abend, als wir auf der Roſenbank unweit der Miſtpfütze ſaßen und andächtig unſere Pfeife rauchten, alles geſtanden. Er mußte es ja geſtehen, es war zu klar ſchon erwieſen, und überdem habe ich ihm tüchtig auf den Zahn gefühlt.

Digitized by Google

Es war ein schöner Abend, wo er mir das unschuldige Bekenntniß seiner ersten Liebesflamme ablegte, ein recht süßer, schauriger Abend, nachtigallgesangvoll, balsamduftgetragen, wie es in dem A-moll-Sonnet meines verliebten Freundes heißt. Auch mir ward es wehmüthig, während so alles in der Natur um uns lauschte und ein leiser Nachtwind melancholisch über den Entenpfuhl strich. Ach, die alte Zeit mit ihrer Herrlichkeit, mit ihrer unschuldigen Liebe, Liebesschmerz und Liebesklage, stieg mir lebendig wieder empor, die alte Zeit, wo mein apfelgrünes, vielverhöhntes Gewand neu war, und sie noch um mich weilte, die mich in diesem Apfelgrünen so gern sah; wo wir, meine Primula und ich, zusammen in stiller Laube saßen und Werthers Leiden lasen, und ich mir „auch so gelbe Weste und Hosen dazu" anmessen ließ, Primula zu Liebe. O wenn doch kein Grab wäre, das Liebende trennte, — seufzten wir damals mit Klopfstock, aber das Grab war leider schon gegraben, meine Primula zu verschlingen.

Sie starb vierzehn Wochen, nachdem ich die gelbe Weste und Hosen mir hatte anmessen lassen, an den Folgen zu engen Schnürens. Wie sie so still-prächtig im Sarge dalag, die Lippen halb erschlossen, als wollten sie zum Letztenmale meinen Namen rufen! Wie der Kranz von Astern, ahnungsvoll um ihr Haupt gewunden, sie so himmlisch zierte! Und wie dann der Sarg hinausschwankte auf dem mit Blumen bestreuten Wege, und der Mond heraufstieg über ihren frischen Hügel und alle Sterne weinten. O Primula, Primula! werden wir uns droben über den Sternen wiedersehen? Wird dort in jenen ewigen Räumen dein holder — nur in der Höhe etwas schneidender — Mezzo-Sopran wieder zu meiner Mandoline ertönen, an welcher noch heute dein blaues Gürtelband, etwas beschmutzt, wie ich es von dir übernommen, hangt und hangen wird, bis ich ins Grab dir nachfolge? Wirst du auch dort mit dem thurmhohen Husarenlieutenant, der bei Saalfeld das Fieber bekam und starb, das Zankduett singen aus der heimlichen Ehe mit obligater Violine? Werde ich auch dort noch dir Noten abschreiben auf Medianpapier, die ich, wenn ich sie spielen soll, nicht werde lesen können vor Kaffeeflecken? Denn Kaffee war ja Primulas Leben, und nur zwei Dinge gingen ihr darüber, nämlich ich und der Husarenlieutenant. — O Freudenklang! Clamor Aenotheus! welche Erinnerungen! O Primula, Schülerin der zu früh vollendeten Mara, könnt' ich dich erwecken! O kehre wieder, Primula, noch schlägt treu und dir ergeben das Herz deines Kammermusici, und jetzt wieder so frei und froh, wie damals, denn jetzt ist er pensionirt. Zwar vierhundert Gulden rheinisch sind wenig, aber treue Liebe ist genügsam; siehe, um mich her liebt und paart sich alles, selbst Madeleine und der Doktor Korkzieher; zwar muß ich freilich für den pfirsichblüthnen Jungen sorgen und darf eigentlich ans Heirathen nicht denken, aber — —

„Aber Freundchen, sticht euch denn die Tarantel? Ihr verfallt ja in Zuckungen und seufzt erschrecklich! Seyd Ihr eifersüchtig ob meiner Liebe zu Madeleinen und soll uns uralte Freunde ein schönes Weib trennen?" So sprach, neben mir auf der Rasenbank der Doktor Korkzieher bedenklich und fühlte mir nach dem Puls. Ich sank ihm an die Brust und weinte mich aus.

Ach, hin ist hin und todt ist todt,
Um das Grab der trauernden Liebe
Glänzt kein Morgenroth"

Morgen ist Madeleinens Verlobung mit meinem Korkzieher. Sie soll feierlich werden, wir werden einige Gäste haben, lauter gute Freunde. Ich werde müssen die Honneurs machen, denn Madeleine ist zu angegriffen, ihr ist zu:

„dämmernd wohl und weh und bange,
Wie einer Braut am Hochzeittag."

Sie kann unmöglich kochen und sich beschmutzen; nur den Reibekuchen will sie selbst backen, das läßt sie sich durchaus nicht nehmen. Das greift sie auch weniger an und ist reinlicher. Heute haben in ihrem bräutlichen Gemach noch 12 Hände volle Arbeit, nämlich ihre eigenen, die von vier Schneidermamsells, Adelinchen, Rosalinchen, Bettinchen und Minnchen, die das Verlobungskleid zur Stelle schaffen, und endlich die beiden Hände meines pfirsichblüthenen Pflegesohns, welcher Zwirn und Seide, Band und Borte, Sammt und Gazefleckchen zusammenholen muß, und sich seine krummen Beine noch krummer läuft.

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Liebeslieder.

(Schluß.)

8.

Wach auf, du sonnenheller Tag,
Und trockne deine Thränen!
Hörst du denn nicht den Lerchenschlag,
Und siehst du nicht mein Sehnen?

O böser Tag, wo weilest du?
Komm', oder schließ für immer
Die Blume deines Lichtes zu,
Und meiner Freuden Schimmer!

Dann wird mein Herz doch stille steh'n,
Und nimmermehr verlangen,
Die Augen, Sie, nur Sie zu seh'n,
An der sie stets gehangen.

9.

Wohl besser wär' ein kühles Grab
Im Schatten dieser Linden,
Als dieser holde Pilgerstab,
Um Ruhe hier zu finden.

Die Liebe ist dem Meere gleich;
Es trügen seine Flächen;
Ein Hauch erregt das Flutenreich,
Die Schranken zu durchbrechen.

Dann wehe, weh' dir, armes Herz!
Dann liegst du wie begraben! —
Und dennoch willst du diesen Schmerz
Getäuschter Liebe haben?

10.

Auf dem Lande.

In deinen Armen möcht' ich sterben,
Die Berge dort im Angesicht!
O laßt mich hier das Grab erwerben,
Wenn einst im Tod mein Auge bricht!

Hier wird nicht Moder ihm entsteigen;
Kein Wurm benagen dieses Grün;
Hier werden Blätter sich verzweigen,
Und frische Blumen werden blüh'n.

Weg mit dem fernen Todtenfelde,
Wo Tausende Ein Mond begräbt!
Nicht unter jenem Nachtgemälde,
Worauf das Gift der Städte klebt,

Möcht' ich, o Gott! begraben werden;
Mich ängstigte das große Haus;
Ich würde leiden, wie auf Erden,
Und ruh'n nicht von den Leiden aus.

An dieses Dorfes Kirchhofmauer
Bereitet mir ein tiefes Grab!
Die Weide flüst're mir zur Trauer,
Vom Hauch des Winds bewegt, hinab.

Wenn ich in Gottes freiem Boden,
Wo Blatt und Blume sich verflicht,
Begraben liege, zu den Todten,
Geliebte, dann gehör' ich nicht!

Sonst und Jetzt.

Ein Titel- und Würdenbeitrag zu den verschiedenen Titel-, Complimentir- und andern feinen Gesellschafts-Büchern.

(Schluß.)

Wie verschieden die sonstigen Ehrenbezeigungen gegen die jetzigen sind, geben uns den letzten schlagenden Beweis, die

Schläge.

Ja Schläge brachten sonst zur Zeit des Faustrechts eben so hoch zu Ehren, wie sie jetzt zu Schande bringen.

Wie sehnte sich sonst nicht der kühne Jüngling, Schläge auf seiner Kehrseite zu empfangen, die ihn zum Ritter machten, wie fröhlich dankte er nicht nach dem Empfang. Jetzt aber, wo es geborne Ritter gibt, sehnt sich Niemand mehr nach Schlägen, die ihn nur entrittern, und Jeder dankt schon vor dem Empfang.

So wurden sonst auf Burgen und Festen, bei Tournieren und Banketten, Edelknappen von ehrwürdigen Händen zu Rittern geschlagen. Jetzt aber sind

Digitized by Google

die Herbergen und Kneipen die fleißigsten Ritterakademien, aus denen die mehrsten Geschlagenen hervorgehen, indem sich dort Nähnadel-Eleven und Knierims-Zöglinge nach Laukasterscher Methode gegenseitig das Ritterthum erklären.

Sonst suchten die Ritter des kräftigen Alterthums die zerschmetterndsten, feindlichen Quarten nur mit eigenem starken Rücken zu pariren, und jetzt ist auf den verweichlichten Fechtakademien der Meister, der die wenigsten Schläge genießt.

Sonst gaben die frommen Christen unter fleißigen Gebeten sich selbst die schwersten Geißelhiebe. Jetzt aber sieht man nur das fromme Werk unter tausend Flüchen am nächsten ausüben.

Wenn sonst, wo Mann gegen Mann kämpfte, ein Feldherr Schläge bekam, so war nur seine Armee daran schuld; doch wenn jetzt, zur Zeit erhöhter Taktik und Strategie eine Armee geschlagen wird, so trägt gewöhnlich der Feldmarschall die Schuld.

Sonst liefen noch die geschlagenen Feinde, wohl von Moskau nach Paris, jetzt aber wollen die Feinde trotz aller Schläge nicht vom Fleck weichen.

Die einzigen sonstigen Schläge, die jetzt noch in Ehren geblieben, sind eigentlich keine Schläge, d. h. Demonstrationen ad hominem sondern eine Art Schläge, mit denen sich die Menschen fleißig zur Hand gehen sollten, nämlich mit guten Rathschlägen, Vorschlägen u. d. gl. Da ich aber diese Schläge bei den schlagenden Beweisen nicht in Anschlag bringen kann, so schließe ich meine Beweise über die Verschiedenheit der Ehrenbezeigungen von sonst und jetzt.

Freimund Ohnesorgen.

Zweites Quartett der Gebrüder Müller aus Braunschweig.

(Im kleinen Saale des königl. Odeons.)

Hatten die preiswerthen Künstler schon durch ihre erste Quartett-Unterhaltung den Beifall und das Entzücken der sinnigen Hörer auf eine ganz ungewöhnliche Art erregt, so diente ihre heutige Leistung nur dazu, ihrem Quartett-Spiele die Krone aufzusetzen.

Den Anfang machte Mozarts Quatuor aus es dur. Der Charakter dieser Composition trägt den aller Mozart'schen Compositionen im vorzüglichsten Grade. Neuheit, in jeder Bewegung voll Originalität — die blühendste lebendigste Phantasie im Geleite der Schönheit und Grazie überstrahlt jede Mozart'sche Composition so wie jene wohlthuende Klarheit und Herrlichkeit, in der er von keinem Meister übertroffen worden ist, und gerade diese Klarheit und Einheit trat durch das außerordentliche Spiel der nicht genug zu preisenden Künstler in einer Fülle hervor, von welcher bisher kaum der kleinste Theil der Hörer auch nur eine Ahnung gehabt hatte.

Auf Mozart folgte ein ungemein lebendiges Quartett aus d dur des liebenswürdigen viel zu früh heimgegangenen Fesca. Voll Begeisterung für die Kunst bis zu seinem letzten Athemzuge; gebildet durch das Studium der größten Meister, bietet gerade Fesca in seinem Quatuor dem tiefer blickenden Musiker einen Schatz des Schönen und Launigten dar; ein Kunstgebilde, zu dem man in jeder Situation des musikalischen Lebens mit Vergnügen eilt, und von welchem man erquickt wieder ins Leben zurückkehrt. Die Künstler erhoben durch ihr leichtes, durchsichtiges Spiel den Scherz dieser Composition zum wahren Humor. Der Vortrag des Scherzando wurde noch von der höchst reinen Auffassung des Andante a dur übertroffen, und das Presto riß alle Zuhörer zum stürmischen Beifall hin. Die Künstler wurden im Jubel gerufen.

Den Schluß machte Beethovens tiefsinniges, eine Welt die Gefühle umfassendes Quatuor aus a dur. Wie tief der Künstler in den tiefen tausendfarbigen Geist dieser Composition eingedrungen, wie die Individualität eines jeden zu einer einzigen schönen Seele zusammenschmolz, läßt sich nicht beschreiben, und wer mit mir sich so ganz vom Anfange bis zum Ende dem Geiste dieser Compositien und dieses Spieles hingegeben, wird der vollsten Ueberzeugung seyn; daß der Vortrag dieses Quartettes wohl das höchste seyn möchte, was nach dem Stande unserer gegenwärtigen Kunsthöhe im Quartettspiele geleistet werden kann. Erhabener Ernst, tiefer Schmerz, süßlächelnde Wehmuth tauchten aus einem Meere des Wohllautes empor, strömten bald rauschend wie der Gießbach über Felsen, und flüsterten bald leise wie Abendlüftchen in den Blättern ins entzückte Herz der Hörer. Das durchsichtig klare, ungetrübt reine, meisterhafte Spiel der ersten Violine entlockte fast nach jeder Cäsur den ergriffenen Hörern einzelne Zeichen der Bewunderung, und ein Beifallssturm erfüllte am Ende den Saal.

P.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 5. Februar 1834. München. Nr. 31.

Aus dem Tagebuch des pensionirten Kammer-Musikus Freudenklang.

Mitgetheilt von Quasimodo.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, mir ist auch der Kopf ganz warm und konfus, und Gott bewahre mich nur heute vor dem Bräutigam und seinen übrigen Sonnetten, denn er wird die fehlenden zehn gewiß heute in der Bräutigamswuth vollends zusammendichten. Kommt er, so muß ich Madeleinen zu Hülfe rufen, die wird schon mit ihm fertig werden und ihm für heute die Wege zeigen; denn sie ist heute ganz und gar ein kleiner Hausteufel; aber schön ist sie, das ist wahr, und ihr Fuß, so niedlich wie Aschenbrödels, ist eher noch kleiner, als er vor 35 Jahren war.

Heute, am 24. ein seltsames Abentheuer erlebt und dazu einen neuen, wenn gleich etwas konfusen Freund gewonnen. Das Abentheuer ist merkwürdig genug, ich muß es in meinem Tagebuch aufnotiren, damit nach meinem Tode die Leute erfahren, daß es noch närrischere Menschen auf Erden gab, als den Kammermusikus Freudenklang.

Heute am Verlobungstage meines Freundes Korkzieher erwachte ich sehr zeitig, und war mir beim Erwachen höchst wehmüthig und hypochondrisch zu Muthe. Ich warf mich deßhalb schnell in die Kleider, um zu meiner Zerstreuung einen Morgengang in die freie Gottesnatur zu machen. Ich bin ein Freund von Gedichten und liebe sie sehr auf Spaziergängen, deßhalb trat ich vor meinen Bücherschrank und suchte mir ein halbes Dutzend Bände von verschiedenen Verfassern aus. In die Brusttasche steckte ich Matthisson, in die linke Hosentasche Salis; Hölty kam in die linke Rocktasche; Louise Karschin, die sehr dickleibig ist, wollte ich mir anfänglich durch den Jungen nachtragen lassen; doch bedachte ich mich und schob sie in die rechte Rocktasche, wo meine Tabacksdose und mein Schnupftuch zu stecken pflegen. Kaum daß das korpulente Frauenzimmer da hinein paßte. Graf Platen nahm ich unter den linken Arm, Heine steckte ich in den Hut, darauf griff ich nach meinem Stock und wandelte nach dem ****garten.

Links hinein weiter ins Gebüsch ist ein artiges liebes Plätzchen, ein eng-vertrauliches Bosket wie für zwei Liebende, vis-a-vis einem kleinen See, vier und zwanzig Fuß im Umfange. Rings herum wachsen hochstämmige Buchen, nicht eben so dicht, daß man nicht nach der Chaussee hindurch blicken könnte, aber doch dicht genug für vier Uhr Morgens, wo außer einigen Vogelgespenstern kein Wesen diese Räume besucht. Ich setzte mich auf die Bank im Bos-

Digitized by Google

ket und schichtete meine Bücher der Reihe nach neben mir auf. Ich schlug Matthissou auf und begann zu lesen:

„Schweigend in der Abenddämmerung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stickt,
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt."

Das wollte mir nicht gefallen. Es war durchaus nicht artgemäß. Denn erstens war nicht Abenddämmerung, sondern Morgendämmerung, dann mißfiel mir der Schleier, der mich an Madeleineus Gazefleckchen, und mittelbar an das Rosa-Hosenkreuz meines Pflegesohns erinnerte, welches die Illusion störte. Sodann war das „Lied der Haine" hier noch gar nicht erwacht, war auch dazu bei der Rarität der Vögel in diesem Haine keine Hoffnung, und sollte schon sterben. Viertens vermißte ich das alternde Gemäuer, indem ich bei einiger Anstrengung meiner Augen höchstens das Garnisonslazareth erkennen konnte, das noch ziemlich neu ist, und endlich fehlten die Heimchen ganz und gar. Ich machte das Buch unwillig zu und schlug Salis auf. (Die Karschin, die ich eigentlich suchte, war mir nämlich unterwegs aus der Rocktasche gefallen.) Ich las:

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt.
Graue Nebel wallen,
Rothe Blätter fallen,
Kühler weht der Wind.

Das war mir zu rührend. Gerade dieß Lied weckte allen Jammer meiner alten Liebe wieder auf. Das war Primulas Leibstück, und der Husarenlieutenant pflegte ihr, wenn sie es sang, mit einem ungeheuren Bierbaß zu sekundiren. Ich machte auch Salis zu, und schlug Platen auf. Ich fiel auf die Stelle:

Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried.

Sterben? nein das wollte ich noch nicht. Zwar lebt es sich nicht sonderlich mit 400 fl. Pension, und insofern mochte der Dichter Recht haben. Aber Sterben? Nein, man kann nur einmal sterben, und da sitzt der Knoten; auch muß es ja ein greulicher Tod seyn, von Lanciers oder Uhlanen zu sterben, mit einem Dutzend Piken im Leibe.

Ich machte den letzten Versuch und schlug Heine auf. Da las ich sogleich:

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt,
Mir grauset's, wenn ich sein Antlitz sehe,
Ich glaub': er trägt meine eigne Gestalt.

Das war schön, das war mir aus der Seele geschrieben. So hatte auch ich einst gestanden vor Primulus Fenster in eiskalter Mitternacht, im apfelgrünen Kleide, seidenen Pantalons und Schnallenschuhen; so hatte ich auch gegrinst, und das Bast von den Händen geschunden, und wie ich hinblickte nach dem andern Eckhaus, siehe da stand noch ein apfelgrüner Kammermusikus und grinste auch und äffte mir nach... Ich war außer mir. Ich sprang excentrisch auf und begann gestikulirend, laut weiter zu deklamiren:

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle...

Herr, schimpfen Sie nicht! schrie mir eine derbe Stimme in die Ohren, ich habe so gut ein Recht hier zu seyn, als Sie.

Ich erschrack entsetzlich, drehte mich um, und erblickte das kuriose Gesicht eines hagern Vierzigers im Carbonaro, der wie ich in Extase zu seyn, und sehr geneigt schien, es mit einem pensionirten Kammermusikus aufzunehmen.

Herr Carbonaro, entgegnete ich bescheiden, ich bin weit entfernt, Sie zu schimpfen. Ich amüsire mich vielmehr auf meine eigene Hand, und lese Gedichte zu meiner Unterhaltung.

So lesen Sie Ihre Gedichte zu Hause, Herr Klapperbein, und stören Sie nicht das halbe Dutzend Nachtigallen, die hier noch ausschlafen wollen, und am Tage mehr zu thun haben, als Sie, mein Herr, denn Sie müssen den ganzen ***garten in den Ruf erhalten, daß es dort Nachtigallen giebt. Ueberdieß muß ich hier Platz haben, mein Herr, denn ich will mich in dieser Mistpfütze ersäufen.

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Mutterliebe.

Kennst du das Bild, das wundermilde, schöne,
Vom Künstler nicht, von der Natur gemalt,
Das in dem Herzen weckt der Andacht Töne,
Das nur vom Göttlichen im Menschen strahlt?
Das so den Heiden, wie den Christ erquicket,
Aus dem allein die reinste Liebe blicket,
Kennst du das Bild, so innig warm?
Es ist das Kind im Mutterarm.

So rein ist Mutterliebe, wie die Sonne,
Kein Herz kann lieben, wie das Mutterherz,
Des Kindes Freude ist der Mutter Wonne,
Des Kindes Weinen ist der Mutter Schmerz.
Kann man doch einzig nur aus ihren Augen
Den frommen Ausdruck stiller Liebe saugen!
Ein Blick nur gibt's, der immer Gutes sinnt,
Das ist der Mutter Blick auf's Kind.

Und willst du beten, so recht innig beten,
So blicke sinnend auf die Mutter hin,
Sie wählt nicht lange schön gestellte Reden,
Sie betet, selbst ein Kind, mit Kindessinn,
Ein: „Ruhe sanft in Gottes heil'gem Willen!"
— Und solchen Wunsch wird Gott gewiß erfüllen.
Es ist das Innigste, was ihr wohl fehlt:
Wenn für das Kind die Mutter fleht.

H. S.

Sternbeschnoberndes.

So eben erhalten wir von J. W. Schmitz in Leipzig zu beliebigen Gebrauch fünf Aufsätze in Manuscript. Wir theilen Sie im Auszuge mit, überlassen indeß jedes Urtheil über den Werth oder Unwerth dieser Hypothesen Sachverständigen, deren Belehrung wir gerne an- und aufnehmen würden. Die Ansicht ist heillos, doch interessant, fürs Erste verwirrend, doch folgenreich, betrübend, demohnerachtet neu, ja sie bietet eine neue sehr traurige Aussicht für unsere Erde, unser ganzes Planetensystem, erklärt uns das frühere Paradies, die Mohren, in den Steinen die Thiere, er erklärt uns, warum unsere Welt frostiger und frostiger wird, würde uns möglich machen, das Alter unserer Erde und aller Planeten zu bestürmen, und ließe der Erde das Heroskop stellen, wenn kein Mensch, kein warmes, fühlendes Herz auf ihr mehr schlagen würde. Schmitz will nämlich die Bemerkung gemacht haben, daß alle Planeten der Sonne von diesem Urborn des Lichts sich mehr und mehr entfernen, dieß erweist er geschichtlich aus den Angaben früherer Astronomen nach. So schlug Ptolomäus vor 1700 Jahren die Entfernung der Erde auf 1 Million, und jetzt berechnet man sie auf 21 Millionen. Und will man den Ptolomäus auch Unkunde vorwerfen, schon seit Herschel stieg die Entfernung und nimmt bei allen Planeten jährlich um $\frac{1}{170}$ zu. Doch nicht allein hierauf gründet er seine Ansicht. Er weist ferner nach, daß den alten Egyptern die Sonnenscheibe noch einmal so groß erschienen sey als uns, und daß Halley den scheinbaren Durchmesser noch auf 31′ 36″ angegeben hatte, Piazzi aber im Jahr 1820 auf 31′ 21″ dann fußt er darauf, daß sich das Sonnen-Jahr mehr und mehr verlängere. So hatten in den ältesten Zeiten die Indier nur 60 Tage, nach und nach stiegen sie auf 365 Tage und erst ziemlich spät kam man zu der Rechnung 365 Tage 5 Stunden und 48 Minuten. Wirklich sagt er, sieht man, daß die Sonne vom 1. Jan. 1834 noch nicht vollkommen den Punkt erreicht hatte, auf dem sie am 1. Jan. 1833 stand. Als vierten Grund führt er folgendes auf: Es ist bekannt, daß je weiter die Planeten von der Sonne abstehen, auch ihre Trabanten um so rascher um sie herlaufen, so läuft z. B. um den Jupiter ein Trabant in 1 Tag 18 Stunden. Wenn sich nun zeigt daß unser Mond um die Erde rascher läuft als früher, so läßt sich daraus auf eine größere

Entfernung von der Sonne schließen. Dieß zeigt sich aber in der Geschichte so: Die Arkadier hatten 3 Monate im Jahr, Romulus rechnete zehn Monat, später rechnete man zwölf Monate, und jetzt fällt auf jedes Jahr 12½ wirkliche Monate, wie denn deßhalb der Monat bei uns nicht immer mit dem Neumond beginnt.

Wer sagt noch, daß diese Bemerkung nicht folgenreich wäre? Wer wird sich künftig jährliche Zinsen, jährliche Gage stipuliren wollen? Da das Jahr immer länger wird, würde die Gage immer kürzer reichen. Wer wird nicht so pfiffig seyn, sich alles Geld, was er einzunehmen hat, monatlich geben zu lassen? da die Monate immer kürzer werden. Wer kann sich jetzt die Mohren noch nicht anders erklären, als durch Phaetons ungeschicktes Wagenlenken? denn es ist Thatsache, das Weiße, die in Negerländer kommen nie schwarz werden, daß selbst ihre fernsten Enkel, so lange die Stämme unvermischt bleiben, auch weiß bleiben, wie die Mohren bei uns in den fernsten Generationen Mohren bleiben. Wer sieht nicht mit Schaudern einer Zukunft entgegen, wo die Sonne der Erde nicht größer als der kleinste Stern aufgehen wird, wo die ganze Erde ewiges Eis bedecken, kein warmer Puls auf ihr mehr klopfen, keine Blume auf ihr mehr blühen, kein Sommer und Frühling, ewiger Winter, kein Tag, ewige Nacht sie bedecken wird? Wer sieht nicht mit sehnender Wehmuth zurück auf die vergangenen Tage, wo unbeschreiblich glänzendes Licht die Erde umfloß, wo ewige Wärme ewiger Sommer lachte, wo heißeres Blut, glühendere Phantasie, wärmere Liebe, feurigere Leidenschaften die größere nähere Sonne gebar. Das waren die Zeiten des Paradieses, von dem die Sagen aller Völker mit unendlich wehmüthiger Sehnsucht erzählen.

Miscellen.

(Ritterliche Tapferkeit in neuerer Zeit.) Am 12. Juli 1798 trafen die Mamelucken zum ersten Male mit den Franzosen in Aegypten zusammen. Zwanzig Dragoner machten den Vortrab der Letztern. Die Mamelucken schwärmten umher. Einer von ihnen, riesenmäßig groß, nähert sich auf Pistolenschußweite, und fordert die Franzosen heraus. „Wer will das schöne Pferd des Mameluckens haben?" fragt der kommandirende Lieutenant. Ramorel, ein junger Dragoner von kaum 16 Jahren, sprengt aus dem Zuge. Alle Reiter halten an, dem Kampfe zuzusehen. Nach einem Gefechte von wenig Minuten kommt Ramorel als Sieger wieder in die Reihe, und überbringt seinem Offizier das Pferd wie den Damascenersäbel des Mameluckens.

(Ein Engländer muß lange warten, ehe er Doktor der Theologie werden kann.) Sechszehn Jahre sind vonnöthen, ehe einer im Cambridge oder Orfort die Würde eines Baccalaureus der Theologie erhält, und dann muß er noch fünf, zusammen einundzwanzig Jahre warten, ehe er den Doktortitel davon trägt. So viel Mühe kostet es in Deutschland nicht, da werden bisweilen Verdienste damit belohnt, die ganz im Stillen geblieben sind.

Anekdoten und Charakterzüge.

Jemand war von Kopf bis zu Fuß in Trauer; breite Pleureusen, schwarze Perücke, weinerliches Gesicht. „Ei mein Gott", redete ihn traurig einer seiner Freunde an, „was haben Sie denn für einen Verlust erlitten?" — „„Verlust?"" erwiederte er, „„ich habe nichts verloren; ich bin Wittwer.""

Ein Bischof von St. Brieux hielt eine Trauerrede auf den Tod der Kaiserin Maria Thereſia, und half sich, als er auf die Theilung von Polen kam, auf eine sehr ungezwungene Art aus der Verlegenheit. „Frankreich", sagt er, „hat nichts zu dieser Theilung gesagt, ich werde es machen wie Frankreich, und auch nichts dazu sagen."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 6. Februar 1834. München. Nr. 32.

Aus dem Tagebuch des penſionirten Kammer-Muſikus Freudenklang.

Mitgetheilt von Quasimodo.

(Fortſetzung.)

Erſäufen? wiederholte ich und fuhr zurück, das iſt ja beinahe noch ſchlimmer, als ſich mit Lanzen erſtechen.

Schlimmer oder beſſer, genug, ich will es und muß es.

Ich ſah ihn eine Weile an.

Mein Herr Carbonaro, ſprach ich endlich, thun Sie das nicht, erſäufen Sie ſich hier nicht, Sie könnten ſonſt wirklich erſaufen. Der Waſſerſtand dieſes Sees, oder Miſtpfütze, wie Sie ſich ſehr unpoetiſch ausdrücken, iſt im heurigen Herbſt ſehr hoch, und wird ohnfehlbar über zwölf Zoll betragen. Wenn Sie mit dem Geſicht zuerſt hineingerathen, ſo ſtehe ich Ihnen nicht für Unglück.

Der Carbonaro betrachtete mich eine Weile, indem ſich ſein Mund zu einem beinahe freundlichen Lächeln verzog.

Herr, ſprach er dann, Sie ſcheinen mir trotz Ihrer ſpät-mittelalterlichen Kleiderfaçon ein gutmüthiger und theilnehmender Menſch zu ſeyn, und ich bekomme Luſt, Ihnen die tragiſche Kataſtrophe meines Lebens zu erzählen, ehe ich mein dunkles Geſchick erfülle. Hören Sie denn und merken Sie auf, vernehmen Sie die Geſchichte meiner Leiden. Sie ſind der letzte Sterbliche, dem ich mich vertraue, und urtheilen Sie dann ſelbſt, ob mir noch etwas anderes übrig bleibt, als mich in dieſem Tümpel zu erſäufen. Ich heiße Adalbert Grüpenkerl und bin ein Kammermuſikus aus Wien.

Ein Kammermuſikus? rief ich erfreut. O mein Herr, ſo ſind wir ja Collegen, denn ich bin eben auch ein —

Unterbrechen Sie mich nicht, Herr, rief der Conſorte entrüſtet. Wenn Sie ein Kammermuſikus ſind, ſo ſind Sie unfehlbar auch ein armer Teufel, den, Gott weiß wo, der Schuh drücken mag, und thäten wohl am beſten, ſich hernach gleich mit mir zu erſäufen.

Ich ſchwieg und der Wiener fuhr fort:

Ich ſpielte auf dem Theater am Kärnthnerthor das Cello, viele Jahre lang mit Heiterkeit und Ruhe und, wie ich glaube, mit einiger Virtuoſität. Da führte vor einigen Jahren das Glück, oder ſoll ich lieber ſagen: das Unglück, ein Geſtirn am Himmel des Theaters beim Kärnthnerthor herauf, ein Geſtirn, ſo leuchtend und prächtig, ſo erquickend, huldvoll und beſeligend, daß mein armes, ach, wohl zu leicht entflammbares Herz, von ſolcher Gnade angeſtrahlt, nicht widerſtehen konnte. Menſch, der ein

Digitized by Google

Kammermusikus seyn will, ich frage Sie, hier in diesen heiligen Hallen, in dieser wichtigen und letzten Stunde meines Lebens frage ich Sie: haben Sie tanzen gesehen? Nein, Sie haben nicht tanzen gesehen. Sie haben nur pfuschen gesehen, nicht tanzen. O Fanny Elsler! tanzendes Wunder, zauberische Fee! himmlischer Engel, wer spricht vom Tanzen, der dich nicht sah?

Verzeihen Sie, fiel ich etwas beleidigt ein: ich habe auch das Glück gehabt —

Schweigen Sie, Kammermusikus, ich kann in den letzten Augenblicken meines Lebens keinen Widerspruch vertragen! Hören Sie mich weiter: Ich sah Fanny, das heißt alles gesagt. Ich sah zwar auch die Prinzessin Iseult, ihre Schwester mit etwas längeren Formen, und ebenfalls höchst reitzend, aber dennoch, dennoch hatte ich nur Augen für Fanny. Ich sah diese Füßchen, dieses holdselige Ebenmaaß der Glieder, sah diese himmlische Augen, wie sie Licht und Leben, Wonne und Labsal ausströmten, über das Parquet und Parterre, über den ersten und zweiten Rang und auch über das Orchester. Ich sah diesen schwebenden Leib! gleich dem der Iris, der Botin der Göttinnen, wenn sie herabschwebt, einem schlafenden Endymion das Billet-doux einer Unsterblichen zu bringen, ich sah die Huldreiche im knappen schwarz- und rothstrahlenden Feengewande, sah, wie sie sich neigte und beugte immer näher und näher dem Soufleurkasten, immer schwimmender das Auge, immer ähnlicher den Huldgöttinnen — Herr, mit einem Worte, ich sah das Alles und ich sollte — geigen?

Ich, dem alles Blut in die Wangen trieb, dem das Herz pochte, daß das Fagott aus dem Takt kam, ich, dem alle Pulse nur ihr entgegen schlugen, der nichts sah, nichts hörte, nichts dachte, als sie, ich sollte geigen, ich sollte spielen — von Noten. O Pein, grimmiger als jede; so war Prometheus gefesselt am starren Felsen, wie man mich fesseln wollte an Stuhl und Notenblatt. Aber eitle Mühe! Ich, dem der Genius alle Bande gelöst, sollte spielen zwei Drittel, wenn mein Herzenshammer sechs Achtel schlug! ich sollte spielen im Allegro ma non troppo, wenn alle Fibern mich peitschten zum wüthendsten Presto? Verächtlicher Zwang! ich warf Zaum und Gebiß von mir. Keine Bänder von Erz hätten mich festgehalten auf meinem Stühlchen. Ich sprang auf, Hohn und Trotz bietend allen Instrumenten und dem Musikdirektor. Ich begann zu streichen, wirklich zu streichen, ich raste, ich tobte weit schlimmer als Paganini; ich sprang über von einer Passage zur andern, ich wartete die Cadenzen nicht ab, ja ich kümmerte mich zuletzt weder um die B noch um die Kreuze; eine Saite nach der andern sprang von meiner Cello; ich geigte wüthend auf dem blanken Holze, bis mir der Bogen platzte, und ich entkräftet zu Boden sank.

Und was erfolgte? Man hob mich auf; man trug mich in eine Sänfte, man schaffte mich ins Tollhaus. Dort war ich sechs Monate. Kein Bitten, kein Flehen, kein Beschwören mich doch heraus zu lassen, half. Man gab mir 30 Sturzbäder, dann entließ man mich mit dem kahlen Kopfe. Nichtsdestoweniger dankte ich meinem Schöpfer auf den Knieen. Mit dem Kammermusikus hatte es nun natürlich ein Ende; man fürchtete Rückfälle, man gab mir den Abschied. Ich kümmerte mich nicht sehr deßhalb; ich hatte ein Haar darin gefunden. Aber sehen, sie noch einmal sehen, die mich aus dem Orchester ins Tollhaus gebracht hatte, das wollte ich, das mußte ich.

Ich rannte nach den Anschlagzetteln, ich hoffte — vielleicht heute, gerade heute an deinem Befreiungstage: die Fee und der Ritter! Nein, ich hatte mich betrogen; es hieß: der Wald bei Herrmannstadt. Schauspiel von Frau von Weißenthurn. Ich war außer mir und lief in eine Conditorei, um auf den Schreck ein Glas Bischof zu nehmen. Dort lag die Theaterzeitung. Ich blätterte und fand — o Entsetzen! „Gestern sind die prime donne unseres Ballets, die liebenswürdigen Schwestern Fanny und Therese Elsler vom Ufer der Donau nach dem Ufer der **** gezogen, (freundliche Zugvögel!) um dort wie hier zu entzücken und zu bezaubern.“ Ihnen nach, ihnen nach, und wenn es zu Fuß wäre, tobte es zugleich in meinem Innern.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Mein Glück.

Träume, Lieder, Schmerzen
Sind mein einzig Glück;
Soll ich dich verklagen,
Neidisches Geschick?

Soll ich zürnend schmollen,
Weil mich alles trog?
Weil ich ihr vertraute,
Die so schmeichelnd log?

Werden trübe Worte
Mildern diese Pein?
Ruhig und entschlossen
Wird das Beste seyn.

Nur verwelkte Veilchen
Blieben mir zurück
Von der alten Liebe
Maiensonnenblick.

Aber Mai und Blüthen
Sind mein Eigenthum,
Wald und Berg und Wiese
Sind mein Heiligthum.

Süße Schattenbilder
Träum' ich mir zurück,
Träume, Lieder, Schmerzen
Sind mein ganzes Glück.

Sängerliebe.

Ballade.

Unterm Fenster einer Holden
Tönte manches Lied,
Wenn die Sonne roſig golden,
Von der Erde schied.

Harrend stand der treue Sänger,
Blickt' hinauf und sang
Bange wird ihm, immer bänger,
Denn kein Fenster klang.

Hoffend tönten seine Lieder,
Als in einer Nacht,
Fensterlein sich endlich wieder
Hatte aufgemacht.

Es herab zu ihm sich neigte
Liebchen war es nicht —
Bleich im Mondenschimmer zeigte
Sich ein fremd Gesicht:

„Agnes ist ein Engel worden,
Ruhet still im Grab,
Euer ganzer Sängerorden,
Bringt sie nicht herab!"

Sänger nahm die gold'ne Laute,
An das wunde Herz,
Thränenlos zum Himmel schaute
Er im herben Schmerz.

Sehnend blickt in seinem Liede
Er der Todten nach
Bis sich endlich Lebens müde,
Sanft sein Auge brach.

Ewiger Winter.

Winter herrscht in der Natur,
Winter herrscht in meinem Herzen,
Stürme wüthen in der Flur,
Stürme wüthen mir im Herzen.

Aber bald wird die Natur
Neu der holde Lenz verjüngen,
Mir von allen Wesen nur
Wird er keine Blumen bringen.

Digitized by Google

Gedanken und Bilder.

Eine Gattung zarter Seelchen weiß jedes gewöhnliche, nicht angenehme Ereigniß in Kummer und Weh zu metamorphosiren. Zum Beispiel: einen Regenguß zur Unzeit, eine vom Wind entführte falsche Locke, einen ungeschickten Schneider, eine umgestoßene Tasse Thee und dergleichen. Man kann solchen Personen nicht absprechen, daß sie, wenn auch nicht hoch, doch so tief fühlen, daß sie nicht — noch tiefer herab kommen könnten.

Es giebt Fragen, welche selbst der Weiseste nicht genügend zu beantworten vermag. Die Schrift im Tempel der Isis zu Sais spricht die Unmöglichkeit einer erschöpfenden Erkenntniß schön und wahr aus. „Ich bin alles, was ist, was war und was seyn wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt."

Als Alarich den gebeugten Römern seine Friedensbedingungen nannte und alles Gold, Silber und werthbare Geräth der Stadt, sammt allen Sklaven deutscher Abkunft begehrte, fragten die Bestürzten: „Was willst Du uns denn übrig lassen?" „Die Seelen," antwortete der Held; und war es nicht genug? nahm nur schnödes Metall und ließ ihnen „die Seelen". Der Westgothenkönig war großmüthig; großmüthiger als er selbst vielleicht glaubte!

Ich habe keinen Dummkopf gesehen, welcher mit sich selbst unzufrieden gewesen wäre. Es scheint, als finde die Natur, um gerecht zu seyn, Jene, welchen der Beifall der Welt versagt bleibt, mit dem eignen ab. Dieß ist zwar auch der Trost besserer, verkannter Menschen, traurig, daß sie in diesem Punkt etwas mit Thoren gemein haben müssen?

In den Augen aller Menschen (nur nicht glücklich Liebender) ist die Vergangenheit besser als die Gegenwart, doch die Zukunft das Beste; aber ach, wenn sie zur Gegenwart geworden, muß man wie oft zu ihrer Nachfolgerin flüchten!

Anekdoten und Charakterzüge.

Der Marschall von Biron war sehr gefährlich krank; er wollte beichten, und sagte in Gegenwart mehrerer seiner Freunde: „Was ich Gott schuldig bin, was ich dem König schuldig bin, was ich dem Staat schul — " „Schweig!" unterbrach ihn einer seiner Freunde, „Du wirst insolvent sterben."

„Ich habe Weiber von allen Nationen gesehen," sagte M. . . .; „die Italienerin glaubt sich nur dann geliebt, wenn ihr Liebhaber ein Verbrechen, die Engländerin, wenn er eine Thorheit, die Französin, wenn er einen dummen Streich für sie zu begehen fähig ist."

Duclos sagte von einem Schurken, der sich durch Niederträchtigkeiten emporgeschwungen hatte: „Ihr spuckt ihm in's Gesicht, Ihr wischt es ihm mit dem Fuße ab, und er bedankt sich."

Jemand war seit dreißig Jahren gewohnt, alle seine Abende bei der Frau von *** zuzubringen; seine Frau starb, man glaubte nun, er würde jene heirathen, und munterte ihn dazu auf: „Ich werde mich hüten," erwiederte er; „ich wüßte ja nicht mehr, wo ich meine Abende zubringen sollte."

Jemand, der von den Annehmlichkeiten des Priesterstandes sehr eingenommen war, sagte: „Priester muß ich werden, und stände die Hölle darauf!"

Lord Malborough befand sich mit einem seiner Freunde und einem seiner Neffen im Laufgraben. Eine Kanonenkugel zerschmetterte seinem Freunde das Gehirn, und überspritzte damit das Gesicht des jungen Menschen, der voll Entsetzen zurückfuhr. „Wie, mein Herr," sagte Malborough unerschrocken, „Sie scheinen ja ganz erstaunt zu seyn?" — „Ja wohl bin ich es," erwiederte der junge Mensch, indem er sich das Gesicht abwischte, „daß ein Mann, der so viel Gehirn hat, umsonst und wieder nichts einer so unnützen Gefahr ausgesetzt blieb."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 7. Februar 1834. München. Nr. 33.

Aus dem Tagebuch des pensionirten Kammer-Musikus Freudenklang.

Mitgetheilt von Quasimodo.

(Schluß.)

Gestern erst haben sie Wien verlassen, vielleicht sind sie noch einzuholen, wo nicht, doch unfehlbar an der ***** zu treffen. Gesagt, gethan, ich packe meinen Tornister, ich mache mich auf, um den langen Spaziergang à la Seume zu beginnen. Ich bin weit entfernt, College, Euch zu peinigen mit der Beschreibung dieser langen und langweiligen Wanderung, denn ich sehe bereits eine heilige Thräne des Mitgefühls an Eurer Wimper zittern. Ich will Euch nicht beschreiben das Gestöhn und die Angst, wenn ich einmal mit einem Eilmarsch mich allzusehr angegriffen, und nun, eine Branntweinskur für meine Füße brauchend, einen Rasttag machen mußte. Ich will Euch gleich zum Ziele führen. Nach drei bis vier Wochen erreichte ich endlich die schöne Hauptstadt. Ich stieg in einem berühmten Gasthof ab, unweit des Opernhauses; es war gerade am 24. April. Meine erste Frage ist nach dem Theaterzettel. Ich erhalte ihn, Herr Carl Devrient gastirte, ich glaube im Corregio, aber keine Fanny. Weit und breit keine Fanny; auch morgen und übermorgen und den Sonntag keine Fanny. Weit und breit keine Fanny! Ich bin entsetzlich erschrocken. Kaum habe ich so viel Kraft, um dem Kellner zu schellen. Er kommt. „Sind Elslers noch hier?“ fragte ich ihn mit bebender Stimme.

„Vorige Woche nach ***** abgereis't“, spricht er trocken und macht kehrt zur Thür hinaus. Kammermusikus, elsterfüßiger College, wenn ich die Sprache des Beobachters an der Spree, wenn ich das glänzende Erzähler-Talent des Hannöver'schen Correspondenten im Mitternachtsblatt, wenn ich die jugendlich frische Schilderungsgabe der Abendzeitung, oder den Lapidarstyl der Zeitung für die elegante Welt besäße, dennoch wäre ich unfähig, Euch das namenlose Entsetzen zu beschreiben, das mich bei diesem lakonischen Bescheid des Kellners mit Geierklauen packte. Ich wankte, ich schwankte, ich taumelte, ich baumelte, ich war ganz in Verzweiflung. Ich rannte hinaus, ich stürzte am Opernhause zu Boden, ich kratzte die Erde auf, ich trieb mich auf allen Straßen herum, ich achtete nicht die stechenden Schmerzen meiner Füße, ich klagte Gott und Menschen an, ich that es dem Orestes zuvor im Uebermaß des Schmerzes. So hatte mich denn eine Spiegelfechterei der Hölle schändlich betrogen; jenes Stück der Theaterzeitung — bedenkt, College und schaudert! es war ein altes, ein uraltes vom 4. Januar gewesen. „Gestern! Gestern“ das hieß: vor 2 Monaten. Ehe ich noch, athemlos wie Mdros in Schillers Bürg-

Digitized by Google

schaft, die gesegneten Fluren der **** erreichte, hatte Fanny schon längst aufgehört dort zu gastiren, und als ich, wie jener Grieche, um den Freund zu retten, mit dem letzten Athem meiner Brust einrannte in das Thor, stampften 30 Meilen weiter schon Fannys Extrapostpferde die Chaussee nach *****. Das war zu viel, das war wirklich zu viel. Ich war ganz dahin. Unfähig zu denken, zu reden, zu schreiben, überließ ich es einem Freunde, meine Leiden in eine musikalische Novelle zu bringen. Das war die Hefe eines allzuschweren Verhängnisses. Mehr zu thun ist unmöglich. Und wenn ich Himmel und Erde und den Acheron auch bewege, so kann ich es nicht bis nach ***** bringen. Schon von Wien bis hieher ist zuviel für den schwindsüchtigen Beutel eines abgedankten Kammermusikus. Aber bis *****?! Nein, Nein, Kammermusikus, heul' alle Sehkraft deiner Augen aus!! Bis *****, das ist unmöglich. Verloren, ewig verloren, meine liebliche Fee, ich kann sie nimmer erreichen! — Aber eins kann ich und will ich. Ich sage wie Portia: patet exitus! dieser Tümpel ist tief genug; ich will mich ersäufen!

So endigte der Kammermusikus Grüpenkerl seine leidenschaftliche Rede und die jammernswerthe Erzählung. Es war ein herzzerreißendes Piccicato, in welchem seine letzten Töne verhallten. Kaum geendigt, warf er sich drei Schritte zurück, nahm einen Anlauf, in der Absicht, den schrecklichen Vorsatz wahr zu machen. Aber ich fing ihn in meinen langen Armen auf, und während er in dieser schwer zu durchbrechenden Umzäunung gefangen war, erhob ich, so innerlich mir dabei ergrauste, ein so schalleades Gelächter, daß mein Inhaftat innerst zusammenfuhr. Denn ich habe immer gehört, daß der plötzliche Ausbruch eines herzlichen Lachens, die zügellosen Eruptionen einer unbändigen Verzweiflung glücklich ableiten und sie in ihren fürchterlichen Folgen vereiteln kann. Ich lachte, ganz gegen meine Gewohnheit, blos aus Barmherzigkeit, über zehn Minuten, und klammerte dabei meinen Gefangenen, der voll Erstaunen immer sich loszuwinden bemühte, nur fester in meine ehernen Arme. Endlich ließ ich ihn los und mit dem Ausruf: Grüpenkerl, ihr seyd ein Narr, endigte ich mein Gelächter.

Darauf ihn nicht Zeit lassend, sich zu expektoriren, was er immer versuchte, zog ich ihn gewaltsam auf die steinerne Bank des Bosketts, wo ich beruhigend also zu ihm sprach:

Herr Grüpenkerl, sprach ich, es ist Euch schlimm ergangen, und ihr habt wirklich, wie mehr oder weniger jeder Mensch, auch eine Leidensgeschichte. Aber tröstet Euch, beruhigt Euch; seht! heute ist der Verlobungstag meines Freundes Korkzieher mit der ehemaligen Tänzerin Madeleine, heute kann Ihr Euch unmöglich ersäufen. Ich will Euch etwas sagen: Sehr, wenn alle Diejenigen, denen es in dieser großen und volkreichen Stadt mit einigen Modifikationen, so wie Euch ergangen, hieher kämen, und sich, wie Ihr, ersäufen wollten, so würde man ohnfehlbar dieß Bosket erweitern müssen, wo nicht, so würden wir beide, ich und Ihr, nicht ertrinken, sondern ersticken. So viel sind dieser Verwaist'en. Und wenn wirklich einmal dieser Spektakel statuirt werden sollte, so würde der *** garten bald in einen Jahrmarkt verwandelt werden, und man würde, von der köstlichen Gelegenheit profitirend, Pfefferkuchenbuden erbauen, und die Leidenschaften würden spielen, und überdieß würde man erst eine Wasserleitung errichten müssen, um diesen See mit dem nöthigsten Mittel zum Ertrinken, mit Wasser, zu versehen. Darum tröstet Euch Freund mit dem Gedanken, daß Tausende mit Euch leiden. Geht die hiesige Hauptstadt entlang, und seyd versichert, die dritte Kleidung, die Euch begegnet, bedeckt ein Herz wie das Eure gestimmt. Wenn alle diese Kleider desgleichen thun wollten, wer sollte zu Felde ziehen? Darum beruhigt Euch; seht, ich will für Euer Leid auch einen Ableiter zeigen. Mein Freund, der Doktor Korkzieher, ist ein ausgezeichneter Dichter; ich will ihn ersuchen, Euch ein Sonnett zu machen an Fanny, und ich will es Euch komponiren in G-moll oder Es-dur, nach Art eines Todtenmarsches, und das laßt Ihr sammt der Begleitung in die Originalien. oder, wenn diese nicht bis ***** reichen, in die Jfellische Literaturzeitung einrücken, Euren Namen darunter und damit abgethan. Und heute, Freundchen, heute geht Ihr mit zu Madeleinens Verlobung und Adelina, die hübsche Schneidermamsell, mag es übernehmen, Euch provisorisch zu trösten.

Digitized by Google

So sprechend schüttelte ich meinen Grüpenkerl herzlich die Hand, suchte meine Bücher zusammen, und ersuchte ihn, mir zu folgen und mit mir zu frühstücken.

Grüpenkerl hatte lange in Gedanken gesessen. Dann sprang er auf und mir an die Brust. Göttlicher Freund, rief er, göttlicher Gedanke. Ja, ich folge euch. Mir sagt ohnedieß eine Stimme, ich werde sie einst wiedersehen, sey es in Braunschweig oder in Hannover. Holdes Leben, süße, freundliche Gewohnheit des Daseyns, noch will ich nicht von dir scheiden! Das Sonnet, das herrliche Sonnet in Es-dur giebt mir das Leben wieder. Ich lebe noch einmal und hoffe.

Dieses gesagt, nahm er seinen Carbonaro auf und folgte mir in die Todtengasse.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

Oimè il bel viso! oimè il soave sguardo!
Oimè il leggiadro portamento altero!
Oimè 'l parlar, ch' ogni aspro ingegno e fero
Faceva umile, ed ogni uom vil gagliardo!
E oimè il dolce riso, ond' uscio 'l dardo,
Di che morte, altro bene omai non spero!
Petrarca.

Den Himmel seh ich noch von blauer Seide
Der sie wie einen Stern so mild umfloß,
Das Licht seh ich noch das von dem Geschmeide
Um ihrer Schönheit Blumen sich ergoß;
Es kämpften Licht und Himmel mit Vergnügen
Der reizenden Gestalt sich anzuschmiegen.

Doch Glanz und Licht und blitzende Gesteine,
Der goldne Schmuck, der Dir das Haupt umflicht,
Erblinden in dem süßen Wiederscheine,
Der morgenlieblich aus dem Aug Dir bricht;
Du selber bist das Kleinod Dir, das reine,
Das herrlich glüht im eignen Zauberlicht;
Du schwimmst in Glanz, doch ist er nur der Deine,
Rings ausgestrahlt von Deinem Angesicht;
Und Stern und Rose und Demant im Vereine
Erreichen Deiner Schönheit Licht doch nicht!

Aus Deinen Augen fliegt ein goldner Tag,
Der Saal und Haus mit mildem Schein erheitert,
Um Deinen Mund schwebt eine Zaubersag',
Die alle Himmel öffnet und erweitert,
Auf Deinen Wangen, halb in Schnee verborgen,
Ruht frisch erwacht ein junger Frühlingsmorgen.

In Deine Augen dann, die heitern, blauen,
Die meinen und den höchsten Himmel fassen,
Möcht' ich vergehend, sehnsuchtssterbend schauen,
Ja, schauen, schauen ohne Unterlassen!
Ihr sonnig-milden, zarten Veilchen-Auen,
Ihr Strahlenknospen und ihr Feuermassen,
O zuckt mir zornig nicht die holden Brauen
Weil ich gewagt euch singend zu umfassen,
Die Schönheit kann, d'rauf will ich hoffend bauen,
Das Lied, das sie erzeugt, unmöglich hassen.

Ein Blick auf das Leben des k. bayer. General-Lieutenants von Epplen, Stadt-Kommandanten von Augsburg, Ritter des k. b. Ludwigs- und französischen Ehrenlegion-Ordens.

(Gestorben den 22. Januar 1834.)

Anselm von Epplen auf Hartenstein, Sohn des churfürstli. Trier'schen geheimen Referendairs Jos. Heinr. von Epplen, ward geboren zu Oberdorf am 27. Febr. 1758.

Die ersten Jugendjahre verlebte er mit 16 Geschwistern im elterlichen Hause zu Oberdorf, Dillingen und Coblenz. Schon im sechsten Jahre ward ihm von dem damaligen Fürstbischof von Augsburg eine Fähndrichsstelle im schwäbischen Kreis-Contingent verliehen.

Im Jahre 1772 wurde v. Epplen als Zögling in die Militär-Akademie zu Stuttgart aufgenommen, wo er bald Liebling des Herzogs Karl, und von diesem, als Chevalier ernannt wurde, und sich 4 Preise in höhern Wissenschaften, so wie den akademischen Orden erwarb.

Obschon von dem Herzog Carl zum würtembergischen Artillerie-Lieutenant ernannt, zog er es vor, als Lieutenant in das schwäbische Kreis-Contingent einzutreten, in welchem Korps er zugleich mit den nun rühm-

Digitized by Google

lichst bekannten Generalen v. Raglovich, v. Braun ꝛc. diente.

Neben seinen Militär-Diensten widmete er sich der Ingenieur-Wissenschaft und nahm Theil an dem Schloßbau zu Coblenz, an der Urbarmachung des Donaumooses; und an den meisten Civil- und Wasserbauten im Hochstift Augsburg, deren Direktion ihm im Jahre 1780 ausschließend übertragen ward.

Jahre 1791 marschirte von Epplen als Lieutenant im Regiment Fürstenberg an den Rhein, avancirte bald zum Oberlieutenant und im Jahre 1793 ward er von dem kommandirenden General Landgraf v. Fürstenberg, als Adjutant gewählt. Er nahm Theil an den Affairen bei Kehl, Sollingen ꝛc.

Im Jahre 1794 ward v. Epplen zum Hauptmann befördert und dem General-Feldzeugmeister Freiherrn v. Stein als Generalstabs-Offizier beigegeben. In diesen Zeitpunkt fällt das Bombardement von Kehl, die Belagerung und Einnahme von Fort Louis, wo sich v. Epplen durch Muth und Umsicht so sehr auszeichnete, daß er schon im Jahre 1795 zum Major im Generalstab ernannt ward. In dieser Eigenschaft ward ihm die Formation des Lagers bei Auenheim, die Verschanzung gegen die Lauterburger Linie, und die Leitung des Uebergangs bei Blittersdorf und des Angriffs auf Sulz übertragen. Mit Auszeichnung wurden seine Dienste in der Schlacht bei Sontheim und Neumühl gerühmt. Er nahm noch an den Gefechten bei Gengenbach, Haßlach, Hausach und Schranberg Theil, bis im Jahr 1796 der Friede abgeschlossen ward.

Hierauf kehrte er mit seinem Regiment nach Ulm zurück, wo er im Jahr 1800 zum General-Adjutanten des Kreises ernannt wurde. Nun erfolgte die Auflösung der Reichs- und Kreisverfassung und v. Epplen, obwohl ihm von dem Herzog von Würtemberg der Antrag gemacht ward, in seine Generalstabsdienste zu treten, zog aus Anhänglichkeit an Bayern vor, dem Kurfürsten Maximilian Joseph seine Dienste anzubieten Dieser ernannte ihn im Jahr 1804 zum Major im 4. Lin.-Inf.-Regimente, und kurz darauf zum Oberst-Lieutenant, in welcher Charge er mit seinem Regiment im Jahre 1805 abermals in das Feld zog. Allein schon im Jahr 1806 wurde v. Epplen als Chef des Generalstabs der Division Wrede berufen, wohnte der Belagerung von Breslau bei und zeichnete sich persönlich in den Affairen bei Strelen und Oldatzchin aus.

v. Volderndorf in seiner Kriegs-Geschichte von Bayern berichtet hierüber Folgendes:

„Oberstlieutenant v. Epplen, Führer der bayerischen Kolonne, verbarg hinter einem lebhaften Geplänkel vorgeschobener Schützen, Aufmarsch und Richtung der Kolonne, ließ dann die Schützen durch die Grenadiere des Hauptmanns Theobald verstärken und das Regiment Herzog Karl sich durch das Dorf Seegen in des Feindes linken Flügel werfen. — Das entschied. — Denn während die preußischen Befehlshaber ihre ganze Sorge diesem Punkt zuwandten, entfaltete sich das Bataillon Löwenstein auf der Heerstraße ungehemmt. Die Preußen verließen, von den Bayern auf allen Seiten überwunden, das Schlachtfeld, mit Verlust von 100 Todten und 200 Gefangenen. Der Rückzug verwandelte sich in wilde Flucht.“

Oberstlieutenant v. Epplen wurde vor dem kommandirenden General Minucci, als vorzüglicher Auszeichnung würdig geschildert. (Armeebefehle vom 18. Januar und 14. Februar 1807.) Eben so wurde seiner in den Berichten über die Affaire bei Oldatzchin auf ausgezeichnete Weise erwähnt.

Nach kurzer Waffenruhe begannen die Rüstungen zu einem neuen Feldzug, und v. Epplen, als Oberstlieutenant im General-Staab rückte mit der Division Wrede, welche nun unter dem Kommando Sr. k. Hoh. des Kronprinzen von Bayern stand, in Polen ein, und leistete anerkannte Dienste bei dem Uebergang über die Narew, bei den Affairen bei Poplawi, Pultusk und andern.

Im Armeebefehl den 28. August 1807 und dem officiellen Rapport des kommandirenden Generals wird angeführt:

„Oberstlieutenant v. Epplen des General-Staabs, welcher krank im Bett lag, schwang sich beim Beginnen des Gefechtes mit vieler Mühe aufs Pferd, und leistete nun die ausgezeichnetsten Dienste.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 8. Februar 1834. München. Nr. 34.

Gecken. *)

Ein Frescobild.

Ein Geck ist ein armer Narr; mit andern Worten ein närrischer Mensch, dem es an Mitteln gebricht, einen vernünftigen vorzustellen oder überhaupt einen solchen, der er nicht ist, und der er von Herzen gern wäre. Gleich dem Geschlechte der Parasiten, das durch die gesammte Schöpfung wuchert, und dessen Lästigkeit alle Zweige der Welt fühlen, leckt auch das der Gecken, von fremdem Marke und fremdem Wesen, das es aber nicht so sehr stiehlt als — affectirt. Wie bei den ersteren Lebensdiebstahl, ist bei diesem Lebensaffectation Princip. Die Klassen der Gecken zu zählen, wäre so ermüdend als unmöglich; denn so viele ernste Stücke auf der Weltbühne zur Darstellung kommen, so viele Farçen giebt es auch: Gecken sind die Parodien der Vernünftigen. Kann aber nicht jedes gute Stück parodirt und travestirt werden? Je ernster und großartiger eben ein Sujet, desto näher liegt die Parodie, denn es steht ja geschrieben, daß man von der tragischen Weltanschauung selbst nur einen kleinen Schritt seitwärts zu machen brauche, um in den Gränzgraben des Lächerlichen hinunterzukollern, worin das Gequacke der Frösche den Chor der Eumeniden über sich zur Antistrofe macht. Was Marsias Apoll gegenüber, ist jeder Geck an der Seite eines Verständigen und wird auch in der Regel wie jener geschunden, wenn er seine Anmassung zu weit treibt. Die Gecken glänzen unter den ersten stehenden Masken im Lustspiele des Lebens und verfehlen ihre Wirkung auf das Zwerchfell nie.

Leider verstehen es die wenigsten Komödiendichter die auserlesensten vorzuführen, und begnügen sich gewöhnlich mit den schon bekannten, die eigentlich die allerunschuldigsten und wässerigsten sind, nämlich mit jenen Stutzern, deren ganze Komik in karrikirter Kleidung und alberner Vornehmthuerei besteht, gegenüber liebenswürdigen Gentlemen, deren Rivalen bei Bewerbung um das Herz der Heldin sie vorzustellen pflegen. Allein, wie gesagt, diese sind die blassesten und ermüden bereits durch ihr Erscheinen. Sie waren, zu Anfang dieses Jahrhunderts bis auf unsere Tage, fast in jedem Schau- oder Lustspiele, besonders der Deutschen, angewiesen, den Lach-Hebel in Bewegung zu setzen, was ihnen auch gelang, weil sie vom Zeitgeiste und der Mode unterstützt wurden, während man jetzt einen Stutzer

*) Aus der nächstens, erscheinenden neuesten Schrift Braun von Braunthals; „Stehende Masken im Lustspiele des Lebens."

aus dem Jahre 1934 mit aller denkbaren Ueberladung des Costüms und der Manieren, über die Bretter schreiten lassen dürfte, ohne bedeutende Wirkung auf ein gebildetes Publikum hervor zu bringen, so verbraucht, so schaal und trivial sind sie.

Möglich, daß der Ernst unserer Zeit durch ein so leichtes Gegengewicht nicht erhoben werden kann, möglich aber auch und sogar wahrscheinlich, daß unsere Gleichgültigkeit für diese Masken ein ästhetisch-veredeltes Urtheil zum Grunde hat. Wie auf der Schaubühne, so im Leben: diese Gecken, deren ganze Lächerlichkeit nur im Schnitte des Kleides und in Grimassen besteht, sie erregen nur mehr ein Lächeln und kein Lachen. Sie übergehe ich ganz, wenn ich auch von Gecken spreche; da mir ganz andere, brauchbarere verschweben; voll unaussprechlicher Lächerlichkeit.

Ei, treten Sie doch beiseite! Hier rollt ein Wagen heran; ein geschmackvoller Bastard, von mecklenburger Füchsen gezogen!

Nu, was soll's? der junge Mann im Innern desselben, so anspruchlos schwarz gekleidet, blaß und ernst, den Blick stier zu Boden, wird doch Ihrer montirten Fantasie nicht als ein Geck erscheinen?

Mir? Erscheinen? Geck? O nein! dieser Herr ist kein Geck, sondern ein junger Arzt. Sie sehen, er liest in einem dünnen Buche. Dieß ist die neueste Broschüre oder das neueste Heft einer medizinischen Zeitschrift. Liest er nicht mit ganzer Seele? Welch ein Berufseifer, sich selbst die wenigen Minuten, die ihn seine raschen Pferde von einem Patienten zum andern tragen, nicht zur Erholung zu gönnen! Freilich ist seine Praxis vielleicht ungeheuer, und es bleiben ihm kaum zwei — drei Morgenstunden zur Toilette und zum Frühstück, eben so wenige zum Diner und höchstens der ganze Abend zu einigen Robbern Whist. Wenn also soll er lesen, wenn nicht auf der Straße? Es verdient dieser Märtyreifer so mehr Bewunderung, wenn man erwägt, wie unendlich schwer es sich liest, indem man über Steinpflaster dahinpoltert und gerechtes Erstaunen ergreift mich über die Seelenstärke und Geistesgegenwart eines, noch jungen, minder erfahrenen Arztes, der es durchaus nicht mehr nöthig findet, über den Zustand des Patienten, den er so eben, vielleicht der Auflösung nahe, verlassen und jenes, dem er jetzt entgegen fährt, auch nur einige Sekunden hindurch nachzudenken, sondern, voll kräftigem Selbstvertrauens und Kenntniß der Wunderthätigkeit der menschlichen Natur, ganz ruhig sein Buch oder Journal zur Hand nimmt, und gewaltsam zu lesen versucht! Nein, dieser Herr ist kein Geck!

Auch dieser hier ist keiner, eben so wenig als der eben gefeierte Gefahrene.

Wen meinen Sie?

Er spricht dort mit einem alten Herrn. Ein junger Mann, einfach, aber etwas gesucht gekleidet und sehr fein. Er grüßte so eben. Sein Haar fällt in einem breiten Scheitel über die Stirne schief gegen das linke Auge, das er von Zeit zu Zeit mit einem Stecher bewaffnet, da er, wie die meisten seines Charakters, den ich Ihnen sogleich näher bezeichnen werde, etwas kurzsichtig ist, par amour oder par force. (Gelegentlich will ich Ihnen hier sagen, daß, wenn ich noch einmal zur Welt komme, d. h. in diese Welt, nämlich bald nach meinem Tode, ich mich blind und taub stellen und dabei alle Sprachen lernen werde aus unsäglichen Gründen.) Dieser junge Elegant — ist doch nicht auch ein Geck? —

Nein, wie ich schon bemerkt, sondern dieser junge Elegant ist —

Nun?

Ein reicher Bürgerssohn von hier, und gebe 10 Jahre seines Lebens dafür, daß man ihn nur einen Tag für das hielte, was er vorzustellen sich nichts Geringes kosten läßt, wie Sie sehen.

Was denn?

Einen Diplomaten.

Ach Sie scherzen!

Wenn ich scherze, so will ich nicht mehr ernsthaft werden, und würde man mir mein ein ernstes Gesicht durch eine Medaille verewigen!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

2.

Romantik.

Erano i capei d'oro all' aura sparsi,
Ch'n mille dolci nodi gli avvolgea,
E'l vago lume oltre misura ardea,
Di quei begli occhj, ch' or ne son si squarsi.
Petrarca.

Bei Deinem Anblick, reizendſte der Frauen,
Scheint mir die Vorwelt wunderlich erſchloſſen,
Die Liebesgöttin glaub' ich zu erſchauen,
Vom Silberſchaum gleich Perlen übergoſſen;
Die Wunderblumen gold'ner Fabelauen
Sind um Dich her voll Zauber aufgeſchoſſen;
Ein Liederreich ſcheint ſich um Dich zu bauen,
Der Minneſänger ſüßem Mund entſproßen,
Und aller Dichtung Luſt iſt aus den Grauen
Der Vorwelt vereint zu Dir herabgefloſſen!

Die ſchöne Vorwelt ſeh' ich lieblich wieder,
Das Zauberreich der tauſend Wunder-Feen,
Wie in dem Bau der reizverſchlung'nen Glieder
Die Grazien lieblich in einander weben,
Wie aller Sänger hohe Himmelslieder
Im Huldgeſang um ihren Beifall flehen,
Und Alle die ihr nahen, groß und nieder,
In Demuth und in ſtiller Lieb' vergehen.

Der Schönheit wie dem Lichte iſt es eigen,
Daß ſich nach ihr die Blicke alle wenden,
D'rum wo Dein Blumen-Antlitz ſich mag zeigen,
Es wird den Blick mit ſeinem Lichte blenden;
Die Herzen alle werden ſich Dir neigen,
Den Zoll der Huldigung Dir frei zu ſpenden;
Den Liebesgott ſeh' ich herniederſteigen,
Dir den Tribut der Muſe zuzuſenden;
Doch ich, o ich verzehre mich im Schweigen,
In ſtummer Sehnſucht die mein Leid ſoll enden!

Ein Blick auf das Leben des k. bayer. General-Lieutenants von Epplen, Stadt-Kommandanten von Augsburg, Ritter des k. b. Ludwigs- und franzöſiſchen Ehrenlegion-Ordens.

(Geſtorben den 22. Januar 1834.)

(Schluß.)

Hierauf ward v. Epplen zum Obriſt im General-Staab befördert, und mit der geſchichtlichen Darſtellung des Feldzugs in Polen beauftragt. Bei dem Aufſtand Tyrols diente v. Epplen als Chef des General-Staabs unter Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen von Bayern, war bei Rattenberg, Schwatz und Wörgel ausgezeichnet thätig, und wurde mit dem Kreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion dekorirt.

Nachdem dreizehn Feldzüge die Geſundheit des nun ſchon im höhern Lebensalter ſtehenden Mannes erſchüttert hatten, wurde er mit rühmlichſter Anerkennung ſeiner geleiſteten Dienſte im Jahr 1813 zum Stadt-Kommandanten von Regensburg ernannt, jedoch ſchon am Ende dieſes Jahres auf einen wichtigeren Poſten, als Feſtungs-Kommandant nach Salzburg abberufen. Hier kommandirte v. Epplen mit ausgedehnter Vollmacht während des Belagerungsſtandes und gab glänzende Beweiſe ſeiner Umſicht und wärmſten Anhänglichkeit an die Krone Bayerns.

Im Jahre 1816 erhielt v. Epplen die Beſtimmung als militäriſcher Abgeordneter an den Bundestag nach Frankfurt ſich zu verfügen, bevor er aber die hiezu nöthigen Vorarbeiten vollendet hatte, ward er im Jahr 1817 zum General-Major befördert und zum Stadt-Kommandanten von Augsburg ernannt.

Das erſte Ludwigs-Ordens Kreuz in der Armee ward dem General-Major v. Epplen verliehen, und im Jahr 18 2 wurde er zum charakteriſirten General-Lieutenant befördert.

Digitized by Google

Während einer 17jährigen Dienstzeit zu Augsburg erwarb er sich, durch sein wohlwollendes Benehmen, seine Rechtlichkeit und Billigkeit, Hochachtung und Vertrauen aller Bürger; durch Herzlichkeit, die innigste Liebe der Seinigen und durch zuvorkommende Güte die Verehrung seiner Freunde.

Wenn auch sein später Lebensabend durch manche unverdiente Kränkung trüb zu werden drohte, so ward ihm reichlich wieder gelohnt, durch oft wiederholte Beweise der huldvollen Gnade Sr. Majestät des Königs, des freundlichen Wohlwollens Seiner Durchl. des Feldmarschalls Fürsten v. Wrede und durch die Hochachtung aller Edelgesinnten.

Den Frieden im Herzen schlief er im 75sten Lebensjahre nach kurzem Kampf sanft ein.

Sanft ruhe auch seine Asche!

Woher kommt das Sommerwetter im Winter.

Es kommt her von einer Verrückung der Erdbahn; nicht von einer mir erdachten, sondern von einer wirklichen Veränderung, welche die Erdbahn erleidet und die allgemein anerkannt wird. Die Verminderung der Neigung der Erdbahn auf dem Aequator, oder die Verminderung des Unterschieds der Jahreszeiten, ist eine Naturerscheinung, welche unabsehbare Folgen für uns Erdbewohner hat, und in dieser Hinsicht noch kein Gegenstand des Forschens und der Berechnung geworden ist.

Durch die allmählige Abnahme der schiefen Richtung in Bezug auf dem Aequator, wird die Sonne, die scheinbar diese Bewegung nordwärts und südwärts des Aequators macht, diese mehr und mehr verlieren, und mehr unveränderlich auf dem Aequator bleiben. Sie wird für uns im Sommer weniger hoch an Wärme aufgehen, und im Winter nicht mehr so weit als ehemals zurückweichen.

Die Länder unter dem Aequator behalten dadurch immer mehr und mehr eine senkrechte Sonne; die bei den Polen aber sehen die Sonne immer weniger über den Horizont aufgehen, und bedecken sich mehr und mehr mit Eis; wie uns bekannt ist, daß Grönland und Island einst blühende Länder waren, und jetzt von ewigem Frost erstarrt bleiben, so wie Siberiens Wüsten einst Palmbäume erzeugten, und Elephanten ernährten und jetzt matte Eisfelder sind. Indem aber die Sonne mehr und mehr beständig auf dem Aequator bleibt, kommt sie im Sommer weniger zu uns herüber, und wir haben weniger Wärme und trockene Witterung, oder die feuchten und regnigten Tage werden häufiger im Sommer. Im Winter hingegen weicht die Sonne weniger zurück, und wir haben keine so heftige und anhaltende Kälte mehr wie in frühern Zeiten: je weniger aber wir anhaltend trocknen Frost, je mehr wir auch im Winter feuchte und regnigte Tage erhalten.

Wir müssen folglich durch diese Vorrückung der Erdbahn mehr und mehr milde und feuchte Tage im Winter wie im Sommer haben, wie dieses nicht blos von alten, sondern auch von Personen vom mittlern Alter, in Vergleich mit dem ehemals schroffern Unterschied der Jahreszeiten, der sie sich erinnern, bemerkt wird. Wenn nun dadurch im Winter zwar die Wiesen grünen können, so verliert aber der Sommer die anhaltende Wärme, welche zum Reifen der Früchte erforderlich ist. Diese folgenreiche Naturveränderung ist als ganz unbedeutend und keiner Aufmerksamkeit werth zu den sogenannten hundertjährigen Bewegungen gezählt, und dadurch den Forschungen der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften entzogen werden. Diese Veränderung der Erdbahn wurde sogar bis ins 18te Jahrhundert ganz in Abrede gestellt, und als man dann endlich der Gewalt der Thatsachen nachgeben mußte, sträubte man sich gegen dem Glauben an der Möglichkeit einer wirklichen Veränderung in der Natur, obschon die Natur nirgend einen Stillstand hat, nichts als ein beständiges Entstehen und Vergehen ist. Man schrieb nun die nicht mehr zu läugnende Veränderung einer Periode zu, welche durch eine rückgängige Bewegung auch wieder den vorigen Stand zurückführen würde, obschon solche Rückschritte in der Natur nie möglich sind.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 9. Februar 1834. München. Nr. 35.

Ecken. *)

Ein Frescobild.

(Fortsetzung.)

Woher aber wissen Sie denn das?

Ja, das darf ich nicht sagen, aber glauben dürfen Sie es. —

Wer es immer gewesen seyn mag, mit, oder zu dem ich eben im Geiste gesprochen, ich ersuche das ehrenwerthe Wesen, mich noch durch einige lebhafte Straßen zu begleiten, das Wetter ist schön und ich bin bei Laune.

Mein Herr, Ihren Arm; so! Nun kommen Sie. Lassen Sie uns vor die Auslage dieser Kunsthandlung treten; mehrere neue Tableaux, Kupferstiche und Lithographien aus Paris ziehen die Neugierde und Wißgierde der Vorübergehenden auf sich; schon drängt sich daselbst eine bunte Menge and die Gläser. Können wir auch die Bilder, des Haufens wegen, nicht in der Nähe besehen, nun so haben wir gute Augen, und finden vielleicht im Gedränge der Gaffer manches, was für ein Tableau gebe, oder wohl gar für ein solches gelten könnte. Ei, da ist eine Lücke; kommen Sie schnell. Bravo! Ein hübsches Bild, sehen Sie doch! „Le coucher de la mariée!“

Sinnig, voll Grazie! Ein Fräulein reicht der Braut die Limonade, in den Zügen der ruhenden jungen Vermählten, die mit Innigkeit die Hand der Mutter ans Herz drückt, liegt die ganze Poesie dieses Augenblickes. Indessen schieben mehrere junge Damen den jungen Gatten, der rückwärts blickt, schalkhaft drohend zur Thür hinaus. Sehr anmuthig, man kann sagen, gemüthlich, was zu seyn, ohne Affektation zu seyn, den Franzosen so selten gelingt! —

In diesem Augenblicke drängt sich ein seltsames Paar zu dem eben besprochenen Bilde und starrt es an, ein kleiner, junger, sauber gekleideter Handwerker (wie es scheint) mit einer kleinen jungen, sauber gekleideten Magd (wie es scheint).

Sie. Da schau her, was muß das seyn?

Er. Wart ein Bisserl, das will ich gleich herauskrieg'n; es steht ja drunter.

Sie. Ja wohl, aber nicht deutsch.

Er. Das macht nichts, s'ist nur franzbsisch. Also: Le coucher (er liest wie Kucher) de la marée (er liest Marie). Sakerlot, das möcht ich dir kaufen. Die heißt wie du, Lisi, mit deinem Namen aus dem letzten Dienst, wo dich die gnädige Frau umgetauft hat, weil sie selbst Elise heißt.

Sie. Nun, was heißt's denn also?

Er. Ich — ich hab's. Das stellt ohne weiters eine Kuchel vor und eine Köchin, die Marie heißt, und der übel geworden ist, und der die gnädige Frau und die Fräule vom Haus mit etwas

Niederschlagendem beispringen. Hinten stoßens den gnädigen Herrn aus der Thür, weil er sich den Zustand der Köchin vielleicht zu viel zu Herzen genommen hat.

Sie. Schau, ich glaub, das heißt was ganz anders. Das coucher muß man Kutscher aussprechen, und ich denke, das ist so. Der Kutscher hat vielleicht die Herrschaft umgeworfen, und sie laben die Eine, die am meisten dabei gelitten hat.

Sie wenden sich zu einigen andern Bildern, und gehen ihres Weges. Nun, Verehrtester, was sagen Sie zu diesem Paare, besonders zu dem Burschen? —

Ich denke, es war ein Geck, nach seiner Art und in seinem Style.

Nun, Sie bessern sich, wie ich sehe, und ehe wir uns trennen, sind Sie in meiner Ansicht über Geckerei — mein Proselyt. Ei, wer mag der schlanke Jüngling hier seyn, mit den langen glattherabfallenden blonden Haaren, die ein kleines, knappes blaues Käppchen gegen das Genick zu so bedeckt, daß der ganze Vorderkopf frei in die Luft emporragt. Er beschaut sich die ganze Auslage aufmerksam, mit hochgehaltener Nase, die eine massive silberne Brille zu tragen hat, bei welcher Anstrengung sie durch den, mit einer anderthalb handbreiten schwarzen Fechterkravate umwundenen, gegen Hieb und Stich ohne weiters sicheren Hals unterstützt wird, der seinerseits wieder zwischen zwei kräftigen breiten Schultern ausruht. Sein kurzer, grüner Flausrock, sein derber Stock in der markigen Rechten, während seine Linke sich kräftig in die Lende stemmt, wie seine ganze Haltung endlich sagen — ich bitte Sie, Lieber was?

Wer kann dieser Jüngling von höchstens vierundzwanzig Jahren seyn? Was meinen Sie?

Wer dieser Fremde ist, weiß ich natürlich nicht, aber daß er in die Kathegorie Ihrer Gecken gewiß nicht gehört, glaube ich glauben zu dürfen.

Wenn er nicht in die Kathegorie meiner Gecken paßt, so gehört er doch ganz sicher in die der seinigen, nämlich seines Vaterlandes. Dieser junge Mensch, (ich sage Mensch, hoffend, daß er mich dieses Ausdruckes wegen nicht injuriarum belangen werde) ist ohne Zweifel ein deutscher Student, ein Exemplar der kleinen gelehrten Helden, die bisweilen, zusammenstehend, wohl auch Wackeres und Großes, wie im Befreiungskriege geleistet, allein stehend aber, wie dieser hier, und versetzt auf ausländischen Grund und Boden in der That etwas — Geckenhaftes an sich haben?

Ja, Sie haben es gesagt! Hier im Weichbilde einer großen luxuriösen Stadt, in deren Kreisen, ja in deren öffentlichen Leben selbst jede, nur in Kleinigkeiten von den Normalbegriffen oder vielmehr von der universellen Lebensidee abweichende Erscheinung, wenn nicht als lächerlich, doch als sonderlich ins Auge fällt, hier kann so ein literarischer Haudegen nur — zu meinen Gecken gezählt werden.

Erlauben Sie mir eine Frage:

Wie kommt es denn, daß Ihr Auge noch keinen weiblichen Gecken erspäht hat, indessen es von einem männlichen Gecken zum andern eilt, und zuletzt wahrscheinlich müde von seiner Excursion, auf mir, Ihrem Begleiter, als dem letzten seines Tagewerkes ausruhen wird?

Die Frage ist nicht übel und — hier die Antwort. Die weibliche Natur ist einfacher als die männliche, und deßhalb weniger zu übertreiben; Geckerei ist Uebertreibung, und hiermit wäre ihre Frage beantwortet.

Aber ich will noch weiter gehen, indem wir beide weiter gehen, kommen Sie. Von den uns begegneten Gecken, war der eine Arzt, der andere ein Bürgerssohn, der dritte ein Handwerksbursche und der letzte ein Student von Halle, Göttingen oder Jena. Jeder outrirte in seinem Charakter, d. h. in seinem Stande. Allein, worin sollen Frauen sich karrikiren? Bekleiden sie Aemter, treiben sie Geschäfte, studieren sie? die Antwort liegt nah! Jedoch, auch das reizende Geschlecht hat manches Geckenhafte an sich, wenn es auch schwerer zu erkennen, nicht so augenfällig ist. Uebrigens mein Hochverehrter, ist das ein kitzlicher Punkt, den man nicht berühren soll, und den ich auch mit Ihrer gütigsten Erlaubniß nicht berühren will.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Der Tanz.

Doppelt reizend sind die Frauen,
Wiegt der Tanz sie hin und her,
Wunderlieblich anzuschauen,
Wie ein buntes Blumenheer.

Dort die edlen Rosenarten,
Tulpen findet hier der Blick,
Zwischendurch der grüne Garten
Voll Entzücken und Musik.

Kronen reicherblüht und offen,
Knospen voller Blüthenmuth,
Augen reich an süßem Hoffen,
Herzen fähig tiefer Glut.

All' die Blättre rauschen leise,
Und die schönen Kelche glüh'n,
Wiegt des Tanzes Zephyrweise
Sie auf leichten Melodie'n.

Bis daß müde des Entschwebens
Jedes Blättchen niedersinkt,
Und der heiße Thau des Lebens
Auf der schönen Blume blinkt.

† †

Mann.

Mann ist ein großes, großes Wort
Ist größer noch als King und Lord,
Und größer noch als Czar und Chan
Ist dieses kleine Wörtchen Mann.

Es sagt so viel und wiegt so schwer,
Und hält so stark und klingt so hehr,
Als selbst das schönste Wörtchen nicht,
Das Frauenmund und Liebe spricht.

Die Freiheit ist des Wörtchens Haupt,
Von Schlachtenskorber rings umlaubt,
Die Liebe ist des Wörtchens Herz
Und aller Liebe Lust und Schmerz.

Der Muth ist Wörtchens Wort und Blick
Und seine Brust ist Völkerglück,
Und Tapferkeit des Wörtchens Arm,
Der raf't in der Despoten Schwarm.

So ist das Wörtchen Mann so groß
Und nicht ein kleines Wörtchen bloß, —
Es ist ein ganzes Lexikon —
Ein liederreicher Helikon!

Candidus.

Woher kommt das Sommerwetter im Winter.

(Schluß.)

Die Ursache dieses allmähligen Schließens des Winkels, welchen die Erdbahn mit dem Aequator macht, ist die allmählige Vergrößerung derselben, oder die Abweichung der Erde von der Sonne, welche auf 37,000 Meilen jährlich berechnet worden ist. Diese Erscheinung deren Folgen für das Menschengeschlecht noch wissenswerther sind als die der Verminderung der Neigung der Erdbahn, wird von den Gelehrten erst binnen siebzehnhundert Jahren entschieden werden, wenn nämlich der Widerwille gegen diese große Naturveränderung eben so lange dauert, als in Betreff der Veränderung der Jahreszeiten. Sie wird daher hier blos als eine Erklärung der allmähligen Gleichstellung der Jahreszeiten erwähnt. Man kann sie als einzig bekannte Ursache annehmen, oder verwerfen, und auch immerhin die Verminderung der Neigung der Erdbahn als ein Räthsel dahin gestellt seyn lassen.

Der Unterschied der Jahreszeiten durch den Winkel der Erdbahn mit dem Aequator ausgedrückt, wurde von den alten Persiern 25° des Cirkels beobachtet, Hipparch gab ihn vor 2000 Jahren noch zu 24° an. Er wurde

Digitized by Google

im Jahr	140	von Ptolomäus geschätzt	23° 51′ 20″
—	1590	— Landsberg et Tycho-Brahé	23° 30′ 30″
—	1628	— Riccioli	23° 30′ —
—	1702	— Cassini	23° 29′ 2″
—	1758	— Lacaille	23° 28′ 19″
—	1790	— Herschel	23° 27′ 50″
—	1807	— Neueren Astronomen	23° 27′ 44″

Diese Verminderung nach den zuverläßigsten von allen Beobachtungen die vorhanden sind beträgt durchschnittlich eine Minute in 70 Jahren oder ⅔ Sekunde jährlich. Dieß ist also die namhafte Quantität, um welche wir jährlich an trockner Sonnenhitze, so wie an harten Frost, ärmer werden.

S — —

Kurzes Bruchstück einer Revue musical.

Um mit dem Ernsten und Erhabenen zu beginnen, wenden wir uns zum heiligen Gesange, der die grandiöse Halle der St. Michaels-Hofkirche in seiner ganzen Herrlichkeit erfüllt. Die Sonntage vor der Fasten haben mit dem heutigen Sonntage ihren musikalischen Cyklus vollendet. Der erste begann mit einer vierstimmigen Messe im alterthümlichen Style, noch von der Alto-Viola und der Orgel begleitet. Das Kyrie war von Caldara, Credo von Pavona, Offertorium von Eberlin, Agnus Dei von Bernabei — lauter Heroen im Felde der heiligen Musik. Am ergreifendsten waren in Composition sowohl als Ausführung die Schöpfungen von Eberlin und Bernabei. Am zweiten Fastensonntage erhob uns eine vierstimmige Messe von dem venetianischen Patrizier Bon. Marcello, dem erhabensten aller Kirchen-Componisten. So herrlich der Compositeur sich in jedem Theile der Messe erwies, so waren doch Sanktus und Agnus Dei von hinreißender Wirkung, von dem zahlreichen Sängerchore, was Tragen und Halten des Tones, was das Anschwellen und Verhallen der langen Töne betrifft, mit einer seltenen Meisterschaft vorgetragen. Der Geist der aus dem Vortrage dieser Gesänge weht, läßt die Schule einer bessern Zeit nicht verkennen, und wirklich ist der höchst verdienstvolle Direktor dieses Chores, der k. Hofkaplan J. B. Schmid, ein ganz ausgezeichneter Schüler des berühmten Valesi. Dieser Sonntag führt uns eine Messe zu 8 Stimmen, ein Denkmal der frühesten Zeit vor, wie es uns der bekannte Abt Gerbert in seiner musica sacra überliefert hat. Im Styl und den Gedanken von höchster Simplicität ergreift es darum eben das Gemüth in einer ganz wunderbaren Weise. — Durch die nun beginnenden fünf Fasten-Sonntage werden wir eine vierstimmige Messe von Palestrina, eine 5stimmige von Orlando Lasso, eine 6stimmige von Palestrina, eine gleiche von Orlando di Lasso, und endlich eine 8stimmige von dem nämlichen Autor zu hören bekommen.

Einen seltenen Genuß gewährte uns das letzte Concert der hochberühmten Brüder Müller aus Darmstadt im großen Odeonsaale. Schade, daß gerade, des eben um die Mittagsstunde nicht sehr gefüllten Scales wegen — und weil noch überdieß unbegreiflicher Weise für die Gallerie keine Billete zu haben waren, — durch die häufig in einander fallenden Schallreflexe das Spiel der Virtuosen viel an Deutlichkeit verlor, und daß alle jene, welche diese Virtuosen nur in dieser letzten Produktion gehört, kaum eine Ahnung des Herrlichen bekommen haben, was diese unerreichten Quartettspieler früher im kleinen Odeonsaale geleistet hatten. Als herrlich verdient nichts desto weniger angeführt zu werden: die ersten zwei Quartettsätze v. Mendelsohn und Beethoven, das Duett und dann das Quartett in welchem der junge Violinvirtuose Herr Peter Moralt, ein trefflicher Schüler seines würdigen Onkels seinen schwierigen Platz sehr ehrenvoll behauptete. Den höchsten Genuß gewährte uns unsere unvergleichliche Madam Sigl-Vespermann in jenen gewaltigen bekannten Drangs- und Sturmes-Arie aus Meyerbeers: „Robert der Teufel" furchtbare Leidenschaftlichkeit in den mannigfaltigsten Nüancen des reichsten, bewegtesten, reinsten Gesanges erfüllte mit Schauer und Entzücken, und ein Beifallssteuern rief die gewaltige erhabene Sängerin.

Bellinis Seeräuber, der bei seiner ersten Produktion vor 3 Jahren gänzlich durchgefallen ist, ging nun schon, wenn ich nicht irre, zum drittenmale über die Bühne. Unsere neuengagirte Sängerin Frl. v. Hasselt, sang die Imogene mit dem nur ihr eigenen Zauber, und auch die deutschen Recitative gewinnen bei ihr immer mehr und mehr an Haltung und Fülle. Sie wurde am Ende gerufen. Voll Kraft, voll der tiefsten Seele war fast ohne Ausnahme der Gesang unsers herrlichen Bayer als Gualtiero, und eben so voll Kraft und Würde die Parthie unsers gewaltigen Sängers Pellegrini als Ernesto.

Freitags trat nach der alten Posse Kotzebues: „Die gefährliche Nachbarschaft" Fräul. Fürst, Sängerin der italienischen Oper in Dresden, in Scene und Arie mit Chor aus Zelmira von Roß — ini auf, wie der Zettel sagt. Ihre Stimme ist stark, klingend, und ihre Methode gut; sie erhielt Beifall. Nach dem zweiten sogenannten Lustspiele: „Die beiden Briten" erschien Dem. Fürst wieder mit Fräulein van Hasselt und sang ein Duett aus Mathilde di Schabran von Rossini. Sie sang wieder gut, ziemlich fertig. — Fräul. von Hasselt erschien hier in ihrer ganzen Künstlerherrlichkeit, entfaltete allen Zauber des wahrsten, reinsten, schönsten, seelenvollsten Gesanges. Gerade in diesem Duette konnte es seyn, daß man deutlich sehen und begreifen konnte, wie sich Leib und Seele des Gesanges zu einander verhalten. Die Künstlerinnen wurden am Ende stürmisch gerufen. P.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 11. Februar 1834. München. Nr. 36.

Gecken.

Ein Frescobild.

(Schluß.)

Nur — auf die Dame, die dort sich nähert, die große stattliche Dame, von einigen dreißig Jahren, bin ich so frei, Sie aufmerksam zu machen. — Der Zufall, dieser launigste aller Gnomen und Kobolde, führt sie uns entgegen. Ich kenne sie par vue. Wir müssen grüßen, ziehen Sie doch! Sie geht vorüber. Ich habe die Ehre! — Sahen Sie Ihren Gruß? Kann eine Dame so grüßen, die nicht eine Dame ist? Dieses leichte graziöse Nicken des Hauptes auf einem noch unwandelbaren Nacken? Dieses Atlaskleid, wie schmiegt es sich an ihre Formen, wie liebkosend, wie sanft! Und dieses Hütchen, wie nachläßig und sicher zugleich schwebt es auf den dunklen Locken! Endlich ihr Gang, oh, oh! — Sie geht allein, nicht zu rasch, nicht zu langsam; schnell genug zu zeigen, daß sie nicht geht, um sich sehen zu lassen, und langsam genug, zu zeigen, daß sie sich sehen lassen kann. Ist sie nicht eine Dame von der Spitze ihrer Hutfeder bis zur Kante ihres Schuhes? Und dennoch ist sie keine Dame, sondern — eine Frau von der liebenswürdigsten Geckerei, die man sich denken mag. Neulich hatte ich das Glück (ich bitte, erzählen Sie ja das nicht meiner Frau) —

Ach, Sie empfangen ja Niemand zum Besuche; wie sollte ich denn Ihrer Frau erzählen können! Ja, so, Sie haben recht und ich auch. Also neulich sah ich diese stattliche Dame im Concerte. Sie saß in der ersten Reihe der Sperrsitze, und sechs junge Herren, unter denen auch ich, standen vor und neben ihr. Sie entwickelte in den Pausen des Concertes eine Musik- und Menschen- (namentlich Männer-) Herzenkenntniß, daß mir der Angstschweiß auf die Stirne trat. Die Töne des Claviers und der übrigen Instrumente verklangen, aber der Ton ihrer Stimme, die Melodien ihrer Seele, die Bravourvariationen ihrer Fantasie über das einfache Thema: „Männer sind der Frauen Sklaven" werden in meiner Erinnerung fortleben, bis — bis ich sie vergesse.

Ist diese Dame verehelicht?

Ich glaube, ja.

Ich habe die Ehre! —

Wen grüßen Sie denn schon wieder?

Ich grüßte diese dicke Frau, inmitten ihrer vier hübschen Töchter. Sie ist sehr reich, nicht über 50 viel und eben so wenig unter 60. Sie sehen, ihre Toilette ist einzig. Ein Hut von einer unsrer ersten Modistin (nicht zu verwechseln mit Modesten) ein Shawl von Ternault (nicht zu verwechseln mit der Noth ein Kleid — und eine Schminke — eine Schminke, gegen welche das Roth auf den Wangen ihrer noch unversorgten Töchter eine wahre Misere

Digitized by Google

ist, machen diese Frau, bei dem nicht zu übersehenden Embonpoint ihres Wesens, und der leichten Mühe durch Lorgnette u. s. w. zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit. Ihr Streben jung und schlank scheinen und geschmackvoll auftreten zu können, verursacht ihrem Manne enorme Kosten und ihr selbst über kurz oder lange einen Gedärmbrand; bleibt aber bis dahin für den Blumengarten ihrer holden Töchter eine Art Vogelscheue.

Ich wohnte vor zwei Jahren einem Hausballe bei, auf welchem sich auch diese umfangreiche Frau mit ihrer ganzen weiblichen Nachkommenschaft befand. Daß sie nicht tanzte, sonst Alles.

Sie war die Liebenswürdigkeit selbst, und flog, d. h. wackelte von einem Ende des etwas beschränkten Salons zum andern, sich mit einem spitzenbesetzten Battist-Taschentuche Kühlung und Parfüms zuwehend, wobei sie ein Uebermaß von Geist, Gewandtheit und feiner Sitte zu entwickeln suchte, indem sie bald diesen oder jenen Tänzer haranguirte, diese oder jene Tänzerin um den Geburtsort ihres, wahrscheinlich nur inländischen Ballkleidstoffes und um die, in jenem Carnevale in ihrer Cotterie noch projektirten, Bälle oder Hüpfereien anging, ach! und auch mich, als einen homme lettré, von Zeit zu Zeit über neue französische Romane, über die neuesten Vaudevilles von Scribe und nebenbei über meine eigenen letzteren Federprodukte in eine Gemüths- und Zungenbewegung versetzte, daß ich mich in jenen Augenblicken in eine Bande des Riesengebirges versetzt wünschte, um den spirituellen Exhalationen dieses portativen Vulkans zu entkommen. Sie setzte ihre ganze Force darein, wie man sagt, für — eine ästhetisch gebildete Dame zu gelten und ich muß gestehen, daß sie wenigstens durch Einbildung zu ersetzen suchte, was ihr allenfalls an Ausbildung abging, und daß es ihr bei ihren geckenhaften Bemühungen, als gelehrt und geistreich zu erscheinen, nicht an guter Manier fehlte, die ihr auch in manchem Zirkel Rosen brachte und ohne Dornen. In jedem Falle kann ich diese, dabei seelengute Frau nicht so lächerlich finden, als jene Schriftstellerin, eine der berühmtesten Deutschlands, die etwas darin suchte, mit Damen, die sich ihr näherten, um sich in den schönen warmen Strahlen ihres wirklich politischen Geistes zu sonnen, über Weißzeug und Wäsche zu sprechen anfing, was noch übrigens jede Stubenmagd besser verstehen mochte, als sie. War diese nicht geckiger, als jene Alte? Gewiß und noch lächerlicher dazu. An gewissen Menschen erscheint Einfachheit so widerlich, als an manchen das complicirteste Wesen. „Affectation ist ein leiser Wahnsinn.“

Doch, schon zu viel über diese absonderlichen Wesen, denen eine verkehrte Erziehung, unglückliche Liebe oder nie gestörter Genuß des Reichthums und des äußeren Glückes diese mehr bemitleidenswerthe als lächerliche Richtung gegeben hat, und die ihre Strafe ohnehin in der allgemeinen Stimme finden. Und noch ein Mal, ihrer sind sehr wenige gegen die unzähligen Gecken unsers Geschlechts, die Pilzen gleich über Nacht emporschießen, und deren ich kein Ende finden würde. Ich bitte, sehen Sie ein Mal um sich, kommen denn nicht auf einen menschlich aussehenden männlichen Menschen wenigstens fünf unmenschliche? Stößt man nicht, ehe man einem Natürlichen begegnet, auf zwei, drei Unnatürliche oder Carrikaturen?

Greifen Sie ein Mal hinein in den Schwarm! Da, da bemerken Sie doch den Herrn im Ueberrocke. Er trägt einen Pack Akten unter dem Arme und eilt, unverwandten Blickes vor sich hin. Ob dieser nicht denkt, daß die ganze Staatslast auf seinen Schultern ruhe? Ist er ein minderer Geck, weil er ein ernsthafter ist? Und hier dieser — ich sehe ihn oft — er geht nie ohne ein Buch in der Hand, und dieser dort — und jener — und wieder dieser — und so fort? —

Ja, ja, wir wollen fort, aus diesen Ideen hinaus, damit wir nicht selbst, indem wir von Geckerei sprechen, in diese verfallen, da eben Alles, was die rechte Zeit und das rechte Maß überschreitet, für Affectation, wenn nicht gelten, doch angesehen werden kann. Lassen Sie uns einen Gang ins Freie thun; denn, was entschädigt für alle Unnatur, wenn nicht die Natur?

Braun von Braunthal.

Digitized by Google

Bazar.

Der Franzosengeist.

Ich kenne einen Spiritus,
Er ist Extract aus einer Nuß,
So winzig war sein Vaterland,
Doch nahm der Sohn bald überhand.

Es steckt die Welt in vollen Brand
Stürzt Throne nieder in den Sand
Und sein erlauchter Genius
Verfliegt im Schornstein ohne Ruß.

Es ist dieß der Franzosengeist,
Den alle Welt als trefflich preist,
Der alle Welt purgiren kann,
Und für der Menschheit armes Wohl
In allen Nöthen helfen soll: —
O Wundergeist! o Charlatan!

Candidus.

Ehre ist aequal Geld.

Wie kommt es denn, daß unser Wirth
So oft ich bei ihm zehre,
Stets immer höflich zu mir spricht:
„Das nächstemal die Ehre!"

Ich glaub' wohl gar, er meint das Geld
Und nicht allein die Ehre;
Denn als ich einst in Schulden kam,
Da sprach er nichts von Ehre.

Doch als er wieder einst erfuhr,
Daß ich bei Thalern wäre,
Da sprach er wieder fein und klug:
„Das nächstemal die Ehre!"

Candidus.

Gedanken über Gesellschaftsvereine.

Während in Spanien Verschwörungen angezettelt werden, in Portugal Brüder sich bekämpfen, in Frankreich ein Ministerwechsel droht, in Wien die deutschen Völker vereinigt werden sollen, hat sich in Ingolstadt eine gräßliche Fehde entsponnen, deren Gegenstand nichts weniger als die Herstellung eines neuen Gesellschaftshauses ist.

Glückliches Volk, welches keine höhern Interessen berühren! Die gebildete Klasse in den Provinzialstädten, den Unfall des geselligen Lebens fühlend sehnt sich nach einem Vereinigungspunkte, und während seit mehreren Jahren in den Nachbarstädten solche bestehen, müssen die Cassinos und Erheiterungsgesellschaften in Ingolstadt von einem Gasthaus in das andere wandern.

Die Idee, ein eignes Lokale für die gute Gesellschaft zu erwerben, wurde kaum angeregt, als durch das dortige Wochenblatt sich eine Gegenparthei erhob, welche durch eine Mystifikation eigner Art diese Idee in den Hintergrund zu stellen sich bemühte, und sich in Gemeinheiten und leidenschaftlichen Ausfällen zu überbiethen schiene.

Ein dritter kam in einem Vorschlag zur Güte mit einem Aktienplane zur Erbauung eines Gesellschaftshauses zum Vorscheine, und trat versöhnend in die Mitte, allein der blinde Eifer wollte nichts hören, und fuhr gemein zu schimpfen fort; — da erhub ein vierter seine Stimme in Reimen, und redete das Publikum also an:

Laßt uns denn einmal probiren,
Ob der Antrag Anklang findet;
Laßt Aktien remittiren,
Eh' der gute Geist verschwindet!

Laßt ein Comité entstehen,
Welches rasch den Plan bereift,
So nur kann es vorwärts gehen,
Wenn zum Werke Jeder greift.

Wer der erste, wer der zweite,
Gelte Jedem einerlei;
Einen Stein zu dem Gebäude
Trage jeder emsig bei.

So nur kann das Werk gelingen,
Wenn sich Stein an Stein gereiht;
So nur kanns zum Ziele bringen,
Wenn ihr alle einig seyd.

Sey's Erheit'rung, sey's Aurora,
Namen gelten alle gleich;
Alle lockt die holde Flora
Bald hinaus ins Blumenreich.

Wenn jedoch die Flora scheidet,
Winterfrost uns wieder drängt,
Dann sey ein Asyl bereitet,
Das uns alle warm empfängt!

Die Gesellschaft aller Namen
Finde einen Sammlungsort,
Bildung führe sie zusammen,
Guter Ton sey's Loosungswort!

Fried' und Freude in der Seele,
Herzlichkeit in Blick und Mund;
Und wer dieß nicht hat, der fehle
Weinend sich aus unserm Bund!

Es zirkuliren nun Einladungen zu einer Aktiengesellschaft, und sind bereits mit vielen Unterschriften versehen; in wieferne jedoch der Zweck erreicht werden kann, muß erst die Folge lehren, der diese Ausführung lediglich von der Zahl der Theilnahme abhängt. Allerdings möchte nach dieser auch der Grad der Bildung zu beurtheilen seyn, da die Einwohnerschaft nach dermaligen Umständen weder pekuniäre Beschränkungen noch die Ueberzeugung, daß ein solches Gebäude überflüßig sey, im Wege stehen.

Es ist überhaupt ein eignes Ding mit dem gesellschaftlichen Leben in den Provinzialstädten!

Allenthalben bemerkt man, daß es anders und besser war in frühern Jahren.

Man versammelte sich vor zwanzig Jahren um sich zu sehen, um heiter zu seyn, um seines Lebens sich zu freuen; man versammelte sich vor 40 Jahren noch sorgenloser, noch heiterer, noch viel gemüthlicher.

Jetzt versammelt man sich, um den Obliegenheiten einer Gesellschaft zu genügen, deren Mitglied man ist; um bei dem Feste, welches einem Regentenhause gilt, nicht zu fehlen, um einer Einladung zu entsprechen, welche man aus Convenienz oder Pflicht angenommen hat.

Man sieht sich, man spielt, man tanzt, weil es so seyn muß, nicht, weil man froh ist, man ender den Ball zu einer Zeit, wo er vor zwanzig Jahren erst belebt zu werden begann.

Der Unterschied gegen ehemals mag nicht in den Regeln der Gesellschaft zu suchen seyn, denn diese sind noch wie sie früher waren; nicht im Ueberfluße an Unterhaltungen, denn diese waren sonst zahlreicher als gegenwärtig; in individuellen Verhältnissen, in der persönlichen Stellung, und im Grade der Bildung mag der Unterschied liegen!

Was macht den Menschen zufrieden, heiter, für Frohsinn empfänglich?

Dem Manne seine sichere Stellung in seinem politischen Verhältnisse und die Zufriedenheit erfüllter Pflicht; den Jüngling und das Mädchen die Hoffnung!

Beiden sind diese Erdengüter verkümmert.

Welcher Mann im Staate steht von heute für morgen sicher und fest in seiner Laufbahn? Kann er noch wie ehemals seiner Stelle bis an sein Lebensende sicher seyn?

Kann ihm nicht jeden Abend eine Organisation oder Reorganisation seine Umgebungen, seine Familienverhältnisse, sein Einkommen rauben oder schmälern? ist nicht oft das Alter schon ein Verbrechen?

(Schluß folgt.)

Wohlthätige Gaben für den armen Greis.

Mit dem Motto: „Gott segne es!" Von J. A. H. 4 fl. 18 kr.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 12. Februar 1834. München. Nr. 37.

Der Todten Ring.

1.

Schwarzer Krepp verhüllte die lustigen Malereien der Salon-Wände, aus dem weißen des Plafonds schienen graue, traurige Sternbilder, um den einfachen Sarkophag kündeten 18 Girandolen die wenigen Lebens-Jahre der Verblichenen, auf deren anmuthigen Zügen der Friede ruhte, wie er das einsame Thal beglückend umfängt, wenn die letzten goldenen Strahlen die Sonne sendet zum Abschiedsgruß, regellos flossen die blonden Locken unter dem bräutlichen Myrthenkranz hervor, und um die bleichen Lippen lag ein wehmüthiges Lächeln, wie das Lächeln Moses, da er starb im Anblick des gelobten Landes, die bleiche kalte Rechte, welche auf dem Busen ruhte, schmückte der Brautring. Im Zimmer aber standen in stummer Verzweiflung theils, theils in unaufhörlichen Schluchzen die Angehörigen, und unter ihnen am meisten ergriffen Graf Raden, den in einigen Wochen der Bund mit Elisen zum glücklichsten Sterblichen machen sollte. Da trat Soda herein, der Todtenwächter des Orts mit einem Genossen und trieb die Familie hinaus aus dem Zimmer, denn es war noch Manches zu ordnen, wobei die Familie nicht zugegen seyn sollte. Denn wie auch immer die todte Hülle den Hinterlassenen lieb seyn mag, ein unheimliches, grauliches Gefühl erfaßt doch jeden, wenn er den sonst lebensvollen Körper behandeln sieht wie eine lebensleere Maschine. Soda aber nahm das Maß des Sarges, um danach den Platz in der Familiengruft auszusuchen.

2.

Unterdeß saß Anna Soda, des Todtenwächters Tochter daheim in der ärmlichen Wohnung und grämte sich sehr, weil ihre Jugendgespielin gestorben war. Denn Anna war, weil sie ein so ungewöhnlich schönes und artiges Kind war, immer gerne gelitten bei Elisens Eltern. Beide Mädchen waren zusammen zum Pfarrer gegangen, um dort die zur Confirmation vorbereitenden Lehren der Religion zu empfangen, und stets war ein freundliches Verhältniß zwischen Beiden geblieben. Anna war die Zeugin von Elisens Glück gewesen, und hatte die Freundin oft beneidet um den Besitz des Geliebten. Denn Radins Bild war tief und unauslöschlich in Annas Seele gegraben, und nur die innigste Zuneigung zu Elisen, die Berechnung der Verschiedenheit zwischen ihrem und des Grafen Stande hatte die Eifersucht und die keimende Liebe zurückgehalten. Jetzt, da Elise gestorben war, erwachte dieß Feuer und entflammte in unglaublicher Schnelle und Heftig-

Digitized by Google

keit. So kam es denn, daß sie selbst jetzt kaum zu sagen im Stande war, ob sie sich mehr über den Tod ihrer Freundin oder mehr über die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe härmte. Es klopfte an die Thüre und herein trat ihre Tante, ein altes Weib, das beim abergläubischen Haufen im Ruf einer Hexe stand, und welches Anna, wenn sie auch nicht gerade den Glauben der Menge theilte, doch von jeher gefürchtet hatte. Leise, gespenstisch trat sie vor Annen, und betrachtete sie starr mit den kleinen rothberänderten stechenden, grauen Augen. Annen ward ganz unheimlich, und sie fragte die Alte um den Grund dieses Austritts. Die aber, welche längst schon die Zuneigung der Jungfrau bemerkt hatte, fing an vom Grafen zu sprechen, und so sehr sich Anna auch vorsah, und läugnete, in Kurzem hatte die Unheimliche das ganze Geheimniß des Herzens enträthselt, und begann jetzt, es solle das Kind sich beruhigen, nicht alle Hoffnung sey ja verloren, sie wüßte ein Mittel, das ihr noch nie getrogen, es sey erprobt. Den Brautring solle Anna der Todten vom Finger ziehn, und immer tragen, so müsse der Graf sie lieben. Das Mädchen entsetzte sich bei dem bloßen Gedanken, aber die Alte fuhr unbefangen fort, Geschichten zu erzählen, wem sie schon das Mittel gerathen, und wie es nie fehlgeschlagen habe, und was sey denn Verbrecherisches daran? die Todte bedürfe vor Gottes Throne, so wenig des Schmucks als des Bräutigams. Lange sprach sie so fort, da schlug es sechs Uhr, und der Ton erinnerte die Alte an ein wichtiges Geschäft, wie sie versprochen jener die Karten zu schlagen ꝛc. Wie sie gekommen, schlich sie fort und ließ das Mädchen allein in den ängstlichsten Gedanken und Berathungen mit sich selbst.

3.

Mitternacht war es, da setzte sich der Leichenzug vom Hause Elisens aus in Bewegung, Anna saß im dunklen Stübchen, ihre Gedanken fanden er nichtnoch imm Ruhe, und in ihrem Gewirre hatte sie sich selbst verloren, da traf der Schein des Fackelzuges ihr Auge, entschlossen fuhr sie empor, warf den schwarzen Mantel und die schwarze Kopfhülle um, und eilte dem Zuge nach. Dieser war schon bei der Gruft angelangt, die Träger hatten den Sarg schon an Ort und Stelle gesetzt, da begehrte der Graf noch einmal die todte Hülle zu sehen. Leicht, zitternd, mit funkelndem Auge wand Anna sich durch die Angehörigen, mit Thränen warf sie sich auf die Leiche, benetzte mit ihnen die geliebte Hand, bedeckte sie mit Küssen und mit leisem Finger entzog sie den Ring. Drauf schloß sich für immer der Sarg.

4.

Am Nervenfieber lag der Graf schwer krank darnieder, der unendliche Schmerz hatte die Kraft seiner Gesundheit gebrochen, da drängte sich Anna zu ihm, und ließ sich das Amt der Krankenwärterin des Geliebten ihrer Freundin, so sagte sie, nicht nehmen. Mit der rührendsten Sorgfalt pflegte sie sein, und als die Zeit des Phantasierens vorüber war, wußte sie listig mit weiblicher Geschicklichkeit die losen Bande, die Beide von lange her vereinten, fester und fester zusammenzuziehn, sie sprach mit inniger Zärtlichkeit von der Liebe der Todten, aber mit kluger Gewandtheit wußte sie ihr Bild der Todten unterzuschieben. Die Gefahr war vorüber, der Kranke in der Genesung, aber ein bleibendes Nervenübel war eine unheilbare Folge der fürchterlichen Krankheit, eine immerwährende Pflege war dem Grafen nöthig und Anna wich nicht von ihm. Da kam denn sehr natürlich dem Grafen der Gedanke, seine ewige Krankenwärterin mit festeren Banden an sich zu knüpfen, die ihm Unentbehrliche sich fürs Leben zu verbinden. Er war frei, unabhängig und im Leben ohne Familie, und Anna war schön, die schwarzen mildglühenden Augen übten ihren Zauber über jedes männliche Herz, das schwarze glänzende Haar stach wunderlieb gegen die glänzende Weiße ihres Gesichtes ab. Nach Jahr und Tag ward die Verlobung gefeiert, und auf Nächstens die Hochzeit anberaumt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Gedanken über Gesellschaftsvereine.

(Schluß.)

Welcher Mann im Stande kann wie ehemals seinen Geschäften vollkommen genügen, und den Abend sorgenlos der Heiterkeit widmen? kann den Familien unter einer frohen Zukunft für seine Kinder entgegen sehen? Und die Kinder — wie weit entfernt sind alle ihre Hoffnungen! Wie mühevoll hat jeder Jüngling nach seinem Ziele zu ringen!

Der arme Staatsdienstaspirant geht aus einer Prüfung in die andere, opfert sein Vermögen um Akzesse, und ist glücklich, wenn er im dreißigsten Lebensjahre eine nach den Bedürfnissen der Zeit kümmerliche Anstellung erhält.

Der Offizier ist 20 Jahre Lieutenant, und wird lebensatt, bis er es zum Hauptmann gebracht hat.

Der junge Arzt sieht sich von einer Menge Rivalen umgeben, und auch seine Wissenschaft geht nach Brod.

Die Bedürfnisse sind gesteigert, die Pflichten verzehnfacht, und keiner nimmt sich die Zeit, seines Lebens sich zu freuen.

Eben dieser Zustand wirkt auch niederschlagend auf die Mädchenwelt, entfernt ihre Hoffnungen in's weite, tödtet ihre heitere Laune, und damit die Würze der Gesellschaft.

Dazu kömmt, daß die sogenannte gute Gesellschaft in der jüngsten Zeit sehr gemischt wurde.

Der Geist der Zeit hat allenthalben die Grundsätze der Gleichheit verbreitet, und die Schranken, welche sonst die niedern Stände von den höhern trennten, gehoben. Diese sind auch ihrerseits entgegengekommen, und so ist man versucht, jenem Tanzmeister beizupflichten, welcher den Ursprung der franz. Revolution von dem Aufhören der franz. Menuette herleitete. So ist es allenthalben in den kleinen Städten — nirgends wahre Heiterkeit — nirgend ungezwungener Frohsinn! Wie mit dem Geiste der klassischen Literatur die gründliche Gelehrsamkeit verschwunden ist, und einer oberflächlichen Journalistik Platz gemacht hat, so scheint auch mit den Zeiten der Chevalerie der feinere Ton gewichen, und einer gewissen Nouchelance das Feld geräumt zu haben, welche dem besser gebildeten nimmer zusagen will.

Kein Wunder also, wenn sich mehr und mehr Vereine bilden, denen durch die Ballotage ein Mittel gegeben ist, den Zudrang nicht gleichgesinnter von sich abzuwehren. Kein Wunder, wenn diese Vereine ein eignes Gesellschaftshaus sich zu schaffen versuchen, wo sie nicht Gefahr laufen, den Gastwirth in der Aufnahme seiner Fremden zu beschränken! Daher die Museen, Harmonien, Cassinos und wie sie heißen!

Doch wenn man seines Lebens froh werden sollte, müßte die gute alte Zeit wiederkehren mit ihrem sorgenlosen Treiben, mit ihren ungekünstelten kurzen Spielen, mit ihren genügsamen und seltenen Unterhaltungen.

Wenn sie nun aber auch nicht wiederkehrt, so laßt uns drängen und treiben mit unsern Zeitgenossen, und dem Strome der Zeit folgen!

Was ist das Leben? ein Traum. Die Freuds hienieden? ein Schatten.
Schnell der Seele vorbei gleiten Schatten und Traum.
Ach! was wäre der Mensch, was wäre sein Wirken und Streben,
Gäbe die Gottheit zum Trost ihm die Erinnerung nicht! —

Schmetterlinge.

Nichts ist herrlicher bevölkert
Als die Einsamkeit des Denkers.
Auffenberg, Alhambra.

Man muß zwei Partheien in der Kunst wohl unterscheiden, Parterre und Koulissen. So lange man

im Parterre iſt, geht es gut, die Kunſt ſchmückt ſich für uns mit Sorgfalt, lächelt, ſpricht ſüß, macht ein Sammetpfötchen, iſt glänzend, glücklich und geehrt. Aber ſtets im Parterre geblieben, wenn man ſie immer ſo erblicken will! In den Couliſſen ſieht Alles anders aus. Dort iſt die Kunſt — und ſey ſie, welche Kunſt es wolle — nur häßlich und unfreundlich. Dort ſieht man, wie der Dichter ſich abmüht, und ſeine Verſe feilt, wie der Muſiker mit dem Fuße ſtampft, weil die Begeiſterung nicht kommen will, wie der Maler arme Dirnchen von der Gaſſe holt und ſie entkleidet, um Göttinnen der Mythologie oder Heilige der Legende aus ihnen zu machen, und endlich wie die hübſche Schauſpielerin ſich Hände und Geſicht entſchminkt, und mit den falſchen Locken ihre ganze Leidenſchaft auf die Toilette legt. — Ueber allen dieſen verlornen Kindern der Kunſt, die kämpfend oder ſiegend ihre Tage hinleben, ſehe ich dreimal beglückt denjenigen, der nichts hervorbringt, ſondern das genießt, was andere hervorbringen, der die Kritik ſelbſt vor ſeinen Richterſtuhl zieht, und als letzte Inſtanz über ſie das Urtheil ſpricht.

Die Wahrheit iſt im Wein,
Das heißt in unſern Tagen
Muß einer betrunken ſeyn,
Um Luſt zu haben, die Wahrheit zu ſagen.
Rückert.

Weil im Sterben — glaubt mir's — gar was Süßes iſt,
Drum auch Selbſtmord im Koran verboten iſt.
Dſchelalin.

Intereſſe.

Kannſt du dieß Verbum jetzt ſchon conjugiren,
Und weißt du auch, was es regiert?
So fragte einſt Philemon ſeinen Schüler.
Der Schüler lächelte und ſprach zu ſeinem Lehrer:
„Zwar kann ich es nicht ganz noch conjugiren,
Doch weiß ich wohl, daß es die Welt regiert!“

Wort- und Gedankenſpiele.

Den armen Teufeln wendet man den Rücken aus Verachtung, den reichen aus Furcht.

— Männer ſind für dumme Frauen Schätze, die man ſchweigend heben muß.

— Glückliche Liebe iſt ſtumm. Küſſe verſchließen die Lippen.

— Wir ſagen von geiſtesarmen Autoren: „ſie wiederholen ſich“; dazu haben ſie doch noch einiges Recht, aber ſie wiederholen auch Andere.

— Man ſagt zu ſeiner Frau „mein Leben“, ohne zu bedenken, daß der Seelen-Arzt dieſes Leben nicht nimmt, ſondern ganz gegen die Weiſe anderer Aerzte durch die Trauungsformel gibt.

— Treuloſe Gattinnen zerrupfen ihr Eheband zu Charpie für die Wunden ihrer Anbeter.

— Für Poeten ſind Sylbenmaaß und Reime die Wachszellen, welche fertig ſeyn müſſen, bevor der Honig der Gefühle eingetragen werden kann.

— Der Farbenwechſel der Haare, Zähne und Haut iſt ein Wechſel nach Sicht, den das Alter immer honorirt.

— Mädchen ſind Wegweiſer, deren ausgebreitete Arme ins Land der Ehe zeigen.

— Welcher Unterſchied iſt zwiſchen dem Lieutenant X. und ſeinem Degen? — Sie ſind und bleiben beide ungezogen.

— Den ſogenannten chevaliers du lustre ſollte es nicht beſſer gehen als ihrem Pathen, der aufgehängt iſt.

— Kritiker ſind Schlüſſel, die den Schriftſtellern den Tempel des Ruhmes auf- und zuſchließen. Ein brauchbarer Schlüſſel muß einen Bart haben, aber wie vielen kritiſchen Schlüſſeln geht er noch ab!

— Der Pöbel wünſcht Revolutionen, weil dadurch das Oberſte zu unterſt gekehrt, und vice versa.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 13. Februar 1834. München. Nr. 38.

Irren ist menschlich.

In der (Nürnberger) „Allgemeinen Zeitung" von und für Bayern Nro. 37. heißt es in einem Artikel aus München: „Herr Hofrath Dr. Rousseau soll, wie man hier erzählt, von der Redaktion der hiesigen politischen Zeitung wieder abtreten, und der bekannte Saphir dabei (bei ihr) verwendet werden. Die allgemeine Stimme spricht sich schon jetzt dagegen aus denn man ist der Meinung, obschon ihm Humor und Satyre nicht abzusprechen sey, so sey es ihm nicht gegeben Ernstes und Gediegenes in einer würdigen Sprache zu liefern, und wenn von ihm irgend ein Gegenstand des politischen Lebens besprochen würde, so würde dieß in Bayern nirgend Anklang, wohl aber das Gegentheil (?) finden."

Nur ein Wort mit diesem gelehrten Thebaner! Da ich notorisch zur Stunde Gottlob nicht Redacteur der „Münchner-Politischen Zeitung" bin, so ist diese allgemeine Stimme eine außerordentliche Sängerin die nicht nur vom Blatt weg singt, sondern auch ohne Blatt und ohne Noten, alles improvisirt! Diese Stimme muß sich auch, plötzlicher Heiserkeit wegen, wahrscheinlich in der Residenz nicht hören lassen wollen, und hat sich in die Provinz schicken lassen!

Wenn es anders anzunehmen wäre, daß eine so ausgesungene Sängerin wie die „allgemeine Stimme" noch Raison annimmt, so würde ich sie, natürlich ganz submissest fragen, „wie wäre es, wenn ich z. B. blos ein linguistisches Geschäft bei der Redaktion der „Münchner-Politischen Zeitung" hätte"? Wenn sich meine Mitwirkung blos auf die Uebertragung die in fremden Sprachen zunächst erschienenen Artikel beschränkte?

Wenn es sich dabei mitunter treffen würde, daß ich auch inländische Journale ins Deutsche übertragen müßte, so läge dieß einzig und allein in der würdigen Sprache mit welcher sie Ernstes und Gediegenes besprechen!!!

Positus, ich setze den Fall, ich wäre blos ein lebendiges Redaktions-Diktionär; ob dann aber die Humanität, Pietät, Liberalität und Patriotität verbieten bei einem inländischen Blatte einen englisch-französisch-italienisch-spanisch-deutschen Diktionär zu gebrauchen, weil er nicht im Inlande aufgelegt worden ist, das ist ein Gegenstand des politischen Lebens den ich zu beantworten viel zu viel Satyre und viel zu wenig Gediegenheit habe!!

Schlüßlich kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich mir von eben jener Primadonna, von der allgemeinen Stimme die Lebensgeschichte der „M. politischen Zeitung" auch habe singen lassen, und

Digitized by Google

ich erfuhr aus dieser eingelegten Arie, daß kein Redakteur der „Münchner politischen Zeitung" in der langen Succession-Reihe, selbst die raisonnirenden Artikel für die Zeitung schrieb! Alle raisonnirenden Artikel über in- und ausländische Politik wurden, das ist längst zur Kunde der Welt gekommen und um so mehr ein öffentliches! Geheimniß als die Ankündigungen der „Münch. polit. Zeit." es seit zwei Jahren selbst uns deutlich sagen, von achtbaren bayrischen Gelehrten und Staatsmännern eingesandt.

Bei allem Ueberfluß an Bescheidenheitsmangel muß ich doch gestehen, daß mein Ehrgeitz sich nie bis zur Redaktion der „Münch. politischen Zeitung" verirrte! Sollte es mir aber je beschieden seyn, Gegenstände unseres politischen Lebens „gäb's anders dergleichen" zu besprechen, so lege ich das Versprechen ab zuerst den Styl dieses gelehrten Thebaners zu studieren, dann werde ich allen Humor und alle Satyre verlernen und das Ernste und Gediegene wird in meinen Aufsätzen vollkommen geliefert seyn!

M. G. Saphir.

Der Todten Ring.

(Schluß.)

5.

Hell erleuchtet waren die Säle des gräflich Radenschen Palais. Die Gäste des Festes drängten sich in buntem fröhlichem Gewühl um das junge Ehepaar Jeder gestand, der Graf habe so recht als klug gehandelt, da er die schöne, gute Krankenwärterin geheirathet hätte, jeder gestand, nie eine liebreitzendere Braut gesehen zu haben, alles war entzückt von ihr, und im seligern Glücke schwamm das junge Paar. Da trat im weißen Gewande gehüllt mit weißer Maske, eine hehre Gestalt in den Saal, durch der Gäste Gewühl drängte sie sich zur Braut und mit leisem Finger zog sie den Brautring ihr von der lieben warmen Hand, dann wandte sie sich zum Bräutigam, zog fort die Maske, er glaubte die verstorbene Braut zu sehn und leblos fiel er, von einem Nervenschlage getroffen, zu Boden, die Maske aber verschwand.

6.

Vergebens waren die Bemühungen, den Grafen ins Leben zurückzurufen, Anna Soda war seine reiche Erbin, um die sich jetzt Alles um so mehr drängte, je schöner, je liebenswürdiger und bedauernswürdiger sie war, je räthselhafter ihr Schicksal erschien. Sie aber schenkte ihr reiches Vermögen ohne Rückstatt den Armen, und kehrte heim zum Vater, zum Todtenwächter, der sie verstoßen hatte, weil die unheimliche Alte ihr Alles verrathen. Dort lebte sie in Reue und Buße, allmählig um die zwölfte Stunde wanderte sie zum Grabe Elisens, betete dort, und kehrte gestärkt zurück. Nach langen Jahren fand sie der Vater eines Morgens leblos am Sarge.

Das Sträußchen.

Zu Hauf' hab ich ein Sträußchen,
Das ist mein liebstes Gut;
Sie trug es an dem Herzen,
Das niemals für mich schlug.

Und doch pfleg' ich das Sträußchen,
Das Sie am Herzen trug,
Mit unnennbarer Liebe,
Obwohl's für mich nicht schlug.

Sie hat mir's nicht gegeben,
Ich hab' Ihr's nicht genommen,
Und doch hab' ich das Sträußchen,
Das liebliche bekommen.

Und wie hab' ich das Sträußchen,
Das liebliche bekommen?
Ich werd' es niemals sagen,
Mein Herz ist zu beklommen.

Feldmann.

Digitized by Google

Bazar.

Nachtlieder.

Von M. G. Saphir.

1.

Thränenluſt.

Da ſitze ich alleine,
Allein mit meinem Schmerz
Es tropfen meine Thränen
Herunter mir aufs Herz.

Die treuen Thränen halten
Doch liebend an mir feſt,
Wenn Alles ſonſt im Leben,
Gar Alles mich verläßt!

Die Thränen ſind mein Alles,
Die Thränen ſind mein Gut,
Die Thränen nur alleine
Die meinens mit mir gut.

Und nur allein die Thränen
Die kennen mich vom Grund,
Weil ſie mich ſchon ſeit Jahren
Beſuchen jede Stund.

Sie kommen und verweilen
Gar viele Nächte lang,
Beſchleichen ſchmerzlich wohlſam
So tröſtend meine Wang'.

Die Thränen ſind mir Alles
Was ſonſt mir iſt verneint,
Sie ſind mir Vater, Mutter,
Geliebte auch und Freund.

Wer noch auf Glück und Hoffnung
In dieſem Leben ſinnt,
Der weiß es nicht wie Thränen
Das Einzigletzte ſind!

Doch wem gar nichts geblieben
Als Gram und ew'ge Pein,
Der kennt die Luſt der Thränen,
Der kennt ſie ganz allein!

2.

Der Brief.

Ich möchte gerne ſprechen,
Von meinem tiefen Schmerz,
Und ſuch' vergebens Jemand
Der Theil nimmt allerwärts.

Ich möchte gerne ſingen
Von meinem tiefen Leid,
Und find' zu meinem Schmerze,
Nicht gleichgeſtimmte Sait'!

Ich möchte gern' in Briefen
Entladen meine Bruſt,
Doch iſt mir rings um Niemand
Dem's nahe ging' bewußt.

So will ich denn der Mutter,
Die lange ſchon entſchlief,
Mit kindlich heißen Thränen
Nun ſchreiben einen Brief.

„Ach Mutter!" will ich ſchreiben,
„Dein Kind iſt ſo allein,
Kann es denn wohl nicht balde
An deiner Seite ſeyn?"

„Dein Kind iſt hier im Leben
Sich keines Glück's bewußt,
Nimm es doch bald von hinnen
An Deine Mutterbruſt!"

Doch wenn der Brief geſchrieben,
Wie ſend' ich ihn ſchnell?
Es bleibt nichts And'res übrig,
Ich bring' ihn ſelbſt zur Stell'!

Beethovens Bekenntniſſe.

Wie wird man wohl nach einem Säculum über die geprieſenen Werke unſerer Lieblings-Componiſten urtheilen? Indem faſt Alles dem Wechſel der Zeiten und leider auch dem Modegeſchmacke unterliegt, ſteht

nur das wahrhaft Gute und einzig Wahre felsenfest, und keine Frevlerhand wird jemals daran sich zu vergreifen wagen. So thue denn Jeder, was recht ist; strebe hinan mit aller Kraft zum unerreichbaren Ziele bilde aus bis zum letzten Athemzuge die Gabe, welche des Schöpfers Milde ihm verliehen, und höre nimmer auf zu lernen.

Ich glaube kein Verbrechen zu begehen, und vermeine, daß mich dereinst in den elisäischen Feldern die hochmögenden Herren mit den Allonge-Perücken deßhalb nicht schief über die Achsel ansehen werden, weil ich mich ermächtige, hier und da eine Dissonanz hinein zu bringen, oder davon weg zu springen oder gar frei anzuschlagen. Der gute Gesang war mein Führer; ich bemühte mich, so fließend als möglich zu schreiben, und getraue mirs vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des reinen Geschmacks zu verantworten. Was leicht zu singen, ohne langes Suchen zu finden und sicher zu treffen ist, kann unmöglich fehlerhaft seyn. Blos in dieser Beziehung, und nur nichts Widernatürliches, für die menschliche Kehle Unausführbares hinzuschreiben, wurden uns so enge Fesseln angelegt. Wer sich davor nur hütet, mag sie immerhin abstreifen, oder mindestens lockerer machen; es ist wahrlich dabei nichts riskirt. Satis pro peccatis!

Sehr mystisch erscheint das Räthsel-Canon. Da finden sich meistens weder Zeichen, noch Zahlen, noch Buchstaben; oft sogar kein Schlüssel. Da heißt es denn Alles fein errathen, und so lange probiren und spintisiren (?) bis man mit Oedips Scharfsinn auf's Wahre kommt, und die wahren Antworten in harmonischer Reinheit anfallen. Man muß den Gedanken in alle Ober- und Unterintervalle versetzen; nach der Umkehrung und Gegenbewegung; durch Einmischung von Suspirien und Pausen; krebsgängig und rückgängig; verkehrt, vergrößert oder verkleinert; selbst die veralteten Schlüssel, den Mezzo-Sopran, und Bariton oder hohen Baß nicht unbeachtet lassen, um den gordischen Knoten zu lösen, wobei man sichs leider nicht so bequem machen kann, wie der Sohn des macedonischen Philipp. Und was hat man endlich davon? Viel Geschrei und wenig Wolle! Werde mich vielleicht auch einmal darin versuchen, wenn ich gerade eben nichts Vernünftigeres zu thun weis. Jetzt bin ich, Gott sey Dank! noch nicht in diesem Falle, und vermeine, es dürfte wohl noch hübsch lange damit Zeit haben.

Cherubini ist mir von allen lebenden Opern-Componisten der achtungswertheste. Auch mit seiner Auffassung des Requiems bin ich ganz einverstanden, und will mir, komme ich nur einmal dazu, selbst eins zu schreiben, Manches ad notam nehmen. C. M. von Weber hat zu spät angefangen, zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht entfalten, und sein sittliches, einziges Streben ging dahin, für genial zu gelten. Mozart's größtes Werk bleibt die „Zauberflöte"; denn hier zeigte er sich als deutscher Meister. „Don Juan" hat noch ganz den italienischen Zuschnitt, und überdieß sollte die heilige Kunst nie zur Folie eines so scandalösen Sujets sich entwürdigen lassen. „Händel ist der unerreichte Meister aller Meister!" Geht hin, und lernt mit wenigen Mitteln so große Wirkungen hervorbringen. — Rossini ist ein guter Theatermaler.

Ich habe von dem alten Machtspruch: „Keine Regel ohne Ausnahme", auch ein Mal Gebrauch machen wollen, und mit einer Serte angefangen, nämlich im ersten Tacte einen imperfecten Accord gemacht, wo doch ex officio ein vollkommener seyn sollte. Ohne Reue zu fühlen, gelobe ich dennoch Besserung, und will beim 4stimmigen Satze diese Todsünde dadurch abbüßen, daß unter das Tenor-C als Grundton das Terz-A setze; dann gibts ein komplettes Quadricinium; dann wirds wohl recht seyn; die Herren Philister werden mir nichts anhaben können, und nolens volens mich pardoniren müssen.

Mit Freuden eile ich dem Tode entgegen — kommt er früher, als ich Gelegenheit gehabt habe, meine Kunstfähigkeit zu entfalten, so wird er mir trotz meines harten Schicksals doch noch zu früh kommen, und ich würde ihn wohl später wünschen — doch auch dann bin ich zufrieden; befreit er mich nicht von einem endlosen leidenden Zustande?!

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 14. Februar 1834. München. Nr. 39.

Schul- und Erziehungswesen.

Ein Wink zur Emancipation des Volksschulwesen.

Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Ueber die Wichtigkeit des Volksschullehrerberufs und dessen Anerkennung in der öffentlichen Meinung bedarf es in den Blättern keines Beweises. Mehr denn irgendwo geschah in Deutschland für das Volksschulwesen. Und wenn auch noch zur Zeit fast allerwärts über der Sorge für Anstelligkeit, für Können und Wissen die Bildung der Gesinnung, des Herzens und Charakters unberücksichtiget oder doch wenigstens verkürzt ward, und unsere öffentlichen Schulanstalten noch zur Zeit weiter nichts sind, als bloße Unterrichtsanstalten, im Gegensatz der Erziehung; wenn ferner der Geist nur zu oft auf Kosten des Leibes gebildet und die hohe Wichtigkeit einer harmonischen Entwickelung der Leibeskräfte für die Gesundheit der Seele in praxi noch immer vielfach verkannt wird; wenn endlich auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Auffassung der einfachen Lehren des Glaubens und der Liebe — (ohnfehlbar das Wichtigste für den Volksunterricht und die allgemein menschliche Bildung) — durch eine unnütze und nutzlose Dogmatik eines breiten Katechismusunterrichts vielfältig verdunkelt und erschwert, und die Religion und Sittlichkeit nur selten Leben gestaltend in die Gesinnung der jungen Bürger übertragen wird; auch nicht geläugnet werden mag, daß Göthes Spruch: „Was man lernt, das braucht man nicht und was man braucht, das lernt man nicht!“ nicht blos für den Gymnasial-Unterricht, sondern für unser Schulwesen überhaupt paßt; wenn namentlich in der neueren Zeit die Einführung eines politischen Volks- oder Bürger-Katechismus in den Schulen unserer konstitutionellen Staaten von Männern, wie Behr, Pölitz, Jahn, Rotteck und anderen wiederholt gefordert und nirgends noch verwirklichet worden ist, ja nicht einmal die so höchst nothwendige und seit den achtziger Jahren allgemein verlangte Trennung der Real- oder Bürgerschulen von den Gymnasien oder Gelehrtenschulen bis daher allenthalben Eingang gefunden hat: so ist, trotz dieser Mängel, doch nicht zu verkennen, daß allerwärts in Deutschland das Volksschulwesen sich der größten Aufmerksamkeit der Regierungen erfreut und namentlich in den letzten Decennien in den meisten Staaten sehr merkliche Fortschritte gemacht hat; wie denn auch die Vorliebe unserer Zeit für die Naturwissenschaften, wegen des praktischen Einflusses dieser Studien auf Ackerbau, auf Fabrikwesen und den Betrieb der Gewerbe, in unserem einseitig wissenschaftlichen, der bloßen Technik und Mechanik huldigenden Zeitalter neuerdings immer mehr die Gewerbsschulen

Digitized by Google

(Fortbildungsschulen, Sonntagsschulen) ins Leben zu rufen beginnt.

Die Wichtigkeit eines Standes hängt ab von der Wichtigkeit seines Berufs und seiner Wirksamkeit für's gemeine Beste oder die öffentliche Wohlfahrt des Volks. Seine Ehre und Würde jedoch ist bedingt durch die Intelligenz und die moralische Kraft der einzelnen Individuen, die diesem Stande angehören. Geistige Selbstständigkeit ist die Bedingung der Wirksamkeit der Einzelnen, bürgerliche Selbstständigkeit die Bedingung der Wirksamkeit eines Standes. Daher die (von den Meisten wohl nicht ganz klar gedachte) Forderung unserer Zeit, die Schule zu emancipiren von der Kirche, den Lehrerstand zu befreien von den Eingriffen der Geistlichen, Unterricht und Lehre der Jugend unabhängig zu machen von dem religiösen Cultus und der Erbauung des Volks in der Kirche.

Noch sind aber in keinem deutschen Staate die hiefür nöthigen Vorkehrungen getroffen. Die eigentlich pädagogische Fakultät, die nämlich, die Erziehung und Bildung nach der ihrem Beruf zum Grunde liegenden Idee zu ihrer ausschließenden Beschäftigung machen sollte — die theologische — beschäftigt sich in sehr gründlichen und weitläuftigen, exegetischen, kritischen und philologischen Untersuchungen mit den historischen Urkunden der s. g. Gottesgelahrtheit, unbekümmert um die Gesetze der Natureinrichtung des menschlichen Geistes und dessen harmonische Entwicklung, und unbekümmert um das Volksschulwesen und das Geschäft der Jugendbildung; und doch sind die Zöglinge dieser Fakultät im praktischen Leben: die Gymnasial-Lehrer und Vorsteher unserer Volksschulen.

Daneben bestehen seit den siebziger Jahren allerwärts Landschullehrer-Seminarien, worin die vom Pfluge weggenommenen Bauernsöhne innerhalb dreier Jahre zu Volkslehrern gebildet werden sollen. Beschäftigten sich diese Elementarlehrer (denn zu mehr kann, nach der Natur der Einrichtung, das Seminar seine Zöglinge nicht gründlich bilden) bloß mit Anschauungslehre, Rechnen, Schreiben, Lesen, Musik (insbesondere Orgelspiel und Gesang) und Gymnastik, und ständen unsere Geistlichen ihnen als die eigentlichen Leiter und Lehrer des höheren Unterrichts in Religion, Sittenlehre, Geographie, Historie, Naturgeschichte, gemeinnützige Kenntnisse, mit beständiger Rücksicht auf die Beschaffenheit, die Verfassung und Gesetze unseres Landes, zur Seite, wozu die Seelsorge und Verwaltung des Cultus ihren Dienern hinlänglich Zeit und Muße gestattete, zumal da unsere Geistlichen ja doch nicht viel mehr als bloße Prediger sind: so könnte ohne — Kostenvermehrung und ohne dem geschichtlichen Herkommen einen allzu großen Zwang anzuthun — ein ehrenwerther und selbstständiger Volksschullehrerstand auf die Beine gebracht werden; und die Früchte eines solchen Volkserziehungswesen würden nicht lange verborgen bleiben.

Denn wer die Selbstständigkeit des Volksschulwesens in der Weise verlangt, daß er neben dem Stande der Geistlichen, und getrennt von diesem, noch einen besonderen unabhängigen Stand der Volksschullehrer (anders ist es bei den Gelehrtenschulen) verlangt: dürfte die Sache wohl schwerlich nach Grund und Folge gehörig gewürdigt haben; abgesehen davon, daß der historische Gang der Entwickelung unserer Schulen einer solchen Forderung nicht zur Seite steht, und die gegebenen Verhältnisse einem solchen Vorschlage die Anwendbarkeit gänzlich versagen.

Unsere geistlichen Religionslehrer müßten neben der Verwaltung des Cultus zurück in die Volksschulen, als die Werkstätte der Volkserziehung, geführt werden, und nur als Gehülfen (Gesellen) sollten die Zöglinge des Seminars, als Incipientenlehrer, ihnen (den Meistern der Schule) in die Hände arbeiten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

St. Augustin.

Ein Blümlein blühte wild auf öder Haide,
Ein kunsterfahrner Gärtner sah' es blüh'n
Und sprach: Fürwahr! du sollst bald schöner glüh'n,
Sind wir recht innig erst verbunden beide.

Aus wüstem Grunde zog's mit stiller Freude
Der Gärtner sanft und that es sich erzieh'n
Im Blumengarten, wo für treue Müh'n
Das Blümlein dankte ihm nach kurzem Leide.

Nach kurzem Leid' für's Blümlein, dem das Sorgen
Des treuen Gärtners spät, am frühen Morgen,
Die ungewohnte Pflege lästig schien;

Dann aber blühete zum Lob' und Ruhme
Des guten Gärtners schöner keine Blume,
Als dieses wilde Blümchen: Augustin.

M.

Lebensweise der vertriebenen Bourbons.

Ein französisches Blatt theilt folgende Einzelnheiten über die Beschäftigungen und die Lebensweise Karl X. und seiner Familie im Schloße Buschterad bei Prag mit, wo sie eine Zeitlang gewohnt haben: „Der Ex-Monarch erhält viele Ceremonienbesuche, bei denen Herr von Blacas immer gegenwärtig ist, es müßte denn eine Privataudienz begehrt werden, die aber nie ohne einige Bedenkzeit gestattet wird.

Karl X. richtet in solchen Fällen an seine Besucher viele Fragen über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs, und hat die Gewohnheit den Ausdruck zu gebrauchen: „Sie sind falsch berichtet", so oft etwas erwähnt wird, was nicht mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmt. Des Ex-Monarchen Anzug ist in der Regel der nämliche, den er in den Tuilerien trug.

Sein Unglück scheint keinen schlimmen Einfluß auf seine Gesundheit geübt zu haben; er ist so heiter und fröhlich wie je. Doch scheint er seinen Geschmack an der Jagd verloren zu haben, wovon er vordem ein so leidenschaftlicher Liebhaber war. Er geht täglich mehrere Stunden allein spazieren, und man sieht ihn selten zu Pferde. Die königliche Familie frühstückt pünktlich um zehn Uhr, und speist um 6 Uhr zu Mittag. Ihr Tisch ist reichlich, aber nicht üppig bestellt.

Die Honneurs der Tafel macht Karl X., unterstützt von den andern Prinzen, dem Herzog v. Bordeaux und Mademoiselle. Die Unterhaltung bei dem Mahle trägt im Allgemeinen keinen ernsten Charakter, auch wird keine sehr strenge Etikette beobachtet. Wirklich wird die Zurückhaltung manchmal so weit bei Seite gesetzt, daß man sich den Ausbruch eines herzlichen Gelächters nachsieht.

Das Einkommen Karls X. beläuft sich auf 800,000 Franken. Ein großer Theil seines Eigenthums ist in den französischen Fünfprozents im Namen eines berühmten Bankiers angelegt. Der Dauphin und die Dauphine bewohnen das nämliche Stockwerk des Schlosses; ihre Zimmer sind elegant, aber nicht kostbar eingerichtet. Nicht die kleinste Veränderung hat am Herzog statt gefunden. Er zeigt seine gewohnte Gleichgültigkeit gegen das, was um ihn vorgeht, und nach seinem allgemeinen Benehmen könnte man denken, er habe nie etwas der Klage Werthes verloren.

Die Dauphine dagegen spricht nie anders von Frankreich, als mit Thränen in den Augen, und selten sieht man sie auch nur lächeln. Karl X. bleibt unbeugsam hinsichtlich der Herzogin von Berry, und hat zur Verhinderung alles Verkehrs mit ihr strenge Maßregeln ergriffen. Die Dauphine hat sich jedoch diesen Maßregeln kräftig widersetzt, und spricht nur in den zärtlichsten Ausdrücken von ihrer Schwä-

Digitized by Google

gerin. Mademoiselle hat nur vier Damen zu ihrer Aufwartung.

Der König hat ihr zur Bestreitung ihrer Ausgaben ungefähr 2000 Franks monatlich ausgesetzt. Diese junge Prinzessin scheint, obgleich nur erst vierzehn Jahre alt, bereits achtzehn Jahre alt zu seyn, und hat nichts Kindisches an sich. Sie ist nicht schön, aber sehr elegant und anmuthig; sie findet großen Geschmack am Zeichnen, ist eine gute Tonkünstlerin, und spricht mehrere Sprachen mit Leichtigkeit. Ihre Anmuth und ihr ganzes Betragen machen sie allgemein beliebt.

Der junge Herzog liebt die Studien nicht sehr, ist aber wohl erfahren in allen männlichen Leibesübungen, für die er große Vorliebe hegt. Seit dem 1. November v. J. ist seine Erziehung dem Bischof von Hermopolis und dem General Hautpoult anvertraut, die dem Baron Dumas und den Vätern Drouillet und Desplace nachgefolgt sind.

Karl X. gesteht offen zu, daß er den Herzog von Bordeaux nicht als Heinrich V. betrachte, sondern da seine Abdankung mit den von ihm vorgeschlagenen Bedingungen nicht angenommen worden sey, so sehe er sie als null und nichtig an.

Gräuel des Terrorismus.

(Scenen aus der französischen Revolution.)

In den überfüllten Gefängnissen des Luxembourg, der Conciergerie u. s. w., gab es geheime Aufpasser (in der Kerkersprache Moutons), welche die Listen der Unglücklichen formirten, die man zuerst vor das Revolutions-Tribunal schleppen und ermorden wollte. Einer der unmenschlichsten dieser Moutons hieß Bovenval. Eines Tages geht er durch den Kerker, und stößt auf einen Toulousaner, der rothe Pantoffeln trägt. Er schaut ihn an und murmelt für sich, doch so, daß es ein Mitgefangener, dem ich die Mittheilung verdanke, hören konnte: „Nur ein Aristokrat kann rothe Pantoffeln tragen.“ — Demnach setzte er ihn auf seine Liste, und andern Tages wird der Unglückliche guillotinirt.

Eine junge hübsche Frau, welche Talent für das Porträtiren besaß, hatte die Erlaubniß erhalten, ihren des Aristokratismus beschuldigten Gatten in das Gefängniß Luxembourg begleiten zu dürfen, um ihm Trost zu gewähren, und zugleich Vortheile von ihrem Talent zu ziehen, denn Porträtmaler waren in den Kerkern sehr geschätzt, da die Gefangenen den Tod vor Augen sahen, und sich glücklich schätzten, den Ihrigen wenigstens ihr Bild hinterlassen zu können. Die Malerdame machte also gute Geschäfte, als sie erfährt, daß Bovenval ihren Gatten auf die Blutliste gesetzt hat. Sie entschließt sich in die Kammer des Unmenschen zu gehen, sie stellt ihm die Unschuld ihres Gatten vor, sie fleht, sie weint, sie wirft sich ihm zu Füßen. Bovenval betrachtet sie aufmerksam, er verspricht ihr Beistand, aber unter einer Bedingung. Sie erröthet, erblaßt, und überläßt sich dem wohllüstigen Ungeheuer, welches ihren Gatten gleichwohl auf der Liste behält, und ihn am andern Tage der Guillotine überliefert. *)

Die Zahl der Personen, welche aus den Gefängnissen zur Guillotine geschleppt wurden, stieg beständig, und betrug zuletzt täglich zwischen 50 und 60 Personen. Und da alle diese Schlachtopfer fast unausnahmlich mit dem größten Muthe starben, ja ihren Mördern oft noch auf dem Blutgerüste die schrecklichsten Wahrheiten sagten, so schlug der öffentliche Ankläger, Fouquier-Tainville, vor, den Gefangenen wiederholentlich zur Ader zu lassen, um ihre Herzhaftigkeit zu vermindern. Diese Gräßlichkeit findet sich in den Akten des nachher gegen diesen Blutmenschen erhobenen Prozesses besonders angegeben.

Eines Tages erscheint einer der Agenten vor Fouquier-Tainville mit einer, achtzehn Namen von Schlachtopfern enthaltenden, Liste in der Conciergerie, und ruft diese Personen auf. Er findet nur siebzehn. „Aber,“ spricht er zum Kerkermeister, „Fouquier hat mir doch von achtzehn Contre-Revolutionairs gesagt.“ In dem Augenblicke geht ein anderer Gefangener an ihm vorbei. „Ja, Du bist's!“ ruft er ihn an, und macht so die Zahl der von Fouquier-Tainville verlangten achtzehn voll, welche am andern Morgen guillotinirt wurden.

Meine Leser werden vielleicht glauben, daß ich, aus Haß gegen die Helden der französischen Revolution, die Farben zu stark auftrage; allein die Akten des später gegen Fouquier eingeleiteten Prozesses liegen gedruckt vor mir, und ich unterdrücke eher noch Abscheulichkeiten, vor welchen die menschliche Natur zurückbebt.

*) Es würde ungerecht gegen die Leser seyn, zu verschweigen, daß dieser Bovenval einige Zeit später, mit dem von Blute triefenden Fouquier-Tainville, dem öffentlichen Ankläger, guillotinirt wurde.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 15. Februar 1834. München. Nr. 40.

Schul- und Erziehungswesen.

Ein Wink zur Emancipation des Volksschulwesen.

(Schluß.)

Allein selber Schule halten: dazu dünken sich unsere Theologen gemeiniglich für zu vornehm; nur kommandiren, inspiciren und befehlen ist ihre Sache *). Dadurch werden sie den besseren Köpfen unter den Schullehrern eine lästige Zugabe, und Reibung und Anfeindung ist nicht selten der Erfolg dieser Einrichtung. Auf der andern Seite ist nicht zu verkennen, daß die auf unseren Seminarien zu Pädagogen zugestutzten Volkslehrer ein gar wunderlich und seltsam Völklein bilden, dessen Anblick in der Regel, wie der unserer philosophischen Schneider, für den moralischen Physiognomiker nicht ergötzlich ist, und nicht ergötzen kann.

Aufgebläht mit einer Masse von allerlei Kenntnissen, deren sie keine einzige gehörig verdaut haben, angefüllt mit einem Gefühl von Vornehmheit, die sie bei ihren bäuerischen Sitten nicht einmal zu affektiren recht verstehen, versehen mit allerlei Bedürfnissen des Luxus, wozu das städtische Leben und die vermeintliche Würde ihres Standes sie während ihres Aufenthaltes auf dem Seminar angelockt, stehen sie als die Hintersiedler des Pfarrhofs (armes Dorfschulmeisterlein!) gemeiniglich in einem seltenen Contrast mit dem, was ihrer Beruf von ihnen verlangt und ihr Amt in ökonomischer Hinsicht ihnen gewährt. Es ist aber vergeblich, irgend einen Theil der Staatsverwaltung oder der Staatsgeschäfte — das Geschäft des Volks- und Jugenderziehung ist nicht das geringste — zu vervollkommnen, ohne die Stellen derer, die dieses Amt bekleiden, so einträglich zu machen, als die im Laufe der geselligen Ordnung den Dienern dieses Standes aufgedrungenen Bedürfnisse erheischen.

In der That sind aber unseren Dorfschulmeistern die städtischen Bedürfnisse aufgedrungen, so wie die wissenschaftliche Bildung ihnen aufge-

*) Ausnahmen, sowohl einzelner Individuen, als auch gesetzlicher Einrichtungen einzelner Landesstriche befinden sich, Gott sey Dank! allerwärts. So bestand, um nur von den d. sächsischen Landen eins zu nennen, in dem ehemaligen Herzogthum Hildburghausen die Einrichtung, daß die Geistlichen mehrere Stunden in der Woche Unterricht in den Schulen ertheilen mußten. Und gewiß kann ein guter Unterricht in den Elementen der Sitten- und Glaubenslehre nur von Männern ertheilt werden, die über die Grundwahrheit der Religion eine längere Zeit nachgedacht und die moralischen und anthropologischen Wissenschaften ernstlich studirt haben.

leimt ist; während auf der anderen Seite, bei dem Fortschritte der Religions-Wissenschaften und der allbereits erlangten Stufe der Volksaufklärung, selbst die geistreichsten Vorträge unserer Prediger über positive Dogmatik und die Lage und ehemalige Einrichtung von Palästina oder die Erlösung durch den Tod Jesu nur Wenige noch erbaut, und der Mangel an geeigneter Beschäftigung, verbunden mit der Affectation einer vorzüglichen Sittenreinheit, das für die rechte Wirksamkeit der Religionslehrer so nothwendige Ansehen des Geistlichen (als des geistigeren) Standes bei den Gebildeten und der Menge des Volkes schon längst mehr, denn gut ist, untergraben hat.

Dieß ist ein kurzer Abriß unsers Volksschulwesens, wie es ist, mit dem, wie es seyn sollte, und mit Beibehaltung der historischen Unterlage bei der richtigen Stellung des Lehrerstandes, recht gut seyn könnte. — Der Gedanke geht der Auffindung der Wahrheit — voraus. Die Auffindung des Wahren aber ist das Resultat der Bestrebungen Mehrerer, die die Wahrheit reichlich suchen. Darum bittet der Einsender seinen bis jetzt nur noch von Wenigen getheilten Gedanken den Freunden unseres Volkserziehungs- und Unterrichtswesen an zur Prüfung, zur Widerlegung oder Beherzigung. Auch bloßer Tadel, wofern er begründet, ist willkommen.

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

„Wissen Sie schon, rief mir ein Bekannter über die Straße herüber zu, daß der Professor Himler geheurathet hat?"

„Geheurathet? wiederholte ich staunend. Nun wahrhaftig, da hätte ich eher die Wiedereinsetzung Karls des Zehnten erwartet. Der Hagestolz, der uns hundertmal bewiesen hat, daß es kein schmählicheres Joch gebe, als das Ehejoch, der nicht blos aus Neigung, nein, der aus Grundsätzen ein Verächter dieses heiligen Sakramentes war? Das ist unerhört! — Ja — wie ging denn das zu? Auf einmal, so schnell?"

„Das weiß kein Mensch so recht, erwiederte der Gefragte. Man munkelt zwar allerlei davon, aber es ist nichts Bestimmtes. Es soll ein wenig rappeln bei ihm, er soll — kurz er hat einen Narrenstreich gemacht, wie er das Heurathen selbst hundertmal genannt hat."

Bei diesen Worten wünschte mein Referent guten Morgen und schlüpfte mit ein paar zierlichen Springen in ein Nebengäßchen.

Seltsam, seltsam! murmelte ich, wie veränderlich sind doch die Menschen in ihren Grundsätzen. Was sie heute für eine Thorheit, für einen Narrenstreich erklären, das thun sie morgen selber, und wenn sie jemand darüber zur Rede stellt, so sagen sie: „Pah! dort war ich noch zu beschränkt, zu einfältig!"

Während ich so dachte und den Kopf hängen ließ, stieß ein Anderer, der wahrscheinlich auch den seinen nicht in der Höhe hatte, ziemlich unsanft an mich.

„Pardon — bitt' um Vergebung!" erscholl es von beiden Seiten. Ich sah auf, und unser neue Ehemann der Professor Himler stand vor mir.

„Allerliebst! sagte ich, eine so interessante Person zu treffen, ist schon ein solchen Anstoßes werth. Sie werden doch nicht übel nehmen, daß ich nicht Achtung gab, wenn ich Ihnen sage, daß ich eben an Sie gedacht habe?"

„Vermuthlich wegen meiner Heurath?" fragte der Professor.

„Natürlich, mein Bester, erwiederte ich. Wer wird sich denn nicht wundern, wenn so ein Saulus sich zum Paulus bekehrt? Unter uns, ich hatte Sie schon im Verdacht, Sie wären der Einsender über die Vertheidigung des Cölibats in der Kirchenzeitung, und hätten die Broschüren geschrieben: Beweis: daß die Weiber keine Menschen sind. Aber Sie haben diesen Argwohn glänzend widerlegt."

„Was sagen meine Bekannten zu der Geschichte?" fragte der Professor vertraulich.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Welttreiben.

Wie das durch einander preßt!
Advokaten, Cavaliere,
Kohlenträger, Perükiere,
Treffenhüte, Kriegerhelme,
Ehemänner, Judenscheime,
Wie das durch einander preßt.

Wie das durcheinander schwatzt!
Flinke Dirne, blanker Page,
Kannegießer in der Rage,
Recensent und Liebesritter,
Papchen in dem goldnen Gitter,
Wie das durcheinander schwatzt.

Wie das durcheinander blitzt!
Wetterleuchten, Witzesfunken,
Fürstensterne, die da prunken,
Sternenschnuppen, die da schwinden,
Mädchenaugen, die entzünden,
Wie das durcheinander blitzt.

Wie das durcheinander rollt!
Stolzer Grafen Equipage,
Wälscher Sängerin Passage,
Thalerreiche Mutterſöhne,
Und der Armuth stille Thräne,
Wie das durcheinander rollt.

Wie das durcheinander steigt!
Weihrauch auf zu hohen Nasen,
Dummheit hoch durch gnädige Basen,
Lieutenants Roß in Ziercourbetten,
Kornpreis, Noth und Lustraketten,
Wie das durcheinander steigt.

Wie das durcheinander tobt!
Arger Gläub'ger wilde Seele,
Neuer Opern Lärmaffekte,
Nordwind durch die Fensterspalte,
Meines Nachbars zänk'sche Alte,
Wie das durcheinander tobt.

Wie das durcheinander ächzt!
Geister aus der Gradeshülle,
Dickwanst unter Fettesfülle,
Gatte, unter'm Ehstandszwange,
Mina beim Tiradendrange,
Wie das durcheinander ächzt.

Wie das durcheinader gähnt!
Gnäd'ger Herr beim Austernschmause,
Gnäd'ge Frau im Opernhause,
Junkers bei Virgils Eklogen,
Meines Schlafrocks Ellenbogen,
Wie das durcheinander gähnt.

Pariser Spielhäuser.

Wenn man in das erste Zimmer eines Spielhauses tritt, so trifft man daselbst eine Race von Leuten an, welche **Bouldogues** genannt werden. Diese Thürhüter haben weiter nichts zu thun, als denjenigen Personen, die man ihnen näher bezeichnet hat, den Eintritt zu verwehren. — An der Seite stehen Kerle, welchen man Hut und Stock aufzubewahren giebt, wofür man von ihnen eine Nuмer erhält.

Man kommt sodann in das eigentliche Spielzimmer (**piece de jeu**), in welchem ein großer ovaler Tisch steht, um welchen die Spieler-Reihen sitzen, welche in der Spielersprache **Pontes** geheißen werden. Jeder von ihnen hat eine Karte und eine Nadel vor sich liegen, womit er sich anmerkt, wie oft Roth und wie oft Schwarz gewonnen hat, um darnach sein Spiel zu organisiren.

An jeder Ecke des Tisches sitzt ein Mann, **Bout de table**, Tischende genannt, dessen Funktionen darin bestehen, fortwährend das Maul zu halten, und das Geld mit einem Queue in die Bank zu stoßen. Diese Männer machen Mienen, als ob sie Ex-Präsidenten eines Gerichtshofes wären.

Digitized by Google

In der Mitte der Tafel sitzt Derjenige, der die Karten zieht. Unter der Regierung Ludwig des XIV. nannte man diese Leute Coupers de bourse (Beutelschneider), jetzt hat man diesen Titel verfeinert, sie heißen nun Tailleurs (Schneider.) Diese Tailleurs verkünden, nachdem sie: faites votre jeu, rien ne va plus ausgerufen, welche Karte gewonnen, und welche verloren hat.

Beim Roulette-Tisch werden Diejenigen Tailleurs genannt, welche mit gewichtiger Miene die verhängvolle Kugel in Bewegung setzen. Rouge, impaire et manque, — noir, impaire et passe, das ist ihre ganze Beredsamkeit.

Zur Rechten und Linken der Tailleurs sitzen die Croupiers, die entweder Geld auszahlen oder einstreichen.

Hinter den Tailleurs und Croupiers stehen die Inspecteurs de jeu, welche aufpassen, ob die Bank, so zu sagen nicht beschummelt wird.

Ueberdieß sieht man noch Messieurs de la Chambre, deren Amt darin besteht, die Karten an die Pontes zu vertheilen, und den Spielern Getränke zu verabreichen, wenn sie Durst bekommen. Dann kommen die Maitres de la maison, welche die Differenzen berechnen, und zuletzt le Grand-Maitre, dem das Lokal gehört, welcher Beleuchtung, Getränke u. s. w. besorgt.

Der übrige Theil der Leute besteht aus Spielern, welchen man in: Jean qui pleure, und in Jean qui rit eintheilt.

Man trifft hier männliche und weibliche Individuen, aus jedem Alter.

An der Seite der Neulinge finden sich Männer, welche Miene machen, diese Unkundigen zu unterrichten und zu beschützen. Ich möchte Roth, ich möchte Schwarz spielen, sagen sie. Die Neulinge folgen ihrem Rathe; verlieren sie, so macht sich der Rathgeber aus dem Staube, gewinnen sie, so nähert er sich ihnen, stattet seine Gratulation ab, giebt ihnen anzuhören, daß sie den Gewinn seinen guten Rathschlägen zu danken hätten und fordert ihnen endlich 12 Franken ab.

Die Tailleurs und alle Employers haben einen sehr richtigen Takt im Errathen, wie viel Geld Jemand in der Tasche habe. Wenn sein Kassenbestand von der Art ist, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, so erweisen sie ihm große Artigkeiten; man bietet ihm einen Stuhl an, man placirt ihn auf die bequemste Stelle und überhäuft ihn mit andern Aufmerksamkeiten.

Die Dirnen, welche die Spielhäuser besuchen, begehren 3 oder 6 Livres zum Mitspielen. Die Bankiers behandeln diese Mädchen eben so delikat, als die anständigsten Frauen.

Hat ein Spieler einige Louis gewonnen, so findet er unten an der Treppe sechs bis acht Nymphen, welche ihn umringeln und mit Liebkosungen überschütten. Die Dreisteste sagt zu ihm: daß sie ihn kenne, daß er da und da wohne, und nennt ihm sogar einige Personen, mit denen er freundschaftlichen Umgang pflegt. Aus Furcht, daß sie ihn verrathen werde, geht er willig in ihre Falle. Man zieht ihn in's Caffé des Aveugles, da nimmt man eine Bowle Punsch zu sich, der Kopf wird erhitzt, der Limonadier, vertraut mit dieser Kriegslist, sagt zu seinen Marqueurs: „bedient doch diese Madame.“ Die andern Nymphen kommen hinzu und machen von Zeit zu Zeit einen Einfall in die Punsch-Bowle. Die Zärtlichkeiten und Liebkosungen dieser Damen erhitzen die Einbildungskraft des Mannes, die Nymphe benutzt diesen Augenblick, um ihm vorzulügen, daß sie sehr unglücklich sey, daß sie ein sehr anständiges Haus gemacht, daß sie aber durch Bankeruts verarmt sey, daß alle ihre Effekten versetzt seyen, und daß ihr kein anderer Weg übrig bleibe, als sich ins Wasser zu stürzen. Der Fremde, gerührt und erschüttert, schenkt ihr etwas Geld; weiß sie aber, daß er gewonnen hat, so wird er zum Abendbrod eingeladen, um ihm das Gewonnene wieder abzunehmen.

Im Palais-royal gibt es jetzt vier privilegirte Spielhäuser. Aber das vornehmste Maison de jeu, wohin Herren und Damen aus den höchsten Ständen kommen, ist bei Frascati am Ende der Rue Richelieu.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 16. Februar 1834. München. **Nr. 41.**

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nur die Meinung von einem, der mir so eben die Neuigkeit erzählte, und die ist aber von der Art, daß ich sie nicht gerne wiederhole."

„Nur heraus damit!"

„Wenn Sie befehlen — recht gerne. Er meint sie seyen, mit Permission zu sagen, ein klein wenig überschnappt; so wie man zu sagen pflegt, ein bischen —

„Wahrhaftig, unterbrach mich der Professor mit komischen Pathos, der Mann hat nicht unrecht! Kömmt es mir doch selbst manchmal so vor. Ich weiß oft nicht mehr, bin ich denn noch der alte, oder ist wirklich im Oberstübchen etwas umgefallen."

„Wenn Sie es selbst sagen, entgegnete ich scherzend, wär es Unhöflichkeit zu widersprechen."

„An der ganzen Geschichte ist niemand als der Doktor Hauff schuld!" brummte der Professor.

„Der Doktor Hauff? fragte ich verwundert, der ist ja schon lange selig entschlafen. Wie soll der —

„O, die verdammten Phantasien! jammerte der andere wieder. Hohl der Guckuk die Jungfer Rose!"

„Ich weiß wirklich nicht was dieselben — „wenn nur der verdammte Rathskeller in Bremen schon vor hundert Jahren eingefallen wäre, und hätte den 12 Aposteln sammt den heidnischen Bachus die Bäuche zerquetscht!" „Ich bitte Sie aber, Herr Professor, fiel ich ihm ins Wort, führen Sie doch keine so kuriose Reden! Das lautet ja fast als ob sie lästerten." „Sie sind auch nicht ganz schuldlos, eiferte Himler fort, mit ihren *) Phantasmaten à la Hoffmann und mit ihren Christnachtstraum. „Ich? — O du mein Gott, sollte es denn wirklich mit den Verstand — ich wäre immer in Verlegenheit wegen eines schicklichen Unterkommens für sie."

„So weit ist es noch nicht; lächelte der Professor, aber ich kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie dergleichen vermuthen. Sie kennen ja den Zusammenhang nicht. Es wird wohl nöthig seyn, das ich, um wenigstens nicht in dem Verdachte zu bleiben, ihnen näheres von der Sache erzähle." „O, thun Sie das, entgegnete ich — indessen Sie sind so ein Stück von einem Litteratus, wollen sie sagen, fiel mir Himler in die Rede, und die können immer derlei Neuigkeiten brauchen. Meinetwegen können sie in Gottesnamen die ganze Geschichte drucken lassen, mir ist es recht! Wär' ich ein Schriftsteller, hohl

*) Worte des Dichters.

mich der Henker, ich thät's vielleicht selbst. Mögen die andern ein Beispiel daran nehmen und das verdammte phantasieren bleiben lassen.

Haben Sie ein Stündchen Zeit so wollen wir dort in die Weinschenke wandern fuhr er fort. Es erzählt sich doch bei bei einer Bouteille Niersteiner besser als so, kommen sie!"

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern folgte auf der Stelle. Mein Herz jubelte. O du Glückskind, dachte ich. Andere machen Reisen durch Länder und Städte, über Seen und Gebirge; durchstreichen Nachts die Straßen und Wälder; horchen vor jedem Fenster und jeder Höhle; wandern beim flackernden Scheine der Laterne und des Mondes, um Stoff für einen Roman oder eine Novelle zu finden, und doch alles meistens umsonst — und du Glücksvogel, findest, nachdem du recht prosaisch ausgeschlafen und Kaffee getrunken, schon auf deinem Morgenspaziergange die schönste Einleitung zu einer köstlichen Historie, die dir noch dazu bei einer Flasche Wein erzählt wird."

Den Entschluß billigte ich und wartete in der Schenkstube. Der Kellner brachte Wein und Schinken und wir setzten uns abgesondert von den andern Gästen in einen Winkel des Gastzimmers.

„Haben Sie die Phantasien im Bremer Rathskeller von Hauff gelesen?" fragte der Professor und nippte und schlürfte.

„Allerdings! entgegnete ich. Aber ich glaubte sie wollten mir ihre Heurathsgeschichte —

„Das thu ich ja, fiel mir der Professor in's Wort. Sagen sie mir, wie gefallen sie ihnen?"

„Wohl, sehr wohl! meinte ich. Es ist ein herrliche Lektüre, bei einer Flasche alten Rheinwein, in Gesellschaft guter Freunde das Ding so vorzulesen, oder zu hören."

„Ganz recht, ganz recht! unterbrach mich Himler. Aber allein wenn man es liest, eine Batterie von den edlen Alten aufgepflanzt, und so seinen Schalttag hält — das ist viel köstlicher! — Da schwärmt man so selig, da ist man versetzt in die alten Gewölbe, da wankt der alte Kellermeister und warnt geheimnißvoll vor dem letzten September."

„Aber Herr Professor, fiel ich ein, ich habe zwar gar nichts dagegen, wenn sie das Werk loben und zitiren. Aber ich habe es ja schon gelesen, und die Zeit wird sonst zu kurz. Wollten sie denn nicht das bewußte —

„Ja, was thu ich denn anders," rief Himler unwillig, und stürzte sein Glas aus."

„Ich bitte lieber Freund, trinken Sie doch nicht so schnell, warnte ich. Sie leiden vielleicht an Hemorrhoidalbeschwerden — sie könnten ihnen in den Kopf steigen. Man hat Beispiele, daß ein kleiner Raptüs durch das viele Weintrinken bis zur Raserei sich ausgebildet."

„Seyen Sie unbesorgt, lächelte der Professor, indem er wieder sein Glas füllte, und wenn sie die Historie gerne hören, so haben Sie die Gefälligkeit und unterbrechen sie mich nicht so oft. Lächeln mögen sie meinetwegen so viel ihnen beliebt. Also, um wieder auf die herrliche Phantasie zu kommen, die Idee trug ich schon lange im Kopfe herum, so einmal recht gemüthlich meinen Schalttag zu halten. Es ist eine köstliche Idee."

Ich seufzte tief — ich war resignirt. Der arme Mann, dachte ich, er ist wirklich überschnappt! Da sitzt er und meint, er erzählt mir die Ursache warum er geheurathet hat — aber anstatt dessen spricht er von den Phantasien im Bremer Rathskeller.

Der Hr. Professor mußte mir etwas von dem was ich dachte in den Augen abgesehen haben, denn er sagte:

„Ich sehe schon, die Manier, eine Erzählung vorne anzufangen, gefällt ihnen nicht. Sie sind ein Novellist nach der Mode; die packen alles in der Mitte und holen den Kopf und den Schweif nach. Aber das kann ich nicht. Sie müssen schon Nachsicht haben."

Der Herr Professor räusperte sich, trank, und fuhr fort:

Ich verbeugte mich verbindlichst und schwieg, gefaßt auf alles was da kommen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Korrespondenz-Nachrichten über den Karneval.

Ingolstadt.

Wenn in einer Provinzialstadt die Karnevals-Belustigungen des heurigen Jahres lebhaft waren, so war es in Ingolstadt der Fall, wozu der Umstand beitrug, daß gegenwärtig daselbst drei Gesellschaften bestehen; eine Erheiterung, eine Aurora, und eine Concordia.

Jede dieser Gesellschaften lud die beiden andern zu ihrem Balle ein, und so kamen drei Bälle zu Stande, deren jeder eben so zahlreich als lebhaft war.

Der Ball des Erheiterungs-Vereins am Faschings-Dienstage übertraf alle früheren an Eleganz der Masken, an Munterkeit und an heiterer Gemüthlichkeit.

Unter vielen Masken erschien ein Grieche und eine Griechin, welche folgendes sehr gelungene Gedicht vertheilten:

Wo fern des mittelländ'schen Meeres Wellen spielen,
Wo mild're Lüfte dunklern Himmels weh'n,
Wo unter Anarchie die Reste stolzer Größe fielen,
Seht einen Phönix aus den Trümmern ihr erste'n.

Aus jener Heimath trieb mit frohem Muthe
Die Dankbarkeit uns in das Bruderland,
Das gleich dem Pelikan mit eig'nem Blute
Uns stärkt und uns umschlingt mit treuer Liebe Band.

Viel Tausend Grüße bringen aus der Ferne,
Wir von den Euern, von den Unsern Euch;
Von Euerm Otto, Hellas lichtem Sterne:
„Im Liebe geben, wie im Ernten reich."

Und mögen Elemente uns auch trennen,
Die Treue zum Haus Wittelsbach besteht,
In ihr soll jeder seinen Bruder kennen
Wie blau in Jedes Banner weht.

Nicht minder anziehend war die Maske eines Arztes mit seinem Gehülfen, welcher den Patienten jeder Art verordnete, und sie zu einem Apotheker mit sinnig ausgedachten Rezepte verwies, der in einer Ecke seine Boutique aufgeschlagen hatte, und Medikamente vertheilte.

Der Zudrang war ungeheuer, und jeder ließ sich gerne sein süß oder bitter abgefaßtes treffendes Rezept zustellen, um dagegen seine mit der passenden Ordination versehene Arznei zu empfangen, welche in Bonbons oder Wein bestand.

Ein munterer Alter, des fröhlichen Treibens nicht satt, wechselte sechsmal seine Masken, und ließ sich dadurch nicht irre machen, daß er jedesmal schon beim Eintritte wieder erkannt wurde.

Die Gesellschaft aus allen Ständen belebte die heiterste Laune, und die fremden Geschwister wie die einheimischen Paare gallopirten mit glühenden Wangen in den Aschermittwoch hinein, der ihre Freuden auf lange Wochen zu beschließen schien.

Unter den fröhlichen Kindern zeichnete sich eine gastliche Dame aus, welche früher schon auf dem Balle der Aurora als Sizilianerin im getreuen Costüme mit ihrem Führer überraschend erschien, und folgende Verse nebst artigen Geschenken vertheilte:

Aus dem schönen Heimathlande,
Wo der Frühling ewig weht,
Und am meerumwogten Strande
Hoch der Berg in Flammen steht,

Kommen wandernd wir gezogen, —
Gastlich winkt uns dieses Haus,
Seyd Ihr freundlich uns gewogen,
Rüh'n wir heute bei Euch aus.

Nehmt als Dank die kleine Gabe,
Von der Laune froh gereicht,
Doch bedenkt, daß unsere Habe
Nicht dem Wunsch des Gebens gleicht.

Winkt dann aus dem schönen Kreise
Auch nur ein zufried'ner Blick,
Ist belohnt die weite Reise,
Kehren fröhlich wir zurück.

So wie jedes Ding zwei Seiten hat, so mag sich auch durch diesen Bericht aus Ingolstadt der kürzlich einer düstern Laune entschlüpfte Aufsatz in diesen Blättern einigermaßen widerlegen.

Digitized by Google

Hyperbolischer Steinregen.

auf Bellas lange Ohren.

1.

Solch Ohr wird nirgends mehr gesehen
Im ganzen Umkreis der Natur.
Welch Ohr kann würdig ihm zur Seite stehen?
— „Ihr zweites nur.“ —

2.

Ob sie das Ohr gespitzt? Ich weiß es nicht.
Es reicht kaum halb so hoch mein schwach Gesicht.

3.

Der Widerspruch ist allen Damen eigen,
Doch größer kann er nie, als hier, sich zeigen.
Bei Bella will es nicht einmal gelingen,
Die Ohren unter einen Hut zu bringen.

4.

Daß groß Dein Ohr, willst Du nicht eingestehn?
Und dennoch läßt sichs gar nicht übersehn.

5.

Wie himmlisch klingen muß ihr jeder Ton,
Im Himmel ist sie mit den Ohren schon.

6.

Jüngst im Theater hinter ihr placirt,
Ging fast die ganze Bühne mir verloren,
Doch endlich hat das Drama sie gerührt,
Und hängen ließ sie, mir zum Trost, die Ohren.

7.

Schade, daß sie unbeweglich
Festgewachsen sind am Schädel,
Passender wohl könnt' unmöglich
Etwas sein zum Fliegenwedel.

8.

Harpar bat Dich, ihm ein Ohr zu leih'n.
„Trefflich, dacht' er, wird sie zu mir passen,
Denn für Geld könnt' ich sie sehen lassen,
Und enorme Zinsenmassen
Brächte solch ein Capitalohr ein.“

9.

Jüngst hat Dich Lips: O leihe mir ein Ohr,
— Was hatte Lips für Eselstreiche vor?

10.

Wie die verfall'ne Burg! ist
Dein Antlitz anzusehen,
Zu deren beiden Seiten
Zwei Riesen Wache steh'n.

11.

„Nichts ging mir von der Predigt verloren,
Wie einen Weisheitsschatz
Schrieb ich mir Alles hinter die Ohren.“ —
— So hattest Du Platz?

12.

Ein Volk beschreiben uns die Alten
Mit so gewalt'gem Ohrenpaar,
Daß Jeder sich in dessen Falten
Einwickeln konnte ganz und gar. —
Dieß Mährchen, das ich oft verlachte,
Bespöttelt habe für und für,
Scheint, wenn ich Bella jetzt betrachte,
Erfüllte Prophezeihung mir.

13.

„Paßt dieß Gedicht auf meine Ohren?“ — Nein;
Es ist zu klein.

14.

Einst setzte neidisches Gesindel
Ihr einen Floh in's Ohr,
Zum Glück jedoch so hoch, daß er vom Schwindel
Das Gleichgewicht verlor.

15.

Umsonst ist's, daß die Furcht Dich bei dem Rollen
Des Donners in den tiefsten Keller treibt,
Dieweil Dein Ohrenpaar beim besten Willen
Doch überirdisch ist und bleibt.

(Schluß folgt.)

Wohlthätige Gaben für den armen Greis.

Eine gewonnene Wette wegen des Schauers vom 1817.
2 fl. 42 kr.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 18. Februar 1834. München. Nr. 42.

Variationen

über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

Einen solchen Schalttag zu feiern wie der selige Doktor Hauff im Bremer Rathskeller hatte ich mir schon lange vorgenommen; nur das wenn und wo war noch nicht bestimmt. Ich wußte in der ganzen Stadt keinen Weinkeller der nur ein bischen etwas romantisches gehabt hätte. Ich glaube auch keinen zu finden. Zu Hause in meinem Zimmer, wärs freilich am beßten gewesen, aber — das ging nicht recht, ich konnte da nicht ungestört seyn. Meine Schwester ist gar zu besorgt um mich. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ich vergangenen Sommer drei Tassen Thee trinken mußte, weil ich Abends eine Stunde früher nach Hause kam, als gewöhnlich. „Dir ist nicht wohl, sagte sie, weil du so früh da bist, du willst's halt nicht gesteh'n, meinte sie, und ich mußte Thee trinken, wollt' ich oder wollt' ich nicht."

„Doch wieder auf meinen Schalttag zu kommen — es bot sich endlich zu Hause bei mir eine Gelegenheit. Meine Schwester machte sich fertig auf einen Sonntag einen Maskenball in einer Gesellschaft zu besuchen, und diese Nacht wollte ich benützen, da war ich ganz allein zu Hause."

Ich zog also am Sonntag Nachmittags meinen Flausrock mit den weiten Taschen an, hing meinen Mantel darüber, und wanderte zum Weinwirth Reber, meinen guten Freund. „„Stich an von deinen Alten, Freund! rief ich ihm zu, laß deine Heber in das bemooste Hochheimerfäßchen steigen, und in den Johannisberg, und fülle mir ein halb Dutzend Bouteillen von dem köstlichsten Gewächs, das je unter dem Einfluß eines Cometen gereift!""

„Reber kannte mich zu gut, als daß ihn mein Begehren verwundert hätte. Er gab das verlangte, ich schob die Batterie in meine Tasche, und trat den Rückweg an."

„Auf der Straße war es gefroren und schlüpfrig, und mich wandelte ein Grauen an, wenn ich an den möglichen Fall des Fallens dachte."

„Doch ging alles glücklich, bis zur Hausthüre, wo mir meine Schwester mit zwei Freundinnen begegnete."

„„Sie müssen ja schrecklich kalt haben, Herr Himler, daß sie sich so fest in ihren Mantel wickeln!" scherzte die eine, eine Blondine von zwanzig Jahren, groß und schlank gebaut, mit hellen blauen Augen und Alabasterhals."

„Ein wenig, entgegnete ich. Mir ist nicht ganz — aber schnell an die Sorglichkeit meiner

Digitized by Google

Schweſter denkend, und an den unwillkommenen Thee, verbeſſerte ich: „Ich bin nicht ganz ordentlich angekleidet — ich hatte ſchnell einen Gang, und warf nur den Mantel über den Arbeitsrock.“

„Und dick werden der Herr Profeſſor,“ lachte die andere, und deutete auf meine gläſernen Hüften. Iſt nicht alles Gold was glänzt, zwang ich mich zu lächeln. Ich habe von einem guten Freund einige Bücher gelehnt.“

„„O, bitte, bitte! rief die Blonde, wir möchten doch ſehen was ſie für Lektüre —

„Sind lateiniſche Klaſſiker“, fiel ich ein, und zog dabei den Mantel feſter zuſammen.

„„Apropo! ſagte meine Schweſter, du gehſt doch heute mit uns auf den Maskenball? Die Tante, Vetter Karl und ſeine Braut, alle ſind dabei.““

„Ich? Gott bewahre! Ich habe heute Geſchäfte, dringende Geſchäfte. Ich darf vielleicht die ganze Nacht aufbleiben und ſchreiben. Ich wäre wirklich gerne dabei — aber es iſt unmöglich!“ So lauteten die Ausreden, die ich brauchte.

Nach einigen Diskurſen hin und wieder, ward ich endlich los, und ſprang, ſo gut es mein Ballaſt erlaubte, vergnügt die Treppe hinauf.

„„Studieren Sie fein ihre Sachen bis auf den Grund!““ rief mir die Blonde nach, und die Mädchen kehrten zuſammen und wiſperten heimlich.

„Ich aber war ſeelenfroh glücklich durchgekommen zu ſeyn, ſchloß den Wein in meinen Schrank, legte Hauff's Phantaſien auf den Tiſch und freute mich auf meinen Schalttag, oder beſſer, auf meine Schaltnacht, wie ſich die Kinder freuen, wenn der heilige Chriſt den Weihnachtsbaum beſchert.

Da ward es endlich Nacht; da waren die Tanzluſtigen auf den Ball gewandert; da war ich allein.

Da ſetzte ich mich auf mein Sopha, bedenkend, daß ich doch vielleicht während des Phantaſierens einſchlafen und einen ähnlichen Fall über den Stuhl hinab machen könnte, wie der ſelige Doktor Hauff.

Da rückte ich den runden Tiſch vor mich hin, und pflanzte die geiſtreichen Sechſe auf, und ſtellte die ſechs Römer dazu.

Wie das geſchehen war, zündete ich die große Lampe an, legte meine Tabacksdoſe vor mich auf den Tiſch, und die Schaltnacht nahm ihren Anfang.

Was ich ſo alles vor mich hingedacht habe, wie meine Kindheit und ſo manche glückliche Stunde aus derſelben meine Erinnerung beſchäftigte — das umgehe ich; es gehört nicht zur Geſchichte. Ihr reichte ich die erſte Flaſche und einen Seufzer der Wehmuth.

Nun wanderte ich im Jünglingsalter. Seine kühnen Träume, ſeine ſeligen Hoffnungen, traten vor mich hin. Ihm galt die zweite Flaſche — und die Thräne die mir ins Auge trat — nun ich will's geſtehen — ſie galt einer unglücklichen, betrogenen Liebe.

Dem Mannesalter — das die feurig ſchwärmende Phantaſie des Jünglings geregelt, das vom Ideal mich zurückgeführt in die Wirklichkeit — ſchenkte ich die dritte Flaſche. Ich goß ein Römer voll des edlen Johannisbergers und trank in vollen Zügen ein Vivat der Gegenwart.“

Während der Herr Profeſſor alſo ſprach, hatte er ſein Glas gefüllt und trank es wirklich in langen Zügen leer. Ich benützte den Augenblick und ſagte:

„Das iſt alles ſehr ſchön und geiſtreich; aber ich begreife nicht wie das mit ihrer Heurathsgeſchichte zuſammenhängt?“

„Nur Geduld, lächelte er, es wird ſich alles aufklären.“

„Ich war ſeelenfroh und höchſtzufrieden mit mir ſelbſt in dieſer Nacht; daß ich mir zu Ehren anſtieß und ein Glas auf mein eigenes Wohlſeyn leerte.

Aber ich verdiente es auch. Hatte ich nicht dort, nach meiner betrogenen, verhöhnten Liebe mir ſelber verſprochen: nie mich wieder dieſem heuchleriſchen Geſchlechte zu nahen? Und hatt' ich es nicht rein und treu gehalten? Gab's nicht der Verſuchungen mancherlei? Iſt nicht ein Profeſſor, der erſt zweiunddreißig Jahre zählt und 1200 fl. Beſoldung hat, ein wahrer Augentroſt für die Aeltern mannbarer Töchter? Werden nicht die Angeln ausgeworfen mit dem lieblichſten Köder? Und gehört nicht wahre Manneskraft dazu, zu widerſtehen?

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Vision.

Herrgott! laß zur Ruh' mich geh'n
Todes-Schauer fühl ich weh'n;
Herrgott, meine Ruh' entschlief,
Und begraben liegt sie tief.

„Schon begraben willst Du seyn?"
Menschen-Kind, gedenke Dein?
Denk' der nahen Frühlingszeit,
Denk' an's Heil der Ewigkeit!"

Herrgott, laß zur Ruh' mich geh'n,
„Herrgott, wohl die Welt ist schön;
Aber, ach, mein Herz ist krank,
Das in Kummer längst versank."

„Schon begraben willst Du seyn?
Menschenkind, gedenke Dein!
Denke an die Macht der Zeit,
Denke, sie begräbt das Leid."

Herrgott, laß zur Ruh' mich geh'n,
Herrgott, wohl die Welt ist schön;
Aber, ach, mein Herz ist wund,
Wird im Tode nur gesund.

L. Feldmann.

Das Publikum.

„Ich bitt' Dich, nimm es ja nicht krumm,
Denn Einer ist kein Publikum."

Publikum? Kannst Du mir wohl sagen, was dieß für ein Geschöpf ist? Ist es eine Pflanze oder ist es ein Thier?

Ich habe schon Millionenmale von einem Publikum sprechen hören; leider habe ich's aber noch niemals gesehen. Wo steckt es denn, wie sieht es denn aus? Speist es bei Jagor oder bei Philippsohn? Besucht es die Conditorei von Stehely oder Courtin? Trifft man es im Opernhause oder im Königstädter Theater, sitzt es im Parquet oder in den Logen? Wo kann man es sehen, dieses Wunderthier?

Du schweigst, lieber Leser? Du kannst mir also auch nicht sagen, wo das Publikum anzutreffen ist? Schade, sehr Schade!

Wohl hundert Leute habe ich gefragt — ob sie das Publikum kennen; aber Alle antworteten: Nein, ich habe nicht die Ehre, es zu kennen. Fragen Sie doch im Erkundigungs-Büreau, dort können Sie es vielleicht noch am ehesten erfahren, wer das Publikum ist und wo es sich aufhält.

Ich ging zu einem Journalisten und zog bei ihm Erkundigung über das Publikum ein. Sagen Sie mir, theuerster College, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein millionenköpfiges Ungeheuer, das selbst nicht weiß, was es haben will.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Naturwissenschafter.

Sagen Sie mir, lieber Freund, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein Rhinoceros, das sich für die sieben Weisen Griechenlands hält.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Advokaten.

Sagen Sie mir, lieber Herr Justizkommissarius, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein Rabulist, der stets Recht haben will, wenn er auch Unrecht hat.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Arzt.

Digitized by Google

Sagen Sie mir, lieber Herr Doktor, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein großer Maulwurf, der an der Hypochondrie leidet und dem nichts rechts auf der Welt ist.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu dem Kunstgärtner X.

Sagen Sie mir, Bester, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein aufgeblasener Frosch, der, bei einem Glas Weißbier, vier Stunden in meinem Garten sitzen bleibt und dabei so stolz thut, als ob er mich reich mache.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Leihbibliothekar.

Sagen Sie mir, mein Vortrefflichster, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein ungeheurer Katalog, in welchem Millionen und Millionen Bücher aufgeführt sind, von denen sieben Achtel zu nichts Anderm, als zu Maculatur taugen.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging in die Conditorei.

Sagen Sie mir, Theuerster, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist tausendzüngiger Schwadroneur, der manchmal eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen, gewöhnlich aber ein Glas Wasser und die französischen Zeitungen begehrt, und drei Stunden in der Conditorei sitzen bleibt, ohne etwas zu verzehren.

Ich schrieb mir seine Definition in die Schreibtafel und ging zu dem Redakteur eines alten, langweiligen Journals.

Sagen Sie mir, bester Sylvester, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein blinder Ackergaul, der, wenn er einmal im Zuge ist, so lange zieht, bis er hinfällt.

(Schluß folgt.)

Hyperbolischer Steinregen.

auf Bellas lange Ohren.

(Schluß.)

16.

Zum Ohrenschmaus schlag' ich Dir vor
Gefüllte Kässiniaden,
Den Magen wird damit Dein Ohr
Sich schwerlich überladen.

17.

Ihr glückt es, der Verläumdung zu entgehen,
Zum größten Theil, wenn auch nicht ganz und gar,
Denn solchen frechen Lügner möcht' ich sehn,
Der zu verkleinern wagt ihr Ohrenpaar.

18.

Andachtsvoll hab' ich Dich beten sehen.
Ward erfüllt, um was Du flehten? Leicht
Kannst Du ja die Antwort drauf ersehen,
Weil Dein Ohr bis in den Himmel reicht.

19.

Laß, Alfonso, Deinen Wunsch doch schweigen,
Bella möge bald ein Ohr Dir leihn,
Warum willst Du Dich als Langohr zeigen?
Kann Dirs nicht genügen, es zu seyn?

20.

Als ich gestern am offenen Fenster saß,
Im fünften Stock, ging Bella just vorbei,
Und in die Ohren raunt' ich ihr zum Spaß
Verständliche, doch leise Schmeicheleien.

21.

„Wie ist es möglich doch in aller Welt,
Daß Deine Muse auf ein Paar lange Ohren
So manches kurze Sinngedicht geboren?" —
— Sie sind ein unabsehbar weites Feld;
Drum wirst Du auch verzeih'n, o Lesewelt,
Wenn manchmal ich darauf den Pfad verloren.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 19. Februar 1834. München. Nr. 43.

Tiefste Verworfenheit.

In der Nacht vom 20. zum 21. Februar 1833, die sehr düster und regnerisch war, entfernte sich Le Noir, Feldhüter in der Gemeinde St. Amand, im Manche-Departement Frankreichs, um 11 Uhr Nachts aus einem Wirthshause, wo er ziemlich oft einkehrte. Von diesem Augenblick sah man ihn nicht wieder. Es war allgemein bekannt, daß Le Noir, der ein für seinen Stand bedeutendes Einkommen von 1200 Franken hatte, gewöhnlich sein Geld und seine Papiere bei sich trug, so daß man voraussetzen konnte, man habe ihn ermordet, um sich derselben zu bemächtigen. Bald darauf verbreitete sich ein Gerücht, welches mehrere Personen verdächtig machte. Eine Frau Leharivel, wohnhaft im Torigny bei St. berichtete, daß sie am 21. Februar sehr früh sich zu Lecarpentier, Landwirth in Biéville begeben, ihn sehr aufgeregt und durchnäßt gefunden, wie wenn er die ganze Nacht gelaufen. Er sey auch mit Blut besudelt gewesen und habe ihr nach langem Zögern gestanden, er sey einer von Le Noir's Mördern. Sie fügte zu dieser Aussage noch mehrere Umstände, die keinen Zweifel ließen, daß der Genannte wirklich einer der Schuldigen seyn könne. „Tags darauf" sagte sie, „ging ich wieder zu ihm. Es begann bereits zu dämmern. Er hatte ein großes Feuer angezündet, und schien Jemand zu erwarten, weßhalb er über meinen Besuch sehr mißvergnügt war, und mir ohne weiters die Thür wies. Kaum in meiner Behausung angelangt, theilte ich meiner Tochter den gefaßten Verdacht mit, und um Gewißheit zu erlangen, versteckten wir uns beide hinter Lecarpentiers Hecke. Bald darauf kamen vier Männer, Mahieu, Gastwirth in Torigny, Lemazurier, Messerschmied ebendaselbst, Lecarpentier und ein Vierter, den wir nicht erkannten. Alle vier trugen Le Noirs Leichnam, nachdem sie ihn vorher in mehrere Stücke geschnitten, in einen Winkel von Lecarpentiers Garten, wo sie ihn verscharrten." Diese eben so bestimmte als umständliche Aussage der Frau Leharivel und ihrer Tochter wurde in allen Stücken von der Frau Godard, der Frau David, der Frau Masseline und ihrer Tochter, der Frau Lecarpentier und der Jungfer Lefoulon bestätigt. Eine von ihnen sagte noch aus, wie sie in der Nacht vom 20. zum 21. Febr. drei Männer gesehen, die sich zu Mahieu begaben, um ihn zu wecken, und die zu ihm gesagt: „Wir haben so eben Le Noir umgebracht; du bist ihm 400 Franken schuldig. Komm, hilf uns den Leichnam verbergen."

Unter solchen Umständen sah sich die Gerechtigkeit genöthigt, die Verhaftung der Verdächtigen, nämlich Mathieus, Lecarpentiers und Lemazuriers zu befehlen. Sie wurden einzeln eingesperrt, verhört und mit der größten Strenge bewacht. Nachgrabungen

Digitized by Google

wurden in Lecarpentiers Garten in seiner Gegenwart vorgenommen. Die Leharivel und ihre Tochter deuteten den Ort an, wo der Leichnam verscharrt worden. Demungeachtet fand man davon nirgends eine Spur, obgleich die Lefoulon sich die Nase zuhielt und beständig rief: „Ei, wie es hier stinkt!“

Man bemerkte sogar, daß die Erde seit lange nicht aufgewühlt zu seyn schien, und daß sie sehr fest war. Dieser Umstand, wie einige Widersprüche in den Aussagen der oben genannten Frauenzimmer, ließen vermuthen, daß die Sache sich vielleicht doch nicht ganz so verhalte, wie sie dargestellt worden. Eine Gegenuntersuchung begann, woraus sich jedoch nichts Befriedigendes ergab. Die Angeklagten befanden sich noch immer in strenger Haft, wo sie wahrscheinlich, in Erwägung der gegen sie gerichteten, in der Hauptsache übereinstimmenden Aussagen von acht Zeugen verurtheilt worden wären. So standen die Angelegenheiten, als plötzlich am Ostersonntage Le Noirs Leichnam auf dem großen Teich zu Torigny schwimmend bemerkt wurde. Man fischte ihn auf, untersuchte ihn aufs genaueste, und bemerkte eben so wenig eine Spur von verübter Gewaltthätigkeit an seinem Körper, als die mindeste Unordnung in seiner Bekleidung. Er hatte noch seinen Hausschlüssel, eine Brieftasche mit den darin befindlichen Papieren, und sein Geld in der Tasche. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er, nachdem er in der Nacht betrunken das Wirthshaus verlassen, seiner Gewohnheit nach sich am Teiche dadurch erfrischen und seinen Rausch verscheuchen wollen, daß er den Kopf benäßte, wobei er auf dem feuchten Boden ausgeglitscht und in den Teich gestürzt war. Die drei Angeklagten wurden in Freiheit gesetzt, und die gegen sie aufgetretenen falschen Zeugen, deren Uebelwollen augenscheinlich war, erschienen vor dem Polizeigerichte in St. Lo. Man erfuhr nun, daß Lecarpentier früher einige Zeit der Jungfer Leharivel den Hof gemacht, weßhalb diese sich geschmeichelt, daß er sich um ihre Hand bewerben werde, was jedoch nicht geschehen war, weßhalb Mutter und Tochter den Entschluß gefaßt, sich auf eine schreckliche Weise an ihm zu rächen. Die andern Frauen hatten sich überreden lassen, durch ihre Aussagen in diesem Vorhaben ihnen beizustehen. Mahieu und Lemazurier waren dem armen Lecarpentier nur beigefügt worden, weil einige der Furien, die sich unbedeutender Dinge wegen über sie zu beklagen hatten, es sich also ausbedungen. Auffallend genug stand das am 11. Mai ausgesprochene Urtheil in durchaus keinem Verhältnisse mit dem Vergehen, dessen die Angeklagten sich schuldig gemacht, und das in nichts Geringerem bestand, als drei Männer, von deren Unschuld sie alle vollkommen überzeugt waren, aufs Blutgerüst bringen zu wollen. Die Frau Leharivel und ihre Tochter wurden zu einmonatlicher Haft, die Frauen Lecarpentier, Godard und David zu 50 Franken Strafe, alle zu 30 Franken Schadenersatz gegen die von ihnen Beschuldigten und zu Bezahlung der Prozeß-Kosten verurtheilt, die drei andern werden freigesprochen. Ist halt ein feiner Spruch das, nit wahr günstiger Leser? der bekannte Salomon'sche ist schon gar nichts dagegen. Besonders gescheidt ist der Schadenersatz von 30 Franken auf den Mann. O Vernunft, wo hattest du dich versteckt, als diese Richter das weise Urtheil aussprachen!

Anekdoten und Charakterzüge.

Zu Herrn R., einem Menschenfeind, der den Scherz liebte, sagte Jemand: „Ihr junger Freund, den Sie mir vorgestellt haben, hat noch gar keine Weltkenntniß, er ist noch ganz Neuling.“ — „„Ja wohl““, erwiederte er, „„und dabei ist er schon so traurig, als wenn er mit Allem bekannt wäre.““

Malesherbes sagte zu Maurepas, „man müsse den König bewegen, die Bastille zu sehen.“ „„Behüte!““ entgegnete Maurepas, „„er würde dann Niemand mehr hineinschicken wollen.““

In einer belagerten Stadt schrie ein Wasserträger: „Sechs Sols die Tracht Wasser.“ Eine Bombe nahm „Zwölf Sols den Eimer!“ rief er, ohne eine Miene zu verziehen.

Digitized by Google

Bazar.

Das Duell.

(Aus den phantastischen Erzählungen des Jules Janin.)

Wir waren in das Wäldchen von Boulogne gegangen, um uns zu schlagen; ich schlug mich mit meinem Freunde Bernard, der seitdem mein Freund geblieben ist. Er hatte Genugthuung für eine Beleidigung von mir verlangt, und die Beleidigung muß wirklich sehr groß gewesen seyn, da ich mich ihrer nicht mehr erinnere. Wir gingen demnach freundschaftlich neben einander. Bernard war sehr ernst, denn die Wahrheit zu sagen, er wollte mich am Ende unseres Spazierganges mit aller Gewalt umbringen; ich im Gegentheil ging schlendernd meines Weges und ohne viel zu überlegen, denn ich wollte, auf Ehre! Bernard nicht ebdten. Nein, auf Ehre nicht! Auch war ich nicht über Bernard aufgebracht, obgleich ich es war, der ihn beleidigt hatte.

Unsere Zeugen, gutmüthige Menschen, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, folgten uns in einiger Entfernung hinten nach, sich leise unterhaltend und sehr traurig.

An dem Wäldchen von Boulogne, an dem Thore von Maillot angelangt, stellten wir uns, als ob wir uns trennen wollten, um einen bequemen Platz zu suchen.

Wir verlieren uns in die krummen Waldwege, während das Gehölz von allen Seiten von englischen Pferden, Kaleschen voll von Frauenzimmern und leichten Tilburys durchschnitten wird, die einem Tête à Tête mit dem Publikum so günstig sind. Ich war am Ende der Allee, der Muette gegenüber, angekommen, und dachte nicht mehr daran, was ich im Gehölze thun wollte; ich blicke fern durch die Büsche, als ich — o welch ein Glück — meine schöne italienische Künstlerin, Fanny, vorüberfahren sah! Sie war allein in ihrem Wagen, der noch zu war. Ich errieth sie mehr, als ich sie sah; ich errieth sie an der rosenfarbenen Schleife und der schwarzen Schnauze ihres kleinen Hundes, der, auf der Schärpe liegend, den Kopf zum Schlage herausstreckte und den Herbst vorüberziehen sah.

Wahrhaftig! ich, der ich ohne Haß gekommen war, fühlte nichts mehr als meine Liebe; und indem ich sie mir so nahe erblickte, meine schöne Künstlerin, vergaß ich plötzlich, wie fern ich ihr war und wollte auf den Wagen zufliegen. Plötzlich wendete der Wagen sich nach mir um, und ich flog auf ihn zu, als Bernard mich mit seiner großen Hand und seiner feierlichen Miene zurückhielt.

Hier geht der Weg nicht hin, sagte er mir, sondern dort hinaus, indem er auf die Ecke des Waldes hinwies.

O, ich, sagte ich zu Bernard, will Dich den Augenblick umbringen, wann Du willst, oder Du bringst mich um, wie Du willst, was liegt mir daran; allein laß mir ihr einen guten Morgen sagen. Es ist Fanny, Du kennst sie; Du hast vor 14 Tagen bei mir mit ihr zu Nacht gespeiset, Du hast sie auf deiner Violine begleitet, als sie sang; laß mich hingehen, um von Fanny Abschied zu nehmen. In diesem Augenblick hielt Fannys Wagen vor mir. Sie schob ihren kleinen Hund mit der Hand zurück, und streckte nun ihre kleine artige Schnauze zum Schlage heraus.

Guten Morgen Bernard, guten Moren Gabriel, sagte sie zu uns, immer beisammen, meine Herren, immer unzertrennlich; und wo gehen Sie hin? Sie reichte mir zu gleicher Zeit ihre Hand mit dem reizenden Lächeln der ganz von der Sonne verbrannten Neapolitanerin. Mir reichte sie die Hand und Bernard küßte sie.

Fanny, sagte er zu ihr mit einer Vertraulichkeit, die mich sehr erstaunt, wenn Sie noch eine Spazierfahrt in dem Walde machen wollen, so haben wir,

Gabriel und ich, noch etwas miteinander abzumachen, dann stehen wir zu Ihrem Befehle. Fanny, die gute, die schnell entschlossene Fanny, willigte ein, noch einige Zeit spazieren zu fahren. Sie nahm Abschied von mir, indem sie Bernard anblickte und mir die Hand reichte. Jetzt erst erinnerte ich mich, daß ich gekommen war, um mich zu schlagen, und ich sagte zu Bernard: Laß uns gehen.

Wir machten einen Umweg links. Indem ich mich umdrehte, sah ich Bernard, der mit den Augen Fanny's Wagen folgte. Es war noch etwas an dem Schlage, das nach Bernard sah, nur weiß ich nicht, ob es ihr Hündchen oder Fanny selbst war, die nach Bernard sah. —

Wir waren am Ziel. Es ließ sich kein Fremder sehen. Die französischen Spaziergänger haben das Gute an sich, daß sie bescheiden sind, wenn es seyn muß, und daß sie sich eben so wenig in ein Duell, als in ein Liebesabenteuer mischen. Alles war in Bereitschaft. Bernard rief mir zu: (wir standen 20 Schritte von einander) Schieß zuerst. Ich sagte zu Bernard: Wir wollen zugleich schießen. Eins, zwei, drei! Ich erwartete, daß Bernard Feuer geben würde. Bernard schoß nicht und ich auch nicht. —

Du bist ein falscher Kerl, rief mir Bernard zu, gib Achtung Gabriel! Er schoß, und schoß mir ein großes Loch in den Hut, die Kugel streifte das Hutfutter. —

(Schluß folgt.)

Das Publikum.

(Schluß.)

Ich schrieb mir seine Definition in die Schreibtafel und ging zu einem Theater-Direktor.

Sagen Sie mir, lieber Mann, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein gutmüthiges Schaf, das sich lange geduldig bei der Nase herumziehen und mit Füßen treten läßt. Wird es aber einmal böse, so ist es ein blutdürstiger Tiger, der schreckliche Rache nimmt und sich durch nichts besänftigen läßt.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einer hübschen Sängerin.

Sagen Sie mir, schönes Fräulein, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete sie mir, ist ein lieber Narr, der sich von einer Actrice Alles gefallen läßt, wenn sie jung und schön ist.

Ich schrieb mir ihre Definition in meine Schreibtafel und ging zu einer alten Schauspielerin.

Sagen Sie mir, werthe Madame, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete sie mir, ist ein flatterhaftes Wesen, das bald Diesem, bald Jenem seine Gunst zuwendet, das jetzt einen Künstler, Schriftsteller in den siebenten Himmel erhebt und 5 Minuten später in den Staub zieht.

Ich schrieb mir ihre Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Doktor der Philosophie.

Sagen Sie mir, Herr Doktor, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein nichtiges Etwas, das etwas Nichtiges ist.

Ich schrieb mir seine Definition in meine Schreibtafel und ging zu einem Schullehrer.

Sagen Sie mir, guter Freund, was ist das Publikum?

Das Publikum, antwortete er mir, ist ein verhätscheltes Kind, mit dem man so zart, als wie mit einem weichen Ei umgehen muß.

Nun hatte ich genug gehört. Ich las noch einmal all' die verschiedenartigen, heterogenen Definitionen durch, und sah, daß Jeder einen andern Begriff vom Publikum hat, wiewohl Jeder von ihnen das Publikum genau zu kennen wähnt.

Ich glaube, das die Definition des Herrn Kunstgärtners der Wahrheit am nächsten gekommen ist.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 20. Februar 1834. München. Nr. 44.

Variationen

über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

O, ich kannte die Schlingen wohl, die man mir gelegt hatte! Die schöne Blonde, die mir an der Hausthüre begegnet war, die hatte es recht eigentlich auf mich gemünzt. Sie machte mir auch am meisten zu schaffen. War mirs doch oft, wenn ein Strahl ihres seelenvollen Auges mich traf, als ob man glühendes Erz in meine Brust gieße, und als ob der Himmel, den doch alle vernünftige Leute weiß Gott wie weit in der Höhe suchen, nur in dem kleinen Raume liege, den sie mit ihren Armen umschlingen konnte.

Aber ich war doch standhaft geblieben, und hatte das Glas, das ich mir zu Ehren leerte, wohl verdient.

Mit den Gedanken und Gesprächen nimmt es oft gar kuriose Wendungen. So ging's mir dort. Meine Ideen verirrten sich auf einmal in die Astronomie, die früher ein Lieblings-Studium von mir war. Ich sah durch das Fenster vor mir in den Nachthimmel, dessen Sterne heller funkelnd in der kalten Februarnacht mit mir liebäugelten.

Da — ja da fühlte ich deutlich, da ward es mir klar — daß die Erde sich drehe und die Sonne still stehe. Ich durfte nur mit den Augen ein wenig blinzeln, so fühlte ich es. Vor mir lag West — und rückwärts ging es hinab — immer hinab — genau die Bewegung der Erde. Es war nicht der Wein, wie ich Anfangs glaubte — nein — ich war in einem feinfühlenden, fast möchte ich sagen magnetischen Zustande, wo der Mensch Dinge wahrnimmt, für die sonst seine Sinne verschlossen sind.

Während ich mich nun an dieser Beobachtung ergötzte, schlug draußen die große Thurmuhr Zwölfe. Ihr folgte meine Stockuhr, die schlug auch Zwölfe, und meine Repetiruhr wieder Zwölfe.

Jetzt ist es Mitternacht, dachte ich — Geisterstunde. Da — raschelt es nicht draußen an der Hausthüre? Knistert es nicht und rauscht in der Hausflur wie seidne Reifröcke und schlappt wie Pantoffel? Saust es nicht wie der Herbstwind im Weinlaub? War das nicht ein Seufzer? Es räuspert — bin ich denn wirklich meiner Sinne nicht mehr mächtig? Es ist Täuschung — aber ich bin ja im hellsehenden Zustande — vielleicht —

Aber auf einmal ging die Thüre angelweit auf und herein trat — die Jungfer Rose — leibhaft — wie sie dem Herrn Doktor im Bremer Rathskeller erschienen. Das war die alte Jungfer im Atlaskleid

Digitized by Google

— ich kannte sie. „Hinter ihr aber kamen — nicht die zwölf Apostel — nein, das waren keine Apostel — das waren liebliche Mädchen mit Weinlaub bekränzt, leicht geschürzt wie Winzerinnen, geistig, ätherisch.

Da trat die Jungfer Rose ein paar Schritte näher zu mir, die Mädchen schlangen ihre Kränze auseinander und umrankten mich im Halbkreis mit ihren Blättern. Die Jungfer Rose aber begann:

„Sey mir willkommen
Einer der Frommen
Die trinken mit Geist!
Will meine jüngeren Töchter dir bringen,
Die Perlen so golden im Glase und klingen
Und bringen was Ruh dir verheißt.
Es wirket das Leben, es wirket die Kraft.
Kometen beleben was Mütterchen schaft.
Es sendet die Sonne die glühenden Strahlen,
Den Thau die Nacht.
Der Reif erwacht
Und blau muß er die Reifende malen."

Nun wahrhaftig, dachte ich während dieser seltsamen Rede, die Jungfer Rose hat sicher den Kant oder Schelling, oder Fichte im Kopfe, sonst könnte sie unmöglich so reden, daß ein ehrlicher Professor der Mathematik kein Sterbenswörtlein davon versteht. Aber es ist nur Wiedervergeltung; denn weiß Gott wie oft die guten Herren die Jungfer Rose im Kopfe hatten.

Da nahm die erste der Mädchen meinen Römer vom Tische, bekränzte ihn mit Laub, goß ihn voll und überreichte ihn mir, also sprechend:

„Wo der Rhein an Rebenhügeln vorbeizieht, an Hochheims segenreichen Fluren, ist meine Heimath. Wie der Stern der Irre mit feurigen Strahlen die Nacht durchwandelte ward ich geboren. Die Erde nenne ich Mutter und Thau und Regen meine Amme. Hofmeisterin war die Sonne und der Reif meine Erfahrung. Das Abendgold lieh mir die Farbe, die Blumen ihren lieblichen Duft. Das Feuer erbte ich von der Lara, der Küffner baute mir das Haus. Weil du mich stets geliebet im treuen Herzen, drum lieb ich dich nicht minder treu. Ich bringe mich dir selber, heiß dich nippen — Geliebter, drücke mich an deine Lippen.

Nun, dachte ich, das ist doch nicht gar so philosophisch; so was läßt sich schon begreifen. Da steht die Geistin des Hochheimer Elfers vor mir — das ist klar — und dabei machte ich eine Bewegung gegen das liebe Wesen, sie wirklich in Berührung mit meinen Lippen zu bringen, aber die Geistige gab mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß nicht sie, sondern ihr wirkliches Wesen im Becher gemeint sey.

Das war mir freilich nicht so angenehm. Hochheimer Elfer konnte ich trinken so oft ich wollte, aber seine wunderliebliche Geistin küssen — das war nicht alle Tage zu haben.

„Wie kommt es, ihr lieblichen Wesen, fragte ich jetzt, daß ihr heute, am vierzehnten Februar, aus euern eichenen Behausungen dürft, da doch hier in dem Werke — ich zeigte auf Hauffs Phantasien, die aufgeschlagen auf dem Tische lagen — der Kellermeister in Bremen ganz ernsthaft versichert, es sey der erste September dazu bestimmt?"

Anstatt der Antwort aber brauste ein erschütternder Akkord durch das Zimmer. Töne erhoben sich in mir unbekannten Intervallen — Stimmen erklangen, wie wunderbar begeisterte Chöre — jetzt näher, jetzt ferner — jetzt aufschwingend im frohen Hymnus — jetzt weich ersterbend im seligen Vergehen. Dann wieder leicht tändelnd und kosend, wie Quellengemurmel und Lerchengesang. Da war alles verstummt bis auf eine Stimme, die im Recitativ mir unbekannte Worte sang, piano pianissimo. Ihr folgte eine zweite in der Terz — jetzt kam die dritte in der Oktave dazu. Nun ertönten immer mehr Stimmen, immer unharmonischer, immer häßlicher wurde das crescendo — bis sich das ganze in den tollsten Lärm verwandelte, der je ein musikalisches Ohr beleidigte. Wars doch als exercirte eine große Nation Frösche ihr: jakl, jakl — als seufzten im März eine Legion Katzen um Erhörung verschmähter Liebe — als brüllte der göttergleiche Achilleus, der wie uns Herr Homer versichert, es hierin einer Heerde Stiere gleich hat.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

Voi, ch' ascoltate in rime sparse il suono
Di quei sospiri, ond' io nudriva il core
In sul mio primo giovenile errore,
Quand' era in parte altr' uom da quel ch' i' sono!
Del vario stile, in ch' io piango e ragiono
Fra le vane speranze, e 'l van dolore,
Ove sia chi per prova intenda amore,
Spero trovar pieta, non che perdono,
Petrarca.

Dichtend lieben, liebend dichten,
Das war einst mein heit'res Leben,
Diesem Fühlen, diesen Pflichten
War mein Daseyn hingegeben.

Herz und Geist stand mir in Flammen
Die in lichtgefärbten Gluthen
Ueber alle Welt zusammen
Schlugen ihre Feuerfluthen.

In mir war es licht und helle,
Wie nach einer heil'gen Beichte,
Weil die frische Zauberquelle
Liebe mir und Dichtkunst reichte.

Liebe goß mir viele Lieder
In die wundgeküßten Lippen,
Und die Lieder lehrten wieder
Küssend neue Liebe nippen.

Ausgebrannt und eingesunken
In den allerletzten Klammern,
Ohne einen einz'gen Funken
Sind jetzt meine Herzenskammern.

Eingesunken ist der Bronnen,
Wo die Dichtung frisch gesunkelt,
Und der Liebe Morgensonnen
Sind erloschen und verdunkelt.

Ungenießend, ungenossen,
Schlepp ich meines Lebens Habe,
Und die Lippe bleibt verschlossen
Ueber meines Herzens Grabe.

Doch im Grab' drin lebt die Liebe,
Weil ich lebend sie begraben,
Weil sie gerne leben bliebe,
Um noch Licht und Luft zu haben.

Und sie wühlet in dem Herzen,
Mit den krampfgezuckten Händen,
Wühlt mit Aengsten und mit Schmerzen
An den blut'gen Herzens-Wänden.

Wer ists der mir noch verarget
Daß ich mich dem Schmerz ergeben,
Der ich lebend eingesargt
Lebenslieb' und Liebesleben!

Und ich will mit tiefem Sehnen
Mich der Lebend-Todten weihen,
Balsamiren sie in Thränen
Wie in edlen Spezereien.

Ja das Leben ist gestorben,
Und die Liebe ist begraben,
Und die Leier ist verdorben,
Und mein Herz will nichts mehr haben!

Das Duell.

(Aus den phantastischen Erzählungen des Jules Janin.)

(Schluß.)

— Du bist nicht todt, fragte Bernard.

— Nein, erwiederte ich ihm.

— Nun desto besser, sagte er, umarme mich. Zu gleicher Zeit kam er auf mich zu, streckte die Arme aus und drückte mich zum Ersticken. Nicht wahr, ich habe gut gezielt? sagte er, als er meinen Hut ganz

Digitized by Google

verbrannt und ein zwei Zoll großes Loch vorn in dem Kopf desselben erblickte.

— Ja, antwortete ich ihm, Du hast gut gezielt, zum Glück, daß ich diesen Morgen meinen alten Hut aufsetzte, was mir weit lieber ist, als wenn es mein neuer gewesen wäre.

— Nun denn, sagte Bernard, so nimm meinen Hut, der noch ganz neu ist, damit ich ihn zum Andenken unserer Versöhnung und als Zeichen unserer ewigen Freundschaft aufheben kann. Die Zeugen klatschten einem so erhabnen Entschlusse von Seiten Bernards großen Beifall zu. Ich konnte nicht widerstehen. Nachdem Bernard sich den Zeugen empfahl, ging er gerade an mir vorüber, so stolz und den Kopf so hoch tragend, als ob er das Kreuz der Ehrenlegion bei der Bataille von Austerlitz gewonnen hätte.

Wir warteten auf Bernard eine Stunde lang, nicht wissend, was aus ihm geworden, noch wo er hingegangen sey. Endlich sahen wir Fanny's Wagen wieder vorbeifahren, und in Fannys Wagen und an ihrer Seite Bernard, und auf den Knieen von Fanny den durchlöcherten Hut, den mir Bernard genommen hatte. Der Wagen fuhr so schnell vorüber, daß ich kaum Zeit hatte, Fanny mit dem neuen Hute von Bernard zu grüßen. Unsere Zeugen begriffen hiervon nichts, allein ich schätzte mich sehr glücklich, Bernards schöne Handlung begreifen zu können. Er spricht mit Fanny von mir, sagte ich zu mir selbst, er erzählt Fanny die Gefahren, rührt sie zu Thränen, die sie auf meinen durchlöcherten Hut fallen läßt. Ich ward von seiner Handlung so gerührt, daß ich bedauerte, nicht von ihm durch das Herz getroffen worden zu seyn.

Da wir keine Hoffnung hatten, Bernard wiederzusehen, so nahmen wir unsern Weg nach der Stadt zurück. Ich lief ganz Paris aus, um Fanny zu suchen, um Bernard zu suchen, in der komischen Oper, bei Cyprian überall. Nirgend traf ich weder Fanny noch Bernard. Von der Anstrengung erschöpft, ging ich nach Hause und schlief aus lauter Aerger und Verdruß bis an den andern Morgen.

Den andern Morgen kam Bernard. Wo hast Du gesteckt? rief ich ihm entgegen, ich habe Dich gestern den ganzen Tag gesucht.

Ich war, erwiederte er, mit Fanny im Theater, um den Mithridat zu sehen.

Und was sagte Fanny über Deinen durchlöcherten Hut, Bernard?

Sie sagte, daß Du ein sonderbarer Mensch seiest, so auf Deinen Freund Bernard geschossen zu haben, und bei meiner Treu, sie will Dich jetzt nicht wiedersehen, weil Du so grausam gewesen seyest.

Wirklich wollte mich Fanny von diesem Tage an nicht wiedersehen; sie vergaß, daß ich es war, der ihr Bernard vorgestellt hatte, und wollte nur Bernard noch annehmen; sie ließ seinen durchlöcherten Hut länger als einen Monat über ihrem Bette hangen; und sehen Sie nun, wie ich durch dieses unglückliche Duell zu einem neuen Hut kam, und Bernard zu Fanny's Wohlwollen.

Der Glaube macht selig.

In einigen Gegenden Syriens sind die (griechischen) Christen mit den dort wohnenden Türken auf das Genaueste verbunden. Die Christen halten weniger auf die kirchlichen Pflichten, wie in andern Orten und die Türken suchen, weil es ihren christlichen Nachbarn wohlgeht, und sie dieß dem Glauben derselben zuschreiben, dieser auf den Glauben gegründeten Wohlthaten dadurch theilhaftig zu werden, daß sie ihre Kinder männlichen Geschlechts in der griechischen Kirche taufen lassen, wozu sie denn auch christliche Taufzeugen nehmen. Weiter bekümmern sie sich freilich nicht um das Christenthum. Der griechische Priester trägt deßhalb kein Bedenken. Er nimmt die Gebühr und — taufet und hofft, daß so ein Knabe doch vielleicht einmal als Christ sterben könne. Um recht sicher zu gehen, gibt er dem Kinde nur die halbe Taufe. Er taucht blos Hände und Füße desselben ins Wasser, statt daß ein Griechenknabe ganz ins Wasser kommt. Der Glaube macht selig.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 21. Februar 1834. München. Nr. 45.

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

Jetzt sprang die Stubenthüre wieder angelweit auf und herein kam der seltenste Besuch, den je ein ehrlicher Junggeselle um Mitternacht erhielt.

Mein ich doch ich sey der Doctor Karl Friedrich Bahrdt, und die vier Evangelisten machten mir, wie es Herr von Göthe gar wunderschön beschreibt, eine Danksagungsvisite. Kam da nicht ein Adler mit fürchterlichen Klauen und streckte sie nach mir? Freilich sah ich keinen Johannes; und die Bestie war auch nicht so schlimm als sie aussah; denn sie sagte im Vorübergehn zu mir, zwar nicht sehr höflich, aber doch von einem unkultivirten Geschöpfe anzunehmen: „Hagestolz, Hagestolz überall! Hochmuth kommt vor dem Fall!“

„Gehorsamer Diener! dacht ich, wenn's nur bei Sotissen bleibt, und mich das Raubvieh nicht gar für einen Schuhu oder Auf hält und zu fassen anfängt.“

Nun kam der Engel — nein, das war eine Fledermaus. Die schwirrte mir zu:

„Im Dunkel, im Dunkel,
Im Liebesgemunkel,
Im Licht und bei Sonnenschein,
Fühllos wie Stein.“

Und wie sie fortflatterte hüpften ihr ein paar Frösche nach und quackten:

„Im Laich, im Laich!
Dort unten im Teich,
Dort quackt das Weibchen,
Das zarte Täubchen,
Mit rundem Leibchen.
Es fühlt ihr Herz
Der Trennung Schmerz.

„Wer hätte doch gedacht, sprach ich zu mir selber, daß die Frösche so sentimental wären und auch schon, wie unsere neuen Dichter, darauf gekommen sind, daß Herz und Schmerz sich zusammenreimt!“

Ich hatte noch nicht ausgesprochen als ein Bärenrachen sich vor mir aufthut. Das Ungeheuer stellte sich auf die Hinterbeine, breitete die Tatzen auseinander und brummte.

„Umarmen, umarmen
Ohne Erbarmen
Fest an den Leib
Mich oder ein Weib!“

„Der Bengel, dachte ich, sich mit einem so zarten Geschöpfe in eine Paralelle zu stellen!“

Digitized by Google

Die Bestie aber verstand keinen Spaß. Sie rückte mir näher auf den Leib.

„Mich oder ein Weib!“ brummte der Ungezogene und fletschte die Zähne.

„Der macht Ernst, dachte ich, da ist denn kein anderes Mittel als: der Klügere gibt nach.“

„Und mit einem Sprunge lag ich an der Brust der lieblichen Geistin des Hochheimers von Anno 11.

„Nimm mich du in Schutz!“ flehte ich, und ihre Arme theilten sich und umschlangen den Ueberseligen.

Da brach ungeheurer Lärm aus. Der Adler schlug mit den Flügeln, daß der Wind die Fenstergardinen aufhob. Die Fledermaus schwirrte im Zimmer umher und meine Römer am Tische fielen um. Die Frösche quackten und hüpften auf Stuhl und Divan — das garstige Vieh auf die schönen Meubel, die ich erst neu hatte überziehen lassen. Der Bär umarmte was ihm in den Weg kam und das wüste Gelärm wurde immer toller, daß mir wirr wurde im Kopfe und ich zu fürchten begann für meinen Verstand.

„Ist das Wirklichkeit? dachte ich. Nein, unmöglich! Wenn es auch Geister und Geistinnen gibt, wie ich z. B. eine im Arme habe, so ist es doch unmöglich, daß die unvernünftigen Bestien da auf einmal sprechen und Verse machen, wie Wasser, das oft nicht unsern gelehrten Journalisten gelingt? — dann, wie kommt die junge Sippschaft zu mir? Hab' ich denn nicht die Hausthüre fest geschlossen, und hat man je gehört, daß ein Bär durch das Schlüsselloch geht?“

„Jetzt — jetzt — jetzt hab' ich's — Richtig! Ich bin sicher während meines Schalttages eingeschlafen auf dem Sopha, und träume jetzt die ganze Geschichte. Richtig, richtig! da meine ich jetzt ich habe ein zartes Wesen in den Armen, und das ist sicher nichts, als der Polster von meinem Kanapee. Ich sehe die Thiere und Bestien vor mir und höre sie jubeln und brüllen und quacken, und wahrscheinlich ist's der Kettenhund meines Nachbars, der immer so heult; oder der Lärm von einigen Rauschigen auf der Straße.“

Bei diesen Worten machte der Erzähler eine Pause, um sich zu stärken und zu erholen.

Ich, der Zuhörer, benützte dieselbe und sprach:

„Wahrlich, das ist ein prächtiger Traum:

Wenn so ein Schalttag so köstliche Phantasmata spendet — wahrhaft, so oft mich die Taschenbuchverleger um Novellen, oder dergleichen angehen, halte ich Schalttag, und lasse mir etwas träumen.“

„Sie werden aber doch, fuhr ich fort, da der Herr Professor noch immer schwieg, nicht zu früh aufgewacht seyn? Das wäre Schade; denn aufrichtig gesagt, dieser Traum interessirt mich mehr als ihre ganze Heurathegeschichte, die sie mir vielleicht doch einmal erzählen werden. Nicht wahr, sie haben sich von jeder Bewegung im Schlafe gehütet? Sind ganz ruhig dagelegen wie ein Todter? Haben sich nicht einmal auf die andere Seite zu legen getraut, um ja nicht aus dem schönen Traumkonzepte zu kommen?“

„So vorsichtig war ich nicht, entgegnete der Herr Professor, der, wenn er seinen Anfang genommen, vor sieben Stunden nicht zu verscheuchen ist. Ich — ich will's ihnen gestehen — ich küßte meine schöne Geistin ein über das anderemal, trotz dem, daß ich das Erwachen riskirte. Ich sagte ihr sogar, daß ich sie liebe, unaussprechlich — ewig! Daß ich ihr treu bleiben werde, ihr mein ganzes Leben weihe — und weiß Gott was noch alles.

Freilich kam mir die ganze Sache meinen Grundsätzen schnurstracks zuwiderlaufend vor; aber — wer konnte denn eigentlich was dawider haben? Ging's denn jemanden etwas an, wenn ich meinem Sophapolster eine Liebeserklärung machte? Wenn ich ihn küßte? Durfte ich mir denn nicht einmal im Traume erlauben was ich mir doch in der Wirklichkeit immer strenge versagte?

Die Geistin erröthete bei meiner Erklärung wie ein gewöhnliches Frauenzimmer und verbarg ihr Gesicht an meiner Brust. Die Jungfer Rose aber jubelt: „Hochzeit!“ Die andern Geistinnen wanden die Weinlaubkränze um uns — der Bär brummte: „Braut, Bräutigam“ — die Frösche quackten: „Glück, Glück, Glück!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Die Verwegenen.

Ein Vogel sprach zum Andern: „Ich bleib nicht mehr im Wald;
Bei Tag ist's mir zu freudenleer, bei Nacht ist's mir zu kalt.
Komm Freundchen, mach die Reise mit, im Wald gibts nichts zu schauen,
Wir wollen in der großen Welt das kleine Nestchen bauen."

Das glänzend Meer der Sterne, des Mondes heller Schein
Beleuchtete die Stadt und Liebchens Fensterlein,
Als beide Luftgefährten, vom Reisen müd' und matt,
Dort das Gefieder senkten, wo sie das Fenster hat.

Da guckten beide Vöglein beim milden Lichtes-Schimmer,
Vergessend Durst und Hunger, durch Liebchens Fenster immer.
Im blendenweißen Bette mit reiner Engelsmilde
Lag sie, wie eine Rose auf frischem Schneegefilde.

Den Anblick zu beschreiben, die Sprache ist zu arm;
Den Vöglein fror es nimmer, es wurde beiden warm:
„Siehst Du der Locken Fülle, des Armes Liliensammt?"
So fragten sie sich schnäbelnd, von starker Gluth entflammt.

Dem Hause gegenüber, im Mantel eingehüllt,
Sah ich dem Spiele zu, von Neid und Lieb erfüllt.
Ich lockte nun die Kleinen, sie kamen alle zwei,
Nun hab ich sie im Käfig. — Die G'schichte ist vorbei.

L. Feldmann.

Sonett.

Als ich sie sah in hoher Schönheit prangen,
Der Rose gleich, in frühen Morgenthauen,
Da folgte ich der Schönsten aller Frauen,
Mich trieb zu ihr der Seele heiß Verlangen.

Als ihres Mundes Silbertön' erklangen,
Den Engelsstimmen gleich aus Himmelsauen,
Da trieb mich's hin die Heil'ge anzuschauen,
Und tief fühlt' ich den Busen mir erbangen.

Als ihres Auges dunkler Stern mir lachte,
Dem Stern der Hoffnung gleich im düstern Leben;
Da fühlt' ich Himmelsfrieden mir gegeben;

Des innern Herzens mächt'ge Gluth erwachte,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden,
Sie ist es, oder Keine sonst auf Erden!

K.

Die Luftfahrt.

(Aus den bald erscheinenden Tutti frutti.)

Ich war kaum von einer schweren Krankheit halb genesen, als Herr Reichardt nach Berlin kam und auch mir seinen Besuch machte, um sich Empfehlungen zu verschaffen.

Herr Reichardt ist ein gebildeter Mann und seine Erzählungen weckten eine große Lust in mir, auch einmal im Reiche der Adler mich umzusehen.

Wir wurden bald einig; er gab seinen Ballon her und ich trug die Kosten der Füllung, beiläufig gesagt, eine sehr kostbare Sache, denn sie kam mich auf sechshundert Thaler zu stehen. Das mir bevorstehende Vergnügen war aber wahrlich nicht zu theuer bezahlt.

Der Tag, den wir wählten, war einer der schönsten, kaum ein Wölkchen am Himmel zu erblicken. Halb Berlin hatte sich auf Plätzen und Straßen versammelt, und mitten aus der bunten Menge erhoben wir uns langsam gen Himmel. Die Gondel, in der wir saßen, war freilich nicht größer als eine

Wiege, die Netze aber, die sie umgaben, verhinderten jeden Schwindel, wenigstens kann ich nicht sagen, daß mich, ungeachtet meiner Schwäche nach überstandenen lebensgefährlichen Krankheiten, nur das mindeste unangenehme Gefühl angewandelt hätte.

Wir stiegen so allmählig auf, daß ich noch vollkommen Zeit hatte, mehreren Damen und Herren meiner Bekanntschaft freundliche Winke aus der Höhe zuzusenden. Nichts Schöneres kann man sich denken, als wie nach und nach die Menschenmenge, die Straßen, die Häuser, endlich die höchsten Thürme immer kleiner und kleiner wurden, der frühere Lärm erst in ein leises Gemurmel, zuletzt in lautloses Schweigen überging, und endlich das Ganze der verlassenen Erde gleich einem Pfuffer'schen Relief sich unter uns hinbrütete, die prächtige Lindenstraße nur noch einer grünen Furche, die Spree einem schwachen Faden glich, dagegen die Pappeln der Potsdamer Allee riesenmäßige, viele Meilen lange Schatten über den Erdball warfen.

So mochten wir einige tausend Fuß gestiegen, und einige Stunden sanft fortgeweht worden seyn, als sich ein neues, noch weit grandioseres, ja fast schreckerregendes Schauspiel vor uns entfaltete. Rund umher am Horizont stiegen drohende Wolken schnell nach einander empor, und da man sie hier nicht bloß wie auf der Erde von unten, sondern in ihrer ganzen Höhe sah, so glichen sie weniger gewöhnlichen Wolken als ungeheueren schneeweißen Bergketten von den phantastischsten Formen, die sich alle auf uns losstürzen zu wollen schienen.

So rückten sie, eine die andere drängend, von allen Seiten näher heran. Wir aber stiegen noch schneller und waren schon hoch über ihnen, als sie unter uns zusammenstießen und nun wie ein vom Sturme bewegtes wogendes Meer sich über und durch einander wälzend die Erde bald gänzlich unserm Blicke entzogen. Nur zuweilen zeigte sich hier und da eine unabsehbare Tiefe, vom Sonnenlichte grell erhellt, wie der Krater eines feuerspeienden Berges und schloß sich dann wieder durch neue Massen, die in ewigem Gähren fort und fort, bald blendend weiß, bald dunkelschwarz sich jetzt hier hoch über einander thürmten, dort bodenlose Spalten und Abgründe bildeten.

Nie habe ich auf Bergen etwas Aehnliches erlebt; denn auf solchen Standpunkten wird man durch das große Volumen des Berges selbst gehindert und kann irgend ein Vergleichbares nur in der Entfernung oder auf einer Seite gewahren, hier aber ward nichts von dem erhabenen Schauspiele dem Auge entzogen.

Höchst seltsam ist auch das Gefühl totaler Einsamkeit in diesen schon von allem Irdischen scheinbar abgezogenen Regionen. Man könnte sich fast schon abgeschieden glauben, wie eine Seele, die zum Jenseits aufflöge. Die Natur ist lautlos, selbst den Wind bemerkt man nicht, da man ihm keinen Widerstand leistet und mit dem leisesten Hauche fortgeht. Nur um sich selbst drehte sich zuweilen die kleine Wiege mit ihrem kolossalen Ball, gleich einem Vogel Rocque der sich im blauen Aether schaukelt.

Voller Entzücken stand ich einmal auf, um noch besser herabzusehen. Da bemerkte Herr Reichhardt kaltblütig, ich möchte das nicht thun, denn bei der Eile, mit der Alles gegangen, sey der Boden der Gondel nur angeleimt und könne leicht abgehen, wenn nicht behutsam mit ihm verfahren würde. Man kann sich denken, daß ich unter solchen Umständen mich fortan so ruhig wie möglich verhielt. Die erwähnte Eile schien auch bei der Füllung obgewaltet zu haben, so wie bei der Ballastprovision, denn wir fingen bereits an zu sinken und mußten mehrere Male von dem schon sparsam werdenden Ballast auswerfen, um wieder zu steigen.

So hatten wir fast unvermerkt selbst uns in das Wolkenmeer getaucht, das uns jetzt wie dichte Schleier umgab, durch welche die Sonne mir wie der Mond schien, eine Ossian'sche Beleuchtung von seltsamer Wirkung, die eine geraume Zeit lang anhielt. Endlich zertheilten sich die Wolken und schifften immer noch einzeln am wieder klarblauen Himmel umher.

(Schluß folgt.)

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 22. Februar 1834. München. Nr. 46.

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

Die Fledermaus schwirrte im Kreise um uns herum — und das Getöse ging wieder von neuem an; ärger als vorher und häßlicher. Die Geistinnen schlangen die Reben fester und fester — der Adler breitete die Fittige und faßte mich beim Rocke — der Bär tanzte und brummte und schob — die Frösche öffneten die Thüre — und wir wurden aufgehoben — und nun gings hinaus und die Treppe hinab — „Haltet, haltet! rief ich, ich muß zusperren!“

Aber es hörte Niemand. Irrwische leuchteten hinab. — Affen sprangen vom Wagen und hoben uns hinein — und statt der Pferde waren Hirsche angespannt, und statt des Kutschers saß der Vogel Strauß auf dem Bock.

Und nun gings fort — ich wußte nicht durch die Luft, oder auf der Erde; denn es drehte sich mit mir, und schwamm und zerrann um mich in seltsamen Fratzen. Eines nur blieb mir klar: die Geistin war an meiner Seite — ich fühlte ihren warmen Hauch — ich hatte ihre Hand in der meinen — ich spürte ihres Herzens Schläge.

Da kam es mir vor als hielten wir in einer bekannten Straße der Stadt vor einem hellerleuchteten Hause. Der Schlag öffnete sich und ich ward herausgehoben.

Da waren Affen und Bären und Frösche verschwunden. Kein Adler, keine Jungfer Rose, keine Geistin mehr. Mir war's als sey ich mit meiner Schwester auf den Ball gefahren. Wir gingen in den Saal, an meiner Seite die schöne Blondine. Dort jubelte man uns als Braut und Bräutigam entgegen.

„Meinetwegen, dachte ich, heute Nacht kann ich ja den Spaß mitmachen; morgen, wenn ich aufwache, bin ich wieder der alte Junggeselle, wie ehedem.“

Ich verneigte mich daher gegen die Gratulanten verbindlichst und die Sache ging ihren Gang — so wenig phantastisch, daß ich beinahe geglaubt hätte, es sey alles Wirklichkeit, wenn nicht die Fledermaus ein paarmal vorbeigeschwirrt wäre und drüben im Nebenzimmer — da quackte es und brummte. Die Leute meinten freilich es sey die Tanzmusik; aber ich wußte es besser: Das waren die Frösche und der Bär. —

Meine Braut zog mich in ein Nebenzimmer, setzte sich zu mir, und sprach ihren Blick innig auf mich heftend:

Digitized by Google

„O, warum hast du dich so lange verstellt? Ich habe dich ja längst geliebt mit ganzer Seele und auch ich war dir nicht gleichgültig! Gestehe! deine Blicke verriethen zu oft, was dein Mund verschwieg! Aber jetzt ist ja alles klar — und du bist mein für das ganze Leben."

„Ja — entgegnete ich — das ganze Leben, wär schon recht, wenn nur morgen — morgen —

„Und was ist denn morgen?" fragte sie.

„Die Herrlichkeit hat morgen alle wieder ein Ende", brummte ich in den Bart.

„Ich verstehe sie nicht?" sagte sie verwundert.

„Wenn ich ausgeschlafen habe und morgen aufwache — seufzte ich — da — da war es nicht als ob sich die Decke des Zimmers emporhöbe und die Wände sich theilten? Brüllte da nicht der Bär, und die Frösche und die Fledermäuse kamen und der Adler? — Da wars auf einmal als sey ich in eine Wildniß versetzt. Felsenmassen hoben sich in seltsamen Gestalten. Sie glichen Riesenhäuptern mit gräßlichen Zügen. Wildes Gestrüpp war ihr Haar und die Aeste krümmten sich wie Schlangen um die Fürchterlichen. Hoch am Gestein stürzte ein Wasserfall — aber es war nicht Wasser was über die Felsen rieselte — es war roth, blutroth! — und Stimmen flüsterten: „Das ist das Blut der Unschuldigen, die du gemordet!" —

Und über den Himmel schwebten verfinsternd wunderbare Gestalten seltsam und phantastisch, und die Stimme rief wieder: „Das sind die Wesen, die du erschaffen. Du gabst ihnen Gestalt und Handlung; aber sie kommen und fordern ihre Seelen von dir. Denn es steht geschrieben: Du sollst nicht nachbilden die Leiber der Menschen nach der Thiere, denn sie werden am jüngsten Tage vor dich hintreten und ihre Seele fordern von Dir."

Und die Gestalten umschwebten mich und grinzten mich an. *) „Emally! rief ich, eine erkennend, und auch du?" Aber wie eifersüchtig sah auf die Braut an meiner Seite und sprach: ‚Ungetreuer! gieb mir deine Seele, auf daß ich seyn kann."

Und die *) Landesvertheidiger erhoben sich aus den Wellen des Wasserfalls und traten vor mir hin und Gottfried sagte: „Der du mir den Tod gabst, mir und meinem Bruder Konrad, gieb uns den unsterblichen Geist, daß auch wir ewig leben und nicht untergehen im Gedächtniß der Menschen!"

„Ja, aber um Gotteswillen, sagte ich, wie mögt ihr nur so närrisch daherreden! Ich habe euch Geist und Seele gegeben so viel ich kennte, ein Schelm der mehr thut. Aber ich weiß schon, der Rezensent hat euch aufgesetzt, der von meinen Erzählungen sagt sie hätten keine Seele und keinen Geist! Laßt euch doch nicht so aufreden; denn wenn ihr mir's zu arg macht, so bringe ich euch wieder in eine Geschichte und lasse euch vierteln und braten und spießen, wie's mir beliebt, und ihr sollt bei all der Marter nicht einmal den Geist aufgeben können; denn von mir bekommt ihr keinen, das sag ich euch gleich.

Da zerrannen und verschwanden die Gestalten und heiter lachte der Himmel. Der Wasserfall hatte sein blutiges roth verloren und hell und klar rieselte er über den Marmor.

Ich sandte einen triumphirenden Blick nach meiner Braut — aber die war weg und statt ihr saß die Jungfer Rose an meiner Seite und seufzte zärtlich: „Mein Bräutigam!"

Ich war mit einem Satze in der Höhe und schrie: „Wo ist meine Geistin, die von Anno Eilf aus Hochheim?"

Die Jungfer aber lächelte gar seltsam und winkte hinter das Gebüsch.

Da trat der heidnische Bachus und der steinerne Recke Rolland hervor und ersterer sagte: „Erdenwurm, Erdenwurm! steht dir der Sinn so hoch, daß du meine Braut begehrst? Komm mit in den Bremer Rathskeller, wo wir dich einsperren auf vierhundert Jahre, daß dir dein jugendlicher Uebermuth vergeht, und die Flaumen um das Kinn herauswachsen zum Bart."

Und der Recke streckte die steinerne Hand aus mich zu fassen; aber die Jungfer Rose wehrte ihm und sagte: „Ei, edler Ritter, laßt das, ihr würdet ihn zerdrücken. Wißt ihr denn nicht wies am ersten September dem silbernen Pokal und dem Stuhle ergangen? Ich und mein Gemahl wollen ihn schon weiter schaffen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Erzählungen des Verfassers.

Digitized by Google

Bazar.

Die Luftfahrt.

(Aus den bald erscheinenden Tutti frutti.)

(Schluß.)

Als sollte unserer glücklichen Fahrt auch keines selbst der seltensten Ereignisse fehlen, so erblickten wir plötzlich auf einem der größten Wolkengebirge eine Art fata morgana, das treue Abbild unserer Personen und unseres Ballons, aber in den kolossalsten Dimensionen und von bunten Regenbogenfarben umgeben. Wohl eine halbe Stunde schwebte uns das gespenstige Spiegelbild fortwährend zur Seite; jeder dünne Bindfaden des uns umgebenden Netzes zum Schiffstaue angeschwollen, wir selbst gleich zwei unermeßlichen Riesen auf dem Wolkenwagen thronend.

Gegen Abend ward es wieder trübe in der Höhe. Unser Ballast war verbraucht und wir fielen mit beruhigender Schnelle, was Herr Reichardt an seinem Barometer wahrnahm, denn der Empfindung ward nichts davon kund.

Ein dichter Nebel umgab uns eine Weile, und als wir noch wenig Minuten durch ihn herabgesanken waren, lag von neuem die Erde im hellsten Sonnenscheine unter uns und die Thürme von Potsdam, die wir schon deutlich unterscheiden konnten, begrüßten uns mit ihrem freudigen Carillon.

Unsere Lage war aber diesem festlichen Empfange gar nicht angemessen. Schon hatten wir beiderseits, um uns leichter zu machen, unsere Mäntel ausgeworfen, so wie einen gebratenen Fasanen und 2 Flaschen Champagner, die wir zum Abendessen mitgenommen, und lachten im Voraus bei der Voraussetzung, welches Erstaunen dieser Himmelsregen bei den Landbewohnern erregen würde, wenn er etwa einem oder dem andern vor die Füße fiele, ja auf den Kopf hätte der Champagner gar statt heitern Rausches als vernichtender Donnerkeil tödten können.

Wir selbst aber waren gleich ihm im vollkommenen Fallen begriffen und sahen doch nichts unter uns als Wasser (die vielen Arme und Seen der Havel), nur hier und da mit Wald untermischt, auf dem wir uns möglichst zu dirigiren suchten. Der Wald erschien mir aus der Höhe nur wie ein niedriges Dickicht, dem wir uns jetzt mit größter Schnelle näherten, und es dauerte auch nicht lange, so hingen wir wirklich in den Aesten eines dieser Sträucher.

Ich machte schon Anstalt zum Aussteigen, als mir Herr Reichhardt zurief: „Ums Himmelswillen, rühren Sie sich nicht, wir sitzen fest auf einer großen Fichte!“ So sehr hatte ich in kurzem den gewöhnlichen Maßstab verloren, daß ich mehrere Sekunden brauchte, ehe ich mich überzeugen konnte, daß seine Behauptung vollkommen wahr sey.

Wir saßen indeß ganz gemächlich in den Aesten des geräumigen Baumes, wußten aber durchaus nicht, wie wir herunter kommen sollten. Lange riefen wir vergebens um Hülfe, endlich kam in der schon eingetretenen Dämmerung ein Offizier auf der nahen Landstraße hergeritten. Er hielt unser Rufen für irgend einen ihm angethanenen Schabernack und fluchte gewaltig. Endlich antwortete er uns, hielt höchst verwundert sein Pferd an, kam näher und schien immer noch seinen Augen nicht trauen zu wollen, noch zu begreifen, wie dieß seltsame Nest auf die alte Fichte gerathen sey. Wir mußten ziemlich lange von unserer Höhe peroriren, ehe er sich entschloß, nach der Stadt zurückzureiten, um Leitern, Menschen und einen Wagen zu holen. Zuletzt ging alles gut von statten, denn in dunkler Nacht erst fuhren wir in Potsdam ein, den wenig beschädigten, nun leeren Ballon in unsern Wagen gepackt, und die treue Gondel zu unsern Füßen. Im Gasthof zum Einsiedler, der damals nicht der beste war, hatten wir leider reichliche Ursache nun erst den Verlust unsers Soupers bitter zu beklagen, da wir keine andere Würze desselben als den Hunger dafür auftreiben konnten.

Digitized by Google

Acht Tage nachher brachte mir ein Bauer meinen Mantel wieder, den ich noch besitze und 15 Jahre darauf, als ich mit einem preuß. Postmeister, der nur ein Bein hatte, in ein ziemlich lebhaftes pourparter gerieth, weil er mir über die Gebühr auf Pferde warten ließ, sah mich der Alte plötzlich mit der freundlichsten Miene von der Welt an und rief: „Mein Gott, Sie sind ja der Herr, den ich aus dem Luftballon gerettet habe, jetzt erkenne ich Sie an Sprache und Gesicht. Da mußten Sie noch länger auf Pferde warten, — setzte er lächelnd hinzu — also beruhigen Sie sich jetzt.“ Was eine solche Erinnerung nicht thut! Der Mann, der seitdem im Befreiungskriege mitgefochten, kam mir jetzt sehr liebenswürdig vor und von Erzählung zu Erzählung übergehend, warteten zuletzt die Pferde auf mich so lange, daß das ungeduldige Blasen des Postillons mich mehremal mahnen mußte, ehe ich, dem biedern Veteran die Hand drückend, wahrscheinlich den letzten Abschied von ihm nahm.

A l l e r l e i.

Am 12. Februar starb in Berlin der rühmlichst bekannte Geistliche Friedrich Schleiermacher.

— Seit dem 1. Januar erscheint in Petersburg ein neues Journal, „der Sohn des Vaterlandes“, redigirt von einem gewissen Hrn. Gretsch.

— Der Wiener Carneval bietet des Ergötzlichen in Massa. Die Bälle drängen sich, der Faschings-Lustbarkeiten gibt es so viele, der Tanz-Unterhaltungen so mancherlei, daß man beinahe glauben sollte, im künftigen Jahre gäbe es gar keinen Mummenschanz mehr und jeder und jede müßten sich beeilen, von dem heurigen, letzten noch zu profitiren. Man weiß in der That nicht, was mehr zu bewundern ist, der bodenlose Geldsack der Wiener, oder ihre trefflichen Lungen, welche den Geigen Strauß's, Lanners und Morelly's völlig Hohn sprechen.

— Bei Triest hat man bereits reife Erdbeeren gefunden.

— Am 27. Januar hat der Graf Ferdinand Lucchese Palli (ein Onkel des Gemahls der Herzogin v. Berry) Dlle. Rodi, erste Tänzerin am Theater à la scala in Mailand, geheirathet.

— Dlle. Lenormand, die berühmte Pariser Wahrsagerin, ist im Begriffe, sich mit einem Offizier der dänischen Marine zu verheirathen.

— Im Monat Januar sind auf den Pariser Bühnen 15 neue Stücke aufgeführt worden, nämlich; zwei Opern, ein Drama und zwölf Vaudevilles. An diesen fünfzehn Werken haben sechsundzwanzig Schriftsteller mitgearbeitet.

— Auf dem Theatre italien in Paris ist eine neue Oper „il Bravo“ (Musik von Marliani, Text von Berettori) zur Aufführung gekommen, die aber nicht allgemein angesprochen hat.

— Auf dem Theatre de Varietées hat sich „Mentor faubourien“, ein neues Vaudeville von Herrn Jaime sehen lassen, das ebenfalls nur laue Aufnahme gefunden hat.

— Ein Buchhändler in Paris zeigt neue ächte Memoiren Napoleons an, die auf Elba geschrieben, und, nach den 100 Tagen, in die Hände Ludwigs XVIII. gefallen seyn sollen.

— In der Fabrik des Herrn Sallandrauze ist ein kostbarer Teppich für das Palais royal verfertigt worden. Zwanzig Personen arbeiteten länger als zwei Jahre, jeden Tag bis Abends 8 Uhr, daran. Er ist 70 Ellen lang und 27 Ellen breit; der Grund sieht amaranthfarbig aus, und es sind eine außerordentliche Menge herrlicher Zeichnungen in den buntesten, reichsten, mannigfaltigsten Farben eingewirkt.

— Matey Ihmael, Kaiser von Marokko, hatte von einem Franzosen das L'hombre-Spiel gelernt. — Als er es das erstemal mit seinen beiden Wessiers spielte, und ihm die gewünschte Farbe nicht angebracht wurde, rief er plötzlich vor Wuth: „Spielt mir Coeur, ihr Canaillen, oder ich lasse euch den Augenblick die Köpfe herunterschlagen.“

— Zu Havannah, auf der Insel Cuba, existirt eine italienische Oper, zu welcher für das heurige Jahr Adelheide Pedrotti, als Prima Donna seria, Papanti als Prima Donna buffa, Montresor und Pedrotti, als erste Tenore, Fornasari, als erster Baß, Corsetti, als erster Buffo, die Fleiß und del Pozzi für zweite Rollen verschrieben worden sind.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 23. Februar 1834. München. Nr. 47.

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten hob die Jungfer Rose mich wie ein Kind auf den Arm und fort gings wie Sturmeswehen durch Dörfer und Städte bis nach Bremen — bis ans Rathhaus — bis in den Keller.

Da warf sie mich zu Boden. Ich lag auf der kalten Erde. Die Jungfer Rose schlüpfte in ihr Faß und der Bachus. Die zwölf Apostel guckten zu den Spundlöchern heraus und schielten und deuteten nach mir hin und lachten boshaft.

Mir wurde ganz bang und ängstlich. Ich versuchte vom Boden aufzustehen, aber es ging nicht. Meine Füße waren schwer wie Bley. Da jammerte ich und schrie: „Ist denn Niemand der mir hilft aus dem verdammten Keller, der mich rettet aus der Hand dieses malitiösen Spiriti vini rectificatissime?

Wenn mich der Kellermeister morgen findet, hält er mich für einen Dieb und ich kann vom Glücke sagen, wenn ein hochlöblicher Magistrat in Bremen mich mit den Staubbesen beehrt!

Während ich so jammerte ging die Thüre auf und herein trat der wohlbekannte Schwarzkünstler, der Rathsherr. Ich kannte ihn auf der Stelle an dem Hahn, den er in den Kopf geschraubt hatte.

„Ei, ei, Herr Professor Himler, sagte er, bin sehr erfreut über dero Gegenwart! Ich habe schon längst gewünscht einen Kontrakt mit ihnen abzuschließen.“

„Einen Kontrakt? fragte ich und dachte dabei an den gespenstischen Kellermeister. Einen Kontrakt mit mir? Nein da wird nichts daraus.“

„Hören sie mich doch erst an, entgegnete der Rathsherr, und wenn ihnen die Bedingnisse nicht gefallen, so können sie ja immerhin nein sagen. Fürs erste weiß ich, daß sie in die Geistin des Hochheimer Elfer sterblich verliebt sind. Die sehen sie aber ihre Lebtage nicht wieder, denn sie bleiben vierhundert Jahre hier eingesperrt, wenn ich ihnen nicht heraushelfe. Also erstens: biete ich ihnen die Freiheit und die Geistin. Zweitens weiß ich, daß sie ein passionirter Weintrinker sind, der füglich einmal eine Gesandtenrolle nach Bremen übernehmen könnte — und da würde ich ihnen keinen schlechten Gefallen thun, wenn ich ihnen so einen Hahn applicire, wie sie an meinem Kopfe bemerken, um den überflüßigen Weingeist als ein blaues Flämmchen herauszulassen; und drittens will ich ihnen noch zu Geld und Reichthum verhelfen, daß sie verschwenden können nach Herzenslust. Dafür ist die einzige Bedingung —

Digitized by Google

„So mit Blut dem Teufel sich ins Register zu schreiben," fiel ich ihm in die Rede.

Der Rathsherr aber lachte, daß das Gewölbe wiederhallte und sagte: „Seyen sie nur nicht so kurios, über die Sachen sind wir längst hinaus. Ich fordere weiter nichts von ihnen als daß sie hier den Schlegel und das Eisen nehmen, jedes Faß anzapfen und den Wein auslaufen lassen."

„Das edle Gewächs? rief ich, daß der Urahnherr sich nicht zu trinken getraute, um den Enkeln die hohe Lust zu bewahren den hundertjährigen zu kosten? Dieses edle, köstliche Getränk, das tausend Herzen erfreut, sollte hier nutzlos in der Erde verlaufen?"

„Das muß es, versetzte der Rathsherr ernst. Diese Geister müssen wieder heim in den Schoos ihrer Mutter die sie geboren hat. Nur so kann ich eingehen zur Ruhe in das Grab. Also angezapft! rief er gebieterisch und drückte mir Schlegel und Eisen in die Hand."

„Nun, dachte ich, wenns denn nicht anders seyn kann, in Gottesnamen! — Für eine Braut, für einen Hahn im Kopfe und für Geld und Reichtum kann man schon etliche Fuder Wein in den Sand laufen lassen."

Und nun nahte ich dem Faße, worin die Jungfer Rose geschlüpft war. Ein Schlag — und die goldene Quelle rieselte auf den Boden hin.

Nun gings über den Bachus. „Ihr habts am ersten um mich verdient" dachte ich — und nun über die Apostel. „Geschieht euch recht, sprach ich, als der köstliche Wein ihren Bäuchen entströmte, was habt ihr vorhin mich so höhnisch angelacht!"

Wie ich aber das letzte Faß aufschlug, da war die Weinfluth im Keller schon so hoch, daß sie mir an die Knie reichte, und dennoch wollten die Inhaltvollen nicht leer werden; sondern strömten immer frischer und stärker, bis sie endlich anwuchsen zum stürzenden Mühlbach. Der Wein ging mir schon an die Kehle.

Da rettete ich mich auf ein großes Faß — aber die Fluth stieg höher und höher. Schon stand ich auf den Zehen um Luft zu schöpfen, und hoffte die Fässer würden doch bald leer seyn. Aber vergebens. Sie ergossen fort und fort gleich den unerschöpften Urnen des alten Rheins ihre Fluthen, und in denselben schwamm wie ein lustiger Delphin der famose Rathsherr und tauchte unter, und trank, daß der blaue Dunst aus seinem Kopfe fuhr, wie das Feuer aus dem Schlotte eines Hochofens.

„So muß ich denn hier elend untergehen! jammerte ich. O wie oft habe ich mir gedacht im Wein ertrinken müßte ein süßer Tod seyn, und habe mir mein letztes Stündlein so vorgestellt. Nun hat der Himmel meinen frevelnden Wunsch erhört und ich muß untergehen im Wein!"

„Soll ich helfen?" fragte der Rathsherr, und schwamm herum, und schwänzelte wie ein Neunauge wenn sich die Witterung verändert.

„Freilich, freilich! jammerte ich. Ihr seyd ja schuld an der ganzen Geschichte! Ihr habt mir ja den gottlosen Rath gegeben; nun mögt ihr auch sehen wie ihr Rettung schafft."

„Ist denn alles recht, was ich thue?" fragte er wieder.

„Alles," antwortete ich.

„Nun, Fizibuzli hilf!" erscholl seine Stimme, und ein Blitz erleuchtete das Gewölbe. Der Wein zerfloß wie leichter Nebel, und ich stand trocknen Fußes im Keller. Aber die Fäßer waren fort, und statt derselben lagen Leichen am Boden mit klaffenden Herzwunden, aus denen das helle Blut floß. Ich trat hin vor die erste — — war das nicht meine Braut, die schöne Blondine? „Gerechtigkeit des Himmels, rief ich, wer hat das gethan?"

„Du, du!" grinste der Rathsherr, und wies auf den Schlegel und das Eisen, die sich in meinen Händen zu blutigen Dolchen verwandelt hatten.

„Sieh her! fuhr er fort und deutete auf die übrigen Leichen. Deine Brüder! deine Freunde! alles du, alles dein Werk! — Siehst du nun daß wir keinen Kontrakt mehr brauchen?" — Bist mein, bist mein — und nun verwandelte sich seine Gestalt in eine höllische Teufelsfratze, mit gierigen Krallen packte sie mich, und riß mich zum Abgrund, der sich vor uns aufthat — hinab — fiel ich, immer hinab — und erwachte.

(Schluß folgt.)

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

„Chi mi darà la voce e le parole
Convenienti a si nobil soggetto?
Chi l'ale al verso presterà, che vole
Tanto, che arrivi all' alto mio concetto?"

Ariosto.

Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Um die erblaßt die andern Sterne zieh'n,
Als sie umringt vom Kreis der schönen Frauen,
Die Schönste aller Schönen mir erschien;
Ich wagte kaum die Augen aufzuschlagen
Um den erschrock'nen Blick zu ihr zu tragen.

Um den erschrock'nen Blick zu ihr zu tragen,
Erhob ich still und scheu das Augenlied;
Da schien es rosig durch die Nacht zu tagen,
Im reinen Licht war alles aufgeglüht,
Und all das Licht das ringsum sie umflossen,
Es schien vom Aug der Herrlichen ergossen.

Es schien vom Aug der Herrlichen ergossen,
Denn von dem wunderlieblichen Oval,
Wenn es so mild den Zauberquell erschlossen,
Floß süß herab ein Mayenmorgenstrahl,
Und goldete mit seinem milden Lichte
Den Lilienschnee von ihrem Angesichte.

Dem Lilienschnee von ihrem Angesichte
Entblüht ein zartgefärbtes Rosenpaar,
Wie es im Reich der Fabel und Gedichte
Erblüht nur in Armidens Gärten war;
Die dritte Rose hat, von Gluth entfaltet,
Zu ihrem Mund sich zauberisch gestaltet.

Zu ihrem Munde zauberisch gestaltet
Hat sich Corall' und Rose schwesterlich,
Wenn sich der Lippe Purpur sprechend spaltet,
Dann zeigt das Reich der edlen Perlen sich,
Und in dem Schutz vom züchtiglichen Kleide
Verbirgt der Hals sein Elfenbein dem Neide.

Verbirgt der Hals sein Elfenbein dem Neide,
So glänzt es an der Stirne doppelt klar;
Und seidnes Gold, und goldgesponnen' Seide
Umflechtet sie das weichgelockte Haar;
Und dieses All von Reihen anzusehen
Sitz' ich von fern' im seligen Vergehen.

Sitz ich von fern im seligen Vergehen,
Seh' ich die Wunderblume an mit Lust,
Dann fühl' ich lebenathmend auferstehen
Den eingesunk'nen Frühling meiner Brust;
Und darf ich nach der Blume auch nicht streben,
Der Blume Glanz ist mir anheim gegeben.

Der Blume Glanz ist mir anheim gegeben,
Sie selber pranget hoch auf Berges-Höh,
Es ist mein Trost, daß sie im ganzen Leben
Nicht weiß wie ich in Sehnsucht unten steh',
Für Lieb' zu g'ring, für Mitleid zu erhaben,
Will ich mein Leid von ihr gekannt nicht haben.

Frühlingsfieber.

Von M. G. Saphir.

„Come gentleo spring, and from the Bosom of you dropping cloud in our plains descend."

Der Frühling kömmt! er hat die phlegmatische Luft, die milchartige zerrissen und nach ihm stürzte sich der blaue Aether durch den Riß hernieder und fiel der Erde liebewillig und inbrünstig um den Hals, und der liebe Himmel lacht wieder, und aus seinem zarten blauen Auge schaut er hernieder und freut sich daß die Erde erwacht. Der Frühling kömmt! Alle meine Sinne gingen ihm jubelnd entgegen, beladen mit Geschenken, und sie hängen sich an ihm wie Kinder an einen rückkehrenden Vater, – und sie fragen was er denn mitgebracht hat, und durchsuchen seine Taschen, und der Frühling lächelt und kos't mit meinen fünf Sinnen und sagt: seyd nur ruhig, lieben Kin-

Digitized by Google

derchen, ich habe euch allen was mitgebracht, laßt mich nur erst auspacken alle meine tausend bunten Dinge und alle die glänzenden Geschenke; ich werde euch dann den ganzen Erdentisch voll damit bedecken wie an einem Christabend, und ihr werdet lauter blühende Christbäume und Bescheerungen erblicken!"

Der Frühling kömmt! Ich komm mir viel besser vor, ich habe mich viel lieber, ich bin so leicht, so froh, ich glaube ordentlich ich wäre um einen Kopf gewachsen, und was die Hauptsache ist: die Philister sind mir so unausstehlich! Im Winter, ich weiß nicht wie es kömmt, im Winter betrachtet man die Philister viel freundlicher; sie kommen einem in der zähen Stubenluft so ziemlich leidlich vor. Auf Bällen, in Conzerten, Pikniks, Abendgesellschaften, und in allen diesen Gewächshäusern des Philisterthums da gewöhnt man sich ordentlich an ihnen. Ein Mensch in einem Pelz, in einem Mantel und in einer Mütze wird schon selbst ein Stück Philister. Aber im Frühling, wenn man so hinaus geht und sieht wie unser Herrgott auf allen Wegen und Stegen herumwirthschaftet und fröhlich dabei durch die Welt singt, und das Haus beschikt, und wie alle Bäche klingen, und die Wässerlein ihr Mieder ausgezogen haben, und in den lieben Tag hineinplaudern; und wie die Bäume die Aeuglein aufthun und mit den Sonnenstrahlen liebäugeln, und wie die Gräserchen so schnippisch wohllig aus der Erde gucken und aus ihren Zellen schlüpfen, und wie die Freien-Vöglein die Marseillaise zwitschern, und wie die Luft so laumilde ist, wie der Odem der einwilligenden Liebe, und wie von dem Geläute der Blumenglocken die Kobolde in unserer Brust reißaus nehmen, und wie die heilige Natur alle Teufel aus uns herausbeschwört, und uns füllt mit allen lichten Engelein des Lebens und der Liebe, und wie unser Wesen schwimmt in Poesie und diese über uns ihre lautern Fluthen zusammenschlägt wie über einer Taucherglocke, und wie wir alles vergessen, unsere unglückliche Liebe und unsere Schulden; und in diesen Momenten wo es einem so unmenschlich göttlich und so ungöttlich menschlich im Herz und Geist und Fleisch ist, in diesem Augenblick wo die Seele aus einem Winterdachs ein Sommervogel wird, in diesem Augenblick der Emancipation des Gemüthes kömmt nun so ein Quadratphilister, mit dem Geiste aus Pappendeckel, mit der alltäglichen Repertoir-Seele, mit dem Herzen über dessen Oeffnung ein Spinnengewebe ist, weil nichts hinein und nichts herausgeht; mit dem Manschestergemüthe und mit dem Gesicht wie ein Pfennigmagazin, nun kömmt so ein wanderndes Futteral einer Menschenseele, und kriecht über den Frühling hinüber, und sitzt wie ein Tintenkleks in der lieben Natur, und riecht die schöne Luft ab, und steckt sie in die Tasche um etwas davon zu haben; dann, dann bin ich ganz wild und ich begehre mit dem lieben Gott auf, daß er es nicht so eingerichtet hat: Frühling und Sommer für uns, d. h. für schöne Frauenzimmer von 15 bis 36 Jahren ohne Unterschied des Geschlechtes; für Sängerinnen und Schauspielerinnen ohne Unterschied der Tugend; für Studenten, Poeten, Musikanten und Offiziere ohne Unterschied der Schulden; für Mädchen vom Ballet und alte Abbee's ohne Unterschied der Kinder; u. s. w. Der Winter aber sollte eigens beschaffen seyn für die Philister; für die Herzen die keine andere Gluth als die des Kamias kennen, und denen der Herzbeutel im Fußsack sitzt: für Banquiers und Rentiers ohne Unterschied der Dummheit; für reiche, alte und junge Juden ohne Unterschied der Religion; für junge Greise und alte Wittwen ohne Unterschied ihrer Schwächen; für Naseweise und Gelbschnäbel ohne Unterschied der Farbe; u. s. w. u. s. w. (F. f.)

Miscellen.

(Kaiserliche Großmuth.) Bekanntlich kaufte die Kaiserin Katharina II. dem nicht reichen Diderot seine Bibliothek ab, so aber, daß er Lebenslang sie behielt, und als Bibliothekar derselben jährlich 1000 Franken bezog. Indessen die Pension blieb bald aus. Diderot klagte darüber keineswegs; er war zu guter Philosoph. Nach zwei Jahren endlich fragte ihn der Fürst Galitzin, ob er denn seinen Gehalt richtig erhielt. „Ach, daran denk' ich gar nicht," antwortete er mit Uneigennützigkeit. „Ich bin froh, daß mir die Kaiserin die Boutique abgekauft, und mich dann darin gelassen hat." — „Nein, so hat es die Kaiserin nicht gemeint!" sagte ihm Galitzin. In der That hatte ihn Katharina nur auf die Probe stellen wollen. Er hatte sie bestanden. Nicht lange dauerte es, so erhielt er 50,000 Franken, „damit die Zahlung gleich für die nächsten fünfzig Jahre abgemacht sey."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 25. Februar 1834. München. Nr. 48.

Variationen über Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller.

(Schluß.)

„Gottlob dachte ich, daß das alles ein Traum ist. Die Sonne schien hell und lieblich in mein Schlafzimmer. Neben meinem Bette saß mein alter Bedienter der Johann.“

„O, du sorgsame Seele, sagte ich, es ist gut daß du mich ins Bett gebracht hast! Bin ich doch gestern wider meine Gewohnheit eingeschlafen auf dem Sopha, und habe gar wunderbar geträumt.“

„Ihre Fräulein Braut hat schon zweimal hergeschickt, sagte der Bediente, und hat sich erkundigen lassen, ob der Herr Professor wohl seyen.“

„Meine Braut? lachte ich. Ich habe gewiß im Schlafe gesprochen und du hast gehorcht und willst mich nun ein bischen necken.“

„Nein, nein! entgegnete der alte Johann, Ihre wirkliche, mit der Sie sich gestern verlobt haben auf den Ball. Es freuen sich schon alle Ihre Bekannten, daß Sie der schnöden Hageſtolzenschaft so plötzlich entsagt haben.“

„Ja, ja! ich hab' mich schon verlobt; entgegnete ich, das war aber nur im Traum. Und wie kannst du das wissen?“

„Sie verzeihen meine Aufrichtigkeit, Herr Professor, sagte der Alte, aber es muß doch bei Ihnen etwas rappeln und sonst was krank seyn in Kopf. Ich will den Doktor holen!“

„Ja warum denn? So rede doch!“

„Sie sind mir schon gestern so kurios vorgekommen, fuhr er fort, wie wir maskirt zu Ihnen kamen. Haben Sie denn Ihre Fräulein Schwester nicht gekannt, in dem Reifrocke? Wie meine zwei kleinen Buben als Frösche hineinhüpften und die alte Köchin als Fledermaus. Fräulein Miltau, Ihre jetzige Braut, haben Sie aber doch sicher gekannt? — O, ich hab geglaubt ich muß hellauf lachen, wie ich den Bären machte, und auf Sie zuging, und Sie dem Fräulein in die Arme fielen, und eine Liebserklärung vorbrachten, wie neulich der Jammermir, oder wie er heißt, in der Ahnfrau!“

„Du — du — du warst der Bär?“ rief ich erstaunt.

„Ei freilich, lächelte Johann. Euer Gnaden haben mich gewiß gekannt, und wollen mir halt jetzt die Freude machen —

„Und das alles war wirklich? rief ich im höchsten Schrecken. Die Musik — der Gesang?“

Digitized by Google

„Das waren unsere Zimmerherrn, die Studenten, als Affen verkleidet, erwiederte Johann.“

„Und ich hab' wirklich dem Fräulein Miltau eine Liebeserklärung gemacht? Hab' nicht geträumt, nicht den Polster meines Sophas umarmt? — Hab sie wirklich als meine Braut erklärt?“

So rief ich in einen Athem, und wußte nicht ob ich vielleicht noch nicht ausgeschlafen hatte und wieder in einem neuen Traum befangen sey.

„Freilich, freilich!“ lachte der Bediente.

„Und ich bin wirklich mit Hirschen gefahren, rief ich wieder, und der Vogel Strauß hat kutschirt?“

„Mager waren die Schindmähren genug, daß man sie für Hirsche oder Katzen hätte ansehen können, antwortete Johann Aber wir haben halt keinen andern Fiaker bekommen. Der Knecht hat die weiße Kapuze von der Frau Base umgehabt, weil ihn so gefroren hat.“

„Ja — wie war denn das alles so plötzlich verschwunden wie wir in den Tanzsaal ankamen?“

„Ei, versetzte Johann lachend, euer Gnaden haben ja alleweil bei der Fräulein Braut geschlafen. Da hätten wir die ganze Chaise umkehren können, Sie hätten nichts gemerkt.“

„Also ist das alles, alles wahr? rief ich. Sind mir wirklich die leeren Schatten meiner Phantasiegebilde erschienen und haben die Seele gefordert von mir? Ich habe wirklich im Bremer Rathskeller den Wein auslaufen lassen, und wäre dabei bald ertrunken? — O, Gott! dann bin ich ja ein Mörder, ein Abscheulicher! Hab' meine Braut, meinen Bruder umgebracht!“

„Der gnädige Herr sind wirklich krank — Sie haben ein Fieber. Verkälten Sie sich ja nicht! sagte Johann. Ich will Ihnen die Fräulein Schwester schicken und geschwind zum Medizinalrath laufen.

„Bleib!“ befahl ich. Ich bin ja ganz gesund. Sag' mir nur — bin ich denn jetzt wach?“

„Wie's nur so kurios fragen mögen, gnädiger Herr, entgegnete der Alte. Sie sehen ja daß Sie die Augen offen haben.“

„Ja erzähl nur, was ist denn heute Nacht alles mit mir geschehen?“

„Das wird bald auserzählt seyn, antwortete der Diener. Sie sind im Tanzsaal ein bischen herumgestiegen mit der Fräulein Braut, haben die Glückswünsche und Gratulationen empfangen, und sind nachher mit ihr in ein Seitenzimmer, und haben sich niedergesetzt, und haben zu schlafen angefangen, wie ein Maulwurf. Das Fräulein Miltau hat sich nicht wenig geärgert. Sie hat zwei Stunden nichts als geweint, und Sie sind nimmer aufzuwecken gewesen. Wir haben Sie in einen Fiaker hineinlegen müssen und nach Hause fahren lassen; und da habens in einem fort geschlafen bis jetzt.“

Ich war unterdessen aus dem Bette gesprungen. Wie Schuppen fiels mir vor die Augen. „O, das verdammte Phantasieren! jammerte ich, o du vermaledeiter Schaltag! Jetzt habe ich bisher allen Versuchungen widerstanden und nun — o!! —

Da ging die Thüre auf und meine Schwester und die schöne Blondine und ihre Mutter traten ein. Ein Blick in Malchens Augen machten all meinen Verwünschungen ein Ende. Ich sah wieder meine schöne Geistin und umarmte sie vor aller Augen, trotz dem Gefühle etwas Unschickliches zu thun. Und so ging es fort nacheinander bis zur Hochzeit. Ich — hab' mein Schicksal mit hundert Männern gemein, und vor den meisten noch so viel voraus, daß ich sagen kann ich bin der Herr im Hause, ich führe das Regiment.

„Aber, unterbrach sich der Professor jetzt selbst in seinem Lob, es lautet so eben zwölf Uhr. Die Geschichte ist zu Ende und der Wein auch. Ich muß zum Essen nach Hause, meine Frau ist sehr pünktlich. Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich bald.“ —

Dieß sagend griff er nach Hut und Steck und sprang zur Thüre hinaus. „Ein braver Mann sagte der Weinwirth, der ihm nachsah; wenn er nur nicht gar zu gerne trinken thäte.“

Lir. Meilna.

Digitized by Google

Bazar.

Frühlingsfieber.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ein solcher reiner, philisterloser Frühling müßte ein reiches Paradies seyn! Allein so muß man den Frühling in sich hineintrinken mit allen den Millionen Infußions-Philistern, die man leider auch ohne Mikroskop sieht, das soll mir aber meinen Frühling nicht verderben. Die Philister, daß sind die Druckfehler im Buche des Lebens, theils sinnentstellende, theils lächerliche; wenn einmal die erste Auflage dieser Welt vergriffen seyn wird, dann wird der große unbekannte Herausgeber diese Druckfehler die sich so bei Nacht und Nebel eingeschlichen haben, berichtigen und ausmerzen, und die zweite Auflage wird eine verbesserte und verminderte seyn. Bis dahin aber sollen mir die Druckfehler das göttliche Buch nicht verleiden, wenn ich an so einen Druckfehler komme, so sage ich mit Caspar im Freischützen: so was sieht ein Kluger gar nicht!

So bin ich denn auch diese Woche hinausgegangen Abends als die Sonne eben wie eine junge schöne Frau roth und glühend zu Bette gieng; sie sah gerade noch hinter den Bergen herüber, als wollte sie sehen ob ihr Mann nachkäme; die Luft war so würzig und lau wie der lange Kuß der sichern Liebe, und der Himmel schwamm in einem durchsichtigen Flore wie das Auge der süßen Gewährung und zwischen den Schneegipfeln der Berge spielten die abflackernden Flammen der niedergegangenen Sonne, polizeiwidrig blau und roth und weiß ineinander, und die Freiheitsmänner, die Berge hatten ihre rothen brennenden Jakobinermützen angezogen; am entgegengesetzten Theile des Himmels aber zog das Oberons-Horn des Mondes still herauf, milde und lieblich wie die Wange der verschämten Unschuld, und einige Sternlein blitzten hie und da wie goldne Nägelchen an der blauen Himmelsdecke und es wurde ringsum immer stiller und stiller und mein Herz begieng die große Frühlingsfeier und es schüttelte die eisigen Glasgehänge ab.

Der Bach der Lebensfreude rann und klang durch alle meine Pulse, und in allen Winkeln meiner Brust wurden muntere Nachtigallen wach, und ich fühlte es in allen meinen Adern klingen und singen; ich fühlte wie der Geist noch jugendliche Knospen trieb, und wie die Luft früherer Wünsche und Gefühle die Knospen sprengten und hervorstrotzten an das Licht des Lebens; die Blumen der Liebe und des Gesanges schlossen glühend und blätterüppig in meinem Herzen auf und standen lebensroth und frischgeschaukelt vor mir und füllten mich noch wie früher mit ihrem süßen Glanze und mit ihrem göttlichen Dufte.

Inventarium des menschlichen Elends.

Man hat den Kometen oft schon den Einfluß auf die Krankheiten der Thiere und Menschen zugeschrieben, und davon besonders wieder in unsern Tagen geträumt, wo die Cholera eine so schöne Veranlassung dazu gab. Nicolai in dem zweiten Theile seines Almagasts hat das hier beschriebene Verzeichniß aus den ältern Schriftstellen mit besondern Fleiße zusammengetragen, und beginnt mit dem Jahr 42 nach Christi Geburt. In diesem Jahre unter der Regierung des Kaisers Claudius verbreitete sich das Mentagra, eine Art Elephantasis aus Aegypten, über das ganze römische Reich. Im Jahr 154 erschien in demselben Reiche die Lycanthropie und verbreitete allmeines Entsetzen unter den Menschen. Die von ihr Ergriffenen irrten, wie Wölfe (daher die Benennung)

Digitized by Google

bei Nacht unter Gräbern und in einsamen Orten herum. Diese Krankheit scheint der Anfang unserer Katalepsis und des sogenannten Veitstanzes gewesen zu seyn. Im Jahr 165 herrschte eine über ganz Europa verbreitete Seuche durch sieben Jahre. Im Jahr 182 wurde ganz Italien von einer Epidemie verheert, und an welcher durch mehrere Wochen in Rom täglich über 2000 Menschen starben. Im Jahre 250 brach eine Seuche aus, die über 15 Jahre im römischen Reiche wüthete, und unter welcher die Sitte aufkam, zur Trauer schwarze Kleider zu tragen. Im Jahre 312 kam der Antax aus Aegypten nach Italien und Griechenland, wo er so heftig um sich griff, daß von mehreren Inseln des mittelländischen Meeres die Bewohner ganz ausstarben. Und von allen diesen Jahren, ja nicht einmal zehn Jahre vor- oder rückwärts, findet man auch die geringste Spur von einem Kometen. Das Jahr 542 war der Anfang einer der verheerendsten Seuchen in Europa. Sie dauerte über 50 Jahre und kam beinahe alle 15 Jahre immer wieder auf denselben Ort zurück. Es scheint das erste Auftreten der orientalischen oder der eigentlichen Bubonenpest gewesen zu seyn. Ihr Anfang war von Mißwachs und Hungersnoth begleitet. Da die von dieser Pest ergriffenen Kranken von heftigem Gähnen und Nießen geplagt wurden, so befahl Papst Gregor der Große, beim Gähnen das Zeichen des Kreuzes über den Mund zu machen, und beim Nießen: Helf dir Gott! zu sagen; eine Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag in vielen Gegenden erhalten hat. 717 dreijährige Pest im Oriente, an der blos in Konstantinopel 300,000 Menschen starben. 874 und 875 großes Sterben in Europa, wie man glaubt, von zahllosen Heuschrecken erzeugt, welche alle Länder überzogen und oft auf mehrere Quadratmeilen die Sonne verfinsterten. Der Moder ihrer Leichen, welche die Felder mehrere Zoll hoch bedeckten, soll diese Pest verursacht haben. Nachdem sie das Festland von Europa aufgezehrt hatten, zogen sie nach England, und wurden im Kanal bei Calais von einem Sturme ins Meer geworfen. (Komet 878) 906 erstes Auftreten des heiligen Feuers, einer sehr verheerenden, schnell verlaufenden und äußerst ansteckenden Krankheit. Sie ergriff schnell die innern Organe des Menschen, welche sie oft nach einigen Stunden durch Brand zerstörte; äußere Glieder wurden schwarz und fielen am folgenden Tage ab. Aus ihr entstand später das Antoniusfeuer, welches endlich in unsern heutigen Rothlauf überging. Damals kamen unter den geängstigten Menschen die Wahlfahrten nach dem heiligen Lande auf, aus welchen später, 1096 der erste Kreuzzug entstand. (Kometen sah man 13 Jahre früher und 9 Jahre später.) 1092 allgemeine Menschen- und Viehseuche durch acht Jahre in Südeuropa. Viele Länder verloren über die Hälfte ihrer Einwohner, andere verödeten gänzlich. Man erwartete allgemein den jüngsten Tag. In den letzten Jahren kam sie auch nach Palästina unter die Kreuzfahrer. In Jerusalem starben durch mehrere Wochen täglich 500 Menschen; unter ihnen befand sich auch Gottfried v. Bouillon.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Am 14. Febr. gastirte Hr. E. Jerrmann in Berlin zum zweitenmale als Daniel im „Erbvertrag." Es ist nur eine Stimme, daß der Künstler diese Rolle noch abgerundeter dargestellt habe, als das erstemal. Das Publikum lohnte auch diesesmal die ächt künstlerische Leistung des Gastes mit reichen Beifallsbezeugungen und mit der Ehre des Hervorrufens.

— Dlle. Hermine Elsler, Tänzerin am Kärnthnerthor-Theater, eine Nichte des Schwesterpaares, das jetzt auf unserer Hofbühne gastirt, ist von der General-Intendantur zu Gastrollen eingeladen worden.

— Der berühmte Ballettänzer Guerra hat im Teatro Rè in Neapel ein neues Ballet: „Cäsars Tod" in Scene gesetzt das Furore gemacht hat.

— So lange Mad. Malibran in Neapel gesungen, hat sich der Vesuv sehr artig aufgeführt, weder geraucht noch Feuer gespieen. Der Vesuv ist ein Galant homme.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 26. Februar 1834. München. Nr. 49.

Inventarium des menschlichen Elends.

(Schluß.)

Antiochien starb beinahe ganz aus und von dem Heere des ersten Kreuzzuges gingen in der letzten Stadt in zwei Monaten über 200,000 Menschen zu Grunde. Ein im November 1097 ihnen aus Europa nachgeschicktes Hülfskorps von 25,000 Mann wurde gleich bei seiner Ankunft an der asiatischen Küste von der Krankheit ergriffen und beinahe ganz aufgerieben. (Kometen 1071 und 1097.) 1200 Pest in Aegypten, wo gegen zehn Millionen Menschen starben und die Leichen zu Tausenden auf dem Nile trieben. (Komet dessen Kopf dreimal so groß als die Venus gewesen seyn soll.) 1282 großes Sterben in Deutschland und England durch vier Jahre. In Oesterreich und Böhmen brachte man die Leichen auf den gewöhnlichen Leiterwägen in große Gräber. (Auch ein Komet.) 1310 große Pest durch sieben Jahre in ganz Europa. In Straßburg starben 13,000, in Basel 14,000, in Mainz 16,000 in Köln 30,000 Menschen, und viele andere Städte starben ganz aus. (Komet 1305). 1347 Anfang des schwarzen Todes, der verheerendsten Krankheit, die je das Menschengeschlecht traf. Sie kam von dem östlichen Asien und überzog bald alle bekannten Länder der Erde. Sie wüthete unter Menschen und Thieren. Die zu zahlreichen Todten blieben meistens unbegraben liegen. Die Aecker wurden nicht mehr besorgt und die Hausthiere irrten auf den Feldern herum. Bis auf den wildesten Trieb der Selbsterhaltung und einer grenzenlosen Furcht schienen alle Leidenschaften der Menschen erloschen. Bagdad und Damask starben beinahe ganz aus, in Gaza starben in einen Monat 22,000 Menschen; in London 80,000, in Paris mehr als der vierte Theil der Einwohner; in Lübek während einer Nacht 1600 Menschen; in Wien starben während 3 Monaten täglich 7 — 800 Menschen und zur Zeit der Höhe der Krankheit einmal in einem einzigen Tage 1400. Diese Pest dauerte bis 1351, durch 5 Jahre.. Kaiserliche und königl. Familien unterlagen der schrecklichen Krankheit. (Komet 1347 — 1351.) 1356 erfolgte der zweite Ausbruch des schwarzen Todes durch 5 Jahre. Die Verwüstungen waren größer noch als im ersten Auftritte. Nach Petrarka's klaglichem Bericht, blieben in Italien von 1000 Menschen kaum 10 übrig. In Avignon starben unter 17,000, fünf Kardinäle und über hundert Bischöfe, die sich daselbst zu einem Konzilium versammelt hatten, die aber wie alle andere unbegraben liegen blieben. (In diesen 5 Jahren erschien kein Komet.) 1367 erschien ihr dritter Ausbruch. Die Krankheit nahm jetzt die Gestalt des sogenannten Johannestan-

zes an, der später noch oft, obschon nur sporadisch, unter der Benennung des Veittanzes vorkam. Die von ihr Ergriffenen liefen, tanzten und raseten, bis sie schäumten und todt zur Erde stürzten, wo dann der aufgetriebene Unterleib platzte. Bei der Erwartung eines allgemeinen Todes wurden die Vermächtnisse an Kirchen und Klöster so häufig, daß sie durch eigene Gesetze untersagt werden mußten. (Kein Komet.) 14.. großes Sterben durch 8 Jahre, Mißwachs und Hungersnoth. Zu Augsburg starben 40,000 Menschen. In Wien wurden die Schulen, Kirchen und Gerichtshöfe geschlossen. Mehrere Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Italiens wurden ganz verödet. (Zwei kleine Kometen aber zu spät 1433 und 1434.) 1472 Pest durch 7 Jahre ganz Europa. Für mehrere unserer Leser wird es wichtig seyn, zu bemerken, daß die große Kontagiosität dieser Krankheit Gelegenheit zur Errichtung der Quarantaine gab, die zuerst 1473 in Europa eingeführt waren, während sie in Asien und Afrika noch heut zu Tage nicht gekannt sind. 1485 erste Erscheinung des Schweißfiebers, einer damals sehr verheerenden und rasch um sich greifenden Epidemie, die so schnell tödtete, daß von hundert Erkrankten kaum einer genas. 1518 erster Auftritt der Pocken in Amerika, die später in diesen und allen andern Welttheilen so viele Opfer forderten. In Hispania tödteten sie in diesem Jahre beinahe die ganze Bevölkerung, und im mexikanischen Reiche starben während vier Monaten über drei Millionen Menschen. (Keine Kometen.) 1574 allgemeine Pest in Europa. Sie begann mit einer heftigen Kolik und mit Erbrechen und endete mit einem schnellen Tode, oder bei den wenig Geretteten mit einer Lähmung aller Glieder. In Nürnberg starb der fünfte Theil der Einwohner, in Lissabon 60,000, in Venedig 70,000, Mailand und mehrere Städte der Lombardei sollen beinahe ganz ausgestorben seyn. (Auch keine Kometen.) 1598 wüthete die Pest im Orient, wo in Konstantinopel täglich 2000, und unter ihnen in wenigen Tagen sieben Prinzessinnen starben. (Komet 1596.) 1624 verheerende Seuche durch 5 Jahre in beinahe ganz Europa. In London starben 35,000, in Venedig 90,000 Menschen und Italien verlor den dritten Theil seiner Bevölkerung. Sie endete nach zwei Jahren mit dem Scharlachfieber. (Zwischen 1618 und 1652 keine Kometen.) 1647 allgemeine Bubonenpest durch eilf Jahre. Sie begann in Spanien und verbreitete sich schnell über alle Länder. In Valencia starben 30,000, in Cadix 20,000 Menschen. In Spanien waren endlich alle Aerzte gestorben. In einem großen Spitale zu Saragossa starben von 300 daselbst angestellten Krankenwärtern 290. Rom verlor 22,000, Neapel 80,000, der Kirchenstaat 160,000 und das Königreich Neapel zwei Millionen Menschen. (Komet fünf Jahre nach dem Ausbruch 1652.) Hiermit wollen wir dieses abscheuliche Verzeichniß schließen und nicht bis auf unsere Tage fortsetzen; gesagt sey noch, daß diese verheerende Krankheit zum letztenmal 1713 in Wien ausbrach, und besonders in den Spitälern sehr viele Opfer forderte. Nach Peter Abraham von St. Clara, der diese Pest in einer eigenen Schrift unter dem sonderbaren Titel: „Merk's Wien" beschrieben hatte, starben in den Krankenhäusern dieser Stadt 10,000 Menschen und beinahe alle Aerzte und Krankenwärter. Zu ihrem Andenken wurde die schöne Karlskirche daselbst erbaut.

Ferne sey daher alle Furcht. Erhalten wir mit der innigsten Sorgfalt die Fackel der Wissenschaft und diesen von unsern Vorgängern ererbten Schatz; diese unser Geschlecht zugleich schützende und veredelnde Kenntnisse: daß die Kometen weder zerstörend auf das Weltgebäude einwirken noch schädliche Einflüsse auf Thiere und Menschen ausüben; ces hautes connoissances, les délices des êters pensans, dont se plus grand bienfait pour le genre humain est, d'avoir dissipé les craintes, les vaines terreurs, les superstitions et tous les maux, qui accompagnent les erreurs nées de l'ignorance de nos vrais rapports avec la nature, erreurs et craintes, qui renaitraient promptement, si le flambeau des sciences venait à s'éteindre.

Digitized by Google

Bazar.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

„Robert der Teufel.“ Text von Scribe und de Lavigne. Musik von Mayerbeer.

Der Scribler Scribe hat uns in diesem neuen Produkte seiner allzeit fertigen Textfabrik ein paar Teufel geliefert, Vater und Sohn — die die elendesten Teufel von der Welt sind, die ich je gesehen. Ich kanns an Menschen nicht leiden, wenn sie eigentlich gar nichts sind, weder kalt noch warm, oder gerade das nicht, was sie etwa seyn sollen — noch viel mehr ärgerts mich an Engeln oder Teufeln. Aus der Romanze Raimbauts eines Landmannes aus der Normandie, der mit seiner Braut Alice nach Sicilien kömmt, von Roberts Mutter gesandt, um den aus der Normandie vertriebenen Robert aufzusuchen, und ihn aus den Klauen des Teufels zu retten, aus dieser Romanze erfahren wir: Robert, Herzog der Normandie sey aus der Ehe einer Prinzessin dieses Landes mit dem Teufel selbst entsprossen, und seines vornehmen Papas vollkommen würdig, deßwegen heiße er auch Robert der Teufel. Robert der Teufel ist es nun gerade zum Unglück selbst, vor welchem Raimbaut diese Romanze singt. Robert der Teufel wird natürlich entsetzlich böse über diesen seinen ungebetenen Panegyricus, und das ist auch das Einzigemal während der ganzen Oper wo er eigentlich böse wird — die ganze übrige Zeit lamentirt, liebelt und spielt er, und fürchtet sich des Nachts wenn er allein ist, besonders auf Kirchhöfen wie ein altes Weib. Man sage mir, obs der Mühe werth war, ein solches Subjekt aus der Hölle herauf auf die Bühne zu holen. Leute die sich ärgern, wenn man ihnen sagt: Kerl du bist ein Lump; Leute die allen Mädchen nachlaufen und sie verführen, wenns möglich ist; Leute die sich zu allem brauchen und verleiten lassen, wenn sie Vortheil daraus ziehen können — solcher Leute gibts überall und auch hier genug. Doch wieder zu unserer Oper:

Robert der Teufel wird von seinem Herrn Vater, dem Teufel selbst in der Gestalt des Ritters Bertram begleitet, welcher letztere sich natürlich alle Mühe gibt, seinen geliebten Sohn auf der Bahn des Rechten zu erhalten, damit er nicht etwa in den Himmel komme und darum auf ewig von ihm getrennt werde. Scribe hat bei der Zeichnung Bertrams wahrscheinlich einen französischen Hofmeister zum Muster genommen. Gegen das Ende des ersten Aktes verleitet Bertram seinen Freund und Zögling zum Würfelspiele mit sizilianischen Rittern, weil beide Geld brauchen.

Robert singt in einer Sicilienne, „Gold ist eine Chimäre“, wobei die Musik recht charakteristisch das Umschütteln der Würfel im Becher ausdrückt. Dieses ganze Finale ist gut gehalten charakteristisch malend Bertrams Ironie, der Roberts: „Geld ist eine Chimäre“ hohnlächelnd seinem Zöglinge wiederholt, welcher durch teuflischen Einfluß alles verliert, sogar Pferd und Waffen, und in der Stretta seufzt und tobt und lamentirt, über seinen Verlust. Dieß Finale ist das Gelungenste in der Instrumentirung und Ausführung, nur Schade, daß es seiner Form halber, zu sehr an das Gießen der Kugeln in der Wolfsschlucht erinnert. Herr Pellegrini als Bertram spielte und sang mit gewohnter Schönheit und eben so rein und herrlich. Mad. Spitzeder als Alice, Raimbauts Braut. Auch Hr. Schmitt als Raimbaut sang recht wacker und kräftig.

Im zweiten Akte treffen wir Isabelle, Prinzessin von Sicilien (Fräul. van Hasselt) die heurathen soll, aber nicht Robert den Teufel, in den sie verliebt ist, und der sie natürlich wieder liebt. In einer Arie im italienisch-französischen Style singt sie ihren Schmerz; da kömmt Alice und bringt ein Liebesbriefchen Roberts. Isabelle ist natürlich über die Massen froh. Robert erscheint selbst sogleich und wird mit Entzücken empfangen. Robert soll um die Geliebte kämpfen im Turniere zu welchen sich die Ritter rüsten. Robert hat seine Waffen verspielt, deßhalb schenkt ihm Isabelle neue.

Digitized by Google

Bertram will aber nicht, daß er um Isabella kämpfe, lockt ihn deßhalb in einen nahen Wald und hält ihn dort durch Blendwerke der Hölle so lange fest, bis das Turnier vorüber, und Isabella für ihn verloren ist. — Von vier Pauken ertönt die Basis des Chores der Ritter und Isabelle klagt vom Chore unterstützt über Roberts Verweilen. Das Finale ist voll Kraft, erinnert aber leider wieder an das erste Finale in Webers Oberon. Fräul. van Hasselt sang ihre Arien, wenn auch einzelne Töne mißlangen mit allem Zauber, der eine herrliche Schale, verklärt, voll tiefer Innigkeit des Gemüthes, und wurde am Ende dieses Aktes stürmisch gerufen.

Im dritten Akte beginnt das Höllenspektakel. Bertram, dessen Ferien verlaufen sind, nennt sich zwar den Fürsten der Hölle; der Höllenstaat scheint aber konstitutionell zu seyn; denn Bertram muß sich gewaltig vor seinen Unterthanen fürchten, die sich äußerst widerspenstig, dreist und zügellos gebärden, wie das auch auf der Oberwelt gar häufig der Fall ist. Ein Chor unsichtbarer Dämonen im 3/8 Takt und dem H moll ertönt, höllische Lust und Liebe verkündend. Die Dämonen singen unterirdisch durch Sprachrohre, und Robert führt oben über den Figuren des höllischen Thema seinen schauerlichen Gesang fort, der die Furcht und den Schmerz Bertram's ausdrückt, seinen Sohn Robert zu verlieren. Bertram steigt in eine flammende Felsenhöhle, die der Schlund der Hölle selbst ist, seine Unterthanen um Gnade anzuflehen. Währenddem erscheint Alice, ihren Raimbaut suchend, und singt eine Romanze voll der mannigfaltigsten Schattirungen; der Himmel verhüllt sich, die Erde wankt unter ihren Füßen, ein unsichtbarer Dämonen-Chor ruft den Namen Robert. Alice wird die flammende Felsenhöhle gewahr, wird neugierig und bange um Robert's Schicksal, schaut in den Höllenschlund und belauscht die Hölle. Bertram kommt wieder aus dem Schlunde und jammert: Mein Urtheil ist gefällt — man entreißt ihn meinen Armen, verschreibt er nicht heute noch um Mitternacht mir die Seele. Man sieht, die höllischen Unterthanen sind sehr entschlossen. Alice, die sich unter ein im Mittelgrunde stehendes kolossales Kreuz flüchtet, ruft, für Robert bange, laut: Unglückseliger! Bertram wird sie gewahr. — Ein schauerliches Duett beginnt — es ist der Kampf und das Beben der Unschuld vor dem schrecklichen lauernden Bösen. Bertram droht ihr mit dem Tode, wenn sie Robert verrathe, was sie gehört. Robert kommt dazu, aus dem Duetto ein Trio bildend, voll der wunderlichsten chromatischen Figuren und Ausweichungen.

Alice will Robert von Bertram's Anschlägen unterrichten; aber die höllische Macht Bertram's lähmt ihre Glieder, sie flieht entsetzt. Die Ausführung dieses Terzettes kann übrigens meisterlich genannt werden, weil es so geschrieben ist, daß es nur von Virtuosen mit Anstrengung gut ausgeführt werden kann.

Robert, wie wir wissen, vom Kampfe für seine Dame durch ein höllisches Blendwerk abgehalten, hält sich für verloren, entehrt. Bertram benützt diese Lage, um Robert zu einem neuen Verbrechen zu verleiten — verspricht ihm nämlich seine Isabelle, wenn er Muth genug habe, schweigend um Mitternacht „auf jenem Todtenacker, den im Zorn der Himmel einst der Hölle übergab," vom Grab der Frommen Bertha (im Original-Text heißt es: vom Grabmal der heil. Rosalia zu Palermo) einen immergrünen Zweig, von einer Schaar verdammter Geister gehüter, zu brechen. Jener Zweig nämlich habe magische Kräfte und mache unüberwindlich. Robert der Teufel erschrickt vor dieser Frevelthat, verspricht aber, der Geliebten halber, dem Geschick zu trotzen.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Zu Vizenza ist eine junge Sängerin, Dlle. Michel, in Mercadante's Oper: „Die Normannen in Paris" mit ungemeinem Beifall aufgetreten, und hat sogleich Anträge für größere Theater, auch nach Paris, erhalten. Die genannte Oper dürfte übrigens eine der längsten seyn, die je geschrieben worden ist, denn sie spielte von der gewöhnlichen Theaterzeit an bis nach 1 Uhr in der Nacht.

— Auf dem Theater in Algier tanzt jetzt eine Mohrin, die so großes Aufsehen erregt, daß die dortigen Franzosen ganz enthusiasmirt sind. Sie heißt Francesca Pini, und soll ein Ideal mohrischer Schönheit seyn.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 27. Februar 1834. München. Nr. 50.

Biographische Umrisse.

(Wir werden von Zeit zu Zeit solche Lineamente von Künstlern und ausgezeichneten Talenten unserer Residenz liefern, und beginnen vorläufig mit Folgenden.)

Ferdinand Orlandi, zu Parma in Italien geboren, erhielt seine erste musikalische Bildung von dem berühmten Kapellmeister Paer, und setzte sodann unter der Leitung des Kapellmeisters Ghiuretti das Studium des Contrapunktes fort. Zwei Jahre darauf wurde derselbe von Sr. K. Hoheit dem Herzoge von Parma dem unsterblichen Cimarosa empfohlen und durch dessen Verwendung in das Turchinische Conservatorium zu Neapel aufgenommen, wo er sich unter der Leitung der Kapellmeister Sola und Tritto in der Tonsetzkunst ausbildete und 4 Messen, mehrere Psalmen und andere Kirchenmusikstücke komponirte, die in Neapel, Parma, Mailand ꝛc. aufgeführt wurden und allgemeine Anerkennung fanden.

Nach Vollendung seiner musikalischen Studien kehrte derselbe in einem Lebensalter von 22 Jahren nach Parma zurück, woselbst er bei dem königlichen Hofe Anstellung erhielt. Von diesem Zeitpunkte an begann der junge Tonsetzer für das Theater zu schreiben und komponirte in Parma, Rom, Bologna, Mailand, Venedig, Florenz, Padua u. s. w. drei und dreißig Opern, die größtentheils mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurden.

Außerdessen gab derselbe noch eine Menge kleinerer Compositionen heraus, die zu Mailand, Mainz oder Paris im Musikalienhandel erschienen sind. Im Jahr 1806 wurde Orlandi zum Professor für die Erziehungs-Anstalt der k. Pagen in Mailand ernannt, und nach deren Aufhebung im Jahre 1810 als Gesanglehrer in dem k. Conservatorium angestellt, aus dessen Schule die bedeutendsten Sänger Italiens und unter diesen auch der ausgezeichnete Künstler Pellegrini (gegenwärtig eine Zierde des Münchner Hoftheaters) und Zezi erster Bassist im k. Hoftheater zu Dresden hervorgegangen.

Im Jahre 1821 folgte Orlandi einem Rufe der k. Intendanz des italienischen Hoftheaters zu München um daselbst in Vereinigung mit dem verdienstvollen Kapellmeister Aiblinger den Opernproben am Claviere vorzustehen und die musikalischen Akademien im kgl. Cabinete zu dirigiren.

Kurze Zeit darauf errichtete die königl. Intendanz eine Gesangschule und ernannte als ersten Lehrer und Direktor derselben den Kapellmeister Orlandi. Die seinem Unterrichte anvertrauten Zöglinge waren: Demoiselle Schechner, Dem. Rothhammer, Dem.

Digitized by Google

Schlosser, Dem. Bertini, Dem. Gail und Herr Giondani.

Zu Inspektoren dieser Gesangschule wurden von dem damaligen Intendanten des königl. italienischen Hoftheaters Freiherrn von Priuli, Herr Direktor Mozalt, Herr Regisseur Massa und der erste Tenorist Herr de Vecchi ernannt.

Diese blühende Kunstanstalt bot schon nach wenigen Monaten so erfreuliche Erfolge dar, daß die Zöglinge derselben sich in einem öffentlichen Concerte im königl. Hoftheater an der Residenz, welches der allerhöchste Hof mit seiner Gegenwart beglückte, produciren konnten, deren Leistungen die Erwartungen der Zuhörer übertrafen. (Ein Referat hierüber ist in der Flora Nro. 34 vom Jahre 1822 enthalten.) Auf Veranlassung und unter Anleitung des Kapellmeisters Orlandi machte Dlle. Schechner ihren ersten theatralischen Versuch in der bedeutenden Rolle des Euriazio in der Oper „Gli Orazy e Euriazi" an der Seite der Mad. Grassini, des Herrn de Vecchi und des Herrn Santini, und hatte das Glück neben diesen bedeutenden Künstlern die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums in hohem Grade auf sich zu ziehen. (Auch hierüber lieferte die Flora Nro. 192. vom Jahre 1821 einen Bericht.)

Unter Mitwirkung der Dem. Bourignor, Dem. Schiasetti, so wie der Herren Vecchi und Pellegrini trat Dem. Schechner als Atide in der Oper Phädra von Orlandi wieder auf, und erhielt die lautesten Beifallsbezeugungen, und erwarb sich von nun an mehr und mehr das Wohlwollen des Publikums. (Siehe Flora vom Jahre 1822, Nr. 82. u. 82.)

Für die Ueberreichung zweier Opern-Partituren hatten Ihre Majestät die Königin Caroline die allerhöchste Gnade, dem Kapellmeister Orlandi einen kostbaren Brillantring als ein Zeichen Allerhöchst-Ihrer Zufriedenheit zustellen zu lassen.

Nachdem der königliche Intendant Herr Baron v. Priuli die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte, führte dessen Nachfolger, der k. Hoftheater-Intendant Heer Regierungsrath Stich, dem auch zugleich die Intendantur des k. italienischen Hoftheaters übertragen wurde, die Auflösung der italienischen Gesangschule herbei

Nach Ablauf seines Kontraktes erhielt nun Orlandi von Seite des Herrn Kapellmeisters, Direktor Lindpaintner in Stuttgart, den Antrag, in königl. Würtembergische Dienste zu treten, und folgte diesem ehrenvollen Rufe, nachdem er die Entlassung seiner Stelle als Professor des Conservatoriums zu Mailand nachgesucht und erhalten hatte.

(Schluß folgt.)

Freskobilder der Theater-Arkaden.

„Robert der Teufel." Text von Scribe und de Lavigne. Musik von Mayerbeer.

(Schluß.)

Die Scene verwandelt sich in einen Corridor des Klosters zu Palermo, der die Aussicht auf den verdammten Gottesacker gewährt, im Hintergrunde die Kirche. Bertram kömmt durch den Seitengang herauf und beschwört die verdammten Nonnen aus ihren Gräbern. Unter einer gräßlichen Musik von Posaunen und zwei Fagotten allein, die das abscheulich rasselade chinesische Tamtam unterstützt, erscheinen die Nonnen, zum Theil aus ihren Gräbern sich erhebend, zum Theil aus einer Seitenpforte des Corridors tretend, an ihrer Spitze die Aebtissin. Bertram gebietet ihnen, den Ritter, der heute Nacht hier erscheinen würde, um den Zweig vom Grabe der heiligen Rosalie zu brechen, wenn sein Muth wanken würde, durch Sinnenreiz zu verführen. Robert der Teufel erscheint, und fängt sich bald allein auf dem Kirchhofe ganz entsetzlich, wie ein Schulknabe, zu fürchten an. Die Nonnen erscheinen, verwandeln sich in üppige Bajaderen und bewegen ihn endlich, Muth zu fassen, und den Zweig zu brechen. Robert der Teufel, froh, daß er Gesellschaft hat, schreitet rasch ans Werk unter den jauchzenden Dämonen die mit Furien-Fackeln blitzen, daß das gan-

Digitized by Google

ze Theater vom verbrennenden Lykopodium stinkt. Ueberhaupt ist dieser Akt einer der erbaulichsten.

Im vierten Akte finden wir uns im Schlafzimmer Isabellens. Der Ceremonienmeister Alberti überreicht der Prinzessin Geschenke von ihrem Gemahle, der indessen bloß ein Trugbild Bertrams ist, wie wir später erfahren. Robert erscheint mit dem magischen Zweige, der seine einschläfernde magische Gewalt auf die Ritter und Frauen im Hintergrunde und Mittelgrunde äußert. Solche einschläfernde Zweige, deren magische Gewalt sich über die Bretter heraus auch ins Logenhaus erstreckt, sind indessen schon öfter erschienen, das ist nichts Neues. In einer Cavatine bewundert Robert seine Geliebte — endlich weckt er sie. Ein Duett beginnt recht ausdrucksvoll mit der festgehaltenen in allen Stimmen und Lagen erscheinenden Triobegleitung der Bässe. Der Compositeur hat hier seine technische Fertigkeit und Schule kräftig bewiesen. Eine der schönsten und melodisch seelenvollsten Stücke ist die nun folgende Cavatine Isabellens: „Robert mein Geliebter, mein Herz lebt nur allein für dich" ꝛc. in F moll geschrieben. Fräul. van Hasselt, deren Stimme überhaupt schon bedeutend an Kraft gewonnen hat, sang sie mit hinreißender Innigkeit und Kunst und wurde rauschend applaudirt. Trotz dem, daß Isabelle Robert dem Teufel ihr ganzes Herz öffnet, ist sie doch nicht zu bewegen, ihm zu folgen. Robert, in höchster Wuth, zerbricht den zauberischen Zweig. Damit ist die einschläfernde Wirkung des magischen Zweiges vernichtet, die Ritter erwachen und erblicken erstaunt den verhaßten Robert hier. „Er ist's", singen sie, strafet ihn, greift ihn schnell den Frechen ꝛc. Es gibt ungeheuren Lärm sowohl auf der Bühne als im Orchester. Die Stretta ist wieder eine schöne harmonische Ausarbeitung, voll Imitationen des Thema, bis ein hüpfendes Presto molto sehr kraftvoll den Akt beschließt. Fräul. van Hasselt wurde am Ende des Aktes wieder stürmisch gerufen. Fünfter Akt: Robert der Teufel — Sohn, und Bertram der Teufel, Vater, erscheinen wie Bertram selbst sagt, in einer geweihten Vorhalle der Kirche, welche letztere ein Vorhang verhüllt: auf welchem, von heiligen Bildern getragen, eine Tafel sehr erbaulich verkündet. Pax et indulgentia plenaria. Sonst können Teufel geweihte Schwellen nicht überschreiten und das Experiment bewährt sich, wie wir sogleich hören werden auch hier. Unsere beiden Helden müssen also keine rechten Teufel seyn, was wir schon am Anfange vermutheten, oder die Schwelle ist nicht recht geweiht. Kurz Robert erzählt: Als ihn Bertram am Ende des vierten Aktes aus den Händen der Ritter befreit, habe er den Herzog von Granada sein Nebenbuhler (ein Trugbild Bertrams) aufgesucht und sey von diesem überwunden worden. Isabelle also für ihn verloren. Bertram entgegnet: es sey nur ein Mittel diese wieder zu gewinnen, wenn er sich den Teufeln verschreibe. Während dieser Unterhandlung ertönt in der Scene unter Orgelklang — (es mußte eine eigene Pedalorgel gekauft werden) Stimmen der Sänger: „Heil der ewigen Liebe" ꝛc. Robert der Teufel wird weichherzig wie der Göth'sche Faust — er wankt — Bertram erklärt sich endlich als Vater Roberts — eine süße selige Entdeckung. Bertrams Arie ist gut gelungen. Die kindliche Liebe erwacht in Roberts des Teufels Brust, er will eben den höllischen Contrakt unterzeichnen, da tritt Alice herein, verkündend: „der Prinz von Granada könnte die Schwelle der Kirche nicht überschreiten und Isabelle, verschönt, mit engelreiner Liebe harre seiner am Altar." Nun beginnt ein höchst interessantes Terzett unter bewegter Violoncellbegleitung, in H moll geschrieben. Robert schwankt zwischen der Hölle und dem Himmel, Alice zieht ihn nach der rechten, Bertram nach der linken Seite. Bertram der Teufel, voll Angst, wird weichherzig, lamentirt und weint wie ein Kind, wirft sich zu den Füßen seines Sohnes, wehmüthig bittend, ihn nicht zu verlassen. Robert will von süßer Kindesliebe getrieben den höllischen Pakt unterzeichnen, da zieht Alice das Testament der verklärten Mutter Roberts hervor, welches dieser unter einer herzzerschneidenden Begleitung der chromatischen Trompete liest und dessen Schluß heißt: „Traue dem Rath des Mannes nicht, der mich geleitet zum Verderben." Da dieß Robert den Teufel noch zu keinem Entschluße bringt, liest es Alice selbst, während die Begleitung des Orchesters sich wie Meereswellen hebt.

Digitized by Google

Noch wankt Robert bis endlich die Mitternachtesstunde schlägt und Bertram der alte Teufel versinkt. Es donnert, der Vorhang mit dem Pax et indulgentia plenaria im Hintergrunde fliegt auf, und man sieht ins Innere der Cathedrale zu Palermo mit dem Hochaltare im Hintergrunde. Isabelle, zur Hochzeit bereit, fällt, da der eine Teufelsmann, der Prinz von Grandpa, nicht Stich gehalten, dem andern, Robert dem Teufel, in die Arme; der Geist von Roberts Mutter erscheint in den Wolken, und wirft einen Oelzweig auf beide herab; Engel und Menschen singen von der Orgel begleitet: Singet Ehdre selger Engel Ehre sey Gott, während unter einem entsetzlichen Applause des Publikums der Vorhang fällt. Protestanten in Berlin haben an den geistlichen Scenen ein gewaltiges Aergerniß genommen, und selbes in der Leipziger musikalischen Zeitung Jahrgang 1832 Seite 484 — 87 sehr laut ausgesprochen; wir sind indessen toleranter.

Die Musik selbst ist wohl das gigantischte Werk der Harmonie, das die moderne Opernwelt je gesehen. Der wackere Schüler Voglers ist nirgends zu verkennen, und er hat seines Meisters Grundsätze der akustischen Instrumentirung oft auf eine so riesenmäßige Weise ausgedehnt und in Anwendung gebracht, daß nicht nur der Gesang häufig gedeckt, sondern auch akustische Beitöne erzeugt werden, die es dem Sänger fast unmöglich machen, rein zu intoniren. In so ferne ist diese Oper ein rein teutsches Werk, und der strengste Gegensatz der italienischen Oper, in so ferne die Harmonie in ihrer ganzen Erhabenheit einen Triumph feiert, die Melodie dagegen nur in einzelnen lichten, wolkenlosen Zwischenstellen auftaucht — wo sie sich aber erheben kann, ist sie oft voll Kraft und Anmuth, wenn gleich sehr oft bizarr und für nicht deutsche Sänger sehr schwer auszuführen. Voll Kraft sind die Chöre die sich mehrmals ohne alle Instrumentalbegleitung entwickeln, wobei ich nur an den melodiösen Chor der Ritter für Tenor und Baß am Finale des zweiten Aktes, an das schöne Trio zwischen Bertram, Alice und Robert im dritten Akte ebenfalls ohne Instrumentalbegleitung geschrieben, erinnern will. Kurz diese Oper ist wohl das kräftigste Kind unserer neuesten Tage und wird schwerlich in dieser Beziehung zu übertreffen seyn.

Die Scenerie selbst war effektvoll und herrlich vom Anfange bis zum Ende und man kann der umsichtigen Intendanz nicht genug Dank wissen für die Aufopferungen, mit denen sie die ungeheuren Anforderungen dieser Oper erfüllt und ins Leben geführt hat. Mit jedem Akte, mit jeder Mutation wurde das Publikum durch eine neue effektreiche Dekoration freudig überrascht von unsern beiden trefflichen Künstlern Schnitzlein und Quaglio eben so trefflich ausgeführt. Unser Hofmaschinist Schütz hatte vorzüglich im dritten Akte in der berüchtigten Kirchhofscene hinreichend Gelegenheit, sein Genie neuerdings zu beweisen, nicht minder zeichnete sich Herr Fries durch das schön gewählte Costüme aus, und überhaupt trat die Anordnung und präcise Ausführung des Ganzen sowohl als das rasche Ineinandergreifen des Einzelnen so schön und lebendig hervor, wie dieß nicht leicht in frühern Produktionen der Art zu geschehen pflegte.

Das Publikum rief am Ende Alle stürmisch hervor und das mit vollem Rechte. P.

Allerlei.

Weiber können längere und schärfere Seelenleiden erdulden, ohne unterzugehen, als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene dem weichen Rubine ähnlich, welcher im Feuer unversehrt ausdauert, während der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten und Eltern verloren, und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt, so wurde die Brust von den feurigsten Schmerzen nur wund gebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verlust eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber blos des Körpers wegen. — Die Hyazinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Thränen blühen?

Wenn man manche Gemäldesammlung betrachtet, und nichts als Blut-Scenen, Stäupen und Hinrichtungen dargestellt sieht, so sollte man glauben, die alten Meister hätten diese Bilder für die Gallerie eines Scharfrichters gemalt.

Jede Zeit ist eine Sphynx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihr Räthsel gelöst hat.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 28. Februar 1834. München. Nr. 51.

Biographische Umrisse.

(Schluß.)

In Stuttgart wurde ihm das hohe Glück zu Theil, J. M. der Königin Unterricht in der Gesangkunst zu ertheilen, und bei dem kgl. Hoftheater den Chor zu organisiren, der in kurzer Zeit einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreichte, daß Se. Maj. der König ihm allerhöchstihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben geruhten.

Zum Unterricht, in der daselbst errichteten Gesangschule wurden ihm die Herren Vetter, Burisch u. Ulrich, sodann die Dem. Stern, Huck, Ritter und die beiden Schwestern Dlle. Stagele anvertraut, die in der Folge bei den vorzüglichsten Bühnen Anstellungen erhielten, und worunter einige gegenwärtig zu den ersten Gesang-Künstlern Deutschlands gezählt werden.

Während der Anwesenheit des Kapellmeisters Orlandi in Stuttgart wurde auf dem dortigen Hoftheater dessen Oper: „La Dama Soldato" in deutscher Sprache mit dem glücklichsten Erfolge zur Darstellung gebracht, und darin besonders Dem. Stern mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen. Mit nicht minder glücklichem Erfolge wurde jene Oper zu Mainz und auf andern deutschen Bühnen unter dem Titel: „die Schildwache" gegeben.

Für eine daselbst komponirte, Ihrer Maj. der Königin gewidmete Cantate (die zu Mainz im Druck erschienen) erhielt Orlandi als einen Beweis allerhöchster Anerkennung seiner artistischen Leistung einen Brillant-Ring von hohem Werthe, so wie auch Ihre kaiserl. Majestät Marie Louise Herzogin von Parma als Beweis allerhöchster Zufriedenheit mit einer für die herzogliche Kapelle komponirten großen Messe und verschiedener Kirchen-Musikstücke, denselben nicht nur zum Ehren-Kapellmeister am herzoglichen Hofe ernannte, sondern auch dem, in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßten Diplom, eine prachtvolle goldene Tabatiere mit dem kaiserlichen Namenszuge beifügen und ihm zustellen ließ.

Nach sechsjährigem Dienste hatte der Contrakt des Kapellmeisters Orlandi bei dem kgl. Hoftheater in Stuttgart sein Ende erreicht und er entschloß sich in sein Vaterland zurückzukehren. Doch kaum in München angelangt, benützte der damalige königl. Hoftheater- und Hofmusik-Intendant Freiherr v. Poißl sogleich die Gelegenheit, jenen erprobten Gesanglehrer für das königl. Hoftheater neuerdings zu gewinnen, was ihm auch gelang.

Unter den ihm von der königl. Hoftheater-Intendanz zugewiesenen Zöglingen dieser neubegründeten Gesangschule machte vorzüglich der junge Hofopern-Sänger Wepper seinem Lehrer die größte Ehre, in-

Digitized by Google

dem er nach einem zweijährigen eifrigen Studium es so weit brachte auf dem hiesigen königl. Hoftheater die bedeutendsten Gesang-Parthieen zur größten Zufriedenheit des Publikums auszuführen und würde sicherlich eine sehr hohe Stufe in seiner artistischen Laufbahn erreicht haben, wenn nicht der Tod den hoffnungsvollen jungen Mann uns in der Blüthezeit seines Künstlerlebens entrissen hätte.

Zunächst dem seeligen Wepper erreichte einen hohen Grad der Kunstausbildung der mit einer vortrefflichen Tenorstimme begabte junge Eisele aus Wien, der gegenwärtig bei dem Theater zu Preßburg in einem sehr vortheilhaften Engagement steht und die volle Gunst des Publikums sich erworben hat.

Außer diesen in der Gesangschule des k. Hoftheaters gebildeten jungen Talenten ertheilte der Kapellmeister Orlandi auch noch Privat-Unterricht dem Herrn Sigl, dessen Schwester, die hochgefeierte Künstlerin Madame Sigl-Vespermann, ihn dem Herrn Orlandi anempfahl, so wie auch der auf den Bühnen zu Mannheim, sodann zu München und Frankfurt und gegenwärtig zu Nürnberg mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Sängerin Dem. Hetzel, über deren Kunstleistungen dahier die Flora Nr. 146 vom 28. Juli 1830 und der Bazar Nro. 31 desselben Jahrganges, die vortheilhaftesten Berichte erstatteten.

Ungefähr zwei Jahre lang unterrichtete Orlandi aus Auftrag der königl. Hoftheater-Intendanz die talentvolle Dem. Vial, deren Fortschritte in der Kunstausbildung (wie das Conversations-Blatt Nro. 53 vom Jahr 1832 bemerkt) von Seite des kunstsinnigen Publikums Münchens die ehrenvollste Anerkennung fanden, und deren Talent nunmehr auf den angesehensten Bühnen Italiens glänzt.

Auch wurde ihm das hohe Glück zu Theil vier Jahre hindurch Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Mathilde von Bayern Unterricht in der Singkunst zu ertheilen und von der erhabenen Erbgroßherzogin vor höchstihrer Abreise nach Darmstadt mit einer kostbaren, in Brillanten verzierten Vorsteckknadel beschenkt zu werden.

Der Ruf dieses in ganz Italien geachteten Componisten veranlaßte Seine Heiligkeit den regierenden Papst Gregor, durch ein in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßtes Breve vom 8. July 1831, dem Kapellmeister Orlandi, als ein Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste, das Kreuz des Ordens vom goldenen Sporne zu verleihen, welche Gnadenbezeugung in dem Diario di Roma Nro. 67. des Jahres 1831 öffentlich bekannt gemacht worden ist.

Unter den gegenwärtigen Zöglingen der Gesangschule machen sich vorzüglich Dem. Urban, die älteste Tochter des verstorbenen Hofschauspielers Urban Dem. Berthaler, Schwester der ausgezeichneten Klavier-Virtuosin Berthaler, durch Anlagen und Fleiß bemerkbar.

Von den neuesten Compositionen Orlandis erregte eine in der Gesellschaft des Frohsinns zu München unter der vortrefflichen Leitung des Direktors der k. Hofkapelle Herrn Joseph Moralt mit großem Orchester ausgeführte vierstimmige Cantate mit Chören, betitelt „La Tempesta" Gedicht von Metastasio, allgemeine Bewunderung, und die meisterhafte Ausführung von Seite des Orchesters der Chöre und der Gesangparthien durch die k. Kapell- und Hoftheater-Sängerinnen Mad. Pellegrini, Dem. Fuchs, Herrn Prof. Zimmermann und Hrn. Ludwig, wurde mit stürmischem Beifalle belohnt.

Zum Lobe des Hrn. Kapellmeisters Orlandi darf hier nicht übergangen werden, daß derselbe sehr häufig unbemittelten mit Kunstanlagen begabten jungen Leuten unentgeltlichen Unterricht im Gesang ertheilte und durch die Annehmlichkeit seiner Methode Vertrauen und Anhänglichkeit aller seiner Zöglinge sich erwarb.

Nachdem wir hiermit eine kurze Uebersicht der artistischen Leistungen des sowohl als Tonsetzer gleichwie als Gesanglehrer so verdienstvollen Kapellmeister Orlandi, der auch in seinem Privatleben als ein wahrer Biederman allgemein hochgeachtet wird, gegeben haben, bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als daß dieser werthgeschätzte Künstler, der schon so vieles für die vaterländische Kunst gethan, sein thätiges Wirken in Ausbildung einheimischer Talente fortsetzen und für immer bei uns verbleiben möge.

Digitized by Google

Bazar.

An Thiersch.

Nicht dem Erob'rer, der auf eh'rner Wage
Der Völker Loos verderbenbringend wägt:
Dem Freund der Menschheit, der in Wort und Sage
Des Friedens sanftre Künste lehrt und pflegt,
Der in des Zeitstroms mächt'gem Wellenschlage
Den eignen Werth nur tiefer ausgeprägt,
Der nie gebuhlt um feiles Lob der Menge:
Ihm ziemt die schön're Weihe der Gesänge!

Vor Allem Du, der mit geweihtem Streben
Der Musen heil'gen Opferdienst verehrt,
Der Du der Weisheit forschend Dich ergeben,
Bist eines Liedes heitrer Dichtung werth!
Klar liegt vor Dir das vielbewegte Leben,
Das Dir die höchste, reichste Gunst gewährt:
Denn wer des Ruhmes Palmen sich errungen,
Dem ist des Lebens schönster Kampf gelungen!

So wurde Dir, dem Liebling der Camönen,
Manch frischer Kranz aus ihrer reinen Hand;
Oft flog Dein Geist mit stillverschlossnem Sehnen
Zurück in Hellas freundlich Mutterland,
Wo er im Reich des Großen und des Schönen
Des Lebens höh're Ideale fand:
Und was Du fandest in dem Reich der Lieder,
Du gabst es uns im treuen Nachbild wieder.

Was Du entzückt in jener Welt gefunden,
Was Deinen Geist in süßer Lust erfreut, —
Nein, nicht vergebens hast Du es empfunden,
Die schönen Träume sind zur Wirklichkeit!
Denn plötzlich, wie dem Todesschlaf entwunden
Erwacht ein Volk: — und Hellas steht befreit!
Und fest mit einem deutschen Volk verbündet,
Wird Hellas Ruhm zum zweitenmal gegründet!

Und wie Du frei und herrlich Dich ergangen
In Hellas schönem, alten Mutterland:
So hat das Neue freudig Dich empfangen,
Das einen Hort und Retter in Dir fand;
Denn als zuletzt noch Haß und Zwiespalt rangen,
Hast Du der Eintracht friedgeweihtes Band
Versöhnend um das junge Volk geschlungen,
Und ein unsterblich Denkmal Dir errungen.

So stehst Du da in selbstgeschaffner Würde;
Geliebt von einem schönen, heit'ren Loos,
Das freundlich Dich durchs hohe Leben führte,
Winkt Dir die Zukunft hoffnungsreich und groß: —
Die Wissenschaft nennt stolz Dich ihre Zierde,
Und herrlich in der Nachwelt reichem Schoos
Wird einst in Hellas spätesten Annalen
Der Name Thiersch noch schön und leuchtend strahlen!

Porzer.

Damen-Conversations-Lexikon.

Unter diesem Titel beabsichtigt der Privat-Gelehrte Herr Carl Herlossohn in Leipzig den Frauen Deutschlands ein Werk oder Werkchen zu übergeben, das nach der Ankündigung in zwei Haupt-Abtheilungen zerfallen soll: in die rein weibliche und die Abtheilung, welche das allgemeine Wissenswürdige, doch mit Berücksichtigung jenes Gesichtspunktes in sich begreift. Die Haupt-Rubriken sind: „Religion", (Schön); „das Weib in Beziehung auf das Haus", (praktisch brav); „das Weib in Beziehung zur Welt", (kann sehr nützlich werden): „das Weib in welthistorischer Hinsicht" (wird kurze Biographien liefern); „das Weib endlich in Beziehung zur Wissenschaft und Kunst", (erfordert wohl die meiste Vor- und Umsicht.) Das Ganze kömmt in der Buchhandlung des Herrn von Volckmar in Leipzig, nach der nun einmal beliebten Mode des Tages, in Heften heraus, jedes Heftel von acht Bogen à 6 gGr.; dabei ist die billige Bedingung aufgestellt: „Niemand ist, wenn die erste Lieferung seinen Erwartungen nicht entspricht, zur Abnahme der folgenden verbunden. Es sind uns so eben elegant gedruckte Probe-Heftel aus Leipzig übersandt worden, enthaltend die Artikel Akkord (in diesem vermißt der Vetter die rein-musikalischen Erläuterungen) Algier, Andacht und ein Stückel von der verewigten Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar, der Rest scheint dem ersten Heftel vorbehalten. Wir übergeben hiermit der günstigen Leserin aus diesen Proben die nachstehende:

Digitized by Google

Amor und Psyche.

In der Wortbedeutung die Liebe und die Seele. Eine der schönsten Mythen der griechischen Götterlehre. Wenn die alten Griechen es verstanden das Sinnliche auf eine erhabene Art zu veredeln und zu vergeistigen, so waren sie dagegen auch reich an poetischen Transfigurationen, durch welche sie auf eine noch erhabenere Art die edelsten Gefühle, Leidenschaften und Begriffe verkörperten und so der sinnlichen Anschauung näher brachten.

Psyche, eine Königstochter, war von so außerordentlicher Schönheit, daß man sie gleich der Venus selbst anbetete. Die Göttin darüber erzürnt, befahl ihrem zum Jüngling gewordenen Sohne Amor, die verwegene Sterbliche zu züchtigen und ihr Liebe für den elendesten Erdbewohner einzuflößen. Der Gott der Liebe sieht Psyche, entflammt von Liebe zu ihr und stößt sich den Pfeil freiwillig in die eigene Brust. Psyche fühlt sich trotz aller Huldigungen unglücklich, eine düstere Leere wohnt in ihrer Brust — ihre Schwestern werden vermählt, ihr Trübsinn mehrt sich. Ihre Eltern befragen das Orakel des Apollo, und dieses thut den Ausspruch: Ein schreckliches Ungeheuer ist zu Psychens Gatten bestimmt, auf der Spitze eines Felsens soll sie seiner Umarmung harren.

Schon steht sie, als ein Opfer geschmückt, bejammert von den Ihrigen, auf der schwindlichen Höhe, da hebt sie sanft ein Zephir auf seine weichen Schwingen und trägt sie in den blumigen Thalgrund, welcher rings von Bergen umgeben ist, hinab. Hier entschlummert sie. Bei ihrem Erwachen umgiebt sie eine Zauberwelt. blaue krystallne Quellen rieseln zu ihren Füßen. seltne Blumen duften ringsum, Cascaden schlüpfen von den Höhen, Philomelen schwirren in den Hainen; vor ihr erhebt sich ein strahlender Palast. Eine geheimnißvolle Stimme ertönt und nennt sie die Gebieterin dieses Edens. Unsichtbare Hände bedienen sie. Als sie Nachts ihr Lager bestiegen, hört sie leises Geräusch, ihr unbekannter Gemahl erscheint und schließt sie in seine Umarmung. Sie fühlt sich von namenloser Liebe zu dem Unbekannten hingezogen, der sie warnt, nicht auf die Wehklagen ihrer Schwestern zu hören, wenn diese auf dem Rande der Felsen erscheinen und Psyche rufen würden. Sie verspricht es; aber bald bestürmen liebende Klagen der während des Tages Einsamen, den Gatten, ihre Schwestern zu ihr gelangen zu lassen. Er gibt ihren Bitten nach, warnt sie aber, sich nicht von ihnen überreden zu lassen, nach seiner Gestalt zu forschen. Bald erschienen die Schwestern auf dem Felsenrande, Zephire tragen sie in die Umarmung Psyches.

Als sie die Schwester so glücklich sehen, erwacht der Neid in ihrer Brust; sie rathen ihr die Gestalt des Gatten zu erforschen, indem sie ihr die Vermuthung, er sey ein scheusliches Ungeheuer, mittheilen. Psyche folgt diesen Einflüsterungen, schleicht von der Seite ihres schlummernden Gatten, nimmt eine Lampe und in die rechte Hand einen Dolch, um den Gemahl, wenn er ein Ungeheuer, zu tödten. Welch ein freudiger, entzückender Schrecken aber überwallte sie, als sie näher tritt und den Gott der Liebe selbst mit tausend Reizen im süssen Schlummer hingegossen sieht. Der Dolch entfällt ihr, sie sinkt bebend in die Kniee, ihre Hand schwankt, ein Tropfen heißen Oels fällt auf die Schulter des Gottes; er erwacht und entflieht zürnend. Sie umklammert ihn im namenlosen Schmerze, vermag ihn aber nicht zurückzuhalten. Trostlos und voll Verzweiflung irrt sie überall umher und sucht den Tod. — Sie wirft sich endlich reuig der zürnenden Mutter des Gottes zu Füßen; aber diese empfängt sie mit Hohn und legt ihr schwere Proben auf. Endlich gibt sie ihr eine Büchse und befiehlt ihr, damit in den Tartarus hinabzusteigen und sie von der Proserpina mit der Salbe der Schönheit füllen zu lassen. Sie vollbringt den Auftrag trotz neuer Gefahren; schon leuchtet ihr das Licht der Oberwelt, neugierig öffnet sie die Büchse, um sich von dem Schönheitsmittel etwas zuzueignen. Ein betäubender Dampf, der hervorquillt, wirft sie in Todesschlummer darnieder. Amor aber eilt herbei, verschließt die Phiole und erweckt Psyche zum Leben. Sie bringt Aphroditen die Büchse. Amor selbst fleht vor Jupiters Thron um Schutz und Gnade. Der König der Götter wird gerührt, er beruft die Götterversammlung und verkündet ihr Amor's Vermählung mit Psyche. Er reicht ihr den Becher mit Ambrosia, sie trinkt und wird unter die Unsterblichen erhoben. —

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 1. März 1834. München. Nr. 52.

Mythe.

Gott liebte einst, liebte menschlich, liebte ein Weib, aber ein Götterweib, wie er ein Gott. Ihr Lächeln schuf den ersten Frühlingskeim und nach ihren Träumen bildete Gott die Blumen; sie aber liebte einen Raum im fluthenden Meere der Schöpfung besonders, und bat einst den Ewigen: Schaffe mir hierher ein Gestirn und schenke es mir, hier muß es köstlich seyn zu wohnen, mild flammt das Licht des nächsten Fixsterns herüber und süß fließt der Strom der Lüfte dahin. Sie hatte den Wunsch kaum ausgesprochen, als in dem Momente die neugeschaffene Erde ihre Bahn dahin rollte — die kleine Erde, und der höchste Geist sprach mit Lächeln: da ist sie! nimm sie, schaffe sie zu einem Paradiese um, sie sey Dein Brautgeschenk, schalte mit ihr, wie es Deiner Laune gefällt. Da sah die Gottgeliebte auf die kleine Erde mit rührender Freundlichkeit nieder, und dachte über Pläne nach, wie sie sie am zierlichsten schmücken solle. Endlich schuf sie ein sonderbares Wesen mit einem Barte, einem krausen Lockenkopf und in der Brust mit einem rothen klopfenden Herzen, und ihm zur Seite, nach ihrem eigenen Bilde, ein süßes kränkliches Püppchen, voll Sehnsucht und Thränen und voll Lächeln und Narrenspossen.

Diese Beiden, sagten sie, sollen sich nun gegenseitig freuen und betrüben, beides bis zum Tode; es soll eines die Lippen des andern suchen und nicht wissen, was es thun will, und so entstehe der erste Kuß; sie sollen viel tolles, einfältiges Zeug sprechen, und über die albernsten Dinge zusammen weinen; sie sollen in den Mond blicken und lachen und weinen, und weinen und lachen durch einander. Er soll fluchen und zürnen, wenn sie geht, sie soll aber tanzen, wenn er sich ärgerlich fortschleicht, lachen, wenn er weint, innerlich aber ersticken wollen an zurückgehaltenen Thränen, und all der neckende Unmuth, das weinende Entzücken der Liebe soll bei ihnen wohnen und Hütten bauen in ihren Herzen.

Sie sprach es, und die ersten Menschenherzen fingen ihr unruhiges Geklopfe an. Ein schöner Garten war erbaut, mit düstern heimlichen Gängen, wie der quälende Dämon der Liebe es verlangt, und die Gottgeliebte freute sich der Genüsse und Qualen ihrer lieben Puppen. Aber ach, sie selbst mußte untergehen, ihre Natur war zu schön, um ewig zu seyn, sie starb am Geruch einer Blume. Als sie nicht mehr war, fand der höchste Gott kein Wohlgefallen mehr an der Erde, er mochte den Schauplatz, der ihn an sein verlornes Glück mahnte, nicht mehr schauen, einsam ließ er die arme Erde in die Nacht hinrollen und sie kam unter den Pöbel der übrigen

Digitized by Google

Gestirne. Alljährig aber, o Himmel, welch Entzücken! wirft er einen Blick auf sie, und ein seliges Liebeserinnern gießt sich dann über sie aus. Dann sagen wir Menschen, der Frühling ist da und freuen uns innig; der hohe Gottestraum der Liebe geht in den Blicken unserer Knaben und Mädchen, in unsern Blumen und klaren Brunnen auf.

Die Sternbacher Kapelle.

Sternbach ist eine von den vielen Dörfern der Wetterau, die wegen mancherlei Schicksale untergegangen sind. In einer Urkunde vom Jahre 1231 vermacht der Ritter Heinrich von Wickstadt mit seiner Gemahlin Kunegundis seine Besitzungen zu Wickstadt und Sternbach dem Kloster Arnsburg. In eben diesem Jahre, einige Monate später, wird in einer zweiten Urkunde u. A. der Pfarrer Rudolph von Sternbach Sterrenbach genannt. Damals sollte innerhalb vier Jahren eine Mauer um den Pfarrkirchhof auf Kosten des Arnsburger Klosters so stark, wie die Kirchhofsmauer zu Florstadt (Flagestatt) aufgeführt werden; wenn sie aber später schadhaft würde, so sollten die zur Pfarrey Gehörigen sie auf ihre Kosten repariren. (Noch sind wenige Trümmer dieser Mauer sichtbar.) Auch im Jahre 1237 vermacht jener Heinrich von Wickstadt u. A. zwanzig Morgen Wiesen, die er als Lehen von Büdingen besaß, welche ursprünglich von dem Kloster Fulda herrühren, dem genannten Kloster zu Arnsburg. Zur Pfarrkirche von Sternbach gehörten auch die nähere Kapelle von Wickstadt und die entferntere von Bauernheim. Dieß ist es ungefähr, was wir in alten Schriften von Sternbach finden. Noch steht die Kirche in dem Walde eine Viertelstunde von Wickstadt. Es führt ein Weg, wenn wir nicht irren, nach Altenstadt daran vorbei. Der hintere Theil der Kirche rührt, seiner Bauart nach, aus dem 15. Jahrhundert. Als ich im Herbste 1833 näher suchte, fand sich auswendig am Chore eine bisher mit Speiß verdeckte Inschrift Anno. dm. mcccclv (1455), welche das bestätigte. In dem Inneren befindet sich ein altes Sanctuarium (eine Nische zum Aufbewahren geweihter Gegenstände) mit einem Vera-Ikon *) wohl auch aus jener Zeit. Auch der Schlußstein des Chorgewölbes bildet ein solches Vera-Ikon. Der übrige Theil des Gebäudes ist neueren Ursprungs. — Neben der Kirche steht ein Heiligenhäuschen, worin sich ein aus einem einzigen Holzblocke nicht ohne Kunst verfertigtes Bildniß von Maria mit Christus befindet. — In früheren Zeiten wurde stark nach dem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes gewallfahrtet. Noch jetzt findet man nicht selten einzelne Menschen, welche dort ihre Gebete verrichten. — Die Kirche mit dem Häuschen, mitten unter den Bäumen des Waldes, hat in der That nicht nur etwas Anziehendes und wahrhaft Malerisches, sondern sogar etwas Ergreifendes. Dem Wanderer, der an einem schönen Sommermorgen den Wald besucht, welcher von Blumen duftet und von dem melodischen Gesange der Vögel wiederhallt, wird es eigen zu Gemüthe, wenn er plötzlich vor diesem Gotteshause sich befindet: unwillkührlich hebt sich das Herz in höheren Schlägen, faltet sich die Hand zum Gebete und wendet sich der Blick nach oben zum Vater des Lichtes. Kein Wunder, wenn hier Gebete verrichtet werden!

*) Man versteht darunter bekanntlich das Bild des Hauptes Christi, das nach der Sage sich in das Schweißtuch einprägte, und so erhalten wurde. Der noch jetzt gebräuchliche Name Veronika ist nach diesem Worte gebildet, und besagt dasselbe. Hieran knüpft sich auch die Legende von der heiligen Veronika.

Epigramm.

(Nach dem Schauspiel.)

A. Das Stück ist so schlecht nicht als ich gedacht,
Nur wenige sehen es schlafend an,

B. Ja, und auch diese sind bald erwacht,
Als der wachende Theil zu pochen begann.

Digitized by Google

Bazar.

Weiblichkeit und Frauenwerth.

1.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band. —
Schiller.

Frauenmilde und Frauengunst machen den Mann, wie er ist, zu dem Manne, wie er seyn soll. Der rohe Edelstein wird abgeschliffen, und kann nun erst ein edles Feuer recht leuchten lassen. Solcher Bestimmung, so wie dem Wirkungskreise des häuslichen Heerdes, der zarten Pflege des heranblühenden Geschlechtes ausschließend zugewendet, erübrigte den Müttern der werdenden Generation in der Regel keine Zeit, jene in den Augen fallende Thätigkeit zu entwickeln, wie sie dem stärkern Manne gegeben ist. Wenn aber Einige aus ihnen, durch besondere Schicksale berufen, auf die Bühne der Welt traten, beurkundeten auch sie (sogar manch' einen Mann beschämend), zur Genüge jene Thatkraft, die in den großen Verhältnissen des Lebens gefordert wird.

Die Frauen der alten Welt mochten wohl, überhaupt genommen, weder einer viel größeren Freiheit genossen, noch einen anderen öffentlichen Einfluß genommen hat, als dieses noch heut zu Tage im Orient der Fall ist. So bei den Hebräern, bei den Römern und Griechen.

Hevah, die Mutter der Menschen; die königliche Semiramis; Sara, die häusliche Herrin; die besonnene reitzende Esther; die schöne, fromme Ruth; die hochherzige Mutter aus der Geschichte der Maccabäer; Lukretia; Veturia, Coriolans Mutter; die edle Cornelia, Mutter der Grachen; die heroische Dido; das Ideal griechischer Liebenswürdigkeit, Athens bezaubernde Aspasia; die feurige Dichterin Sappho; die würdevolle Königin des Orients: Zenobia — bilden in dem ältesten Theile der Völkergeschichte einen glänzenden, gemischten irdischen Reihen. Eine Fülle des Schönen und Herrlichen für einen Zeitraum von 4000 Jahren. Mehr des wahrhaft Guten, aber bei weitem weniger Hervorragendes — bietet die neuere Zeitgeschichte. Dagegen glänzt bei ihrem Anbruche das erhabenste Vorbild aller Frauen, hell, wie der Morgenstern am Himmelsdom.

Von da an erst datirt sich die Emancipation des Weibes. Das Geschlecht erhält seine Würde, seine Geltung. Der rauhe Mann weiht der schönen, zarten, holden Weiblichkeit seine Verehrung. Er erkennt eine schönere Natur in der Jungfrau. Er liebt, Liebe mildert seine Sitten. Der bloße Anblick der Schönheit macht ihn empfänglich für Wahrheit und Tugend.

Fast als Wesen höherer Art betrachteten schon die alten Germanen ihre Frauen. Frauen weissagten. Mächtig waren ihre Göttinnen.

Dem Schutze der Unschuld und der Frauen widmeten die Ritter des Mittelalters und der Chevalerie ihre Waffen. Galanterie und Courtoisie waren die schimmernden, weithin flatternden Fahnen auf Stech- und Rennbahnen, bei Spiel, Schimpf und Ernst, Schlacht und Fahrt, Noth und Tod, welche den Helmbusch des Campeadors umwehten. Wer denkt nicht der Liebeshöfe, Minnesänger, Lieder und Zeichen, des Minnedanks, nicht des Sängers Frauenlob, den Frauen zu Grabe trugen? nicht des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, der auf seiner abentheuerlichen Fahrt, als Frau Königin Venus, die Schönheit seiner undankbaren Dame gegen Männiglich verfocht und die Minnehuld so weit trieb, daß er ein schöngebunden Liebesbüchlein, das in von ihm selbst verfaßten zarten Reimen den Gluthdrang seines Herzens aussprechen sollte, mit einem kostbar gefaßten, sich abgehackten Fingerlein verschlossen, der Ungerührten übersandte?

Wer endlich nicht des, den Reihen so bizarr schließenden bleichen, hageren, weisen Ritters von Mancha, zubenannt „von der traurigen Gestalt," der dem wesenlosen Unding seiner Dulcinea ein ganzes Leben, voll lächerlicher Großthaten, weihte? nicht zu gedenken der, von Rittern und Fürsten auf ihren Gütern zur Schau getragenen Damenhandschuhe aus Tagen, die uns näher liegen? Und doch — was war hundert, und erst — zweihundert Jahre nach des galantesten Ritters seiner Zeit, des edlen Bayard, des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel, der Blume der Ritterschaft? — Tod, schon aus der Bedeutung des Wortes Galanterie — geworden? und wie viel davon versteht man heute noch darunter?

Als die Epoche der weiblichen Reifröcke und Haaraufthürmungen mit kleinen niedlichen Schäfereien darin, mit ihren Siegwarts, Heerforts und Werthers, mit ihren Thränodien vorüber war: trat die Natur endlich, obwohl unter bizarren Nervenzuckungen, mit Anwandlungen von nackter Griechheit, wieder in ihre Rechte, und — mit Lafontaineschen Weibern begann das Heute. Paris allein behielt vielleicht eine Fassung der alten Glorie in moderner Façon. Nur die Engländerinnen machen von den Frauen aller Nationen eine Ausnahme durch den eigenthümlichen Anstrich einer thusneldischen Ruhe; sie sind der Rohheit ihrer Männer gegenüber, kaltscheinende, geistreiche, tieffühlende Schönheiten. Die deutschen Frauen sind echte, anspruchslose Steine, werth, in jeder Krone zu prangen. Die südlichen und nördlichen, feurigen und kalten weiblichen Naturen umschlingen das schöne Ganze mit dem kostbaren Ringe der vielfach gegliederten Nationalität.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Mehrere französische Journale haben Berichte aufgenommen, nach welchen der berühmte Componist Boyeldieu rücksichtlich seiner Vermögensumstände, als in einer sehr mißlichen Lage sich befindend, geschildert wird, indem sie zugleich ihr Erstaunen aussprechen, daß der, mit der Leitung der schönen Künste beauftragte Minister nicht auf eine ehrsame und sichere Weise solch einem ausgezeichneten Künstler zu Hülfe komme. Bei der Durchlesung dieser Anzeigen beschloß Herr Cartigny, ehemaliger Societär des Theatre français, und jetzt Theaterdirektor zu Brüssel, eine That, welche, wäre sie wirklich nothwendig gewesen, allenthalben Anklang gefunden hätte: er nahm sich vor, den übrigen Theatern Frankreichs durch eine Vorstellung zum Benefize des verarmten Compositeurs das erste Beispiel zur Nachahmung zu geben. Allein wir fühlen eine lebhafte Freude, folgendes, von Boyeldieu an Cartigny adressirten, im Pariser Moniteur erschienenen, Brief mittheilen zu können: „Herr Direktor! Man kann nicht mehr gerührt seyn, als ich es bin über den Beweis von Interesse und Liebe für die schönen Künste, den Sie mir durch die Bitte geben, einzuwilligen, daß nach Ihrem Beispiele die Herren Theaterdirektoren, welche meine Werke aufgeführt haben, Darstellungen zu meinem Vortheile veranstalten, allein, ungeachtet des Verlustes meiner Stelle und Pension, die ich unter der vorigen Regierung besaß, ungeachtet des Verlustes meiner Gesundheit, deren schlechter Zustand mir nicht mehr gestattet, mit kräftigem Eifer der Composition mich zu widmen, ist meine Lage nicht von der Art, wie sie einige Journale, zu meinem großen Leidwesen, dem Publikum beschrieben haben, und ich wäre um so tadelnswerther, es in diesem Irrthum zu lassen, da der Minister der öffentlichen Arbeiten meine Reklamationen gütig aufgenommen hat. Ich muß hinzufügen, daß das Versprechen dieses Ministers, der, ein wahrer Kunstfreund, mir eine Stelle anweisen will, in welcher ich meinem Lande und der Kunst, die ich ausübe, noch nützlich seyn kann, mir jedes Bangen vor der Zukunft benimmt, vor jener Zukunft, welche, um glücklich zu heißen, ein bescheidenes Loos gewähren soll. Ich nehme daher, Herr Direktor, das Anerbieten, das Sie mir mit so viel Wohlwollen machen, nicht an, werde jedoch während meines ganzen Lebens mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit das Andenken an einen Beweis von Theilnahme bewahren, welcher eben so den Geber ehrt, als den Empfänger. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc. Boyeldieu."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 2. März 1834. München. Nr. 53.

Der Zweikampf auf den Degen zwischen zwei Frauen.

Zwei Frauen zu Dublin, die schon lange eifersüchtig auf einander waren, begegneten sich am 6. Dez. v. J. auf dem Marktplatze dieser Stadt, nachdem sie sich seit fast einem Monate gegenseitig ausgewichen waren; denn ihre Erbitterung war so groß, daß sie deren Ausbruch immer gefürchtet hatten. Nun aber einander gegenüber, holte die Eine die Andere an, und da keine von beiden die Segel streichen wollte, so mußte es nothwendiger Weise zum Treffen kommen. Die Eine versetzte der Andern einen Backenstreich, und diese forderte nun blutige Genugthuung, indem sie der Angreifenden die Wahl der Waffen überließ.

Vier Tage später ward der Todtenbeschauer herbeigerufen, um die Leiche der Frau Margarethe Sywian zu besichtigen, die kaum erkrankt, plötzlich verstorben war. Er bemerkte unter der rechten Brust eine viertelhalb Zoll tiefe Wunde, die schräg bis ins Herz gedrungen war. Nachdem er dem Präsidenten des Kriminalgerichtshofes zu Dublin hiervon sofort die Anzeige gemacht hatte, verfügte dieser sich mit seinem Schreiber nach der Wohnung der Verblichenen und schritt zum Verhör der Individuen, die er dort vorfand.

Eine Madame Melchior erklärte, eine Person ihrer Bekanntschaft würde der Justiz schon Auskunft über die Ursachen geben können, welche den Tod der Frau Sylvian herbeigeführt hätten. Der Präsident befahl sogleich, daß man sie holen sollte, und in Folge dieser Aussagen erschien dann folgenden Tages Jessy Rosa Eranby vor den Assisen von Leicester in außerordentlicher Sitzung zu Dublin.

Die Angeklagte mißt nicht weniger als 5 Fuß 4 Zoll, sie hat eine kräftige Stimme, einen stämmigen Wuchs, kräftige Schultern von ungleicher Höhe, einen dicken und kurzen Hals, ein rundes Kinn, lebhafte Augen und blondes Haar. Sie antwortet entschlossen, doch ohne Effronterie, auf die an sie gerichteten Fragen.

Der Präsident. Wie alt sind Sie?

Die Angeklagte. Das ist eine Frage die nicht sehr galant ist.

Der Präsident. Hier handelt es sich nicht um Galanterie; wir haben es mit ernsteren Dingen zu thun.

Die Angeklagte. Da die Antworten, so viel ich weiß, nicht obligatisch sind, so werden Sie mir er-

Digitized by Google

lauben, Herr Präsident, daß ich mich dieserhalb meiner Freiheit bediene.

Der Präsident. Sie wollen mir also nicht sagen, wie alt Sie sind?

Die Angeklagte. Ich weigere mich dessen nicht; aber ich sehe nicht ein, daß es nothwendig wäre, alle die Neugierigen davon zu unterrichten, die hier versammelt sind. Lassen Sie Ihren Schreiber zu mir kommen und ich will es ihm ins Ohr raunen.

Um dem Eigensinn der Angeklagten zu genügen, mußte der Schreiber sich schon von seinem Platze bemühen, die vertrauliche Mittheilung entgegennehmen und den Präsidenten damit bekannt machen, der sie dann niederschrieb. Hiernach ward das Verhör, wie folgt, fortgesetzt.

Frage. Welch Geschäft hat Ihr Mann?

Antwort. Gar keins.

Fr. Er muß doch etwas treiben?

Antw. Nein, mein Herr, er hat gar kein Geschäft, es wäre denn, daß Sie die Quälereien, die er an seiner unglücklichen Lebensgefährtin verübt und sein Hofiren anderer Frauen dafür rechnen wollten.

Fr. Ihr Mann ist also ein Liebhaber der Frauen?

Antw. Ja, Herr, mehr als es mir möglich ist, Ihnen zu sagen.

Fr. Das ist höchst unrecht, wenn er die Seinige darüber vernachläßigt. Heinrich Eduard Crauby treten Sie vor.

Antw. Auf diese Aufforderung nähert sich ein ziemlich wohlgekleideter Mann von etwa 40 Jahren. Der Präsident nimmt ihn ins Verhör, wie folgt:

Fr. Ihre Frau behauptet, daß sie Ursache hätte, sich über Sie zu beschweren.

Antw. Kann seyn.

Fr. Finden Sie ihre Beschwerden gegründet?

Antw. Es ist mir nie eingefallen, darüber nachzudenken.

Fr. Schlagen Sie sie zuweilen.

Antw. Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen; das sind häusliche Geheimnisse, die man nicht an die große Glocke zu hängen braucht. Wenn ich es mir einfallen ließe, Sie zu fragen, ob sie die Ihrige schlagen, da würden Sie mir sicher auch keine Antwort darauf geben.

Fr. Ist Ihre Frau nicht sehr eifersüchtig auf Sie?

Antw. Gewiß; denn sie hat schon oft Leute besoldet, mir nachzugehen, wenn sie sich nicht selbst da introduciren konnte, wohin ich ging.

Fr. Sind Sie ihr denn nicht untreu gewesen?

Antw. Das hat mit dem Prozesse nichts zu thun.

Fr. Allerdings kommt es sehr darauf an, zu erfahren, ob Ihre Frau Ursache hatte, auf Sie eifersüchtig zu seyn oder nicht. Sind Sie ihr irgend untreu gewesen? frage ich Sie noch einmal.

Antw. Mein Herr, am Ende möchten Sie mich wohl gar über die delikatesten Sachen befragen.

Der Defensor. Es ist ohne Beispiel, daß ein Präsident je solche Fragen an einen Zeugen richtete. Ich erkläre, daß ich mich der Fortsetzung dieses Verhörs widersetze; es ist meines Bedünkens illegal, indem es in dem 15. Art. §. 2. des Gesetzbuches vom 10. Mai 1798 heißt, „daß das Zeugniß eines jeden Bürgers, der im Genusse seiner bürgerlichen Rechte ist, nicht gelten soll, wenn er mit dem Angeklagten in einer nahen Verwandtschaft steht."

Der Präsident. Ich antworte auf den unzierlichen Ausfall des Defensors durch den Art. 8 §. 1. desselben Gesetzes, das er zu seinen Gunsten anruft: „Doch kann der Präsident eines oberen Gerichtshofes, um Aufschluß zu erhalten, die Aussage eines nahen Verwandten des Angeklagten entgegennehmen, wenn die vor diesem Gerichtshofe anhängige Sache nicht eine Ehescheidung oder eine Scheidung von Tisch und Bett betrifft.

(Schluß folgt.)

Bazar.

Das Lied.

1.

Das Lied ist eine zarte Blume,
Die nur im Lenz des Lebens blüht,
Und Lenz, er herrscht nur dann auf Erden,
Wenn Liebe in dem Herzen glüht.

So ist das Lied ein Kind der Liebe,
Ein Bote holder Frühlingszeit,
Wo liebend Knospe sich an Knospe,
Und Blüthe sich an Blüthe reiht.

Das Lied ist eine Wunderblume,
Ist aller Blumen Königin,
Es keimet, grünet, knospet, blühet,
Und welkt wie alles Andre hin.

2.

Das Lied, das ist ein banger Seufzer
Vom Schwane, der in Thränen schwimmt,
Der singend von der Lotosblume,
Von seiner Liebe Abschied nimmt.

So ist das Lied ein Kind des Schmerzes,
Der seine ird'sche Fessel bricht,
Und wie des Schwanes Sterbeseufzer
Hinauf sich schwingt zum ew'gen Licht.

Das Lied ist eine Abschiedthräne,
Die Abschiedsthräne ist ein Lied,
Das aus des Herzens tiefer Hölle
Hinauf zum blauen Himmel flieht.

3.

Das Lied ist eine bunte Raupe,
Die durch das öde Leben irrt,
Sich erst verpuppet, dann entfaltet,
Zuletzt zum Schmetterlinge wird.

Das Lied, es gleicht dem Schmetterlinge,
Der sich auf Rosenstengeln wiegt
Der, Honig naschend, Düfte trinkend,
Von einer Blum' zur Andern zieht.

Das Lied ist eine Frühlingsblume,
Das Lied, es ist ein Schmetterling,
Das Lied ist eine Abschiedsthräne,
Die ich der holden Herrin bring.

Weiblichkeit und Frauenwerth.

(Schluß.)

2.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" — Woran du die beste
„Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht.
Schiller.

Im Allgemeinen wird die Erziehung des sogenannten schönen Geschlechts nicht eigentlich betrieben. Sie sind mehr den liebenden Händen der Mutter Natur, deren Priesterinnen sie werden sollen, überlassen. Ob diese scheinbare Vernachlässigung nicht dennoch im Interesse der Frauen selbst, so wie zum Vortheile des Ganzen — Statt finder? möge ein Anderer entscheiden. Jeden Falls könnte, wenn es anders wäre, zum Mindesten die heutige Welt nicht viel dabei gewinnen. Denn, jenes Unheil unserer Zeit: die Halbbildung, welche schon zu sehr bei dem starken Geschlechte, zum Nachtheil des wahren Lebensgenusses, epidemisch um sich gegriffen hat, würde vielleicht das schwächere Geschlecht zu kleinen liebenswürdigen Ungeheuern umschaffen; (es giebt nicht viele Staëls; und auch sie, die Universelle, mußte es hinnehmen, daß Napoleon auf ihre etwas eitle Frage: „welche er für die berühmteste Frau halte?" — antwortete: „die die meisten Kinder gebäre") — zu Wesen, die uns das Leben mehr verbittern würden, als es, dem natürlichen Gange der Dinge gemäß, eine Xantippe vermöchte. Aus dem Staats- und bürgerlichen Leben in den häuslichen Kreis sich flüchtend, würde der Mann das Alles, was er — auf einige Augenblicke hinterm Rücken zu haben vergnügt ist, nur wieder zu Hause finden; und dieselben Capitel, deren Explication kaum erst seine Galle erregte, würden nochmals, und dießmal — endlos durchgenommen werden. Die Natur würde den ohnehin bedauernswerthen Städter ganz verlassen.

Digitized by Google

O Natur des Weibes! Hießest du auch; wie Spötter sagen, Laune und Unbeständigkeit; — (die Thoren! sie wissen nicht, was sie sagen. Sie verunglimpfen die Würze des Lebens, die Morgengabe der Frauen, unentbehrlich, wie Salz den Speisen. Bloß Salz und nur Salz — finden wir freilich nicht wünschenswerth!) — kleidetest du dich auch zuweilen in die Hülle beschränkteren Sinnes und geringerer Geistesgaben; oder — wirfst du auch die schlechte Ballmaske ländlich-städtischer Naivetät über; — lässest du auch oft deine liebenswürdigen Töchter, in unschuldiger Befangenheit, komisch-geziert einhertändeln; — begleitest du sie auch an den Thee- oder Spieltisch, wo sie in die Geheimnisse der Medisance eingeweiht werden sollen, — ergingest du dich auch zuweilen gern, von und über Nichts schwärmend, im blassen Mondenschein; — ergötztest du die Schmachtenden zuweilen auch an wenig erbaulicher Romanlectüre, deren Werth nicht immer in Walter Scott'scher Reinheit besteht; — ergötztest du dich auch zu Zeiten in übelverstandenen empfindsamen Phrasen, die bei der, oft nur allzu komischen Anwendung eigentlich unschädlich sind, weil die schlichte Prosa geschwind hinter her ist, und dem feinen Liede nur zu bald ein Ende macht; — ließest du dich auch zur heroisch-sentimentalen Declamation, zu tanzmüthigen, zur Schwindsucht treibenden Galopaden, zu jener, nur allzu kunstreichen Behandlung des schönen Claviers (wobei oft die bloße, wirklich erstaunenswürdige Fertigkeit den, auf die einfachen Gesetze der Natur begründeten wundervollen Zauber der Musik ersetzen soll) verführen; — nehmen die holden Schönen auch die romantische Guitarre blos um des Romantischen willen, in den Arm — zögen sie auch dem herrlichen Gesang der „süßen, heiligen Natur" — (schöne Menschenstimme ist Engelston aus Himmelshöhe) Triller, — Rouladen und Fermattenvolle Bravourarien vor, — legten sie ihre zarten Finger auch nur um deswillen an die goldenen Saiten der königlichen Harfe, — weil die Sache — selten, das Instrument — ein schönes Meuble, und Ossian — unsterblich ist: o! so bleibe, bleibe, — schöne weibliche Natur! was du, auch mit solchen Schwächen und Unvollkommenheiten behaftet, immer noch sein kannst: die zärtliche Mutter, die liebende Gattin, die sorgsame Hausfrau, Freud- und Leidträgerin des Mannes, womit du so ganz und gar — Alles und Viel bist! — wolle nichts wissen von gelehrtem Sinn und Unsinn, von Wissenschaften und Staatssachen; — was wir auswärts, und unter uns, oft bis zum Eckel, finden; auch zu Hause wiederkäuen; (toujours perdrix!) — wäre für uns arme Männer doch gar zu arg!

Wozu aber am Ende diese Apostrophe? — Es bleibt vermuthlich ohnedieß so, wie es seyn soll, kann und folglich — seyn muß.

Schließen wir blos mit der Betrachtung eines phantasmagorischen Bildes, in welchem wir die hehre Thusnelda als Gefangene im römischen Triumphe, gleich einer erhabenen Göttergestalt schreitend, dann das romantische Elärchen, nach ihrer Entführung, im Reifrock des achtzehnten Jahrhunderts; und eine Schöne unserer Tage, auf dem Abendspaziergange der Promenade am sogenannten Wasserglacis zu Wien, mit liebenswürdiger Nonchalance im Bibihütchen einherschlendernd, nebeneinander stellen, und machen wir dann ein oder ein paar Augen zu.

Allerlei.

Die bekannte Lady Morgan, deren geistreichen Feder wir ein so interessantes Skizzenbuch von Frankreich verdanken, will im Frühjahre eine Reise durch Deutschland machen, und sich einige Zeit in Wien, München und Berlin aufhalten. In letzter Stadt wird sich die gute Dame bedeutend ennuyren:

— Der 17te Januar war ein Tag der Lust für die Bewohner Roms, auf Aller Antlitz strahlte Freude, Wonne, Jubel, und Aller Mund verkündigte: die Wiedergeburt des Carnevals. Die Regierung hatte an diesem Tage bekannt machen lassen, daß die Feier des Carnevals, wie früher, statt finden solle, und war ohne alle Beschränkungen. Viele Geistliche hatten früher dagegen protestirt, der Papst hat ihn indessen seinen treuen Römern erlaubt.

— Frankreich läßt seine großen Männer nicht darben. Boieldieu, dessen Vermögensumstände in letzterer Zeit in Decadence gerathen, ist jetzt mit einem Jahresgehalt von 4000 Francs als Professor am königlichen Conservatorium angestellt. So hat Frankreich dem Schöpfer „der weißen Dame" die Schuld der Dankbarkeit bezahlt!

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 4. März 1834. München. Nr. 54.

Die Vorsehung.

Nach einer Volkssage

von

L. Feldmann.

Philaret warf die letzte Schaufel Erde auf das Grab seines frommen Vaters und kehrte dann gesenkten Hauptes in seine einsame Waldhütte zurück, in welcher er seit seinem sechsten Jahre mit dem in der ganzen Gegend gleich einem Heiligen verehrten Eremiten lebte, und den er um so mehr als seinen Vater zu verehren sich verpflichtet fand, da als arme Waise hülflos in der Welt stehend, sich keiner des armen Knaben annahm als der fromme Verstorbene der sein armseliges Lager und seinen magern Tisch mit dem verlassenen Knaben theilte, und so zwölf Jahre im ungestörten Frieden mit ihm lebte.

Die hinterlassenen Papiere des dahingeschiedenen Eremiten zeigten am Besten von seinem ächten, frommen und biedern Sinn; denn geheime Gedanken, die der Mensch niederschreibt, wenn er sich erholen und erfreuen will, wenn er seinem Geiste die Fesseln nimmt und ihn frei nach Willkühr umherschweifen läßt, zeigen am deutlichsten seinen eigenthümlichen Charakter, mehr als jede That, denn was er denkt, das lebt er auch.

Philaret der nun wieder verlassen wie zuvor in der Clause saß und nichts von dem Weltlauf wußte, als was er aus einigen Büchern kannte, durchsuchte mit Aufmerksamkeit des Verblichenen Papiere und fand nichts als eine dunkle Abhandlung über die Vertheilung der irdischen Güter; wie selbe oft sonderbar vergeben sind; wie häufig der Fromme mit Noth und Kummer zu kämpfen hat, während das Laster im Glück und Wohlergehen schwelgt; wie groß und gerecht der Herr ist, der es so oft frommer Tugend übel ergehen läßt, und dergleichen Lehren mehr. Es kränkte den jungen Klausner sehr, seines Lehrers Worte nicht recht zu verstehen, er wußte nicht, wie er sich aus diesem Zweifel ziehen soll und sann daher stets darauf, ein sicheres Mittel aufzufinden, sich aus diesem Labyrinth der widersprechenden Ideen herauszuhelfen, und die offenbare Ungerechtigkeit, die er seiner Ansicht nach dem höchsten zu Schulden legen mußte, durch Selbsterkenntniß zu prüfen. Er beschloß daher seine Zelle zu verlassen, eine Wallfahrt durch die Welt zu machen, um durch eigene Erfahrungen, die seines verstorbenen Wohlthäters endlich zu verstehen.

Mit diesem Vorsatze trat Philaret an einem schönen Morgen aus seiner Hütte, kniete sich vor derselben noch einmal nieder, betete inbrünstig zu Gott, daß er ihm Kraft und Stärke verleihen möge zu seinem Unternehmen, schloß dann die Thüre der stillen Klause, nahm seinen Pilgerstab und wanderte hinaus in die weite Welt.

Digitized by Google

Als er einen halben Tag mit seiner Reise fortgefahren war, gesellte sich ein junger Mann zu ihm, ungefähr in seinen Jahren, welcher mit ihm zu wandern sich erbot. Philaret war sehr erfreut, denn er fand in des Fremdlings Umgang viel Gelehrsamkeit und Anmuth. Bald wurden beide einander sehr gewogen. Die Vertraulichkeit wuchs mit jeder Stunde, so daß sie sich entschlossen, jede Nacht gleiche Herberge zu wählen, und ein unzertrennlich Paar zu bilden. Einige Tage gingen vorüber, als der Pilgrim zu seinem Schrecken ersah, wie sein Gefährte einen Becher heimlich zu sich steckte, und noch dazu in einem Hause, in welchem man sie sehr wohl verpflegte. Der Eremit, äußerst über diese That bewegt, begriff nicht, wie ein Mann von so vielem Wissen und, dem Scheine nach, frommen Sitten durch Raub die Gastfreundschaft auf solch gemeiner Art mißbrauchen könne und doch hatte er nicht den Muth, seinen Reisegefährten darüber zur Rede zu stellen, indem er es nicht rathsam fand, fürchtend sich selbst Unheil zuzuziehen. Er unterdrückte deßhalb dieses bittere Gefühl und zog andern Morgens mit seinem sonderbaren Begleiter seinen Weg ungestört fort.

Als nun die Nacht wieder zur Ruhe einlud, klopften sie an einer Herberge, deren Herr sehr mürrisch war. Er gestattete ihnen wohl in seiner Besitzung die Nacht zuzubringen, doch im Hofe nur durften sie ihr armseliges Strohlager aufschlagen. Kein Trank, keine Speise wurde ihnen gereicht; sie erfroren fast, die Nacht war kalt, ein scharfer Wind blies durch den auf allen Seiten freien und offenen Hof, ein starker Regen durchnäßte sie und ihr ganzes Lager, und dennoch ließ der Reisegefährte für das schlechte Nachtquartier den vorher entwendeten Becher, dem bösen Wirth als Belohnung zurück. Philaret war sehr bestürzt, denn er wußte, was er davon hatte. Also aus Eigennutz hat sein Gefährte nicht geraubt, ist auch durch Geiz zum Diebstahl nicht verleitet worden; er konnte deßhalb nichts denken, als daß eine besondere Sehnsucht nach dem Becher seinen Freund zu diesem Schritte bewogen habe. Er fand es deßhalb wie früher am Besten, zu schweigen, und sich dieses Vorfalles gar nichts wissend zu machen.

Als sie nun des Abends drauf in ein anderes Haus gekommen, wurden sie von dessen Eigenthümer gar freundlich und milde empfangen, herrlich bewirthet und sehr ehrenvoll behandelt. Der Wirth war so zuvorkommend, daß er des andern Morgens, als die beiden Freunde ihre Reise fortsetzen wollten, nicht nachgab, bis sie seinen eigenen Diener als Begleiter durch den Wald mitnahmen, um für die Gefahe des Verirrens in dem unsichern Walde geschützt zu seyn. Die beiden Reisenden nahmen das freundliche Anerbieten dankbar auf und setzten ihren Weg weiter. Aber kaum gelangten sie auf die erste schmale Brücke so warf Philarets Reisegefährte den sie begleitenden Diener durch einen starken Stoß in den reißenden Waldstrom hinunter, in welchem er rettungslos ertrank. Philaret stand wie versteinert und konnte vor Schrecken sich kaum erholen. Endlich faßte er den Entschluß, seinen bösgesinnten Freund mit keinem Worte zur Rede zu stellen, dessen That auch zu verschweigen, um ihn selbst dem Tode nicht zu opfern, jedoch im nächsten Orte von ihm zu fliehen.

Einen Tag hielt Philaret noch aus und verbarg in seinem Herzen das schmerzliche Gefühl, welches die bittere Erfahrung auf seiner kurzen Reise schon in ihm erweckte. Still und gramerfüllt ging er neben seinem unheimlichen Gefährten her; kein Laut unterbrach das beängstigende Schweigen.

Die Nacht brach eben herein, als die beiden Reisenden an der Pforte eines Palastes pochten, dessen Gebieter ein wackerer Edelmann alles aufbot, die Herberge suchenden, müden Wanderer so zu bewirthen, wie keiner zuvor. Die besten Weine, die kostbarsten Speisen wurden mit der freundlichsten Miene dargereicht; weiße, flaumenreiche Betten waren bereit, die fremden Pilger aufzunehmen; kurz jede Art von Aufmerksamkeit, die die reine und wahrhaft edle Gastfreundschaft nur aufbieten kann, um den Aufenthalt der in ihren Schutz genommenen angenehm zu machen, war hier mit der gütigsten Bereitwilligkeit zu finden.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Eine Ballscene.

Auf einem glänzenden Balle, den der englische Lord Admiral Neale, zur Zeit der Restauration, im Hafen von Marseille, am Bord des Majestics gab, befand sich auch Madame Merane, eine eifrige Royalistin aus Marseille, mit ihrer reitzenden Tochter Emma. Emma war durch den Willen der Mutter die Braut des Sir Reginald, eines Günstlings des Lord Neale. —

Seit vier Stunden tanzte Emma. Wie schön war sie! Durch das Fieber des Balles aufgeregt, hatte das Blut seine Gewalt verdoppelt; auf ihrer Stirn, auf ihren Hals, auf ihrer Brust sah man das Leben umlaufen und kochen; jede Ader bezeichnete ihren Weg, ihre Wangen glühten purpurn, ihre Haare hingen weich und frei herab. Diese Unordnung stand ihr zum Entzücken.

Sie hatte sich nie so froh gefühlt, war nie so geschwätzig gewesen; sie ging selbst so weit, dem ernsten Sir Reginald zuzulächeln, der sie mit kalter Aufmerksamkeit ermüdete. Madame Merane hatte den Vorsitz an dem Whisttische des Admirals, der junge Vogel fühlte sich frei, Luft und Sonne thaten ihm so wohl, und er versuchte die Flügel. Plötzlich sprang Emma jedoch von ihrem Sitze auf, erbleichte und ergriff convulsivisch den Arm ihrer Nachbarin; ihre Augen wurden starr und dunkel, ihr ganzes Blut drängte sich nach dem Herzen zurück.

„Was fehlt Dir, Emma," riefen mit einem Male ihre Freundinnen.

„Nichts, nichts!"

Und durch eine heftige Anstrengung suchte sie ihre ruhige Miene wieder anzunehmen, allein es war nicht mehr jenes lachende und geistreiche Kind; man las Furcht in ihren Augen und Verwirrung in ihren convulsivischen Zügen. Dieser Zustand dauerte noch, als sie bei einer Stimme, die sich hören ließ, auffuhr.

„Werd ich einen Walzer von Dir bekommen, Cousine?"

Ein bleicher junger Mann stand vor ihr.

„Eduard, ich kann nicht," versetzte sie bittend.

„Auch nicht einen Walzer?" sagte er in sie dringend.

Das Mädchen hätte vielleicht nein gesagt, als ihr Blick demjenigen ihres Aufforderers begegnete.

„Der nächste ist Dein, Eduard."

Der junge Mann dankte nicht einmal; er verschwand. In dem Augenblicke, wo das Präludium zu dem Walzer anfing, lief ein kalter Schauer durch Emmas Glieder, alle ihre Nerven zogen sich zusammen. Ihr Tänzer stand vor ihr: sie warf sich mit fieberischer Gewalt in seine Arme; dann, wie von dem Ansatz erschöpft, ließ sie sich bleich und hingebend auf ihn hinsinken; sie setzten sich in Bewegung, und nun sah, nun hörte sie nichts mehr. Wolken tanzten vor ihren Augen, sonderbare Töne gellten in ihrem Ohre und summten in ihrem Kopfe; sie tanzte fort.

„Gnade, Eduard!"

Er hielt ein und führte sie in den dunkelsten Winkel des erleuchteten Saales.

Auch er war bleich, abgemagert und unkenntlich. Durch seine Haare, schlecht verborgen, trug er ein schwarzes Band um den Kopf. Er war nachdenkend und finster. Emma fuhr zusammen, als sie ihn betrachtete.

„Du willst Dich in zwei Tagen verheirathen," fragte er.

Emma schlug die Augen nieder.

„Du verheirathest Dich am Donnerstag?" wiederholte er mit befremdendem Lächeln.

Digitized by Google

„Wer weiß," seufzte das junge Mädchen.

„Wer weiß? die ganze Stadt weiß es. Du heirathest Deinen Engländer!"

„Eduard!"

„Einen Engländer! Verdammt! Ich habe mir gelobt..."

„Eduard, Eduard!"

„Man sieht auf uns, wir wollen walzen. Und indem er den Takt mit mechanischer Richtigkeit dazu schlug, fuhr er fort:

„Einen Engländer! Einen Günstling des Lords Neale!"

„Eduard!" meine Mutter . . ."

„Deine Mutter!!! Eine Närrin!!! allein Du, Du Emma . . ."

Er durchbohrte sie mit seinen Blicken.

„Laß mich, Eduard, mein lieber Freund, laß mich, Gott! Dein Blut fließt!"

„O Elend, es ist meine Wunde, das ist das Werk Deines Verlobten. Seine Hand schlug mir diese Wunde — um Deinetwillen! Aber den Augenblick wird meine Stirn rein seyn." Er warf einen bedeutungsvollen Blick auf das Meer.

„Entsetzlich."

Jetzt begegneten sich ihre Augen und es war geschehen, sie verließen sich nicht mehr. Ihre Körper schienen einer in den andern verschmolzen, ihre Herzen schlugen zum Brechen, ihr Athem vermischte sich; der Saal drehte sich um sie, die Bretter wichen unter ihrem Fuße. Das Blut strömte aus der Wunde Eduard's, und fiel in großen Tropfen auf den Busen des Mädchen herab. Das Orchester beschleunigte das Tempo.

„Ich sterbe," sagte Emma.

„Geduld. Du sollst Dich ausruhen, Emma."

Und sein Blick war hinreißend schön, mit einer unerhörten Gewalt diktirte er seine Befehle.

„Braut des Sir Reginald, der Walzer geht zu Ende, Du wirst allein an Deinen Platz zurückkehren."

„O mein Eduard, verlaß mich nicht." Sie drückte ihn, wie wahnsinnig an sich.

„Und ich verlasse Dich dennoch, ich verlasse Dich hier," sagte er, indem er auf eine offene Schanzverkleidung zeigte.

„O Barmherzigkeit, Du willst Dich ertränken!"

„Kind, was thut das Dir? Wirst Du nicht glücklich seyn?"

Kritisches.

Skizzenbuch, von Phantasus. München bei G. Franz. 1834.

Es gibt ganz große, dickleibige Bücher, geistigmager, und wiederum ganz dünne Büchlein, inwendig recht geistigfett, wenn man sich anders so ausdrücken darf. Und warum nicht? Der Geist eben ist das Fett der Schriftsteller, darum sagt man auch, die Buchhändler nähren sich von dem Fette der Schriftsteller.

Im vorliegenden kleinen Büchlein, welches einige kleine Novellchen enthält, finden sich viele solche geistige Fettaugen auf der Erzählungs-Suppe, und jeder Leser wird sie mit Vergnügen hinunterschlürfen. Die kleinen Dingerchen sind so leicht und allerliebst erzählt, und der Stoff ist auch meist so anziehend, daß wir nichts an dem Büchlein zu tadeln finden, als eben was wir an einer lieblichen Sommernacht, die wir mit unserer Geliebten zubringen, tadeln, nämlich daß sie kurz ist. Indessen ist mir bei Nächten und Büchern immer lieber, wenn man sich über ihre Kürze als wenn man sich über ihre Länge beklagt. Durch den Titel „Skizzenbuch" gibt uns der talentvolle Erzähler schon den Maßstab an, wie wir diese Papillion's zu beurtheilen haben. Es sind kleine Phantasie-Kinderchen, die der Verfasser in einem Augenblicke, wo die Muse und die Muße ihn auf dem Sopha überraschten, schnell wie gefangene Schmetterlinge mit der Schreibfeder auf das Papier nadelt, und wenn wir sie lesen, so leben sie noch und regen die schimmerigen Fittige.

Unter diesen sehr angenehmen kleinen Erzählungen haben mich insonders „mal' occhio" und der „gefangene Falke" vorzüglich angesprochen. In der Erzählungsart der ersten liegt ein entschiedenes Talent, es ist anschaulich und bildsam; der Stoff ist äußerst glücklich, recht hoffmannisch und pschisch interessant. Der „gefangene Falke", auf historischer Anekdote basirt, ist ungemein tüchtig stylisirt und geschickt angelegt.

Wir hoffen nächstens den sinnreichen Verfasser etwas wohlbeleibter auftreten zu sehen.

Die Ausstattung ist, wie alles, was bei Hrn. Franz erscheint, äußerst zierlich, nett und korrekt.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 5. März 1834. München. Nr. 55.

Die Vorsehung.

Nach einer Volkssage

von

L. Feldmann.

(Schluß.)

Wie mußte es nun dem bekümmerten Philaret um so empörender seyn, als er den krassesten Undank mit eigenen Augen ansah, indem sein Gefährte, die Tempelstille der Nacht benützend, das einzige Söhnlein des edlen Wirthes in der Wiege erwürgte. Das war zuviel viel Philaret, sein Unmuth kannte keine Schranken mehr. „Hebe dich hinweg Mordgeselle!“ rief er mit herzbrechender Stimme, „du bist nicht mehr mein Gefährte, dem Halsgerichte will ich dich überliefern; so lebt kein Mensch auf Erden wie du; dein lieblos, undankbares Wesen, deine Grausamkeit, deine Mordbegier beschämt die Hyäne.“

Ohne darum zu zürnen hörte der unheimliche Reisekumpan alle diese Vorwürfe mit an, langte lächelnd nach Philarets Hand und änderte in diesem Augenblicke sein ganzes Aeußere, indem er in Gestalt eines Engels im allerreinsten Lichte vor dem erstaunten Freunde stand.

„Liebster Bruder!“ fing er an, „Gott hat mich zu dir gesandt; dein Gebet hat er erhört, damit sich deines Herzens Qual stille über jene weise Lehren deines alten Meisters, die dir nun klar werden sollen durch mich. Du hast gezweifelt an der göttlichen Vorsehung, weil ihr Lauf und ihr Geheimniß dem sterblichen Auge verdeckt ist.

Was ich bisher gethan ist fürwahr in allen Stücken der Gerechtigkeit gemäß, kannst du es schon nicht ersehen.

Wunderbar und fremd scheint den Menschen, was gewöhnlich recht und billig und vom Herzen wohl gemeint ist.

Weil ich wußte, daß der Kelch, den ich bei unserm ersten Nachtlager eingesteckt, meichelmörderisch zugerichtet mit starkem Gift belegt war, daß wer ihn gebraucht, nur noch ein Vierteljahr leben kan, habe ich seiner habhaft zu werden mich inniglich beflissen, damit unser guter Wirth länger noch am Leben bleibe, und der armen Nachbarschaft und den müden Reisenden noch viel Güte und Liebe erweisen möge zu seinem eigenen Heil. Daß ich aber jenen Filz diesen Becher überlassen, that ich auch mit Vorbedacht; denn er muß nun bald sterben. Seine Nachbarn, die er auf's Blut geschraubt, werden dadurch von einem großen Uebel befreit, und die bei ihm Anklopfenden haben keine solche Behandlung mehr zu erfahren, wie wir sie erfuhren.

Dem Bedienten, der ersoff, währte ich seinen bösen Willen, den er noch an demselben Abend auszuführen dachte. Er wollte eine Räuberbande in die

Digitized by Google

Wohnung seines Herrn einlassen, die das ganze Haus ausgeraubt und den Wirth ermordet hätte.

Und das Kind endlich brachte ich wohlbedächtig um sein junges Leben, es wäre der Hauptnagel zu seines Vaters Sarg geworden. Alle Laster, die die unzeitige Liebe seines Vaters ins Leben gerufen hatte, lagen in der kleinen Hülle versteckt. Der Vater selbst wäre mit in das Unheil verwickelt worden und hätte nicht mehr wie vorher fromm und heilig leben können.

Hier nun schwieg der Engel still und verschwand.

Philaret bewunderte die Vorsehung, hob die Hände hoch empor und dankte dem Allmächtigen, der auf so gütige Weise seine Zweifel löste.

Als nun kaum die ersten Sonnenstrahlen den Morgenhimmel begrüßten, ging Philaret wieder zurück zu seiner Zelle, und vollbrachte daselbst seine ganze Lebenszeit in Ruhe und Andacht, nie mehr die Vorsehung tadelnd. Darum geht auch im Volke noch der alte Spruch:

Dem Philaret ward einst die Vorsehung helle,
Da schlich zurück er zur verlassenen Zelle,
Und vollbracht' daselbst die ganze Lebenszeit
Mit großer Seelenruh' und Zufriedenheit.

Eine Ballscene.

(Schluß.)

„Nein, nein, niemals ohne Dich.“

„Nun denn! Willst Du mit mir folgen? . . . Dort unten die meinige, in diesem Brautbette!“

Er deutete auf die See.

„Ueberall hin! Ueberall hin!“ schrie sie außer sich, und ihre Lippen auf die seinigen heftend. . .

„Es liegt jemand im Wasser!“ schrie man von vorne.

„Jemand im Wasser,“ wiederholte man, längs des ganzen Schiffes.

Die Neuigkeit lief bald in den Reihen der Tänzer um. Ein paar Walzende sind ins Wasser gefallen, so war die Rede, die jeder ausschmückte. Der Eine sprach von einem Zufalle, der Andere von einem Selbstmorde. Man drängte und drückte sich und stritt sich, um zuerst an dem Platze zu seyn.

Reginald war der erste auf der Stelle gewesen. seit einer Viertelstunde hatte er Emma mit den Augen verfolgt, er hatte die Katastrophe mit angesehen und verstanden. In einem Nu warf er sich im Ballkleide in den Golf.

Auch Lord Neale erschien: „Vierzig Guineen dem Matrosen, der sie rettet!“

Dreißig schwangen sich auf einmal in den See; allein es war vergeblich, weder Sir Reginald noch die Matrosen konnten die Opfer wieder auffinden. Ein Hochbootsmann, ein Maleye von Geburt und ehemaliger Korallenfischer, tauchte dreißig Klafter unter, ohne etwas zu sehen. Dieß war unbegreiflich, denn nach dem Gesetze der Hydrostatik mußten die beiden Körper, lebend oder erstickt, wenigstens einmal wieder auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommen. —

Der Ball wurde bis zum Morgen fortgesetzt, und um des schrecklichen Vorfalls willen verlor auch nicht ein junges Mädchen einen Contretanz. „Welches Unglück,“ rief man in der Runde. Dieß war die ganze Leichenrede Eduards und Emma's. Man tanzte auf ihrem Grabe.

Vierzehn Tage nach dem Feste, als die Admiralität zu London dem Lord Neale Ordre geschickt hatte, nach Gibraltar unter Segel zu gehen, wand man am Bord des Majestick mit dem Anker zwei Leichname auf, zwei Leichname, bläulich, zusammengeballt und halb aufgefressen, noch mit einigen Lumpen bedeckt. Der eine Arm des Mannes hatte sich steif um den Ankerring geschlungen, der andere umschlang den Körper des weiblichen Leichnams gleich einem Gürtel. Es waren Eduard und Emma

Mit der festen Idee, sich den Tod zu geben, hatte Eduard voraussehend jede Hülfeleistung vereitelt. Um einen Selbstmord zu begehen, mußte er eine lange Strecke unter dem Wasser fortschwimmen, sich des Ankerthaues als eines Halts zu bemächtigen, um an Anker zu kommen und sich daran anklammern und sterben zu können. Vielleicht begleitete diesen muthigen Gedanken auch ein Gedanke keuscher Eifersucht. Durch sein Festhalten wollte er dem Wiederauftauchen des Körpers seiner Geliebten vorbeugen.

Der Admiral Neale ließ beiden Leichnamen die Ehre seines Seebegräbnisses erzeigen.

Digitized by Google

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

1.

Nel grazioso tempo, onde natura
Fa più lucente la stella d' amore,
Quando la terra copre di verdura,
E li arboscelli adorna di bel fiore,
Gioveni, e dame, ed ogni creatura
Fanno allegrezza con gioglioso core.
Bojardo.

Der Frühling kömmt, der junge Hohepriester,
Zur Auferstehungsmesse der Natur,
An Bergaltären seine Messe liest er,
Und Blumenglocken läuten durch die Flur,
Ein dreimal „Heilig!" bebt durchs Weltgetriebe,
Denn neu auferstehen: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Denn frommer bin ich, näher meinem Gotte
Wenn er durch seinen Frühling zu mir spricht,
Wenn aus der Erde nachtbedeckten Grotte
Sein Schöpferwerk ans Reich des Lichtes bricht;
Wenn uns aus Gras und Baum und Strauch und Blüthe
Entgegen steht die Hand der ew'gen Güte.

Und Hoffnung, diese Blume wacher Träume,
Küßt mir das Herz mit wundersamen Trost,
Wenn um das greise Haupt entlaubter Bäume
Der junge Strahl mit neuen Locken kos't;
Und wenn der Zweig, erst gluthenlos erkaltet,
Sein frisches Aug' dem Lebenslicht entfaltet.

Und Liebe, diese Nachtigall der Herzen,
Die nur im Frühling sehnsuchtsathmend schlägt,
Die ihre Wonnen auch und ihre Schmerzen
So gern ins Reich der grünen Zweige trägt,
Sie schlägt tief innen in dem Herzens-Neste,
Und füllt mit Liedern mich zum Frühlings-Feste.

Und wenn ich in dem Frühling sie erschaue,
Ein zweiter Frühling in der Frühlingswelt,
Dann wähn' ich daß ihr Aug' das süße, blaue,
Mehr Himmel ist als hoch das Himmelszelt;
Wähn' ich, der Lenz, der schöne, himmlisch milde,
Sey nur ein Wiederschein von ihrem Bilde;

Wähn' ich, daß zum vergeb'nen Wechselstreite
Mit ihr der Frühling jetzt so früh erschien,
Daß all' die Blumen rings nur zum Geleite,
Als Dienerinnen ihr zur Seite ziehn,
Wähn' ich, daß alle Nachtigallentöne
Erklingen nur für ihre Götterschöne.

Und diesem Doppel-Frühling will ich leben,
Dem Einen nah, dem Andern ewig fern;
Das Auge kaum darf ich zu ihm erheben,
Aus meiner Nacht zu jenem Himmelsstern';
Doch Stern und Frühling und der Schönheit Blume
Wird mir im Lied zum Herzens-Eigenthume.

2.

Con la divina man prende la briglia,
Con l'altra tocca e palpa il collo e il petto;
Quel destrier, ch'avea ingegno a maraviglia,
A lei, come un agnel, si fa soggetto.
Ariosto.

Entrückt der Prosa unsrer matten Zone,
Erscheinet mir das Reich der Poesie,
Ich sehe sie wie eine Amazone,
Voll Hoheit sehe ich zu Pferde sie,
Und um dem Bau der reizumstrickten Glieder,
Floß Aether gleich ein blau Gewand hernieder.

Wie ein Gebilde aus dem Land der Feen,
So wundersam an Huld und Hoheit reich,
Wie eine Göttin war sie anzusehen,
Und nichts auf Erden kam der Schönheit gleich;
Wie süße Fabel halb und halb wie Wahrheit
Erschien mir die Gestalt voll Reiz und Klarheit.

Das edle Thier, es schien mir so verständig,
Als wüßte es, was es so Theures trägt,
Es schritt so stolz, so sicher und lebendig,
Es hat die zarte Last so williglich bewegt,
Als hätte es die Kunde auch vernommen,
Daß es nie schön're Bürde wird bekommen.

Digitized by Google

Sie aber schien vom Götterstamm' entsprossen,
Als sie gehüllt in eignes Ebenmaaß,
Vom Lichte ihrer Schönheit rings umflossen,
Den Zelter leitend, hoch und lieblich saß;
Ihr Hut er mußte von den goldnen Haaren
Zwei Zauber-Flechten schützen und bewahren.

Und eh' ich selber wieder mich gefunden
Aus dieses Augenblickes süßerschroknen Lust,
War sie schon längst dem Auge mir entschwunden,
Doch nicht also der tieferfüllten Brust;
Ein süßer Wahnsinn, den ich nicht verhehle,
Er weint und lacht und singt aus meiner Seele.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 28. Febr. (Zum Erstenmale.) Liebe und Liebelei. Lustspiel in 4 Akten von Dr. Römer.

Wer kennt nicht die Macht der Liebe? Wer nicht die Lust der Liebelei? Es bleibet in den Weltgetriebe wohl ewig fort noch so dabei; wenn man tausend Bücher schriebe, und sagte es sey nur Narretei, es deßhalb nicht minder also bliebe, trotz aller Philosophen Angstgeschrei. Wie mans aber klügle auch und siebe, was denn dieses Paar im Grunde sey, wenn man sie auch vor- und rückwärts schiebe, sie bleiben ewig alt und ewig neu. Die Welt entstand aus einem Hauch der Liebe, und sie erhält sich fort durch Liebelei; der Mensch entstand im Geiste ew'ger Liebe, und pflanzt sich fort aus lauter Liebelei; die Religion ist nichts als höchste, weise Liebe, doch die Religionen sind nur Liebelei; die Philosophie ist nur die wahre Weisheitsliebe, das Philosophiren ist blos Liebelei; die Dichter singen viel von geistiger Liebe; und athmen nur in lauter Liebelei; die Liberalen schwatzen viel von Freiheitsliebe, doch ist es nichts als Geckenliebelei; die Bühne bringt uns oft den Titel Liebe, doch ist es kaum ein Bild der Liebelei; Herr Römer wollte heut' mit einem Hiebe, vor uns fällen dieses wundersame Zwei. Wir aber sahen nichts von Liebe, wir sahen nichts von Liebelei. Ein dicker Seufzer ist noch keine Liebe, ein koketter Blick ist noch nicht Liebelei, ein Schmerzgefühl ist noch kein Wort der Liebe, und leichtsinnig seyn ist nimmer Liebelei; nur Liebelei ist diese Liebe, und gar nichts ist diese Liebelei; nur matt gezeichnet ist die Liebe, und ganz verwischt die Liebelei; manche gute Scenen bringt die Liebe; doch lauter matte bringt die Liebelei, ein besseres Motiv das wäre meine Liebe, die lockern Scenen sind nicht meine Liebelei; ein Akt weniger das wär' meine Liebe, und selbst die Theescene ist nicht meine Liebelei. Gespielt wurde fast durchaus mit Liebe, nur wenige spielten blos mit Liebelei. Herrn Vespermann nenne ich mit Liebe, der ist ewig frisch und ewig neu; seinen Humor ist es den ich liebe, denn er ist wahr und doch voll Phantasei. Die Dlle. Schöller gab mit schöner Gluth die Liebe, doch anmuthiger noch die Liebelei; trüg ich im Busen nicht ein Ideal der Liebe, gefährlich wär' mir diese Liebelei. Herr Mayer verwirklichte die Feuer-Triebe, in Red und Ausdruck wahr und treu, und auch die Dlle. Seebach, o heilige Liebe! war ergötzlich auch als Liebelei. Und nun mein Leser dir zu liebe, hör ich auf mit Lieb und Liebelei, denn wenn ich länger fort so schriebe, du nennst es am Ende Skribelei!

Allerlei.

Verschiedener und sonderbarer Geschmack. Alexander liebte seinen Bucephalus, Numa eine Hirschkuh; Augustus einen Papagei; Kaligula ein Pferd; Virgil einen Schmetterling; Nero einen Staar; Kommodus einen Affen; Heliogabal einen Sperling; Honorius eine Henne. Vor einigen Jahren starb zu London ein junger Engländer, sehr schön und unermeßlich reich, welcher die heftigste Leidenschaft für Lady S. gefaßt hatte, die ungewöhnlich häßlich war. Jedesmal, wenn er ihr begegnete, blieb er vor ihr in Bewunderung stehen, vermied es aber sorgfältig, mit ihr zu sprechen, oder sich ihr weit zu nähern. In seinem Testamente vermachte er ihr beinahe 8 Millionen.

— Ein sonst durch seine Wohlthätigkeit sehr geachteter reicher Mann, wurde zu oft mit milden Beiträgen belästiget und in einer großen Gesellschaft von Jemand unter 4 Augen aufgefordert, zu dem bereits gegebenen, noch eine Banknotte von 25 fl. hinzuzufügen, um dadurch eine arme Familie zu retten. „Kommen Sie morgen zu mir, mein Herr, erklärte er leise, dann kann ich es Ihnen abschlagen, heute schickt sich dieß nicht für mich!

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 6. März 1834. München. Nr. 56.

Ich und der Schwaben-Genius.

Ein Nachtstück von M. G. Saphir.

Ein jedes Land, ein jeder Mensch hat seinen Genius. Man kennt sie aber leicht auseinander. Ein Privatgenius ist angekleidet, der Genius eines Landes aber theilt das Schicksal des größten Theils der Einwohner und hat nichts anzuziehen. Ein nackter Genius ist immer ein Länder-Genius. Es ist aber gut, daß jetzt die Schutzgeister nackt gehen, denn das Volk ist jetzt gewöhnt, den Geistern die sie beschützen den Rock vom Leibe auszuziehen. Ein Privatgenius aber ist ein züchtig gekleideter Genius; er trägt die Livree seines Herrn. Jetzt hat jeder Mensch einen Genius! Es ist entsetzlich, welcher Luxus jetzt herrscht! Früher in den guten alten Zeiten hatte nur die Stadt Athen einen Genius, und nur Numa einen Geniusinn; ein Schicksal aber hatten nur die Götter und Heroen; jetzt hat jeder Nadlmacher seinen Genius und jede Köchin hat ein Schicksal! O Schicksal des Schicksals! Wenn ich im Hofgarten spatzieren gehe so kömmt jedes Kindermädchen mit einem Genius und einem Schicksal unter dem Arme daher.

Ich begreife gar die Polizei nicht, wie sie so viele Schicksale und Geniuße in der Stadt herumlaufen lassen kann, die keine Aufenthaltskarte haben und nicht angezeigt sind. Auch für die Finanzen eines Landes eröffnete sich dadurch eine reiche Quelle; man sollte eigentlich nicht nur für seinen Kopf, sondern auch für sein Schicksal und für seinen Genius Kopfsteuer bezahlen müssen. Ich käme dabei sehr gut fort, denn ich habe ein ganz kopfloses Schicksal.

Wenn ich einen Bedienten annehme so genügt es mir nicht, daß er für sich allein gute Zeugnisse habe, sondern sein Genius und sein Schicksal müssen mir auch Attestate ihrer Aufführung bringen. Ich laufe sonst Gefahr einen ganzen nüchternen Bedienten zu nehmen, der aber einen besoffenen Genius hat; er kann ein treuer Mensch seyn aber ein ungetreues Schicksal haben!! Wenn jemand heurathet, so bitte ich ihn nur die Person zu heurathen, aber ihren Genius und ihr Schicksal nicht mit zu heurathen, denn man kann nicht wissen in welche Familien man dadurch hinein geräth. Wenn es den Leser interessirte, so würde ich ihm einen Staturpaß meines Schicksals vorlegen, vor der Hand will ich nur verrathen, daß es ein ungarisches Schicksal ist!

Mein Genius aber ist ein interessanter Mann! Etwas untersetzt aber drall, und wenn es ein Frauenzimmer wäre, sie würde mit Recht eine anziehende Brünette sein. Woran er hauptsächlich zu kennen ist, das ist sein falscher Blick. Alle Menschen de-

Digitized by Google

nen im Leben nichts nach Wunsch geht, die haben einen Genius mit einem falschen Blick. Ich glaube immer mein Genius schaut dahin und folge diesem Blick, indessen hat der Genieße auf die andere Seite gesehen, und das ist mein Unglück. Wenn ich mir einmal wieder einen Genius nehme, nur keinen Genius der schielt! Mein Genius sieht ein Frauenzimmer ganz zärtlich an, daß! verliebe ich mich sterblich oder unsterblich in dasselbe; an Gegenliebe ist aber nicht zu denken, denn mein Genius hat eigentlich das Frauenzimmer vis à vis zärtlich angesehen! Wer unglücklich liebt der kann überzeugt sein, daß er einen schielenden Genius hat; wer gar nicht liebt der hat einen blinden Genius, und wer blos liebelt der hat einen blinzelnden Genius. Ich habe meinem Genius eine sehr schöne Livree aus grünem, unsichtbarem Damentuch gegeben, mit abwesenden Knöpfen auf denen mein schönster Zug, mein Namenszug glänzt. Es ist schade, daß die Menschen den Genius nicht sehen, der stets hinter mir einhergeht, sie würden dann von mir doch sagen: da ist was dahinter!

Mein Genius ist fast so eitel, wie ich selbst, und eben so stolz. Sonntag z. B. besucht er keinen öffentlichen Platz denn er sagt: Sonntags gehen alle gemeine Genieße spatzieren. Er hat sich Visitenkarten stechen lassen mit den Worten:

„Monsieur N. N. Genius intime et plenipotentiaire de son Altesse poeticale Mr. le Conseillier desintime de l'intendance etc.

Ich bin mit diesem meinem Genius in soweit zufrieden, allein was mich mit ihm entzweit, ist, daß er so verschlafen ist! Bei den schönsten Gelegenheiten wo was für mich zu thun gewesen wäre, da hat mein guter Genius geschlafen! Und wie geschlafen, ich habe ihn ordentlich schnarchen gehört!

Viermal hat mir mein guter Genius große Dinge verschlafen. Anno 182* — in Wien bei u. s. w. Anno 182* in Berlin unter den Linden. Anno 183. in * * * und endlich Anno 183. in Paris bei der Gräfin B. Diesen letzten Schlaf verzeihe ich meinem Genius sein Lebtag nicht.

Ich fragte ihn einst woher er denn gar so verschlafen wäre, und er klagte mir er habe einst, bevor er zu mir in Dienste gieng, zwei Jahrgänge des Berliner Gesellschafters gelesen, und seitdem könne er sich des Schlafs nie erwehren.

So leben wir denn, ich und mein Genius, schon seit Jahren miteinander und nichts unterbrach sein Dienstverhältniß.

Vor einigen Wochen aber wäre es bald zwischen uns zu einem förmlichen Bruche gekommen. Die Geschichte verhielt sich so.

(Schluß folgt.)

Nachtgedanken.

Mitternacht war schon vorüber,
Tempelstille ringsumher,
Alles ging zum Träumen über,
Ich allein nur wachte mehr.

Blickend in die düstern Räume,
Die mein Lämpchen schwach erhellte,
Sprach ich mit dem Gott der Träume
Wegen meines Liebchens Kälte.

Gott erfülle, was ich flehe,
Was Sie wachend nie geglaubt,
Mache, daß im Traum Sie sehe,
Meine Ruhe sey geraubt.

Zeig' Ihr meines Herzens Treue,
Meiner Liebe stetes Ringen,
Sag Ihr, daß ich nie es scheue,
Jedes Opfer Ihr zu bringen.

Sprich mit Ihr von meinem Sehnen,
Wenn Sie meinem Aug' entrückt,
Sag Ihr, nimmer kann Sie wähnen,
Wie ein Wort von Ihr beglückt.

Laß' Sie, guter Gott der Träume,
Bis zum ersten Morgen-Grauen
Durch der Phantasien Räume
In mein bleiches Antlitz schauen.

Daß Sie sehe, wie ich leide,
Wie der Gram das Herz mir bricht,
Daß Sie Trug von Wahrheit scheide:
Liebe ist kein Traumgesicht.

L. Feldmann.

Bazar.

Lieder.

An ***

1.

Herrgott, wenn ich ein Zaub'rer wär'!
Das wäre allerliebst.
Ich zauberte mir immer vor,
Daß Du mir Küsse giebst.

Ein Stübchen zauberte ich dann
Und keine Thür dazu,
Und drinnen küßten wir uns still
In ungestörter Ruh.

Du lachst mich an, geliebtes Kind?
Der Plan gefällt wohl Dir?
Nun gut, so gib denn einen Kuß
Voraus auf Abschlag mir.

2.

Du willst einmal spazieren geh'n?
Das läßt sich machen, Kind!
Ich zaub're einen Garten mir,
Wo wir beisammen sind.

Dort springen wir nach Herzenslust
Um Blum' und Baum herum,
Und sinken dann uns an die Brust,
Vor Ueberfreude stumm.

Und wieder tummeln wir uns froh,
Und sind wir müde dann,
So zaub're ich schnell das Stübchen mir,
Wo ich Dich küssen kann.

3.

Du willst Gesellschaft auch einmal?
Das kann ja leicht geschehn,
Wir laden ein Paar Freunde ein,
Die wir recht gerne seh'n.

Die müssen uns erzählen dann,
Wie's aussieht in der Welt;
Was in den Zeitungsblättern steht,
Und was denn sonst gefällt.

Sie sollen Dich bewundern auch,
Du wunderschönes Kind!
Und Alle mach' ich glücklich dann,
Wie wir es Beide sind.

4.

Und junge Mädchen auch erlaubst
Du einzuladen mir?
Nun gut, die rathen alle dann,
Bei Deinem Putze Dir.

Erzählen Dir, wie man sich jetzt
In großer Welt bewegt,
Wie man zu Tag den Schleier wirft,
Wie man das Hütchen trägt.

Und schenken sie am Ende dann
Auch mir ein willig Ohr,
Dann les' ich ihnen, — sey nicht bös! —
All' meine Verse vor.

Z.

Das Hofkleid.

Historische Anekdote nacherzählt von M. G. Saphir.

Herr M. — Es ist dem Leser wohl alles eins wie der Mann hieß — also Herr M. war ein Dichter, darum machte er Verse; oder vielmehr Hr. M. machte Verse und darum war er ein Dichter.

Herr M. machte Verse an Robespierre, an das Direktorium, an Cambaceres u. s. w. Endlich wurde Napoleon Kaiser. Da fuhr es wie ein Blitz durch die Seele des Herrn M. Napoleon Kaiser! „Ich werde Verse auf ihn machen!" sagte der Dichter zu sich selbst, „ich werde ihn sehen, der Lorbeer des Ruhms und der Poesie sie werden sich erkennen!" —

Er greift zur Feder, er bittet um eine Audienz, die Antwort kömmt, in zwei Tagen zur Audienz! —

Ein Hofkleid! Um Gotteswillen, ein Hofkleid! Ich habe Audienz beim Kaiser! Ein Königreich für ein Hofkleid! Ich habe Audienz beim Kaiser!

Der Schneider saß Tag und Nacht und fertigt ein Hofkleid; der Dichter sitzt Tag und Nacht

und fertigt ein Gedicht. Beide schwitzen und nehmen das Maß, und sticken und schneiden ab. Am Morgen des bestimmten Tages waren Hofkleid und Gedicht fertig. Beide waren schön gestickt. Das Gedicht wurde in die Brusttasche gesteckt.

Kutscher! Nach den Tuilerien! — Halt! — Dichter, Hofkleid und Gedicht treten in den großen Saal. Es waren vielleicht zweihundert Menschen da. Wie? So viele Privataudienzen? Kaum glaublich! Der Dichter steigt einen Augenblick vom Pegasus herab, um einen Offizier zu fragen, ob er auch Audienz bei Sr. Maj. habe.

Wir erwarten ihn Alle. — Wie? eine öffentliche Audienz!! Einem Dichter! das ist unerhört! —

Endlich kömmt Napoleon, er macht die Ronde, spricht mit Generälen und Marschällen, ein Wort, ein Lächeln, u. s. w. jetzt nähert er sich unserm Dichter. Dieser greift mit niedergeschlagenen Augen in die Brusttasche. Zwischen Daumen und Zeigefinger schwebt schon das unsterbliche Gedicht, er erhebt die Augen wieder: „Eure Majestät!" — Der Kaiser war verschwunden, die Audienz war zu Ende.

Der Dichter geht wüthend nach Hause, hängt den Kaiser, das Hofkleid und das Gedicht an den Nagel, und schreibt fortan Gedichte gegen Napoleon und Gedichte für die Bourbons.

Nach zehn Jahren unaufhörlicher Gedichte, kömmt Ludwig der achtzehnte auf den Thron.

„Ludwig der achtzehnte König!! ich werde Verse auf ihn machen!" Gesagt, gethan! Unser Dichter macht Verse wie vor zehn Jahren, begehrt eine Audienz wie vor zehn Jahren, erhält sie wie vor zehn Jahren, er zieht das Hofkleid an wie vor zehn Jahren. — „Kutscher! nach den Tuilerien!" Da ist er, er tritt ein, ins geheime Kabinett, Ludwig der achtzehnte empfängt ihn wie jeder restaurirte König einen restaurirenden Poeten, mild, leutselig. Unser Dichter greift in die Brusttasche, zwischen Daumen und Zeigefinger schwebt das unsterbliche Gedicht, Ludwig empfängt es lieblich lächelnd, er entfaltet es, liest: „An Se. Maj. den Kaiser und König Napoleon!" — Entsetzen! In dem Hofkleide steckte noch das Gedicht wie vor zehn Jahren! Nach zwei Monaten starb der unglückliche Dichter M. —

Der Titel des Sultans.

Der Titel des Sultans — ist: „Ich, Diener der edelsten Staaten und Sitze, der glücklichsten Länder und Städte, welche die Kibla der Welt und der Hochaltar des Menschengeschlechts sind, der hochverehrten Mecca und der erlauchten Medina, des heil. Jerusalem und des darin geweihten Umfangs, der Moschee Alakßa, der Herrscher der drei großen Residenzen, welche mit Eifersucht in die Herzen der Könige glänzen, von Istambul, Edrena und Brussa, Herrscher derselben und Herr von Syrien, dem paradiesischen, von Aegypten, dem einzigen und unvergleichlichen, von ganz Arabien, Afrika, Barka, Kairewan, Haleb, dem arabischen und persischen Irak, Lassa, Dilem, Rakka, Mosul, Scherisol, Diabekr, Sulkadrije, Erzerum, Siwad, Adna, Karaman, Wan, Mauritanien, Abyssinien, Tunis und den beiden Tripolis, von Cypern, Rhodus, Creta, Morea, dem weißen und schwarzen Meere sammt allen Inseln und Gestaden den Ländern Anatolis und Rumilis, von Bagdad, dem Hause des Heils, von ganz Kurden- und Griechenland, der Türkei und Tartarei, Tscherkassiens und der Kabardei, Georgiens und Detscht, Kiptschaks von allen in der dortigen Gegend zur Tartarei gehörigen Orten und Stämmen von ganz Bosnien, Belgrad, dem Hause des heiligen Kriegs, von Servien mit allen seinen Festungen und Schlössern, von ganz Albanien, von der Walachei und Moldau und allen herumliegenden Pässen und Festungen; Ich, der gerechte Padischa und siegreiche Schehinschah, zahlloser Orte und Städte, Sultan, Sultans Sohn, Khakan, Khakans Sohn, Sultan ꝛc. ꝛc. Ich, der Schah, dessen Herrschaftsdiplom mit dem erhabenen Namenszuge des Herrschers zweier Welttheile bezeichnet und verziert, und dessen Kaliphatspatent mit dem herrlichen Titel des Herrn zweier Meere geschmückt ist."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 7. März 1834. München. Nr. 57.

Ich und der Schwaben-Genius.

Ein Nachtstück von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ich bin am 8. Februar — ach, wie soll ich das entsetzliche Wort aussprechen! — ich bin am 8. Februar — nein ich kanns nicht — allein es muß seyn — ich bin am 8. Februar — o, liebste, liebenswürdigste Leserinn, nur zwei Zeilen überschlage hier, du sollst es nicht hören, nein, du nicht — ich bin am 8. Februar 40 Jahre alt geworden. — Gottlob, endlich ist es heraus! — Ich habe die große Quarantaine passirt, die eigentlich gegen alle Kinderkrankheiten und Nervenfieber des Herzens garantiren sollte, nach welcher man eigentlich keine Cholera-Morbus der Liebe und keine Pest der Gefühle mehr zu befürchten haben sollte. Allein, bei mir hat sie nichts genützt diese Quarantaine. Ich habe den Stoff mit mir herübergezogen aus der Levante der Vorvierzigjährlichkeit in den Occident der Nachvierzigjährlichkeit. Mein Herz hat zwanzigmal die natürlichen Kinderblattern genannt Liebe gehabt, und bekommt sie doch immer frisch wieder!

Also ich wurde am 8. Februar vierzig Jahre alt. Ich gieng am 7. Abends um zehn Uhr zu Bette, mein Herz und mein Auge hieng an ein paar Fußsocken, aber was für ein paar Fußsocken! O es giebt Fußsocken im menschlichen Leben die keine Krone aufwiegt! In diese Fußsocken hatte eine süße Hand meinen Namenszug eingemerkt: „M. S.“ roth wie mit Herzblut oder mit Feuerzügen. Mein Auge ruhte lange auf den zwei rothen Buchstaben im weißen Felde. „M. S.“ Wie kann das alles heißen!“ „Moritz Saphir.“ — Menschliches Schicksal! — Mein Süßer! — Magen-Säuere! — Mai-Schmetterling! — Markt-Schreier! — Manns-Schönheit! — Marsch, Samiel! — Musen-Sohn! — Mildes Schaf! — Meine Sehnsucht! — u. s. w. — u. s. w. — darüber schlief ich ein und träumte von lauter süßen Fußsocken, von lauter Engeln und Horen und Grazien in Fußsocken. Es mochte ungefähr Mitternacht seyn, als ich bei der Hand genommen wurde und erwachte. Ein Wesen stand vor mir, ohne Fußsocken, in Kourierstiefeln. „I!“ sagte das Wesen, „kennscht du mich nit, i bin der Genius aus Schwaben!“ Es war der Schwaben-Genius, welcher die Leute zu 40 Jahren klug macht.

Ich sah ihn an diesen berühmten Genius, er sah gerade so einfältig aus, wie jeder andere Mensch, der da glaubt, er macht einen andern klug. Er sagte mir es seye Mitternacht, in wenigen Minu-

Digitized by Google

ten werde ich ein Vierziger, und ich müßte augenblicklich klug werden! Ein heftiger Schrecken durchfuhr meine Seele. Ich und klug! Wie soll ich das anfangen!

Nein, so dumm bin ich nicht, daß es mir einfallen sollte, klug werden zu wollen! Bin ich deßhalb vierzig Jahre lang dumm gewesen, um nachher klug zu werden? Da müßte ich schon dumm gewesen seyn! O, mein schätzbarster Herr Schwaben-Genius! So fragen Sie mich nicht! Ueberhaupt bin ich nicht nur kein Schwab, sondern im Gegentheil ein Schwärmer. Ein Genius aus Schwaben hat hier in München nichts zu befehlen.

Bist du nie in Schwaben gewesen? fragte mich der Genius; — o ja, ich bin als ich von hier nach Paris gegangen wurde dort durchgereiset. — Also wer einmal vor seinem vierzigsten Jahre durch Schwaben gereist ist, der muß zu 40 Jahren klug werden! —

Meine Angst nahm immer mehr zu; ich raffte mich im Bette auf und rief meinem eignen Genius, der noch voll Schlaf hereintrat. „Du!" sagte ich ihm, „du mein Leibgenius seit vierzig Jahren, da ist so ein hergelaufener Genius aus Schwaben, der will mich mit Gewalt klug machen, sey du mein guter Genius und rette mich von der Klugheit."

Nun entspann sich ein Streit zwischen meinem Genius und dem Schwaben-Genius. „Was?" schrie mein Genius, „mein Herr soll klug werden? da müßte ich ihn ja gar nicht kennen und stenge gleich aus dem Dienste. Und wenn ich es auch zugeben wollte, er hat kein Talent zur Klugheit! Er liebt, er hofft, er vertraut den Menschen und so ein Mensch soll klug werden? Ha ha ha!"

Der Schwaben-Genius sagte darauf zu meinem Genius: Du bist gewiß auch noch nicht vierzig Jahre alt, sonst wärst du auch klüger und wüßtest, daß nur die dummen Menschen zu vierzig Jahre klug werden, denn die klugen Menschen werden gar keine vierzig Jahre alt! Ein kluger Mensch der jetzt vierzig Jahre alt wird, der muß zu vierzig Jahre dumm werden, sonst muß er sich selbst umbringen. Ein jeder Mensch muß, das ist die Juste-Milieu — sein halbes Leben lang dumm und das andere halbe Leben lang klug seyn. Ist er die in der ersten Hälfte dumm, so muß er in der zweiten klug seyn, um sich freuen zu können, daß er so dumm war. Ist er in der ersten Hälfte klug so muß er in der zweiten dumm seyn, um sich nicht eine Kugel durch den Kopf zu jagen, daß er so dumm war klug zu seyn! Dein Herr ist mehr als die erste Hälfte seines Lebens dumm gewesen, man muß nicht ungenügsam seyn! Unser Herrgott stellt nur sehr wenige seiner Lieblinge auf lebenslängliche Dummheit an; dein Herr aber muß nun klug werden!"

Mein Genius weinte bitterlich: „Nein, sagte er, das hält mein Herr nicht aus! Er ist blond und lacht gerne und für solche Leute ist die Klugheit nicht erschaffen worden! Wenn mein Herr klug werden soll, das überlebt er nicht!"

„Sey nicht kindisch" erwiederte der Schwaben-Genius, „der Mensch kann viel ertragen; ich selbst kenne Leute die an der Klugheit litten und doch ein hohes Alter erreichten."

„Ja, das glaub' ich", schmollte mein Genius, „aber mit welcher Diät! Solche Leute dürfen nicht ausgehen, nicht an die Luft, nicht unter Menschen, die können nichts verdauen, alles liegt ihnen gleich im Magen!"

Ich weiß nicht wie lange die Beiden noch gestritten haben mögen, ich war noch so dumm und schon so klug darüber wiederum einzuschlafen. Als ich darauf am ersten Morgen meines vierzigsten Jahres erwachte, war es mir ganz sonderbar zu Muthe. Ich wußte nicht ob ich ein gescheidter oder ein dummer Kerl bin. Ich probierte mich selbst. Ich trat erst vor den Spiegel und dachte: gefällst du dir, so bist du dumm, gefällst du dir nicht, so bist du gescheidt; allein, als ich vor dem Spiegel stand, da dachte ich wieder: „Vielleicht ist es gerade verkehrt, gefällst du dir, so bist du gescheidt, gefällst du dir nicht, so bist du dumm!" — Das half also nichts. — Ich machte nun eine zweite Probe, ich ging zu einem Buchhändler und dachte, kauft er mir mein Manuskript ab, so bin ich gescheidt, wo nicht so bin ich dumm; allein ich dachte wieder es kann auch verkehrt seyn, kauft

Digitized by Google

er mir mein Manuſkript ab ſo bin ich dumm, kauft er es mir nicht ab, ſo bin ich geſcheidt. — Dieſe Probe hielt alſo auch nicht Stich. — Ich verſuchte eine dritte Probe: ich ging zu einem ſchönen Mädchen machte ihr den Hof und dachte: läßt ſie ſich von dir den Hof machen, ſo mußt du ein geſcheidter Mann ſeyn, wo nicht ſo biſt du dumm! Allein ich dachte wieder, es kann auch verkehrt ſeyn, läßt ſie ſich von mir den Hof machen, ſo muß ich ein dummer Menſch ſeyn, wo nicht ſo bin ich geſcheidt. Ich wußte alſo noch immer nicht, wie ich erfahren ſollte, ob ich dumm oder geſcheidt bin. Jetzt eben, Gottlob! — jetzt eben fällt mir die unzweifelbare Probe ein! Ich frage dich liebes Publikum: liebſt du mich, dann muß ich ein geſcheidter Mann ſeyn, haſſeſt du mich ſo muß ich dumm ſeyn! Allein da denke ich wiederum: es kann auch verkehrt ſeyn!

Es iſt zum Verzweifeln! Nun bin ich vierzig Jahre alt und weiß nicht einmal recht ob ich dumm oder geſcheidt bin! Ungeheure Ironie!

Der Zweikampf auf den Degen zwiſchen zwei Frauen.

(Fortſetzung.)

Der Defenſor. Als bloßen Aufſchluß, wohlverſtanden, und nicht als Zeugniß. Ueberdem haben Sie vergeſſen, den Schluß des Artikels mitzutheilen, den Sie eben angeführt haben; dieſer lautet: „In letzterem Fall ſoll der Präſident zuvor das Gutachten der Geſchwornen einholen.“ So iſt denn, wie das am Tagt liegt, das Geſetz nicht beachtet worden; denn man hat nicht allein die Geſchwornen nicht um ihre Meinung befragt, ſondern auch dem Geſetze vom 10. Mai 1708 zuwider, die Ausſage einer Perſon vernommen, deren Stimme an dieſer Stätte nicht hätte laut werden ſollen. Um dieſe beiden handgreiflichen Verſtöße wider die Geſetze, welche gegenwärtig im vereinigten Königreiche exiſtiren und in Kraft ſind, wieder gut zu machen, verlange ich, daß die ſchon begonnene Procedur von Rechts wegen für null und nichtig erklärt wurde.

Nachdem der Gerichtshof über dieſen Vorfall deliberirt hatte, entſchied er, daß den Konkluſionen des Defenſors zufolge Herr Heinrich Eduard Crauby nicht weiter vernommen, aber die vorhergegangenen Debatten nicht annullirt werden ſollten, da ſie weder eine Anklage noch eine Losſprechung enthielten, folglich alſo der Angeklagten weder ſchaden noch nützen könnten.

Der Präſident gab nun den Befehl, daß die Angeklagte abtreten ſollte; doch ward die Audienz nicht aufgehoben.

Der Generalprokurator verlangt die Vernehmung der Zeugen.

Der Präſident. Wir wollen den Hervey und den Dickſon hören. Gerichtsbote ruft ſie auf.

Ein Gerichtsbote. Im Namen des Geſetzes und von wegen des Königs ſollt Ihr, James Nick Hervey und Georges Arthur Ned Dickſon erſcheinen!

Auf dieſen Aufruf treten die beiden Zeugen vor, und Ned Dickſon ſagt aus:

„Es iſt mir bekannt, daß die Eheleute Crauby ſeit langer Zeit ſehr uneinig mit einander leben; der Mann gilt für ausſchweifig und die Frau für ſehr eiferſüchtig. Als ich am 6. d. über den Markt ging, hörte ich, wie dieſe Letztere, an einem aufgeſtapelten Haufen Kornſäcke gelehnt, die Wittwe Sylvian mit den heftigſten Redensarten überſchüttete. Neugierig, zu erfahren, um was es ſich handelte, da beide Frauen ſich ſpinnefeind waren und ſonſt nie ein Wort mit einander wechſelten, trat ich hinter die Säcke. Es war ungefähr halb ſieben Uhr Abends; die ambulanten Feilbieter hatten ſich zurückgezogen und der Platz war auf dieſer Seite menſchenleer. — Du haſt ihn mir genommen, ſagte die Erſtere, es iſt mein Mann; jetzt liebt er mich nicht mehr, ſieht nicht mehr auf ſeine Kinder. — Wenn er zu Hauſe kommt, ſieht er finſter aus; wenn ich ihn anrede, antwortet er mir nicht; wenn ich ihn umarmen will, ſtößt er mich zurück. Du haſt mich zum unglücklichſten Weibe gemacht, und Du biſt mir für alle dieſe Leiden Genugthuung ſchuldig. — Meine Schuld iſt es nicht, antwortete ihre Nebenbuhlerin, wenn Dein Mann mich

leiden mag und mein Charakter ihm besser zusagt als der Deinige.

Schämst Du Dich nicht, fiel Rosa Crauby wieder ein, einen Familienvater von seinen Pflichten und von der Liebe abwendig zu machen, die er für seine Frau und für die armen Unschuldigen hatte, die ihm das Leben verdanken?"

„In diesem Tone fuhr sie noch einige Minuten fort. Auf alle ihre Vorwürfe antwortete die Wittwe Sylvian nur durch ein geringschätziges Schweigen oder durch ein boshaftes Hohngelächter. Endlich brach Rosa in den Ausruf aus: so kann ich nicht mehr leben; Du mußt entweder zur Stadt hinaus, oder ich muß dich tödten: jetzt wähle! Ich lasse mir von Niemanden befehlen, erwiederte die Wittwe stolz.

Wohl, begann Rosa wieder, so läßt Du Dir doch wohl durch die Sorge für Deine Erhaltung rathen, und so erkläre ich Dir hiermit, daß, wenn ich Dich nach acht Tagen noch zu Dublin vorfinde, Du am neunten nicht mehr athmest. Was! Du wolltest mich ermorden? Ich will Alles, ich kenne mich nicht mehr, ich würde nicht Anstand nehmen, Dich in seinen Armen zu erdrosseln! Ich werde das bei der Justiz melden. Thue das nicht, sonst erwürge ich Dich mit eigenen Händen.

Nie habe ich solche Drohungen gehört. Nie habe ich solche Verdorbenheit gesehen. Du insultirst mich. Hast Du mich nicht insultirt, mich nicht in dem verletzt, was das Theuerste ist? Und glaubst Du, daß ich das Gewicht der Qualen, das Du mir aufladest, lange tragen könnte, ohne zu murren, ohne zu klagen und vor allem ohne mich zu rächen? Nur ein einziges Mittel ist noch übrig, uns zu verständigen: Du willst Deinen Ansprüchen auf meinen Mann nicht entsagen, und ich will ihn nicht aufgeben; Du hast fechten gelernt, ich nicht — aber meine Erbitterung wird meinem Muthe eine Stütze seyn und der Himmel wird mir meiner gerechten Sache wegen die erforderliche Geschicklichkeit verleihen. Entschließe Dich schnell. Morgen, frühzeitig, wollen wir, wenn Du einwilligst, uns auf dem Felde der beiden Pfähle, eine Viertelstunde von Leixlip, treffen.

(Schluß folgt.)

Der Dichter.

In Arkadien geboren,
Wurde ich ein Musensohn,
Denn ich schrieb im zwölften Jahre
Ganz passable Verse schon.

Und es zog mich zu den Liedern
Hin, mit mächtiger Gewalt;
Herz und Schmerz, und Glücke, Blicke,
Diese Reime fand ich bald.

Stoffe die kein And'rer wählte,
Minneglück, und Mondenschein,
Schwarze Ritter und Ruinen,
Flocht ich in die Lieder ein.

Und in meine junge Seele
Drang der Liebe zarter Hauch,
Und was keiner noch gesungen,
Liebeslieder, sang ich auch.

Aber da mich keine liebte,
Von der Mädchen großer Zahl,
Merkt' ich bald, für einen Dichter
Ziemet nur ein Ideal.

Laune, Witz und die Satyre
War mir stets Antipathie,
Denn wenn Dichter nichts mehr wissen,
Flieh'n zu diesen Mitteln sie.

Fest- und Namenstage geben
Meinen Phantasien Raum,
Denn an jedem solchen Tage
Hab' ich einen schönen Traum.

Und ich lebe jetzo stille,
Wird der Kunst auch wenig Lohn,
Denn ich gieb' den letzten Groschen
Oft für Inseration.

Darum haß ich allen Luxus,
Leb' in ärztlicher Diät,
Lampe, Pult und Manuscripte
Das ist all mein Hausgeräth.

Und da ich im fünften Stocke
Schreibe meine Poesie'n,
Muß der Welt es deutlich werden,
Daß auch ich ein Dichter bin.

Frey.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 8. März 1834. München. Nr. 58

Der Zweikampf auf den Degen zwischen zwei Frauen.

(Schluß.)

Wenn es seyn muß, will ich Dich selbst bitten, dieß Mittel, unsern Zwist zu enden, nicht auszuschlagen; ich will vor Dir auf die Knie niederwerfen und es im Namen Gottes von Dir als eine Gnade erflehen, mir einen Mord zu ersparen; denn ich bin halbverwirrt und weiß nicht, wozu die Verzweiflung mich treiben könnte.

Die Angeklagte tritt wieder ein: ihre Augen sind geröthet und angeschwollen; sie scheint viel geweint zu haben. Der Präsident redet ihr zu, daß sie sich beruhigen solle, und sagt dann: „Sie haben uns eben versprochen, uns entdecken zu wollen, in welcher Weise Sie sich Ihrer Nebenbuhlerin zu entledigen dachten. Ich mahne Sie an Ihr Versprechen.“

Die Angeklagte. Anfangs wollte ich sie auf offener Straße mit einem Pistol erschießen und mich dann auch tödten; doch habe ich diese Idee wieder aufgegeben.

Fr. Weßhalb?

Antw. Weil dieß Schimpf und Schande auf meine Kinder gebracht haben würde.

Fr. Wozu entschieden Sie sich denn nachher?

Antw. Zum Duell. Die Männer, sagte ich zu mir selber, duelliren sich um Lappalien, warum sollten die Frauen sich nicht auch schlagen, besonders wenn sie den ernstesten Anlaß dazu haben. Es fehlt ihnen nicht an Muth, nur ist es das Ungewohnte, das sie in Erstaunen setzt und sie oft abschreckt; denn der Tod erscheint ihnen nicht greller als er den Männern erscheint. Ueberdem schien mir der Zweikampf die Gewaltthätigkeit des Mittels auszugleichen, zu welchem ich meine Zuflucht nahm.

Fr. Können Sie fechten?

Antw. Nein, mein Herr.

Fr. Doch haben Sie sich auf den Degen geschlagen?

Antw. Allerdings.

Fr. Warum aber eine Waffe wählen, deren Führung Ihnen unbekannt war?

Antw. Wenn man nur tödten oder getödtet seyn will, so ist es überflüßig, dabei Talent oder Anstand zu zeigen.

Fr. Warum wählten Sie nicht lieber Pistolen? Um im Schießen zu excelliren, braucht man nur ein gutes Augenmaß zu haben, während zur Führung des Degens schon mehr gehört.

Antw. (stockend). Ich... ich... ich mag die Waffen nicht, die ... Feuergewehre.

Digitized by Google

Fr. Wie? Sie scheuten es nicht, zu tödten oder getödtet zu werden, wie Sie sich selbst ausgedrückt haben, und doch hatten Sie Furcht, sich eines Pistols zu bedienen? — Die Angeklagte antwortet nicht.

Der Präsident. Wer hat zuerst ausgelegt?

Antw. Das kann ich nicht sagen, ich war zu aufgeregt. Wir haben beide zugleich begonnen. Mein Herz pochte Anfangs heftig und es flimmerte mir vor den Augen; nachdem ich aber eine ziemlich tiefe Wunde in die linke Schulter bekommen hatte, gewann ich meine volle Standhaftigkeit wieder und drang wüthend auf meine Feindin ein, die mir eine zweite Wunde an der rechten Hand beibrachte. Ich verdoppelte meine Kraft und versetzte ihr einen Streich, der sicher nicht getroffen hätte, hätte sie nicht zu ihrem Unglück ausspariren wollen, wodurch sie ihn sich gerade auf die Brust lenkte. Sie stieß einen lauten Schrei aus und fiel hintenüber. In der Meinung, daß sie todt sey, entfloh ich, ohne mich umzusehen. Ich weiß nicht, wie sie hat ihr Haus erreichen können.

Der Generalanwalt suchte nun in einer Rede, die länger als zwei Stunden währte, den Beweis zu führen, daß hier Mord vorwalte, indem der Todtschlag längst vorbedacht gewesen sey, und die Angeklagte selbst ihre Absicht erkläre, daß sie sich um jeden Preis der Wittwe Sylvian habe entledigen wollen.

Der Defensor aber machte die Freimüthigkeit der Geständnisse seiner Klientin und die Umstände geltend, die zu ihren Gunsten sprachen; dann bewieß er, daß sie nicht auf Mord anzuklagen sey: 1) weil sie sich eben so sehr und mehr noch als ihre Nebenbuhlerin exponirt habe, indem diese den unermeßlichen Vortheil über sie gehabt, eine Waffe gehörig führen zu können, deren Handhabung der Rosa fremd gewesen; 2) weil sie nur des Duells überwiesen werden könnte, das Gesetz aber ein Duell zwischen Frauen nicht vorbedacht habe, und sie folglich freigesprochen werden müsse.

Die Geschwornen sprachen Jessy Rosa Craudy auch nach einer sehr kurzen Berathung mit einer Mehrheit von 10 gegen 2 Stimmen frei.

Dieser Ausspruch war kaum bekannt geworden, als ein einstimmiges Vivat! erscholl. Acht Männer, welche die Angeklagte am Ausgange des Audienzsaales erwarteten, bemächtigten sich ihrer, hoben sie, trotz ihres Sträubens, zu einen Tragsessel, und trugen sie unter dem Applaus der Menge nach ihrer Wohnung.

Lokales.

Seit der Ständeversammlung vom Jahre 1831 haben beide Kammern in ihrem Personalstande manche Veränderung erlitten. Was in dieser Beziehung die Kammer der Reichsräthe betrifft, so haben Se. kgl. Hoheit der Kronprinz und der Graf von Gravenreuth zwar schon während des Landtags Zutritt in dieselbe gehabt, aber damals noch nicht mit dem Recht einer entscheidenden Stimme. Nunmehr erscheinen Beide, und zwar Se. königl. Hoheit wegen zurückgelegten 21sten, der Graf von Gravenreuth aber wegen zurückgelegten 25sten Lebensjahres als vollberechtigte Mitglieder. Einen ganz neuen Zuwachs erhält der Reichsrath durch den Eintritt des Herzogs August von Leuchtenberg und des Freiherrn v. Lotzbeck, welche Beide — der Erstere als Erstgeborner Sohn des Herzogs Eugen von Leuchtenberg und als dessen Nachfolger im Fürstenthume Eichstädt, jedoch dermal, wegen noch nicht zurückgelegten 25sten Lebensjahrs, noch nicht mit dem Recht einer entscheidenden Stimme, und der Letztere, kraft königlicher Ernennung, welche nach Errichtung eines zur Begründung der erblichen Reichsrathswürde geeigneten Fideikommisses erfolgte — in der Eigenschaft von erblichen Reichsräthen zur Theilnahme an der Berathung des öffentlichen Wohls in der gedachten Kammer berufen sind. Dagegen ist die erbliche Reichsrathswürde des Grafen Klemens Schenk von Stauffenberg erloschen, da derselbe ohne Hinterlassung eines Descendenten im vorigen Jahre verstorben ist.

In der Kammer der Abgeordneten sind vielfache Veränderungen eingetreten, theils durch Todesfälle, theils in Ansehung der zur Wählbarkeit erfor-

Digitized by Google

derlichen Eigenschaften. Gestorben sind: 1) Hr. v. Ehrne-Melchthal zu München, aus der Klasse der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit; sein Ersatzmann ist der Oberappellations-Gerichtsdirektor Freiherr v. Freiberg-Eisenberg. 2) Herr Sepp zu Iffeldorf, aus der Klasse der Geistlichen der katholischen Kirche; sein Ersatzmann ist Herr Lechner, Dekan und Pfarrer zu Siegsdorf. 3) Herr Socher zu Kelheim, aus derselben Klasse; sein Ersatzmann ist Herr Aschenbrenner, Pfarrer zu Lindkirchen. 4) Herr Dietrich zu Donauwörth, aus der Klasse der Abgeordneten der Städte und Märkte; sein Ersatzmann ist Hr. Gletze, Magistratsrath zu Neuburg. 5) Hr. Klar zu München, aus derselben Klasse; sein Ersatzmann ist Herr Rietzler, Wechselgerichtsassessor und Magistratsrath zu München. Endlich 6) Hr. Dr. Lang zu Mischenried, aus der Klasse der Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit; sein Ersatzmann ist Hr. Urban, Poststallmeister zu Vilsbiburg. Die Veränderungen in Ansehung der zur Wählbarkeit erforderlichen Eigenschaften erstrecken sich durch sämmtliche Klassen der Abgeordneten. In der Klasse der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit wird der noch in gerichtlicher Haft und Untersuchung befindliche Frhr. von Closen durch den Oberappellationsgerichtsrath Frhr. v. Wequel ersetzt. In der Klasse der Abgeordneten von den Universitäten tritt an die Stelle des Herrn Seuffert, der durch seine Versetzung und Entfernung von der Universität seine Eigenschaft als Repräsentant derselben verloren hat, Herr Geyer, Prof. der Kameralwissenschaft zu Würzburg. Unter den Geistlichen der kath. Kirche ist der nächste Ersatzmann des Herrn König zu Bamberg, welcher in das Domkapitel daselbst übergetreten ist, Hr. Schellhorn, geistl. Rath und Stadtpfarrer zu Höchstadt. Unter den Abgeordneten der Städte und Märkte werden ersetzt: a) Hr. Brandenburg zu Wunsiedel durch Hrn. v. Rinecker, k. Ministerialrath; b) Hr. Ziegler zu Würzburg durch Hrn. Feller zu Aschaffenburg; c) Hr. Leinecker zu Würzburg durch Hrn. Kurz, Bürgermeister zu Lohr; d) Hr. Schoppmann zu Neustadt an der Hardt durch Hrn. Regenauer zu Landau; e) Herr Brogino zu Kirchheim durch Hrn Mattil zu Frankenthal. Endlich tritt in der Klasse der Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit an die Stelle des Hrn. Herrle zu Ebermergen, welcher seine Besitzungen größtentheils abgetreten hat und nicht mehr die zur Wählbarkeit erforderliche Steuer bezahlt, Hr. Schadt zu Monheim, und an die Stelle des Herrn Schüler, vormals zu Zweibrücken, Hr. Stdhr. königl. Rentbeamter daselbst. Einige Abgeordnete und Ersatzmänner sollen theils wegen häuslicher Verhältnisse, theils wegen ihrer Gesundheitsumstände Entlassungsgesuche eingereicht haben, so daß nach Genehmigung dieser Gesuche von Seite der Kammer noch einige Veränderungen sich ergeben dürften. Auch für den ersten Sekretär der Kammer, Advokat Eulmann aus Zweibrücken, scheint ein Ersatzmann nöthig zu seyn, da er gleich einigen andern der Obengenannten in polizeiliche Untersuchung verwickelt ist.

Victor Hugo.

Victor Hugo gehört zu den bedeutendsten Schriftstellern seiner Nation. Als Prosaist, d. h. den Styl betreffend, ist er mir, nach Chateaubriand, der liebste; als Dichter steht er mir höher. Hugo ist die personifizirte Jugend.

Als ich nach Frankreich kam, kannte ich ihn nur aus seinem Hernani, ein Werk, das ich tadle, wiewohl der Dichter darin unverkennbar ist; aber ich habe sein „Notre dame de Paris“ gelesen, gelesen und wieder gelesen, und ich bin noch so hungrig, wie nach dem Besitz einer innig Geliebten, die bei jeder Umarmung neue Reize entfaltet. Eine Kritik des Notre dame erwarte man nicht; das gäbe ein Volumen, und der würdigste Kritiker wäre der Dichter selbst; aber es ist unmöglich, dieses Werk gelesen zu haben, ohne davon zu sprechen. Es ist eine ganze Literatur, es faßt ein ganzes Jahrhundert in sich; es ist so rein objektiv und verkörpert doch so den Dichter, und setzt ihn so vor dich hin auf dein Schreibepult, daß du ihm durch die klaren Augen bis in das tiefste Herz siehst, in das Herz, das ein unversiegbarer Quell des Schönen und Erhabenen ist.

Digitized by Google

Wer das Werk blos als einen Roman lieſt, wird ſich im Anfang langweilen; es iſt zu ernſt für einen Roman, behandelt namentlich Lokalitäten, Gebräuche, Sitten der Zeit und beſonders Baukunſt und Plaſtik zu gründlich, um ſchnell unterhaltend zu ſeyn; aber das thut nichts. Wie Vieles lieſt man nicht im Jahre, wobei man ermüdet, und fortlieſt in der Hoffnung, entſchädigt zu werden. —

Es entſchädigt. Ich behaupte, es gibt kein Geſchlecht, keinen Stand, kein Alter, das im zweiten Band dieſes Quaſi-Romans nicht mein Entzücken theilte. Ich erinnere mich wie heute, daß ich das Werk im Bette las. Vier Uhr Morgens ergriff es mich wie mit wahrer Geiſtergewalt; ich weinte, ich lachte, ich war halb verrückt Um die Nacht war's geſchehen. Nach fünf Uhr lief ich, wie ein Knabe, in den Garten des Pallaſtes Luxemburg; dort promenirt Hugo faſt jeden Sommermorgen; ich fand ihn nicht und war darüber faſt unartig, wiewohl es mich jetzt freut, denn er hätte mich, der ich ihn nie geſprochen, nie geſehen, im wilden Ausbruch meiner Freude für einen Narren gehalten; er iſt zu beſcheiden, um an ſolche Effekte zu glauben.

Victor Hugo iſt, wenn ich recht urtheile, nicht zum dramatiſchen Dichter geſchaffen. Er iſt in ſeinen Dramen Romancier und —

„Löſet mir, Graf Derindur,
Dieſen Zwieſpalt der Natur!

er iſt ganz dramatiſcher Dichter in ſeinen Romanen. Ich führe nur ein Beiſpiel aus Notre-Dame an; nicht als ob ich es für die Bühne empfehlen wollte — ich weiß wohl, daß das nicht geht — ſondern bloß um ſeine tragiſch-dramatiſche Kraft zu beweiſen.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Männer müſſen ſich achtungswürdig, Weiber liebenswürdig machen; jene bewirken dieß durch Strenge der Tugend und durch den Ernſt der Denkart; dieſe durch einen gebildeten Geiſt, Zartheit der Geſinnung, Edelmuth des Herzens und durch ein feines artiges Benehmen. Die Schönheit des Körpers iſt zur Liebenswürdigkeit nicht durchaus nothwendig; eine Frau kann höchſt liebenswürdig ſeyn, ob ſie ſchon nicht ſchön iſt. Die Schönheit iſt ein Geſchenk der Natur, die Liebenswürdigkeit ein Erzeugniß der Thätigkeit des Geiſtes in Allem, was ihn veredelt, und ſeine Kenntniſſe bereichert.

Die Zeit richtet Verheerungen im Reiche der Schönheit an, die Liebenswürdigkeit aber iſt ihren Angriffen nicht ausgeſetzt, ſelbſt Matronen bleiben liebenswürdig, wenn ſie ſich durch Vorzüge des Geiſtes und Herzens auszeichnen, welche Liebe und Achtung erwerben, und in ihrem Benehmen eine Feinheit zeigen, die Jedermann bezaubert. Liebenswürdig kann ſich jedes Frauenzimmer machen; es darf nur die Gaben der Natur in ſich zu dem ſchönen Ganzen ausbilden, deſſen Anblick dem Geſchmack wohl thut und den Verſtand befriedigt.

(Die Dame von Geiſt.) Die verſtorbene engliſche Herzogin v. Gordon fühlte einſt einen ſo heftigen Drang, den Miniſter Pitt im Parlament zu hören, daß ſie ſich als Mann verkleidet auf die Gallerie begab. Unglücklicher Weiſe hatte ſie die Sache aber nicht geheim genug gehalten, daher denn, als ſie ſich eben recht gemächlich zurecht geſetzt, Herr Coleman erſchien, und Ihro Gnaden höflichſt zuflüſterte, Ihr Geſchlecht ſey verrathen, und es beſtehe ein Geſetz des Hauſes, das die Zulaſſung des weiblichen Geſchlechts auf der Gallerie durchaus verbietete. Die Herzogin ließ ſich jedoch nicht aus der Faſſung bringen, und erwiederte: „Ei, ſagen Sie mir doch, iſt denn auch ein Geſetz vorhanden, wonach ein Frauenzimmer, wenn es ſchon Platz genommen, wieder herausgeworfen werden ſoll?" Dieſe Frage ſchlug den Hrn Coleman aufs Haupt, und er zog ſich, der Siegerin das Feld räumend, ſchweigend zurück.

Epigramm.

Der Porträtmaler.

So viel ich ſuchen mag, ich finde
Die Farbe Deiner Wangen nicht heraus,
Von der, die Du dazu gebrauchſt, Lucinde,
Bitt' ich deßwegen mir ein wenig aus.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 9. März 1834. München. Nr. 59.

Das Fest.

Eine Pariser Scene, vom Mai 1770.

Aus dem Französischen nacherzählt, von M. G. Saphir.

— „Komm', meine Theure, laß uns gehen!"

„Ich bitte dich, verschone mich nur heute, ich kann nicht ausgehen!" —

„Gerade deßhalb, meine Geliebte, du mußt deine Melancholie überwinden." —

„Ich fühle mich zu schwach, ich komme nicht!"

Der junge Baron Montagu, verletzt durch die hartnäckige Weigerung seiner schönen, jungen, leidenden Frau, spielte zum Erstenmale den Ehemann, und wurde verdrießlich. Seine Frau bemerkte es; Thränen rollten stille aus den großen blauen Augen über die lilienblaße Wange herab. Was nicht Worte, nicht Gründe vermochten, das bewirkten die Thränen eines schönen jungen Weibes. Der Baron fiel der Weinenden um den Hals: „Verzeihe mir, meine Einzige, ich bleibe bei Dir zu Hause!"

Das weibliche Herz hat Zartheiten die der Mann nicht begreifet, nicht voraus sieht. Gerade diese Zärtlichkeit rührte sie, mehr als alle Vorstellungen ihres Mannes. „Ich fühlte mich viel besser, mein Süßer, sprach sie, ich will mit Dir zum Feste gehen."

Sie erhob sich. Blaß und schwankend wie die Lilie im Mittagsstrahl. Sie schritt vor den Spiegel, entrollt die dichten, langen, goldnen Locken, und laßt sie um das blaße Antlitz niederwogen, steckt eine halbgeöffnete Rose vor den jugendlichen Busen, ein einfaches Lilakleid umschließt den zarten Bau der Glieder, um den Alabasterhals schwebt ein blauer Shawl, und ein Schleier weht von dem Hute leicht hernieder.

Noch einmal fliegt sie an die Wiege des schlafenden Kindes, küßt es, herzt es, und „nun, laß uns eilen, mein Lieber!" —

Arm in Arm gehen sie dem Boulewards entlang, scherzend und kosend, heiter und im traulichen Gespräch wogten sie unter der Menschenmenge des schönen Festes.

Es war ein herrliches Fest, welches am 30. Mai 1770 die Stadt Paris belebte! Die Hochzeit des Königs! Eine Brautkrone auf dem Diadem! Der Myrthenkranz um den Scepter! Ein Hochzeitsbett unter einem Thronhimmel!

Die junge Königin, schön wie die Blume des Frühlings, lieblich wie die reitzende Kindlichkeit zeigte sich auf dem Platze Ludwig XV.

Tausend und tausend Menschen, Frauen, Greise, Kinder wogten auf dem Platze Ludwig des fünzehnten frohlockend durcheinander. Tausend und tausend Menschen, Frauen, Greise, Kinder bedeckten eine

Digitized by Google

Stunde ſpäter heulend, wehklagend und jammerrufend den Platz Ludwig des fünfzehnten.

Soll ich das gräßliche Bild dieſer gräßlichen Stunde entwerfen? Soll ich erzählen wie der Schauplatz des höchſten Jubels in einem Augenblicke zum Schlachtplatze des Todes und des Entſetzens wurde?

Zwölfhundert Opfer bedeckten, todt, zerſtümmelt, zerſtückt, verendend in dieſer Stunde den Platz Ludwigs des Fünfzehnten!

Es war ein Augenblick des gräßlichſten Schauders als auf einmal alle Wagen an beiden Enden vom Pont-Royal ſtille ſtanden. Die Brücke war plötzlich eingeſtürzt! Die Seine ſchwamm voll Leichen, das Wehgeſchrei der Ertrinkenden, der Zerquetſchten Hülfe und Angſtruf der Erdrückten, das Jammern der am Ufer Stehenden, alles winſelte und ächzte durcheinander. Leichen und Gliedmaſſen und zerſtückelte Körper lagen an den Quais, und in den Straßen; Sterbende ſchleppten ſich nach dem Champs-Elyſées; Kinder lagen ſterbend, erdrückt an der Bruſt der Mutter, Väter erſtickten in dem Arme ihrer Kinder, und Paris bot in dieſer Cataſtrophe einen Anblick des höchſten Entſetzens dar!

Die Wagen konnten nicht vor und nicht zurück, Reiter, Fußgänger, alles drückte an einander, alles ſtrömte nach dem Pont-Royal zum Feſte und wurde da wie durch einen böſen Zauber in den Knäuel hineingewickelt, dem man nur zerſtümmelt oder todt entkam! Dahin führte der Baron Montagu ſeine ſchöne, junge, leidende Frau! Bevor er es verſah, war er in der Mitte der dichteſten Menſchenmenge, aus der kein Ausweg zurückführte.

Wie eine einzige, große Welle vom wüthenden Sturme gepeitſcht, wurde die ganze Menſchenmenge hin- und hergeſchleudert, wie eine große ſtürmiſche Welle zerſchellte ſie an die Häuſermaſſen, wie die raſende, ſchäumende Welle ſo brüllte und heulte dieſe Volkswelle im fürchterlichſten Momente. Im Mittelpunkte dieſer Schreckensſcene ſtand Montagu mit ſeiner Frau, ringsum Tod und Gräuel. Er preßte ſie an ſein Herz; ſchloß einen Arm um den zarten, ſchwachen Leib, der andere Arm war ihm ſchon von dem Drücken der Menge gelähmt. Nur mit rührenden Worten des Troſtes, der Hoffnung ſuchte er ſein geliebtes Weib aufzurichten, ſie war nicht im Stande zu antworten. Ihr Haupt ſank blos auf ſeine Schulter nieder, ihre Arme ſanken, ſie ſtand nicht mehr, ſondern wurde von dem Gedränge ſchwebend getragen. Nur ein leiſes Stöhnen entfuhr zuweilen der geängſtigten Bruſt. Verzweiflung bemächtigte ſich des Barons, er bat ſeine Umgebung um Mitleiden für ſein ſterbendes Weib, allein in einem Augenblicke wo alle Entſetzen losgefeſſelt ſind, da verſchwindet alles Mitleid und nur der Egoismus herrſcht, grauſam, deſpotiſch, ungeheuer! Nichts lebt dann im Menſchen als der Gedanke: Ich! — Ich! ſchreit es in ihm und er erwürgt das kleine Kind um ſich zu retten! Ich! ſchreit es wieder und er tritt mit Gleichgültigkeit über das Silberhaupt eines Greiſes hinüber! Ich! ſchreit es unaufhörlich in ihm und er ſchleudert zu ſeiner Erleichterung die ſterbende Mutter von ſich! Ich! ruft die Verzweiflung aus ihm und tritt auf das Herz der Geliebten um ſich Luft zu machen!

In einem ſolchen Augenblicke hatte Montagu von den Menſchen nichts zu hoffen. Verzweiflung giebt ihm nun Höllenkraft, Verzweiflung giebt ihm nun Höllenmuth, Höllenwuth! Schon ſieht er von ferne wie eine neue Menſchenmenge heranfluthet, ſchon hört er ihr Toben und Brauſen, durch die zerriſſene Luft ſchallt neuer Jammer her, da faßt ihn das Entſetzen der Hölle, übermenſchliche Kraft erfüllt ihn, ein Strahl durchzuckt ſeine Seele: Geliebte, ſchrie er, Muth, nur einen Augenblick Muth und wir ſind gerettet! ſchwinge dich auf meine Schulter, umklammere meinen Hals und ich rette dich!"

Er kniet vor ſie hin, bückt ſich zur Erde: „Nur noch die letzte Anſtrengung, Geliebte!" rufet er noch vom Boden empor.

Da umfaßte ſie ſeinen Hals, er fühlte die theure Laſt auf ſeinem Rücken, er erhob ſich mit ungemeiner Kraft, mit gebücktem Haupte, vorwärts dringend wie ein mit ſeinem Raub entfliehender Löwe, theilt er die dichtgeſchloſſnen Maſſen. Alle Hinderniſſe weichen ſeiner wüthigen Kraft, er hat tauſend Hände, Kräfte von tauſend Menſchen; ſchweigend, keuchend, ſchäumend dringt er durch, ſchon iſt das Ende der Leiden nah, noch einen kleinen Raum und er hat ſie gerettet. Dieſer Gedanke giebt ihm neue Stärke;

Digitized by Google

der Himmel ſchien neue Kraft in ſeine Adern zu gieſſen, auch dieſer Raum iſt durchſchnitten! Die Liebe, der Muth, ſie haben geſiegt! Rückwärts iſt der Tod, das Entſetzen, vor ihm iſt Leben, Liebe, Glück! Noch einen Schritt! So! Wie glücklich iſt er, der Mann, der Gatte, der Vater! So; „Du biſt gerettet, Theure!“ Freude zitternd, taumelnd bückt er ſich nieder, die theure Laſt abzuſetzen, er fühlt wie ihre Arme ſeinen Hals los laſſen, er wendet ſich nach ihr um — — — —

Entſetzlich! Sie iſt es nicht! — Eine alte, eckelhafte Kreatur ſtand vor ihm. Sein Blut gerann in ſeinen Adern, lautlos ſtand er da, die Alte entfernte ſich und kreiſchte ihm von Ferne zu:

„Während ſie ſich auf deine Schulter hinauf ſetzen wollte, habe ich ſie erdroſſelt und ihren Platz eingenommen.“

Victor Hugo.

(Schluß.)

Aus dem Zuſammenhange eines ſo umfaſſenden Werkes geriſſen, kann die Stelle nur von ſchwacher Wirkung ſeyn; doch hoffe ich, erreicht ſie ihren Zweck.

„Ein Prieſter ſieht eine junge Zigeunerin und wird von verzehrender Liebe ergriffen. Tugendhaft, fromm und thätig bis hierher, verläßt ihn plötzlich Tugend, Gottesfurcht und Fleiß. Er ſieht nichts, er fühlt nichts, als ein Weſen, das ihn bezaubert, er denkt, er wünſcht nichts als Esmeralda. Ein Raub der Verzweiflung greift er zur Gewalt; von einem Pflegeſohn begleitet, ein Unhold an Geſtalt, ergreift er eines Abends das Mädchen auf der Straße, und entflieht, gefolgt von dem Träger ſeiner Beute. Das Mädchen, umſchlungen von dem Scheuſal, das von einem Menſchen nichts als den Namen trägt, ſchreit in ihrer Todesangſt um Hülfe, und an einer Straßenecke ſtößt eine Patrouille auf ſie, deren Offizier ſie befreit, den Helfershelfer gefangen nimmt, und, während der Mönch entſchlüpft, ſie auf die Kruppe hinter ſich ſchwingt, um ſie in Sicherheit zu bringen. Auf einem freien Platze läßt er ſie vom Pferde gleiten, und verfolgt ſeinen Weg.

Aber das arme Mädchen iſt von ihrer Todesangſt befreit, iſt einer ſchrecklichen Gefahr entgangen, iſt gerettet, iſt dankbar gegen ihren Retter, und dieſer iſt ein Offizier in blanker, reicher Tracht, iſt jung und ſchön, und die Dankbarkeit iſt der Liebe ſo nah verwandt, auch verläugnet ſie die Verwandtſchaft nicht, und dem jungen Offizier, (meiſterhaft gezeichnet in ſeiner flachen Nüchternheit, geckenhaft eitel und ſtolz auf ſeine Ahnen, ſeinen Rang, ſeine Uniform und ſeinen Schnauzbart), — dem jungen Offizier entgeht dieſe Neigung nicht, und er ſchwört bei Schnurbart und Sporen, daß ihm ſein Opfer nicht entgehen ſoll, denn Esmeralda iſt ſchön, engelſchön, in erſter Jugendblüthe prangend, eine Knospe, jeden Augenblick der Entfaltung nahe, ein Engel an Sittſamkeit und Unſchuld, ein armes Zigeunermädchen und — verliebt.

Finſtere Gewitterwolken umhüllen die Thürme von Notre-Dame. Einzelne heftige Blitze erhellen das Dunkel. In einem dieſer lichten Momente ſieht der Prieſter, in einen großen Mantel gehüllt, einen Mann vor ſich hergehen. Bald ſtoßen ſie aufeinander. Claude Frollo erkennt in dem Nachtwandler Phöbus, den Offizier, der ihm ſeine Beute entriſſen. Ein Kampf auf Leben und Tod ſoll Richter ſein zwiſchen ihnen. Der Prieſter will ſogleich; der Offizier bedankt ſich, denn er hat heut' Abend ein Rendez-vous, ein Rendez-vous mit — alles Leben entflieht den Gebeinen des Prieſters — mit Esmeralda. Von ſeinem Entſetzen erholt, beſchuldigt er den Gegner der Lüge; dieſer ladet ihn ein, Zeuge zu ſeyn; aber er hat kein Geld; Frollo leiht ihm welches, und ſchweigend erreichen ſie den Pont St. Michel. Auf der Mitte der Brücke, die über die Seine führt, ſteht ein einzelnes kleines und ſchmutziges Haus. Sie treten ein; der Offizier gibt ſich zu erkennen, und führt ſeinen Geleitsmann nach dem erſten Stockwerk. Ein kleines Zimmer öffnet ſich, deſſen Fenſter nach der Seine führt; es iſt ärmlich eingerichtet: ein ſchlechtes Bett, ein Tiſch und ein Stuhl. Aber der Prieſter darf da nicht bleiben; der indiscrete Liebhaber öffnet ihm zum Eintritt eine kleine Thür, durch deren Spalte er alles ſehen und hören kann, verriegelt ſie und geht nach ſeinem Opfer.

Digitized by Google

Während der Zeit erduldet der gefangene Priester alle Qualen der Eifersucht, der Rache, der Verzweiflung. Endlich wird er dieser Scylla entrissen, und in die viel schrecklichere Charybdis gestürzt. Die Thür des größeren Gemaches öffnet sich, und herein tritt Phöbus, an seinem Arme — Esmeralda, mit ihrer treuen Begleiterin, ihrer weißen Ziege. Der Offizier ist frohen, trunkenen Muthes, das junge Mädchen zitternd und ängstlich: ihr erstes **Rendez-vous**. Sie folgt ihrem Führer mit dem Vertrauen der Liebe. Er bereitet sein Opfer mit einer wahrhaft teuflischen Wollust. Die Unschuld des jungen Mädchens verhüllt ihr die Gefahr; sie denkt, sie fühlt, sie spricht nichts als ihre Liebe; sie ist stolz auf die seinige, sinkt an seinen Busen und weint und frägt nur, ob er sie auch liebe.

Plötzlich wird sie über Phöbus Haupt ein anderes gewahr: ein gieriges, konvulsivisch verzogenes Gesicht, mit dem Blicke der Verdammten. Dicht neben diesem Antlitz blinkt ein Dolch in geschwungener Hand. Das war das Antlitz, das die Hand des Priesters; er hatte die Thür erstürmt, er stand da Phöbus konnte ihn nicht sehen; das junge Mädchen erstarrte unbeweglich, eisig, stumm, unter der furchtbaren Erscheinung. Sie vermochte nicht einen Schrei auszustoßen. Stumm sieht sie den Dolch sich auf Phöbus hernieder-senken, und dampfend wieder erheben. — „Verflucht," schreit der Kapitän, und stürzt zu Boden.

Ihr schwinden die Sinne. — Im Augenblicke, wo ihre Augen sich schließen, fühlt sie auf ihren Lippen den Eindruck eines Kusses, glühender als das geröthete Eisen des Henkers. —

Als sie erwachte, war sie von Soldaten umgeben; man trug den Capitän im Blute schwimmend hinweg; der Priester war verschwunden. Das Fenster im Fond der Stube, das auf den Fluß führte, stand angelweit offen; man raffte einen Mantel auf, den man für den des Offiziers hielt, und sie hörte flüstern um sich her: — „Es ist eine Hexe, sie hat den Capitän erdolcht."

Lieder.

An ***

1.

Komm zum Fenster, liebes Mädchen!
Wie, Du hast noch viel zu thun?
Dämmerung ist angebrochen,
Komm, Du mußt ein Wenig ruhn!

Schau, wie Himmel dort und Erde
In der Sonne Kuß erglüht,
Denn sie scheidend ihnen aufdrückt,
Ehr sie von dannen flieht.

Thränen fallen auf die Erde,
Aus dem lichtumflorten Blau.
Trennungsthränen sind es, Mädchen,
Trennungsthränen, Abendthau! —

Mädchen, schauerst leicht zusammen?
Und Dein Auge thränenschwer?
Wirfst Dich an die Brust mir schluchzend,
Was ergreift Dich denn so sehr?

Kannst nicht sprechen, liebes Mädchen?
Zeigst dort hin zum Abendroth?
Wohl, ich fühle, was Du fühlest:
Scheiden, Mädchen, wäre Tod!

2.

Sieh, der Abend ist gekommen
Mit dem ganzen Sternenheer!
Schau nur auf mein gutes Mädchen,
Geh' ich kenne Dich nicht mehr!

Warst ja sonst so froh, so heiter
Lachtest, wenn ich trübe war. — —
Schau, der Himmel ist so heiter,
Und die Sterne sind so klar.

Mädchen, Mädchen, bist mein Himmel!
Sterne sind die Augen, Kind!
Sei nicht trübe, da der Himmel
Und die Sterne heiter sind!

3. * *

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt
von
M. G. Saphir.

Dienstag, den 11. März 1834. München. Nr. 60.

Die Eröffnung der Ständeversammlung.

Zwischen Königen und Völkern herrscht eine Sympathie von der ewigen Vorsehung gegründet. Diese Sympathie weht uns oft aus den Blättern der Geschichte entgegen, diese Sympathie erzeugte die größten Tugenden der Zeit und der Historie.

Anmaßungen, Mißkennung, irregeleiteter Wahn, Dünkel, Widerrechtlichkeit haben oft diese Sympathie schmerzlich unterbrochen, gehindert, auseinandergetrieben, aber eben der höhere, heilige Ursprung dieser Sympathie war Bürge, daß sie stets wieder neuer und stärker und innliger zwischen Königen und Völkern entstand, und ein zärtlicheres Band um Beide knüpfte. Von dieser Thatsache predigen die Annalen aller Nationen, die Urkunden aller Völker.

Einst kamen die Zerwürfnisse dieser Sympathie, ihr momentaner Auseinanderriß von Oben herab, es waren die Aristokraten, Schranzen und der Clerus, welche durch Ansprüche und Zwischenträgerei das Band zwischen König und Volk auflockerten, und es mit ihren allheischenden Machtfingern zerfaserten; in der neuesten Zeit aber, in der Zeit der politischen Romantik, schlagen die Blitze von unten hinauf, die populären, die Volks-Männer, die liberale, unadeliche Aristokratie, die Beschützer des Volkes die es verleiten und ins Verderben stürzen, diese machen die Mißtöne und Zwischensteher, und hauchen den Spiegel jener hellenreinen Sympathie an, daß er getrübt jenes schöne Bild der Eintracht nicht mehr zurückwirft.

Allein nicht nur den großen Weltströmen, sondern auch dem Geschicke der Völker und der Throne und dem Strome der Geschichte ist ihr Lauf von dem Ewigen unwandelbar vorgeschrieben. Menschliche Macht kann den Lauf einen Augenblick hemmen, aber die Welle wird nie umkehren und gegen die eigene Richtung strömen.

Die Geschichte der Revolutionen und Restaurationen sind eben so viele Beweise für das was wir gesagt haben, und wo es sich noch nicht bewährt hat, wird die nächste oder fernere Zukunft es bewähren.

Betrachten wir nach den drei Revolutionsjahren jetzt die Kammern Frankreichs! Sehen wir wie die weisesten und intimsten Schüler der Revolution nach ihrem dreijährigen Examen jetzt schmählich durchfallen; wie sie die Götzen ihres eigenen Händewerks gerne verwischen möchten und nicht können; sehen wir den traurigen Revolutions-Thron von Ludwig Philipp an; an dem die Republikanischen Siege von Valmy und Jemappe monarchische Caryatiden bilden

Digitized by Google

müssen; betrachten wir den Zustand der Gesellschaft, in welcher niemand begraben werden kann ohne Armee, wo kein Maskenzug statt finden kann, ohne acht Regimenter, in welcher der lange Zwischen-Akt jedes Boulevardstheaters die Tuilerien zittern macht, in der man keinen Mordbrenner hängen kann ohne Nationalgarde, in welcher Webergesellen Gesetze kreiren und Schneidergesellen die öffentliche Ruhe tyranniſiren, und gestehen wir es nur dieser Zustand muß zur Restauration oder zur gräßlichsten Anarchie führen.

Betrachten wir nun ferner die Thronrede mit welcher Ludwig Philipp diese Kammern eröffnete; diese bleiche, blick- und blutlose Rede, so haben wir einen wirklichen Stockschnupfen vor uns, ein Mittelding zwischen Nießen und Gähnen zu welchem das Volk weder „angenehme Ruh!“, noch: „zur Genesung!“ sagen konnte.

Einen eben solchen Eindruck machte die Thronrede des Königs von England, dieser theeblaße Kings-Speech, diese Rede die sich nicht Zeit nehmen konnte über die auswärtigen Verhältnisse etwas Näheres zu sagen, um mit voller Muße über die innern Angelegenheiten schweigen zu können!

Führen wir hingegen aus der concisen, einfach edlen Thronrede König Ludwigs auch nur folgende Stelle heraus:

„Ich weiß die (gute Gesinnung) Meines Volkes von jener der Parthei zu unterscheiden, die sich fälschlich für dessen Stimme ausgiebt; herrschen will sie, alles Bestehende zernichten, sie will die Verfassung umstürzen, an die Ich gewissenhaft halte.“

so finden wir in ihr die erhabenste Gesinnung des Regenten, die heiligste Garantie des allgemeinen Wohles, die erneuerte Sanktion des National-Palladiums, der Constitution.

Welch ein erhabeneres, edleres, Vertrauen erregenderes, ermuthigenderes und beruhigenderes Wort kann ein konstitutioneller Regent den getreuen Ständen des Reichs aus königlicher Brust zurufen als das: „Ich halte gewissenhaft an die Constitution.“

Der Eindruck, den diese inhaltvollen Worte auf die edle Versammlung machte, konnte auch kein anderer, als ein rührender und enthusiastischer seyn.

Der Genius des Völkerglückes rauschte in diesem heiligen Augenblicke freudiger seinen Fittich, in dem heiligen Augenblicke in welchem ein edler erhabener Fürst umgeben von seinen getreuen und weisen Räthen, in Mitte der Erwählten eines biedern, hochherzigen, edlen Volkes mit solchen Worten einen Landtag eröffnet, der zur Berathung der gewichtigten Interessen des Landes, für das Wohl von Millionen für das Heil der ganzen Nation zusammen berufen ist!

So überläßt sich denn jetzt die bayerische Nation mit vollem Rechte der Hoffnung, dieser Kammer-Periode neue, wohlthätige Resultate für das allgemeine Leben entsprießen zu sehen.

Mit Ruhe und Besonnenheit, mit Würde und Kraft werden die edlen Stände des Landes erwägen, prüfen, debattiren und beschließen.

Ein heitererer Horizont, ein wolkenloserer steht jetzt über Deutschland im allgemeinen, als vor drei Jahren. Die politische Windsbraut und der Staubherenwirbel die dazumalen den Menschen, selbst den besten und besonnensten, wie mit einem bösen Zauber erfaßten und herumschleuderten, sind verschwunden, und eine klarere Athmosphäre, eine ungetrübte läßt jetzt die Gegenstände in einem festeren und klareren Lichte betrachten, ruhiger, unbewegter erfassen, erwägen und beurtheilen.

Von manchem leerem Glanz-Phantome, dem man vor drei Jahren in Deutschland nachgejagt ist, ist der nichtige Schimmer abgetropft, und das tausendäugige Pfauenrad, welches man dazumal durch den leeren hohl donnernden Wolkenhimmel der öffentlichen Tribunen selbstkokett hinter sich nachzog, hat seinen prunkenden Fächer eingezogen.

Die große allgemeine Trunkenheit, die, wir hoffen und glauben es, nicht im bösen Willen, nicht in entarteter Richtung, sondern im Fatum der Zeit, im Zauberbann der Constellation, des unausweichlichen Dämons, ja wir möchten sagen: in der bösen Influenza ihren Ursprung und Grund hatte, diese allgemeine deutsche Trunkenheit ist mit einem großen, lan-

Digitized by Google

gen, schmerzlichen, nachfolgenden Katzenjammer bestraft worden! Wir sind jetzt nüchtern geworden.

Nüchternheit aber ist noch nicht Schüchternheit, bei aller Ruhe und edlen Haltung werden die Repräsentanten des Volkes, durchdrungen von ihrem hohen Berufe, mit Energie die Rechte der Nation vertreten, und mit aller ächten Freiheit des Rechts und der Rede sich als wirkliche Mandatarien einer kräftigen und edlen Nation bewähren. Jede Ständeversammlung bringt und brachte seinen Segen, wie jeder Baum seine Früchte; allein man muß weder den Baum zu stark rütteln, bevor die Früchte reif sind, noch auch die Früchte zu lange auf dem Baume lassen bis sie überreif sind. Zwischen hastiger Eile und lästiger Weile wird gewiß die richtige Mitte gehalten werden. Die Regierung wird Gesetzvorschläge und Verbesserungen vorlegen, die wesentlich auf das innigste Wohl des Landes influiren; die Regierung kommt den Ständen des Reichs mit Vertrauen, mit Offenheit, mit einer Anzahl von wesentlich nützlichen und heilsamen Entwürfen entgegen. Mit eben solcher Offenheit und mit eben dem Vertrauen kommen auch die geprüften, sachkundigen und bewährten Stände der Regierung entgegen. Die Schritte der Regierung und der Minister werden nicht im Voraus hinein schon von Verdächtigung und Argwohn umlagert werden. Die schöne und freudige Voraussetzung, daß man sich gegenseitig mit Zutrauen und Achtung, mit Innigkeit und Wohlwollen wie zu einer herzlichen Familien-Berathung entgegenkommen wird, daß man auch da, wo sich die Interessen theilen oder sogar spalten, mit Wärme und Ausdauer, aber ohne Aneinanderstoß, deliberiren wird, diese schöne Voraussetzung ist schon eine halbe Garantie ihrer Erfüllung.

Somit wollen wir denn dem Laufe der Verhandlungen in freudiger Erwartung entgegen sehen, und dem Leser dieser Blätter diesen Lauf regelmäßig mittheilen, nicht ohne unsere eigene Ansicht mit Offenheit und Loyalität, mit Anstand und Achtung, doch unverhohlen und frei mit beizufügen.

M. G. Saphir.

Mein guter Freund.

Novelle, so nicht neu ist;

aus dem Französischen des Xavier Marmier.

Wir sind Beide in derselben Stadt geboren, an demselbigen Tage desselbigen Jahres. Mein Vater war ein reicher Güterbesitzer; Louis Vater (denn Louis heißt mein guter Freund) ein armer Kaufmann, welcher in unserm Hause wohnte. Aber Louis Mutter und die meinige waren miteinander erzogen worden, und durch eine so lange Bekanntschaft wurde die Ungleichheit ihrer Glücksverhältnisse gleichsam aufgehoben.

Als wir gehen zu lernen begannen, mein guter Freund und ich, wurden wir häufig zusammen gebracht; so schlossen wir mit dem Wachsthum unsrer Jahre und unsrer Kräfte einen immer nähern Umgang und wurden stete Gefährten bei Spielen, bei Spaziergängen wie beim Unterricht.

Damals war Louis schon mehr entwickelt und kräftiger als ich; zwar hatte ich gerade keine Furcht vor ihm, aber ich fürchtete mich, seinem Willen irgend entgegen zu seyn.

Fuhren wir durch den Park mit der kleinen niedlichen Kutsche, die mein Vater mir geschenkt, so war es gewiß immer Louis, der sich hineinsetzte, und ich war das Pferd. Theilten wir einen Kuchen, so wußte er es stets so einzurichten, daß er die größere Hälfte bekam; und schlugen wir beim Ballspiel den Nachbarn die Fensterscheiben entzwei, so war ich es, den man auf frischer That ertappte, und mein guter Vater mußte den Glaser bezahlen.

Ich wurde ins Gymnasium gebracht und Louis erhielt zugleich so viel Geld, um mein Schulgenosse werden zu können. Er liebte die Arbeit nicht, das Lernen wurd ihm sauer; aber ich machte ihm seine Aufsätze und Uebertragungen, und Gott weiß, wie es kam, daß ich ihm einen der obern Plätze verschaffte, während ich der Letzte blieb. Sein Lehrer, wenn er ihn für Faulheit züchtigen wollte, gab ihm oft eine Strafarbeit auf; aber dann hatte mein armer guter Freund entweder heftigen Kopfschmerz oder hatte sich

eine Hand verſtaucht, und es war mir ein Vergnügen, mich während der Erholungsſtunde einzuſchließen, um ihn von der Laſt zu befreien, die man ihm aufgebürdet.

Wöchentlich erhielt ich von meinem Vater ein kleines Taſchengeld, zu eigenen Ausgaben; — Louis durfte von ſeinen Eltern dergleichen nicht verlangen. Wohl aber war ihm genau die Stunde bekannt, wann mein Geld anzukommen pflegte, und um dieſe Zeit wurde er immer ſo liebenswürdig gegen mich, daß ich nicht umhin konnte halbpart mit ihm zu machen.

Zum Jahresſchluß war ich noch in voller Arbeit für Louis Arbeiten zur Preisbewerbung. Er erhielt wirklich den Preis! — Ich bekam nichts. Aber der gute Junge, was er nie vergaß mir zu ſagen, war: „Nun ſieh' die ſchönen Bücher! Dir verdank' ich ſie; wenn Du ſie leſen willſt, werd' ich ſie Dir leihen.“ Meine Seele war voll von Dankbarkeit für ihn.

Als unſere Gymnaſiumsſtudien überſtanden waren, ging Louis, unterſtützt von einigen reichen und einflußvollen Perſonen, deren Theilnahme er zu gewinnen verſtanden, nach Paris, um ſein Jus zu abſolviren. Ich ging auch dahin, um dort als ehrlicher Edelmann aus der Provinz zu leben. Wir nahmen eine gemeinſchaftliche Wohnung, denn wir hingen mit zu großer Liebe aneinander, um uns trennen zu können. Es iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen, daß ich die Wohnung bezahlte; ſo wie auch, daß Louis, der ſich der beſten Stube bemächtigt hatte, dieſe mit unſern beſten Meubles ausfüllte. Andererſeits jedoch machte er den Herrn vom Hauſe gar zu vortrefflich, und wenn ich ihm meinen Beſuch abſtattete, empfing er mich mit dem Ausdruck lebhafter Freude, was mich oft herzlich rührte.

Eines Tages trat mein guter Freund ganz außer ſich in mein Zimmer. „Höre,“ rief er mir zu, ich habe geſtern in einem Kaffeehauſe einen politiſchen Zwiſt gehabt, und zwar mit einem Offizier von der alten Garde. Er wollte Napoleons Ruhm bis in die Wolken erheben, wogegen ich behauptete, der Kaiſer ſey ein Schulknabe, wenn man ihn mit dem Herzog von Angouleme vergleichen wolle. Du weißt am Beſten, daß ich nicht anders konnte, weil doch unſer Pfarrer ſelbſt meine Matrikel u. ſ. w. bezahlt hat. Aber der Streit wurde immer hitziger und jener brutale Offizier hat ſich auf eine Art und Weiſe gegen mich benommen, die ich nicht ruhig hinnehmen konnte. Ich hab' ihn gefordert. Nun kennſt Du meinen Muth und mich genugſam, um zu wiſſen, daß es mir eine Freude ſeyn würde dem Skandalmacher eine tüchtige Lektion zu geben. Aber eben morgen, juſt um die Stunde, wo das Duell feſtgeſetzt iſt, ſoll ich meine Doktordisputation halten. Meine ganze Zukunft ſteht auf dem Spiele, wenn ich die Disputation verſäume. — Gott im Himmel, wie kann ich mir da heraus helfen?

(Fortſetzung folgt.)

Das Bild.

Unmuth trieb mich, in dem Zimmer
Stürmiſch auf und ab zu gehn,
Da in ſüßem Staunen blieb ich
Plötzlich ſtill ergriffen ſtehn.

Auf der Wand, der dunklen, ruhte
Hell ein goldner Sonnenſtrahl,
Der ſich traut mit ſüßem Schmeicheln
Durch den Fenſtervorhang ſtahl.

Und die goldnen Strahlen woben
Einen lichten Heil'genſchein
Um ein Bild. — Mein Herz durchkrampfte
All die alte ſüße Pein.

Aber ſchnell zerfloß der Schimmer,
Der das ſchöne Bild umgab,
Und ich wandte bang' und trübe
Von der dunklen Wahn mich ab.

Jetzt, wo voll von junger Wonne
Glühend heiß mein Buſen ſchwillt,
Mahnſt Du mich an alte Tage,
Dunkles halbvergeſſ'nes Bild!

* * *

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 12. März 1834. München. Nr. 61.

National-Bank-Adresse an Herrn Tamboſi.

Von M. G. Saphir.

„Quid hic statis otiosi?"
„Warum ſteht ihr denn nicht beim Tamboſi?"

Tamboſi iſt der einzige öffentliche Mann in Neu-Athen; bei Tamboſi iſt das einzige öffentliche Leben Neuathens; um Tamboſi dreht ſich die ganze Luſtwandlung Neuathens; in Tamboſi raucht ganz Neu-Athen; vor Tamboſi wandelt ganz Neu-Athen; zu Tamboſi beſtellt ſich ganz Neu-Athen; von Tamboſi holen die Neuathenienſer ihre Gluth und die Neu-Athenienſerinnen ihr Eis; kurz Tamboſi iſt unſer Akropolis, unſer Parthenon, unſer Pantheon, unſer Lyceum, unſer Ceramikus. Vor Tamboſi ſind unſere Propyläen, vor Tamboſi gehen unſere Peripatetiker auf und ab, kurz es fehlte uns nichts als die Oelbäume, und — die Philoſophen und Stoiker. Indeſſen wenn man keine Oelbäume hat ſo thuens auch wilde Kaſtanienbäume, wenn man keine Philoſophen ſieht, ſo ſieht man doch Hämorrhoidal-Leidende die doch immer etwas Philoſophiſches an ſich haben, und wenn auch keine Stoiker, ſo ſieht man doch Kindermädchen und Gensdarms die beide zu ſtoiſchen Gedanken Anlaß geben.

Tamboſi iſt unſer Mittel- und Schwerpunkt — zu ihm ſtrebt die Naturkraft der Dinge; ohne Tamboſi fänden ſich in Neuathen nicht zwei Menſchen zuſammen; ohne Tamboſi würden wir in Neuathen vergeſſen ob denn der Menſch wirklich wie Rouſſeau, nicht der Exredakteur der Münchner polit. Zeitung, ſondern Joh. Gabbes Rouſſeau ſagt, wirklich eine geſellige Beſtie iſt; ohne Tamboſi wüßten 10,000 Neuathenienſer nicht was die andern Neuathenienſer eigentlich für Sprache reden, ob rein Haidhauſiſch oder rein Neuatheniſch; Tamboſi mit ſeinem Kaffee iſt eigentlich unſer Mocca-Mecca; kurz ohne Tamboſi wäre das Leben in Neu-Athen nur ein halbes Leben; Tamboſi iſt der eigentliche Gott Neuathens denn es hängt nur von ihm ab Frühling zu machen, ſobald Tamboſi ſeine grünen Nationalbänke, d. h. ſeine Bänke die er der Sitz-ſamkeit der Nation Preis giebt, in den Hofgarten ſetzt, wird Frühling! Kaum ſetzt Hr. Tamboſi ſeine Bänke unter die Bäume, da kommen die als Spatzen beſcheiden maskirte Nachtigallen, die als wilde Kaſtanien maskirte Olivenbäume; die als Ammen maskirten Dryaden und Harrmadryaden und die als Bettelzungen maskirten Oreaden.

Vor Tamboſi iſt um vier Wochen früher Frühling als in ganz Neuathen; die Bäume und die Kindermädchen blühen da viel früher, obwohl die letzten da ſeltner und ſpäter ausſchlagen als die erſten; und ich

Digitized by Google

glaube Tambosi hat immer ein Stückchen Frühling vom vorigen Jahr in den Eiskeller gelegt, und präsentirt ihn vier Wochen früher seinen Gästen im Hofgarten.

Ich nun besonders, ich habe es schon einmal gesagt, daß der Hofgarten mein Frühlings-Comptoir und mein Sommerboudoir ist! Wenn die Leute in der Früh mich im Hofgarten sehen, so wundern sie sich, daß ich schon so zeitlich da bin, ich bin aber noch von gestern da; wenn sie mich spät Abends da sehen, wundern sie sich wieder mich noch so spät da zu finden, ich bin aber schon so zeitlich für Morgen da!

Die Spaziergänger im Hofgarten theile ich in zwei Arten ein. In Cholera-Gänger und in Revolutions-Gänger. Die Cholera-Gänger gehen immer von Osten nach Westen; die Revolutions-Gänger gehen stets von Westen nach Norden! Ich gehe nach allen vier Welttheilen, am meisten aber nach Osten und Norden, mir ist aber überall Osten, wo meine Sonne aufgeht, und überall Norden, wo mein Magnet mich hinzieht. Allein ich bemerkte mit Leidgefühl, daß Tambosi noch keine Nationalbank erbffnet hat, und ich sehne mich vergebens nach langen Wanderungen nach einer solchen Nationalbank, um auf ihr meine Laufbahn als Bankier in Ruhe zu beschließen.

Dieses ergebenste Prométwssa ergeht also im Namen aller frommen Pilger und Tempelherren unter den Dattelbäumen des Hofgartens an Hrn. Tambosi, daß er zu seinen Bäuken, sage: va-Bank! und sie hinaussetze an den Stamm der Bäume zum Beßten aller Volksstämme der Erde, dafür wird ihm der Ewige einst nach späten Tagen die Ruhe gönnen, die er uns gewährt. Amen!

Die Treue.

Da wir in unserm Blatte manchmal von verschiedenen wirklichen und fabelhaften Dingen sprechen, so wollen wir auch einmal von der weiblichen Treue reden. Sie ist eine Erfindung des Mittelalters, welche in unbestimmten Bruchstücken auf unsere Zeit gekommen ist und den wohlklingenden Namen Mode angenommen hat.

Ein türkisches Sprichwort sagt: „Guter Wein und schöne Weiber sind zwei liebliche Gifte.“ Dieser Ausspruch aber ist eben so unwahr, als ungerecht, und was den Wein betrifft, so schelten ihn die Türken blos darum, weil sie ihn nicht trinken dürfen. Wir dagegen sind der Meinung, daß schlechter Wein und böse Weiber zwei wirkliche Gifte sind, die wir den zwei Sakramenten der Taufe und der Ehe verdanken. Die Gastwirthe verrichten die Taufe, und die Geistlichen die Trauung. Es ist das Schlimme bei der Trauung, daß sie eher erfolgt, als sich die Leute trauen. Eigentlich weil sie einander nicht trauen, werden sie getraut. Nach der Trauung erst geht Manchem ein Licht auf und er traut sein Lebtage den Weibern nicht mehr.

Trauen kommt ohne Zweifel von Treue her. — Der geneigte Leser sieht manchmal einen Burschen, der durch sein allzugroßes Vertrauen in einen jämmerlichen Zustand gekommen ist. Dadurch, daß er den Weibern zu viel vertraute, hat er sich eine Blöße nach der andern gegeben. Jetzt, wo er nichts mehr anzuziehen hat, ist er auch nicht mehr anziehend. Wie er sonst verschwenderisch in Kleidung war, ist er jetzt verschwenderisch im Mangel derselben. Er trägt in der linken Hand einen Schmetterling, seine letzte Geliebte, welche er noch zur rechten Zeit erhascht hat, bevor sie ihm davon flatterte. Er will ihr die Wahrheit sagen; bedenkt aber nicht, daß sich die Weiber nichts sagen lassen. Mit der Fackel leuchtet er bei hellem Tage und sucht die Uebrigen, welche ihm treulos geworden sind; je heller aber die Fackel brennt, desto mehr geht ihm ein Licht auf. — Wenn nämlich die weibliche Treue einen gewissen Grad erreicht hat, so kehrt sie in sich zurück und überlegt, daß eine längere Ausdauer eine übermenschliche Aufopferung wäre, sie stellt Betrachtungen an und kehrt in die Einsamkeit zurück, um auszuruhen. So wartet sie den neuen poetischen Zeitpunkt ab, um sich aufzuschwingen: denn das Leben besteht aus Bewegung und Ruhe. In der Türkei werden die Frauen nur darum eingeschlossen, um dem bösen Leu-

Digitized by Google

mund nicht Gelegenheit zu geben, an ihrer Treue zu zweifeln.

Der Dichter Hölty singt von der Treue:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit!"

Die Treue ist also eine Uebung und das ohne Zweifel, denn was einem nicht angeboren ist. und was man nicht ordentlich gelernt hat, das muß man üben, um es nicht zu vergessen. Wenn also eine Untreue vorfällt, so geschieht dieß bloß aus Mangel an Uebung.

Die Untreue aber ist nur eine Folge der Liebe, und die Liebe ist die erhabenste Tugend. Weil da geschrieben steht, man müsse alle Menschen gleich lieben, so kann Niemand auf Kosten des Andern eine größere Anhänglichkeit verlangen, als ihm, dem Theile der Gesammtheit, zukommt. Darum sind eifersüchtige Ehemänner keine Menschenfreunde, keine Kosmopoliten, sondern Egoisten und Egoismus ist ein schwarzes Laster. —

Mit Recht also gleichen die Frauen, welche ringsum Rosen streuen und Kränze weben ins irdische Leben, diesen Uebelstand aus; von dem Schatze, den gierig ein Harpax bewacht, theilen sie heimlich unter die ärmere, entsagende Menschheit und stellen so auf indirektem Wege das Werk der Humanität: Gleichheit des Besitzes und Rechtes, her! —

Wenn wir früher aus einem andern Grunde gegen die St. Simonisten zu eifern Ursache hatten, so müssen wir sie dießmal loben, weil sie dieses rein menschliche, vernünftige und billige Prinzip aufgestellt. —

Nehmen wir auch an, die Treue wäre wirklich eine Tugend, wie gering würde sie im Werthe stehen, wenn es keine Untreue gebe! Dann wäre es kein Verdienst, tugendhaft zu seyn, wie es kein Verdienst ist, nicht berauscht zu seyn, wenn man auf einer wüsten Insel lebt, wo es weder Wein, noch Gasthäuser gibt. Wer nie mit dem Fehler gerungen, wer nie im Kampfe erlegen, kennt die Erhebung nicht, den Triumph der Tugend nicht! Nicht immer können die Rosen blühen, daher muß auch die Treue, soll sie Reiz behalten, vorübergehend seyn.

Wer das nicht einsieht, ist von spießbürgerlichen, egoistischen Ideen befangen; mit der steigenden Aufklärung wird es aber auch hierin hell werden. Alle Emancipation muß vom freien Willen ausgehen und einen guten Anfang dazu machen die Frauen; sie sind nur so lange liebenswürdig, als sie ihren freien Willen haben. Findet nun eine allgemeine Coalition in der Frauenwelt Statt; so ist die Freiheit gerettet.

Geistesgegenwart.

Gewöhnlich pflegte Joseph unter Bonaparte Bedeckung einer Schwadron seiner Garde zu reisen. Einmal ging der Weg durch das Gebirge nach Malaga. Es war außerordentlich heiß, die Pferde waren ermüdet, und ihre Schritte daher langsamer. Der König bemerkte in einiger Entfernung ein Städtchen, wo er Halt zu machen gedachte, eilte, bloß von einem Adjutanten begleitet, voraus, und langte bald vor den Thoren der Stadt an. Er ritt in demselben Augenblick ein, als die Guerilla des Lopez Munos, eines berühmten Schleichhändler-Anführers an der Küste auf dem Platze Halt machte. (Die Guerillas führten bekanntlich einen erbitterten Krieg im Namen des vertriebenen Königs Ferdinand gegen Joseph und die in Spanien eingedrungenen Franzosen.) Zeit zur Ueberlegung war nicht vorhanden. Der Adjutant rieth zur Umkehr; allein auch dieser Entschluß hatte seine Gefahr, denn das Pferd des Königs war ermüdet. Joseph reitet kühn vorwärts, steigt bei einem Hause von schöner Bauart ab, und tritt ein. Er nennt sich dem Herrn des Hauses, der, ganz verdutzt über die Ehre eines solchen Besuches, den Befehl erhält, den Anführer der Guerilla herbeizurufen. Dieser stellt sich ein, und der König redet ihn an: „Kommandant, ich will über Ihre Truppe Heerschau halten. Lassen Sie dieselbe unter das Gewehr treten!" Der wackere Lopez ist

Digitized by Google

Anfangs über den Befehl, den er erhält, etwas erstaunt; muß aber offenbar von dem König günstig sprechen gehört haben, wie es überhaupt alle aufgeklärte Andalusier thaten, entschließt sich zur Stelle, und spricht: „Sire, Ihre Befehle sollen vollzogen werden!“ Hierauf steigt er wieder zu Pferde, und thut, wie ihm der König befohlen. Joseph zeigt sich, und wird sowohl von den Contrebandiers als von dem herbeigeströmten Volke mit dem Rufe: viva el rey Jose! empfangen. Er hält Heerschau über die Truppe, durchgeht die Reihen, sagt dem Anführer einige schmeichelhafte Worte über die kriegerische Haltung seiner Soldaten, über die Güte und Reinlichkeit ihrer Waffen, und kündigt den Leuten an, daß er sie sämmtlich in seinen Dienst nehmen wolle, und daß sie den Stamm eines Regiments Andalusischer Jäger bilden sollten. Auf diese Worte folgt ein neuer Ausbruch des Jubels, der dem Könige nachschallt, als er in das Haus zurückkehrt. Als der Ayuntamiento eine Viertelstunde später erscheint, um Joseph seine Huldigung darzubringen, findet er bereits zwei vollständig bewaffnete Contrebandiers als Ehrenwachen vor dem Thore, ja sogar schon Ketten vor dem Hause gezogen. (Nach einer uralten Gewohnheit hat jeder Spanier, in dessen Hause der König gewohnt hat, das Recht, die Fronte desselben mit eisernen Ketten zu zieren.) Was jedoch beinahe Alles verderben hätte, war die Ankunft der Chevauxlegers der Garde, welche, über das plötzliche Verschwinden des Königs in Bestürzung gesetzt, in starkem Trabe voranjagten. Als sie vor dem Hause die Menge bewaffneter Bauern, und auf dem Balkon den König mit Lopez Munos sprechen sahen, glaubten sie, er werde als Gefangener bewacht, und würden eine Metzelei angefangen haben, wenn der Adjutant, den Joseph schickte, nicht noch zur rechten Zeit angelangt wäre, um ein tragisches Ende eines so trefflich begonnenen Abentheuers zu verhüten.

Lieder.

An ***

1.

Es webt ein wunderbarer Zauber
Um meine Sinne sich,
Küß' ich, vor Ueberwonne trunken,
Still auf die Stirne Dich.

Es wird mir dunkel vor den Blicken,
Die Wangen bleichen mir,
Als wollt ich sterben im Entzücken,
Vereint zu seyn mit Dir.

2.

Mein Auge zuckt, mein Auge glüht,
Berühr' ich Deine Wange;
Mir wird, als sprenge sich das Herz
Im Schmerz und Wogendrange.

Die Lippe bebt, die Lippe glüht,
Berühret sie die Deinen. —
Hör Kind, ich könnte, wie ein Geck,
Aus reiner Liebe weinen.

3.

Ich küßte Deine Sammetlippe,
Du hingst an meiner Brust,
Und hast zu mir heraufgeschauet
In wunderseel'ger Lust.

Und eine Thräne auf der Wange
Hab ich hinweg geküßt:
Ich fühlte, wie berauschend selig
Solch eine Thräne ist.

O, laß mich küssen Deine Lippen,
Und hang' an meiner Brust,
Und laß mich wieder Thränen trinken,
Geweint in sel'ger Lust!

* * *

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 13. März 1834. München. Nr. 62.

Geschichte eines Zahnstochers.

Von ihm selbst erzählt.

Ich bin adelich: eine meiner Urmütter hat das Kapitol gerettet. Ich sage dieß nicht, um mit meiner Abstammung zu prahlen, denn Niemand denkt so philosophisch und ist weniger von sich eingenommen, als ich; nur Derjenige ist wahrhaft groß, der sich auf eigenen Fittichen emporgeschwungen hat.

Ich gehörte vor zwei Jahren zu dem Gefieder einer im Hofe erzogenen Gans, welche am St. Martins Abend geschlachtet, und am andern Abend gedämpft wurde, um der Familie eines Gefällennehmers der Munizipalität von Paris zum Schmause zu dienen. Hierauf gerieth ich in die Hände eines Schulmeisters von Auières. Zu selbiger Zeit hatte ich die Ehre, Feder zu seyn. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie viel albernes Zeug ich schrieb; — Sie mögen selbst urtheilen.

Mein Herr hatte die Sucht, Vaudevilles (Volkslieder) zu machen; überdieß war er Mitglied der „Kaninchen-Gesellschaft", welche dem Gott der Reben im frohen Liede huldigte, und korrespondirendes der „Eichhorn-Gesellschaft." Ich erinnere mich, daß er mich einst zwang, ein angeblich epikuräisches Sinngedicht zu reimen: mein Lebtage habe ich keine solche Marter ausgestanden; ich schwitzte Blut und Dinte.

Mit Ausnahme der Bänkelgesänge und der Lieder auf den Frohsinn und die Gesundheit, auf den Wein, welcher richtig jedesmal „Göttersaft" hieß, hatte ich einen ganz leidlichen Dienst; da ich nur Einmal unter dem schmerzhaften Schnitt des Federmessers geächzt hatte, so konnte ich beinahe auf jungfräuliche Ehre Anspruch machen. Selten erfuhr ich eine harte Behandlung von meinem Herrn, denn er pflegte, wie die meisten Schriftsteller thun, über alle die Alfanzereien, womit ich sein Papier (zu 6 Sous das Buch) beschmierte, in Entzücken zu gerathen. Und dann — alle Abende ging ich mit meinem Patron am Ufer der Seine spatzieren; er pflanzte mich gewöhnlich hinter sein rechtes Ohr, und nahm so die Manier eines Cassiers von einem Wechselhause an: auf diese Art wurde mir das Vergnügen zu Theil, von seiner Schulter herab die schöne Natur zu bewundern. Hätte nicht eine fatale Schnacke, an einem Sommerabend, ihn in die Wange gestochen — ich säße vielleicht heute noch hinter seinem Ohr. Woran hängt oft unser Leben!

Indem mein Herr sich auf das Profil seines Gesichts einen Klatsch gab, um das freche Insekt zu zerquetschen, brachte er mich aus dem Gleichgewicht und ich fiel ins Gras. Er bemerkte meine

Digitized by Google

Fall nicht. Ungeachtet seiner argen Liebhaberei, Reime zu schmieden, war mein Herr ein guter Mann; ich liebte ihn. Hätte ich reden können, so würde ich ihm meinen Fall gemeldet haben, denn er hatte mich erst nur schreiben gelehrt.

Am folgenden Abend — es war Sonntag — kam ein Advokatenschreiber in Begleitung eines leichtfertigen Mädchens auf die Wiese, wo mein Herr mich hatte zu Boden gleiten lassen; Beide setzten sich neben mich. Der Praktikant griff nach mir und steckte mich in die Tasche, so daß ich nie recht gewußt habe, was diesen Abend vorgegangen ist. Alles was ich sagen kann, ist, daß mein neuer Herr mich zwei Tage später aus meinem Versteck hervorzog, mich mit einem feinen leinenen Fleckchen abwischte, mir den Schnabel bis über die Ohren aufriß, mich zuschnitt, aufkräuselte, ſbckelte, worauf ich in diesem Aufputz einen köstlichen Brief an eine Demoiselle Angelina drechselte, welche der junge Conzipist „grausam" schalt. Alle Umstände lassen mich vermuthen, daß dieser Vorwurf nicht an die Grisette gerichtet seyn konnte, an deren Seite er sich zwei Tage vorher im Grünen niedergelassen hatte. Wie dem auch sey, Mademoiselle Angelina frühstückte nächsten Sonntag mit meinem Herrn unter vier Augen. Nach dem Imbiß begehrte das ausgelassene schäkernde junge Mädchen einen Zahnstocher .... Abscheulich!

Mein Herr ... wie soll ich diesen Barbaren nennen? riß mir mein Gefieder vom Leibe, schnitt mich mitten entzwei, stumpfte mir den Schnabel ab (ohne ihn nur zu spalten) und — o unmenschliche Angelina! wenn ich mir denke, welchen Schmerz verursachten Sie mir, welche Qual Sie mich erdulden ließen! Indeß war doch Ihr Mund der lieblichste, den ich in meinem Leben gesehen habe! Sie warf mich denn zum Fenster hinaus. — Aber es geschehen gar wunderliche Dinge in dem Leben einer Feder. Ich fiel einem Vorübergehenden gerade auf den Kopf. Nun aber war dieser Fußgänger selbst ein Zahnstocherverfertiger, er hob mich eilig auf, glättete mich wieder, machte mich kürzer, schärfte mir den Schnabel aufs Neue, und trieb die Unzartheit so weit, mich Unwürdigen und Gemißbrauchten in eine zahlreiche Familie jungfräulicher und makelloser Zahnstocher einzuführen. Ein Speisewirth kaufte mich mit drei oder vier tausend andern, und gestern Abend servirte man uns bei recht munterer Gesellschaft zur Tafel. Ich war mit einigen Gelehrten beim Mittagmahl. Diese Herren sprachen nach manch' erklecklicher Libation über Journale. „Gieb uns einen Artikel für die nächste Nummer des Modejournals", sagte der Eine. „Meinetwegen", erwiederte der Aufgeforderte, „aber über was?" „Kann dirs nicht sagen ... über was du willst."

„Ei sprich doch ..." Nu gut, über diesen Zahnstocher." Und er wies mich ihm, mit dem Finger auf die Untertasse deutend, worin ich und ein Dutzend meiner Kameraden ruhig ausgestreckt lagen. „Mein Wort darauf!" sagte der Andere. „ich schreibe seine Geschichte... Kellner! ein Federmesser, Dinte und Papier!" — „Herr Doktor, wollen Sie keine Feder dazu haben?" — „Ist unnöthig." Darauf wandte er sich gegen seine Freunde, und sagte: „Da wir diese Geschichte ganz authentisch haben wollen, meine Herren, so soll sie dieser Zahnstocher selbst redigiren, kein Anderer kann seine Abenteuer besser wissen, als er; ich werde ihm nicht ein Wörtchen einflüstern, das versichr' ich Ihnen. Laß ihn geradeweg, mir nichts, Dir nichts, sein Leben schreiben."

Der junge Mann zertrennte mir die Hirnschale, spitzte mich dann zu, steckte mich an die Spitze einer silbernen Nadel, an welcher vorher ein Dutzend Nietchen aufgefaßt waren, tauchte mich bis an den Hals in die Dinte, und rief mir zu: „Hui tummle dich und schreibe!" Und zur selben Stunde auf gedeckter Tafel, zwischen Champagner und Chesterkäse, schrieb ich gegenwärtige Geschichte, die ich als Original, und dazu für ächt und authentisch erkläre: Urkundlich dessen haben meine in der Schale zurückgebliebenen Kollegen insgesammt hierunten ihre Namensunterschriften beigesetzt.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Zt.

Digitized by Google

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

Divina donna, sott' ros' e verde lauro
Vidi piu bianca, e piu fredda, che neve
Non percossa del sol molti e molt' anni:
E'l suo parlar, e'l bel viso, e le chiome
Mi piacquer si, ch' i l'ho dinanzi agli occhi,
Ed avra sempre, ov'io sia in poggio, o'n riva.
Petrarca.

Frühlingsrosen, grünumblättert,
An dem offnen Fenster stehen,
Doch die schönste aller Rosen
Ist dazwischen nur zu sehen.

Durch der Zweiglein kleine Räume,
Durch die Zweiglein blattvergittert,
Süßer Strahl aus ihren Augen
Wie ein Licht-Thau niederzittert.

Rosiger als alle Rosen,
Fülliger als Knospenfülle,
Leuchtet ihre Schönheitsblume
Durch der Blätter grüne Hülle.

Und die Rosen auf dem Strauche
Scheinen sehnend, mit Verlangen,
Sich den Rosen anzuschmiegen
Auf den süßen Blüthenwangen;

Wollen mit den schönern Schwestern,
Mit den Maienwangenrosen,
Engvertraulich, Küsse tauschend,
Spielen, scherzen, lieblich kosen.

Und die kleinen zarten Blättlein
Spielen ihr um Hals und Locken
Wie der Kinder kleine Finger
Mit dem Schnee und goldnen Flocken.

Und es neigen ihr zu huld'gen
Alle Rosen sich vom Stengel,
Nennen sie mit leisem Flüstern:
„Schönheitsstern und Rosenengel!"

Sterne sind des Himmels Rosen,
Rosen sind der Erde Sterne,
Stern und Rose darum einen
Sich in Frauenschönheit gerne.

Himmelsrosen, Erdensterne
Blühen ihr in Aug' und Wangen,
Erd' und Himmel halten wonig
Sich in ihrem Reiz' umfangen!

Allerlei.

1.

Dlle. Urban. — Herr Vecchi.

Vor Kurzem hatte Ref. das Vergnügen in einer Privatgesellschaft Fräulein Urban zu hören und sich zu überzeugen, daß das, was man von ihrer schönen Stimme und von ihrem Talente früher schon sprach, nicht ungegründet, nicht übertrieben sey. Fräul. Urban hat wirklich eine schöne, silberhelle Stimme, voll Schmelz und Wohllaut, voll Kraft und Ausdruck, und was sie sang, zeugte unverkennbar von Talent, denn es war nicht mehr das schülerhaft Aengstliche was man gewöhnlich bei so jungen Sängerinnen noch vorherrschend findet, nein es war schon das feinere Walten des eigenen Genius. Auch besitzt Fräul. Urban schon eine nicht geringe Kunstfertigkeit, ihre Rouladen waren rund und nett, deutlich und rein. Möge sie nur nicht nachlassen im Streben nach dem Höhern und Höchsten in der Kunst, gewiß wird Erfolg ihre Bemühungen belohnen. Freilich hat sie noch viel, noch sehr viel zu lernen, aber unter der Leitung ihres Meisters wird sie leicht den beschwerlichen Weg zurücklegen. Herr de Vecchi ist ihr Lehrer, und einen bessern hätte sie wohl nicht wählen können. Herrn de Vecchis Schule ist die Trefflichste die Ref. jemals gehört, und dieß mit

seinem Eifer, mit seiner Beharrlichkeit, mit seiner Liebe zur Sache verbunden, macht ihn zum besten Lehrer den ein talentvoller Schüler wählen kann. Immer behauptet man: Italiener können keinen deutschen Gesang vortragen, aber man höre von Herrn de Vecchi die Adelaide von Beethoven oder andere Lieder von deutschen Meistern, und man wird finden, daß diese Behauptung grundlos, oder wenigstens doch nicht immer anwendbar sey. Nie hat Ref. die Adelaide so schön, mit so viel Wärme des Gefühls, mit solch hinreißenden Ausdruck singen hören, wie von Hrn. de Vecchi. Nichts wäre wohl mehr zu wünschen, als daß Herr de Vecchi eine Gesangschule errichtete, die gewiß reiche Früchte tragen würde. Was Herr de Vecchi als Lehrer leistet, davon ist sein Schüler Herr Bayer der beste Beweis.

2.

(Aus einem Privatschreiben aus Bern.)

— Jetzt, lieber Freund, noch einige Worte über Ihre junge Landsmännin Marie Halbreiter, die uns durch ihren herrlichen Gesang so viele frohe Abende verschaffte. Sie ist so talentvoll, wie sie bescheiden und anspruchlos ist, und dieß erkennen die Berner und suchen daher auf alle mögliche Weise ihre Achtung und Verehrung für sie an den Tag zu legen. Sie singt in keinem Konzerte, wo sie nicht rauschend empfangen wird und wo nicht stürmischer Beifall am Schluße jeder Arie ihre Bestrebungen belohnt. Obgleich sie eine sehr bedeutende Kehlfertigkeit sich errungen hat, und daher die italienische Musik leicht und glänzend singt, so hat sie doch bestimmt mehr Talent für den höheren dramatischen Gesang, und wie es scheint auch mehr Liebe dafür. Sie bewies dieß durch mehrere große Arien die sie sang, z. B. die große Scene und Arie aus dem Freischütz, die große Arie der Anna aus Don Juan, von welcher letzteren ein hiesiger Rezensent sagte: „Fräulein Halbreiter sang diese Arie mit all' dem leidenschaftlichen Feuer einer durch Haß und Liebe gefolterten Seele, wie ich mich erinnere, sie noch wenig gehört zu haben."

Den Beruf zur dramatischen Sängerin zeigte sie besonders durch den seelenvoll innigen Vortrag kleiner Lieder, welches ich in Privatzirkeln öfters zu bewundern Gelegenheit hatte. Sie sang Lieder von Maria Weber, F. Schubert, Schuster, C. Riefstahl u. a., jedoch die vom letztgenannten Komponisten mit besonderer Vorliebe, da sie, tief gefühlt und meistens wehmüthig und düster und für ihre Stimme passend, für sie geschrieben zu sein schienen.

Aus Neufchatel schreibt man: „Fräul. Halbreiter, eine junge, anspruchlose Sängerin, welche wir in einem Konzerte hier hörten, zeigte sich als Meisterin im deutschen und welschen Gesange. Ihre volle, umfangreiche Stimme, so wie ihr Vortrag eignen sich besonders für das Pathetische und Leidenschaftliche. Vorzüglich gelang ihr die schwierige und feurige Arie der Agathe aus dem Freischütz. In einer Arie von Rossini zeigte sie viel Gewandtheit und eine seltene Sicherheit." —

3.

Hr. Orlandi. — Intendant Stich.

In der biographischen Skizze des Hrn. Orlandi im Conversationsblatte hieß es, Hr. Stich habe, als er zur Intendanz kam, die Singschule des Hrn. Orlandi aufgehoben. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir dieses als einen unwillkührlichen Irrthum berichtigen. Als Hr. Stich die Intendanz der italienischen Oper übernahm, war die Singschule des Hrn. Orlandi schon durch Hrn. Prioli aufgehoben und Hr. Aiblinger an seine Stelle gekommen. Es gewährt uns ein Vergnügen, von Hrn. Stich, dessen redliches und eifriges Kunststreben allseitig anerkannt ist, von dem Vorwurfe, eine so nützliche Anstalt aufgehoben zu haben, freisprechen zu können.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 14. März 1834. München. Nr. 63.

Mein guter Freund.

Novelle, so nicht neu ist;

aus dem Franzbsischen des Xavier Marmier.

(Fortsetzung.)

Beim Anblick dieses guten Jünglings, der so auf dem Scheidewege zwischen Pflicht und Ehre stand, fühlte ich mich nur zu bald von einem großmüthigen und edlen Gedanken ergriffen. — „Gut," sagt' ich, „Du mußt disputiren; — und weil der Offizier darauf bestehen wird, sich zu schlagen, so will ich ihm Genugthuung geben." — „Ach, Du bist mein Engel, mein rettender Genius!" schrie der gute Louis und stürzte an meine Brust. „Ich nehme Dein großartiges Erbieten an, aber nur unter der Bedingung, einst und gelegentlich Gleiches mit Gleichem zu vergelten." Und er ging, nachdem er mir genau Ort und Stunde angegeben, wo ich unsern Offizier antreffen würde.

Am andern Morgen ging ich, mich zu schlagen. Der Offizier schoß mir eine Kugel durch den Schenkel und ich mußte zwei Monate lang das Bett hüten. — Der Wahrheit gemäß darf ich bekennen, daß Louis während dieser Zeit alle nur erfinnliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit für mich hatte. Er brachte täglich einige Stunden bei mir zu, und damit noch nicht zufrieden, lud er seine Freunde zum Frühstück, zum Essen und zum Punsch in mein Zimmer. Ob ich gleich diese kleinen Ausgaben bezahlte, war ich doch deshalb nicht minder dankbar für die Beweise seiner Liebe.

Einige Wochen nach meiner völligen Wiederherstellung kam Louis einmal sehr früh zu mir und erzählte mir: „Ich habe den Plan zu einer herrlichen Reise nach Schottland, über die ich sodann etwas schreiben und dadurch meinen politischen Ruhm für immer begründen könnte. Ich brauchte dazu höchstens zwei bis dreitausend Franken, die mir später hunderrfältige Früchte tragen würden."

Unglücklicherweise war ich damals durchaus nicht bei Kasse. Die Besuche des Arztes, die Mahlzeiten und Punschbowlen während der Krankheit hatten ein Quartal meiner Einnahme im Voraus verzehrt. Aber Louis, der überall mehr Erfahrung und Einsicht besaß, als meine Wenigkeit, gab mir ein Mittel an die Hand, woran ich gar nicht gedacht hatte; nämlich: Wechsel auszustellen. Er unterschrieb, ich endossirte sie. Sobald das Geld in seinen Händen war, reiste er ab. Ich schied unter heißen Thränen von ihm, der immer mein treuer Gefährte, immer mein wahrhaft ergebener Freund gewesen war. Etliche Monate nach seiner Abreise wurden die Wechsel fällig. Ich war nicht hinreichend vorbereitet; man brachte mich nach St. Pelagie.

St. Pelagie ist nicht der anmuthigste Aufenthalt. Mir war traurig ums Herz bei dem Gedan-

Digitized by Google

ken eingekerkert zu seyn; und ganz ehrlich gestanden: ich fühlte mich durch Louis Betragen gegen mich ein wenig verletzt.

Aber er schrieb mir aus Edinburg so rührende Briefe; er schilderte so seelenvoll die Freundschaft des Kastor zu Pollux, die traurigen Schicksale der Oreste und Pyladesse; er gönnte mir so lebendige Schilderungen seiner schönen Reise, der Sitten, die er beobachtet, daß ich es mir reuevoll vorwarf, auch nur einen Augenblick mit ihm gegrollt zu haben und daß ich im schönsten Gefühl freiwilliger Entsagung recht gern hinter den düstern Mauern meines Gefängnisses weilte, während der Freund sich an Schottlands blauen Seen und dessen erhabenen Bergen entzückte.

Nachdem nun die Kunde von der Gefangenschaft seines Sohnes bis zu meinem Vater gelangt war, fehlte es nicht an ernsten Verweisen; — aber die Wechsel wurden bezahlt, und ich verließ St. Pelagie gerade zur rechten Zeit, um in unserer alten Wohnung meinen guten Freund zu empfangen, der mit Kisten und Kasten voll von englischen Büchern und den köstlichsten Kupferstichen heimkehrte. Er war so gefällig und gütig, mir selbst seine Schätze zu zeigen und mir die genaue Besichtigung derselben zu gönnen; dabei sagte er mir: „Ich biete Dir nichts von dieser Sammlung an; Du weißt ohnedieß, wie meine Freundschaft zu Dir beschaffen und wie sie über jede Probe erhaben ist. Was ich hier an Kupferstichen mitgebracht habe, will ich einem einflußreichen Manne schenken, und die Bücher einer Dame, deren Beistand ich zu den Bewerbungen erwarte, welche meiner Anstellung gelten sollen.“ Ich hütete mich wohl, auch nur die kleinste Einwendung gegen einen so durchaus löblichen und verständigen Vorsatz zu machen, trieb ihn vielmehr dringend an, die Sache möglichst bald ins Werk zu setzen.

Diese meine Rathschläge erfüllten ihn mit unzweideutiger Dankbarkeit. Auch machte er bei seinen Protektoren natürlich das Duell geltend, welches er für die gute Sache gehabt hatte; die Reise, welche er zu wissenschaftlichen Zwecken nach Schottland unternommen!

Einige Monate später vernahm ich zu meiner höchsten Freude, daß mein guter Freund eine wichtige Anstellung in der Verwaltungsbehörde der schönen Künste davon getragen hatte.

Da nun strahlte seiner Lebenslaufbahn der hellste und heiterste Sonnentag. Er entfaltete mehr Heiterkeit, frohe Laune und besonders mehr Selbstvertrauen. Er sprach offen und muthig von seinen Hoffnungen, auf Alles das gegründet, was für ihn das Glück bereits gethan. Von mir war dabei weiter nicht die Rede, doch ich verstand gar wohl die Zartheit seines Gefühls zu würdigen, welches mir sagte, daß in der wahren Freundschaft leere Worte und Förmlichkeiten nicht an ihrem Platze sind.

Einmal ersuchte er mich, ihn im Hause eines reichen Staatsrathes einzuführen, den ich, als einen alten Freund meines Vaters, bisweilen besuchte. Dieser Staatsrath besaß zwei Töchter. Die eine Elise, war jung, schön, anmuthig und talentvoll; die andere, ein weniges älter, vielleicht eher häßlich zu nennen, hinkte leider. Schon seit längerer Zeit fühlte ich eine innige Neigung für Elisen und ich hatte bereits meine Anstalten begonnen, um ihr etwa die Cour zu machen.

Aber mein guter Freund überzeugte mich sehr bald, daß die hinkende Schwester, aus tausend Gründen, weit besser für meine Individualität passe. Ich war schlechterdings nicht gewöhnt, seinen Ansichten Zweifel oder Gründe entgegen zu stellen; ich mußte ihm glauben, mußte ihm Recht geben. Und so wendete ich meine bescheidenen Huldigungen der lieben Antonie zu, welche mich nicht ohne Erstaunen, aber mit sichtbarer Dankbarkeit empfing. — Louis bewarb sich um Elisen — und erhielt ihre Hand. Ich bat um Antoniens Hand, und auch ich erhielt sie. Unsere Hochzeit wurde an einem Tage gefeiert; wir gaben einen Ball, den die junge Frau meines guten Freundes mit ihrem feinen Geschmack, mit ihrer bewunderungswürdigen Grazie schmückte; meine Frau zog sich frühzeitig auf ihr Zimmer zurück, nicht ohne Thränen über ihr Geschick, welches ihr grausam den Tanz versagte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Um's Thor.

Wenn alle Leut' spazieren geh'n
So bleib ich nicht zu Hauf',
Doch will man mich prom'niren seh'n,
Muß man zum Thor hinaus.

Zwar schlägt man mir der Plätze viel
Zur Promenade vor,
Doch ich verfolge nur ein Ziel,
Das heißt — ich geh' ums Thor.

Um's Thor, da ist mein Tivoli,
Da ist mein Paradies;
Um's Thor da such' und find' ich sie,
Doch immer ganz gewiß.

Und schlägt der Freunde nobler Ton
Das Fahren manchmal vor,
So weiß es der Fiaker schon:
Ich fahre nur um's Thor.

Um's Thor ist meine Lust-Parthie,
Neuhof und Neuberghausen,
Um's Thor da such und find' ich sie,
Bin nie vergebens draußen.

Und sieht das Mädchen, mir so werth,
Durch's Fenster nicht hervor,
So geh' ich bis es heimgekehrt
Beständig nur — um's Thor.

L. Feldmann.

Glück.

1.

In dem heitern Kreise reichtest
Du mir kleine Blätter dar,
Daß aus Deiner Hand ich ziehe
Einen Wunsch zum neuen Jahr.

Und ich zog. — Von großem Glücke
Ist die Rede in dem Blatt,
Das mir bunten Zufalls Laune
In die Hand geschoben hat.

Glück? Du gabst hier die Erfüllung
Mit dem Wunsch mir in die Hand:
Glück war's, daß ich diese Verse
Durfte zieh'n aus Deiner Hand!

2.

Wär' es Wahrheit, wär' es Wahrheit,
Was ich in den Reimen fand,
Wo vom allerhöchsten Glücke
Vielerlei geschrieben stand.

Jener Wunsch, den ich gezogen,
Lag in Deiner schönen Hand,
Und das höchste Glück, mein Mädchen,
Liegt in Deiner schönen Hand.

Der Bataillons-Tambour vor Gericht.

Vor den Schranken des Zuchtpolizei-Gerichts zu Paris gab es neulich eine ziemlich ergötzliche Scene. Herr Lenod, einer der schönsten Bataillons-Tambours *) der Nationalgarde in dem Pariser Stadtbann, erscheint vor dem Zuchtpolizei-Gericht in Gala-Uniform, indem er sich auf die Bank der Beklagten setzt; er legt das Zeichen seiner Würde, den Stock mit silbernem Knopfe, mit ruhigem Anstande an seiner Seite nieder.

Herr Müller (der Kläger) zu dem Präsiden-

*) Tambour-Maitre, zum Unterschied von dem Tambour-Major — Regiments-Tambour.

Digitized by Google

ten:*) „Ich muß Ihnen nur gleich sagen, daß sich etwelche Anfetzlichkeiten mit dem Herrn begeben haben . . . gelegenheitlich meiner Frau.“ — Der Bataillons-Tambour lächelt etwas boshaft, und dreht seinen Schnurrbart zurechte.

Der Kläger: Aber davon ist nun eben nicht die Rede. — Wie da der Herr meinem Bruder, der sein Tambour ist, Hiebe aufwiren wollte, bin ich zu seiner Vertheidigung eingeschritten, und der Herr hat mich geschlagen und zu Boden geworfen, wovon ich die Schrammen aufweisen kann.“ — Der Tambour-Maitre zuckt die Achseln.

Der Kläger. „Alsdann habe ich von dem Herrn Genugthuung gefordert, ich habe ihm einen Gang auf Pistolen, auf Einen Schritt Distanz angetragen, und er hat mirs abgeschlagen, recht wie ein Held — von seiner Art.“ Der Bataillons-Tambour greift mechanisch nach seinem Rohr, und scheint von einer sonderlichen Begier gestachelt, das selbe auf dem Rücken des Klägers manövriren zu lassen.

Der Kläger. „Damit nicht zufrieden, ist er zu meiner Schwiegermutter gekommen, und da hat er auf mich angeschlagen, und mir ein Gewehr auf den Magen gehalten, das mit drei Kugeln geladen war.“

Der Herr Präsident: „Aber wie wissen Sie das? Er hat wohl nicht los geschossen, wie es scheint.“ (Gelächter unter den Zuhörern.)

Der Kläger. „Schon recht, ich hätte Sie nur dabei sehen mögen; kurz am Ende — ich verlange die Anwendung des Gesetzes.“

Der Beklagte erhebt sich, und, eine Faust in die Hüfte gestemmt, den andern Arm mit dem Rohr ausgestreckt, in der Stellung des Bataillons-Tambours „in der Rast,“ läßt er sich mit folgenden Worten heraus:

„Es offenbart sich unrichtiger Zusammenhang und Reizbarkeit *) in Allem, was der Kläger hier vorgebracht hat; als ich seinen Bruder freundschaftlich zurechtwies, stürzte er auf mich los, wie eine „Cholera“, und rief: „Wart, dir muß ich aderlassen . . .“ Ich indifferenzire **) mich wenig, ob man mir zur Ader lasse, wenn ich es nöthig habe, aber in diesem Zeitpunkt hatte ich gerade wenig Empfänglichkeit dafür. Ich stoße ihn also von mir — mit Seelenruhe und ohne Aufwallung — und er ist gefallen, welches beweist, daß der Herr in seinen Kamaschen keine feste Stellung zu behaupten weiß. Das ist das Ganze. Was das geladene Gewehr anbelangt, so ist der Herr, wie mir scheint, bei muntrer Laune, und will was zu lachen haben.“

Damit beschloß der Tambour-Maitre, welcher die unbewegliche Stellung, die er im Beginn seines Vortrages angenommen, nicht verlassen hatte, seine Rede, zog seinen Stock, im Tempo der militärischen Salutirung, in der Höhe des Kinns an sich, und setzte sich gravitätisch wieder nieder.

Das Gericht hat, in Erwägung, daß das Unrecht auf beiden Seiten statt gehabt hatte, den Kläger mit der Klage abgewiesen. Der Bataillons-Tambour drückt sein Wohlgefallen an dieser Entscheidung durch eine abermalige militärische Salutirung aus, und zieht sich mit Anstand und Leichtigkeit zurück, indem er leise einen Geschwindschritt pfeift.

Z.

---

*) So heißt der Untersuchungsrichter (in Polizey-Vergehen.)

*) incohérence et susceptibilité.

**) Er wollte sagen: Ich mache mir nichts daraus, gebraucht aber dafür ein Wort von seiner eigenen Erfindung, welches nicht einmal einen Sinn hat, aber ihm sehr gewählt scheint.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 15. März 1834. München. Nr. 64.

Mein guter Freund.

Novelle, so nicht neu ist;

aus dem Französischen des Xavier Marmier.

(Schluß.)

Mein Schwiegervater starb. Er hinterließ meiner Frau, die ihm in der großen und glänzenden Welt wenig Ehre gemacht hatte, nur den Pflichttheil, während meine blühendschöne Schwägerin reichlich begabt wurde. Späterhin ging eine unserer Tanten, auf die wir, weil sie sehr reich war, große Hoffnung gesetzt hatten, mit Tode ab. Auch sie hatte ein wenig gehinkt, und deßhalb einen innerlichen Haß auf Alles geworfen, was ihr dieß Gebrechen vorzurücken schien. Deßhalb vermachte sie meiner Frau — nichts und setzte Louis Gemahlin zur Universalerbin ein.

Damals zeigte sich Louis Freundschaft für mich im vollsten Glanze seiner guten und gefühlvollen Seele. Er selbst theilte uns das Testament der Tante mit, und schilderte mit so beredter Zunge die Ungerechtigkeit der alten Frau, und seine innige Theilnahme, daß wir davon bis zu Thränen gerührt wurden. Aber als er ging, unterließ er nicht auf die Toilette meiner Frau eine Bonboniere zu stellen, welche mit Perlen eingefaßt, mit delikaten Brustkügelein angefüllt, und ohne Widerspruch ein so geschmackvolles Geschenk war, als man nur irgend sehen kann.

Mir blieb immer noch die Aussicht auf das Vermögen meines Vaters.

Als ich an einem düstern Abende die Trauerbotschaft seiner gefährlichen Krankheit vernahm, eilte ich, wie sich von selbst versteht, zu ihm. Der wackere Greis war fast in den letzten Zügen, als er mich erblickte. Er sammelte noch einmal die sterbenden Kräfte, um mich an sein brechendes Herz zu drücken, und brennend heiße Thränen, die letzten, die er zu vergießen hatte, perlten über seine bleichen Wangen.

„Mein Sohn, mein Sohn," stammelte er; „mein Sohn, verzeihe mir!"

Ich wähnte, diese Bitte um Verzeihung solle den Verweisen gelten, die er mir im Laufe seines Lebens von Zeit zu Zeit zukommen lassen, und ich beruhigte ihn durch den Schwur, daß ich, als der immer Schuldige, jene Verweise wohl verdient hätte, durch die er nur seine väterliche Pflicht erfüllte.

Nach seinem Dahinscheiden wurde mir freilich eine andere Erklärung über die letzten Worte des Sterbenden zu Theil. Mein Vater hatte sein Ver-

Digitized by Google

mögen in falschen Spekulationen gewagt. Wer auf diesem Wege sich einmal befindet, kann es schwerlich über sich gewinnen, noch bei rechter Zeit zurückzukehren; als leidenschaftlicher und verzweifelter Spieler war er total zu Grunde gegangen. Um aber, als Greis, noch so fort leben zu können, wie er es aus besserer Zeit gewöhnt gewesen, nahm er Geld zu schweren Zinsen auf, und als wir den Abschluß gemacht hatten, ergab sich deutlich, daß meine Erbschaft in Schulden bestand. Alle Rechtsfreunde riethen mir, mich nicht zum Erben zu erklären, ich aber konnte mich nicht entschließen, dem Andenken meines armen Vaters diese Schmach zuzufügen. Meine Frau war ganz meiner Meinung, und so verkauften wir unser kleines Besitzthum, um unsere Gläubiger befriedigen zu können.

Während dieser traurigen Verhandlungen machte mein Freund Louis brillante Fortschritte in seiner Laufbahn. Er war so eben zum Deputirten ernannt worden, und gewann gleich beim ersten Anlauf ein bedeutendes Uebergewicht in der Kammer. Er war thätig, gewandt, und nicht ohne Einfluß. Die Glieder der Opposition fingen an, sich vor ihm zu fürchten; die Mitte faßte Vertrauen, sobald er die Rednerbühne bestieg. Es war sogar schon im Stillen die Rede davon, ihm eine Generaldirektion, oder gar ein Ministerium anzuvertrauen. Ich freute mich von ganzem Herzen zu diesen Nachrichten und konnte mir wohl selbst sagen, daß nun der Augenblick gekommen sey, von seiner treuen und beständigen Freundschaft irgend einen Beistand zu erwarten. Ich wende mich zuerst an meine Schwägerin, seine Gemahlin, die mich in einem prachtvollen Salon empfing; aber sie war von einem Kreise vornehmer junger Herren umgeben, die sich so emsig zu ihr drängten, daß es mir rein unmöglich wurde, mein Gesuch anzubringen. So suchte ich denn meinen Louis auf und dieser theure Freund kam mir mit der ergreifendsten Herzlichkeit entgegen. „Ich kenne Dein Unglück," sagte er; „ich weiß, was Du bedarfst. Mir ist ein Mann nöthig, dem ich mich ganz anvertrauen kann; der meine Reden mir ins Reine bringe; — willst Du diese Anstellung annehmen?"

Ich that es, wie wohl begreiflich, mit wahrer Freude. An demselben Tage noch wies man mir meine Dachstübchenwohnung an und Louis selbst kam auf einer Hintertreppe zu mir herauf, um mir einige Bemerkungen und Notaten zu bringen, aus welchen ich seine langen Reden machte. Zwei Tage später ward mir die Wonne, meine Reden wörtlich im „Moniteur" zu finden und zu erfahren, daß Louis den Orden der Ehrenlegion dafür bekommen.

Ein wenig später noch erhielt er für meine Rede über die Emigranten den Titel eines Staatsraths; und für meine Rede über die Renten wurde er Generalsekretär im Finanzministerium.

Diese seine Triumphe waren immer auch die meinen, und ich darf es dankbar und glücklich erklären, daß mein Louis, trotz seiner hohen Würden, gegen mich nicht stolz geworden ist. Wenn er in mein Arbeitsstübchen tritt, unterläßt er niemals, mir wohlwollend die Hand zu drücken; wenn er mir auf der Treppe begegnet, nickt er freundschaftlich grüßend mit dem Kopfe; und wenn wir in der Gasse auf einander treffen, erkennt er mich nicht selten. Auch beweist er mir durch eine unregelmäßige, oft vergessene Auszahlung meines kleinen Gehalts, daß er mich keineswegs in die Reihe gewöhnlicher Beamten stellt.

Der Kuß.

Ich habe Dir einen Kuß geraubt —
Du zürnst? — ein Narr, wer Dir das glaubt!

Du mußt verzeihn, wenn Du mich liebst,
Daß ich mir nehme, was Du nicht gibst.

Schon von den Spatzen lernt' ich als Kind,
Daß gestohlene Kirschen die süßesten sind.

Digitized by Google

Bazar.

Epigramm.

(Nach dem Lateiniſchen des Quintus Cicero.)

Freund, den Winden und den Wogen,
Kannſt Du wohl Dein Schiff vertrau'n,
Aber ſtets wirſt Du betrogen,
Schenkeſt Du Dein Herz den Frau'n;

Winde, Wogen, Märzes-Bläue
Bieten einen ſichrern Bund
Als der Weiberherzen Treue,
Dieſe wankt zu jeder Stund.

Hab' ich doch in meinem Leben
Treue Weiber nie geſeh'n,
Sollt' es etwa Eines geben,
Hat ſich die Natur verſeh'n.

Entgegnung.

Lieber Quintus, laß Dir ſagen,
Pfui, biſt ja gar zu grob;
Böſe Gall' liegt Dir im Magen,
Daß Du alſo ſchmähſt darob.

Wart, du Schelm, Dir hat gefallen
Die Kleopatra, dünk's mir,
Doch ſie äugelte mit Allen,
Schlug ein arges Schnippchen Dir.

D'rum nun ſollen Alle büßen,
Was die Einzelne verbrach;
Ja das muß ſie ſehr verdrießen,
Solche ungalante Sprach'.

Sollſt Den Unrecht mir bekennen,
Wenn ich Dir auf Ehre ſag':
Viele Mädchen lernt' ich kennen,
Denk' Dir, treu 'nen ganzen — Tag!

J. M. Firmenich.

Die beiden Billets.

Schon ſeit lange her machte ich die Bemerkung, daß in meinem Hauſe Verliebte wohnen müſſen. Ein Ständchen vor einigen Tagen gebracht, beſtärkte die Vermuthung, und nichts war mir intereſſanter, als die Liebenden kennen zu lernen. Doch alle Bemühungen waren vergebens, ich ſah Keinen, der einem Liebhaber gleichen ſollte, noch eine Göttin, die, Liebe fordernd, einen Jüngling entzücken konnte. Und doch glaubte ich Verliebte zu ſpüren, denn eines Abends, als ich aus der Stube trat, hüpfte eine Mannsgeſtalt an mir vorüber, ohne daß ich ſehen konnte, wer ſie ſey.

Wie kommt man dieſem auf die Spur? fragte ich mich, nicht etwa um den Verliebten zu ſchaden, (denn ich habe ein ſahneartiges Gemüth), nein, nur, um ihnen, wenn etwas vorfällt, tröſtend vermittelnd entgegen zu kommen. Ich durchſuchte zuerſt alle Winkel im Hausflur, ob ſich ein Billet oder ſonſt etwas finden ließe, und richtig, im Treppenwinkel lag ein Briefchen, ich nahm es und wunderte mich, es von der Außenſeite ſehr beſchmutzt zu ſehen; das mag indeſſen, dachte ich, eine Finte vom Geliebten ſeyn, damit, ſollte es gefunden werden, man nicht merken ſollte, was dahinter ſteckt. Vielleicht auch, daß das Billetchen ſchon lange da lag und voll Aerger ſchwarz geworden.

Ich ging raſch auf mein Zimmer, erbrach das Billet und las zu meiner Bewunderung folgendes:

Theure Jenny!

So dunkel auch die äußere Hülle iſt, die mich umgiebt, ſo leicht und rein iſt mein Inneres. Mein Geſchäft zwingt mich das Dunkel, das mich umhüllt, nicht abzuwerfen, und Du biſt betrübt darüber, meine Jenny? Sollte es Dich nicht freuen, wenn ich meine wohlthätigen Pflichten erfülle? Wenn ich die Nebenmenſchen vor den ſchrecklichſten Gefahren bewahre,

Digitized by Google

wenn es mich nicht abhält, durch Sturm und Wetter, ihnen das Haus zu fällen, um Alles ins Reine zu bringen, und abzunehmen, was die Macht der Zeit Gefährliches aufgebürdet? Wenn ich oft das Feuer unter mir auflodern sehe und mich dennoch nicht abhalten lasse, meiner Pflicht nachzukommen, so kannst Du denken, theure Geliebte, daß mich ein Zug des Herzens führte, diese Beschäftigung auf meine ganze Lebenszeit zu wählen, daß dieselbe mein Glück ausmacht; ich kann und mag es mir nicht denken, daß das Gewand Dir noch verhaßt seyn soll. O, meine Jenny, wenn ich oft durch dunkle Pforten wandle, wo mich das Tageslicht nicht bescheint, wo ich zum Wohl der Menschheit die fressendsten Aroma einathme, dann fließen wohl oft mir Thränen aus den Augen; aber wenn ich den schmalen Weg zur Höhe besteige, einen Schritt nach dem andern glücklich zurücklege, mich durch die engen Oeffnungen durchdränge, und endlich zum reinen Aether gelange, wo ich hoch und erhaben über der Menschheit stehe, im rosigen Licht der Sonne, und unter mir es aufdampft, dann betrachte ich mein Werk, das ich gethan und sage zu mir: ja, du bist befriedigt!

Und nun, meine liebe Jenny, Deine Beschäftigung ist wohl auch wohlthätig, doch liebes, gutes Mädchen, lebensgefährlich! Wie leicht kann Dir nicht ein Unglück zukommen und ich bat Dich um Deine Meinung hierüber und erwarte baldige Antwort, ich hole mir dieselbe noch heute um 11 Uhr, und morgen Abend hoffe ich Dich selbst Schlag halb sieben hier zu finden. Ich muß schließen, denn die Zeit ruft mich zu meinem Geschäfte. Lebe wohl! Dein Dich liebender

A. P.

In welche Klasse bringe ich diesen Menschen? fragte ich mich erstaunt, wer mag das seyn? Ich las den Brief noch einmal durch. Er ist ein Freimaurer, fiel mir ein. Er kann nichts anders seyn. Ich hatte keinen sehnlichern Wunsch, als den Menschen zu sehen.

Er will noch heute ein Schreiben abholen. Doch halt, vielleicht läßt sich aus diesem etwas Näheres erfahren, und ich stellte mich wieder in den dunkeln Hausflur. Als ich da kaum einige Minuten gestanden, hörte ich einen zarten, weiblichen Fuß die Stufen herabgleiten. Das ist keine Andere, als die Geliebte. Sie hustete ein wenig; und als Alles darauf still war, hörte ich, wie sie sich leise entfernte. Ich schlich hin und fand folgendes Billet:

„In der größten Eile, heißgeliebter Alphons! schreibe ich diese Zeilen an Dich.

Ich sah Dich heute, mein Lieber, als Du hoch und hehr dem Himmel nahe standst, und gleich einem Cometen, die Ruthe schwingend um Dich warfst. Wie lieblich warst Du, umgeben vom blauen Aether, anzusehen! Ich zitterte für Dich; aber die Freude hob meinen Busen hoch empor. O, wie sehne ich mich, Dich zu umarmen: und es Dir zu gestehen, daß ich Dir Unrecht that! Wir werden uns Morgen nicht sprechen können, denn eine neue Aufgabe beschäftigt mich und ich werde wahrscheinlich die Nacht durcharbeiten müssen. O, sprich mir Nichts von Gefahr! Wie süß ist es der Menschheit seine Arbeit vorlegen zu können! Wie süß ist es die Nacht, die sie umfängt, lichten zu können! — Ich werde gestört. Leb' wohl. Deine Dich liebende

J. L.

P. S. Uebermorgen sehen wir uns."

Zwei Tage verstrichen in der peinlichsten Neugierde; endlich kam der ersehnte Abend. Ich stand wieder im dunkeln Hausflur, und als ich, in der größten Spannung, über eine halbe Stunde gewartet hatte, da schien sich mir die Auflösung zu nahen.

Und wer ist diese? fragte ich mich erstaunt, und wußte mir nicht zu antworten.

Ich hörte wieder einen zarten Fuß die Stufen herabgleiten und auch ein Mann schien sich leise herein zu schleichen. Jetzt standen sie beisammen. Ich schlich leise in meine Stube und trat plötzlich mit einem Licht in der Hand heraus... Aber versteinert blieb ich stehen. Ich sah das Paar. Er war ein Schornsteinfeger, und sie die Tochter meiner Aufwärterin, die in einer Schwefelholzfabrik arbeitet.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 16. März 1834. München. Nr. 65.

Ein Abentheuer mit spanischen Räubern.

Zu Ende des Herbstes 1829 schickte ich mich an, von meinem kurzen Urlaub in England nach Gibraltar zurückzukehren. Die Leichtigkeit, mit der man jetzt auf den Dampfbooten des mittelländischen Meeres hin und herfahren kann, gibt dem „alten Felsen" (Old Rock) in den Augen des Offiziers, der daselbst in Garnison steht, noch höheren Werth. Diesesmal wollte ich jedoch mit meinem alten Waffenbruder, Oberstlieutenant P., den Landweg versuchen. Wir reisten über Ostende, Brüssel, Paris und Bordeaux nach Toulouse und von dort durch eine interessante Berggegend nach Perpignan. Hier zwang uns ein heftiger Platzregen, der die kleinen Bergströme bedeutend angeschwellt hatte, einige Tage zu rasten. Endlich wurden die Wege fahrbar und wir erreichten ohne Abentheuer Barcelona.

In Barcelona lebten wir eine ganze Woche recht vergnügt und bestiegen den 7. November die Diligence nach Valencia. Die spanischen Diligencen sehen den französischen ähnlich; aber in Frankreich reist man erbärmlich langsam, wogegen eine spanische Postkutsche gewöhnlich innerhalb einer Stunde nahe an neun Meilen (englisch) zurücklegt. Das Fuhrwerk wird von 8 bis 12 Thieren, theils Pferden, theils Mauleseln, gezogen, die man so anschirrt, wie es der Zufall will. Der Mayoral (Kondukteur) sitzt vorn in der Kutschenloge und lenkt das buntscheckige Gespann fast nur durch den Ton seiner Stimme. Er hat weder Zügel noch Peitsche und ruft die Pferde bloß bei ihren Namen, als Capitana, Juanito, Tomasina ꝛc., bald liebkosend, bald scheltend, wie es gerade paßt. Dann und wann springt er von seinem Sitz herunter, läuft neben dem Fuhrwerk her und füllt sich doch dabei die Tasche seiner kurzen runden Jacke mit Steinen, die er, sobald er wieder aufsitzt, mit großer Geschicklichkeit nach den linkischen oder störrischen Pferden wirft. Jeden Steinwurf begleitet ein Donnerwetter von Flüchen, und jedesmal hat seine Bemühung einen guten Erfolg.

Es waren unserer neun Passagiere. Im Coupée saßen Don Francisco de F., Generallieutenant der spanischen Armee und zwei spanische Kaufleute; im innern Raume, außer dem Oberst P. und mir, ein spanischer Kaufmann und ein wohlbeleibter lustiger Franziskaner. Die hintere Abtheilung beherbergte Herrn W. B., einen jungen reisenden Engländer und einen zweiten Franziskaner, der aber mit seiner Magerkeit und Schwermuth zu dem Ersteren in starkem Kontraste stand. Wir hatten einen romantischen Weg über wellenförmige Hügel und mit ununterbrochener Aussicht auf das Meer. Am Abend erreichten wir Tarragona, wo sechs Stunden lang gewechselt

wurde. Solche Perioden der Erholung, die demjenigen, der eine weite Reise unternimmt, viele Strapatzen ersparen, gibt es jede Nacht. Den 8. passirten wir eine prächtige Gebirgslandschaft. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang fuhren wir eine Anhöhe hinab zum Ufer des Ebro, durchschnitten seinen reißenden Strom auf einer Fähre und landeten im Dorfe Amposta, auf valencianischem Boden. Das Wirthshaus in Amposta, wo wir diesen Abend Station machten, war das beste, welches wir bis jetzt in Spanien getroffen hatten. Wir setzten uns fröhlich und hungrig zu einem herrlichen Abendessen. Der spanische General war sehr guten Humors; er klopfte mir treuherzig auf die Schulter, nannte mich seinen Waffenbruder und erzählte mir seine Thaten bei Bayen und auf andern glorreichen Schlachtfeldern. Um 2 Uhr des Morgens fuhren wir beim herrlichsten Mondschein weiter. Die Straße ging bald immer mehr bergan, und endlich nöthigte uns ein wirklicher Bergrücken, bloß im Schritt zu fahren. So verstrich eine langweilige Stunde, und eben hatten wir einen ebenen Fleck erreicht, als man uns im gebieterischen Tone alta (halt) zurief. Sogleich nahm ich meine kostbare Uhr sammt Kette und warf sie nachlässig in eine der vielen ledernen Taschen in der Kutsche. Mein Freund that auf meinen Rath das Nämliche. Kaum waren wir damit fertig, als ein bewaffneter Mann von barbarischem Ansehen den Kutschenschlag öffnete, und ziemlich undelikat verlangte, wir sollten aussteigen. Der spanische Kaufmann und Oberst P., die dem Schlag zunächst saßen, stiegen sofort aus, und ich wollte eben folgen, als ich bemerkte, daß mein Nachbar gegenüber, der muntere Bruder Franziskaner, so weit als möglich in den Winkel gekrochen war und sich anstellte, als ob er schliefe. Ich hatte die Grausamkeit, ihn derb zu schütteln und ihm ins Ohr zu raunen: „Heiliger Vater, einige Herren Spitzbuben bitten sich die Ehre aus, ein paar Worte mit Euch zu wechseln.“ Jede Replik war vergebens; der ungeduldige Fremdling sah uns scharf an, und wir verließen den Wagen schleunig. Hier entfaltete sich eine majestätische Scene. Die Diligence hielt auf einem kleinen Plateau, so ziemlich in der mittlern Region des gewaltigen Berges, über den die Heerstraße führt, und mit welchem die Sierra del Huey an der Seeseite endigt. Rechter Hand erschien der Abhang fast mauersteil und mit dichter Waldung bedeckt; linker Hand, nur etwa 4 Ellen von der Straße, hing das Vorgebirge ins Meer hinaus. Der Schein des Mondes ließ uns eine Gruppe von Böten mit dreieckigen Segeln entdecken, die ein schöner kühler Ostwind vor sich hertrieb.

(Schluß folgt.)

Buntes.

Vor einem sogenannten Traumbuch, gedruckt in Komorn, im Jahre 1831, befindet sich folgende Vorrede: „Träume sind meistens Bewegungen des Gemüths und des Leibes (!!!); welcher von innerlicher Feuchtigkeit des Körpers entstehen; je nachdem eine oder die andere überflüssig ist, regieren sie den übrigen Theil durch ihre Kraft und Wirkung, zum Beispiel: wer viel gelbe Galle hat, diesen träumet meistens von Flammen, Kohlen und Zänkereien. Welche Cholerie, oder viel schwarze Galle haben, diese sehen Rauch, Finsterniß, dicke Nebel, todte Körper, alles ist ihnen schwarz. Ein Phlegmatischer, der viel Feuchtigkeit hat, sieht lauter Regen, große Wässer, Eis und dergleichen. Dahero soll niemand dies, was zum Zeitvertreib hier folget, für feste Wahrheit halten.“

Als van Akens Menagerie nur noch einige Tage in Wien zu sehen war, und sich eine bedeutende Menge Menschen eingefunden hatte, um diese merkwürdige Sammlung ausländischer Thiere zu besichtigen, produzirte Hr. van Aken auch das Kunststück, der Hyäne seinen Arm in den Rachen zu stecken. Als bei diesem Anblick das Publikum ein leises „Ach!“ vernehmen ließ, was die Bewunderung und das Staunen ausdrückte, rief ein Schusterlehrjunge vom letzten Platze in seinem drolligen Dialekte: De! das is gar nix! Bei meiner Masterin soll er's probiren, die beißt ihm die Hand wurz a!

Digitized by Google

Bazar.

Die Todten.

Eine Ballade.

Es zogen zwei Burſche den Thalweg entlang,
Bei Scherzen und Lachen und frohem Geſang.

Da kamen ſie dicht an dem Kirchhof vorbei,
Drauf ſummten die Käfer, es war juſt im Mai.

Es zirpten gar ſchaurig die Heimchen darein,
Die Gräber, die ſtanden im Vollmondenſchein.

Der Eine, der zog wohl ein Fläſchlein ſo blank,
Drin glühte des Weines ſüßgoldener Trank.

„Ihr Todten, erwachet!“ ſo rief er gar kühn,
„He, munter! was ſchlaft ihr im dunkelen Grün?

Herbei, die im Leben des Weins ſich gefreut,
Kommt, Todte, und thut mir mal wacker Beſcheid!“

Der Andre, der rief durch die Stille gar laut:
„Flink rühret euch, ihr Mägdlein, einſt lieblich und traut!

Was liegt ihr im Grabe ſo kalt und ſo bleich,
Ich möchte wohl koſen und tanzen mit euch!“

Da ſtöhnt es im Kirchhof ſo grauſig und ſchwer,
Es wanken und berſten die Gräber umher.

Da regt ſich's und wühlet und knattert und ſcharrt,
Da klippert's und klappert und raſſelt und knarrt.

Stracks hebt ſich vom Grabe manch bleiches Gebein,
Der Nachtwind, der rauſchet gar ſeltſam hinein.

Wild gieret der Knochenmund jeglichem Mann,
Die Mädchen, die tänzeln froh grinſend heran.

Da grauſ't es den Burſchen, es ſträubt ſich das Haar.
Und athemlos rennet das bebende Paar.

Hehl klippert's und klappert und knarrt hintendrein,
Bald holen die morſchen Gerippe ſie ein.

Die Männer ſich zerren um's Fläſchlein ſo blank,
Drin glühte des Weines ſüßgoldener Trank.

„Hier ſind wir, die Todten“, ſo ſtöhnten ſie ſchwer,
„Du riefſt aus dem dunkelen Grab uns hieher.

Wir haben im Leben des Weins uns gefreut,
D'rum thun wir dir Alle mal wacker Beſcheid!

Die Mädchen, die ſprachen mit ächzendem Laut:
„Wir waren einſt Mägdlein gar lieblich und traut,

Wir lagen im Grabe ſo kalt und ſo bleich,
Jetzt möchten wir koſen und tanzen mit euch!“

Sie ſpringen und wackeln mit ihnen den Reih'n,
Dumpf raſſelt ſtatt Geige ihr bleiches Gebein.

Da krähet der Hahn aus dem Dörflein herzu,
Huſch! ſchwirren ſie Alle zum Grabe im Nu.

Starr liegen die Beiden im Vollmondenſchein,
Nie tanzen ſie wieder, nie labt ſie mehr Wein.

Wohl ziehen noch Burſche den Thalweg entlang,
Bei Scherzen und Lachen und frohem Geſang.

Doch kommen ſie dicht an dem Kirchhof vorbei,
So ſchlagen gar furchtſam der Kreuze ſie drei.

Dort gehen gedoppelten Schrittes ſie zu,
Und laſſen wohl gerne die Todten in Ruh.

J. M. Firmenich.

Oeſtliche Metaphern.

Während die Araber die Augen der Schönen gern mit Gazellenaugen vergleichen, lieben die Perſer dafür als Bild die Narciſſe, um das Schmachtende des Blicks zu malen. Außerdem kommen aber noch andere, zum Theil höchſt ſonderbare Vergleichungen vor. Bei den Arabern wird das Auge genannt: Der Trunkenbold, der Aufrührer, der Kranke, der Henker, der Schlächter, der Mars, Jupiter, Sirius, Kanopus, der Vogt. Bei den Perſern: Der Berauſchte, der Halbberauſchte, der Weinhändler, der Blutdürſtige, der Ungläubige, der Seelenräuber, der Menſchenfreſſer, der Seelenjäger, der Zauberer, der Hirſch, der Gärtner, der Löwenfänger, der Fuchs, der Inder, der Aethiopier, der Babelsbrunnen.

Für Locken finden ſich bei den Arabern vorzüglich folgende Metaphern: „die Stricke, die Ketten, das Kreuz, die Wolke, der Knoten, der Schleier, der Zeltſtrick, der Betrüger, der Adler, der Rabe, der Scorpion, die Schlange, die Narde, die Lilien, der

Gürtel, der Docht, die Feder, die Rolle, das Lineal, das Diplom, (wegen der verzierten und verschlungenen Schriftzüge, die zu einem solchen gebraucht werden), der Moschus, die Nelke, die Würze, das Ambra, die Geisterwelt, der Würgengel, die Balliste, der Harut, und Marut (d. i. die Verführer), das Unglück, der Teppich, die Leila, das Ebenholz, die schwarze Schminke, das Hufeisen, das Band, die Fahne, das Bollwerk, das Leben, der Saum, der Kundschafter, das Halsband, der Falke, der Pfau, der Neumond, die Hyacinthe, das Netz, der Salomon, der Abraham, der Ismael, der Locken; auch von Buchstaben: das Dschim, das Nunn, das Kiaf ꝛc. der Locken.

Bei den Persern: der Blumenstrauß, der Moschus, das Ambra, die Nacht, das Nachtgemach, der Rappe, der Rosenkranz, die Laute von der krummen Form, das Harem, der Götzentempel u. s. w.

Die Araber, um die Rechte der Lippen zu vergleichen, nennen sie die Rubinenfundgrube, das Mondenmorgenroth. Die Perser brauchen dafür folgende Bilder: der rothe Papagei, der Rosenzucker, das Rosenwasser, das Granatenbüchschen, der lachende Granatenapfel, die lachende Rose, die Tulpenblätter, die Rosenblätter, die Rosenknospen, die Pfirsiche, das Traubenblut, das Herzensblut, die Blutigen, die Blutvergießenden, die Blutdürstigen, die Purpurfäden. Das letztere Bild braucht auch der Dichter des hohen Liedes. Außerdem vergleichen die Araber die Lippe wohl gar noch mit dem Geist Gottes, mit dem Messias, mit dem verkörperten Leben, dem Lebensgeist, mit dem Selsebil oder Kewser (den Paradiesequellen), mit dem neuen Wasser, dem reinsten Wein, die Perser mit der Seelenquelle, mit dem Lebenswasser, dem Jugendquell der süßen Seele und noch auf andere ähnliche Weise.

Für den Mund haben die Araber und Perser noch besonders witzige, höchst überraschende Vergleichungen. Araber: der eingebildete Punkt, das Nichts der Einbildung, das Juwel Salomons, das Geheimniß der Verborgenheit, das Räthsel.

Perser: das Rubinenkästchen, das Zuckerbecken, das Zuckerwerk, das Atom, das Bestehende und Nichtbestende, die Quelle der Süßigkeit, der Strom der Schönheitspflanzen, die Seele, das Wahrzeichen, das verschlossene Geheimniß, die Haarspitze, das Nichts, das Nichts und das Sein, das süße Geschäft, der Herzensdieb, der Ring, das chinesische Gemälde, das Salzfaß, die chinesische Moschusblase, das Schminkbüchschen, die Rosenknospe, die lachende Rose, der rothe Punkt.

Die Wangen vergleichen die Perser häufig, zur Bezeichnung ihrer schönen Rundung, mit einem Apfel, um die liebliche Röthe auszudrücken, wählen sie dafür das Bild der Rose, als: Rosenfarbe, Rosenstreuerin, Rosenmandel, Rosenbusch, Rosenfeuer; so auch die Tulpe.

Wie die Araber eine spitze und scharf aus der Mitte des Gesichts hervorspringende Nase lieben, sieht man aus folgenden Vergleichungen ihrer Dichter. Bei den Arabern: das Schwert, der Sattelhalt, das Lilienblatt; bei den Persern: der Degen, der Prophetenfinger, die Säule, die Silberbarre, der Buchstabe Elif (ein senkrechter Strich.)

Die Araber haben besonders folgende Schlankheit bezeichnende Bilder: die Pinie, die Palme, der Ahornbaum, die Cypresse, der Buchstab Elif, der Pfeil, die Lanze, die Feder, die Fahne, die himmlische Lotosblume, der Aequator (im Arabischen wirklich die Linie der Gleichheit.)

Die Perser: der Buchsbaum, die Feder, die Weide, der Zweig des Aloebaumes, das lange Leben, die lange Sehnsucht, der Schmeicheleienbaum, die Säule, der Glaube (der wahre, gerade nämlich wegen Geradheit des Wuchses).

Um die Schönheit des Gesichts überhaupt zu malen, ziehen übrigens Perser und Araber, ganz wie unsere deutschen Dichter, Sonne, Mond und Sterne vom Himmel herab.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 18. März 1834. München. Nr. 66.

Ein Abentheuer mit spanischen Räubern.

(Schluß.)

Die Räuber umzingelten uns so vollkommen, daß an Entrinnen eben so wenig zu denken war, als an Widerstand. Ein Bandit kniete, als wir ausstiegen, mit angelegter Flinte nieder und beobachtete jede unserer Bewegungen. Der General und die beiden Kaufleute mußten ihr Eigenthum zuerst abgeben und traten dann auf den Wink des Räubers bei Seite. Es war mir ein sehr unangenehmes Schauspiel, den alten Kriegsmann und Truppenführer zitternd und leichenblaß zu sehen. Seine Zaghaftigkeit stählte noch meinen Muth: ich schritt, als die Reihe an mich kam, mit möglichster Todesverachtung vorwärts und fixirte den Räuber. Er war ein schöner Mann, von brauner Gesichtsfarbe, mittlerer Größe und mittleren Jahren. Er stützte sich nachläßig, doch mit edler Haltung, auf seine kurze Flinte und streckte mir die linke Hand entgegen, indem er sprach, su dinero (Euer Geld!) Ich übergab ihm schweigend meine Börse, die ungefähr 40 Dollars in Gold- und Silbermünzen enthielt. Er schüttelte sie. „Wie viel ist darinnen?" Ich nannte ihm die Summe und setzte hinzu: „es ist Alles, was ich habe; doch bitte ich, mir den seidenen Beutel zurückzustellen. Für Euch hat er keinen Werth, wohl aber für mich, weil er ein Geschenk ist." Er schaute erst den Beutel, dann mich an, erwiederte nichts, steckte ihn aber ruhig in seine Tasche. „Jetzt Eure Uhr!" „„Ich habe keine."" „Was! keine Uhr?" fragte er mich mit drohenden Blick, „ein so feiner Herr keine Uhr? Das ist unmöglich! Kommt gebt mir sie ohne Umstände." „„Ich habe meine Uhr in Barcelona zurückgelassen, weil ich hörte, das Reisen sey in dieser Gegend mit Gefahr verbunden, und nun sehe ich, daß man Recht gehabt hat."" Ich kann nicht Worte finden, um den Blick zu beschreiben, den er mir jetzt zuwarf. Es lag eine Mischung von Staunen und Mißvergnügen darin, und dennoch konnte ich unterscheiden, daß ein beifälliges Lächeln im Entstehen war. Er pausirte einen Augenblick; dann sprach er in milderem Tone: „Ihr seyd ein Fremder. Das höre ich an Eurer Aussprache des Spanischen. Wo kommt Ihr her?" „„Ich bin ein Engländer, ein englischer Offizier, und dieser da (hier deutete ich auf den Obersten P., der ganz kaltblütig hinter mir stand) ist mein Kamerad."" „Valientes son los Ingleses" (die Engländer sind tapfere Leute) rief er lebhaft aus; ich habe auf dem Schlachtfelde in der guerra de la independencia (im Befreiungskrieg) an ihrer Seite gefochten." Jetzt konnte er sein Lächeln nicht mehr unterdrücken und sagte: „Vaya suba Usted" (geht nur, und steigt ein!) „„Queda Usted con Dios" (Gott behüte Euch!) war meine Antwort, und ich trat ab.

Digitized by Google

Als mein Freund herbeikam und seine Börse ablieferte, frug er: „Campane del otro?“ (Kamerad des Anderen?) Der Oberst nickte bejahend. „Y militar tambien?“ (Auch ein Militär?) „„Zu dienen.““ „Dame su relox!“ (Gebt mir eure Uhr.) „„No tengo““ (ich habe keine), antwortete der Oberst, seinen Rock aufknöpfend. „Anda“ (Geh!) jetzt war unser beider Verhör geschlossen.

Der dicke Franziskaner und die übrigen spanischen Reisenden lieferten demnächst ihre Börsen und Uhren ab, wobei sie starke Symptome von Furcht zeigten. Unser Landsmann B. und der magere Franziskaner kamen zuletzt an die Reihe. Während des ganzen Hergangs hatte B. mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit die Scene skizzirt, und Alles war sprechend ähnlich.

Nachdem wir sämmtlich unsere Plätze eingenommen hatten, fingen die Räuber an, zu deliberiren, was sie jetzt thun sollten. „Que haremos con el equipage?“ (Was fangen wir mit dem Gepäck an?) fragte Einer unter ihnen, der sich als Schildwache vor den Wagen gestellt hatte. Den Meisten von uns war diese Frage sehr unangenehm; allein der Hauptmann zog uns aus unserer Verlegenheit, indem er die Schildwache abrief. Ein paar Augenblicke darauf kam Einer an den Kutschenschlag und sagte: „Wenn euch euer Leben lieb ist, so schreit und lärmt nicht hinter uns her, wenn wir abziehen. Bleibt wenigstens eine Viertelstunde an dieser Stelle, und dann könnt ihr weiter fahren.“ Bald bemerkte ich, daß sie auf einigen gewundenen Pfaden am Abhange des Berges hinankletterten, und in wenigen Minuten waren sie verschwunden. Jetzt stiegen wir Alle aus dem Wagen. Der Mayoral und sein Gehülfe standen dicht bei einander, ihre Köpfe auf den Rücken eines der Maulthiere lehnend. Ich warf ihnen ihre Feigheit vor. „Wir sind nicht feig!“ sprach der Conducteur in zornigem Ton, setzte aber gleich besänftigter hinzu: „Was sollten wir denn thun? Wie kann eine solche handvoll Personen, gleich uns, wären wir auch gut bewaffnet, einer so zahlreichen Bande Trotz bieten? Hätte ich irgend Einen dieser Räuber genau angesehen und einen Bekannten in ihm entdeckt, was leicht möglich war, so würden sie mich gleich aus der Welt geschafft haben.“

Wir nahmen die Entschuldigung an, gaben jedem unserer Unglücksgefährten einen Schluck Cognac zu trinken und fuhren dann weiter nach der Stadt Vindroz. Hier trugen wir einen würdigen Alkalden die Sache vor. Dieser versicherte, er werde nicht eher ruhen, bis er die ganze Bande eingefangen und uns das Geraubte nach Gibraltar geschickt hätte. Es war beinahe lustig, anzusehen, mit welcher niedergeschlagenen Miene der General zu Tische saß, und wie er sich entsetzte, als Oberst P. und ich unsere Uhren hervorlangte. „Was!“ sprach Don Francisco, „Sie haben jenen Schurken Ihre Uhren nicht abgeliefert?“ „„Unsere Uhren sollten wir abliefern?““ versetzte ich mit angenommener Verwunderung; „„o nein! wir Engländer lassen uns nichts Anderes, als Geld wegnehmen. Sie haben doch vorigen Abend bemerkt, daß es uns, wenn wir reisen, nur darum zu thun ist, unser Geld baldmöglichst los zu werden? Wir müssen also mit dem Abentheuer von heute Morgen sehr zufrieden seyn.““

Der alte General schien an meinen Späßen keinen Geschmack zu finden, und als wir am Abend unsere neue Station erreicht hatten, verließ er die Diligence und fuhr mit einer anderen Gelegenheit nach Madrid, wohin er als Commandant berufen war. —

Der übrige Theil unserer Reise ging ohne Abentheuer von Statten. Den 10. November zogen wir in der prachtvollen Stadt Valencia ein und waren bald in einem trefflichen Gasthof untergebracht, den ich allen meinen Landsleuten, die nach Spanien reisen, empfehlen will. Er heißt: „Fonda de las Quatro Naciones.“ (Gasthof zu den vier Nationen.)

Digitized by Google

Bazar.

Die Begegnung.

Die Apfelbäume blühten
Mit wunderſüßem Duft,
Wie friſchgefallne Flocken,
Erglänzt es durch die Luft.

Es ſummen kleine Bienen
Rings durch den Blüthenſchnee,
Im ſchönſten Lenzgewande
Erglänzen Thal und Höh'! —

Zephyre kräuſeln ſchäkernd
Die Wellen in dem Bach,
Sie wiegen ſich in Wipfeln,
Im grünen Blätterdach.

Doch eine Blüme duftet
Vor allem mild und rein,
Ich achte nicht das Andre,
Ich ſeh' nur ſie allein.

Von ihr erlauſcht der Frühling
Die zarte Farbenpracht,
Ihr jauchzt das Herz entgegen
Wenn ſie mir freundlich lacht.

Mag Sonn' im Bache glänzen
Sie glänzet ſchöner mir.
O dürft ich ſie umfangen
An meinem Buſen hier.

Mag mich der Zephyr küſſen
Mit ſeinem ſchönſten Kuß,
Das reizendſte der Schöpfung
Bleibt doch ihr Liebesgruß.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

1.

Gaſtrollen des Herrn Hoppe von der Dresdener k. Hofbühne.

Herr Hoppe entfaltete uns ſein ſchönes Talent an drei Abenden. Er gab den Max im Freiſchütz und obgleich uns dieß ſeine weniger gelungene Parthie ſcheint, erndtete er doch ſchon den ungetheilten Beifall des Publikums. Seine klare klangvolle Stimme iſt etwas ſchwach und für dramatiſchen Geſang, der Verzweiflungen und andere heftige Leidenſchaften, welche wie mächtige Orkane das Gemüth des Menſchen erſchüttern, deren Ausdruck alſo auch gewaltſam die Seele des Zuſchauers ergreifen und nicht bloß berühren ſoll, für ſolchen dramatiſchen Geſang iſt die Stimme zu ſchwach. Dann gab er in der weißen Dame den George. Hier war er ganz an ſeinem Orte. Sein Spiel war gut, er war der heitere, gutmüthige, leichtſinnige und im Grunde charakterloſe Jüngling. Munter und mit Laune ſang er dieſe Parthie, die nur Freudigkeit und muntere Zuverſicht und als Beigabe eine Art Sehnſucht auszudrücken hat. Hier reichte ſeine Stimme hin, die ſonſt vielleicht ſtärker ſeyn mag, da Hr. Hoppe, wie wir hören, erſt vor Kurzem von einer gefährlichen Krankheit genas, ganz aus. Mit wunderſamen Zauber ſang er die herrliche Romanze im dritten Akte. Seine gute Schule, die große Lieblichkeit ſeiner Stimme riß das Publikum zu rauſchendem, wohlverdienten Lobe hin. Zuletzt ſang Hr. Hoppe in Zwiſchenakten. Er ſang aus dem Zampa „Alles iſt mir unterthan" obgleich er auch für den verwegenen Räuber zu ſchwach erſchien, ſo ließ die Meiſterſchaft, mit der er dieß ſchwache Werk ſang, dieſen Mangel um ſo eher vergeſſen, da man von einem Geſang ohne Spiel ohnehin weniger Anforderungen auf Dramatik machen darf. Vortrefflich ſang er darauf aus der Euriante das „o Seligkeit, dich faß ich kaum."

2.

Fräulein Deiſenrieder in der weißen Frau.

Mit je mehr und mit je bewunderungswürdigeren Aufwand die Parthie der weißen Frau geſchrieben iſt, ſo daß man ſchon bei ihrem erſten Auftreten, wo ſie eine Note ſingt, hört, wie jetzt erſt in der Oper

der Charakter erscheint, der durch Seelenreinheit und Herzensgröße, durch Zartheit und Wahrheit der Empfindungen, durch Muth und Entschlossenheit und überlegene Geisteskraft, alle andern Charaktere der Oper beherrscht, je schwieriger die Parthie erscheint, je größere Anforderungen man daher an die Sängerin zu machen hat; um so — gelinder muß die Kritik seyn, wenn ein beginnendes Talent dem Publikum genügte. Und Fräul. Deisenrieder sang zur Zufriedenheit des Theils unsers Publikums, welches nicht die ungerechten Vergleichungen mit unserer großen Schechner mit sich brachte. Fr. Deisenrieder, die entschieden viel Element, Stimme und Gefühl, besitzt, bewies uns in dieser Rolle wie als Annchen im Freischütz, daß sie mit rüstigem Fleiße auch diese Elemente zu bilden strebt. Ihr Spiel und Gesang schreitet merklich fort. Sehr gut trug sie die große Arie im zweiten Akt vor, es gelingen ihr freilich die Passagen noch nicht immer, sie sind öfter verwischt und unrein, aber möge sie bedenken, daß Rom eben so wenig in einem Tage erbaut, als Jemand über Nacht eine gute Sängerin geworden ist.

3.

Albrecht Dürer. Lustspiel in einen Akt von Schenk.

Blühende und nicht überfließende, gewählte und nicht gesuchte, glatte und gefeilte Diction, lebensfrische, kecke, natürliche Charakteristik, guter Plan sind die Vorzüge, welche dieß Lustspiel zu eine unserer besten, und immer gerne gesehen machen, wenn die Besetzung gut ist, aber Mad. Hom! Herr Eßlair war ausgezeichnet, aber Mad. Hom, er hatte den deutschen Meister in seiner ganzen einfachen, sich selbst bewußten und doch bescheidenen Größe aufgefaßt, und spielte zum Entzücken, aber Madam Hom? Madam Fries war ganz das zänkische, lebhafte, geizige, rechthaberische, herrschsüchtige und doch beherrschte und gutmüthige Weib und spielte sehr gut, aber Madam Hom? die Nichte des großen Malers ist ein Engel, aber Madam Hom? Sie ist kokett und doch sittig, aber Mad. Hom? Sie ist einfach und doch voll natürlichen Anstandes, aber Mad. Hom? Ihr unbefangenes Gemisch ist bei dem ersten Anblick des Jünglings gefangen, sie weiß es selbst nicht, durch die Verwicklung der Situationen wird erst ihr eignes Geheimniß ihr klar, sie wird sich ihrer Liebe bewußt, ist voll Schmerzes, daß der Gegenstand ihrer Zuneigung sie an einen andern verhandeln will und dann plötzlich die frohe Ueberraschung, daß dem nicht so! Was gab von allem dem uns Mad. Hom?

Beethovens Bekenntnisse.

„Wie wird man wohl nach einem Säculum über die gepriesenen Werke unserer Lieblings-Componisten urtheilen? Indem fast Alles dem Wechsel der Zeiten und leider auch dem Modegeschmacke unterliegt, steht nur das wahrhaft Gute und einzig Wahre felsenfest, und keine Frevlerhand wird jemals daran sich zu vergreifen wagen.

So thue denn Jeder, was recht ist; strebe hinan mit aller Kraft zum erreichbaren Ziele; bilde aus bis zum letzten Athemzuge die Gabe, welche des Schöpfers Milde ihm verliehen, und höre nimmer auf: zu lernen.

Ich glaube kein Verbrechen zu begehen, und vermeine, daß mich dereinst in den elisäischen Feldern die hochmögenden Herren mit den Allongen-Perücken deshalb nicht schief über die Achsel ansehen werden, weil ich mich ermächtige, hier und da eine Dissonanz hinein zu bringen, oder davon weg zu springen oder gar frei anzuschlagen. Der gute Gesang war mein Führer, ich bemühte mich, so fließend als möglich zu schreiben, und getraue mir's vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des reinen Geschmacks zu verantworten. Was leicht zu singen, ohne langes Suchen zu finden und sicher zu treffen ist, kann unmöglich fehlerhaft seyn. Blos in dieser Beziehung, um nur nichts Widernatürliches, für die menschliche Kehle Unausführbares hinzuschreiben, wurden uns so enge Fesseln angelegt. Wer sich davor nur hütet, mag sie immerhin abstreifen, oder mindestens lockerer machen; es ist wahrlich dabei nichts riskirt. **Satis pro peccatis!**

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 19. März 1834. München. Nr. 67.

Die Sennerin auf der Gündelalpe.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von L. Feldmann.

1.

Im Glanze des jungen Morgens stand ich, Zähne knirschend, am Fuße der Tegernseer-Gebirge und fluchte der Saumseligkeit meiner Freunde, welche mich schon eine halbe Stunde vergebens auf ihre Ankunft harren ließen. Bei Gott, ich hätte nicht wie Ludwig der Springer, der sich einst auf der Jagd verirrte und seine Begleiter lange erwartete, von den Reizen des Orts ergriffen eine Burg gebaut und sie Wartburg genannt — einen Galgen hätte ich gerne bauen lassen auf jener Stelle, wo ich warten mußte, um meine faulen Freunde der Sonne näher zu bringen, deren schönes Hervortreten sie nachläßig verschliefen.

Endlich kamen sie dahergeschlichen im Pantoffelschritt, mit den Augen blinzelnd, als wären sie wirklich nicht werth, die wohlthätigen Strahlen zu ertragen, welche die liebe Sonne gleichsam neckend auf sie herunterschoß. „Seyd ihr einmal da," rief ich ihnen unwillig entgegen, „habt ihr euer dummes Zeug ausgeträumt?" „Es giebt heut zu Tage Leute, die vernünftiger träumen, als andere Geschente wachend denken;" erwiederten die Angekommenen, und ich fühlte, daß sie recht hatten; denn ich habe wahrhaftig während meines Wartens an recht viel dummes Zeug gedacht, z. B. an Mädchentreue, an Fürstengunst und an dergleichen mehr.

„Nun wohlan! Laßt mich nicht länger hier Schildwache stehen, der Reiseplan ist gemacht; wir stolpern den ganzen Tag auf diesen Gebirgen herum, so daß wir gegen Abend die Gündel-Alpe erreichen; dort übernachten wir und ziehen des andern Morgens unsern Weg weiter. Hier in diesem Häuschen rechts ist unser Führer. Habt ihr nichts mehr einzuwenden, so hole ich ihn heraus." „Nur zu Schicksal!" riefen meine Freunde. Ich eilte unsern Wegweiser herbeizurufen; er packte unsere sieben Sachen zusammen, und in einer Viertelstunde ging es schon frisch bergan.

Unser Führer war ein schöner schlanker Bursche, mit großen schwarzen Augen, dunklen Teint, jedoch unserer häufigen Aufforderung ohngeachtet sehr einsylbig, überhaupt sein ganzes Wesen glatt, kalt und heimtückisch wie die Eisrinde eines gefrornen Sees, die den Knaben im Winter anlirrt, um unter seinen Sohlen zu brechen und ihn zu verschlingen.

Wäre ich allein gewesen, so hätte ich das Unheimliche, welches mir dieser Führer einflößte, nicht verbergen können, so aber in Gesellschaft noch zweier

Digitized by Google

Freunde merkte ich weniger darauf und suchte mir für meine Betrachtungen bald bessere und anmuthigere Gegenstände aus.

Unsere Reise ging bis Mittag ununterbrochen fort; wir hielten freie Tafel; einige Eichkätzchen waren unsere Zuschauer, rauschten in einem Nu an den hohen Bäumen hinan, wenn wir uns ihnen naheten, um sie in einer Schlinge zur Tafel zu ziehen.

Robert, so hieß unser Geleitsmann, schien auch etwas von dieser Eichkätzchen-Natur zu haben, denn er zog sich so viel wie möglich zurück, und nur von ferne bemerkten wir die scharfen Blicke seiner schwarzen Augen, mit denen er uns, hinter einem Gebüsch kauernd, sorgsam musterte. „He, Robert!" rief ich ihn an, „hier ist noch Fleisch, zugegriffen!"

„Danke, Herr, zehre von meinem eigenen."

„Ein sonderbarer Kauz," sagten wir alle zugleich und unterbrachen unsere Mittagstafel, indem wir noch eine Weile, jeder in sich gekehrt, uns auf das Gras hinstreckten, unsern Gedanken Audienz gebend.

Die Ahnung und das Gefühl der Menschen urtheilen oft weit sicherer als der Verstand, welcher sich mit dem begnügt, was das Auge sieht und das Ohr hört. Mir war es immer, als biete mir meine heutige Fußreise nach der häufig besuchten Gündelalpe einen abentheuerlichen Stoff zu irgend einer Erzählung dar, und das Bild unsers Führers kam mir wie die Masse vor, aus welcher ich meine Geschichte einst meißeln werde.

Während ich so dachte, überließen sich meine beiden Reisegefährten einem wohlthuenden Schlummer, der sich in einem Schnarchduett verkündete. Auch ich drückte die Augen zu, wollte meinen Freunden mit Gewalt selbst im Schlafe Gesellschaft leisten, aber es ging nicht. Die einmal aufgefaßte Idee von der Unheimlichkeit unsers Führers verließ mich nicht mehr und beunruhigte mich fortwährend. Es war mir zu Muthe, als säße ich bei dem festlichen Mahle des Dionysischen Höflings Damokles, das zwar nicht ohne Freuden gewesen, wobei aber stets das Schwert an einem Haar über seinem Haupte schwebte.

Ich raffte mich auf, um mich nach Robert umzusehen und sieh, er lag ebenfalls im tiefen Schlummer versunken, jedoch schienen schwarze Bilder seinen Schlaf zu beunruhigen. Ich wollte ihn wecken, die Zeit mahnte schon zum Aufbrechen, da war es, als sage mir eine innere Stimme: „Wecke keinen Menschen aus seinem Traume, er mag dir noch so ängstlich scheinen, wenn du nicht gewiß weißt, daß sein Erwachen angenehm ist." Ich zauderte, während dessen wurden jedoch auch meine Freunde wach, weckten ohne Umstände den Führer, und so zogen wir unsern Weg ungestört fort.

Die Abendglocken schallten in wundersamen Tönen von den unten liegenden Dörfern herauf, als wir den Gipfel des Berges erreichten. Ein munteres Jodeln aus der nah gelegenen Sennerhütte hieß uns freundlich willkommen, alle Alpenblümchen schienen, von einem sanften Zephyr bewegt, uns frohe Abendgrüße zuzunicken; kurz die ganze Welt da oben sah aus, als wäre sie in Liebe und Frieden eingetaucht. „Das ist die Gündel-Alpe," sprach Robert im barschen Tone, „dort die Hütte, worin Sie Herberge finden; ich bin unnöthig, Sie bedürfen keines Führers mehr." Ich langte nach meiner Börse, um den Dienst zu bezahlen, allein Robert verschwand schnell bergabwärts, kein Ruf brachte den sonderbaren Mann wieder zurück, der unsern Dank zu verachten schien.

Wir schritten nun der Hütte zu, aus welcher uns eine herrliche Mädchengestalt im natürlichsten Hirtengewande mit liebevollem Lächeln entgegeneilte, und uns alle jene Gastfreundschaft anbot, die ihre ärmliche Einrichtung gewähren konnte. „Auf den Bergen ist Freiheit!" begann nun einer meiner Freunde und wollte sich einige Freiheiten gegen das Mädchen erlauben, die seinen Sitten keine Ehre machten — jedoch ein Blick der hübschen Sennerin scheuchte ihn zurück, und flößte uns allen Ehrfurcht für die einsame Hüttenbewohnerin ein, denn es war einer jener Blicke, der seine Kraft wehrend und strafend zugleich ausübte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

Liebe?

Wissen möcht' ich, was im Herzen
Laut für Dich, Du Holde, spricht.
Denk' ich an vergangne Tage,
Mein' ich, Liebe ist es nicht.

Aber schau ich in Dein Auge,
Wird mir klar mit einem Mal:
Was mein kaltes Herz durchsonnet,
Ist der Liebe heil'ger Strahl.

Ja, es ist die alte Liebe,
Ich nur bin der Alte nicht,
Ja, es ist der alten Sonne
Ewig junges goldnes Licht.

Durch den Nebelflor gebrochen,
Der mein Leben trüb' umflicht,
Wärmt mich mild, was sonst so glühend
Mich verzehrt — ihr gold'nes Licht!

Duell auf Leben und Tod.

Drei Personen treten bei einem Traiteur ein. Sie sind Leute comme il faut. Sie haben weiße Wäsche und ganze Schuhe an. „Garçon! — — Ein Ehrenmann läßt zum Rendezvous nicht auf sich warten. Garçon! — — Solche Beleidigungen waschen sich nur im Blute rein. Garçon! Heda! Garçon! wir werden böse." — „Mein Herr!" .... — „Vier Couverts und Radieschen. — — Pfui über euch! ich werde schamroth!" — „Was beliebt?" — — „Radieschen und vier Couverts. — — Messieurs, meine Grundsätze haben noch nie gewankt." — „Was für Weine belieben Sie, meine Herren?" — Pomard-Wein. — „Haben Sie die Pistolen?" — „Wie? Pist...." — „Ich spreche mit meinem Freunde, Herr Wirth. Vier Couverts, und augenblicklich." — Der Kellner, bei Seite: „Es scheint, die Herren sind Brausekpfe, die sich einander in die Haare fallen wollen. — — Ein wahres Glück für unsere Wirthschaft!" — „Kellner, wir sind sehr eilig. — — Wenn er nicht kommt, mein Herr! so werden Sie seine Stelle vertreten. — Dieser Pomard ist vorzüglich. — — Wenn es sich um den guten Ruf einer Frau handelt. — Nun, Garçon, Sie hören uns zu, anstatt zu serviren." — „Hier! hier! (Wenn es sich um den guten Ruf einer — ei, eine hübsche Geschichte. Da wird einer schwitzen müssen!) Radieschen für Viere!" — — Die drei Herren essen anscheinend an ihren Radieschen. Der Kellner verschlingt sie mit den Augen, (die drei Herren nämlich). Der Pomard-Wein wird in einem Zuber abgekühlt. Die Unterredung wird hitzig. „Mein Wort nehme ich niemals zurück, verstehen Sie? Wenn wir nicht in einem öffentlichen Etablissement wären, bei einem achtbaren Traiteur, Ihre Worte sollten eine Antwort finden..." — „Keine Gegenreden; ich kann sie nicht vertragen." — Der Kellner: Wie schön! wenn sie sich nur schlügen! — „Eine zweite Flasche Pomard! — — Sie sind hierbei nur ein Zeuge; das kümmert sie nicht. — Essen Sie gern Radieschen?" — „Desto besser; auch mir bekommen sie nicht. — Uebrigens wird unser Gespräch hierbei nicht stehen bleiben." — Der Kellner (für sich): Der lange Dünne ist beleidigt! — „Das hoffe ich wohl. — Sie trinken ja nicht. — Ich glaubte nicht die Ehre zu haben, mit Jemand von Ihrer Art zu frühstücken." — „Erklären Sie sich; ich verlasse den Tisch. Das ist unanständig." — Der Kellner: Seht er öffnet das Fenster! — (Nun kommt ein viertes Individuum zur Thüre herein. Seine Physiognomie ist barsch, sein Auge überzwerch, seine Cravatte detto, und sein Hut steht auf Krakeel. Er stürzt das Restchen in der Flasche auf einen Zug hinunter.) „Wir warteten auf Sie,

Digitized by Google

mein Herr! Meine Zeugen sind zugegen; und hier sind Radieschen." — „Dergleichen esse ich nie. — Was diesen Umstand betrifft, anstatt meine Hände in das Leben von meines Gleichen zu tauchen, so frühstücke ich lieber." — Der Kellner: Der ist der Vernünftigste. — „Welche Verzagtheit! Ich vergesse darüber diesen Pomard-Wein, und habe nur meine Beleidigung vor Augen. Sie sind ein Geck." — „Das ist möglich. Ich verachte Sie." — „Was?" — „Schlag zu." — Eine Ohrfeige schallt; der Kellner schließt die Augen. Die vier Gäste werfen sich die Flaschen und Stühle an den Kopf. Sie geben sich Faustschläge, über die der Zuschauer erbebt. Von Menschlichkeit hingerissen, legen sich der Gastwirth und der Kellner ins Mittel. Man prügelt sie durch. Die Wirthin fällt in Ohnmacht; der Pomard-Wein fließt umher; die Katzen miauen; die Vorübergehenden sammeln sich, und die vier Duellanten machen sich mit dem Silberzeug davon. Der Wirth jagt zum Lohn den Kellner aus dem Hause. Man versichert, daß bei Untersuchung die Radieschen als Zeugen auftreten werden.

Erste Liebe.

(Novelle.)

1.

Der auf der Erde beständig gedemüthigte Mensch zählt nach der Reihe den Rechten der Kindheit, der Jugend, des Alters und endlich des Todes, die er eines nach dem andern durchwandert, seinen Zoll. Er muß schreien, weinen, seufzen, von der Liebe, dem Ehrgeiz und der Gicht, insgesammt grausame Krankheiten, gequält werden. Und das ist nur ein schwacher Theil der mehr oder weniger bizarren und Unheil stiftenden Tollheiten und Leidenschaften unserer Welt: Zwei große Unfälle oder zwei große Lächerlichkeiten (Synonima) erwarten überhaupt einen jungen Menschen beim Austritte aus dem Knabenalter; diese sind: seine Collegiums-Tragödie und seine Collegiums-Liebe.

Nachdem er in Virgils Sprache, die er, wie der Papagei jene des Corneille und Molière radebricht, Alexandriner nach mancher Fingerverrenkung — das Resultat oftmaliger, mühsamer Scansion — geformt hat, will er auch seine Begeisterung in der Muttersprache ausdrücken, und gibt ihr, wie das gewöhnlich geschieht, durch den Erfolg zweier oder dreier Tragödien verführt, die er nach einem halbtägigen Warten an dem Theaterthore auf einem erhabenen Platze sich angesehen hat, eine, so zu sagen, dramatische Form. Daran fehlt Nichts, weder die Leidenschaften, die Gewissensbisse, die obligate Erkenntlichkeit, noch die Ausrufungszeichen — Hauptsache — und der Held, der sich während einer Tirade ersticht, indem er besonders darauf Acht hat, den Dolchstoß sich bei einem Punkte oder wenigstens Strichpunkte zu versetzen, um nicht der Regelmäßigkeit der akademischen Phrase zu sehr zu schaden. Unser junger Mann muß also sein Stück einem Theater übergeben. Sehr oft hat er nicht ein Mal die Ehre, es vom Comité zurückgewiesen zu sehen. Der vorläufige Durchleser schickt es in Mitte von zehn andern mit einer Gleichgültigkeit zurück, welche geeignet wäre, den Anfänger zu entmuthigen, und das ist noch das Beste, das Glücklichste, das ihm widerfahren kann. Denn gelangt es bis zur literarischen Jury, gestattet man ihm, um die Strenge der Anweisung zu mildern, sechsmonatlichen freien Eintritt, dann ist er verloren, er wird zehn andere eben so schlechte Tragödien schreiben und glauben, es seyen Meisterwerke.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Im Colosseum zu Berlin forderte ein Referendarius eine Dame zum Walzer auf, die eben aus dem Tanze trat. „Mein Bräutigam wird eifersüchtig, wenn ich zu viel tanze," sagte sie. Wer ist denn ihr Bräutigam? „Ein Referendarius." O dann ist's gut! Er flog rasch mit ihr herum, und führte sie ihrem Bräutigam mit den Worten zu. Hier, Herr College, führe ich Ihnen die Braut wieder zu. Worauf der Bräutigam antwortete: „Seind Sie auch ein Schneider?"

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 20. März 1834. München. Nr. 68

Die Sennerin auf der Gündelalpe.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von L. Feldmann.

(Fortsetzung.)

Eine peinliche Pause folgte dieser verdienten Beschämung meines Freundes, und ich glaube, wir stünden alle noch verplüft da, wenn nicht das Mädchen selbst wieder den frühern freundlichen Ton angestimmt und uns mit verdoppelter Güte zur Hütte geleitet hätte. Hier reichte uns die Sennerin mit der bereitwilligsten Zuvorkommenheit Milch, Butter, Käse; ihre angenehme leichte Unterhaltung, welche uns das Alpenleben ohne Wortschwall und doch mit lieblich anziehenden Bildern darstellte, würzte unser Mahl und ließ vermuthen, daß das Mädchen wenigstens in seinen frühesten Jahren einigen Unterricht genossen hat.

„Habt ihr den Weg allein heraufgefunden?" fragte unter anderm Doris, so hieß die Alpnerin. „Nein, wir ließen uns führen," antwortete ich, „ein Mann dessen Häuschen am Fuße des Berges steht, geleitete uns; ein sonderbarer Patron, an dessen Innern ein fressender Geier zu nagen scheint, Robert heißt er." „Robert!" rief Doris erschrocken aus, und Angst schien unverkennbar nun in dem bleichen Gesicht der Bekümmerten hervorzutreten.

Sie traf hierauf schnell alle Vorkehrungen, uns ein Strohlager in dem kleinen Stübchen der Hütte zu bereiten, fragte uns ängstlich, ob wir nichts mehr bedürfen und verließ auf unsere Verneinung schnell das Häuschen, sich in die jenseits aufgebauten Stallungen begebend. Müde und matt von der Reise fühlten auch wir bald das Bedürfniß, das Lager zu suchen, und so unbehaglich auch der Eindruck war, welcher durch die auffallend schnelle Entfernung der Sennerin herbeigeführt wurde, überließen wir uns doch bald der Ruhe und legten uns in Liebe und Eintracht hart nebeneinander auf die Erde, die Seelen unsern Schutzpatronen empfehlend, deren doch jeder Mensch wenigstens einen haben soll.

2.

„Die Eifersucht des Mannes", sagt Börne, „ist ein stürmisches Meer, das alles überschwemmt, alles, was fest an ihm ist, niederreißt und verschlingt, das alle seine Tiefen ausfüllt, alle Strome seiner Empfindung aufnimmt und seinen Geist zerstört."

Dieser unmenschliche Schmerz füllte des wilden Roberts Brust aus.

Digitized by Google

Jedes Seelenleid hat seine warmen Thränen, die manche stechende Eiszacke der Empfindung wegschmelzen, nur die Eifersucht hat sie nicht, und das trocken verkohlte Auge zeigt den dürren Grund eines ausgebrannten Kraters. Jeder Schmerz hat seinen Schlummer, der ihn in Vergessenheit wiegt, nur der Eifersüchtige wacht immer und kein schmeichelnder Traum gibt ihm zurück, was ihm der Tag genommen. —

Doris war Roberts Mädchen, sie liebte ihn treu und wahr und fand sich durch dessen Mißtrauen um so tiefer gekränkt, da sie ihm nie Veranlassung dazu gab. Arge Auftritte führte diese gräßliche Leidenschaft oft herbei, und besonders trat selbe in ihrem gräßlichsten Lichte dann hervor, wenn er wußte, daß Fremde, die er häufig selbst zur Hütte seiner Geliebten leiten mußte, auf der Alpe übernachteten. Wie ein Gespenst umschlich er immer in solchen Nächten Doris und der Fremden Lagerstätte, seine Nähe war drohend und verderblich, und wo er weilte, da hausten stets Schlangen unter den Rosen der geselligen Freude. Auch in dieser Nacht trieb er sein Unwesen mit grauenhafter Aufgeregtheit und seine Eifersucht glich einem Ungeheuer, dem vor der eigenen Nahrung graut.

Es mochte ungefähr 1 Uhr in der Nacht gewesen seyn, als ich von einem brennenden Durst gequält, erwachte, jedoch auch nach dessen Stillung nicht mehr einschlafen konnte. Ich trat an das kleine Fenster. Die Nacht war hell, freundlich schimmerten die Sterne, und verbreiteten ein magisches Licht über die grüne Fläche der Bergeshöhe.

Wie einen böſen Dämon, mitten in dieser herrlichen Natur, sah ich erstaunt und verlegen unsern Führer außerhalb der Hütte, gleich einer unheilbringenden Gestalt sich nach allen Richtungen hin- und herbewegen. Rastlos horchte er mit gespannter Aufmerksamkeit auf jeden entfernten Laut und eine Welt voll Unruhe malte sich in allen seinen Zügen. Ich zog mich etwas tiefer vom Fenster zurück, so daß mich Robert nicht sehen konnte, und verfolgte sofort seine Bewegungen. Erst als es Tag wurde, verließ er mit zerstörtem, übernächtigem Gesichte die Nähe der Hütte und verschwand in die nahen Gesträuche, welche sich bergab ziehen.

„Nie hatte ich den Tag mit solcher Sehnsucht erwartet," sagte ich zu meinen erwachten Freunden, „mir ist's nun kannibalisch wohl; ich glaube mich hat wachend der Alp gedrückt, so ängstlich war mir im Leben nie zu Muthe, wie diese Nacht. Höret nur, wie es mir erging."

In diesem Momente trat Doris mit einem freundlichen Morgengruß in die Hütte, und brachte uns frische Milch. „Gut, daß du kommst, liebes Kind!" sprach ich ihr eben so freundlich entgegen, „ich erzählte gerade meinen Freunden, was ich heute Nacht sah, vielleicht kannst du uns hierüber Aufschluß geben?"

„Robert war hier — der arme Unglückliche," unterbrach mich Doris weinend, „er giebts nicht nach, bis ihn sein eigenes Leiden verzehrt. O Gott, ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen!" „Also eine Liebesgeschichte!" wandten sich meine Freunde lachend zu mir, „und du hast so viel tragischen Stoff darin gefunden! o Freund, diesesmal haben dich deine Beobachtungen im Stiche gelassen." „Gott gebe es!" seufzte Doris tief auf und entfernte sich.

Noch eine Stunde verweilten wir im traulichen Gespräche auf der Höhe und zogen dann jenseits des Berges gegen Miesbach hinunter. Der Sennerin mußten wir versprechen, bei ihrem Vater, dem dortigen Schullehrer einzukehren, jedoch bat sie uns, Roberts nicht zu erwähnen.

(Schluß folgt.)

Buntes.

Ein Geizhals war seinem Ende nahe. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß der Kranke höchstens noch 48 Stunden zu leben habe. „Das wäre schrecklich" — rief der Sterbende. — „In drei Monaten ist erst Georgi und ich habe den Zins schon bis dahin bezahlt."

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

Pien di quella ineffabile dolcezza,
Che del bel viso trasser gli occhj miei
Nel dì, che volentier chiusi gli avrei,
Per non mirar giammai minor bellezza,
Lasciai quel ch' i' più bramo: ed ho si avvezza
La mente a contemplar sola costei;
Ch' altro non vede, e ciò che non è in lei
Già per antica usanza adia e disprezza.
Petrarca.

Zum Ball' geschmückt, in zartgewählter Pracht,
Erschien vorerst sie noch im Schauspiel-Saale,
Und durch der Räume matterhellte Nacht
Erblühete das Licht der Ideale.

Auf ihrem himmlisch milden Antlitz lag
Der Alpenschnee, der reine, unentweihte,
Auf dem der frisch erwachte junge Tag
Mit gold'ner Hand die ersten Rosen streute.

Und als den seid'nen Wimper sie erhob
Von ihrem Aug', dem blauen, wunderklaren,
Da schien des Aether-Himmels Lust und Lob
In Lichtverbreitung sich zu offenbaren.

Beschämt von ihrer eig'nen Herrlichkeit
Schien selbst der Bau der Glieder zu erschrecken,
Und in den Schutz vom zartgewobnen Kleid
Mit Reiz und Huld sich lieblich zu verstecken.

Der Rosabänder loses Treiben fiel
Hernieder um die reizumzognen Wangen,
Und trieb sein süß beneidenswerthes Spiel
Mit ihrer Locken goldgerollte Schlangen.

Wenn sie in stiller Anmuth aufwärts sah,
Mit gold'nem Blick, zum höh'ren Logenrange,
So war es als ob Amathusia
Zu ihrem Heimaths-Himmel sich verlange.

Ich war beglückt, auch unbemerkt und fern,
Denn Schönheit schauen gibt dem Herzen Friede,
Mein Auge hing an diesem süßen Stern,
Und ward des ew'gen Schauens nimmer müde.

Und wie die Sonn' nicht weiß am Himmelszelt
Wer aus dem Staub' den Blick zu ihr erhebet,
So weiß mein Stern auch nicht, so hochgestellt,
Daß stets mein Blick zu seinem Lichte strebet.

Erste Liebe.

(Fortsetzung.)

Die Collegiums-Liebe ist bisweilen eine süßere, oft aber viel herbere Sache. In dem Alter, wo man die Schulbänke verläßt, öffnen eine Menge neuer Eindrücke die Seele, und flößen ihr den Bedarf von unbekannten Neigungen ein. Das erste Geschöpf, welches das Ideal von Vollkommenheit, das man träumt, nicht zu deutlich Lügen straft, läßt eine Leidenschaft entstehen, die eben so dauerhaft scheint, als sie überspannt ist, allein sie taugt nichts, weil es nicht das Individuum ist, das man liebt, sondern das ganze Geschlecht in seiner Person: man entbrennt weniger für die Reize des erwählten Gegenstandes, als für seine eigenen Eindrücke.

Alfred von B., der Erbe eines großen Vermögens fühlte ebenfalls die Collegiums-Liebe, eine Geißel, vor der nichts schützt, nicht ein Mal der Nichtbesuch des Collegiums.

Eine junge, hübsche Base war es, welche die Gegenwart dieses Jugendereignisses in ihm veranlaßt hatte. „Vetter!" das ist so bequem das . . gibt zugleich die Freiheit des Bruders und erlaubt die Ansprüche des Liebenden. Wir wollen keinen Roman aus der Geschichte der Leidenschaft machen, welche anfänglich keine Widerwärtigkeit störte. Bei Wasserfahrten schlug der Kahn nicht um, Alfred hatte also keine Gelegenheit, seine in den Fluß gefallene Heißgeliebte mit Lebensgefahr zu retten. Sie machten Spazierritte, allein, gegen die Gewohnheit seit undenklicher Zeit, trugen die friedlichen Renner sie nicht weit weg von ihren Gefährten, deren eifersüchtige Blicke ihre Leiden-

Digitized by Google

schaft bewachten. Kein Abentheuer, keine Gefahr, kein Unfall stieß ihnen auf! In der That, das heißt, Malheur haben.

Leider kamen diese Gefahren und Hemnisse, um welche sie flehten, nur allzu bald, um ihr Glück zu stören. Eines Abends führte ein Verwandter Euphrosinens ihre Mutter (in dem Landhause, wo unser Drama spielt) einen Fremden auf, den er mit besonderem Wohlgefallen vorstellte, und mit einer ausgezeichneten Vorliebe anpries. Dieser Herr hatte einen frischen Teint, 40 Jahre, ein schwarzes Kleid und eine weiße Cravate: das stach hervor, wenn Euphrosine sich würdigte, ihn anzusehen und Alfred ihn zu bekriteln, allein dieser hielt ihn keines Argwohns würdig.

Nun hatte sich ein Nebenbuhler gezeigt, ohne daß die Erde unter den Füßen der beiden Liebenden zitterte, ohne daß ein Comet am Himmel erschienen, um ihn anzukündigen, und er war doch ein um so gefährlicher Rival, als er zu jenen gehörte, die sich an die älterliche Autorität wenden und sich mittelst des Vaters lieben, oder wenigstens verschlagen lassen. Kurz, der Nebenbuhler war den Aeltern willkommen.

Eines Tages besuchte Alfred Euphrosinen, um die erste Galepe in der heutigen Reunion von ihr zu erbitten und findet sie in Thränen. Sie erzählt ihm schluchzend, daß man sie an Herrn Tribulard, den bewußten Nebenbuhler, verheirathen wolle. Madame Tribulard werden! Welch Entsetzen! Unmöglich!

Nun flossen heiße Thränen aus den Augen, und Schwüre von den Lippen, sich ewig zu lieben und sich den Eltern zu widersetzen. Jetzt wurde die Collegiums-Liebe zugleich zur Collegiums-Tragödie!

— Es giebt nur ein Rettungsmittel, sagte endlich Euphrosine ungestüm, wir müssen fort! Entführen Sie mich! Kommen Sie am morgigen Abend mit einer Kutsche und wir entfliehen.

— Das wollte ich Ihnen vorschlagen, antwortete Alfred leise, ich werde gehorchen, wir entfliehen und sey es an das Ende der Welt!

Ein Kuß besiegelte das Versprechen. Es war der erste, die Küsse am neuen Jahre, an Namens- und Geburtsfesten, und bei Pfänderspielen, welche alle nichts zählen, ausgenommen, denn die Collegiums-Leidenschaften sind sehr ehrerbietig. Dann schieden sie von einander, sich auf Morgen bestellend.

Als Alfred Euphrosinen verlassen hatte, dachte er an ein Mittel, sich einen Wagen zu verschaffen, was auf dem Lande nicht leicht war, hauptsächlich darum, weil er bei der Durchsuchung seiner Börse nur 15 Franks darin fand, eben so viel gab er heute schon aus, um Abends eine Claque zu haben. Allein bei einer anständigen Entführung kann man doch nicht zu Fuße gehen, besonders, wenn man seine Flucht, bis an das Ende der Welt, das doch hübsch weit entfernt seyn muß, fortsetzen will.

Diese kleine Schwierigkeit wegen des Geldes machte einen Strich durch die Rechnung: Alfred war nicht reich; er hatte zwar einen Vater, der ihm ein sehr beträchtliches Vermögen hinterlassen sollte, und der gerade jetzt sogar die Aufmerksamkeit hatte, von einer tödtlichen Krankheit angefallen zu seyn, allein die Todeskrankheiten dauern bisweilen durch's ganze Leben, und brauchte Geld für den nächsten Abend und zwar viel Geld. Alfred sah klar, daß sein Projekt unausführbar sey. Was war zu thun? Er mußte seine Verlegenheit Euphrosinen gestehen, die sie jedoch muthiger aufnahm, als er Anfangs gehofft hatte. Deshalb darf man ja nicht glauben, daß der Geliebten Leidenschaft im Abnehmen war. Ei bewahre, ihre Worte, und der Entschluß, den sie faßte, beweisen das Gegentheil.

— Höre, sagte sie, jetzt können wir nicht entfliehen, die Freiheit und die Hülfsmittel mangeln uns, daher ist die Entführung nur verschoben. Bin ich auch verheirathet, wollte man mich auch zwingen, in das schreckliche Joch mich zu fügen, ich schwöre dennoch, Dir überall zu folgen, wenn Du Dich mit den Mitteln, unser Unternehmen auszuführen, einfinden wirst!

— Du wirst ihm also angehören? rief Alfred!

— Niemals, ich schwöre es! erwiderte Euphrosine. Bring mir einen Dolch, und muß es seyn, will ich die Gewalt der Gewalt entgegensetzen!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 21. März 1834. München. Nr. 69.

Die Sennerin auf der Gündelalpe.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von L. Feldmann.

(Schluß.)

3.

Drei Jahre waren vorüber, als ich wieder nach Tegernsee kam, im dortigen Gasthaus Mittag machte, um meine Reise nach dem nahgelegenen Bade Kreuth fortzusetzen, das meine etwas angegriffene Gesundheit zu restauriren.

„Sagen Sie mir doch," fragte ich den Wirth, „ist wohl Doris, die Sennerin, noch auf der Gündelalpe?" Der Wirth winkte mir, zu schweigen, und blickte verlegen nach einer Ecke des Gastzimmers; ich drehte mich nach derselben Richtung, um die Ursache seines Winkens kennen zu lernen, und sah einen alten, vom Kummer tief gebeugten Mann gramerfüllt am Tische sitzen. Die Züge waren mir nicht unbekannt, dasselbe Gesicht kam mir irgendwo schon vor, nur heiterer und milder markirt. Da fuhr es mir wie ein Blitz durch's Gedächtniß, ich näherte mich dem Alten fragend, ob er nicht der Schullehrer von Mießbach sey. Er sah mich, wie aus einem Traume geweckt, forschend an. „Ja, der bin ich!" sagte er dann leise. „Nun, das freut mich, ich habe in euerm Hause schon Gastfreundschaft genossen, vor drei Jahren als ich von der Gündelalpe euch Grüße von euerer Tochter, von der Doris brachte."

„Von meiner unglücklichen Tochter!" seufzte der Alte, und Thränen entrannen dem lebensmüden Auge. Ich setzte mich nun mitleidsvoll an seine Seite, versicherte ihn im Voraus der regsten Theilnahme, erweckte sein Vertrauen, und nach einer kleinen Weile löste sich der Schmerz des Alten in Worte auf, die mir das unglückliche Ende der schönen Sennerin auf folgende Art kund thaten:

Robert hatte fortwährend sein ganzes Daseyn auf das Herz meiner Tochter gestützt, die Welt schien ihm leblos und entvölkert, die Alpe allein war seine Welt. Aber seine Eifersucht, die ewige Qual des Mißtrauens zerrüttete seine ganze Natur, entlaubte sein Herz von allen grünen Zweigen der Hoffnung, und machte ihm den Himmel zur Hölle.

Als Robert einst mit dem Einbruche der Nacht wieder lauernd Doris Hütte umschlich, sah er wie ein junger Mann in ländlicher Tracht aus der Thüre trat, meiner Tochter die Hand drückte, und von ihr freundlich entlassen wurde. Die Sinne schwanden dem unglücklich Verblendeten, der nur an Untreue dachte, seine Eifersucht trat im grellsten Lichte her-

Digitized by Google

vor, der Gedanke zur Missethat wurde schnell reife Frucht, fester Entschluß und das schrecklichste Verbrechen durchfurchte Roberts Seele. Wie ein Tieger auf seine Beute lauernd, schlich er nun in das nahe gelegene Gebüsch zurück, und wartete die spätern Nachtstunden ab, um sein Vorhaben mit mehr Sicherheit ausüben zu können. Doris, die gute Seele, nichts Arges ahnend, legte sich wie gewöhnlich früh zur Ruhe, gedachte gewiß noch mit Innigkeit ihres lieben Roberts, der ihr schon so viele Thränen entlockte durch sein unbeherrschbares Mißtrauen, das ihr alle Freuden der Liebe verbitterte.

Mitternacht war vorüber, alle Lebensräume Roberts waren mit dem Gift der Eifersucht ausgefüllt, sein Inneres zerrissen, verzehrt; die schrecklich nagende Empfindung trat aus dem verborgensten, dunkelsten Winkel seines Ichs rachegluhend heraus und mahnte ihn an sein Vorhaben.

Er nahte sich mit hastigen Schritten der Hütte, verriegelte von außen die Thüre derselben, legte Feuer an, und nach wenigen Augenblicken loderte die Dachung schon hell auf. Nun rief er mit einer Donnerstimme: „Doris, wache!“ Sie hörte seinen Ruf, sprang entsetzt auf, wollte zur Thüre hinaus, eilte jedoch, da sie selbe von außen verschlossen fand, dem Fenster zu, um durch dasselbe sich zu retten, hier aber stieß sie Robert mit einer langen Stange gegen die schon in Flammen stehende Stube fluchend zurück. „Heiliger Gott! Robert rette mich!“ — „Ungetreue!“ rief ihr Robert entgegen, „der junge Mann, den du heute Abend so freundlich entließest“ — „ist mein Bruder, dem ich meine Lage entdeckte. Rette mich! rette dein Kind! ich fühle mich Mutter!“ — „Großer Gott! was sagst du!“ —

Robert wollte schnell die Thür öffnen, aber in diesem Augenblicke stürzte das brennende Gebälke krachend über Doris Haupte zusammen, und begrub die Unglückliche unter dem Schutt.

Hier schwieg der Alte einen Augenblick, trocknete seine Thränen und fuhr fort: Die Helle am Firmament machte die Thalbewohner auf den Alpenbrand aufmerksam. Mit Tagesanbruch eilten mehrere Miesbacher und Tegernseer Bauersleute hinauf und fanden Robert im Zustande eines Wahnsinnigen zerstört neben dem noch glimmenden Gebälke sitzend, und mit stieren Blicken in die Rauchmasse sehend, die sich in schwarzen düstern Wolken von den Brennstoffen löste.

Als ihn die Leute ansprachen, schien er gleichsam zu erwachen, jedoch selbst nach dem Erwachen noch lange zu träumen, bis ihn nach und nach kräftige Eindrücke die dunkle Decke seines Schicksals emporgezogen und ihn die Gegenwart in das betäubte Gedächtniß führten.

Mit klaglichem jammervollem Tone erzählte er klar und deutlich die ganze Begebenheit, ließ sich dann gelassen in das Thal hinunter führen, dem Gerichte überliefern und endete dort, noch vor die wirklichen Kriminal-Verhöre begannen, gleichsam in einem Fiebertraume sein Leben. Ein einfaches Kreuz auf dem Kirchhofe zu Miesbach bezeichnet die Stelle, in welcher der unglücklichen Doris Ueberreste begraben liegen.

Lieder.

Frage.

Kalt ist die Nacht, doch meine Wange,
Mein Busen glüht — ich horchte bang
Dem halbverwehten Zitherklange,
Der mit der Nachtluft zu mir drang;

Und bei der Töne süßer Weise
Ward manches in dem Herzen wach,
Sie sind verhallt und klingen leise
Nur noch in meiner Seele nach.

Sind Echotöne diese Klänge,
Die süß durch meinen Busen ziehn?
Sinds neue schönere Gesänge,
Die in der stummen Brust erglühn?

Digitized by Google

Bazar.

Erste Liebe.

(Fortsetzung.)

Alfred war entzückt über diesen edlen Entschluß. Diesmal nahm er sich fest vor, seiner hochherzigen Freundin das Mittel zu verschaffen, ihren Vorsatz zu erfüllen, dessen Entstandenseyn er bewunderte, ohne sich zu erinnern, daß es eine Reminiscenz aus einem Romane war.

„Wenigstens kann ich um 15 Franks einen Dolch haben, dachte er und ging zu dem Messerschmied des Städtchens, in dessen Nachbarschaft das Schloß von Euphrosinens Mutter lag. Der Messerschmied antwortete ihm, er führe den von der Polizei insbesondere verbotenen Artikel nicht. — „Doch flüsterte er ihm ins Ohr, um 100 Franks will ich ihn verschaffen."

— Weil es gegen die Gesetze ist, versetzte Alfred, nehme ich ihn nicht. So verbarg er sein Defizit unter einer patriotischen Rede.

Ins Schloß zurückgekommen, war er in der grausamsten Verlegenheit. Durfte er sich Euphrosinen vorstellen, ohne jemals die Entwürfe ihrer heroischen Standhaftigkeit unterstützen zu können? — Die Noth macht erfinderisch. Er hatte ein Tischmesser, dessen Heft mit sehr viel Luxus geziert war; er schickte sich daher an, dessen Spitze so zu formen, um derselben das Ansehen einer Dolchklinge zu geben; dazu verwendete er eine ganze Nacht.

Tags darauf erhielt er einen Brief von seinem Vater, der ihn eilends zurückrief und ihm einschärfte: seine Rückkunft nach Paris nicht bis zur Wiedereröffnung der Rechtsschule, in welcher Alfred nach 14 Tagen den Curs beginnen sollte, zu verschieben.

Dieser letzte Vorfall machte die Zusammenkunft im Garten am Abende vor seiner Abreise sehr rührend. Dabei fehlte es nicht an theatralischen Umarmungen mit dem Ausdrucke der höchsten Leidenschaftlichkeit, an Verwünschungen gegen grausame Eltern und fatale Rechtsschulen und an erneuerte Betheuerungen, sich ewig treu zu seyn und sich einst um jeden Preis zu besitzen: Betheuerungen mit zwei Fingern auf der Klinge des Dolches — Ex-Messers — ausgesprochen, dessen gastronomischen Ursprung Euphrosine beim Sternengefunkel glücklicherweise nicht erkannte. Nachdem Beide alle Tiraden, die sie jemals in ähnlichen Scenen auf der Bühne hörten, erschöpft hatten, ließen sie noch heiße und bittere Zähren über die vom „Gram erbleichten" Wangen perlen, die aber von der Parforce-Empfindung in Purpurröthe glühten, seufzten tief auf, stießen einige tausend „Ach und Oh" aus, riefen einzeln alle Schlag- und Kraftworte solcher Abschiedsauftritte als: „Ewig! Liebe! Treue! Rache! Wuth! Schicksal! Grausam! Willkommen! Tod! Wiedersehen! Lebewohl! u. s. w." (weil das überströmende Gefühl keinen ganzen Satz erlaubt) warfen sich einander mehreremal links und rechts (ebenfalls, wie auf dem Theater) an die Brust und — dem Himmel sey Dank — schieden endlich von einander. Diese Hauptscene aus der Collegiums-Liebe, worin diese abermals die Maske der Tragödie vorhat, schließe die erste Abtheilung der Novelle.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Herr Orlandi. — Intendant Stich.

Ein unter obiger Aufschrift in Nr. 62. d. Bl. erschienenen Artikel enthielt (als eine, auf die biographische Skizze des Herrn Orlandi sich beziehende angebliche Berichtigung) die Behauptung, Herr Baron von Priuli habe die Singschule aufgehoben, und als Beweis für jene Behauptung wurde angeführt, daß an die Stelle des von hier abgegangenen Kapellmeisters Orlandi, der Kapellmeister Aiblinger gekommen sey.

Digitized by Google

Aus der Widerlegung des angeführten Beweises ergiebt sich jene der obenerwähnten Behauptung von selbst, obschon es einer solchen kaum bedarf, indem ohnehin nicht wohl denkbar ist, daß der Gründer einer Kunstanstalt, deren Nützlichkeit durch die glücklichsten Erfolge der aus ihr hervorgegangenen Zöglinge sich erwies, sein eigenes Werk wieder zerstörte.

Der Herr Kapellmeister Aiblinger kam nicht an die Stelle des Herrn Kapellmeisters Orlandi, sondern Hr. Aiblinger wurde schon im Monat Dezbr. 1819 bei dem k. italienischen Hoftheater angestellt, woselbst er nicht nur unter der Intendantur des Freiherrn v. Priuli, sondern auch späterhin ununterbrochen funktionirte.

Der Herr Kapellmeister Orlandi trat erst zwei Jahre später, nämlich am 1. Juli 1821 seine Dienste bei dem k. Hoftheater an, und wurde in Ansehung seines, als Gesanglehrer im Conservatorium zu Mailand erworbenen Rufes, bald nach seiner Ankunft in München zum Direktor der von Herrn Baron v. Priuli für den Dienst des k. italienischen Hoftheaters errichteten Gesangschule bestimmt.

Die Dauer seines Contraktes war ursprünglich auf ein Jahr d. h. bis 30. Juni 1822 festgesetzt, Herr Kapellmeister Orlandi jedoch in Folge eines Artikels jenes Contraktes gehalten, nach Ablauf desselben sich auf allenfallsiges Verlangen der k. Intendanz einer Verlängerung desselben auf fünf Jahre zu unterwerfen.

Da der Freiherr von Priuli schon im Laufe der Monate Februar und März 1822 seine Entlassung nachgesucht hatte, so konnte er weder neue Contrakte abschließen, noch die Erneuerung der ablaufenden vornehmen, welches Recht seinem Nachfolger vorbehalten blieb.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Abgang des Herrn Kapellmeisters Orlandi einen großen Einfluß hinsichtlich der Auflösung der italienischen Gesangschule ausübte; wenn aber die Geltendmachung des obenerwähnten Vorbehaltes in Orlandis Contrakt nicht in Anwendung gekommen ist, so kann die Unterlassung nur demjenigen beigemessen werden, welcher zur Verlängerung des Contraktes berechtigt war und sich seines Rechtes nicht bediente.

Dlle. Urban — Hr. Vecchi.

Suum cuique.

In den biographischen Notizen über den Kapellmeister Orlandi in Nro. 50. und 51. d. Bl. wurde bemerkt, daß Dlle. Urban in der Gesangschule des k. Hoftheaters unter der Leitung des Hrn. Orlandi Unterricht erhalte.

Diese Angabe scheint aber von dem Hrn. Referenten in Nr. 62. derselben Blätter widersprochen werden zu wollen, indem derselbe versichert, daß Dlle. Urban den Hrn. de Vecchi zum Lehrer gewählt habe, wodurch sich der Verfasser der Biographie zu nachfolgender Berichtigung veranlaßt findet.

Schon seit einem Jahre wird Dlle. Urban von Hrn. Orlandi unterrichtet. Derselbe begann seinen Privatunterricht am 1. April 1833, und erhielt noch außerdessen unterm 24. Dezember 1833 von der k. Hoftheater-Intendanz die Weisung, Dlle. Eleonore Urban in die Gesangschule des k. Hoftheaters aufzunehmen

Der Besagten wurde demnach seit einem Jahre der Gesangunterricht des Hrn. Orlandi zu Theil, den er auch gegenwärtig noch mit dem angestrengtesten Eifer fortsetzt.

In neuester Zeit gab eine Aeußerung des Hrn. Orlandi, „daß es für Dlle. Urban von sehr großem Nutzen seyn würde, wenn auch der ausgezeichnete Gesangkünstler Hr. Vechi sich für jenes aufblühende Talent interessiren wollte," Veranlassung, daß dieser so allgemein beliebte und geachtete Künstler auch seinerseits Antheil an der Ausbildung der Dlle. Urban nahm.

Sofort genießt nun Dlle. Urban den bedeutenden Vortheil, daß sie, nebst Herrn Orlandi, dessen Leitung sie seit einem Jahre anvertraut ist, nun auch seit einigen Wochen Herrn de Vecchi zum Lehrer erhielt, und es ist sohin außer Zweifel, daß ein jugendliches Talent, zu dessen artistischer Ausbildung sich zwei so verdienstvolle Künstler vereinigen, zu den schönsten Erwartungen berechtiget.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 22. März 1834. München. Nr. 70.

Erste Liebe.

(Schluß.)

2.

Nach einem Jahre verlor Alfred seinen Vater. Jetzt war er reich, hatte das Rechtsstudium vollendet, und sich schon ein paarmal verliebt. Oefters erinnerte er sich seufzend an Euphrosinen, allein wahrscheinlicher Weise fühlte er die Nothwendigkeit, sich zu zerstreuen. Bisweilen hielt er sich für ehrlos, seine Schwüre so schlecht zu halten, besonders, weil er nicht zweifelte, sie habe treu daran gehalten.

Was seine Gewissensbisse verdoppelte, war, daß die letzten Nachrichten, die er erhielt, ihm kund gaben, Euphrosine habe sich hartnäckig geweigert, den Fremden zu heirathen. Zwar hatte sie ihm seit geraumer Zeit nicht geschrieben, allein die Briefe wurden ohne Zweifel aufgefangen. Endlich fuhr er in einem Augenblicke, worin das Gewissen ihm sein Benehmen grausam vorwarf, in einer Post-Calesche nach dem Landhause von Euphrosinens Mutter, darauf zählend die Verlassene dort zu finden, und mit dem Vorsatze, sie zur Gattin zu begehren. Am zweiten Tage langte er in dem Nachbarstädtchen des Schloßes an, und brachte daselbst die Nacht zu.

Beim Frühstücke am andern Morgen bemerkte er die Tochter der Wirthin, ein hübsches, außerordentlich munteres, putzsüchtiges Mädchen. Er konnte sich von der Neugierde gar nicht schützen, zu erfahren, ob das Geschenk eines schönen Joulard der kleinen Kokette großes Vergnügen machen würde. Deßhalb beschloß er, diese Neugier zu befriedigen, was doch der Ausführung seines Hauptprojekts nicht schaden konnte, und ging fort, das Präsent zu kaufen. Kaum auf der Straße, baten ihn zwei Municipal-Garden, ihnen zu folgen. Zufällig fiel Alfreds Durchfahrt durch die kleine Stadt mit der Flucht eines berüchtigten Verschwörers zusammen, der seinen Lauf nach derselben Gegend gerichtet haben sollte. Irgend ein weitläufiger Verdacht begründete seine Verhaftung und sein Erscheinen vor dem Maire.

Der Maire war abwesend. Alfred sah in dem Vorzimmer nur einen Bedienten, der mit einem dolchartig geformten Messer Stiefeln vom Kothe reinigte. Alfred erkannte es nicht. — Jetzt tritt zufällig eine Frau aus dem Zimmer. Alfred stößt einen Schrei aus: es ist die Gemahlin des neuen Maire, Mad. Triboulard, es ist Euphrosine!

— Sie sind es, Alfred! ruft sie aus.

— Ich bin es!

Dieß Zusammentreffen war das Signal, Alfred alsogleich in Freiheit zu setzen.

Kaum waren sie allein, als sie, einander gegenüber, eine tüchtige Verlegenheit anwandelte. Allein,

ihre Schwüre trugen noch ein so frisches Datum, daß sie beschlossen, denselben treu sich zu bezeigen, um — eine feste Haltung zu behaupten.

— Ich erwartete Sie, sagte Euphrosine.

— Ich suchte Sie so eben auf, sagte Alfred.

Dem Gespräche von einigen Minuten entnahm er dann, daß Euphrosine mit Gewalt vermählt wurde. Er fragte nicht nach dem Dolche.

— Sie haben mich also nicht vergessen? rief Alfred.

— Auch Sie mich nicht?

— Die Erinnerungen des Herzens sind ewig, versetzte Alfred.

In diesem Augenblick trat der Gemahl ein. Er erkannte Alfred, dessen Gegenwart ihm nicht das geringste Mißtrauen einflößte, entschuldigte sich wegen der übereilten Verhaftung, die ein Irrthum veranlaßte, und lud ihn sehr höflich für denselben Tag zum Mittagemale ein.

Das fing an, Alfred zu beunruhigen und zu verwirren.

Er aß wenig. Nichts macht schwerer verdauen, als ein Gewissenobiß.

Am nämlichen Abende unternahm der Gemahl eine Amtsreise in mehrere Ortschaften seines Bezirks; seine Abwesenheit gab Alfred wieder etwas mehr Festigkeit.

Er besuchte Euphrosinen, und sagte ihr, daß, seinen ersten Schwüren eingedenk, er nur gekommen sey, sie zu entführen; und, fern von Allen, mit ihr zu leben.

Euphrosine antwortete, daß sie zwar bereit sey, ihm zu folgen, allein durch diesen gewagten Streich mit ihrer Zukunft und ihrem Lebensglücke spiele; sie spreche nicht von sich, sie würde gern sich opfern, sie fürchte aber, daß die Verpflichtungen, die ihm ihre Liebe auflege, dem zu lästig werden könnten, der ihr Loos dann theilen mußte.

Alfred fand, daß sie vollkommen Recht habe, und maß im Nu das unermeßliche Ungemach, das sich in dem Entschluße verbarg, den er etwas leichtsinnig faßte; allein von der Furcht beherrscht, hinter der Aufopferung des Weibes zurückzubleiben, bestand er auf seinem Vorhaben. Als Euphrosine sah, daß sie Alfred, sey es par débit, oder in Folge einer noch nicht verrauchten, und dennoch gehaltlosen Exaltation nicht verstehe oder nicht verstehen wolle, sann sie einige Momente nach, willigte endlich ein, und setzte selbst die Entführung auf den dritten Tag fest.

Sie reisten wirklich fort. Die ersten Stunden brachten sie schweigend zu; Euphrosine schien sichtbar zu leiden, fuhr oft mit der Hand ans Herz, als ob ein Krampf es zusammenschnürte. Alfred fragte sie endlich; sie konnte ihre Unruhe nicht mehr verhüllen, fing drei bis viermal eine Phrase an, und verwirrte sich immer in den Worten, wie ein Redner, der von der Wahrheit seines Satzes schlecht überzeugt ist.

— Mein Freund, sagte sie endlich, verzeihen Sie, aber ich hatte den Dolch verloren. —

Alfred begriff: aber er erzürnte sich nicht, ward nicht unwillig, weil er sich keineswegs darüber betrübte. Dieß Geständniß ließ ihn so ruhig, als es ihn gefunden hatte; im Gegentheil, er dachte sogar, daß dieß vielleicht eine Gelegenheit war, seine Zukunft zu retten und sich großmüthig zu zeigen.

— So lange, als es nur unser beider Existenz in dem gewagten Vorhaben, das wir erwählten, betraf, sagte er, hatten wir das Recht, sie zu opfern, aber wenn eine dritte dadurch in Gefahr gesetzt wird, so däucht mich, müssen wir doppelt darauf Acht haben, ehe wir uns unwiderruflich von der Gesellschaft trennen.

— Sie haben Recht mein Freund, sagte Euphrosine, die Mutter muß vielleicht die Leidenschaft aufopfern, welcher die Gattin ihre Pflicht preisgab, aber sind wir jetzt nicht schon zu weit gegangen? Wir sind schon einige Meilen vom Hause entfernt, man sah uns mit einander abreisen, mein Gemahl ist vielleicht schon zurück.

— Dann ist es etwas Anderes, versetzte Alfred seufzend, laßt uns also die Reise fortsetzen und eins für das andere leben.

In diesem Augenblicke hielt der Wagen an, um Pferde zu wechseln. Euphrosine hörte vor dem Thore des Gasthauses, wo man umspannte, eine Stimme,

Digitized by Google

an welcher sie einen der Bedienten ihres Gatten erkannte, den er mit sich genommen hatte. Unwillkührlich steckte sie den Kopf zum Schlage hinaus, zog ihn jedoch alsogleich wieder zurück, als fürchtete sie bemerkt zu werden; allein er sah sie.

— Ach Sie sind es, gnädige Frau, sagte der Diener, sich nähernd, mein Gott, ich bin strafbar, wenn Sie mir nicht verzeihen. Mein Herr schickte mich, Euer Gnaden diesen Brief zu bringen. Aber ich hielt hier gestern an, um ein Glas Wein zu mir zu nehmen, und hatte das Unglück, mich etwas zu betrinken, wodurch ich einen Tag verlor. Sagen also Euer Gnaden meinem Herrn, daß ich gestern nach Hause gekommen sey, sonst jagt er mich fort. Er übergab den mit einigen Weinflecken besudelten Brief mit folgendem Inhalt:

„Liebes Weibchen!"

Ich bin schon außerordentlich ermüdet, da ich gezwungen war, einen guten Theil der Reise auf abscheulichem Wege zu Fuße zu machen. Verschaffe dir daher einen Wagen, und komme mir auf dem Wege am Johannskreuze entgegen. Bei dem Kreuze selbst sey das Stelldichein!"

Euphrosine war auf demselben Wege und nur ein kurzes Stündchen von dem Platze entfernt. —

Acht Tage darauf saß Alfred mit dem ehrenwerthen Maire und seiner Gattin zu Tische.

— Ich habe eine glückliche Neuigkeit Ihnen mitzutheilen, sagte der freundliche Beamte, und hob sie zum Dessert auf, damit sie mit dem Champagner zusammentreffe.

Euphrosine wird mir bald einen kleinen Adjunkten geben, und ich bitte Sie, sein Pathe zu seyn. Die so artige Gefälligkeit, die Sie hatten, meinem Weibchen Ihren Wagen anzubieten, damit sie mir entgegen kommen konnte, verdient wohl, daß wir Sie wie einen alten Freund behandeln.

Alfred ward wirklich Pathe.

Liebe.

Die Lieb', in Fesseln Deines Haars geschlagen,
Sprach: Für ein liebenswürdiges Verbrechen,
Geziemt es, liebenswürd'ge Ketten tragen.

O Herrin unbegränzter Schönheitsreiche!
Ich messe meiner Liebe Himmelsstriche,
Und fürchte nicht, daß ich an Macht Dir weiche.

Mir träumt', ich starb, und Deine Thränen flossen,
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Thau begossen.

Du willst mit Deinen Blicken Tod mir geben,
Ich will von Deinen Lippen Leben rauben,
Nun gut, das wird ein Kampf auf Tod und Leben.

O seht das selt'ne Liebesabenteuer!
Sie ist ganz Lust, und bringet mich in Trauer,
Sie ist ganz Eis, und setzet mich in Feuer.

Dein Auge sammt dem meinen sey gesegnet,
Deins hat die Wetterwolke, welche leuchtet,
Und meines ist die Wolke, welche regnet.

Der Liebe Rausch verstehn nur trunk'ne Sinne
Stets unergründlich bleibet dem Verstande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Stammbuchblatt.

Wenn des heißen Feuerberges
Wilde Flammen still verglühten,
Keimt aus ihrer kalten Asche
Ein Frühling duft'ger Blüthen.

Wenn der Jugend heiße Flammen
In des Lebens Sturm verglühten,
Keimen einst aus ihrer Asche
Der Erinn'rung duft'ge Blüthen.

Ihre Blüthenkeime streu' ich
Mag die Blume sich erschließen,
Wenn Dich einst nach langen Jahren
Diese Zeilen von mir grüßen.

Digitized by Google

Allerlei.

Herr v. Bourienne, früher Sekretär des Generals Buonaparte in Italien, Egypten und während des Consulats, später Gesandter des Kaisers in Hamburg, Staatsminister unter Ludwig XVIII. und Karl X., und besonders durch seine Memoiren über Napoleon bekannt, ist am 7. Februar zu Caen in der Normandie gestorben. Herr v. Bourienne war Napoleons Jugendgefährte in der Militärschule von Brienne, und setzte von ihm zur ital. Armee berufen, gemeinschaftlich mit General Clarke, den Vertrag von Campo Formio auf. Hier begann seine öffentliche Laufbahn. Der Verlust seines Vermögens und die Juli Revolution verwirrte seinen Verstand; und brachte seine letzten Lebensjahre zu Caen in einer Heilanstalt zu.

— Graf Menars, früher Stallmeister der Herzogin von Berry und mit ihr in dem vielbesprochenen Kamine eingeschlossen, ist in London eingetroffen, um die kostbare, aus 106 Stücken bestehende Gemäldesammlung des verstorbenen Herzogs von Berry daselbst zu verkaufen.

— Ein Bauer in der Grafschaft Fife (in Schottland) fühlte, als er sich vor seinem Küchenherde wärmte, daß sein Körper sich plötzlich entflammte, und als man denselben löschen wollte, sprühten kleine bläuliche Funken heraus, ähnlich dem Schein, der durch ein Schwefelhölzchen hervorgebracht wird. Er erklärte indeß vor seinem Tode, daß er von dem Feuer ziemlich entfernt gewesen sey, als er plötzlich eine Hitze in dem Magen fühlte. Eine Minute später nahm er mit Schrecken wahr, daß seine Beine und Arme von den Flammen verzehrt wurden. Dieser Unglückliche war ein leidenschaftlicher Trinker starker Liqueure. Es verging keine Woche, in welcher er nicht zum Spaß, nach seinen eigenen Ausdrücken, eine halbe Flasche Branntwein auf einen Zug leerte. Dieser traurigen Gewohnheit schreibt man sein schreckliches Ende zu.

— In Lyon ist eine Obstfrau gestorben, die ihrem Sohne ein Vermögen von 800,000 Franks hinterlassen habe.

— Ein Enkel des Negerkönigs Christoph ist jetzt Redacteur eines Journals, das in St. Domingo erscheint.

— Der Bauchredner Alexander producirt sich jetzt auf dem Braunschweiger Hoftheater. Von dort geht er nach Hamburg.

Auswärtiges.

Dresdner Blätter berichten über das erste Auftreten des Herrn von Poißl Folgendes:

Herr v. Poißl, dessen Gesang-Talent wir schon öfter Gelegenheit hatten in Konzerten zu bewundern, trat am 12. März zum Erstenmal auf der kgl. Hofbühne, in der Rolle des Licinius in Spontinis Vestalin, auf, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme. Herrlich ist seine Stimme, voller Kraft, Wohllaut und Schmelz, und zu bewundern die Ausdauer, mit der er die so angreifende Parthie durchführte.

Sein Gesang ist seelenvoll innig, voll Ausdruck und dramatischer Wahrheit. Sein Vortrag des Rezitatives, dieser so schwierigen Klippe für manche im übrigen recht beachtungswerthe Sänger, nahm die Zuhörer ganz besonders für ihn ein, denn er ist wirklich darin ausgezeichnet zu nennen. Der Beifall war allgemein, und höchst ehrenvoll für den so schöne Hoffnungen gebenden jungen Künstler; — jedes seiner Musikstücke fand die lauteste Anerkennung, und er wurde am Ende unter rauschendem Beifall mit Mad. Devrient, der bekannten trefflichen Julie, gerufen.

Man sieht mit großer Theilnahme und reger Erwartung seinen frommen Gastrollen entgegen, welche, so viel man weiß, Fra Diavolo, Zampa und Joseph seyn werden.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 23. März 1834. München. Nr. 71.

Der Ritt vom Berge.

Eine Sage.

Wilna, die Hauptstadt Litthauens, liegt in einem tief sich hinab senkenden Thale, von Bergen umringt. Der Reisende, wenn er sich dieser Stadt nähert, glaubt in einer Ebene zu wandern, bis er, aus dunkler Waldung sich heraus windend, plötzlich am jähen Bergabschuß steht, und unter seinen Füßen die große Stadt mit vielen alterthümlichen Giebeln und Thurmspitzen erblickt. Ist er hinab gestiegen, so sieht er sich von Bergen dicht umdrängt, längs welchen Häuser und Gärten sich reihen. Auf einer schroffen Höhe, die malerisch am Ufer der reißenden Wilja empor ragt, liegen die Ruinen der Schloßkirche der ehemaligen Beherrscher Litthauens. Unweit davon, auf einer höhern Bergspitze, steht eine halb verfallene Warte, deren Bauart auf ferne Jahrhunderte hinweist. Von der einen Seite berührt die Mauer derselben so nahe den Rand des jähen Berges, daß sie, indem Stürme und Regengüsse immer mehr die Erde ablösen, in den Abgrund zu stürzen droht. Die Einwohner der Stadt lenken gern die Aufmerksamkeit des Wanderers auf die verwitternde Ruine, und erzählen davon folgende Sage:

Noch vor Olgerds Zeiten herrschte in Litthauen der Herzog Bohemund, ein tapferer, kriegserfahrener Held. Ihm war von vielen Kindern eine einzige Tochter nachgeblieben, die so schön aufblühte, wie ein Tag im Mai, der nach vielen regnigten Wochen sonnenhell anbricht. Der Ruhm ihrer Schönheit ging weit durch die Länder, welche die Düna, der Bug und der Niemen durchströmen, und viele Ritter und Fürsten ritten nach dem fürstlichen Schloße an der Wilja, um die Hand der reizenden Fürstentochter zu werben. Aber Herzog Bohemund, ein leidenschaftlicher Jäger und verwegener Reiter, hatte eine besondere Bedingung gesetzt, durch deren Erfüllung nur die Tochter erworben werden konnte. Der Freier sollte den höchsten und steilsten Berg an der Wilja im vollen Rennen zu Pferde hinauf und wieder herunter sprengen; wer dieß Wagestück vollbringen würde, der nur sollte die Hand der Prinzessin und mit ihr das mächtige Herzogthum Litthauen empfangen.

Die Helden und Ritter sahen sich den Berg, dessen steilen Abschuß und die reißende Wilja, die an dessen Fuße fließt, an, und kehrten zurück, ohne weiter der reizenden Fürstentochter und des reichen Litthauens zu begehren. Nach und nach hörten sogar die Besuche der Fürsten, so wie die Fahrten der Ritter, auf, und die schöne Prinzessin war in der

Digitized by Google

größten Gefahr, in Erwartung des heldenmüthigen und gewandten Reiters, der den gefährlichen Ritt unternehmen würde, ihr Leben unvermählt zu verbringen.

Da erschien plötzlich, nachdem schon lange kein Freier sich gezeigt hatte, ein verwegener Paladin, den die Sage einen Fürsten aus dem fernen Ungarenlande nennt. Er sah die Prinzessin, es ward ihm die verhängnißvolle Bergklippe gewiesen und die Bedingung bekannt gemacht, unter welcher die Hand der Fürstentochter zu erhalten sey. Er schrack nicht zurück, sondern erklärte, daß er den Ritt vom Berge unternehmen wolle. Sey es, daß er, ein verwegener und geübter Reiter, ein echter Ungar, seiner Kunst und seinem Pferde vertraute, oder daß er, von der seltenen Schönheit der Fürstentochter bewegt, ihren Besitz über sein Leben setzte — genug, er wankte nicht.

Der Tag, wo das Wagniß ausgeführt werden sollte, ward anberaumt. Der alte Herzog, die vornehmsten Diener des Hofes versammelten sich am Berge. Auch die reizende Prinzessin hatte sich auf einem Söller des nicht entfernten Schloßes begeben, von wo sie die Gegend überschauen konnte. Der heldenmüthige Entschluß des Ungarn hatte ihr Herz gerührt, sie wünschte ihm den Sieg. Als sie jetzt die steilrechte Höhe, den gähnenden Schlund erblickte, in den er hinab sprengen sollte, ergriff Bangigkeit ihr Herz. Sie sandte zu ihrem Vater, ihn flehentlich zu bitten, von der grauenhaften Bedingung abzustehen und den festen Entschluß des Fürsten für geschehene That anzunehmen. Aber der alte Herzog verschloß sein Herz allen Bitten und Vorstellungen, er wollte nur den anerkannt verwegensten und gewandtesten Reiter zu seinem Erben und Schwiegersohn. „Ist doch", sprach er, „mein und Litthauens Wappen ein Reiter auf wild fliehendem Pferde. Wer dieß Land und dieß Wappen nach mir übernehmen will, muß der Welt bewiesen haben, daß er der beste Reiter sey."

Das Zeichen ward gegeben. Der Ungar sprengte auf leichtem ungarischen Roß von der einen Seite den Berg hinan. Das muthige, geübte Thier trug ihn so schnell empor, er saß so sicher und gewandt im Sattel, daß die Zuschauer laut ihr Staunen zu erkennen gaben. Der Reiter war nun auf dem Gipfel und sollte auf der andern Seite wieder hinabsprengen. War aber das Erstere schon ein überaus schweres Reiterstückchen, das nicht leicht Jemanden gelingen konnte, so erschien das Letztere als ganz unmöglich.

(Schluß folgt.)

Lieder.

Verklungen.

Einst hab' ich mit geblendetem Blick
Von Frühling und Leben und Liebesglück
Viel leichte Lieder gesungen;

Jetzt sank vor meinen Augen die Nacht,
Jetzt seh' ich das Leben in Frühlingspracht:
Doch sind meine Lieder verklungen.

Die Thräne.

Es zittert eine Thräne,
In meinem Auge so hell:
Sie ist der letzte Tropfen
Aus einem versiegten Quell.

So zittert in Blumenkelchen
Der helle Thau der Nacht,
Und leuchtet und bebt und verzittert,
Wenn golden die Sonne lacht.

Weg!

Weg mit den düstern Träumen!
Aus halt ichs länger nicht,
Mein Auge verdunkeln Thränen,
So trübe brennt das Licht.

Was dunkler ist von beiden,
Das weiß ich wahrlich nicht!
Trock'ne ich mir erst das Auge,
Oder putz ich erst das Licht?

Digitized by Google

Bazar.

Allerlei.

Bekanntlich wurde der greise Held Blücher, als derselbe 1814 mit den verbündeten siegreichen Monarchen von Rußland und Preußen England besuchte, von dem tobenden Beifallrufen, dem stürmischen Andrange der ungestümen Bevölkerung aller Ortschaften fast buchstäblicherweise betäubt und erdrückt.

Als in Oxford die Rede davon war, daß die Universität auch ihm die Facultäts-Würden ertheilen wollte, fand Fürst Blücher die Sache sehr komisch und äußerte darüber mit seiner gewöhnlichen Laune: „Nun, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir Zwei gehören einmal zusammen.“

Der Czar Peter der Große kam am 16. Juni 1698 von Dresden über Prag, Iglau und Znaim an den Donaubrücken, die noch aus der alten Hussiten-Zeit „am Tabor“ heißen, in Wien an, und Kaiser Leopold hatte sich vor Laxenburg nach der Favorite, einem Lustschloße auf der Wieden, wo jetzt das Theresianum ist, begeben, um seinem hohen Gaste stets nahe zu seyn. Die Wohnung für die russische Gesandtschaft, welche den Czar Inkognito begleitete, war außerhalb der Stadt, im gräflich Königsegg'schen Garten zu Gumpendorf, die älteste Vorstadt Wiens, wo jetzt die Militär-Casern ist, eingerichtet worden. In einem prächtigen Fackelzuge, fast eine Stunde lang, begleitete der hohe Adel die fremden Gäste durch die Leopoldstadt, über die Schlagjetzt Ferdinandsbrücke zum rothen Thurm herein, durch die Kärnthnerstraße, nach ihrer Wohnung. Die Bürger selbst, reich und streitbar, wie sie sich bei der türkischen Belagerung im Jahre 1683 wahrhaft gezeigt, paradirten zu Fuß und zu Pferd. Der schöne, warme Abend erscholl allenthalben von Musik. Dem Czar gefiel alles gar wohl, nur waren ihm zu wenig Trompeten und Pauken dabei, und sehr ungern vermißte er die vielgeliebten Sackpfeifen.

Der gemeinsame Krieg wider die Pforte war der Hauptgegenstand der Berathungen mit dem obersten Kanzler Grafen Kinsky, mit dem Vicekanzler Grafen Kaunitz, und dem Kriegs-Minister Grafen Stahremberg. Am 29. Juni, am Peterstage, hörte der Czar in der Universitätskirche die böhmische Predigt des Jesuiten P. Wolff, den er so lieb gewann, daß er ihn sich zu seinem beständigen Begleiter erbat. Mit ihm bestieg er den Stephansthurm, er nahm ihn mit nach Baden, wo er vier Tage die Heilquellen gebrauchte, so wie nach Preßburg, besah mit ihm Merkwürdigkeiten Wiens und besuchte auch den Oberschiffmeister in der Leopoldstadt, an den unzählige Fragen über die Donau-Schifffahrt gerichtet wurden. An seinem Namensfeste empfing Peter die Glückwünsche des hohen Adels. Abends ergötzte ihn ein reich besetztes Instrumental Conzert, so wie auch das zum Schluße des Abends im Garten der Favorite abgebrannte Feuerwerk.

Schon am Abend seiner Ankunft in Gumpendorf begehrte der Czar aus natürlicher Ungeduld den Kaiser zu sehen. Er wurde auch durch den Grafen Thomas Czernin, rückwärts durch den Favoriten-Garten über eine geheime Treppe, daß selbst die Schildwachen es nicht merkten, zum Willkommen und zu einer Unterredung eingeführt, die mehrere Stunden dauerte. Am 29. Juni sah Peter den Kaiser und die Kaiserin zum zweiten Male in zahlreicher Gesellschaft. Sein Incognito schien ihm bald lieb zu seyn, bald leid zu thun; aber er ließ sich dadurch weder von einem Vergnügen abhalten noch von irgend einer Belehrung.

Digitized by Google

Der Kaiser Leopold ließ es an nichts fehlen, dem Selbstherrscher Rußlands den Aufenthalt in Wien angenehm zu machen. Er gab unter andern ihm zu Ehren am 11. Juli einen großen, geschlossenen Ball in prächtigen Charakter-Masken, wobei der Kaiser und die Kaiserin Wirth und Wirthin, der Czar und die schöne Gräfin Johanna von Thurn ein friesländisches Bauernpaar vorstellte. Unter den berühmten Masken dieses festlichen Abends befand sich Graf Stahremberg, der Vertheidiger Wiens als schwäbischer Bauer; als Schweizer erschienen der Prinz Eugen von Savoyen, der Graf Siegbert-Heißler, mehrere Prinzen von der Pfalz und von Zweibrücken, von Sachsen, Hessen, Hannover, Lothringen, Mümpelgard, Salm, Lichtenstein u. a. m. Der Czar tanzte unermüdlich und mit lauter Freude bis an den hellen Morgen. Der Kaiser, als Wirth, stand von der Tafel auf und trat mit einem herrlichen Krystall-Pokal zum friesländischen Bauer, der von seiner auserkornen Bäuerin gar nicht lassen wollte, und trank ihm des Czars Gesundheit zu. Dieser nahm ihm den Pokal vom Munde und stürzte den Wein in einem Zug hinunter, mit den ziemlich gut deutsch ausgesprochenen Worten: „Ich kenne den Czar von Moskau in- und auswendig, der ist dem Kaiser so vertrauensvoll ergeben, daß, wenn auch pures Gift in diesem Becher wäre, er ihn doch sogleich austrinken würde!“

Die feierliche Auffahrt und Audienz der russischen Gesandtschaft hatte sich um einige Wochen verzögert. Die Geschenke, welche überreicht werden sollten, waren noch nicht angekommen. Sie bestanden aus dem köstlichsten Pelzwerk, aus persischen Shawls und Teppichen, aus Silber- und Goldstoffen, Pferdedecken, Satteln und Reitzeug, aus künstlich gearbeiteten, mit morgenländischen Steinen verzierten Säbeln und schönen Pferden. Sie wurden von acht und vierzig der angesehensten, ganz gleich in schwarzen Sammet gekleideten Wiener-Bürgern des äußern Rathes getragen und geführt. Der Czar richtete an die erstaunten Bürger zahllose Fragen. Das ganze Gefolge erschien bei dieser glänzenden feierlichen Audienz in der alten russischen Nationalkleidung, Peter aber und sein Admiral, Lefort, ganz allein ohne die den Russen so ehrwürdigen langen Bärte.

Voß bekam 1779 für seine treffliche Uebersetzung des „Homer“ sammt dem Commentar nirgends 3 Thaler für den gedruckten Bogen, Klopstock für seine „Messiade“ zuerst nur 2 Thaler, endlich einen Dukaten und zuletzt vom Verleger Hemmerde ein vollständiges neues Kleid, während Popes Uebersetzung der „Iliade“ diesem nach Abzug aller Unkosten 5300 Pfund Sterlinge, über 50tausend Gulden Conv. Mz. eintrug. Die komischen Erzählungen Wieland's wurden zuerst mit 5 Gulden pr. Bogen, der „Agathon“ im Ganzen mit 18 Louisd'or honorirt, dem würdigen und gelesenen Gellert trug seine ganze Schriftstellerei Zeitlebens kaum tausend Thaler, während Walter Scott für seine „Rob Roy“ allein 3000 Pfund Sterling, ungefähr 30tausend Gulden Conv. Münze bekam, Miß Radcliffe für das Manuscript einiger Gespenster-Romane aber mit 1000 Pf. Sterling nicht zufrieden war, sondern 1500 Pfund, ungefähr 15tausend Gulden Conv. Mz. verlangte.

In England werden die stärksten Honorare bezahlt. Die großen Summen, die Lord Byron bezog, sind bekannt. Gibbon erhielt für seine Geschichte Roms“ 8000 Pfund, Rosca für sein Leben Lorenzos von Medici 1500 Pf., Holeroft für seine Reise nach Paris eben so viel, Robertson für seine Geschichte Carl V. 4500 Pf. und für jene von Amerika 3000 Pf., Fors Erben für die nach seinem Tode erschienene Geschichte Josephs II. 4500 Pf., Makintosh für die Fortsetzung von Humés Geschichte von England 6000 Pf., Chawkesworth für seine Reise 8000 Pf. Sterling. Die im Edinburgh Review beschäftigten Recensenten werden mit zehn Guineen für den gedruckten Bogen bezahlt.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 25. März 1834. München. Nr. 72.

Der Ritt vom Berge.

Eine Sage.

(Schluß.)

Die Hofdiener, die den alten Herzog umstanden, baten ihn ehrerbietig, mit dem ersten Theil des Proberitts sich zufrieden zu geben. „Der edle Ungarfürst," sprachen sie, „hat zur Hälfte vollbracht, was kein Anderer unternehmen wollte; er wird das Wappen Litthauens mit Ehren führen, euer ruhmwerther Erbe und unser glorreicher Herr seyn. Laßt ab von der weitern gefährlichen Prüfung."

Aber der alte Herzog war durch den halben, schon erlangten Erfolg nur noch begieriger geworden, die ganze Prüfung vollendet zu sehen, und so in seinem Schwiegersohn einen Reiter zu besitzen, dessen Kunst nicht nur alle andere übertreffe, sondern sogar aus Wunderbare grenze. Ein wiederholter Trompetenstoß gab das Zeichen, der Ungar trieb sein Pferd an, es sprengte im raschen Fluge gegen den Abgrund an, warf sich aber dicht am Rand desselben erschreckt zurück, sich und seinen Herrn vor Untergang bewahrend. Der Reiter trieb es wiederholt an, drängte es vorwärts, aber das Roß bäumte sich und überschlug mit dem Ritter.

Wieder ging die Dienerschaft den Herzog an, nicht mehr auf die Ausführung des Unmöglichen zu bestehen; die Prinzessin sandte vom Söller, wo sie den Hergang der Sache erschaut, eilige Bothen, den Vater zu bewegen, von einem Entschluß abzustehen, der den Besitz ihrer Hand an den Tod eines tapfern und edlen Mannes knüpfe. Der Herzog hörte auf keine Vorstellung, keine Bitte, sondern rief höhnisch aus: „Fürwahr, das ist ein kluges Roß; ein vorsichtiges Roß, es wird wohl auch einen vorsichtigen Reiter haben!"

Der Ungar hatte sich aufgerafft, er saß wieder im Sattel, er drängte das muthige, vergebens widerstrebende Pferd die Anhöhe hinab, bis es endlich dem Willen des mächtigen Reiters nachgebend, abwärts sprengte. Die ersten Schritte hielt es sich auf der fast steilrecht abschüssigen Bergwand, aber dann überschlug es, und stürzte nun, hin und wieder gegen hervorragende Bergecken anprellend, in die Tiefe hinab. Unten am Ufer der Wilja lag es zerschmettert und neben ihm entseelt der fürstliche Reiter. Die Zuschauer brachen in lautes Wehklagen aus, tief erschüttert starrte der alte Herzog den blutigen Leichnam an, seine Tochter war bewußtlos in die Arme ihrer Frauen gesunken.

Als ihre Sinne wiedergekehrt waren, erklärte sie dem Vater, sie wäre fest entschlossen, der Welt

Digitized by Google

auf immer zu entsagen, sich in ein Kloster zu verschließen und dort, des Heilands Braut, ihr unglückseliges Schicksal zu beweinen, die Ursache des Todes eines heldenmüthigen Mannes geworden zu seyn.

Sie führte ihren Entschluß aus; ließ auf dem gegenüber liegenden Berge ein Nonnenkloster bauen, dessen erste Aebtissin sie ward, und das noch fortdauert. Der alte Herzog starb unbeerbt, und Litthauen ward das Eigenthum eines fremden Fürstenstammes. Auf der Bergspitze aber, von welcher der unglückliche Ritt geschah, wurde zum Andenken der Begebenheit der Thurm gebaut, dessen Ruinen noch zu sehen sind.

So erzählt die gute, alte Mutter Sage, die sich gern um verfallene Mauern bekümmert, und oft dem düstern Grau derselben durch ihre anmuthigen Erzählungen einen heimlichen Reiz verleiht. Anders spricht ihre jüngere, aber altkluge Schwester, die Historie. Sie lächelt über die Sage, andeutend, daß zwar die früheren Geschichten des Landes Litthauen verworren, aber dennoch hinlänglich bekannt seyen, um diese Erzählung für eine Fabel zu halten. Nie habe ein ungarischer Fürst, selbst der flüchtige Almus nicht, Gelegenheit gefunden, in Litthauen sein Genick zu brechen; und die Absurdität der Sage erhelle zugleich daraus, daß die schöne Fürstentochter schon damals ein Kloster erbaut haben soll, da doch das Christenthum erst unter den Jagellonen in Litthauen eingedrungen sey. Der Thurm wäre nichts weiter als eine gewöhnliche Warthe, die zur Regierungszeit des Königs Stephan Bathory, durch Kaspar Bekeß, einen seiner ungarischen Heerführer, also erst im sechszehnten Jahrhundert erbaut worden ist.

Wir lassen dem Leser zwischen Geschichte und Sage die Wahl, und wenn einmal ein wandernder Magyar, der gegenwärtige Erzählung gelesen hat, nach Wilna kommt, so mag er entscheiden, was ihm den Anblick der über der Wilja malerisch liegenden Ruinen interessanter machen wird, die Sage von dem fabelhaften hochherzigen Landsmann und dessen kühnem Ritt, oder die Erinnerung an Stephan Bathorys rühmlichen Feldherrn Caspar Bekeß.

Anekdote.

In der Kirche zu S. saß einst eine alte Frau und betete sehr andächtig halblaut aus einem Gesangbuche. Da einem Nachbar von ihr einige Worte sonderbar auffielen, so horchte er aufmerksam auf Das, was sie sprach. Hier vernahm er nun, unter andächtigen Seufzern, die Worte: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen, thun hiermit Kund und zu wissen u. s. w.“, und mit gen Himmel erhobenem Blick fuhr sie fort: „Nachdem unser Departement der geistlichen Geschäfte dem hiesigen Buchhändler August Mylius den Verlag des neuen Gesangbuches für die Kur- und Neumark unter der Bedingung zugestanden hat u. s. w.“ Hier hielt sie wieder inne und seufzte, und las nun das Privilegium bis zu den Worten: „Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl: von Münchhausen.“ Als sie das Buch zumachte, sagte der Horcher zu ihr: „Aber liebe Frau, wie kömmt sie denn dazu, ein Privilegium für ein Gebet zu halten? — „Ei, was, versetzte die Frau, kann ich das wissen, warum drucken sie solches Zeug ins Gesangbuch.

Der Professor H . . . hatte einen Sohn von acht Jahren. Der Vater hielt sehr strenge darauf, daß er sprachrichtig sich ausdrückte, und verbesserte jeden nicht passenden Ausdruck, den sich der Knabe zu Schulden kommen ließ. Einst hatte der Professor einen Universitäts-Freund bei sich zu Gaste, der ihn nach vielen Jahren wieder besuchte. Der Gast war ein gewaltiger Esser, und verschlang fast die Speisen. Als der Fremde fort war, fragte der Knabe: „Vater, muß man sagen, Herr R. hat einen Mund oder ein Rachen?“

Digitized by Google

Bazar.

Sie.

Sie iſt ein Kind ſo lieblich,
So lieblich von Geſtalt,
Voll zarter Weiblichkeit,
Voll zaub'riſcher Gewalt.

Sie iſt ein Kind ſo herzlich,
So herzlich von Gemüth,
Das bei dem Schönen fühlet,
Fürs Gute heiß erglüht.

Sie iſt ein Kind ſo heiter,
So heiter bei dem Scherz,
Sie zeigt in jedem Worte
Ein Herz, ein kindlich Herz.

Sie iſt ein Kind ſo traurend,
So traurend bei dem Leid,
Nur Engel können tröſten,
Wie dieſe holde Maid.

Sie iſt ein Kind ſo liebend,
So liebend wie ein Kind;
Bleib mir mein Lieb, mein Leben,
Bleib mir mein All, mein Kind.

Die häßliche Physiognomie.

Ein franzöſiſcher Offizier ſpielte in Paris Billard und verlor. Ein Menſch von auffallend häßlichem Geſichte ſtand im Saal und ſah dem Spiele ruhig zu.

Der Offizier, der keine Parthie gewinnen kann, ſagt endlich in Unmuth: „Ich glaube, jener Herr iſt mein böſes Geſtirn.“

Dieſer iſt aber ganz ruhig.

Der Offizier ſagt es ihm endlich unter die Augen.

„Beim Billard herrſcht kein Glück,“ erhält er ſehr beſcheiden zur Antwort.

Der Offizier verſetzt aber: „Der Anblick Ihrer Phyſiognomie hat Einfluß auf meinen Stoß, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie das Zimmer verlaſſen.“

Der Andere proteſtirt ſehr glimpflich dagegen, aber der Offizier ſetzt ſeine Chikane, wegen phyſiognomiſcher Häßlichkeit, ſo lange fort, bis der Gekränkte unter Spott der Anweſenden fortſchleichen muß. —

Am andern Morgen pocht es an des Offiziers Thüre.

Wer iſt's? — Die häßliche Phyſiognomie. Mit einer ſehr artigen Verbeugung und ſehr anſpruchloſem Tone ſagt ſie: „Sie wiſſen, mein Herr, daß Sie mich geſtern beleidigt haben. Ich bin der größte Feind von Allem, was Händel heißt; aber hier bleibt mir, der Meinung wegen, nichts Anders übrig, als Sie um gütige Satisfaction zu bitten.“

„O ja, ich ſtehe zu Dienſt!“ rief der Offizier.

Und einige Stunden nachher fuhren ſie zuſammen in's Bois de Boulogne. Man zog, drang auf einander ein, und der Offizier erhielt einen Stich in den Arm.

Die Kur währte ſechs Wochen; dann ließ er ſich wieder im Publikum ſehen. Den Tag darauf klopfte es. Die häßliche Phyſiognomie findet ſich abermals ein. Beſcheiden und leiſe wird geäußert: daß für die Größe der Kränkung, bei allem Haß gegen Zweikampf, doch die Sache noch nicht als abgemacht betrachtet werden könne, um ſo mehr, da der Offizier mit verächtlichen Geberden geſchieden ſey.

Dieſer unterbrach ihn: „Wollen Sie etwa noch einmal, mein Herr? Recht gerne. Morgen Mittag an derſelben Stelle.“

Das zweite Duell ging vor ſich; der Offizier ward durch das Bein geſtochen. Man brachte ihn

Digitized by Google

nach Hause; zwei Monate waren zu seiner Herstellung nöthig.

Heute war er ausgegangen, morgen empfing er einen neuen Besuch von der häßlichen Physiognomie.

„Ich bin außer mir," hieß es, „daß das bizarre Vorurtheil mir immer noch keine Genugthuung zugestehen will. Ich muß Sie, so ungern es geschieht, doch noch um einen Termin bitten. Die Verwundungen waren, nach dem Dafürhalten meiner Bekannten, nicht beträchtlich genug und — eine genügende Erklärung empfing ich nicht. Ich weiß, Sie sind zu großmüthig, um mich in andern Augen beschimpft zu lassen."

Verdrießlich schrie der Offizier: „Ja, ja, in diesem Augenblick stehe ich zu Diensten!"

Man rief Sekundanten und ging hinaus. Der Offizier drang dießmal mit größerer Hitze auf seinen Gegner ein; dieser blieb aber, wie immer, sehr kalt und hatte ihm bald eine beträchtliche Wunde in den Unterleib beigebracht. Sie war nicht ohne Gefahr, doch ungeschwächte Jugendkraft und geschickte Aerzte bewirkten, zwar erst nach einem Vierteljahre, die Heilung derselben.

Der Offizier hatte den Morgen nach seinem Ausgange verschiedene Freunde zu sich gebeten, und wartete mit einiger Verlegenheit, ob es denn noch jetzt pochen werde. Es währte nicht lange. Die häßliche Physiognomie zog die Achseln, machte die höflichsten Entschuldigungen, verwünschte neuerdings die barbarischen Zweikämpf, fügte aber hinzu: Bekannte und Verwandte behaupteten, die Natur der zugefügten Kränkung fordere entweder den Tod des einen Theils, oder — hier sprang der Offizier auf:

„Allerdings, mein Herr, werde ich auch dieses Mal nicht fehlen; aber ich muß ihnen doch sagen, ich begreife nicht, wie man so unversöhnlich seyn kann, über ein rasches Wort in Mißmuth und Uebereilung ausgesprochen."

„Wie, mein Herr!" erwiederte der Andere, „Sie haben mich in Mißmuth und Uebereilung beleidigt?"

„Nicht anders!" versetzte der Offizier.

„Ei! das hätten Sie mir nur vor einigen Zeugen zu sagen brauchen, so hätte es der drei Duelle nicht bedurft. Mehr hätte ich nimmer verlangt; und da diese Herren es gehört haben, bin ich auch völlig zufrieden und danke verbindlichst für Ihre Güte."

Des Offiziers Stirn ward entwölkter; man lud den Anklopfer ein, sich niederzulassen und mit ihnen das Frühstück zu nehmen. Er entfernte sich aber bald unter sehr höflichen Verbeugungen. Vor dem Weggehen klagte er noch, daß er oft schon die Fatalität gehabt habe, wegen seines Gesichtes verspottet zu werden, und trotz der Abneigung gegen Zweikampf, nothgedrungen schon einege Gegner habe tödten müssen. —

„Habe ich denn wirklich eine so gar häßliche Physiognomie?" fragte er die Herren.

O keineswegs, keineswegs! erwiederten Alle sehr artig. —

Auswärtiges.

Herr Jerrmann gab auf dem franzöſischen Theater den Tartuffe. Ich habe diese Rolle auf dem Theater Français in Paris von Michelot gesehen, und finde, daß Herr Jerrmann den Charakter ganz von demselben Standpunkte aufgefaßt und ganz mit denselben Tinten ausgemalt hat. Herr Jerrmann war vom Scheitel bis zur Zeh ein Tartuffe, jeder Zoll seines Körpers war ein falscher, heuchlerischer, scheinheiliger Jesuit, dem die Felonie aus allen Poren und Knopflöchern herausſah. Der Glanzpunkt seiner Darstellung war die Scene mit Orgons Gemahlin im vierten Akte. In dieser Scene entfaltete Herr Jerrmann einen reichen Fond feiner Komik, die nicht über die Schnur haut und nicht des Guten zu viel thue. Schade, daß Herr Jerrmann an vielen Stellen etwas gar zu leise sprach, wodurch manches Wort für die Fernsitzenden ganz unverständlich wurde. Was seine Pronunciation betrifft, so wiederhole ich, was ich schon gesagt ... er spricht so ein reines, geläutertes Franzöſisch, daß selbst das feinste, geübteste Ohr keine Härte heraushören wird.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 26. März 1834. München. Nr. 73.

Schreiben an einen Freund, die Bekleidung unserer Damen betreffend.

Theurer!

Es ist das erste Mal während unsers Briefwechsels, daß ich deiner Meinung nicht beipflichten kann. Offenherzig gestanden, ich vermisse in deinem Briefe den an dir gewohnten Scharfsinn. Woher dieß auch kommen mag, schweigen kann und darf ich darüber nicht, denn es betrifft ja die Ehre des schönsten Theils der sublunarischen Welt, des Theils, der mir besonders nah am Herzen liegt, die Ehre unserer Damen.

Du beschuldigst sie, daß sie durch ihren Anzug alle Sittlichkeit aus den Augen setzen, daß sie mit jedem Tage unnatürlicher erscheinen, daß ihre Halbnackheit im höchsten Grade ärgerlicher sey, und das Alles ist, mit deiner Erlaubniß, nicht wahr.

Um dich ganz von deinem Irrwahn zu heilen, — verzeih einem Tiefgekränkten den harten Ausdruck — muß ich etwas weit ausholen, und im Paradies beginnen.

Es wird dir aus den ersten Elementen unserer Dorfschule her bekannt seyn, daß mitten im Paradies ein Baum mit goldenen Aepfeln stand, von dem der Schöpfer unserm Stammvater und seiner treuen Ehehälfte zu essen verbot; daß sich aber der Teufel, als Schlange verkleidet, hineinschlich und unserer Stamm-Mutter mit galanten Worten so lange zuredete, bis sie nach den goldenen Aepfeln langte, einen anbiß, und diesen Genuß — was bei ihrer Nachkommenschaft nicht immer üblich war — mit ihrem Gemahl und Eheherrn treulich theilte.

Anstatt aber, nach der Schlange Versprechen, weise zu werden, wurden unsere lieben Ureltern nun gewahr, daß sie nackend gingen, und schämten sich höchlich. Vater Adam war gezwungen — wollte er nicht das Fleisch von seinem Fleische ohne Hülle vor sich herumgauckeln sehen — ein Kleid von Feigenblättern für Mutter Eva zuzuschneiden und zu fertigen. Dieß war der erste Ursprung zu der Verbindlichkeit, daß der Mann die Schneiderrechnung seiner Frau, er mag wollen oder nicht, bezahlen muß, da er die Kleider nicht mehr selbst fertiget, es sey denn, daß er sich in öffentlichen Blättern davon lossagt.

Mancher Ehemann wurde nun durch diese Servitut, die auf seinem Ehestande haftete und noch haftet, ruinirt; er konnte nicht so viel verdienen, als ein Spitzenschleier oder Chalykleid — trotz ihrer Leichtigkeit — kosteten; er verfiel in Schulden, es entstand Ban-

Digitized by Google

querott ꝛc. Anstatt nun den armen Ehemann zu bedauern, gab es noch Witzlinge, die darüber spotteten, und dadurch vollends das liebe Ehepaar zur Verzweiflung brachten.

Weiber, die überhaupt weit feiner als wir Männer fühlen, empfanden auch dieß noch tiefer, sie beschlossen diesem Uebel aus allen Kräften zu steuern, sie traten mit der Mode und den Schneidern in den Bund, und der Zweck der Conföderation war nichts Geringeres, als die gänzliche Abschaffung der Kleidung. Dieß konnte nun aber nicht auf einmal bei dem eingerissenen, verdorbenen Geschmack der moralisirenden Welt, der die Maske der guten Sitten vorbindet, geschehen. Sie kamen überein, uns nach und nach daran zu gewöhnen, erst den Hals, dann den Nacken zu enthüllen, um die Macht der Gewohnheit zu erproben. Einige Opernmacher und Journalisten führten das Protokoll, und um sich die Damen noch mehr zu verbinden, führten sie die Nacktheit zuerst auf dem Theater ein, z. B. durch die Arkadier, die Donauweibchen ꝛc.; und Alles freute sich über den Stand der Unschuld und klatschte sich die Hände wund.

So war denn ein großer Schritt vorwärts gethan. Man hätte sogleich in der wirklichen Welt von da aus fortschreiten können, und der letzte Schilfschurz wäre schon längst gefallen. Aber das ließ das Zartgefühl der Damen nicht zu. Sie blieben ihrem Vorsatze treu, — ließen nur mit jedem Monate einen Zoll von ihren Kleidern oben und unten abschneiden, und die Männer haben die Hoffnung, daß die Mode sie von ihrer Servitut — die Bezahlung der Schneiderrechnung — durch Nichtgebrauch befreien wird.

Sieh, wie viel Gutes diese Mode für dich, mich und alle Männer beabsichtigt! Ich hoffe, du wirst sie künftig zu schätzen wissen, und bedauern sie verkannt zu haben, denn ich kenne deine reuige Seele.

Auch deinen Aerger über die Modehüte der Schönen — Abstrakten, wie du sie nennst — wird sich mindern, sobald ich dir ihren Nutzen erkläre. Es ist doch wohl billig, daß wir den zu unsern Vortheil entblößten Theilen ein Obdach für Regen, Ungewitter und Sonnenhitze vergönnen, damit nicht der Teint ruinirt, und man gezwungen wird, ihn mit schwerem Gelde bei Inghirami oder anderen Parfümeurs, wieder neu anzuschaffen. Natürlich muß nun dieß Obdach immer um so viel größer werden, als von der Kleidung abgebrochen wird, wenn es den entblößten Theil gehörig beschirmen und seinen Zweck entsprechen soll. Des Vortheils nicht einmal zu gedenken, daß dadurch eine vollkommene Gleichheit unter den Gesichtern bewirkt wird, denn das häßlichste wird eben so unsichtbar als das schönste, und daß gewisse Insekten, Stutzer genannt, nicht so leichten Zutritt zu den keuschen Lippen unserer Begleiterinnen auf dieser Eisbahn des Lebens bekommen.

Nicht wahr, Freund, meine Ansichten haben dich überrascht, belehrt, überzeugt? Danke es meinem freundschaftlichen Genius, daß er sich die Mühe nahm, dich zu bekehren und lebe wohl.

Sey still.

Ich schritt im Zimmer auf und ab,
Und sah die alten Zeiten
Erstehn aus ihrem dunklen Grab
Und still vorübergleiten.

Der Jugend Lust umgaukelte
Mich mit den alten Scherzen,
Und wiegte lind und schaukelte
In süßen Schlaf die Schmerzen.

In meinem Traum sah ich auch Dich,
Wie ich Dich nie gesehen:
Du neckteſt mich, Du küßteſt mich,
Noch fühl ich des Athems Wehen.

Da ist erwacht der alte Schmerz
Im Busen augenblicklich,
Sey still, sey still, mein blutend Herz,
Du warst im Traum doch glücklich!

Digitized by Google

Bazar.

Der Kampf.

Wollte lang von Lieb' nicht singen,
Hab es feierlich versprochen;
Doch den Vorsatz zu bezwingen,
Ist des Willens Kraft gebrochen.

Kann mich nicht des G'fühls entwinden,
Das so innig mich durchglühet;
Kann kein and'res Thema finden,
Als Ihr Bild, das ewig blühet.

Hätt' schon oft die Muße-Stunden
Gerne scherzend mir vertrieben,
Doch der Scherz ist mir entschwunden,
Und der Schmerz ist mir geblieben.

Selbst bekannt mit Liebesklagen,
Wird, wer liebt, mir gern verzeihen;
Doch die Eis im Busen tragen,
Mich dem Hohne lächelnd weihen.

Ja, das Mädchen meiner Liebe
Trägt doch selbst des Nordpols Felsen,
Und das Feuer meiner Triebe
Kann des Herzens Eis nicht schmelzen.

Soll ich die Natur bezwingen,
Wenn der Nord mit Süd im Hader?
Wenn Vesuv und Gletscher ringen,
Unterliegt des Herzens Krater.

Feldmann.

Conzert im k. Odeon am Palmsonntage.

„Ihr sollt fasten und beten, aber nicht singen und euch erlustigen durch eitle Dinge der Welt in der heiligen Zeit der Fasten" sagte irgend ein Heiliger. Diesen Satz hat sich gewiß die Direktion der musikalischen Akademie zu Herzen genommen, und gedacht: daß es auch ihre Pflicht sey für das Heil der Menschen zu sorgen, und keine Conzerte gegeben, damit sie (die Menschen) nicht durch eitel weltliche Dinge von frommer Betrachtung abgezogen würden.

War dieß der Grund, welcher die Direktion bestimmte keine Conzerte zu geben, so läßt sich dazu nichts sagen; war es der aber nicht, so möchten wir doch was Weniges mit ihr rechten. Wahrlich es ist unverantwortlich in der ganzen Fastenzeit nur ein Conzert zu geben! In welcher Stadt Deutschlands, groß oder klein, werden dem Publikum so wenig musikalische Genüsse geboten wie hier? — sicher in keiner, denn selbst die kleinste der kleinern hat ihre drei, vier Conzerte in der Fastenzeit. Können, dürfen sich denn die Künstler beklagen und sagen: das Publikum hat hier keinen Sinn für Musik?

Der Satz ist an und für sich schon ganz unrichtig, denn das Gefühl für das Schöne und Erhabene liegt in jedes Menschen Brust, weckt es nur wenn es auch schlummert. Aber auf diese Weise wird es nicht geweckt, dadurch wird es nur noch mehr eingewiegt.

Dieß Conzert brachte uns des mannigfach Schönen viel, fast zu viel, denn der empfindende Hörer war unfähig Alles in sich aufzunehmen und sich zu eigen zu machen. Würdig wurde es eröffnet durch Mozarts große, herrlich erhabene C-dur Simphonie, dieß unsterbliche Werk des unsterblichen Meisters. Trefflich war die Ausführung, wie wir es von unserm Orchester gewohnt sind, voll Feuer und Leben. Besonders lobend müssen wir der Blaseinstrumente gedenken, die ihre kleinen Figuren im ersten Satz äußerst zart und nett vortrugen, was man

so selten hört; — namentlich war dieß bei der Oboe der Fall, die alle ihre so sehr schwierigen Figuren äußerst delikat hören ließ.

Hierauf folgte eine große Arie v. Bellini. Diese paßte nun freilich auf die Symphonie wie die Faust aufs Auge, und Ref. wäre gerne hinaus gegangen um sich den Eindruck den die Simphonie gemacht, zu erhalten, wenn er dadurch nicht auch den Gesang der Fräulein von Hasselt verloren hätte. Fräulein von Hasselt sang wie immer, glänzend, überraschend, aber — ohne Seele, wodurch denn diese Arie nicht wenig langweilig wurde.

Nach der Arie kam ein großes Konzert von Maria Weber für Clarinette von Herrn Bärmann geblasen. Herrn Bärmanns große Meisterschaft ist zu sehr anerkannt, als daß es möglich wäre noch etwas zu seinem Lobe zu sagen.

Wohl selten hört man einen Vortrag, der so ganz, so in allen Theilen Seele und Empfindung ist — man hört Herr Bärmann will nicht glänzen, sondern entzücken, und wie es ihm gelang davon gab der rauschende Beifall Kunde.

Gäbe es doch viele Künstler die es verschmähten nur auf das Ohr des Hörers zu wirken und statt dessen sein Gemüth in Anspruch nehmen, es stände besser um die Kunst.

Den Schluß machte Beethovens Oratorium: Christus am Oelberge. Ueber die Trefflichkeit dieses Werkes ist genug, dafür und dagegen, gesprochen worden als daß Ref. sich noch weitläuftig darüber auslassen dürfte. Bei allen großen Vorzügen hat es doch wohl den Fehler, daß es zu theatralisch ist. Die Ausführung war gut, nur daß oftmals die Tempi zu langsam waren und die Chöre nicht ganz sicher zusammen hielten. Herr Bayer in der Parthie des Christus war vorzüglich, nicht so Fräulein van Hasselt als Cherub.

Ihre Gesangsweise paßt nicht für das Oratorium, sie will zu viel glänzen und das ist hier nicht angebracht. Herr Lenz sang die Parthie des Petrus gut, mit Seele und Empfindung.

Möchten wir bald wieder ein ähnliches Concert wie dieses hören. C.

Anekdote.

Auf seiner letzten Reise nach dem Rhein wurde eines Tages der Kronprinz von Preußen in M..., einem Städtchen dortiger Gegend, mit Sehnsucht erwartet. Alles bestrebt sich, den Königssohn gebührend zu empfangen. Der Scholarch übt seiner Singklasse eine selbst gedichtete und komponirte Hymne ein, rückt am bestimmten Tage, den Text zum Gesange, sauber kalligraphirt, in der Tasche zum Thore hinaus, und nimmt seine Position im Chausseegraben. — Stunden vergehen in vergeblichem Harren. Da sprengt ein Feldjäger vorüber und eröffnet dem sehnsüchtigen Publikum, daß der Prinz, auf der vorletzten Station durch die lange Bewillkommsrede eines Bürgermeisters, durch abgedrungene Empfangnahme von Blumen, Gedichten ꝛc., über Gebühr aufgehalten, erst viel später eintreffen werde. Flugs eilt unser Ludimagister heim zu einem unaufschiebbaren Geschäft, seinen Jüngern den strengen Befehl hinterlassend, sobald es Zeit sey, ihn zu rufen. Eine Stunde lang wirthschaftet und schaltet er in seinen vier Pfählen, da erscheint der Primus, aus vollem Halse: „der Prinz kömmt!“ rufend. — Wie elektrisirt durch diese Botschaft, fährt unser Mann mit beiden Armen in das abgelegte Feierkleid und eilt zu den Seinen. Fast zugleich mit ihm trifft der Prinz ein, der Wagen hält, die Hymne erschallt; gnädig und huldvoll horcht der Gefeierte. — Da tritt unser Held an den Schlag, will dem Prinzen den Text zu dem Gehörten allerunterthänigst überreichen, greift in die Brusttasche und — überreicht, o Himmel! — eine Schuhmacherrechnung. — Eine Verwechslung der Röcke war die Veranlassung, der Prinz aber so gnädig, dem Dürftigen den Betrag als Ehrensold auszahlen zu lassen.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 27. März 1834. München. Nr. 74.

Der unsichtbare Commandant.

Ein Beitrag zur Geisterlehre.

Mein Arrest war zu Ende; des Commandanten treffliche Familie hatte sich alle Mühe gegeben, mich das kleine Unrecht, welches mir, wegen vorausgesetzter Theilnahme an einem Duell, mit Verurtheilung zu leichter Gefangenschaft auf der Festung Hohenasperg geschehen war, durch Gefälligkeit und zuvorkommende Güte vergessen zu machen, die 6 Wochen waren entflohen, ich wußte nicht wohin — und wenn ein anderer Gefangener sich Tag und Nacht dem Augenblick seiner Erlösung entgegensehen, so war mir meine Befreiung schmerzhaft, und ich konnte nicht ohne Trauer daran denken, mich von den edeln, liebevollen Menschen, denen ich so viel verdankte, zu trennen, und ein Entschluß, den Jedermann seltsam nannte — reifte in meinem Innern — der, die Festung nicht zu verlassen, sondern in der Nähe dieser edlen Menschen zu verweilen.

„Ja, ja," sagte der Stabsfourier am Morgen nach dem Ende meiner Gefangenschaft, zu der Baronin — „ich hab' es mir gleich gedacht, daß es nicht recht richtig bei dem Herrn Doktor ist, man sieht's schon daran, daß er immer ohne Hut herumläuft, daß er zu viel Hitze unter seiner Hirnschale hat — als der Herr Gouverneur mir sagte, er bleibe hier — da wußte ich, woran ich war — nun in jedem Fall haben die gnädige Frau für den Winter einen Gesellschafter mehr, welches auch nicht zu verachten wäre, falls nur kein Paroxismus kommt, der ihn ganz unbrauchbar macht — wenn man so mit ihm spricht, glaubt man kaum, daß er einen Sparren zu viel hat."

„Nicht wahr?" fragte die Baronin, „er beträgt sich ganz passabel vernünftig?"

„O ja," versicherte der Stabsfourier, „auffallend, bis auf einige Schwächen, z. B., daß er immer sein Fenster offen hält, sich den Kopf viel mit kaltem Wasser wäscht, den Hut immer in der Hand trägt und dergleichen weiter."

Der Oberst und seine Frau lachten herzlich über die naiven Aeußerungen des wackern Herrn Dürr, welcher späterhin, als er viel von meinen Schriften copirte, doch gewissermassen an die Möglichkeit zu glauben schien, als könne meine Narrheit ohne Paroxismus vorübergehen.

Ich richtete mich häuslich ein und verlebte im Kreise der liebenswürdigsten Familie die heitersten, ungetrübtesten Tage meiner Erdenreise; der Morgen verfloß unter angenehmer Beschäftigung in meinem Zimmer, gegen Mittag machte ich mit dem Baron einen Spaziergang um die Wälle der Festung, dann setzten wir uns zu Tisch, nun ward berathschlagt, was man für den Nachmittag vornehmen, welche Excursion auf die benachbarten Dörfer, Wälder, Ber-

ge, Burgen ꝛc. machen wolle, der Abend vereinte uns zu einem Gespräch über wissenschaftliche oder andere Gegenstände, zu einer Lektüre der besten deutschen Schriftsteller, wo ich in der Regel den Vorleser machte, nicht selten kamen meine eigenen Schreibereien zu Tage — oder es ward musizirt, gespielt, gesungen — kurz, eine unterhaltende Abwechslung erhielt Alles im besten Gange. Der Herbst mit seinen heitern Festen, mit seiner Alles belebenden Weinlese verfloß, der Winter nahete, man rückte beim dampfenden Thee am runden Tisch um den Ofen zusammen und freute sich der behaglichen Wärme — man erzählte sich Vorfälle aus früheren Zeiten, Erinnerungen aus den goldnen Jugendjahren — Gespenstergeschichten, welche sich am flackernden Kamin, mit dem Glase Punsch in der Hand, so gut anhören — man fragte mich, ob ich mich in meinem entfernten einsamen Quartier, in welchem der ehemalige Commandant gespenstiger Weise umgehe, nicht fürchte; man forderte mich, als ich lachend dieß verneinte und die Art meiner Erziehung lobte, auf, ein paar darauf Bezug habende Scenen aus meiner Jugend zu erzählen. Gern erfüllte ich diesen Wunsch und sprach wie folgt:

„Mein Vater hielt Gespensterfurcht für eins der größten Uebel, und suchte uns Kinder auf jede Weise von der Nichtexistenz der Spuckgeister zu überzeugen — das, wornach die jungen Gemüther sogar begierig sind, das Erzählen von Mährchen und Gespenstergeschichten war gänzlich aus unserm Hause verbannt, nicht nur, daß wir niemals in der Stube verweilen durften, in welcher die Mägde zur Winterzeit spannen, wie das in den großen Haushaltungen der guten alten Zeit so Sitte war — so wurde auch noch jedem männlichen und weiblichen Dienstboten auf das Strengste die Erzählung solcher Possen untersagt, und die Uebertretung des Gebotes mit augenblicklicher Entlassung aus dem Dienste bestraft.

Die Dienerschaft, im Uebrigen sehr wohl gehalten, mochte sich diesem nicht aussetzen, und so hörten die Kleinen niemals die albernen Historien vom Alp, vom Wehrwolf ꝛc., wohl aber erzählte uns der Vater selbst nicht selten — Gespenstergeschichten, welche sich immer auf eine lächerliche oder warnende Weise auflösten, so daß wir die Thorheit, sich zu fürchten, bald auf das Bestimmteste einsahen, und ganz ohne Furcht und Grauen unsere einsamen, hoch und entfernt von einander gelegenen Kämmerlein, ohne Licht, vor oder nach Mitternacht, aufsuchten — allein mit dem Possierlichen oder Warnenden der Erzählung beschäftigt, niemals an die Möglichkeit eines ähnlichen Abenteuers denkend.

Es hat dieses die reichhaltigsten Früchte getragen, es hat uns Alle vor mancher Gefahr bewahrt, es hat uns vor jedem Aberglauben behütet, nur ein paar Beispiele will ich anführen.

Mein Vater ward gefährlich krank, ein hitziges Nervenfieber ergriff ihn so gewaltsam, daß die Aerzte ihn aufgaben und wir Kinder, aus unsern Kammern geholt, in die, der Krankenstube benachbarten Zimmer quartiert wurden, damit wir für den befürchteten Fall der bevorstehenden Auflösung gleich an dem Bette des Vaters waren.

Mir hatte die Mutter ein Gemach angewiesen, welches zunächst an das des Vaters grenzte — ich lag so, daß ich die, beide Räume verbindende Thür, im Auge hatte.

Von frühester Kindheit schlief ich, wie viele andere Menschen, zur Zeit des Vollmondes, unruhig und erwachte Nachts mehrere Male. So auch dort — und als ich die Augen aufschlug, sah ich in dem hellgelb tapezirten, vom Monde auf das Vollständigste erleuchteten Zimmer den Vater stehen, so gekleidet, wie er im Winter gewöhnlich auszugehen pflegte — er hatte seinen Pelz von blauem Kasimir, mit Baummarder verbrämt, er hatte seine Stiefeln an und den Hut auf — allein — — — es fehlte der Kopf.

Ich will nicht läugnen, daß ich, trotz aller Gewißheit in Sachen von den Gespenstern — doch einen tüchtigen Schreck bekam, und an den vielleicht in diesem Augenblicke erfolgten Tod des Vaters dachte; der heitere, winterliche Nachthimmel ließ den Mond so klar und fleckenlos durch das hohe Fenster schauen, daß ich mich unmöglich getäuscht glauben konnte — es war der Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

Trost.

Heut deckte dunkler Wolkenflor
Des blauen Himmels Licht,
Ich schaute still zu ihm empor,
Und sah die Sonne nicht.

Doch fühlt' ich sie, die ich nicht sah,
Im hellen Tagesschein:
So fern sie war, sie schien mir nah
Mit ihrem Strahl zu seyn.

So warst auch Du, die ich nicht sah,
Die meine Sonne ist,
Doch immer heut dem Herzen nah,
Das nimmer Dich vergißt.

Dein Anblick hätte mich entzückt,
Getaucht in gold'ne Lust:
So war ich froh und still beglückt,
Hell blieb's in meiner Brust.

Wenn mir die Sonne selbst nicht lacht,
Lacht mir des Tages Licht,
Daß nie die bange dunkle Nacht
Der Trauer mich umflicht.

Tausch.

Ein kleines Liedchen bring' ich Dir —
Mit einem Kusse lohnst Du mir.

Geweckt von Deinem Kuß, erblüht
Auf meinem Mund ein neues Lied.

Gieb mir dafür denselben Lohn —
Ha, neue Lieder erwachen schon!

O ewig süßer Wechseltausch,
O Liebesrausch! O Dichterrausch!

Erinnerungen einer englischen Dame an St. Helena.

Während der zwei Jahre, die ich auf St. Helena verlebte, war es mir so leicht, den Kaiser Napoleon zu sehen, daß ich ganze Bände mit kleinen Umständen aus seinem Privatleben hätte ausfüllen können, die für viele Leute vom großen Interesse gewesen seyn würden; denn während der Jahre 1815, 16 und 17 konnte man sich an Anekdoten über den Gefangenen von St. Helena nicht satt hören. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß, als man bei unserer Ankunft in Portsmouth im September 1817 erfuhr, das Regiment, welches zwei Jahre bei dem Kaiser zugebracht habe, sey gelandet, Personen aus allen Ständen uns bestürmten, ihnen Nachrichten von ihm mitzutheilen, und ich selbst befand mich kaum seit zwei Stunden in dem Wirthshause „zur Krone" als eine Menge Leute mir Bilder von Napoleon brachten, um zu erfahren, ob er getroffen sey. Dieser Rausch ist jetzt vorüber, der Gegenstand befindet sich nicht mehr unter den Lebenden, große Veränderungen haben stattgefunden, und was damals die Welt so lebhaft beschäftigte, gehört schon längst der Vergangenheit an. Ich kann also jetzt ohne Scheu einige Worte über den erlauchten Gefangenen sagen, dessen Verbannung ich einige Zeit getheilt habe.

Im Monat Dezember 1815 sah ich den Kaiser zum ersten Male auf St. Helena. Er war erst seit ungefähr sechs Wochen angekommen, und ich verdankte es dem Zufall, daß ich ihm vorgestellt wurde. Ich war zum Essen bei zwei jungen Engländerinnen eingeladen, bei den Töchtern des Besitzers von Briars, dem Orte, wo Napoleon sich so lange aufhielt, bis Longwood für ihn in Stand gesetzt war. Als wir in dem bei dem Hause liegenden Garten spazieren gingen, kam der Kaiser aus dem Zelte, welches ganz in der Nähe für ihn aufgeschlagen war; der Graf Las Cases begleitete ihn. Na-

Digitized by Google

poleon trug einen grünen Rock, weiße Beinkleider, weiß seidene Strümpfe, Schuhe mit großen goldenen Schnallen und ein rothes Band im Knopfloche. Die beiden jungen Mädchen, von denen die eine 13, die andere 15 Jahre alt war, liefen, sobald sie ihn erblickten, auf ihn zu, zogen mich mit sich, und sagten, indem sie mich ihm ohne Umstände vorstellen: „Diese Dame ist die Mutter des kleinen Mädchens, welches Ihnen neulich durch den Vortrag der italienischen Lieder so viel Vergnügen machte.“ Er grüßte mich und ich antwortete durch eine Verbeugung, der man es anmerken mußte, wie verlegen es mich machte, mich einem solchen Manne gegenüber zu befinden, und ihm auf eine so plötzliche und ungenirte Weise vorgestellt worden zu seyn.

„Madame, sagte er zu mir, Ihre Tochter ist ein kleines allerliebstes Wesen. Wo hat sie die Canzonetten singen gelernt?“ Ich sagte ihm, daß ich selbst ihre Lehrerin gewesen sey. — „Vortrefflich, entgegnete er, und was sind sie für eine Landsmännin?“ — „Engländerin.“ — „Wo sind Sie erzogen worden?“ — In London. — „Auf welchem Schiffe sind Sie nach St. Helena gekommen? In welchem Regimente dient Ihr Gemahl? Was ist er?“ — Und nun folgten eine Menge ähnlicher Fragen, immer auf Italienisch. Während dieser Unterredung liefen und sprangen die beiden jungen Mädchen und meine Tochter immer um uns her und zogen zuweilen den großen Mann in ihr Spiel, dem ihr heiteres und zutrauliches Wesen viel Vergnügen zu machen schien. Nach einigen Gängen durch den Garten forderte mich der Kaiser auf, mit hinein zu kommen, und ihm einige italienische Arien vorzusingen. Wir kehrten sämmtlich in's Haus zurück, und ich setzte mich an das Clavier; er nahm neben mir Platz. Ich zitterte wie ein Espenlaub, und fühlte den Augenblick kommen, wo mir die Stimme versagen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtiges.

Augsburg.

Das Conzert des hiesigen Orchester-Musik-Vereins hat gestern am Palmsonntag unter der ruhmvollen Direktion des Herrn Hofkapellmeisters Stunz statt gefunden.

Der Wunsch, die hochgefeierte Sängerin Madame Sigl-Vespermann nach mehreren Jahren wieder hier zu hören, war allgemein, und schon vorigen Donnerstag waren alle Logen und Sperrsitze genommen, obgleich auch das große Orchester für die Conzert-Besuchenden geordnet war, so konnte der Raum des Theaters doch nicht alle Kunst- und Musikfreunde fassen.

Der herrliche Gesang der Madame Sigl-Vespermann, so wie das vortreffliche Spiel des Violoncellisten Herrn Hofmusikus Sigl haben allgemeine Bewunderung erregt, und dieses hochverehrte Künstler- und Geschwisterpaar den lautesten Beifall geerntet. Fräulein Krumm, Schülerin des königl. Hofkapellmeisters Stunz hat ebenfalls Beweise ihres jugendlichen Talentes gegeben.

Mad. Sigl-Vespermann wurde bei jedesmaligen Erscheinen mit Applaus empfangen, und nach jedesmaligen Abtreten, so wie nach dem Duett mit Fräulein Krumm gerufen.

Die Preghiera aus „Robert der Teufel“ hatte Mad. Sigl-Vespermann die Güte auf allgemeine Bitte zu wiederholen, am Schluße derselben flog ein gelungenes Gedicht auf die Bühne, und nach der Schluß-Ouverture von unserm verdienstvollen Herrn Kapellmeister Stunz wurden Alle gerufen, und von zwei Genien aus einem Füllhorn Blumen ausgestreut. Es ist hier darüber nur eine Stimme: daß wir seit langer Zeit kein so reichhaltiges brillantes Conzert gehört haben, und der schönste Dank begleitet unsere zu früh geschiedenen Künstler, welche recht bald wiederkehren und dann länger bei uns verweilen mögen.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 28. März 1834. München. Nr. 75.

Der unsichtbare Commandant.

Ein Beitrag zur Geisterlehre.

(Fortsetzung.)

Ein anderes, auf solche Sachen minder vorbereitetes Kind wäre in Todesangst unter die Bettdecken gekrochen, hätte vielleicht epileptische Zufälle bekommen und wäre ein Opfer seiner Furcht geworden; nicht so ich, denn kaum hatte ich an den Tod des Vaters gedacht, als mir auch einfiel, wie derselbe mir immer gesagt, es gebe keine Gespenster, keine Gespenstererscheinungen, und Alles, was uns so vorkomme, sey Betrügerei, entweder unserer eigenen Sinne, oder anderer, theils leichtsinniger, theils boshafter Menschen, welche zu schrecken beabsichtigten, und daß das sicherste Mittel, sich von der Betrügerei zu überzeugen, — Dreistigkeit wäre.

Somit sprang ich aus dem Bette, ging ohne Zagen auf das Gespenst los — und siehe — des Vaters Pelz hing dort am Nagel, die Stiefeln standen darunter, und über dem Kragen des Rockes hing der Hut — das war das Gespenst ohne Kopf! Ich schmunzelte über die Entdeckung, zu welcher mir mein Muth verholfen, und schlief ruhig ein.

Ich war kaum ein Vierteljahr älter, als ich schon wieder Gelegenheit erhielt, „meinen Muth in solchen Affairen," wie Fanchons berühmter Tapezier sagt, zu zeigen.

Es war im Jahr 1806 als die Franzosen mein Vaterland besetzten, der General Rapp, welcher sich die Polen gewinnen wollte, erließ einen Tagsbefehl, in welchem er das Land, als ein mit Frankreich verbündetes, vor jeder Gewaltthätigkeit zu schützen versprach, und jeden Franzosen, der sich einen Raub oder irgend eine Ungebühr erlaubte, mit dem Tode bedrohete. Ein armer Teufel, in der schlechtesten Baracke des schlechtesten Dorfes einquartirt, hatte, da er nichts zu essen bekam, des Nachbars Henne mit seinem Säbel geköpft, sie sich gekocht und mit ihr seine Henkersmahlzeit zu sich genommen — er ward verklagt, des Raubes überwiesen, zum Galgen verurtheilt, und — da er der Erste war, so half keine Bitte, keine Fürsprache; um ein Exempel zu statuiren, ward er gehenkt. Mein Vater, der einzige Geistliche, welcher fertig genug französisch sprach, übernahm die traurige Pflicht, ihn zum Tode vorzubereiten.

Wenige Tage nach der Exekution war mein Geburtstag, zu welchem der Vater mehrere meiner jungen Freunde gebeten hatte. Es ging in der Stadt das Gerücht, daß Jaques, der ungerechterweise Ermordete, sich an verschiedenen Orten als Geist gezeigt habe; auch mir ward davon erzählt, und ich

Digitized by Google

lachte wie sichs gebührt, die Gespielen, welche daran zu glauben schienen, aus — suchte all' meine Kenntniß im Fache der Naturwissenschaft hervor, um sie von ihrer Thorheit zu überzeugen, erreichte jedoch nichts, als daß sie mich einen Ungläubigen — einen Unchristen schalten, denn ihnen fiel Gespensterglauben und christlicher Glaube ziemlich nahe zusammen.

Allerlei Spiele verdrängten das Gespräch, welches die Dämmerung herbeigeführt, und mit den angezündeten Lichtern entschwanden die Gespenster in das unheimliche Dunkel.

Es mochte 8 Uhr Nachts seyn, als einer der Knaben, welcher auf den Hof hatte gehen wollen, bleich vor Schrecken, stammelnd, nicht vermögend, seinem Entsetzen Worte zu geben, in den Saal stürzte und mit bebenden Lippen die Worte: „der Jaques, der Jaques!" hervorstieß. Die vereinten Bemühungen von uns allen brachten ihn ein wenig zur Besinnung, und nun konnte er erzählen, daß, als er auf den Hof getreten sey, er den französischen Soldaten in seinem Armensünderkleide, so wie derselbe zum Hochgericht geführt worden, mitten auf dem großen Platze vor unserem Garten habe hängen gesehen — er habe schwarze Schleifen an der Brust und an den Handgelenken gehabt, so wie Jener, habe sich bewegt und deutlich geächzt.

Ich lachte laut auf — sprang zum Fenster, das auf den Hof ging, öffnete den Fensterladen und ein allgemeiner Schrei begrüßte die Erscheinung, welche — es ließ sich gar nicht läugnen — wirklich mitten in den Raum sich bewegte und bald näher zu kommen, bald sich zu entfernen schien.

Ich war verblüfft — allein da meine Freunde auf mich einstürmten mit ihrem „siehst Du wohl?" und „da hast Dus nun!" — und „jetzt ist ein Gespenst in Deinem eigenen Hause!" und „wenn Du Muth hast, so zeige ihn jetzt!" ꝛc. ꝛc. — so entschloß ich mich, hinab zu gehen, und das Ding näher zu untersuchen.

Kaum hörten die Cameraden dieß, als sie mich wieder um Alles in der Welt baten, nicht so verwegen zu seyn, den lieben Herr Gott nicht zu versuchen, den Teufel nicht an die Wand zu malen, mich nicht ins Unglück zu stürzen und dergleichen mehr. Da ich mich nicht abhalten ließ, wollte Keiner es veranlaßt, wollte Keiner, was mir begegnete zu verantworten haben.

Ich ging, und sah nicht ohne einen kleinen Schauder die von dem Ersten der Geisterseher beschriebene Figur nunmehr wirklich in ihrer vollen Größe da hängen und lustig im Winde hin- und herschweben. Die Ueberzeugung, daß es keine Gespenster gäbe, trieb mich vorwärts. Was war es? Von einer der kleinen Wäschen, die in den Haushaltungen der nicht zahlreich mit Leinenzeug versehenen Dienerschaft wegen öfter vorkommen, war ein Hemde, als nicht ganz getrocknet, auf einem Seil hangen geblieben, und zum Ueberfluß hing auch noch ein paar Strümpfe auf dem entfernten Gartenzaun gerade hinter diesem Hemde.

Ich lachte, als ich das steif gefrorne Gespenst angefaßt und mich von seiner Körperlichkeit überzeugt hatte, machte es von der Leine los und brachte es zum großen Schrecken Aller in das Zimmer, in welchem meine Cameraden noch immer über meine heillose Verwegenheit deliberirten. — Alle schrieen laut los, als der arme Jaques hereinkam, liefen in die Winkel, um sich zu verbergen, und konnten nur mit Mühe von der Wesenlosigkeit ihrer Furcht überzeugt werden, endlich aber lachten sie auch und tanzten in der abergläubigsten Verwegenheit mit dem Gespenst im Saale herum.

Meine würdigen Freunde hatten mit Wohlgefallen der Erzählung dieser Kindereien gehorcht und der Gouverneur nahm Gelegenheit davon, seine beiden jüngsten Söhne, Rudolph und Heinrich, welche nicht ganz frei von dieser Furcht waren, vor derselben zu warnen, und ihnen den Ungrund davon zu zeigen. — In diesem Augenblick hörte man die Thüre des vordern Zimmers aufspringen, ein lautes Hilfegeschrei drang zu unsern Ohren, die zweite Thüre flog auf und herein stürzte Babett, der Baronin Kammermädchen, fiel der Frau zu Füßen, verbarg ihren Kopf in deren Schooß und rief in Todesangst: „Barmherzigkeit! retten Sie mich, helfen Sie! die ganze Hölle ist hinter mir."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

Ich habe einen Garten
Des Nachts im Traum gesehn,
Dort blühten alle Blumen
So frisch und wunderschön.

Und eine Knospe sah ich
Sich wagen an das Licht,
So lieblich wie die Röthe
Auf Deinem Angesicht.

Ich sah', wie sich die Knospe
Still durch die Hülle stahl,
Wie sie das Licht der Sonne
Geküßt zum ersten Mal.

Da dacht' ich Dein, mein Mädchen
Wie Du mich angeblickt,
Als ich den ersten Kuß Dir
Auf Deinen Mund gedrückt.

Du sahst mich an, mein Mädchen,
Beleidigt und verliebt,
Und schlugst die Augen nieder,
Entzückend und betrübt.

Im Traum küßt' ich die Knospe;
Und als ich aufgewacht,
Da hat das Licht des Morgens
Mich rosig angelacht.

Und wieder dacht' ich, Mädchen,
Wie ich Dich einst geküßt.
Ich weiß nicht, ob Du Rose,
Ob Du der Morgen bist.

Erinnerungen einer englischen Dame an St. Helena.

(Fortsetzung.)

Ich nahm mich indessen mit Gewalt zusammen, und begann die Arie: „Ah! Che nel petto!" „Sehr gut, rief der Kaiser aus, als ich geendigt hatte, das ist von Paesiello. Ach! als ich jung war, spielte ich auch Clavier." Und dabei fuhr er mit den Fingern über die Tasten, gleichsam um mir zu zeigen, daß er die Wahrheit sage. „Die Italiener, fuhr er fort, sind die ersten Musiker der Welt, nach ihnen kommen die Deutschen, dann die Portugiesen und Spanier, dann die Franzosen und endlich die Engländer, aber ich weiß in der That nicht, welches von den beiden letztgenannten Völkern den schlechtesten musikalischen Geschmack hat. Nur die Schotten haben einige schöne Volkslieder." Dies Alles wurde Französisch und mit der Schnelligkeit gesprochen, die ihm eigen war. „Madame, sagte er, indem er aufstand, Sie singen und musiciren gewiß gern." Ich verbeugte mich bejahend. „Das wußte ich wohl, sagte er, was man gut macht, thut man immer gern" und nach diesem Compliment grüßte er mit einer leichten Verbeugung und entfernte sich.

Einige Zeit darauf schickte mir die Gräfin Bertrand im Namen des Kaisers eine Einladung zum Essen. An dem bezeichneten Tage begab ich mich nach Haus-Gate, wo sie wohnte, und von wo uns der mit vier Pferden bespannte Wagen des Kaisers abholte und nach Longwood brachte. Wir fanden in dem Salon den Grafen und die Gräfin Montholon, den Grafen Gourgaud, den Grafen Las Cases und Sir George Bingham. Einige Augenblicke später erschien der Kaiser, grüßte uns und setzte sich an einen Tisch, auf dem ein Schachspiel stand; denn er pflegte immer vor dem Mittagsessen eine Parthie Schach zu spielen. Er forderte mich auf, die Parthie mit ihm zu machen, was ich aber, indem ich meine geringe Geschicklichkeit vorschützte, abzulehnen suchte. Er fragte mich darauf, ob ich Trik-Trak spiele, und auf meine bejahende Antwort entgegnete er: „So lehren Sie es mich, denn ich verstehe sehr wenig davon." Sehr verlegen über mein neues Amt, setzte ich mich nieder; aber glückli-

Digitized by Google

cherweise hatten wir kaum die Steine geordnet, als ein Bedienter eintrat und meldete, daß das Essen aufgetragen sey. Wir gingen nun in den Speisesaal. Kaum hatte sich der Kaiser niedergesetzt, als ihm ein Bedienter ein Glas Wein präsentirte, das er auch sogleich austrank, bevor er irgend etwas Anderes zu sich nahm. Die Speisen wurden in prachtvollen Schüsseln aufgetragen, und alles Geschirr war vom schönsten Porzellan; die Livree der aufwartenden Domestiken war grün mit Gold. Der Kaiser aß von mehreren Gerichten mit Appetit und sprach viel mit mir über Indien und über die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner. „Die Engländer, bemerkte er, verschwenden ungebührlich viel Zeit beim Essen, und dann bleiben sie noch bei der Flasche, wenn die Damen sich entfernt haben; ich bleibe selten länger als 20 Minuten zu Tische; zuweilen schenke ich dem Grafen Bertrand noch 5 Minuten, weil dieser das Dessert sehr liebt." Bei diesen Worten stand er auf, und die ganze Gesellschaft folgte ihm in den Salon, wo Caffee getrunken wurde. Ich konnte nicht unterlassen, das Porzellan-Service zu bewundern, welches umhergereicht wurde; der Kaiser nahm eine Tasse und hielt sie an das Licht, damit ich die Schönheit derselben genauer betrachten konnte. „Es ist ein Geschenk, sagte er, indem er die Tasse wieder auf den Tisch stellte, das mir die Stadt Paris bei meiner Rückkehr aus Egypten gemacht hat." Er schenkte später eine dieser prächtigen Tassen der Lady Malcolm, der Gemahlin des Admirals Sir Pulteney Malcolm, bei ihrer Abreise von St. Helena.

Napoleon bat mich darauf, einige italienische Arien zu singen, und nach mir sang die Gräfin Montholon zwei oder drei französische Lieder, deren Melodie er immer leise mit trällerte. Gegen Abend arrangirte man eine Parthie Reversis; der Kaiser schien heiter; er gewann, was ihm bekanntlich immer Vergnügen machte. Gegen 10 Uhr stand er auf, verbeugte sich gegen die Damen und zog sich mit dem Grafen Las Cases auf sein Zimmer zurück.

Das zweitemal, als ich bei dem Kaiser in Longwood speiste, hatte er mich selbst eingeladen. Ich hatte mit meinem Manne und meiner Tochter der Gräfin Bertrand einen Besuch abgestattet, die in das Haus gezogen war, welches der Gouverneur ihrem Gemahl dicht bei Longwood hatte bauen lassen. Von unserm Besuche zurückkehrend, begegneten wir im Garten dem Kaiser, der mit dem General Bertrand spazieren ging. Als er uns erblickte, kam er auf uns zu und sprach einige Worte mit uns. In dem Momente als wir uns beurlauben wollten, bat er uns zum Essen; „und was die Kleine betrifft, fügte er, auf meine Tochter zeigend, hinzu, so kann sie bei den Kindern der Madame Bertrand bleiben und mit ihnen essen." In diesem Augenblicke fuhr sein Wagen vor, und er lud Madame Bertrand und mich ein, mit ihm einzusteigen und eine Promenade um Longwood herum zu machen. „Während der Zeit, sagte er, wird Ihr Mann Toilette machen und für die Ihrige sorgen."

Der Kaiser, Madame Bertrand und ich setzten uns also in den Wagen; wir fuhren außerordentlich rasch, und da der Weg sehr holprig war, so dachte ich, daß es sich sehr gut ereignen könnte, daß ich mir in Gesellschaft des Welteroberers den Hals breche. Napoleon war während der ganzen Fahrt zerstreut und schweigsam. Beim Essen sprach er lange von den auf St. Helena lebenden Frauen; die eingebornen jungen Mädchen sind im Allgemeinen sehr hübsch; der einen von ihnen hatte er den Namen Rosenknospe gegeben, eine andere nannte er die Nymphe; diese letztere hieß Miß R....., sie war sehr schön und heirathete später einen Schiffscapitän der ostindischen Compagnie. Als der Stoff der Unterhaltung erschöpft war, fragte er mich, ob ich etwas von Wirthschafts-Angelegenheiten verstände. „Könnten sie wohl einen Pudding machen?" Ich erwiederte ihm, daß ich seit meiner Ankunft in St. Helena gelernt hätte, Pudding und Packwerk zu machen; denn da ich nur eine Soldaten-Frau zur Bedienung hätte, so wäre ich gezwungen, sehr viele Dinge selbst zu verrichten. Diese Antwort schien ihm zu gefallen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 29. März 1834. München. Nr. 76.

Der unsichtbare Commandant.

Ein Beitrag zur Geisterlehre.

(Fortsetzung.)

Erstaunt, daß aus den Kindereien so bald Ernst werden sollte, standen wir, nicht wissend, was wir davon zu denken hatten, bis das Mädchen sich erholt, nun im Stande war, zu erzählen, was ihr widerfahren.

Das Haus des Commandanten, in welchem ich wohnte, hatte eine Länge von mehr als hundert Schritten. Nur nach dem Innern der Festung gerichtet, hatte es Fenster — die andere Seite war bis auf das Dach in den Wall der Festung begraben. Unter dem Dache, in dem obersten Stockwerk, demjenigen, welches noch zum Theil über der Erde stand, wohnte der Oberst; längs des Walles lief durch das ganze Gebäude ein Corridor, in welchem sich die Thüren von allen auf diesem Geschoß befindlichen Zimmern und Sälen öffneten. An dem westlichen Ende in fünf großen, an einander hängenden Stuben war des Gouverneurs Wohnung, dann schloß sich die Garnisonskirche — eigentlich nur ein großer geräumiger Saal — daran, und nun folgten noch drei Zimmer, welche die Dienerschaft des Obersten inne hatte, deren eins ihm als Werkstatt und Rumpelkammer diente, neben welcher dann eine Treppe aufwärts zu dem einzigen Zimmer im Giebel des Gouvernementshauses führte, welches nebst den beiden rechts und links daran stoßenden Kammern ich bewohnte.

Ein großer Vorplatz diente mir als Vorrathskammer für mein Holz; in zwei langen Reihen, der Eingangsthüre gegenüber war es aufgeschichtet, neben der letztern befand sich ein breiter gemauerter Vorsprung mit einer mannshohen Thüre, der Kamin, in welchen man hineingehen mußte, um zu dem ungeheueren eisernen Ofen zu gelangen. War die Kaminthüre geöffnet, so bildete sie einen Winkel mit dem Kamin und der Wand des Zimmers, in welchem eine schmale, leiterartige Treppe stand, die zu der Spitze des Giebels, welcher sich über meiner Stube befand, führte.

Es war Nacht, kalt, und um nicht zu erfrieren, mußte ich jederzeit zwischen 8 und 9 Uhr noch einmal stark einheitzen lassen. Dieses Geschäft hatte Babett, das Kammermädchen der Baronin, übernommen, weil die andern Dienstboten theils mit dem Abendessen, theils anderweitig beschäftigt waren. Sie befand sich zu diesem Behuf in dem Kamin, als sie hinter sich leise lachen — kichern, hörte — das Lachen wiederholte sich, als sie laut sagte: „Ich weiß schon, Johann, daß Er es ist, mache er keine Possen!“ Das Lachen wurde stärker, nun erhob sie sich,

Digitized by Google

nahm einen großen, hell flackernden Spahn von harzigem Holz, trat aus dem Kamin und leuchtete lachend rings umher — da sie Niemand sah, rief sie: „ich will ihn schon finden," und guckte nun hinter die offene Kaminthür, den einzigen Winkel, welchen sie beim Umherschauen nicht sogleich übersehen konnte, aber auch hier fand sie nichts, dagegen hörte sie plötzlich rings um sich her lautes Lachen.

Entsetzt ließ sie ihre Kiehafackel fallen, sprang die Treppe hinab, bei den Bedientenzimmern, bei dem Betsaal vorbei, fuhr in der Todesangst, weil die lachenden Kobolde ihr immer auf den Fersen waren, gegen den hölzernen Verschlag, welcher den langen Corridor in zwei Theile trennte, nahm sich keine Zeit denselben zu öffnen, sondern sprengte die Thür durch das dagegenprallende Gewicht ihres Körpers, und kam so — nun nicht weiter verfolgt — in den Bereich der Gouverneurswohnung — in das Zimmer, in welchem wir beim Thee saßen und — stürzte, wie bereits erzählt, der Baronin zu Füßen.

Nur der erste Anblick des leichenblassen, jungen Mädchens hatte uns erschreckt, der Verlauf des Berichtes war mit kaum unterdrücktem Spott angehört, und in Prozession ging es — sie war jedoch nicht zum Mitkommen zu bewegen — meiner Wohnung zu — Johann ward examinirt, läugnete zwar oben gewesen zu seyn, doch fand man noch vor der Treppe zu meinem Zimmer ein paar Stücke Holz, auf derselben noch mehrere — und eben sahen wir den ganzen Vorplatz bestreut mit einzelnen Stücken, ein Beweis, daß eine thätige Hand hier im Spiele gewesen, dem Mädchen Angst gemacht und ihr, um sie desto sicherer zu verscheuchen, die Holzscheite nachgeworfen habe, was sie dann für lärmende Verfolgung der bösen Geister gehalten.

Das Resultat unserer Untersuchung ward ihr mitgetheilt, aber sie schüttelte ungläubig den Kopf und bat mich endlich um des Himmels willen, mich nicht zu versündigen — sie wisse wohl, was es sey, der grausame Commandant büße schon seit 60 Jahren für seine Freveltaten, er gehe um die Weihnachts- und Neujahrszeit immer als großer und schwarzer Pudel mit glühenden, feurigen Augen, mit einer rothen, weit aus dem Halse hängenden Zunge, umher und müsse zur Strafe jetzt noch, lange nach seinem Tode das thun, was er sonst verübt, die Menschen ängstigen und quälen.

Wir waren sehr erfreut, so sichern Aufschluß über die unerklärliche Begebenheit zu erhalten, scherzten noch lange über den ganzen Schwank, ja der Oberst bot mir eine Schutzwache an, welche mich hinauf begleiten, und vor meinem Zimmer wachen sollte, falls ich mich fürchtete — so kam 11 heran und ich ging.

Kaum hatte ich mich zur Ruhe gelegt, das Licht ausgelöscht, als vor meinem Zimmer ein Poltern anfing, als ob die Hexen Sabath hielten, ich zündete schnell Licht an, allein da ich hinaus kam, war Alles still und ruhig — nur Holz lag umher, als ob man damit geworfen hätte — ich hob dasselbe auf, packte es an der Wand zurecht, und legte mich dann wieder ins Bett, fest überzeugt, daß nur ein paar Katzen sich dort gejagt, und über die Scheite laufend, den Lärm verursacht hätten.

Mit dem Verlöschen des Lichts begann der Spektakel wieder, ich war des Aufstehens überdrüßig, ließ die vierbeinigen Gespenster ihr Wesen treiben, gegen Mitternacht schlief ich ein — ich weiß nicht, ob während des Getöses oder nachdem es aufgehört. Als jedoch die folgende Nacht ebenso begann, ward ich ungeduldig, nahm einen tüchtigen Stock zur Hand, stellte mich hinter die Thür, und in dem Augenblicke da ich ein Scheitholz an dieselbe schlagen hörte, riß ich sie auf und that ein paar blinde Hiebe hinaus, doch kein Miau zeigte, daß ich einen Kobold getroffen.

Ich wollte die Thür wieder verschließen, aber ein großes Stück lag davor — es war also nicht Täuschung, wirklich hatte man ein solches gegen die Thür geschleudert.

Das sorgfältigste Nachsuchen auf dem ganzen Vorplatz gab mir keinen Aufschluß, da ich jedoch bemerkt hatte, daß mit Anzünden des Lichts der Lärm aufhörte, so ließ ich das Licht brennen und schlief bis auf das häufige Erwachen durch die ungewohnte Helle, ohne Störung fort.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Erinnerungen einer engliſchen Dame an St. Helena.

(Schluß.)

Beim Deſſert nahm er einen Teller mit Kuchen und Bobons und ſagte zu einem Bedienten: „Bringe das der jungen Dame, die ſo hübſch ſingt.“ Meine Tochter nahm das Geſchenk freudig an und hat es ſich mehrere Jahre lang ſorgfältig aufgehoben.

Als ich eines Tages mit meiner Tochter die Gräfin Bertrand beſucht hatte und durch den Garten von Longwood zurückkehrte, begegnete ich dem Kaiſer, der mit dem General Bertrand ſpazieren ging. Nachdem einige Worte gewechſelt worden waren, fing er an, von Religion zu ſprechen. „Ich vermuthe, ſagte er, daß Sie eine Puritanerin ſind.“ — „Wie ſo?“ — rief ich aus. — „Weil Perſonen, die dem Gottesdienſt im Lager beigewohnt, Sie auf bloßer Erde haben knieen ſehen.“ — „Dies thue ich, war meine Antwort, weil wir im Lager weder Decken noch Kiſſen haben und weil ich von Jugend auf daran gewohnt bin, bei gewiſſen Stellen des Gottesdienſtes niederzuknieen, ſo habe ich dies auch hier gethan, ohne daran zu denken, daß es die bloße Erde ſey, auf der ich kniete.“ — „Gut, entgegnete er, aber ſagen Sie mir, was Sie von uns Katholiken denken? Glauben Sie, daß wir einige Hoffnung haben, in den Himmel zu kommen?“ — „Ich glaube es.“ — „Ah, ah! rief er lachend aus, am Ende ſind Sie ja toleranter als wir.“

Er fragte mich darauf, ob ich mir gern eine Bewegung zu Pferde mache, und, ohne meine Antwort abzuwarten, fing er an, von dem Vergnügen zu ſprechen, welches ihm das Reiten gewähre. „Ich habe oft vor dem Frühſtück 20 Stunden Weges zu Pferde zurückgelegt; aber jetzt (dieß ſagte er halb lächelnd, halb im Zorne) werde ich kaum ſo viel Platz haben, um es zu verſuchen.“

Ungefähr 14 Tage vor der Ankunft des Sir Hudſon Lowe bat mich Madame Wilks, die Gemahlin des damaligen Gouverneurs, ihre Tochter zu begleiten, welche mit dem Vater einen Beſuch beim Kaiſer abſtatten ſollte. Miß Wilks glänzte damals in voller Jugend und Schönheit: ſie war das reizendſte junge Mädchen, das mir jemals vorgekommen iſt. Wir fuhren alle drei von der Wohnung des Gouverneurs in einem großen Wagen ab, der von ſechs Ochſen gezogen wurde; denn auf St. Helena ſind die Pferde größtentheils ſo ſchlecht, daß man ſich derſelben unmöglich zum Fahren bedienen kann. Nach einer eben ſo langen als beſchwerlichen Fahrt kamen wir in Logwood an. Wir gingen zuerſt zu Mad. Bertrand, die ſo gütig war, uns zu dem Kaiſer zu begleiten, den wir in ſeinem Salon und zum Empfang des Gouverneurs ſorgfältig gekleidet fanden. Der Graf Las Caſes, welcher als Dolmetſcher diente, ſtand neben ihm.

Als der Gouverneur Wilks ſeine Tochter vorgeſtellt hatte, betrachtete ſie der Kaiſer lächelnd und ſagte: „Ich habe oft von der Schönheit der Miß Wilks ſprechen hören; jetzt überzeuge ich mich ſelbſt, daß man ihr nur Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen.“ Hierauf entſpann ſich eine lange und intereſſante Unterredung zwiſchen dem Kaiſer und dem Gouverneur, und erſt nach einem ungefähr zweiſtündigen Beſuche beurlaubten wir uns. Im Monat Juli 1817 wurde das 53ſte Regiment, in welchem mein Mann diente, durch das 66ſte auf St. Helena abgelöſt, und erhielt Befehl, ſich einzuſchiffen. Einige Tage vor der Abreiſe begab ſich das Offizierkorps nach Longwood, um von dem erlauchten Gefangenen Abſchied zu nehmen. Sie waren mit der Aufnahme von Seiten Napoleons ſehr zufrieden. Am folgenden Tage kehrten die verheiratheten Offiziere in Begleitung ihrer Frauen und Kinder noch einmal nach Longwood zurück. Der Kaiſer bemerkte meine Tochter,

Digitized by Google

näherte sich ihr und richtete seine gewöhnliche Frage an sie: „Bist du artig?“ Dann fügte er hinzu: „Wie alt bist Du denn jetzt?“ — „Zehn Jahr,“ antwortete sie. „Dann sind Sie kein Kind mehr und müssen vernünftig seyn,“ und dabei legte er sanft eine seiner Hände auf ihren kleinen Kopf und lächelte sie freundlich an, mit jenem Lächeln, welches seinem Gesichte einen unbeschreiblichen Ausdruck von Sanftmuth und Güte gab.

Er zeigte darauf den Damen eine Büste seines Sohnes, welche er vor einigen Tagen erhalten hatte; sie war von weißem Marmor, und ganz vorzüglich schön gearbeitet. Wir Alle drückten unsere Bewunderung aus und fanden, daß das Gesicht dem des Kaisers ähnlich sey. „Ja, sagte er; aber die Nase hat er von der Kaiserin.“

Bald darauf nahmen wir Abschied, und mit einem tiefen Gefühl des Bedauerns und der Traurigkeit entfernten wir uns von der Wohnung jenes wunderbaren Mannes, dessen Name noch in späten Jahrhunderten mit Staunen und Bewunderung genannt werden wird.

Theatralische Notizen,

das hiesige Hoftheater betr.

Herr Hoppe vom Dresdener Hoftheater ist als zweiter Tenorist angestellt, und tritt seinen Contrakt am 1. Juli d. J. an. Das Ehepaar Dahn trifft zu Anfang April ein, so wie Hr. Schunke zu dieser Zeit die Bühne verläßt. Das Repertoir des nächsten Monats bringt folgende Novitäten: Herr und Madame Dahn debutiren, letztere als Velva, in welcher Rolle sie sich bei ihrem früheren Gastspiele eines besondern Beifalls zu erfreuen hatte, und als Dauphin im „Familienleben Heinrich IV.“, beide zugleich als Thekla und Max, als Maria und Gaston im „Mann mit der eisernen Maske“, und als Suschen und Alonzo im „Bräutigam aus Mexiko.“ Von neuen Stücken, welche zum Theil schon im März gegeben werden sollten, und durch Krankheit mehrerer Mitglieder verhindert wurden, erscheinen in rascher Folge: „Clementine von Aubigny“, Drama von Weidmann, worin Madame Schröder in einer ihrer Glanzrollen erscheint; „Rataplan, der kleine Tambour“, Vaudeville v. Pillwitz, worin Madame Spitzeder die Titelrolle gibt; „die Capulets und Montagues“, welche von den Bellinischen Opern in Italien und Deutschland mit den meisten Erfolg gehabt; Demoiselle van Hasselt gibt die Julia, in welcher Rolle sie schon in Italien sich den größten Beifall errungen, Herr Bayer den Tybalt, Demoiselle Driesenrieder den Romeo. Dieser Oper, welche mit eingelegten Tänzen ausgeschmückt wird, folgt endlich, nebst mehreren Darstellungen von „Robert der Teufel“: „Matrimonio segreto“ von Cimarosa, welche Oper durch ihre gelungene Aufführung im vorigen Sommer, noch jedem Freunde klassischer Musik erinnerlich ist, und in der uns wieder der stets willkommene ausgezeichnete Buffo Santini als Geronimo ergötzen wird.

Herr Bayer tritt seinen Urlaub erst nach Pfingsten dieses Jahres an. Die in diesen Sommer fallenden kontraktlichen Urlaube von Hrn. Bayer, Hrn. Eslair, Hrn. Forst, Madame Schröder u. m. a. sind, wie man vernimmt, von der Intendanz so eingetheilt, daß nicht alle Branchen, als: Oper, Schauspiel und Ballet, zugleich zerrissen werden, sondern die eine oder andere vollständig bleibt, wobei um so mehr die Aufstellung eines genügenden Repertoirs möglich wird, als im Sommer weniger Vorstellungen als im Winter sind.

Im Juni endlich sehen wir dem Gastspiele von Hrn. Scholz aus Wien, einem der ersten Komiker, namentlich für die Volksstücke, und mit ihm einem der besten dieser Produkte: „Lumpaci Vagabundus“ entgegen. Andere interessante Gastspiele folgen im Laufe des kommenden Sommers.

Buntes.

Das Conventgardentheater hat dem Dichter Knowles 500 Pf. baar und im Voraus für ein Stück bezahlen wollen — und er hat den Antrag zurückgewiesen. — Für dieses Geld liefern die Berliner Bühnendichter 500 Stücke nach der Elle.

Die Wiener Zeitschrift meldet aus London, daß ein Schuhmacherlehrling sich in die Schauspielerin Fanny Kemble so sehr verliebt hat, daß er mit Fleiß einen Diebstahl beging, nur um transportirt zu werden, weil sein Ideal England ebenfalls verlassen hat.

Die ostindische Kompagnie in London hat im Monat Febr. 9 Millionen Pfund Thee verkauft.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 30. März 1834. München. Nr. 77.

Der unsichtbare Commandant.

Ein Beitrag zur Geisterlehre.

(Fortsetzung.)

Die Sache an sich interessirte mich jedoch zu sehr, als daß ich dieses Mittel hätte fortbrauchen mögen, ich wollte nicht blos ruhig schlafen, ich wollte wissen, wer und was mir die Unruhe veranlaßt habe. Immer vermuthete ich auf Thiere oder Menschen, und das um so mehr, als das Licht sie verscheuchte, daher dachte ich darauf, es zu verbergen, und verschloß es in eine Blendlaterne, zum Ueberfluß noch einen hohen Cylinder von Pappe darüber setzend, welcher oben mit schwarzem Flor bedeckt war, so daß jede Spur eines Lichtschimmers verschwand.

Allein so lange dieses gewiß ganz unsichtbare Licht brannte, hörte ich kein Geräusch — Alles um mich her war still und stimm.

Ich hätte mich dabei beruhigen können, doch, wie gesagt, war mir der ungestörte Schlaf weniger lieb als der mögliche Aufschluß über die Spuckerei. Nach stundenlangem Warten erhob ich mich von meinem Lager, nahm die Blendlaterne aus ihrem Versteck, suchte nun auf dem Vorplatz über meinem Zimmer — in den Seitenkammern umher, fand nichts, legte mich wieder, löschte das Licht, und augenblicklich begann der Lärm. Das Heraustreten ohne Licht hatte zur Folge, daß mir die großen Stücke Holz an die unbeschützten Beine flogen, und ich mir im Stolpern und Fallen über das im Wege Liegende Splitter in den Fuß stieß.

Ich ward des Suchens überdrüßig und ließ den Teufel vor meiner Thüre poltern, so viel er mochte, gewöhnte mich nach einigen Tagen daran, wie der Müller an das Klappern der Mühle, und hätte weiter nicht daran gedacht, wenn der Spuck nicht auf eine unangenehme Weise sich verändert hätte.

Das Weihnachtsfest hatte uns bis gegen Mitternacht unterhalten, endlich suchte ein Jeder sein Zimmer und bald entschlief ich, doch eben so bald erwachte ich wieder durch einen heftigen Schlag an das Schloß meiner Thüre, und nun hörte ich einen schwerfälligen Tritt, noch einen, noch einen; es ging Jemand von der Thüre nach dem gegenüberliegenden Fenster — von dem Fenster zurück nach der Thüre und so fort — auf und ab.

Ich fragte: „Wer ist da?" — Keine Antwort. Ich sprang auf, ging nach der Thüre, sie war verschlossen; ich zündete Licht an; das Gespenst wich der Helle nicht, denn obschon ich nichts erblickte, so hörte ich doch das Tap — Tap — langsam im Zimmer hin und wieder gehen.

Digitized by Google

Noch immer konnte ich mich nicht entschließen, an eine Geistererscheinung zu glauben; ich dachte, es sey Einem der unter mir Wohnenden etwas begegnet, es sey der Herr Schulmeister, der Bediente, der Küster oder sonst irgend Jemand krank geworden, man gehe in seinem, nicht in meinem Zimmer auf und ab, es täusche mich mein Gehör, welches in der Nacht, wo Alles viel weiter schallt, so leicht möglich war. Ich erkundigte mich am folgenden Morgen auf das sorgfältigste bei allen Um- und Anwohnern — — vergeblich! — ich bekam keine befriedigende Antwort, Alles hatte wohl geschlafen, Niemand war krank gewesen, Niemand war aufgestanden, es gab auch keinen Nachtwandler unter meinen Nachbarn, keinen Mondsüchtigen auf der ganzen Festung.

Die Erkundigungen, so vielfach wiederholt, hatten Aufsehen erregt, und ich stand nun nicht länger an, dem Obersten und seiner Gattin Alles zu erzählen, was mir bisher begegnet, und wovon ich geschwiegen hatte, um mich nicht necken zu lassen.

Die Baronin zog ihr schelmisch lächelndes, ungläubiges Gesicht, und sagte, nachdem ich wiederholt versichert hatte, daß es nun Ernst sey, sie meine, ich wolle sie auf die Probe stellen, und sehen, wie weit ihre Leichtgläubigkeit gehe.

Es half mir fürs Erste nichts, daß ich sie vom Gegentheil zu überzeugen suchte, ich ward nur ausgelacht, allein die andern Leute hatten die Geschichte weiter gebracht, und bald sprach man auf der Festung von nichts, als von dem alten Commandanten (ein Jeder wußte, daß es sonst Niemand seyn konnte), der wieder, wie gewöhnlich, zur Zeit des Erntefestes seine Spuckereien treibe, nun erzählte man, daß ich den Pudel gesehen, in welchen er verwandelt worden, daß er mich ins Bein gebissen, daß er endlich alle Nacht mir einen Besuch in meinem Zimmer mache, daß er trotz des Verschließens der Thüren und obschon ich eine von dem Pfarrer geweihete Hostie nebst zwei Kirchenkerzen vor dieselbe gestellt habe, durch das Schlüsselloch gekommen sey ꝛc. ꝛc. — eine Menge des unsinnigsten Zeuges, woran weder ich, noch der Pudel gedacht.

Bei dem Allen war ich doch übel genug daran, denn die Erscheinung ließ sich in der nächsten Nacht wieder hören, und ich hatte nicht einmal den Trost, eine mitleidige Seele zu finden, welche mich bedauerte.

(Schluß folgt.)

Ursprung und Sinn der Fastenzeit.

Als die Protestanten im sechzehnten Jahrhunderte sich von der römisch-katholischen Kirchengesellschaft trennten, als sie den großen, weitwirkenden Grundsatz aufstellten: „Die heilige Schrift ist die einzige Quelle christlicher Erkenntniß; freier Vernunftgebrauch, unabhängig von allem Autoritätsglauben, durch Wissenschaften geregelt, muß ihr Verständniß erleichtern;“ da wurde gleichwohl noch eine Menge althergebrachter Angewöhnungen in das neue geistige Leben mit herübergenommen. Dahin gehört auch die Fastenzeit.

Ein vierzigtägiges Fasten in der Wüste ging dem Antritt des Lehramtes Jesu voran. Es sind aber wohl die Worte: „Jesus habe 40 Tage und Nächte über gefastet,“ nicht buchstäblich so zu verstehen, als ob er sich diese lange Zeit über aller Speisen und Getränke gänzlich enthalten habe, so wie unter Wüste blos eine solche einsame Gegend zu verstehen ist, wo weder Städte noch Dörfer angelegt, die Fluren nur von Viehheerden mit ihren Hütern benützt waren; auch konnte man in dem wilden Palästina wohl eine Zeit lang sich unter freiem Himmel oder in Höhlen aufhalten.

Also in der Zurückgezogenheit von dem Getümmel der Welt brachte Jesus seine Zeit zu, und begnügte sich mit der spärlichsten Kost, die er in dieser Abgeschiedenheit finden konnte.

Selbst jedoch auch den Fall angenommen, es sey ihm möglich gewesen, sich aller Speisen gänzlich zu enthalten, so ist es wenigstens uns unmöglich, ihm hierin nachzuahmen, dieß verlangte er aber auch nicht. Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist eine seiner wichtigsten Vorschriften.

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

Wohl biſt Du Roſ' und Morgen,
Du allerliebſtes Kind!
Du glüheſt, wie der Morgen,
Biſt ſanft, wie Roſen ſind.

Du blüheſt, wie die Roſe,
Biſt wie der Morgen ſchön!
Drum mag ich für mein Leben
Gern Roſ' und Morgen ſehn.

Ich hab' die frühe Morgenröthe
Am Fenſter heut belauſcht,
Der liebliche Geſang der Vögel
Hat meinen Sinn berauſcht.

Da ſah ich in die Morgenſonne
Und hab' an Dich gedacht.
Mir haben leichte Schauerthränen
Die Augen feucht gemacht.

Jetzt ſitze ich an Deiner Seite,
Und ſchau Dir ins Geſicht —
Im Auge ſammelt ſich die Thräne
Ich denk des Morgens nicht;

Denn ſchöner als der liebe Morgen,
Iſt doch der Abend, Kind,
Wo wir in Freude, unbelauſchet,
Beglückt beiſammen ſind.

Wenn in dem großen dunklen Auge
Dir eine Thräne glüht,
Dann möcht' ich an das Herz Dich drücken,
Bis mir das Leben flieht.

Doch wenn Du küſſeſt mich, und lacheſt,
Du holde Schäckerin,
Dann ſtürzt ich, wenn ich mich nicht ſchämte,
Dir gar zu Füßen hin.

Teſtamentariſche Vorrede.

Unter dieſer wunderlichen Aufſchrift bringt die „Revue des deux mondes“ eine der beſſern Pariſer Monatſchriften, einige beredte Seiten von Chateaubriand zur öffentlichen Kenntniß. Der ſtandhafte Legitimiſt hat nämlich, wie man jetzt erſt und zwar von ihm ſelbſt erfährt, Denkwürdigkeiten geſchrieben, die nach ſeinem Tode im Druck erſcheinen ſollen, denen es hoffentlich beſſer ergehen wird, als den Byronſchen, die Moore unverantwortlicher Weiſe unterdrückt hat. Obſchon nun aber die Memoiren Chateaubriand's vorerſt noch unter ſieben Siegeln liegen, ſo hat doch der Verfaſſer ſich dazu verſtanden, vorläufig der Welt zu verrathen, was alles ſie zu erwarten hat. Die Vorrede, in Form einer letzten Willensverordnung, wird mitgetheilt, und wir geben davon ohne weitere Bemerkungen — wozu doch reichlicher Stoff wäre — nachſtehend eine möglichſt treue Ueberſetzung. B.

Paris, den 1. Aug. 1832.

Sicut nubes . . . quasi naves . . . velut umbra.

Da es mir unmöglich iſt, den Augenblick vorauszuſehen, wo ich aufhören werde zu leben; da in meinem Alter die dem Menſchen noch gewährten Tage nur Tage der Gnade, oder vielmehr Tage der Strenge ſind, ſo will ich, aus Beſorgniß überraſcht zu werden, mich ausſprechen über eine unternommene Arbeit, die, wie ſie fortrückt, beſtimmt iſt, mir die Langeweile jener letzten und hülfloſen Stunden zu vertreiben, die Niemand will, mit denen man nichts anzufangen weiß. Die Denkwürdigkeiten an deren Spitze man dieſe Vorrede leſen wird, umfaſſen den ganzen Lauf meines Lebens. Ich habe ſie 1811 angefangen und bis heute fortgeſetzt. Ich erzähle in dem fer-

Digitized by Google

tigen Theile und werde ferner erzählen in dem bis jetzt bloß angelegten: meine Kinderjahre, meine Erziehung, meine Jugend, meinen Eintritt in den Kriegsdienst, meine Ankunft zu Paris, wie ich Ludwig dem XVI. vorgestellt ward, den Anfang der Revolution, meine Reisen in Amerika, meine Wiederkehr nach Europa, meine Auswanderung, den Aufenthalt in Deutschland und England, wie ich dann unter dem Consulat das Vaterland von Neuem sah, was ich während des Kaiserreichs that und schrieb, meinen Ausflug nach Jerusalem, meine Beschäftigungen und Werke unter der Restauration und ihres Sturzes. Mir sind auf meinem Lebenswege fast alle Männer begegnet, die in unserer Zeit eine große oder kleine Rolle in Frankreich und im Ausland gespielt haben, von Washington bis zu Napoleon, von Ludwig den XVIII. bis zu Alexander; ich habe Pius den VII. und Gregor XVI., Fox und Burke, Pitt und Sheridan, Castlereagh und Capo d'Istrias, Malesherbes und Mirabeau gesehen; Nelson, Bolivar, Mehemet-Ali, Suffren, Bougainville, Lapeyrouse, Moreau, und viele andere bedeutende Gestalten leben in meiner Erinnerung. Ich war einer von dem Triumvirat ohne Beispiel: drei Dichter, sich entgegen in Ansichten, verschiedener Nationen, standen fast zugleich an der auswärtigen Angelegenheiten Spitze: ich in Frankreich, Canning in England, Martinez de la Rosa in Spanien. Ich habe die leeren Jahre meiner Jugend, die so vollen der republikanischen Zeit, die ruhmreichen Bonapartes, die mit dem Stempel der Legitimität bezeichneten, durchlebt. Ich habe die Meere der alten und neuen Welt durchforscht, den Boden der Erde unter allen Zonen betreten, mit dem Araber unterm Zelte, mit dem Huronen und Irokesen in der ärmlichen Hütte verweilt, auf den Ruinen von Athen, Jerusalem, Memphis, Karthago und Granada, unter Griechen, Türken und Mauren, in Wäldern und Wüsteneien mich heimisch gefunden; ich habe mit den Wilden die Bärenhaut als Bekleidung getragen und mit dem Mameluken den seidenen Kaftan; ich habe Armuth, Hunger, Durst, Verbannung erduldet, und dann wieder als Botschafter und Minister in goldgesticktem Gallarock, mit Orden und Bändern bunt geziert, an den Tafeln der Könige Platz genommen, die Feste der Fürsten getheilt, um bald von Neuem in Dürftigkeit zurück zu versinken und das Gefängniß zu schmecken. Ich war in Berührung mit vielen berühmten Personen, mit Kriegern, Geistlichen, Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern. Ich besitze unermeßlichen Stoff zur Verarbeitung: mehr als viertausend Briefe, die diplomatische Korrespondenz aus der Zeit meiner Anstellung als Botschafter und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worunter sich viele mir eigen gehörige, einzige und unbekannte Aktenstücke befinden. Ich habe die Muskete, den Wanderstock, den Pilgerstab getragen; wenn ich den Wogen mich vertraute, war mein Geschick so unbeständig, wie der Wind, der die Segel schwellte; dem Eisvogel gleich, baute ich mir ein Nest auf den Wellen. Ich habe mich in Krieg und Frieden gemischt, Verträge unterzeichnet, und mitten im Gewirre der Geschäfte viele Schriften in den Druck gegeben. Ich war eingeweiht in die Geheimnisse der Partheien, des Hofes, des Staates; ich sah ganz in der Nähe seltenstes Unglück, ungemeinste Schicksalsgunst, weitverbreitetsten Ruhm. Ich war bei Belagerungen, Kongressen, Pabstwahlen; beim Wiederaufbau und beim Umsturz von Thronen. Ich habe für die Geschichte gehandelt und war im Stand, sie zu schreiben. Und mitten in dieser Welt voll Wirklichkeiten, Katastrophen, Lärm und Getöse habe ich mein einsames, träumerisches, poetisches Leben fortgesponnen, umgeben von den Söhnen meiner Einbildungskraft, von Chactas und Rene, Eudore und Aben-Hamed, mit den Töchtern meiner Schwärmerei, Atala und Amalie, Blanka, Velleda und Cymodocee. Dem Jahrhundert angehörig und doch ihm zur Seite, habe ich vielleicht, ohne es zu wollen und zu suchen, einen dreifachen Einfluß auf dasselbe geübt, einen religiösen, politischen, literarischen. Sehe ich um mich her, so trifft mein Auge kaum vier oder fünf Zeitgenossen von ausdauerndem Rufe. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 1. April 1834. München. Nr. 78.

Der unsichtbare Commandant.

Ein Beitrag zur Geisterlehre.

(Schluß.)

So ging es bis zum neuen Jahre fort, jedesmal erwachte ich durch den Schlag auf die Thüre und nun begann das Trappen im Zimmer, bis etwa nach einer Stunde es in der Nähe der Thüre aufhörte, so, als ob das Spectrum nun durch dieselbe entwichen sey. Viel mußte ich während dieser Zeit im Hause des Oberstlieutenants, besonders von der liebenswürdigen Hausfrau, leiden, der Baron hatte noch einen Anstrich von Glauben an die Sache, die gnädige Frau hingegen durchaus nicht, und jemehr ich davon sprach, daß ich ganz vorurtheilsfrei sey, desto mehr lachte sie.

Ich beschloß nun, es koste, was es wolle, der Sache auf den Grund zu kommen. Zuerst mußte ich wissen, ob das, was ich hörte, in meinem Zimmer vor sich ging, dann gedachte ich meine Nachforschungen weiter anzustellen.

Zu dem Ende stellte ich, als ich Nachts hinauf kam, eine Reihe von Stühlen und Tischen quer durchs Zimmer, der Richtung, welche der Schall der Tritte nahm, in den Weg; war es etwas Körperliches, so mußte es entweder daran Anstoß nehmen, oder das Hinderniß aus dem Wege räumen; war es nicht im Zimmer, so konnte die Barriere kein Hinderniß seyn.

Mit gespannter Erwartung sah ich dem Nahen der bösen Stunde entgegen, doch vermochte ich nicht, mich völlig wach zu erhalten, ich schrack aus einem halb träumerischen Zustand durch den oft gehörten Schlag auf; nun war ich vollkommen munter, richtete mich im Bette auf, starrte mit weit aufgerissenen Augen in das Leere hinein, verfolgte den unsichtbaren Commandanten Tritt für Tritt, bis er bei dem achten oder neunten an die Barriere kam. Einen Augenblick war es still, ich hörte laut den Pulsschlag meines Herzens, da ein neuer Fußtritt — Himmel! auf mein Bett zu, längs der Reihe von Stühlen, welche quer durch das Zimmer gestellt war. —

Ein unbeschreibliches Grauen überlief mich, ein völlig schmerzhaftes Rieseln, daß von den Fußsohlen anfing und mit jedem neuen Schritte höher stieg, bis es mir den Athem nahm, und ich deutlich das Emporsträuben der Haare empfand, das Auge strengte sich dabei so gewaltsam an, um etwas zu sehen, daß es mir war, als müsse es aus seiner Höhle springen — näher kam es, immer näher, bis dicht an das Bett, ein kalter Grabeshauch überflog mich, die

Digitized by Google

Kraft, welche mich aufrecht gehalten, brach zusammen, ich fiel nieder in dem Moment, als es sich umkehrte und auf das entgegengesetzte Ende des Zimmers zuschritt.

Ich konnte wieder athmen, allein nun war das Gespenst an der Wand angelangt, kehrte um und ging von Neuem auf mich los, ich richtete mich empor wie in wildem Trotz, doch vermochte ich kaum mehr aufgerichtet zu bleiben, Fieberfrost schüttelte meine Glieder, ich fühlte, wie mit jedem Schritt, den es that, das Blut mir zu Eis erstarrte.

Wieder war es dicht bei mir angelangt — wieder kehrte es um und ging fort — ich sprang aus dem Bett, lief zur Thür, öffnete sie, stürzte die Treppe hinab auf das Zimmer des Barons zu, um ihn zu wecken, doch vor demselben besann ich mich noch auf den Spott, den ich von der aufgeklärten Frau über meine Träumereien zu erwarten hatte, wandte mich kleinlaut wieder der Marterkammer zu, da fiel mir Johann ein, welcher unten in der Nähe der Treppe schlief, ihn weckte ich und hieß ihn mit mir hinauf gehen. Schon auf der Treppe fragte er: „Ist der gnädige Herr bei Ihnen?" — „Nein", sagte ich, „wie so fragst Du?" — „Weil Jemand in Ihrem Zimmer spazieren geht, erwiederte er.

Nun hatte ich genug Ueberzeugung — ich eilte hinab und weckte den Kommandanten — er warf einen Rock über und kam mit mir. Als auch er die deutlichen Tritte gehört hatte, bat ich ihn, seine Gattin zu wecken, die Baronin kam, man hörte, aber man sah nichts. Eine Stunde verging über unnützem Grübeln, da näherten sich die Tritte der Thür, und nun war Alles verschwunden.

Die beiden Kammern zur Seite wurden untersucht, man fand nichts — oben über meinem Zimmer ward auch nachgesehen — umsonst; ein paar Dielen wurden aufgebrochen, in der Hoffnung, tüchtige Ratten zu finden — es ward keine gesehen. Die Baronin spottete nicht mehr — in der folgenden Nacht ließ ich zwei Kerzen brennen, stellte jedoch die Stühle nicht mehr quer durch das Zimmer, sondern ließ dem Gespenst Raum — es kam bis zum Dreikönigsabend, dann hörte ich nichts wieder, das Zimmer ist aber seit jener Zeit unbewohnt — Niemand wagt mehr, es zur Nachtzeit zu betreten.

Wer erklärt diese Erscheinung?

Sonette.

1.

Du Frühlingsodem, Blüthenduft und Wonne,
Gedenke an mein schönes Jugendland,
Du heimisch-trauter, blüthenreicher Strand,
Wo ich zuerst erblickt das Licht der Sonne.

Du Auge mild, das ich voll Lieb und Wonne
Zuerst geschaut, als ich das Leben fand,
Das tröstend, schützend mir zur Seite stand,
O süße Liebe — Nachtverhüllte Sonne.

Mein theures Jugendland, das mich getragen,
Gepflegt, genährt in frohen, schönen Tagen,
Dich preis ich ferne, gerne im Gedicht.

Du birgst Sie, die mich liebend nie betrübte,
Und preis' ich Dich, so preis' ich die Geliebte . . .
Du Mährchenland voll Herrlichkeit und Licht.

2.

Du Mährchenland voll Herrlichkeit und Licht,
Umhaucht vom Schimmer längst entschwundner Stunden,
Die ich gelebt, von ihrem Arm umwunden,
Du Ort der Liebe, Dein vergeß ich nicht.

Verklärt vom Wehmuthsrausche, im Gedicht,
Fühl' ich von Neuem, was ich einst empfunden,
Erinn'rungsvoll kann wohl die Brust gesunden,
Wenn liebend auch getrennt das Auge bricht.

Ein süßer Traum ist unser Blüthenleben,
Aus dem wir glücklich hin voll Sehnsucht schweben,
Im Tode treu, zum frohen Auferstehen.

Ich bin Dir fern, o möchten ungetrübte,
Beglückte Tage Dich umwehn, Geliebte!
O Liebe, süße Liebe, hör' mein Flehen.

Digitized by Google

Bazar.

Nichts.

Man hat geglaubt, daß Nichts wäre in der Welt Nichts. Aber das Nichts ist in der Welt sehr viel und hat einen großen Einfluß.

Sollte man es glauben, daß dieses Wort, welches den Begriff des Nicht-Daseyns ausdrückt, eines Tags dazu berufen worden wäre, in der Unterhaltungssprache eine so große Rolle zu spielen, und so viele verschiedene Redensarten zu bilden?

Man sagt, daß das All aus Nichts entstanden ist.

Der rechtschaffene Mann, welcher Nichts besitzt, wird noch weniger als Nichts geschätzt. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Nichts für Nichts thut. Wer zu viel unternimmt und sich in eine zweifelhafte Unternehmung einläßt, sucht sich mit dem Satze zu rechtfertigen: „Wer Nichts wagt, gewinnt Nichts!“

Nichts zu viel ist eine Lehre, die Jeder auf der Zunge trägt,
Und dennoch keine Wurzel schlägt,
Daß noch durch Thaten man sie ehre.

Es scheint wirklich, daß man statt diesem Grundsatze den Wahlspruch angenommen habe: „Niemals zu viel!“ Darum hat Harpagon niemals zu viel Geld, der Kaufmann nie zu viel Gewinnst; der Advokat nie zu viel Prozesse, der Arzt nie zu viel Kranke, die Großen nie zu viel Schmeichler, der Ehrgeizige nie zu viel Titel und Ehrenbezeugungen, die Ehemänner nie zu viel Gefälligkeit, die Leckermäuler nie zu viel Appetit, die Koketten nie zu viel Liebhaber. Inzwischen scheint es doch, daß der Mensch nur unglücklich wird durch zu viel Begierden, Ehrgeiz, Luxus, Eitelkeit und Unmäßigkeit.

Es ist nicht allein auf der Akademie, wo man so viele Nichtssager antrifft. Sehen sie diesen Redner, der für Nichts und wieder Nichts seine lächerliche Geschwätzigkeit in Bewegung setzt, um Vorurtheile zu verfechten, für deren Apostel er sich erklärt hat. Er vergißt den Satz, daß Derjenige, welcher zu viel beweisen will, Nichts beweiset.

Der Geizige, welcher Nichts ausgeben will, ist eben so daran, als ob er Nichts besäße. Der Verschwender und der Spieler vertauschen ihre baaren Thaler gegen Nichts. Der Eifersüchtige, welchen ein Nichts in Harnisch setzt, ist sehr glücklich, wenn er sich für Nichts gequält hat.

Es gibt ein Talent, welches bei Menschen allbeliebt macht, und zum Glanze in der Welt führt, — das Talent, von Nichts zu sprechen. Sieh, diese jungen Leute innerhalb den Ringmauern ihrer Stadt gelten unglaublich viel! Wovon sprechen sie? Von Nichts! Worüber lächeln sie? Ueber Nichts? Was haben sie im Kopfe? Nichts! Glückselige Welt, die mit so Wenigem zufrieden ist.

Nirgends hat das Nichts mehr Gewicht, als beim schönen Geschlechte. Dieß Geschlecht macht ein Nichts traurig, ein Nichts macht es aufgeräumt; ein Nichts unterhält es, ein Nichts langweilt es. Nichts ist so oft der Gegenstand der Damengespräche. Ein Nichts beschäftigt sie, unterhält sie, verblendet sie, aber ein Nichts ist aber auch oft hinreichend, um den Stolzesten zu ihren Füßen zu legen. Ueberhaupt man nehme das Nichts aus der Welt, und die Hälfte unserer Freuden und Leiden ist nicht mehr.

Die nachstehenden Strophen des Dichters enthalten eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens:

Nichts ist unwichtig einer Seele,
Die sanft der Liebe Glut erwärmt,

Digitized by Google

Ein Nichts reicht zu, daß sie sich quäle,
Ein Nichts leiht Trost, wenn sie sich härmt;
Freud' ist das Nichts verliebter Herzen,
Ein Nichts gewähret hohe Lust,
Ein Nichts erzeuget herbe Schmerzen,
Es heilt ein Nichts die wunde Brust.
Nichts ist das All dem kalten Sinn,
Für Alles nimmt es Liebe hin.'

Testamentarische Vorrede.

(Fortsetzung.)

Alfieri, Canova, Monti sind nicht mehr; an Italiens glänzende Tage erinnern nur Pindemonti und Manzoni; Pellico hat seine schönen Jahre in dem Kerker abgenutzt; die Talente des Landes, dem Dante angehört, sind zum schweigen verdammt oder müssen auf fremden verkümmern. Byron und Canning sind jung gestorben, Walter Scott entfaltet die Flügel, uns zu verlassen; Göthe ist dahin gegangen, reich an Jahren und Ruhm. Frankreich hat fast nichts mehr von seiner glorienvollen Vergangenheit; ihm beginnt eine neue Zeitreihe; ich allein bin noch da, um mein Jahrhundert zu begraben, wie jener alte Priester, der bei der Plünderung von Beziers die Glocke läuten mußte, um erst dann entseelt hinzusinken, wenn der letzte Bürger umgekommen.

Wann der Tod den Vorhang wird fallen lassen zwischen mir und der Welt, wird man finden, daß mein Drama drei Akten hat. Von meinen jungen Jahren an bis 1800 war ich Soldat und auf Reisen; von 1800 bis 1814, unterm Consulat und Kaiserreiche, war mein Leben ein Leben ein literarisches; von der Restauration bis heute ein politisches. Auf diesen drei Laufbahnen habe ich mir stets ein großes Ziel gesteckt; während meiner Reisen suchte ich die Polarwelt zu entdecken; als Schriftsteller strebte ich die Religion auf ihren Trümmern wiederherzustellen; als Staatsmann bemühte ich mich, das wahre monarchisch-repräsentative System mit seinen verschiedenen Freiheiten den Völkern zu geben. Ich habe wenigstens geholfen, die Freiheit zu erringen, die so viel gilt, als die andern zusammen, sie ersetzt, und allein statt aller Konstitution dient — die Freiheit der Presse. Sind meine Plane oft gescheitert, so muß ich darum nur den Stern meines Schicksals anklagen. Andere in andern Ländern, die, was sie vornahmen, auch durchsetzten, waren nur glücklicher; sie hatten mächtige Freunde, ein ruhiges Vaterland: mir ist es nicht so gut geworden.

Von den neueren französischen Schriftstellern bin ich fast der einzige, dessen Leben seinen Werken ähnelt. Reisender, Soldat, Dichter, Staatsmann, habe ich in den Wäldern die Wälder besungen, zu Schiffe das Meer geschildert, im Lager von den Waffen gesprochen, im Exil kennen gelernt, was der Verbannte fühlt, am Hofe, in Geschäften, in berathenden Versammlungen Fürsten, Politik, Gesetze und Geschichte im rechten Gesichtspunkt erfaßt. In Griechenland und Rom nahmen die Redner Theil an den Angelegenheiten des Gemeinwesens; sie knüpften ihr Loos an des Vaterlandes Geschicke; in Italien und Spanien sah man in den Tagen, wo das Mittelalter zur neuen Zeit überging, die ersten Zierden der Wissenschaften und Künste tief verflochten in die gesellschaftliche Bewegung; welches sturmvolle und doch schöne Leben führten nicht Dante, Tasso, Camoens, Ercilla, Cervantes! Auch bei uns in Frankreich sangen und schrieben die alten Chronisten in Mitte von Pilgerfahrten und Kämpfen.

Thibaut, Villehardouin, Joinville verdanken ihren glücklichen Styl den Abentheuern, die sie zu bestehen hatten, Froissard sucht den Stoff seiner Geschichten auf der Heerstraße und lernt von Rittern und Aebten, die er begegnet, die mit ihm das Land durchziehen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 2. April 1834. München. Nr. 79.

Testamentarische Vorrede.

(Schluß.)

Aber von Franz des Ersten Regierung an waren unsere Autoren einzeln stehende Männer, deren Talente wohl der Ausdruck des Geistes aber nicht der Ereignisse ihrer Epoche seyn konnten. Wenn ich noch einige Jahre lebe, werde ich in meiner Person, wie solche in den Memoiren hervortreten soll, die Grundsätze, Ideen, Begebenheiten, Katastrophen, kurz das ganze Epos meiner Zeit um so mehr darlegen, als ich Zeuge war, wie eine Welt aufhörte und eine andere anfing, und die entgegengesetzten Charaktere des Endpunktes und des Anfangpunktes sich in meinen Ansichten mischen. Ich befand mich zwischen den zwei Jahrhunderten, wie am Zusammenflusse zweier Ströme; in ihre getrübten Wellen tauchend, entfernte ich mich ungern von dem alten Ufer, das mich werden sah, und schwamm doch hoffnungsvoll auf den unbekannten Landungsplatz neuer Generationen zu. Meine Memoiren sind in Bücher getheilt, an verschiedenen Orten, zu verschiedener Zeit geschrieben. Diese Abschnitte führen ganz ungezwungen eine Art von Prologen herbei, worin ich berühre, was seit der Zeit, wo ich die Feder niederlegte, Neues sich ereignet hat; auch schildere ich dann jedesmal die Orte, wo ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehme. Die Wechselfälle meines Lebens finden sich auf diese Weise verschmolzen: es geschieht wohl, daß ich im Glück von der Zeit spreche, wo mich Alles bedrängte, und in den Tagen der Trübsal von den Tagen des Wohlergehens. Wenn dann die gemischten Gesinnungen meiner verschiedenen Lebensalter sich in einander verlieren, das Jugendgefühl in der Mannskraft sichtbar wird, der Ernst spät gewonnener Erfahrung den Leichtsinn der ersten Jahre dunkel färbt, und sich die Strahlen meiner Sonne von ihrem Aufgang bis zu ihrem Versinken durchkreuzen und wie der Wiederschein meines Daseyns in einander verlieren, bekommt meine Arbeit eine Art von Einheit; meine Wiege hat etwas von meinem Grabe, mein Grab etwas von meiner Wiege; meine Leiden wandeln sich in Frohgenüsse, meine Freuden in Schmerzen; und man weiß nicht mehr, ob man die Denkwürdigkeiten eines Jünglings oder die eines Graukopfes liest. Ich sage dieß Alles, nicht um mich zu loben, denn ich weiß ja nicht, ob es so gut ist; ich sage nur, was ist, was sich so machte, ohne daß ich es gerade darauf anlegte, was nur aus den Stürmen sich erklärt, die meinen Kahn trafen, die mir oft nur die Klippe des Schiffbrüchigen ließen, um diesen oder jenen Zug meines Lebens

Digitized by Google

niederzuschreiben. In der That habe ich diese Memoiren mit durchaus väterlicher Vorliebe dem Papiere anvertraut; ich wünschte nur, einst in der Gespensterstunde aus meinem Grabe aufsteigen zu können, um die Korrektur zum Druck zu lesen. Den Todten geht Alles rasch von der Hand.

Die Noten, welche den Text begleiten, sind von dreierlei Art. Die einen, den Schluß der Bände machend, geben Erläuterungen und Beweisstücke; die anderen, am Fuße der Seiten, datiren von der Zeit, wo der Text niedergeschrieben ward; die dritten, gleichfalls unten, wurden später beigefügt und sind nach Ort und Zeit ihrer Abfassung bezeichnet. Ein paar Jahre, in einem einsamen Winkel der Erde verlebt, würden hinreichen, meine Memoiren zu vollenden; aber Ruhe war mir nur beschieden, während der neun Monate, wo ich in meiner Mutter Schooß schlief, und ich werde, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Ruhe aus der Zeit vor der Geburt erst nach dem Tode in dem Schooße der Mutter Erde wiederfinden. Mehrere Freunde haben mich gedrängt, einen Theil meiner Lebensgeschichte jetzt schon bekannt zu machen; ich konnte ihrem Wunsche nicht nachgeben. Eines Theils würde ich unwillkührlich weniger offen und wahrhaft seyn; und dann darf ich nicht vergessen, daß ich mir bei der ganzen Arbeit vorgestellt habe, ich schriebe sitzend in meinem Sarge. So geschah es, daß das Werk einen religiösen Charakter angenommen hat, den ich nicht ohne Nachtheil wegschaffen könnte.

Es würde mir zu leid thun, die ferne, vom Grabe her tönende Stimme zu ersticken, die in der ganzen Darstellung vernehmbar ist. Man wird es nicht befremdend finden, daß mir noch einige Schwachheiten ankleben, daß mich die Sorge für den armen Waisen, der nach mir auf der Erde zu bleiben bestimmt ist, oft und viel beschäftigt. Wenn Minos der Meinung, daß ich hienieden genug gelitten, um in der Unterwelt zu den glücklichen Schatten gesellt zu werden, so fällt vielleicht ein wenig Licht aus den elisäischen Feldern auf mein letztes Gemälde und die Mängel des Meisters treten dann weniger hervor. Das Leben steht mir schlecht; möglich, daß der Tod mich besser kleidet.

Chateaubriand.

Lieder.

Dich freut das Frühlingsglöckchen,
Das ich gekauft für Dich?
Du sahst in diesem Jahre
Noch keine sicherlich.

Es sind gar liebe Blümchen,
Sie springen aus dem Schnee,
Wenn sie die Sonne aufweckt,
Aus heit'rer Himmelshöh'. —

Auch Du bist eine Sonne,
Die aus dem Herzen rief
Gar manches Frühlingsblümchen,
Das unterm Eise schlief.

Du Mädchen, bist die Sonne,
Du schufst den Frühlingsbauch!
Drum sing' ich Blumenliedchen
Für Dich, mein Mädchen, auch.

Ich sah im Traum zu Deinen Füßen
Gar lieblich einen holden Knaben knie'n,
Der reichte Blumen Dir, die ferne
In Südens ew'gen Garten blühn.

Die Blumen nahmst Du, freuderglühet,
Und steckest frod sie an die Brust . . .
Und schnell erwacht' ich, und es ward mir,
Was ich geträumet, jetzt bewußt. —

Drum bring' auch Dir ich eine Blume,
In Südens Garten aufgeblüht,
Im heißen Süden meines Herzens,
Und meine Blume heißt: mein Lied.

Digitized by Google

Bazar.

Biographien.

Peter von Winter.

Die Redaktion des Beobachters für Deutschland und Bayern hat die schöne patriotische Idee aufgefaßt, von Zeit zu Zeit biographische Notizen über bayerische Künstler in ihr viel verbreitetes „Conversations-Blatt" vom 27. Februar aufzunehmen.

Ich schmeichle mir daher nicht vergebens, daß diese kleine Skizze, als ein frischer Lorbeerzweig auf das Grab unsers einst so ausgezeichneten Tonkünstlers, des königl. Hofkapellmeisters Peter von Winter eine freundlich gefällige Aufnahme finden werde.

Derselbe, Sohn eines churpfälzischen Leibgardisten wurde zu Mannheim im Jahr 1755 geboren, und mit glücklichen vielversprechenden Anlagen ausgestattet, schon im Jahr 1705 als Violinist bei dem damals durch seinen Künstlerflor im In- und Auslande hochberühmten Hoforchester angestellt.

Eine unwiderstehliche Neigung für Kompositionskunst gewann ihm das Wohlwollen des gelehrten Abts Vogler, von welchem er die erste Anweisung im Generalbaß und Contrapunkt erhielt.

Seine höhere Weihe in die Mysterien der Kunst empfing er von dem k. k. Kapellmeister Salieri in Wien. Bald glänzte er als ein schimmerndes Gestirn im Reiche der Harmonie. Die gebildetsten Nationen unsers Welttheils huldigten im Verlaufe eines halben Jahrhunderts seinem glanzvoll emporstrebenden Talente.

Er schrieb ausser unzähligen Konzerten für alle hiefür geeignete Instrumente, Ballet-Musiken, Simphonien, für München, Wien, Prag, Venedig, Neapel, Mailand, London und Paris zwei und dreißig große Opern. Alle wurden mit ausgezeichnetem Beifall gekrönt; sie erwarben ihm einen europäischen Ruf. —

Der große Kenner und mächtige Beschützer der Künste, der Kaiser Napoleon ließ ihm während seines Aufenthaltes in München im Jahr 1809 nach Anhörung der Oper, das unterbrochene Opferfest, als Anerkennung seiner Verdienste für die Tonkunst eine werthvolle goldene Dose mit dem Inhalt von zweihundert Napoleonsd'or überreichen.

Von den Königen von Neapel und von Sachsen, wie von mehreren fürstlichen Häusern, erhielt er ähnliche prachtvolle Geschenke; von der früher verstorbenen Kaiserin von Oesterreich für die Composition der Oper Colmal von Collin einen Ring mit Solitair-Brillanten im Werthe von 2000 fl.; und am Tage seiner fünfzigjährigen Dienstes-Feier von dem allerhöchstseligen König Max Joseph den Civil-Verdienstorden der bayerischen Krone.

In seinen zahllosen Kirchen-Musiken, in seinen geistlichen Cantaten herrscht durchgehends ein frommer, zur Andacht begeisternder Styl, voll Würde, und Erhabenheit. Sein Requiem und seine Pastoral-Messe sind schon längst anerkannte Meisterwerke.

Getreu seinem angenommenen Systeme, daß nur tief durchdachter Plan, Ordnung und Klarheit, und eine der vorherrschenden Empfindung in Beziehung auf den Text angemessene Deklamation (was die Italiener caratterizzar la parola nennen), allein auf Herz und Gefühl mächtig zu wirken vermögen, war die Behandlung seiner Instrumentirung stets sinnreich, glänzend, zweckmäßig angebracht, und dem sich frei und ungebunden emporschwingenden melodienreichen Gesange, fern von aller Ueberladung, untergeordnet.

Nie nach dem sonderbaren Ruhme strebend, seine Compositionen als greulich originell, und Entsetzen erregend schön gepriesen zu hören; vermied er es, durch Absurdität und Verworrenheit zu gefallen. Weder sinnenbetäubender Lärm, nicht die Kanonen-

schläge der türkischen Trommel, noch der rasselnde chinesische Tamtam wurden je von ihm, aus dem Grundsatze in Anwendung gebracht, daß Alles, was unangenehme, widerliche Empfindung errege, das ästhetische Gefühl verletzen müsse.

Der verdienstvolle königl. Hof- und National-Theatersänger Mittermayer; die lieblichste Myrrha und der herzlichste Benjamin die längst verstorbene Regina Lang, und die zu früh der Kunst entrissene vortreffliche Sängerin Klara Vespermann sind nebst vielen andern ausgezeichneten Subjekten aus seiner Schule hervorgegangen.

Mit Herausgabe seiner als vollendetes praktisches Werk allgemein anerkannten Singschule in vier Bänden beschloß er seine artistische Laufbahn.

Leider scheint nunmehr dieser verdienstvolle Meister so ganz und gar vergessen, seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern entfremdet geworden zu seyn.

Zerstreut, und dem Staube überlassen, liegen seine Werke, dem Tageslicht entzogen, in finstern unzugänglichen Behältnissen.

Mit dem letzten Hauche seines der Kunst geweihten Lebens verklangen auch die letzten Töne seiner melodienreichen Gesänge in den Hallen der Tempel, in den Theatern. Nur in dem stillen Andenken seiner wenigen noch lebenden Freunden lebt er noch fort. —

Miscellen.

Sichern Nachrichten zu Folge findet man in Nordamerika die meisten Advokaten, ein Reichthum, um welchen wir dieß Land nicht beneiden. Da sie sich durch ihre Praxis Ruhm und, was die Hauptsache ist, Geld erwerben, so ist es leicht erklärbar, wie sich so viele Menschen diesem Stande anschließen. Sie haben die Presse ganz unter ihrer Aufsicht, üben so großen Einfluß auf die Politik aus, erhöhen diesen Einfluß durch ihre oft wichtige Stellung und durch ihr Ansehen noch um Vieles, und nehmen die meisten Gouverneurstellen ein. Alle Redaktoren der Zeitschriften sind fast ohne Ausnahme Advokaten, üben als solche zugleich das Censoramt, und sind in diesem Verhältnisse nur von sich selbst abhängig.

„Tamboši hier, Tamboši dort!
hic et ubique?“

Ich sage es immer, so lange Tamboši lebet, geb' ich die Hoffnung nicht auf, daß etwas aus uns wird! Eine Art Stadt, oder so etwas, oder öffentliches Leben; man kann nicht wissen. Tamboši hat nun wieder das Theater-Buffet auf eine höhere Stufe gebracht. Wenn wir nun in den Zwischenakten Eis essen wollen, so müssen wir nicht zugleich Pflaster-Tretter seyn, und brauchen dabei nicht vom Winde durchgeblasen zu werden. Wir haben jetzt ein Foyer, ein Foyer-Tamboši! Oben über der großen Treppe ist ein Saal superbe dekoriert und elegant zum Erfrischungs-Salon eingerichtet worden. Sopha's, Tische, Draperien, alles athmet Geschmack und Eleganz. Wir haben nun den Vortheil, daß wir uns während der Vorstellung im Theater unterhalten, und in den Zwischenakten in dem Erfrischungs-Salon plaudern, oder auch umgekehrt. Die Damen wollen noch nicht so recht heimisch da werden, das kömmt daher, weil noch nicht genug Spiegel da sind. Das findet sich. In Paris gehört es zum Ton, daß die schöne Welt, die weibliche, im Foyer promenirt, und wir werden hier auch nicht zurückbleiben. Auch Zeitungen hat Hr. Tamboši auf die Tische gelegt, die bayerische Nationalzeitung und die Gazette de France; Tamboši ist ein Schalk!

Ich freue mich kindlich mit dieser Einrichtung, man wird mich nun wenig mehr im Theater sehen; ich werde immer im Foyer sitzen, und in jedem Zwischenakte die Kritik über den nächsten Akt schreiben, und wenn ich hitzig werden sollte, so wird mir Tamboši Eis auf oder in die Herzgrube legen; das gibt kühle Kritiken, gebenedeit sey Tamboši! Wenn ich das früher gewußt hätte, ich hätte mir gar kein Quartier gemiethet; am Tage bei Tamboši im Hofgarten, am Abend bei Tamboši im Theater, und in der Nacht? O bei Nacht lebt man in den Tag hinein, so hat man keine Nacht! Wie ges sagt, es lebe Tamboši, der Städtebegründer!

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 3. April 1834. München. Nr. 80.

Briefe eines Preußen.

Wenn es heut zu Tage Mode ist, Hochstehende, gerade deßhalb, am liebsten anzugreifen; wenn selbst die nicht Böswilligen doch stets bereit sind, von den Großen der Erde lieber das Ueble als das Gute zu glauben, in allen Fällen aber dabei sich fast immer nur auf Andere, nie auf eigene Untersuchung verlassen — so zähle ich mich nicht zu dieser jämmerlichen Klasse. Welche unverschämte, bodenlos ungereimte Mährchen hat man nicht z. B. über unsern Kronprinzen in fremden Blättern zu verbreiten gewagt; ja, sagen wir es gerade heraus, wie systematisch suchte eine gefährliche, und im finstern schleichende Parthei unter allerlei Masken diesen edlen Prinzen zu verunglimpfen, und eine affektirte Furcht vor der Zukunft an den Tag zu legen. Wahrlich, wer ihm nur einigermassen nahe stand, weiß, daß er für das Wohl seines Landes glüht, sich mit dem angestrengtesten Fleiß für seinen hohen Beruf vorbereitet, und in den wesentlichsten Dingen höchst zeitgemäß denkt — so entfernt von allen Prinzipien der Unterdrückung und der Verdunklung, als es wenige unter seines Gleichen seyn werden.

Man sagt ferner: der Kronprinz neige sich einer frömmelnden Richtung zu, und schloß dieß zum Theil aus der Vergünstigung gewisser Personen, die notorisch in diese Kathegorie gehören. Ist aber eine solche Supposition wahr, ja nur wahrscheinlich? Wird ein vernünftiger Mensch im Ernste von dem Enkel Friedrich des Großen, von einem seiner geistreichen Männer seines Landes voraussetzen, daß auch er auf einen solchen Abweg gerathen könnte? Und hat der Kronprinz, frage ich weiter, jemals, im toleranten Sinne solcher Frömmelei, eine Handlung begangen, die irgend einem individuellen Rechte oder Anspruch zu nahe getreten wäre? Ich habe nie von einer solchen reden hören; wenn ich aber seine eigenen Aeußerungen zum Maßstab nehme, wenn ich das vertraute Verhältniß mit seinem würdigen Lehrer, der wahrlich kein Frömmler ist, in's Auge fasse, so möchte ich weit eher auf das Resultat kommen, daß der Kronprinz wahrhaft fromm sey, eine Eigenschaft, mit welcher man sich wohl leicht über unächte Frömmigkeit Anderer täuschen kann, die aber den eignen Geist am sichersten vor einem ähnlichen Irrwege schützt, und gewiß nicht zu denen gehört, die man bei einem künftigen Regenten zu fürchten hat. —

Es würde sehr arrogant seyn, wenn ich mit dem Vorhergehenden die Absicht verbinden wollte, einen so erhaben gestellten Fürsten zu vertheidigen. Er bedarf dieß in keiner Art, aber wo niedrige Ver-

Digitized by Google

läumdung sich nicht scheute, öffentlich ein falsches Bild von einem Prinzen aufzustellen, an den uns Pflicht und Liebe kettet, sehe ich nicht ein, warum es dem freien Manne, der keine Gunst sucht noch erwartet, und von keinem Hofe abhängt, verwehrt seyn sollte, sich auch einmal im entgegengesetzten Sinne, in dem der Treue und Redlichkeit, öffentlich auszusprechen; denn es scheint wirklich, daß man heut zu Tage nur den Prinzen, weder allgemeine menschliche Schwächen, noch Jugend, noch Irrthum irgend einer Art mehr verzeihen will.

Prinzen aber, selbst konstitutionelle, sind immer noch keine Engel!

Was uns betrifft, so wünschte ich nichts sehnlicher, als daß recht viele unserer Edelleute, wie unserer Bürger, den Söhnen unsers Königs glichen, und z. B. dem Wissen und dem regen Geiste des Kronprinzen, der besonnenen Ruhe, Einsicht und echt deutschen Biederkeit seines Bruders, des Prinzen Wilhelm, der chevaleresken, glänzenden Liebenswürdigkeit des Prinzen Carl, an dem, um mit Shakespeare zu sprechen, jeder Zeit ein Ritter ist, so wie der jugendlichen Kraft und heitern Lebenslust des Jüngsten der Familie, so nahe wie möglich kämen — und ganz gewiß: beide von mir genannten Classen würden sich sehr dazu Glück zu wünschen haben.

Ehrfurcht hält meine Feder zurück, in diese flüchtige Charakteristik auch die Prinzessinnen einzuschließen. Ich muß mich vor dem Enthusiasmus hüten, der mir nicht gebührt. Aber so viel darf ich wohl sagen: wenn unsere Prinzen liebenswerth sind, so sind sie zugleich beneidenswerth durch ihr häusliches Glück, ein schönes Vorbild für eine Nation, wo der Thron der Herrscherfamilie auf allen Seiten von so hoher Schönheit und so edler Weiblichkeit umstrahlt wird.

Lassen Sie uns jetzt eine Stufe tiefer steigen, und einen eben so flüchtigen Blick auf die vornehme Gesellschaft der Stadt werfen.

Wir begegnen hier zuerst einem gewissen Mangel an geselliger Verbindung im Allgemeinen, besonders aber zwischen dem diplomatischen Corps und der einheimischen Gesellschaft, der nicht vortheilhaft auf das Ganze wirkt, und zum Theil mit darin seinen Grund hat, daß, seltene Fälle ausgenommen, die fremde Diplomatie vom Hofe ganz ausgeschlossen bleibt.

Ueberhaupt fehlt es aber auch der Berliner Gesellschaft an einem entschiedenen Charakter; die Mode herrscht nicht darin, auch keine individuelle Potenzen, die den Ton angeben; man wird von keinem einzigen leitenden Interesse, weder politischer noch anderer Art, für oder gegen das man Partei nehmen könnte, lebhaft angeregt, und wird daher auch, selbst in den Cotterien, niemals recht mit ganzer Seele heimisch. Immer und überall befindet man sich gewissermaaßen wie en pique-nique, und auch die größte Anmuth und Artigkeit einzelner Amphytrionen scheint mir diesen über Alles gebreiteten Anstrich nur momentan verwischen zu können. Die allgemeine Armuth trägt das Ihrige dazu bei, das gesellschaftliche Leben monoton zu machen, da die diplomatische, wie die einheimische Gesellschaft nur darin vollkommen harmoniren, daß sie sich täglich mehr einschränken.*) Man trifft fast nur bei den Prinzen Luxus an, die jedoch, wie schon gesagt, ihre Zirkeln größtentheils auf den Hof selbst beschränken. Ich weiß nicht, ob es auch eine Art Armuth ist, die durchgängig einem langweiligen kleinen Commerce-Spiele die Hauptrolle in der Gesellschaft angewiesen hat.

---

*) Dies ward im Beginn des Jahrs 1832 geschrieben. Jetzt ist das diplomatische Corps fast erneut, und seit dort auf der einen Seite einer der achtungs- und liebenswürdigsten Männer in jeder Hinsicht die große Nation würdevoll bei uns repräsentirt, auf der andern der vornehme Stellvertreter eines großen Monarchen uns wieder das fast vergessene Bild vor die Augen führt, wie ein grand Seigneur de l'ancien régime zu leben pflegte, auch einige andere fremde Gesandte mehr als sonst für die Gesellschaft thun, hat sich das erwähnte Verhältniß weit vortheilhafter gestaltet, und es ist nur zu wünschen, daß es sich recht lange so erhalte, und viele Einheimische dem guten Beispiel folgen mögen. Vielleicht werden wir nach der großen allgemeinen Entwaffnung Alle reich genug dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Himmel und Hölle.

Hab' schon oft mit Gott gesprochen,
Spreche Teufel nun mit dir;
Will der Himmel mir nicht helfen,
Möglich, hilft die Hölle mir.

Sag mir Teufel im Vertrauen,
Muthig schlag ich dir dann ein,
Kannst zum Engel du mir helfen?
Dann, o Teufel, bin ich dein!

Wagst du es, wenn in der Kirche
Fromm Sie lauschet dem Gesang,
Zu verdrängen jene Töne
Durch der Hölle Jubel-Klang?

Wagst du es, wohl Ihr zu nahen,
Wenn, wie man die Unschuld malt,
Betend in der Andacht-Stunde
Von Verklärung Sie umstrahlt?

Wagst du es, wenn Sie zu Hause
Ruhe bei der Mutter sucht,
Ihre Sinne zu bestricken,
Daß dem eig'nen Herz sie flucht?

Wagst du es wenn Sie im Schlafe
In des Traumgotts Arme fällt,
Deine Bilder Ihr zu zeigen,
Und die Freuden deiner Welt?

Wagst du es? Wohlan denn Teufel!
Hier die Hand, frisch greife zu! —
Wie? Ich seh' den Muth dir sinken!
O du armer Teufel du.

Feldmann.

Sahnentörtchen.

Auf dem Ladentische bei einem Conditor stand, unter andern gefühllosen, blonden, vollbäckigen, in sich verschlossenen Baisers, kokettirenden Blätterkuchen und liebäugelnden Baumtorten, eine zart bescheidene, unschuldvolle Sahnentörtin. Ihre süße Miene, ihre zierliche Form, mehr aber noch ihre milchweiße Tugend wirkte auf einen melancholischen Apfelkuchen, der in ihrer Nähe stand, mit solch unbeschreiblicher Macht, daß er plötzlich sein Wesen ganz geändert fühlte. Sein hinbrütender Triebsinn war wie mit einem Male gewichen und liebliche Gefühle durchzogen sein junges, kuchenliches, neu auflebendes Herz.

Auch sie blieb nicht von seinen warmen Blicken ungerührt und in ihr begann es klar zu werden, daß eine höhere zuckerbäckerliche Hand sie für einander geschaffen.

Jedoch vermochte sie es nicht über sich zu gewinnen, ihre Reize auch auf Andere empfänglich gefühlvolle Gemüther wirken zu lassen, und sie wechselte öfters mit Andern verstohlene Blicke.

Mehrere bonviant'sche Bonbons, journalistische Blätterkuchen, wie auch militärisch mit Mandeln dekorirte Zuckerbrödchen waren in die zarte Sahnentörtin verliebt; doch in zwei Gemüthern entbrannte eine wahrhaft heroische Gluth, die alle bisherigen Gefühle übertraf. Ein hochpoetisch wahnsinniger Pflaumenkuchen, ein süßes, zartliebendes Bisquit, beide waren bis über alle Massen von der Törtin geblendet, und wollten lieber sich selbst in den verderblichen Händen eines Leckerbissen-Liebhabers sehen, als der geliebten Törtin entsagen.

„Sahnentörtin!" donnerte der wahnsinnige Pflaumenkuchen, „Sahnentörtin! könnt ich je Dein vergessen, ha! dann schleudre mich das Schicksal zerschmetternd in den Teller eines, seine Rezensionen lesenden Rezensenten, und ich will in seinem hungrigen Munde zergehen, wie die bleiche schneeige Süßigkeit eines Baisers! O, Sahnentörtin, wenn längst mein Schicksal erfüllt ist, wenn meinen blühenden Leib ein Magen-Grab deckt, o, dann, schwöre ich Dir, will ich

Digitized by Google

noch Dein gedenken, und in jubelndem Entzücken Deinen Namen rufen!"

Auch das Bisquit phantasierte in schwärmerischen Phrasen und schwur, zu tausendmalen, sein Leben für sie hinzugeben. „Mein letzter Hauch soll Dein Name seyn!"

Vermag ein sahnentörtliches Herz solchen Betheuerungen zu widerstehen? Zwar hatte sie sich dem Apfelkuchen, schon seines sonderbaren, melancholischen Temperaments halber, durch Wort und Hand hingegeben; aber: sie vermochte dem schmeichelnden Gedanken nicht zu widerstehen, von zwei Andern, auf deren Liebe sie im besondern Falle zählen konnte, noch nebenbei geliebt zu seyn.

Die Nebenbuhler sahen sich mit glühenden Blicken an, so daß oft die dazwischenstehenden Butter-Gebäcke zu schmelzen begannen. Endlich hatte die Geliebte den Triumph, ein Duell um sich zu erleben. Das schwärmerische Bisquit schickte durch einen burschikosen Cholera-Bonbon dem wahnsinnigen Pflaumenkuchen einen dummen Jungen, und ehe man sich's versah, war ein Duell angezettelt. Die Gegner hatten sich schon Sekundanten bestellt und die Paukerei, wie es das burschikose Bonbon nannte, sollte am Abend, wenn Alle den Laden verlassen haben, los gehen; schon hatten sich Bisquit, wie Pflaumenkuchen zum Tode vorbereitet, Sahnentörtin schon einige Thränen vergossen, und Apfelkuchen sich im Stillen gefreut, Einen los zu werden, als die Fügung des Schicksals das Ganze vereitelte.

Fr. v. X. trat im Schauspielhause an diesem Abend als Louise in „Kabale und Liebe" auf. Mit Lorgnetten versehen, eilten Viele ins Theater und, durch einen höhern Rathschluß verfügt, traten zwei junge Leute in den Conditorladen und nahmen, unter andern Süßigkeiten, auch das schwärmerische Bisquit und den wahnsinnigen Pflaumenkuchen zu sich in die Tasche und gingen ins Theater.

Gleich wenn Louise mit dem Gebetbuch auftritt, sprach der Eine zum Andern, und nur einige weiche Worte gesagt hat, dann rufst Du: „Bravo! ich secundire dann und das Publikum ahmt von selbst nach. Du hast doch noch die andern bestellt, daß sie ebenfalls klatschen und bravo rufen?" „Ja wohl!" erwiederte der Andere, und sie gingen ins Parterre. Die Vorstellung begann.

„Ich find es rathsam, daß wir uns vor dem Schreien ein Wenig restauriren," sagte der Eine zum Andern, und jeder holte seine Süßigkeiten hervor und aß.

Kaum hatten sie den Pflaumenkuchen und das Bisquit verzehrt, als auch schon das Fr. X. einige zarte Worte gesagt hatte. Beide öffneten den Mund weit, um ein Bravo hervor zu donnern; aber es war ihnen, als versagte ihnen die sonst so geläufige Stimme, und „Sahnentörtin!" erschallte dröhnend aus ihrem Munde. Alles sah sie an, sie selbst staunten sich gegenseitig an, aber kein anderes Wort, als Sahnentörtin, wollte ihnen aus dem Munde.

„Die haben recht! ich finde wirklich etwas Sahnentörtliches an Fr. X." meinte zwar Einer der Zuschauer, aber alle Andern überträubten das Geschrei der Beiden mit einem Bravo.

Die jungen Leute hielten sich gegenseitig den Mund zu, denn eine unbegreifliche Macht zwang das Wort „Sahnentorte" aus ihrem Munde, bis sie sich endlich genöthigt sahen, das Haus noch vor dem Ende des ersten Akts zu verlassen.

Sie traten wieder in den Conditorladen. „Sahnentörtin! Sahnentörtin!" schallte es aus ihrem Munde. Der grüngeschürzte Garçon brachte ihnen zum Glück die wahre gemeinte Sahnentörtin, sie aßen, bekamen ihre Stimme wieder und kehrten, ihr Amt zu verrichten, ins Theater zurück.

Alle Gäste hatten sich schon aus dem Laden entfernt, da erhob sich Apfelkuchen, der einzig Uebergebliebene von unsern Helden, mit dem festesten Entschluß, sich den Tod zu geben. Doch welchen sollte der Unglückliche wählen? Er stand lange unentschlossen, endlich fiel ihm eine giftige Rezension eines beleidigten Recensenten in die Augen. Er bereitete sich zur letzten Reise vor, las und stürzte vergiftet zu Boden.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 4. April 1834. München. Nr. 81.

Briefe eines Preußen.

(Fortsetzung.)

Kaum hat man sich versammelt, und die ersten Gemeinplätze gewechselt, so zersetzt sich augenblicklich die ganze bewegliche Masse, wie Buttermilch, in verschiedene Conglomerationen, die man Spieltische nennt. Conversation ist, wenige Häuser ausgenommen, ziemlich unbekannt, und wir Deutsche dafür überhaupt viel weniger gemacht, als unsre Nachbarn, die Franzosen.

Wo sich aber beide Elemente durchdrungen haben, giebt es ein schönes Resultat und die Salons unsers Ministers des Auswärtigen bieten davon unter andern ein glänzendes Muster dar. Am lebhaftesten und nationellsten, wenn ich so sagen mag, sind in Berlin die Bälle. Im Carneval besonders tanzt man viel, und, soviel ich davon verstehe, mit viel Grazie und Ausdauer von beiden Seiten. In der neuern Zeit sind Frühstücksbälle Mode geworden, die schon um 11 Uhr beginnen, und wenn es dunkel geworden ist, aufhören, ein ziemlich frisches Vergnügen im Winter, wozu auch nicht wenig Frische der Gesichter gehört. Wer sonst nur Abends ausgeht, riskirt dabei manche Schönheit, die er bisher unter die Töchter zählte, beim Frühstücksball für eine Mutter anzusehen; und mancher Teint, dessen Weiße er vorher sehr bewundert hatte, zeigt sich ihm als orange beim verrätherischen Sonnenlicht.

Doch für die tanzende Jugend ist Alles gut, nur für diejenigen, welche kaum ausgeschlafen, sich schon der Whistpartie in die Arme werfen müssen, erscheint die Belustigung ungemein nüchtern. Im Sommer, wo man einen reitzenden Garten zur Hand hat, und Damen und Herren in eben so nachläßigem als zierlichem Negligee auftreten, wie in England, scheinen mir diese Art Feste passender. Ein Sommertagstraum ist aber freilich hier nicht sehr praktikabel, und überhaupt der Sinn für schöne Natur nicht besonders ausgebildet, aus dem einfachen Grunde, weil selbige in der Mark schwer aufzufinden, und daher wenig geschätzt ist.

Ein junger Offizier, dem ich diese Bemerkung mittheilte, erwiederte lachend: „Sie mögen nicht Unrecht haben; denken Sie, wie mirs im vorigen Frühjahr mit meinem General ging. Wir standen am Rhein und ritten früh in einer bezaubernden Gegend zum Exerciren aus. Die aufgehende Sonne vergoldete schimmernd Wald und Berge. Ich extasirte mich über das herrliche Schauspiel und suchte den General, der in Gedanken versunken still dahin ritt, ebenfalls darauf aufmerksam zu machen. Er hörte im Anfang nur halb auf mich, und fragte endlich, indem er sich verwundert gegen mich umwandte:

Digitized by Google

Was sagen Sie? Durch seinen Blick eben nicht ermuthigt, wiederholte ich, etwas verwirrt, meine Phrase.

„Zum Teufel, Herr! fuhr er mich an, denken Sie an Ihren Dienst, und lassen Sie mich mit Ihren Privat-Angelegenheiten ungeschoren!“

Das junge Militär ist im Allgemeinen hier außerordentlich und vielseitig gebildet. Es giebt viele Tonangeber und wahre Orakel darunter, deren Entscheidungen sans appel sind, und Einige machen sich zugleich als vortreffliche Carricatur-Zeichner bemerklich. Nur selten gewiß bieten sie selbst Stoff zu dergleichen dar. Doch war ich neulich Zeuge eines komischen Quiproquos.

Die liebenswürdige Frau von B. las eine sehr gelungene Uebersetzung italienischer Verse vor. Einer der fashionoblesten Krieger unserer Salons fragte sie, von wem dieß gesagt sey? Sie erwiederte von meinem Dante. „Ist es möglich“, rief der Offizier, verwundert die Hände zusammenschlagend, „daß hätte ich wahrlich Ihrer Tante nimmermehr zugetraut.“

Ich kannte auch einen andern militärischen Elegant, der seinen Freunden Catinats Portrait in der Alongen-Perücke als das des berühmten Marschalls Catilina zeigte. Das letzte mésentendu ist überdieß um so weniger verwunderlich, da selbst in der Staatszeitung, noch in der Epoche ihrer Jugend, auch einmal von dem großen spanischen General Catinat die Rede war, was dem Minister so spanisch vorkam, daß der Redakteur gewechselt wurde.

Schlimmer steht es hie und da mit den ältern Herren, und wer zum Beobachten Lust hat, erlebt da zuweilen ganz artige Dinge, wo er sie am wenigsten erwartet. Als der jetzige Präsident von Columbien vor zwei Jahren in Berlin war, hörte ich unter andern folgende wörtliche Unterredung mit an, nur daß sie statt Deutsch, wie ich sie zum Theil hier wiedergebe, in einem, von beiden Seiten horribel geradebrechten, französisch gehalten wurde.

Man besah ein Schlachtstück, und kam darüber auf Waterloo zu sprechen. „Ja,“ sagte Santander, „ohne Ihren großen Platoff wäre Napoleon in dieser Schlacht nicht besiegt worden.“ Der preußische General lachte sehr capable, und berichtigte seinen Irrthum. „Aber,“ fuhr er selbst dann fort: „Ihre Campagnen sind nicht minder merkwürdig. Welche Märsche, die Bolivar unternommen! Nach Mexico hin und zurück über den Tschimborasso! und in so kurzer Zeit, es ist fast unglaublich!“ „Verzeihen Sie,“ sagte Santander, seinerseits die Mundwinkel etwas verziehend: „Sie irren sich um einige tausend Meilen. Bolivar hat nie in Mexico Krieg geführt, ein Land, mit dem wir nicht füglich in solche Collision kommen können; aber unsere Märsche sind nichts desto weniger wirklich ungeheuer zu nennen. Es ist dieß überhaupt in Amerika eine ganz andere Art der Kriegführung, wie bei Ihnen, meine Herren, und nur mit Soldaten möglich, die Monate lang ohne Brod, ohne Fleisch, ohne geistige Getränke, von bloßem Wasser und etwas getrockneter Ochsenhaut zu leben im Stande sind.“ „Comment“, rief unser General in seinem unnachahmlichen, fremden Kauderwelsch, mit höchst theilnehmender Miene aus, „Comment, pas de bain? pas de poissons spirituels, pas même de l'eau forte?“*)

Es war schwer, ernsthaft zu bleiben, Hr. Santander aber schien dießmal nichts Unrechtes zu bemerken, und wiederholte gravitätisch: „Non, rien de spirituel, Monsieur, pas même de l'eau forte.“

Doch um auf unsere Bälle à la fourchetto zurückzukommen, wo Spirituenses und Spirituelles in größter Menge anzutreffen ist, (vielleicht auch einige geistige Scheidewasser) so wird daselbst ein Nichttänzer, wie ich, am glücklichsten, wenn einige der jungen Damen aus Caprice, Müdigkeit, oder um sich zu schonen, ebenfalls nicht tanzen, und sich endlich zu einem écarté herablassen. Nur rathe ich Jedem, der sein Bouquet dabei verloren, dieß einfach zu überschicken, und sich nicht etwa einfallen zu lassen, Verse dazu zu legen. Es giebt Beispiele, daß man sich vor einer solchen Kühnheit entsetzt hat.

*) Brodir: habe ich hiebei gar nicht, die Worte wurden wirklich so ausgesprochen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Auswärtig-Einheimisches.

Ein Berichterstatter aus München in der Wiener allgemeinen Theaterzeitung sagt unter andern folgendes insbesondere über die Oper: „Robert le diable“:

Von großen Opern brachte uns der Carneval gar nichts, dieser aber von der ersten Sorte. Aber nach dem Carneval kam endlich „Robert le diable“ von Mayerbeer. Que diable! Wir wollen erst von dem Buche sprechen, von dem lieben Scribe, Theodor Hell's und Castellis Pariser Amme.

Den Text vermag ich nicht anders zu bezeichnen, als wenn ich ihn „tollgewordene Romantik“ nenne. Man muß die Franzosen, Paris, die Journalistik, die Literatur und die Politik der Franzosen seit der Revolution genau kennen, um einzusehen, wie die Romantik daselbst so toll werden konnte. In Frankreich ist jetzt eine tollgewordene Romantik an der Tagesordnung. Die Franzosen schnebeln und nebeln jetzt mehr als je ein ritterthümliches, schwindsüchtiges Burgfräulein des Mittelalters in einem fouqueischen, blauflämmlichen, minnefälligen und weithinstrebenden Ritterroman. Sie haben von deutschen Studenten gehört und vom deutschen Universitätsleben, von deutschem Humor und von Hegel, von Phantasiestücken und Hoffmann, von Jean Paul und von Schelling u. s. w. und sie lassen nun ihrem franz. Geiste lange Haare wachsen, wie einem altdeutschen Studenten; ihre Sentimentalität geht mit einem Ziegenhainer herum und ihre eigenthümliche Frivolität zieht einen phantastischen Flausrock an. Darum sehen sie alle höchst bizarr aus in ihrem Schriftstelleranzug, und das alles nennen sie Romantik!

Die Pariser haben auch in der Literatur die ehrlichen Pflastersteine aufgerissen und die alten Classiker gestürzt. Corneille, Crebillon, Racine u. a. das ist alles ancien régime, Classique, Perruques, rococo. Die Trikolorliteratur, die bunte, blutigrothe, die wüthigdramatische, der geistige Republikanismus, die sind auf den Geschmacksthron gestiegen. In allen schriftstellerischen Erzeugnissen der letzten Zeit in Paris lebt ein Heroenfürst alter Eigenthümlichkeit, ein gespalten- und zerrissenseyn, eine Unnatürlichkeit und angeeignete, uneigenthümliche Wildheit. Sie leben alle in wilder Ehe mit einem Phantom, welches sie Romantik heißen, das aber bei ihnen nichts ist, als ein gesetzloses, entfesseltes, buhlerisches, blutbelastetes Wesen, welches auf Gräbern Purzelbäume schlägt, mit Hirnschädeln würfelt und mit Geistern, Teufeln, Gespenstern, Kobolden und Hexen Arm'in Arm spazieren geht. Ihre Romantik ist Hegelianismus nach Mirabeau und Hoffmann à la Robespierre. So dieser „Robert le diable“ der territorische Freischütz; Robert ist Max nach dem Geschmacke des Faurbourg, St. Antoine, und Bertram ist Kaspar und Samiel in einem Bande à l'usage de deux nations. Frechern Unsinn und unsinnigere Frechheit als diesen Original-Text kann es nicht geben. Die lästerliche Scene des Grabhofs kann nur in dem verzunderten Gehirne eines Franzosen statt finden, dem Frankreich selbst ein Cimetière ist, auf dem die Leichen und vermoderten Gerippe der neunziger Jahre noch einmal als Bayaderen aus der Gruft gestiegen sind, um mit ihren höllischen Gelüsten das Volk zu verführen, den Zweig von dem Freiheitsbaume zu brechen. Es ist nicht nur Pietät oder affektirte Prüderie, die vor diesem romantischen Wahnwitz zurückschaudert, sondern das verletzte Sittlichkeitsgefühl, der zerfleischte ästhetische Sinn.

Mayerbeer hat vom Crocciato bis zum Robert einen großen Sprung gemacht. Ob dieser ein Sprung vor- oder rückwärts war, ist, da die Welt kugelrund ist, schwer zu sagen. Der ausgezeichnete Compositeur hat eine große Eigenthümlichkeit entfaltet, eine Ori-

ginalität der Bizarrerie, und eine Originalität von der es uns wundert, daß sie sich einem so ganz unoriginellen Produkte zur Schleppträgerin hergeben konnte. Hr. Mayerbeer wollte, dieß war sein nächster Zweck, den Parisern huldigen, ein Mann wie Mayerbeer aber, soll nicht den Parisern, nicht den Londnern, nicht den Wienern, er soll der Kunst huldigen, ihr gefallen wollen. Die Kunst ist älter als die „Stolles" in der italienischen Oper, und die wahre Würdigung der Kunst dauert länger, als Jules Janins Kritik. Mayerbeer hat eine franzbsische Oper mit italienischem Geiste und deutschem Herzen geschrieben, darum wird sie allen drei Nationen gefallen, aber keiner angehören, alle werden sie theilweise bewundern, aber keine wird sie lieben.

In das technische der Musik einzugehen, ist hier der Ort nicht, auch bin ich gar kein Musiker von Profession; ich urtheile nach meinem Geschmacke, nach meinem langen, geübten Ohr, nach meinem langgeübten Ohr will ich sagen. Ein ungeheures Talent ist nicht zu verkennen, und das Schlußterzett allein ist hinreichend, um dem genialen Compositeur einen der ersten Plätze aller lebenden Componisten anzuweisen. Der Erfolg konnte auch nicht ausbleiben, sie wurde und wird fortwährend bei überfüllten Hause mit ungeheuerm Beifall gegeben. Der Intendant Küstner hat sich um diese Oper einen großen Dienst erworben. Er hat sie mit Eleganz, Geschmack und Pracht ausgestattet und alles angewendet um sie so würdig und glanzreich als möglich in die Scene zu setzen. Auch müssen wir es ihm danken, daß er diese Oper endlich auf unsere Bühne brachte. Gegeben wurde sie vortrefflich. Bayer, Robert war eminent; sein seelenvoller Gesang, seine schmelzende Stimme und sein herrliches Spiel entzückten allgemein; Fräulein von Hasselt sang die Isabella, sie gefiel dem Publikum außerordentlich, und das Publikum rief sie zweimal heraus Mad. Spitzeder gab und sang die Alice meisterhaft. Die Innigkeit und Lieblichkeit ihres herrlichen Gesanges, die Vollendung ihres Vortrages, und das gefühlte und lebendige Spiel erregten den lautesten Beifall. — Ich halte mich, wie du, liebe Theatralia siehst, nicht gerne lange bei der Kritik und Zergliederung der Spielenden auf, besonders auf Schauspielerinnen und Künstlerinnen, dehne ich mich nicht gerne lange aus, sondern schlüpfe leicht über sie hinweg, denn mit dem besten Willen kann man ihnen doch nicht leicht alles recht machen.

Mit unsern Sängerinnen hier haben wir Malheur. Dem. Schechner ist krank, lange krank, und die Vespermann singt nur in Concerten. Sie sang dieser Tage im Museum mit einer Bravour, mit einer Meisterschaft, die Alle in enthusiastische Bewunderung versetzte. Sie ist eine der angenehmsten, kunstreichsten und liebenswürdigsten Sängerinnen unserer Zeit.

Von sonstigen Opern hörten und hören wir den „lustigen Schuster", in welchem Mad. Spitzeder ganz allerliebst, zum Entzücken ist; den „Freischütz," „die weiße Dame," u. s. w.; in der letzten Oper hat Hr. Hoppe, aus Berlin, den George Brown gesungen, er hat eine scharfe aber sehr reine und angenehme Bruststimme, eine schöne Äußere, einen verständlichen Vortrag und ein besonnenes Spiel. Dem. Deisenrieder, sang die weiße Dame ganz vortrefflich. Diese Sängerin besitzt eine sehr schöne, starke, volle und sonore Stimme. Wir machen sie aufmerksam, fleißig zu seyn und sich sorgsam auszubilden, sie kann und wird Vortreffliches leisten.

Wohl und Weh.

Wenn ich in Deine lieben Augen seh',
Wird mir so wohl und wieder auch so weh!
W o h l mir, ich seh' mein eignes Bild darin,
W e h, daß ich nicht in Deinem Herzen bin.

* *

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 5. April 1834. München. Nr. 82.

Briefe eines Preußen.

(Schluß.)

Die Versemacher sind aber auch gefährliche Geschöpfe. Sie werden, ehe man sichs versieht, zu Enthusiasten, und nennen alles Du, wie die Quäcker.

Soll ich sagen, was mir geschah? Ich sündigte einmal auf die angegebene Weise, sandte statt des obligaten Bouquets einen ganzen Blumentisch mit einem zierlichen Täfelchen in seine Mitte gepflanzt, und folgende Zeilen darauf geschrieben:

Betty's kleiner Blumengarten.

(Warnungstafel.)

Schönre Blumen habt ihr schwerlich?
Weidet Eure Augen d'ran —
Doch seyd ja nicht zu begehrlich,
Wißt! Sie sind ein Talisman.

Daß sie blühen unversehrlich,
Athmet ihren Duft nur ein,
Und seyd ja nicht zu begehrlich —
Mehr als das — kann nimmer seyn!

Betty's Blumen sind gefährlich!
Oft bezaubernd wirken sie.
D'rum seyd ja nicht zu begehrlich —
Denn sie pflücken dürft Ihr nie!

Wie mir dafür der Kopf gewaschen wurde — nein, das erzähl ich nicht.

Die dritte Berliner Gesellschaft, zahlreicher, gemischter, reicher, kenne ich zu wenig, um über sie ein Urtheil abzugeben. Die eminentesten Talente dagegen sieht man auch häufig bei Hofe, wie in den ersten Cirkeln; ein feiner und edler Luxus! denn das Genie steht jeder irdischen Größe gegenüber an seinem Platze. Hätte ich mir nicht so fest vorgenommen, in diesem Briefe alles zu specielle Eingehen in meinen Stoff, so viel als nur immer möglich, zu vermeiden, so würde ich hier die meiste Versuchung fühlen, meinem Vorsatze untreu zu werden, weil ich hier weitläuftig werden müßte. Doch wir schreiben uns ja öfter, liebe Cousine, und ich warte daher besser eine andere Gelegenheit ab, einen so interessanten Gegenstand abzuhandeln.

Es giebt auch noch eine ganz eigenthümliche Vereinigung, wo die ganze Stufenleiter der Gesellschaft, von der obersten bis zur untersten zusammen kömmt, die Männer in schwarzen Röcken und gleichfarbigen Inexpressiblis, die Damen zuweilen in mehr als zu bunten Farben und übertriebenem Putze. Es sind dieß die sogenannten Brühl'schen Bälle, bestimmt, wie es scheint, den Namen des Gründers auf die Nachwelt zu bringen.

Digitized by Google

Wer in Stiefeln und schwarzem Halstuch sich an der Entree des Ballsaals blicken läßt, wird abgewiesen, so wie auf der Redoute, wer in ungeputzten Stiefeln dahin kömmt. Sehr lobenswerthe Vorsicht! Man behauptet auch, daß der Intendant der königlichen Schauspiele stets einige verkleidete Carricatur-Tänzer unter die Quadrillen des Brühl'schen Balles vertheile, um die hohen Herrschaften durch ihre gewagten Sprünge zu belustigen. Der Rest sieht indessen immer ziemlich traurig und ennuyirt aus, bis die Eßstunde schlägt und sich die häuslichen Tafeln bilden. Die Tournee um diese Tische ist zwar sehr belustigend, aber nicht immer ohne Gefahr, wegen der umherfliegenden Champagner-Stöpsel. Auf dem letzten Balle dieser Art, dem ich beiwohnte, irrte unser heiterer Prinz Albrecht mit seinem Adjutanten von Saal zu Saal, ohne einen unbesetzten Tisch auffinden zu können.

Ich mußte über C.....va lachen, der voller Enthusiasmus ausrief: „Das nennen sie eine absolute Monarchie, wo des Königs Sohn keinen Tisch zu seinem Souper finden kann, weil seine guten Bürger sie bereits alle in Beschlag genommen haben. Wie anders läßt ein konstitutioneller Orleans für sich sorgen!"

„Ja," erwiederte ich, „das wundert manchen Fremden, daß wir in Preußen eben alle nur eine Familie auszumachen scheinen — der König und sein Volk, der Vater und seine Kinder, gleichbedeutende Ausdrücke sind. Darum bedürfen wir auch, Gott Lob, keiner Revolutionen, und erfreuen uns eines gesunden Körpers, der nicht alle Jahr zur Ader zu lassen braucht."

Soll ich noch etwas über öffentliche Vergnügungsörter hinzufügen? Sie sind mager genug und für die wähligeren Klassen, ausser Theater und Concerten, gar keine vorhanden, denn die Bretterbuden von Tivoli zu denen eine Allee in die Erde gegrabener, verdorrter Kiefern führt, (die einzige hier mögliche Vegetation) und das im Sande des Thiergartens errichtete Elysium, wo das Geheimniß erfunden wurde, einen Saal so auszuschmücken, daß die unerhörte Farbenmischung wie Ipecacuanha wirkt, oder das Colosseum von colossaler Gemeinheit, sind nur Belustigungsörter für die Genügsamsten. Selbst das adelige Casino ist, wie ich höre, an der Schwindsucht gestorben, nachdem es wegen vielfacher Insolvenzen so weit gekommen war, daß man bei jedem Jahresschlusse den Mitgliedern ohne Zeitverlust gedruckte Karten zuschickte, worin ihnen, wie bei den Sportel-Berechnungen unserer Oberlands-Gerichte, in Ermangelung gleich prompter Bezahlung sofort mit Exekution gedroht wurde.

Musik liebt und cultivirt man sehr in Berlin. Ausgezeichnet sind die sogenannten Möserschen Quartett's, wo auch die größeren Meisterwerke, mit vollem Orchester, meisterhaft ausgeführt werden. Vorigen Winter lernte ich dort den St. Simonistischen Gesandten kennen, der am Morgen bei Fräulein S....r schriftlich angefragt hatte, ob es wahr sey, daß diesen Abend Beethoven singen würde? Fräulein S....r antwortete kaltblütig: sie glaube kaum, da er wahrscheinlich von seinem letzten Todesfalle noch zu heiser sey. Auch meinen ehrlichen General von Waterloo fand ich hier wieder. Er beklagte sich sehr über Schnee und Kälte, und versicherte mich (immer in seinem Lieblingsidiome, der französischen Sprache, redend) qu'en entrant plusieurs grands flacons de neige étaient venus lui tomber sur le nez.

Dem Theater widme ich nächstens einen besondern Aufsatz. Sie werden ihn an der Aufschrift erkennen, die ich einer beliebten Schrift nachahme. Sie lautet:

Weniges
über noch Weniger.

Für heute schließe ich. Denn wollte ich auf einmal Alles erschöpfen, was ich über das interessante Berlin in petto habe — Ihre Geduld ermüdete früher als meine Feder. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen

Ihres
treuen Todten.

---

by Google

Bazar.

Der Astronom.

Ich will Euch meine Schwachheit nennen,
Die mir umstrickt die Phantasie;
Was ich mit Leidenschaft betreibe,
Das ist — lacht nicht! — Astronomie.

Doch treib' ich's nicht, wie's And're treiben,
Und schau beständig himmelwärts;
Die Mädchenwelt, das ist mein Himmel,
Mein Frauenhofer ist das Herz.

Die Mädchen alle sind die Sterne,
Die schweben an dem Firmament;
Sind bald entfernt, bald wieder nahe,
Nach ihnen schau' ich ohne End'.

Da gibt es nun verschied'ne Arten:
Planeten, Fixstern' und so mehr,
Die wandern alle um die Sonne,
Das heißt: um die Geliebte her.

Und diese strahlt so schön und herrlich
In ihrer Jugendfrische Pracht!
Wo diese Sonne mir nicht leuchtet,
Da ist es dunkel, finstre Nacht.

Und allen andern leiht sie Schimmer,
Die um sie steh'n im luft'gen Kranz,
Ein rosig Licht umfließet alle,
Ein bräutlich heller Zauberglanz.

Gar trefflich ist mein Frauenhofer,
Die Sonne zieh' ich ganz an mich,
Und blick' ich manchmal nach Planeten,
Verzeiht sie mir's wohl sicherlich.

Doch seh' ich, daß die liebe Sonne
Recht viel Trabanten mit sich führt,
Nun, wer da glaubt, daß mich's freuet,
Der hat auf Ehre sich geirrt.

Kometen, die nur Unglück bringen,
Kenn' ich an meinem Himmel nicht;
Und nach den guten Sternen seh' ich
Bis mir das müde Auge bricht.

Der Liebeslästerer.

Novelle

von L. Feldmann.

„Wenn Männer in die männliche Verstockung und Herzensstarrsucht gerathen, so hängt der Strom der Liebe als ein gefrorner zackiger Wasserfall über dem Felsen."

1.

Ja und ich behaupte es noch einmal, „schrie der junge Journalist Lorberg, mit geballter Faust in den Zechtisch hineinschlagend," man liebt nur sein Vaterland alsdann wahrhaft, wenn man den Muth hat, öffentlich Irrthümer und wahnsinnige Vorurtheile anzugreifen, die sich um so schneller verbreiten, je weniger man sich ihnen entgegenzustellen wagt.

„Hol' euch der Teufel mit Politik und Vaterland," brüllte eine derbe Baßstimme inzwischen, „was geht uns die politische Wolfsschlucht an; he! Herr Wirth noch Wein! Auf stoßt an! — Was wir lieben!" — „Zum Henker auch mit euerer ewigen Liebe fiel ihm Lorberg erzürnt in's Wort."

Seyd ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort.

Wohl mir, ich habe euch schon tausendmal versichert, daß ich nie liebe; was sollen diese zarten, weichlichen Gefühle in eines Mannes Brust. Seyd ihr doch lauter Werkeltags-Figuren, so Marzipan-Menschlein, die eines Weiberblickes wegen die Herrschaft über sich selbst verlieren und wie Siegwarte und Toggenburge hinschmelzen zur Schmach der ganzen Männerwelt.

Habe auch schon mit Mädchen manchen Spaß gehabt; aber lieben, ich bitte euch,

„Das wär zu harte Strafe unsrer Sünden,
Wenn sich die Schönen, die die Langeweile
Von ein paar müssigen Stunden uns vertrieben,
Gleich Furien an unsre Fersen hingen."

Nein so thöricht wie ihr will ich nicht seyn, und mir von jedem Mädchen, das sich im Glanze seines schnell entschwindenden Zaubers zeigt, Kopf und Sinn verrücken lassen. Guckt ihr doch zu Dutzenden hinauf, wie Israel zum goldnen Kalbe, wenn ihr eine Schöne an irgend einem Fenster seht. Laßt euch von jeder Bewegung so eines Mädchens leiten; wo es sich hinbeugt, läuft ihr nach. Göttinnen und Grazien sind nach den hunderten zu erfragen; euere Mädchen gehen nicht, sie schweben; sprechen nicht, sie singen; altern nicht, sie bleiben ewig grün. Und solch alberues Zeug mehr. So lange euch nicht mit dem Besenstiele der Staar gestochen wird, seyd ihr inkurabel. Gleich den Giftpflanzen, die mit schimmernden Farben und lieblich lockender Gestalt nur in dem tiefsten Kelch ihre tödtende Kraft zu verbergen suchen, ziehen euch die Mädchen mit falschen Blicken und anmuthiger Koketterie in ihre Netze, und verlassen euch höhnend, wenn sich an euern Herzen, welche von Liebe trunken überquillen, die Gedanken der Sehnsucht wie Thautropfen hängen, bis ein Meer daraus wird, worin euer eigenes bessere Ich ersäuft. Glaubt Brüder es wurde mir in dieser Beziehung auch schon manches offenbar. Ich kenne das Weiber-Volk, es lacht die nämlichen Thränen, die es weint. Ich sah schon manche Blüthe im Strome des ewig wechselnden Lebens untergehen, manche Schönheit dem Ruin der Zeit erliegen. Mich wird keine mehr rühren und wäre sie so schön als Kleopatra, Poppia, Oriane, Magellone oder wie die Dulcinea selbst, ich bleibe Eis, und wenn eine ganze Hölle voll Augen-Feuer mir gegenüber sprühte.

„Topp!" riefen jetzt Lorbergs Freunde dem Liebeslästerer zu, „ein Verdammter, der sein Wort nicht hält; wenn wir dich je lieben sehen, so wirst du todt gequält."

„So hört denn meinen Schwur, mit welchem ich der Liebe für immer entsage."

Ich schwöre, daß jeder Pfeil, den Amor auf mich abdrückt, unmittelbar am Ziele alle seine Kraft verlieren soll. Wenn ich je liebe, so will ich den Wermuth des Leidenkelchs, welcher mit allen Ingredienzen der Liebeswehen gefüllt ist, bis zur Hefe leeren.

Mein letzter Lebensfrost werde zur ängstigenden Fieberhitze ungestillter Sehnsucht. Mein Herz ende auf der Folter der Eifersuchts-Qualen und werde zerknirscht vom Grame verschmähter Liebe. Meine Sinne zerrütte der immerwährende und einzige Gedanke meiner unglücklichen Leidenschaft. Meine Haare sollen sich emporsträuben, meine Augen krankhaft aus ihren Höhlen blicken, das Roth meiner Wangen zur fahlen Blässe werden, auf das schon beim lebendigen Leibe etwas Todtliches in meinen Zügen liege, und die getäuschten Freuden und betrogenen Hoffnungen mit Leidenschaften auf meiner Stirne geschrieben stehen. Meine Gefühle sollen sich zu Verzerrungen umstalten, nicht rührender als das Zucken des Frosch-Schenkels an der galvanischen Säule. Jeder Gedanke, jeder Seufzer, jede Bewegung wühle mit winterlicher Hand die unselige Erinnerung in meinem Innern auf, damit jeder Lichtpunkt in meinem Wahne, mir einen ewigen namenlosen Schmerz bereite, der mich zum Jammer-Menschen mache, bis zum letzten Hauche meines zerknirschten Daseyns." — „Amen!," riefen die durch diesen großen Schwur ernst gestimmten Freunde; „möge dich Gott hüten für die Erfüllung dieses von dir selbst ausgesprochenen Fluches und für jede Gelegenheit eines Meineides; denn wisse —

Eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.

„Ja Brüder ihr sollt sehen, was ein Stoiker in der Liebe ist. — Stoßt an! die Liebeslästerer sollen leben! — Nun, stoßt Niemand an? O! ihr Thoren, die unendliche Erbarmung stärke euch, auf daß ihr klüger werdet und besser. Wohlan so leere ich allein mein Glas. — Pereat! dem Amor, Vivat dem Bachus."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 6. April 1834. München. Nr. 83.

Der Liebesläſterer.

Novelle

von L. Feldmann.

(Fortſetzung.)

2.

Wenn man beim Stiche der Biene
oder des Schickſals nicht ſtille hält,
ſo reißt der Stachel und bleibt zurück.

Jean Paul.

„Der gute Fürſt hält offene Tafel, zeigt dadurch vielen hundert Mäulern von Hungrigen den Himmel offen, zu dem ſie nicht gelangen dürfen", brummte Lorberg in ſich hinein, als er mit vielen andern Neugierigen am hohen Feſte Kalbsköpfe und andere dergleichen Kleinigkeiten von den höchſten Mägen verſchlingen ſah.

Das zuſehende fromme Volk freute ſich über dieſen geſegneten Appetit (es waren lauter Patrioten) welchem die beſte Ueberzeugung von dem Wohlbefinden der hohen Herrſchaften dadurch wurde. Es giebt nichts unangenehmeres als, wenn man ſelbſt ſchon gegeſſen hat und förmlich ſatt iſt, erſt andere eſſen zu ſehen; man hat keine Idee wie die Leute etwas hinunter bringen, weil man gewöhnlich nach ſeinen eigenen Magen urtheilt.

Dieſes war bei Lorberg der Fall, er kam ſo eben vom Tiſche, konnte deßhalb unmöglich den allerhöchſt Speiſenden ſeine allerhöchſte Aufmerkſamkeit ſchenken, ſondern ſah nach allen Richtungen und muſterte mit ruhigen Blicken die anweſenden Gourmeurs und Zuſchauer.

Seine erſte Betrachtung, welche ihm ein höhniſches Lächeln abzwang, veranlaßte zu einer Gloſſe, die beſſer gedacht als geſprochen wäre. „Ei ſehen ſie doch, begann er zu ſeinem Nachbar, dort jenen Profeſſor, welcher Collegium über die Kraft hält, aber bei jedem Wort ein Fläſchchen mit Salmiakgeiſt vor die Naſe nimmt, damit er nicht umfällt", ei ſehen ſie doch jenen Höfling im Gallakleid; den braven Raupen, die ihr ſeidnes Kleid ſelbſt geſponnen, nimmt man es ab, und gibt es obendrein mit Gold verbrämt, dem Wurme der niemals ſpann, und weiter nichts als kriechen kann.

Der Nachbar zog ſich zurück.

„Ah, ſehen ſie doch, die Uniform dieſes Grafen iſt gewiß reicher als der Graf ſelbſt; ich wollte wetten dieſer große ſilberne Stern, der an der Uniform hofrer wie eine Zecke am Schaaf, iſt das letzte Silber, welches dieſer Nobili beſitzt."

Der andere Nachbar, ein Hofrath, zog sich auch zurück.

Da fiel sein Blick auf einen ihm gegenüber stehenden Advokaten, er mußte lachen; denn der Mann machte ein Gesicht als wollte er allen diesen hohen Speisenden einen Prozeß anhängen über Verzehrung fremden Gutes, und es ließ sich daher vermuthen, daß er auch eine Ausnahme jener Sippschaft war, gleich dem Advokat Ivo, welchen Papst Klemens der Sechste, kanonisirte, damit man nicht glauben soll, alle Advokaten wären des Teufels. Uebrigens, da schon vor mehr als einem Jahrhundert ein großer Deutscher behauptete, man würde nicht viel riskiren, wenn man die Prozesse zu einer Lotterie machte, so war Lorberg nicht viel daran gelegen, ob diese Leute prozessirt werden oder nicht.

Er wandte deßhalb seine weitere Aufmerksamkeit einigen entrüsteten Jünglingen zu, welche für inländisches Geld ausländisch: Unarten lernten, und wollte sich eben mit ironischem Lächeln entfernen, als sein Blick auf einmal, wie wenn ihm sein Inneres „halt!" kommandirt hätte, auf ein Mädchen gefesselt wurde, das an der Seite einer würdigen Frau freimüthig den hungrigen Adel betrachtete.

Einigemal wollte Lorberg hinweg sehen, aber immer zog es seinen Blick wieder nach jener Richtung hin, wo das Mädchen stand, dessen Wangen-Roth nicht höher war, als es auf den innersten Blättern einer aufgehenden Rose zu seyn pflegt, in dessen Zügen eine ganze Welt voll Anmuth lag.

„Das ist der Teufel," wollte Lorberg eben ausrufen; aber eine innere Stimme fügte ihm: „das ist ein Engel," und er schwieg, als stände er dem Allerheiligsten gegenüber.

Indeß ward die Tafel aufgehoben, die Gelagenen verließen den Saal, die Neugierigen die Tribune, und gleichsam mechanisch folgte Lorberg den beiden Damen, welche, ohne Notiz davon zu nehmen, im eifrigen Gespräche fortgingen.

Wie aus einem Traume gerissen blieb auf einmal der unwillkührliche Verfolger stehen, ermannte sich, und drückte beide Hände mit Heftigkeit an seine Brust, um das hochschlagende Herz zurück zu drängen.

„Wie ist mir?" fragte sich nun Lorberg selbst, „was ist mit mir vorgegangen?" Sind die Träume der Wachenden von den Träumen der Schlafenden so sehr verschieden?

Will nicht hoffen, daß mein gestern geborner Vorsatz heute schon in den letzten Zügen liegt. Beim Henker auch! ich darf mich zusammen nehmen; das Mädchen hat mir's gethan. Wenn es wahr ist, daß ein Blick hinreicht, aus einem weisen Mann einen Gecken, aus einem Liberalen einen Servilen zu machen; dann Mephistopheles stehe mir bei, sonst bin ich verloren.

Auf! nicht nach Valencia, sondern zur Kneipe, dort will ich meine Aufregung hinunter schwemmen, ich hoffe, daß dieses Mittel an meine Seele schlägt. Mir ist's so sonderbar, ich möchte mich gerne hinter den Feigenbaum verbergen; wie der Großvater Adam nach dem Sündenfall, und ich habe doch eigentlich nichts begangen.

Unter solchen Selbstgesprächen gelangte Lorberg zu seinen Freunden in's Kaffeehaus. „O!" schrieen ihm alle entgegen, unser Liebeslästerer! unser Stoiker! willkommen! willkommen! wo schleichst du denn herum? Wir warten schon eine volle Stunde auf dich. Hast du vielleicht van Akens große Menagerie gesehen?" „Seyd ihr toll, habe ich mich je um diese Bestien bekümmert; die Ritter sah ich abfüttern, ist auch sehr merkwürdig; sie haben lauter todte Hühner verzehrt, und ich war immer in dem Wahne, in einer Fuchsgrube finde man lebendige."

„Ei Freundchen, du bist ein ironischer Geselle und gibst nicht nach, bis du dir dein Brod in der Frohnveste erraisonnirt hast, und das von Rechtswegen."

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Sonett.

O Liebe, süße Liebe hör' mein Flehen,
Die Sprache, die Du spielend mich gelehrt,
Die sehnsuchtsvoll mein armes Herz entbehrt,
Laß einmal noch in ihrem Blicke stehen.

Laß wieder mich die lieben Augen sehen,
Den süßen Mund, der küssen mich gelehrt,
Die lieben Worte, die ich sonst gehört,
Laß fern ihr, sehnend, mich nicht untergehen.

Entferne dort, was uns den Rausch nicht gönnte,
Ja Alles, was uns tückisch stören könnte,
Denn heilig rein sey unser Wiedersehen.

Und Du, Geliebte, nimm mich freundlich wieder,
Zu eigen auf, im Klang und Sang der Lieder,
In Deiner Nähe laß mich betend stehen.

Auswärtiges.

Regensburg, den 31. März 1834.

Wenn die Bewohner der alten Ratisbona am gestrigen und heutigen Tage in zahlloser Menge die heiligen Tempel besuchten, um in frommer Demuth und stiller Andacht ihre Herzen zum Schöpfer aller Wesen zu erheben, und entsündigt und froh gestärkt den gleichsam neuen Lebenspfad zu betreten; so vereinigte am Abend dieses letzten Tages, ein anderer Tempel, wenn gleich einer heidnischen Gottheit geweiht, nicht minder eine zahlreiche und an diesem Orte, fast noch nie gesehene Versammlung: „Die Griechen in Nürnberg", Schauspiel in drei Akten von Eduard Freiherrn von Schrenk, wurde nämlich heute zum Erstenmale in Thaliens Tempel uns zur Anschauung gebracht.

Pirkheimer, Vischer, längst Bekannte
Seh'n wir vereint im schönen Bund,
Die Namen, die man nicht mehr nannte,
Sie geh'n aufs Neu' von Mund zu Mund;
Mit Stolz gedenket man der Männer,
Die eine schönre Zeit gebar,
Und mancher wird ein Kunstbekenner
Der erst noch ein Vandale war!
Bald höret man es laut verkünden:
Die Kunst erblich — Doch starb sie nicht!

Doch wer? Wer schuf dieß Wunder denn? In Ratisbone fragt uns Niemand —

Denn Jeder kennt den Ehrenmann
Der nur durch seines Wortes Macht
Die Kunst geweckt aus tiefer Nacht!

Der gefeierte Sänger des Belisar, der Henriette von England, der Krone von Cypern, des Albrecht Dürer u. a. m. Er ist's dem wir dieß Meisterwerk verdanken. Wenn wir uns ein Urtheil erlauben dürfen, so möchten wir dieses neueste Produkt der Muse unseres hochgeehrten Dichters wohl als das trefflichste bezeichnen, was uns bis jetzt von ihm ward vorgeführt.

Wie man ein Gemälde von Raphael, Titian, Correggio, Dürer und Andere verstümmeln würde, wenn man Einzelnheiten in ihnen als mehr gelungen und hervortretend bezeichnen wollte, so würde man ebenfalls ein Vergehen an Dichter und Dichtung begehen, wollte man das Ganze dieser trefflichen Dichtung zergliedern. Glühende Phantasie, bilderreiche Sprache, treffliche und meisterhafte Aufstellung und Haltung der Charaktere, tiefes und inniges Gefühl vereinigen sich in diesem Meisterwerke.

So viel uns möglich war, wollen wir uns bemühen den Hauptinhalt in gedrängter Kürze hier mitzutheilen. Wie die Ausarbeitung und Ausführung dieses Stoffes dem Dichter Gelegenheit gegeben, sein hohes Talent in reicher Farbenfülle leuchten zu lassen, dieß wieder zu geben fühlen wir uns zu schwach.

Digitized by Google

Groland, ein stolzer Patrizier und Rathsherr zu Nürnberg tritt feindlich auf gegen Pirkheimer, ebenfalls Patrizier und Rathsherr. Dieser Letztere im höchsten Grade Freund und Verehrer aller Künste und Künstler, unter welcher Hülle er sie auch finden mag, stellt die Zünftler, wie Groland die Künstler Nürnbergs nennt, höher als der Patrizier, der auf den Verdiensten seiner Ahnen auszuruhn gedenkt und stolz auf sein Geld den stillen Handwerksmann übersieht. In seine eigene Tochter will Pirkheimer mit dem Sohne des Erzgießers Vischer seines Zünftlers vermählen. Herrmann, der Sohn Vischers, liebt jedoch bereits eine Gräfin, die er bei seinem Aufenthalte in Venedig, von wo er seit drei Monaten zurückgekehrt, aus den Fluthen des Kanals errettete, als sie von einer Barke hinabgestürzt war. Nur dieß eine Mal sah er sie, doch auf ewig steht ihr Bild in seinem Herzen. Serena, Pirkheimers Tochter, liebt ebenfalls einen Andern und zwar Conrad, den Sohn Grolands, ihres Vaters ärgsten Feind. Groland der Vater war vor zwanzig Jahren in Griechenland, als er bereits Wittwer und Vater dieses Sohnes Conrad war, lernt in Smyrna die Tochter eines griechischen Kaufherrn Basilios Notaros, kennen, der einer Verschwörung angeklagt, im Kerker zu Byzanz einem Gerüchte zu Folge gestorben. Groland liebt dieses Mädchen, mit Namen Natalia, erhält ihre Gegenliebe und das Jawort der Mutter, die dem deutschen Manne und deutscher Redlichkeit vertraut. Nachdem sieben Monate in glücklicher Ehe dem jungen Paare verflossen, giebt der Gatte eine Reise, auf einige Wochen nur, nach Nauplia vor. Lächelnd nimmt die Gattin Abschied, hoffend ihn beim Wiedersehen als Vater zu begrüßen. — Er segelt fort und kehrt nicht wieder. Während dessen kehrt Nataliens Vater, der Todtgeglaubte, aus seinem Kerker, nach Smyrna zurück und findet ein Haus des Jammers. Natalia giebt einer Tochter das Leben und sinkt hinab ins Grab. Bald folgt ihr Notaras Gattin nach. Dieser erzieht seine Enkelin Euphania mit aller Liebe eines Vaters, aller Sorgfalt einer Mutter, und schifft sich, nachdem das Mädchen zur Jungfrau herangewachsen, nach Europa ein, um deren Vater in Nürnberg aufzusuchen und Euphonias Kindesrechte geltend zu machen. — Dieses Mädchen ist es nun, welches Herrmann Vischer in Venedig dem Tode entrissen. Notaras wird von Venedig aus an Pirkheimer empfohlen und tritt von diesem gastlich aufgenommen in sein Haus. — Groland der längst durch einen Rathsschreiber, Namens Blassius, Punkte, wenn gleich nichtige, zu einer Anklage gegen Pirkheimer gesammelt hat, glaubt hier einen neuen Grund zu finden, indem er angiebt Pirkheimer wolle diesem Griechen die Geheimnisse der Kunst und der Gewerbe Nürnbergs verkaufen und so den Wohlstand seiner Vaterstadt um schnöden Vortheil willen verkürzen. Um diese Anklage zu widerlegen erscheint der Grieche selbst vor dem Bürgermeister in Gegenwart Grolands, Pirkheimer, der beiden Vischer und des Conrad Grolands, erzählt die Geschichte seines Lebens und die Unthat Grolands, vernichtet dadurch die Anklage und erweicht zu gleicher Zeit das Herz des stolzen Patrizier, der sein Kind todt geglaubt, welches nun in blühender Jugendfrische vor ihm steht. — Er söhnt sich mit Pirkheimer aus — giebt seine Tochter Euphania, mit Bewilligung des alten Großvaters an Herrmann Vischer des Rothschmids Sohn und erlaubt seinem Sohne, der Pirkheimers Tochter, Serena, liebt, um diese zu werben. —

(Schluß folgt.)

Epigramm.

An . . .

Um Deinen Shawl beneiden Dich
Die Mädchen allzumal;
Die Männer, wenn sie sind wie ich,
Mißgönnen Dich dem Shawl.

Digitized by Google

Beobachter

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt
von
M. G. Saphir.

Dienstag, den 8. April 1834. München. Nr. 84.

Ausland: Niederlande. Frankreich. Großbritannien Schweiz. Rußland, Neueste Ausgabe. — Münchener Conversations-Saal. — Anzeigen.

Ausland.

Niederlande.

Brüssel, den 29. März. Hr. Cabet, der sich durch die Flucht seiner in Frankreich erfolgten Verurtheilung entzogen, ist in hiesiger Stadt angelangt, obgleich seine Freunde, um darüber im Ungewissen zu lassen, seine Ankunft hier verläugnen, und zu dem nemlichen Zwecke in Paris ausbreiten lassen, er befinde sich zu London. Ich kann Sie versichern, daß in Brüssel ist. Ich vergaß Ihnen zu melden, daß die Ernennungen zu den erledigten Befehlshaberstellen der Armeedivision statt gefunden haben.

Frankreich.

Paris, 31. März. Man erzählt mir, in der Kirche St. Roch, Straße St. Honore', sey gestern ein ziger Tumult vorgefallen. Schon an einem der letzten Abende sah ich vor dieser Kirche einen beträchtlichen Menschenhaufen versammelt, welcher die Straße und die Stufen des Gebäudes besetzt hielt, und sich wunderte, daß der Pfarrer plötzlich um 7 Uhr das Gotteshaus räumen und zuschließen lassen. Das Gerücht war also wohl eine Fortsetzung des Vorfalls, und vermuthlich ohne politischen Beweggrund. Im Übrigen ist der Ostersonntag ruhig und angenehm vorübergegangen. Zum Ersatz für das traurige Longchamps der letzten Woche, strömte die Bevölkerung mit den neuen Moden, den spitzigsten Mannshüten, den geschlossenen Damenhüten, über die Spaziergänge von der Vorstadt St. Antoine bis ans Ende des Boulogner Gehölzes, zwei, drei Stunden Wegs. Da die größeren Theater, Festtags halber, nicht spielen durften, so nützte dieß dem königlichen Conversatoire, wo am Abende des Sonnabends, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums, ein Oratorium von Beethoven meisterhaft ausgeführt wurde. Nur die republikanischen Blätter, der National, die Tribune, das Charivari sind nicht ausgeblieben; der National, weil die Entscheidung seines wichtigen Prozesses bevorstehe, die Tribune zur Mittheilung von Protestationen gegen das Associationsgesetz, das Charivari, um wieder die Auftritte des Börsenplatzes, die Stadtsergenten und Stockträger des Hrn. v. Argout grell zu schildern.

— Ein Schreiben vom 26. März aus Toulon sagt: „In Folge einer heute von dem Seeminister erhaltenen Depesche hat der Seepräfekt des Hafens befohlen, daß sich die Fregatte Artemise jeden Augenblick zur Abfahrt bereit halten solle. Man glaubt sie mit einer geheimen Sendung nach Ancona bestimmt. Es liegen zahlreiche Truppenabtheilungen in der Ge-

Digitized by Google

gend von Toulon, so wie eine Artilleriebatterie, die vielleicht nach Ancona gebracht werden soll."

— Durch die unerwartete Strenge der Jahreszeit sind die Weingärten an mehreren Orten gänzlich erfroren. Dauert der Nordwind fort, so werden auch diejenigen, die noch nicht betroffen wurden, unfehlbar das gleiche Schicksal erleiden.

Großbritannien.

London, den 28. März. Das Parlament hat sich auf etwas mehr als 14 Tage prorogirt; doch wird inzwischen fast die ganze Zeit über der Kanzler im Oberhause sitzen, um Appellationen zu hören. Ihm zur Unterstützung in diesen Arbeiten — welche, wenn sie ohne Unterbrechung besorgt werden sollen, zur Vernachlässigung der Rechtssachen des Kanzleihofes führen müssen — hat die Regierung so eben den, vor kurzem zum Oberrichter der königlichen Bank erwählten Sir Thomas Denmand in den Pairsstand erhoben, weil er ohne dieses nicht im Oberhause hätte sitzen können. Würde sich Georg IV. nicht im Grabe umwenden, wenn er wissen könnte, daß die beiden Männer, die einst in dem Processe gegen die unglückliche Gemahlin seinen Stolz sehr beleidigten, jetzt zu dieser Höhe gelangt sind? Freilich konnte er sich vorstellen, daß wenn je die Whigs ans Ruder gelangten, Brougham und Denmand, als die ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten unter dieser Partei, die höchsten Gerichtsstellen einnehmen würden: aber dann hätte er gewiß auch lieber jedes Opfer gebracht, als diese Parthei ins Ministerium gelassen.

— Wie wir vernehmen, wurde das Handelsschiff „The Will o' the Wisp" mit einer Ladung verschiedener Artikel von den Miguelisten genommen. Das Gerücht geht, General Robil sey mit spanischen Truppen in Portugal eingerückt.

— Die Nachrichten aus Madrid melden mit Bestimmtheit, daß die Expedition zur Vertreibung des Don Karlos aus Portugal beschlossen sey.

Schweiz.

Zürich, 2. April. Uri, Unterwalden nid und ob dem Wald, Schaffhausen, Tessin und Wallis haben in ihren Antworten auf das Kreisschreiben des Vororts vom 22. Febr. die Wegweisung aller politischen Flüchtlinge gefordert, sie mögen am vorer Zuge Antheil genommen haben oder n Wallis hat außerdem die Gelegenheit nicht unbe vorbeyziehen lassen, um seine Klagen gegen die Pre wiederholen, die Nothwendigkeit durchgreifender M regeln gegen den Unfug derselben darzuthun, und Mitwirkung des Vorortes bei den Ständen in d Beziehung anzusprechen. Jene Nothwendigkeit sucht der Stand Wallis aus den Ereignissen jüngsten Tage zu erweisen. — Das (gestern ern te) Gesuch Neuenburgs, ist wie seine frühern A ausgewünsche, auf die ersten Anträge begründet Luzern 1. J. 1832, in der außerordentlichen Ta ung im März, gestellt hatte, daß Neuenburg Kanton seine Verbindung mit Preußen aufhöre auf den Antrag Waadts, im Sommer 1832. Neuenburg entweder Schweizerkanton im vollen fange des Wortes werde, oder sich von der E nossenschaft trenne; — auf den Grundsatz N burgs, seinen monarchischen Institutionen getr bleiben, und die Erklärung des Königs von Pre daß er nie seine Rechte auf Neuenburg aufgeben w so wie endlich auf die Veränderungen, welche Bunde von 1815 durch Revision bevorstanden.

Rußland.

Se. Maj. der Kaiser hat unterm 12. M nen Ukas an den dirigirenden Senat gerichtet, durch die Maaßregeln hinsichtlich der neuen O sirung des öffentlichen Unterrichts in den west Provinzen ergänzt worden. Es wird darin bes daß die früher beabsichtigte Errichtung eines Ly zu Orscha für den Bezirk von Weiß-Rußland, ches mit der Zeit die aufgehobene Universität Wilna ersetzen sollte, aus mehrfachen Rücksichten sonders weil sich örtliche Ursachen dem Baue de zu nöthigen Lokals hindernd entgegenstellten, an die St. Wladimir-Universität zu Kiew, dem H punkte der Industrie und des Handels jenes G von Rußland, die schon in diesem Jahre e wird, füglich die beiden zu Kiew und Orscha p girten Lyceen ersetzen könne, unterbleiben, un dazu angewiesene Fonds zur Errichtung von G den und zu andern nöthigen Ausgaben der St. dimirs-Universität verwandt werden soll.

Digitized by Google

Neueste Ausgabe.

Paris, den 1. April. Zeitungen von Bordeaux wiederholen die seit mehreren Tagen verbreitete Nachricht einer Konzentration der spanischen Carlisten in der Nähe von Bilbao. Es scheint also, daß sie von eben dem Punkte aus, wo ursprünglich der Aufstand begann, ungeachtet des bisherigen Mißlingens, ihn gleichsam von vorn anfangen wollen. Man legt aber darauf eben so wenig Gewicht, als auf das Abfeuern einiger Kugeln gegen ein französisches Schiff an der spanischen Küste. Freilich wäre dieß ein trefflicher Anlaß zu einer bewaffneten Einmischung, die man aber wohl nicht für nothwendig halten wird. Die spanischen Fonds sind an der hiesigen Börse gestiegen, und zugleich hob sich die inländische Rente, da man wegen des Ausgangs der Erörterung in der Deputirtenkammer unbesorgt scheint.

— Der Herzog von Frias, der neue spanische Botschafter bei dem französischen Hofe, und mit einem Gefolge von acht Personen am 27. März in Bordeaux angekommen, und wird heute in Paris erwartet. Graf Florida Blanca will morgen von hier nach London abreisen.

— Lord Durham sagte gestern zu Jemand, der mit ihm von der Sache von Algier sprach: „Man beschäftigt sich damit so viel, wie mit den Sachen in Japan. Ich glaube nicht, daß es drei Personen in England giebt, die nur mit einiger Aufmerksamkeit daran denken.“ Die Konferenzen des Lords Durham mit Hrn. Bowring sind lang und andauernd. Lord Durham sieht täglich Notabilitäten, die sich mit der Handelsfrage beschäftigten, worüber er viel arbeitet. Man glaubt, er werde es übernehmen, dem Lord Strangfort bei der Erörterung im Oberhause über die Handelsverhältnisse der beiden Länder zu antworten.

— Man hat heute (31 März) Nachrichten aus Madrid vom 26. März. Madrid genoß die vollkommenste Ruhe. Das Ministerkonseil soll beschlossen haben, ein Armeekorps, dem Don Pedro zu Hülfe in Portugal einrücken zu lassen. Man setzte hinzu, die Gesandten Oesterreichs, Preußens und Rußland hätten gegen diese Intervention protestirt.

— Eine gegen 5000 Köpfe starke Versammlung Bandmänner (Ribbonmen) zog am 17. März, dem St. Patrikstage, in voller Marschordnung, alle mit weißen, grünen und rothen Kreuzen, manche auch mit Schärpen geschmückt, und an der Spitze jeder Rotte einen Pfeiffer, in Downpatrick ein. Verhaftungsbefehle wurden erlassen, und eine Anzahl derselben festgenommen, die man vor den gegenwärtigen Assisen zur Untersuchung ziehen wird.

Haag, den 31. März. Man vernimmt, daß Se. Maj. der König das Gnadengesuch des Juwelen-Diebs, Polari, um Erlaß oder Verminderung der gegen ihn verhängten Strafe, von der Hand gewiesen hat.

Mons, den 28. März. Der Generalstab der 4. Division hat Befehl erhalten, unverzüglich nach Gent aufzubrechen. Diese Nachricht bestätigt jene, daß General Daine zum Kommando einer der drei sich bildenden Divisionen ernannt sey, die Gent zum Hauptquartiere haben wird.

Münchener Conversations-Saal.

Ihre k. Hoheit die Frau Herzogin Max in Bayern wurde am Freitag Nachmittags 2 Uhr von einer Prinzessin glücklich entbunden. Mutter und Kind befinden sich wohl. — Vorgestern Nachmittags halb 2 Uhr fand die feierliche Taufhandlung der neugebornen Prinzessin statt, wobei JJ. MM. die regierende und die verwittwete Königin Pathenstelle vertraten.

— Am 4. d. fand eine Sitzung der Kammer der Reichsräthe statt.

— Rappo, der starke Athlet, ist besiegt! und zwar, wie es schon vielen Starken ergangen, von — einem Weibe. — Josephine Werthermann, gegenwärtig auf der Frankfurter Messe, ahmt alle Stücke Rappo's auf das Aehnlichste nach, und ihr Kugelspiel soll Alles übertreffen, was man bisher gesehen. Auch hält diese „erste Jongleuse Deutschlands“ ihren Körper frei durch einen Arm in der Luft, und dreht sich, gleich Rappo, an einer Stange herum.

— Französische Blätter enthalten die noch unverbürgte Nachricht aus Neapel, daß Lord Shelburne, aus Verzweiflung über die Weigerung einer Dame, ihn zu heirathen, sich in den Krater des Vesuvs gestürzt habe.

Digitized by Google

— Man hat aus Amerika eine seltsame Zeichnung erhalten, die Kombination eines Dampfwagens und eines Dampfbootes vorstellend. Auf dem Lande geht diese Amphibie auf vier Rädern, kommt sie an ein Wasser, wo keine Brücke ist, so geht sie ohne weiter in das Wasser, die Wagenräder ruhen, und ein in der Mitte angebrachtes Ruderrad setzt sie in Bewegung. Die Maschine hat die Form eines Alligators.

Anzeigen.

338. (3,b) Pfand-Auslösung und Versteigerung.

Mittwoch den 16. April 1834 ist der letzte Termin zur Auslösung der Pfänder vom Monate März 1833 und zwar von den Nummern 49,621 bis 53,042.

Die Umschreibungen haben, wie immer, jedesmal nur Vormittags Statt.

Montag den 21. April öffentliche Versteigerung.

München, den 28. März 1834.

Allergnädigst priv. Stadt-Münchener-Leihhaus.

Wendling, Magistratsrath.

Hannes, Kassier. Schnek, Controlleur.

344. An die sehr verehrl. Mitglieder der Gesellschaft des Frohsinns.

Mittwoch den 9. April Abends 7 Uhr: Außerordentliche General-Versammlung.

Der Betreff ist im Lokale einzusehen.

345. Gesellschaft des Frohsinns.

Samstag den 12. April: Theatralische Unterhaltung mit Ombres chinoises.

Anfang halb 7 Uhr.

348. (2.a) An die sehr verehrlichen Herren Sänger des Liederkranzes.

Mittwoch den 9. d. Abends 7 Uhr ist Uebung im gewöhnlichen Uebungs-Lokale.

Der Ausschuß der Gesellschaft.

345. Erheiterungs-Verein.

Mittwoch den 9. dieß: Großer Ball im Lokale zur goldenen Ente. Anfang halb 8 Uhr.

Billets werden denselben Tag Nachmittags von 1—2 Uhr im Gesellschafts-Lokale abgegeben.

Der Ausschuß der Gesellschaft.

346. Ein Gerichtshalter zweiter Klasse und zugleich Rentenverwalter, welcher diese Stellen schon mehrere Jahre und noch gegenwärtig zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bekleidet, wünscht in denselben Eigenschaften auf einem bedeutenderen Orte, oder auch für mehrere zugleich angestellt zu werden, und ist erbötig eine angemessene Kaution zu leisten.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt auf portofreie Briefe das

Anfrage- und Adreß-Bureau München.

342. (2.b) In dem Hause Nro. 26. neben der evangelischen Kirche ist eine schöne Wohnung über 4 Stiegen mit 5 heitzbaren Zimmern, Alkoven, Keller, Dachkammer, Waschgelegenheit ꝛc., die Georgi jährlich um 190 fl. zu vermiethen.

347. In dem Hause Nro. 15. und 30. auf der Dachauer an der Ecke der Augustenstraße, bei der kleinen englischen Gartenanlage, sind mehrere in den besten Zustand hergerichtete Wohnungen von 3 bis 6 Zimmern mit allen Bequemlichkeiten, Speicher- und Keller-Antheilen, auch Waschgelegenheit, um die äußerst billigen Preise von 40 bis 170 fl. nächstes Ziel Georgi zu vermiethen.

Die gesunde Lage an der Sonnenseite und die schöne Aussicht empfehlen diese Wohnungen noch besonders.

Bevölkerungs-Anzeige.

Gestorben:

Apollonia Schlauch, Taglöhners-Witwe, 75 J. a. Theres Post, k. Hofstabs-Chirurgens-Frau, 54 J. a. Josepha Bauer, Schneiderstochter von Stein, Ldg. Traubberg, 26 J. a. Israel Neustätter, Negotiant, 67 J. a.

Königl. Hof- und National-Theater.

Dienstag den 8. April: Familienleben Heinrich IV. — Dazu: Petra.

Nachricht.

Plötzlich eingetretener Hindernisse wegen erscheint heute kein „Conversationsblatt", wofür aber die Titl. HH. Abonnenten nachträglich entschädigt werden.

Druck und Verlag von Joseph Rösl.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 9. April 1834. München. Nr. 85.

Impromptu an Stieler.

(Beim Anblicke eines seiner Bilder.)

Von M. G. Saphir.

Bei einer Schönheit wurden, wie man sagt,
Zwei Diebe peinlich jüngstens angeklagt,
Daß sie ganz unverhohlen
Ihr eig'nes Seyn ihr abgestohlen.
Ihr Namen? — Doch nur unterm Siegel!
Sie hießen „Stieler", — nun, und? — „Spiegel."
Die Schönheit sann ein wenig nach
Und lächelte bezaubernd und sprach:
„Den Spiegel häng' man auf, den andern will ich laufen:
Die kleinen Diebe hänget man, die großen läßt man laufen."

Nakibah.

(Aus dem Franzbsischen.)

Der Franzwein perlte in den Gläsern, die schmackhaftesten Speisen dampften in silbernen Schüsseln, und vier Jünglinge von ausdrucksvollen und unternehmenden Aeußern stritten mit Feuer über Raphael und Vecelli, über Claude Lorrain und ihren Meister Abraham Bloemärt. Es war kein Schmaus gewöhnlicher Künstler, die sich mit Mühe auf dem breit getretenen Pfade berühmter Männer fortschleppen, sondern wahrhafter Künstler, von Einsicht und Talent, poetischer Seele und schaffendem Geiste: Peter und Joseph von Laar, Johann und Andreas Both, die Sterne der holländischen Schule.

Bei Gott! schrie plötzlich Peter von Laar, genannt Bamboche, indem er lustig mit der Faust auf die Tafel schlug; ich gebe mein bestes Gemälde, wenn ich erfahren könnte, was der schwarze Dominikaner von mir will, der mich gestern auf dem Wege von Gorkum, wie ein nächtlicher Dieb, aufgehalten hat. —

Was er von Dir will? meinte Andreas Both, was er von Poussin, von Claude und von Sandrat gewollt hat; er will Dich als Büßenden, baarfuß einen Strick um den Hals, am heiligen Freitage, im Angesichte der ganzen Stadt Amsterdam, umherführen.

In diesem Augenblicke erscholl ein leises Klopfen an die äußere Pforte. Andreas Both erhob sich stolpernd und öffnete. Ein Mönch von ernster ehrwürdiger Gestalt trat herein und grüßte die vier Künstler.

Es war ein Priester mit silberweißen Haaren, ein harmloser Greis, nur streng in Worten und im Glauben an die römische katholische Kirche, ein Apo-

Digitized by Google

stel des Vatikans, der dem Volke die Unfehlbarkeit des Papstes, die Heiligkeit der katholischen Lehren und die ewige Verwerfung der Ketzer Luther und Calvin predigte. Unsere vier Künstler hatten ihn oft zur Zielscheibe ihrer lustigen Späße gemacht und ihn spottweise den Bekehrer in der Kutte genannt.

Nachdem sich der Dominikaner Franziskus gesetzt hatte, übergab er dem Peter von Laar einen Zettel. Dieser durchlief ihn schnell, und kaum hatte er den Inhalt desselben gelesen, als er mit einem trockenen und erzwungenen Lachen ausrief: sage deinem Patron, daß ich seiner Drohungen, seiner Scheiterhaufen und seiner Inquisition spotte.

Der Papst wird Dich exkommuniciren, Du Gotteslängner!

— Ich erkenne ihm das Recht nicht zu.

— Ungläubiger, versetzte der heilige Mann indem er die Arme über seine Brust kreuzte, Du läugnest die Unfehlbarkeit des Statthalters Jesu Christi! Teufel in Menschengestalt; ich verdamme Dich im Namen des Hauptes der römischen Kirche!

Bamboche erhob sich mit zornrothem Gesichte:

— Ich verachte Deinen Papst, seine Bullen, seine Excommunikationen! Bei meiner Seele! Ich, Peter von Laar, bin Mann, ihm ins Angesicht und in Gegenwart des heiligen Collegiums zu sagen: Du hast gelogen, Du bist nicht unfehlbar! Du bist eben so wie ich aus Fleisch, Knochen und Seele geschaffen! Du denkst, sprichst und handelst wie ich! Du hast Wünsche wie ich! Du hast Schwachheiten wie ich! Du hast gelogen als Priester und als Christ; Du bist nicht unfehlbar!

— Brav, gut gesprochen! stimmten die drei Andern bei, indem sie in die Hände klatschten.

— Pflichtvergessener! schrie der ergrimmte Mönch, Pflichtvergessener, ich werde Dir Deine Zunge ausbrennen und Deine Stirn brandmarken, wie einen Verworfenen.

— Mann Gottes! erwiederte Bamboche, Mann Gottes, ich werde Deine Hände mit Stricken binden und Dich ins Harlemer Meer werfen, wo Du Deine Sprüche wiederholen kannst.

— Ich werde Dich auf dem großen Markt zu Gorkum verbrennen lassen!

— Ich werde Dich auf der Anatomie von Naarden zerstückeln lassen!

— Ich biete Dir Trotz, Elender!

— Du bietest mir Trotz, Mönch? — Du mir? Komm her! Joseph! Deine Serviette her!

— Bei Gott! es ist spaßhaft, lachte dieser, seinem Bruder das Verlangte reichen.

In einem Nu wurde der arme Dominikaner an Händen und Füßen geknebelt, so daß er nicht von der Stelle konnte, aus Furcht und Schaam unterstand er sich weder zu drohen noch zu bitten.

Es war jammervoll, den bleichen und zitternden Greis in der Mitte dieser trunkenen und aufgebrachten Jünglinge zu sehen, den schwarzen Rock des Mönchs und die Festkleider der Künstler, seine Angst und ihre Freude; der Anblick mußte Jedem in der Seele wehe thun, er mußte den eingefleischtesten Haß, die gerechteste Rache verscheuchen.

Plötzlich erhob sich der Greis in seinen Banden und warf die Augen starr auf seine Henker:

— Habt Mitleid, meine Brüder, — um des Himmels Willen, — ich bin nur ein armer wehrloser Greis! — Habt Erbarmen mit meinem grauen Haupte und meinem Priesterkleide! — Erbarmen! meine Freunde: Ihr seyd keine Mörder, keine Elende, die für schmutzigen Sold aus niedrer Rache nächtlich morden! Nein, Ihr seyd edle Männer, mit Ehren und Würden gekrönt, — Erbarmen! Erbarmen!

(Fortsetzung folgt.)

Lithographisches Unternehmen.

Dem Vernehmen nach soll ein neues lithographisches Unternehmen, der Kunst und der Nation von gleich hoher Bedeutung, hier ans Licht treten.

Aus der feenhaften Schöpfung des Königshauses, welcher auf das kunstsinnige „Werde!“

des König Ludwigs entstand, sollen die Malereien in einem lithographischen Werke erscheinen.

Se. Maj. der König haben dem als tüchtigen und sinnigen Künstler bekannten Herrn Bodmer ein Privilegium zur Herausgabe derselben zu ertheilen geruht.

Wer hat diese Prunkgemächer mit ihren Feendichtungen selbst gesehen, ohne daß ihm Gemüth und Sinn zugleich freudig und herzinnig ergriffen wurde?

Welches deutsche Gemüth war nicht süß angeregt, wenn es das Lied der Nibelungen an seinen Augen vorübergehen sieht mit all seiner charakteristischen deutschen Minne- und Ritterthümlichkeit? Welches für Poesie und Schönheit offene Gemüth sieht die herrlichen Gebilde und Momente alle so zu sagen in singenden und überdichteten Farben ohne daß in seinem Innern die schöne Leyer jener einfach großen Zeit wiederklingt und in herrlichen Tönen vor ihm erblüht? Welcher für deutsche Kunst und Poesie empfängliche Sinn erblickt die Schillerschen, Göthischen und des bildlichsten von allen deutschen Balladen-Sängern: Bürgers Gruppen und Helden, welche durch den großen und erhabenen Kunstsinn eines unsterblichen Regenten zum neuen Leben in den Pracht-Sälen eines großen Königs, einer edlen Königin hervorgerufen wurden, ohne daß ihm sein Herz aufgeht in Rührung und im stolzen Bewußtseyn deutschen Ruhm und deutsche Kunst von einem deutschen Fürsten so sinnig, so ruhm- und glanzvoll, so wundersam herrlich gewürdigt und gekrönt zu sehen?

Und alle diese Kunstgestaltungen sollen lithographisch vervielfacht ein Eigenthum der Nation, ein Eigenthum Deutschlands, ein Eigenthum der Kunstwelt werden. Ist es noch zu zweifeln, daß das Unternehmen eben so allgemein interessant, als von intensiver Bedeutung ist?

Wir sehen der raschen Erscheinung desselben mit Ungeduld entgegen.

Aufforderung und Entgegnung.

Kann man Verse denn mehr lesen?
Immer Liebe im Gedicht;
Hasses-Lieder will ich haben,
Liebes-Lieder will ich nicht!

Glaubt ihr, daß die Saiten springen,
Wenn von Haß ihr einmal singt?
Wer wird stets mit Liebe kämpfen?
Liebe! ach, wie fad das klingt!

Lernt den Haß nur einmal kennen,
Lieben kann ein jeder Wicht;
Aber männlich hassen lernen,
Wahrlich, jeder kann das nicht.

Entgegnung.

Wie? es singt der Liebesblasse,
Hasses-Lieder will er haben?
Liegt ja oft verschmähte Liebe
In dem Hasse nur begraben.

Liebe läßt sich nicht verdrängen
Durch erborgte Hasses-Lieder;
Scheintodt liegt sie nur begraben,
Dreimal mächtig kehrt sie wieder.

Feldmann.

Auswärtiges.

Regensburg den 31. März 1834.

(Schluß.)

Im ersten Akte in der neunten Scene, beklagt sich Groland gegen Pirkheimer, daß der Zünftler sich stolz erhebe, ja am Ende noch der Handwerksmann im Rath als Gleicher sitze neben dem Patrizier Pirkheimer würdig ehrend das Patriziat, nimmt aber zugleich auch den Zünftler gegen den Stolz der Patrizier in Schutz und schließt endlich seine Rede mit folgenden Worten:

Digitized by Google

Im Ursprung sind die Bürger Nürnbergs gleich,
Gleich freigeboren, — ungleich an Verdienst
Und Bildung nur und Fülle des Besitzthums.
Nun aber scheint — Ihr könnts nicht läugnen, Eroland!
Die Mehrzahl der Patrizier allmählig
Auf ihrem Gold und auf den Eichenkränzen
Und dem Verdienst der Ahnen einzuschlummern,
Und wähnt in ihrem Stolz, daß Nürnberg nur
Für sie geschaffen sey, und übersieht
Den stillen Handwerksmann. —
Der aber hat indessen sich erhoben,
In allen Künsten tüchtig ausgebildet,
Ersonnen und erfunden und errungen,
Was nicht geahnet ward vorher, und aus
Der engen Enge seiner Werkstatt schwingt
Mit den Erzeugnissen kunstreicher Hand
Auch Nürnbergs Ruhm sich hin durch alle Länder.
Das ist's, wodurch wir groß sind. Edle Bürger
Und weise Rathsherrn, reiche Handelsleute
Giebts auch in andern Städten deutscher Zunge.
Doch alle Städte überflügeln wir
Durch den Verein der Kunst und Wissenschaft.
Wenn rings her aus des Reiches Gauen sich
Die Meister und Gesellen hier versammeln,
Wenn Fremde, Ritter, Fürsten uns besuchen,
Wenn selbst der Kaiser gern in Nürnberg weilt,
Meint Ihr, das gelte uns Patriziern?
Sie strömen nur herbei, um Aug und Geist
Zu laben an den Werken jener Zünftler,
Um vor den ewigen Gemälden Dürers,
Vor den beseelten Steinen Adam Krafts,
Und vor den Erzgebilden Peter Vischers,
Des Rothschmids dort, bewundernd sich zu neigen. —
Seht, das ist auch der Grund, warum ich gern
Verkehre mit den Meistern der Gewerke,
Und, ihren Stand hochachtend, nicht erröthe,
Wenn sich mein Blut vermischet mit dem ihren.

Wohlthuend ist es aus dem Munde eines edlen Patriciers solche Anerkennung der Verdienste jener Künstler zu vernehmen, aber hoch erhebend ist es, wenn man hinblickt auf die Staatsbürgerliche Stellung des Dichters, der jenem Patritier diese Worte in den Mund gibt! Wenn das Verdienst des Künstlers von solchen hochgestellten Männern, wie unser gefeierter Dichter, so erkannt und geehrt wird, ja ihn sich gleichstellt, dann darf der Künstler seinen Werth wohl fühlen, ohne Stolz zu scheinen, kühn darf er dann zurufen: „Ich hab gelebt für alle Zeiten!"

Ein treffliches Bild von deutscher Festigkeit und deutscher Namenswürde führt uns der Dichter in Pirkheimer vor die Seele, während er den alten, doch immer noch feurigen Griechen, beseelt von Vaterlands- und Freiheitsliebe als Gemüth ergreifend gegenüberstellt.

Sinnig deutet der Dichter am Schluß des Stücks auf die jetzige Vereinigung Griechenlands und Deutschlands hin, indem er folgendermassen schließt:

Bürgermeister.

Jetzt, edle Freunde! folgt mir in mein Haus.
Dort laßt bei einem Becher deutschen Weines
Amor und Hymen leben, und den Bund
Der Griechen uns mit Nürnbergs Bürgern feyern!

Basilius.

Der Griechen? — Ach es sind nur Trümmer noch.
Erst, wenn in kommenden Jahrhunderten
Die Trümmer wieder in Ein Volk sich sammeln,
Und dieses Volk frey, stark und glücklich ist,
Dann werden Deutschlands auch und Hellas Söhne
Die Feyer eines größern Bundes schauen!

Noch einmal Heil dem Dichter! der so fühlt und denkt, der Tugend und Verdienste ehrt und anerkennt, unter welcher Gestalt sie auch ihm nahen mögen und Heil dem Vaterlande, das solche Dichter so hoch gestellt als Bürger, in sich schließt.

Die Aufführung war höchst gelungen zu nennen und sichtlich war das Streben aller Künstler der Dichtung würdig sich zu zeigen. Einstimmiges Rufen aller Mitwirkenden bezeugte das Anerkenntniß der so zahlreichen Versammlung.

Dr. A. B.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 10. April 1834. München. Nr. 86.

Meteorologische Gesinnungs-Beobachtungen am journalistischen Himmel.

Von M. G. Saphir.

Im Voraus hinein werden die geehrten Leser diesen Artikel verdammeen, weil es, wie sie mit Recht sagen können, keinen journalistischen Himmel giebt. Es gibt wohl einen Himmel für die Journalisten aber es giebt keine Journalisten für den Himmel. Der Himmel braucht aber auch keine, er ließt keine Zeitungen, er redigirt selbst den „Globe" und die „Times" und verlegt selbst das „Morgenblatt" und die „Abendzeitung" und bei ihm erscheint der „Komet" und die „Estella." Nur den „deutschen Horizont" scheint er nicht mehr zu redigiren, obschon ihn Hr. Jaquet noch fortsetzen läßt. Der deutsche Horizont braucht aber gegenwärtig keinen Himmel zum Redacteur, er redigirt sich jetzt von selbst, denn nur in stürmischen Zeiten muß ein Blatt gegen den Sturm und gegen die Gewalt der rasenden Winde leiten, aber bei einer solchen Windstille wie sie jetzt gottlob auf allen Seiten herrscht, braucht der Himmel sich des deutschen Horizonts gar nicht anzunehmen.

Zu diesen meteorologischen Beobachtungen sind wir durch den Anblick der „bayer. Nationalzeitung" gekommen, die, umsichtlich redigirt, zuerst immer ihren Lesern auf jedem Blatte den Wind anzeigt. Der umsichtige Redakteur, der Herausgeber der bayer. und deutschen Geschichte, weiß, daß der Wind bei jeder Nationalität die erste Sache ist. Es giebt keine Nation ohne Wind, und die Erste aller Nationen, die englische, könnte ohne Wind nicht ein halbes Jahr bestehen. Wenn ich einmal den Wind einer Nation genau kenne, so kenne ich sie selbst durch und durch.

Vor ungefähr drei Jahren war ganz Deutschland an zwei Winden zu erkennen; an dem Nordwind der die Cholera auf seinen schwarzen Flügeln trug, und an dem Ostwind der die Revolution auf seinen Trikolor-Fittig brachte. Die Ultraliberalen wurden von der Einen Seite Nordwindblau und von der andern Seite Ostwindbunt angeblasen. Man riß auf der einen Seite alle Schranken ein, um auf der andern Seite lauter Contumazhäuser zu bauen, man verweigerte durch den Ostwind alles Geld um nur die Cholera gut auszustatten und weich zu betten; denn so tief auch die Ultraliberalität dazumal saß, der Egoismus saß noch tiefer, zuerst will der Mensch nicht an der Cholera sterben, dann will er auch ein Ultraliber seyn.

Das war vor drei Jahren, da gingen noch Winde! Das war für die Journalisten eine schöne Zeit! Aber jetzt! O jetzt! Jetzt giebt es keinen Wind mehr! Keinen Nordwind und keinen Ostwind! Die ganze Ge-

Digitized by Google

schichte lag in der Luft, es war ein Stockschnupfen, ein Catharrfieber, ein politischer Rheumatismus, ein Gliederreissen, ein Kammermitgliederreissen durch den Wind! Jetzt ist man wieder gesund, es lag im Klima, sonst nichts.

Aber, wir Journalisten, mein Gott, wir sollen ohne Wind leben! Wir Zeitungsschreiber die wir davon leben, daß wir von irgend etwas Wind bekommen; wie sollen wir ohne Wind unser kümmerliches Leben fristen?

„Ein Wind! Ein Wind! Ein Königreich für einen Wind!"

Diese Windnoth hat den schlauen Redakteur der „bayerischen National-Zeitung" bewogen, sein eigener Aeolus zu seyn, sich seine Winde selbst zu verschaffen, und diese autodidaktischen Winde seinem Blatte vorzudrucken.

Wir andern Redakteure lassen zuerst unsere Sachen drucken, und machen hinterher Wind, die „National-Zeitung" liefert zuerst den Wind und hinterher die Aufsätze. Es ist eine große Aufgabe in München den Wind anzeigen zu wollen, in München wo an jedem Tage alle lebenden Winde durchreisen.

Es bleibt daher auf jeden Fall ein großes Verdienst solche vagabundirende Winde gleich anzuzeigen, damit die Polizei sie entweder einsperre oder aus dem Lande weise. Ein Wind der sich hier aufhält ohne polizeiliche Erlaubniß wird mit Geldstrafe von 2 fl. belegt. Wie soll die Polizei aber erfahren was für Winde und welche Windbeutel alle Augenblicke ankommen?

Diese Frage wäre etwas für die „geheime Polizei" — „gäb's anders vergleichen."

Ob es aber eine geheime Polizei in Bayern giebt, darüber haben uns die mannigfachen Spalten der „Nationalzeitung" auch ein Mehreres gesagt.

(Schluß folgt.)

Nakibah.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Schweig! schrie Bamboche, gänzlich trunken, und warf ihm ein volles Glas an den Kopf.

Darauf schleppte er ihn nach dem Fenster und wies bedeutungsvoll auf das Meer, welches unten floß;

Knie nieder, heiliger Mann, und befiehl Gott Deine Seele!

Diese Worte erfüllten den armen Dulder mit furchtbarem Schrecken; sein bleiches Gesicht zog sich zusammen, seine Glieder zitterten, er hatte kaum noch Kraft „Gnade" zu stammeln. Aber Bamboche, volltrunken, hörte nicht mehr das verzweifelte Bitten des Dominikaners; er ergriff ihn mit beiden Händen und warf ihn zum Fenster hinab. Einen Augenblick noch hielt der Unglückliche das Fenstergitter umklammert, und schrie mit herzzerreißender Stimme:

Johann und Andreas Both, Peter und Joseph von Laar, Ihr werdet vor Gott meinen Tod verantworten! Mein Blut komme über Euch!

Bamboche trat schnell ans Fenster und sah mit unüberwindlichem Schauder wie sein Opfer auf die Brustwehr des Hauses stürzte, sich dort den Schädel zerschmetterte und dann von den Wellen fortgespült wurde.

Mörder! murmelte er dumpf vor sich hin.

Erschrocken wandte er sich dann zu seinen Freunden, die bleich und stumm wie Gespenster da saßen.

Am Morgen darauf fand ein Fischer auf dem Damm von Harlem einen verstümmelten Leichnam. Es war der des Dominikaners Franziskus.

2.

In einer abgelegenen Hütte, am Ende eines kleinen holländischen Dorfes, wohnte um diese Zeit eine alte Zigeunerin, Namens Nakibah. Dieses alte,

Digitized by Google

kraftlose, tiefgebeugte Weib mit ihrer Krücke, ihren weißen Haaren, lallender Stimme und wankelndem Kopfe erfüllte die Bewohner der nahe gelegenen Stadt Noarden mit einem geheimnißvollen und unwiderstehlichem Schrecken; sie wurde von ihnen, was in dieser Zeit nichts Seltenes war, als Zauberin und Prophetin verschrieen.

Einige alte Weiber versicherten sogar, sie hätten sie mit eigenen Armen in einem Zauberkessel Menschenblut umrühren gesehen. Aus diesen Meinungen und Volksurtheilen ging wenigstens so viel hervor, daß Nakibah ein nicht gewöhnliches Weib war, entweder eine Zauberin oder eine Begeisterte.

Eines Tages verließen Peter und Joseph von Laar, Johann und Andreas Both ihre Maler-Atelier und nahmen ihren Weg nach der Hütte der Zigeunerin. Sie trafen dieselbe auf einem Schemmel sitzend, mit Spinnen beschäftigt. Die weißen auf die Schulter herabhängenden Haare, die dürre Haut und das tief gerunzelte Gesicht gaben ihrer Gestalt etwas Widerliches und Ehrwürdiges zugleich. Die vier Maler wichen zurück, halb vor Schrecken, halb vor Ehrfurcht.

Obwohl Nakibah in ihrer Nähe Tritte vernahm, erhob sie sich dennoch nicht, sondern heftete bloß ihre lebhaften und durchdringenden Augen auf die Fremden. —

— Ich habe Euch erwartet, sprach sie ruhig.

— Wenn das ist, meinte Joseph von Laar, so weißt Du auch gewiß, was uns herführt.

— Freilich. Komm Du zuerst heran, Joseph von Laar — sey ohne Furcht — noch näher — so. Deine Stimme ist klar, Dein Antlitz lächelnd. Wer Dich sieht muß gestehen, daß kein Unglück dein Gemüth darniederdrückt; dennoch aber ist der Mörder, der zum Schaffot geführt wird, weniger zu beklagen, als Du!

Und ihm die schwarze Hand auf die Stirne legend, fuhr sie fort:

— Unglückseliger! In einem Jahr, an dem heutigen Tage, zur Stunde, wo die Glocken der Cathedrale von Harlem die Todtengebete einläutet, wirst Du meuchlings überfallen, und einem Weibe gleich, ohne Dich vertheidigen zu können, getödtet werden. Man wird Deine Kehle mit einem Dolche zerschneiden und Deinen Leichnam in die Fluthen des Harlemer Meeres werfen, welches Dir 40 Tage lang zum Lager dienen wird.

— Jetzt zu Dir, Peter von Laar, genannt Bamboche!

— Ich will nichts hören!

— Feiger Mensch, Du begingst ein Verbrechen, und fürchtest die Stimme, die Dich des Mordes anklagt?! Du kamst zu Nakibah, um Dein Schicksal zu erfahren, und an der Schwelle ihrer Wohnung trittst Du zurück?

— Wehe über Dich, Peter von Laar! Schmerz und Gewissensbisse werden das Mark Deiner Knochen verzehren! Des Nachts werden Dich Erscheinungen und Gespenster quälen, des Tages Schrecken und Graus! Wehe! Wehe über Dich! Dein Ende wird schrecklich seyn! Du wirst in einem Brunnen ertrinken, und Dein Name auf keinem Grabstein gelesen werden!

Zitternd an allen Gliedern stieß Bamboche ein krampfhaftes Geschrei aus, fiel rücklings zu Boden und verlor das Bewußtseyn. Die Freunde brachten ihn mit Mühe ins Leben zurück und entfernten sich dann mit der schrecklichen Prophezeihung, welcher Nakibah zum Abschied noch hinzufügte:

Die Wellen werden das Leichentuch des Dominikaners Franziskus! Die Wellen werden auch Euer Leichentuch seyn!

3.

Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, der Donner brüllte und der Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume, als ein Jüngling schnellen Schrittes den steilen Bergpfad zurücklegt, der sich auf dem Wege von Beberwich nach Harlem befand.

Dieser Jüngling war Joseph von Laar, der in den Armen der schönen Sara seine Grillen vergessen wollte. Sara war die untreue Geliebte Harewells,

Digitized by Google

des Chefs der Polizei zu Harlem; sie beging den Fehler, die blonden Locken, die einnehmende Gestalt und die süßen Worte Josephs den schwarzen Haaren, der bedeckten Stirne und den groben Redensarten Harewells vorzuziehen. Seitdem hatte der Polizeichef dem jungen Maler tödtlichen Haß geschworen.

Schon hatte Joseph den Saum des kleinen Gehölzes erreicht, welches zwischen Harlem und Weberwich lag; schon konnte er deutlich aus der Ferne die Thürme der Chathedrale, die Vormauern der Stadt erkennen, als er hinter sich das Schnauben eines Pferdes und eine rauhe Stimme zu vernehmen glaubte, die im Heulen des Sturmes seinen Namen rief. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne und Todesangst erfaßte sein Inneres; er war allein und ohne Waffen in dem abgelegenen Walde, und erinnerte sich an die Weissagung Nabikahs.

Schon wähnte sich Joseph im Kampfe mit seinem unbekannten Gegner. Außer Athem, triefend von Schweiß und Regen, hatte er beinahe die Stadtthore erreicht, als sein Verfolger ihn erreichte und die Mündung einer Pistole auf die Brust setzte:

Halt! Joseph von Laar, halt, oder Du bist des Todes!

Wirklich stand Joseph still. Er hatte ihn an der Stimme und an dem Haß, der ihn belebte, erkannt. — Umsonst suchte er nach einer Waffe, er hatte keine.

Du täuschest Dich nicht, Joseph! Wohl bin ichs, der verschmähte Liebhaber Saras! Dein Nebenbuhler, Dein Todfeind, Jakob Harewell, welcher geschworen, Dir in den entferntesten Gegenden aufzulauern, will jetzt Wort halten. Ich bin es! Sieh mich an! Erkennst Du mich?

Er grinzte mit dem Bartbewachsenen Gesicht das bleiche Anlitz des Malers an — Joseph erstarrte.

— Ah, Du fürchtest Dich Memme weil ein Mann vor Dir steht? Du fürchtest Dich Hasenherz? Du entehrtest meine Geliebte, und hast nicht den Muth, mir Genugthuung zu geben? Das ist infam!

Joseph sammelte sich wieder etwas:

— Willst Du mein Geld? Hier ist es, Harewell. Laß mich! Du bist kein Straßenräuber! Laß mich! Ich kenne Dich nicht, Ich habe mit Dir nichts zu schaffen! — Laß mich fort, man erwartet mich, die Zeit drängt.

— Man erwartet Dich schon längst, unterbrach ihn Harewell, Du elender Mörder! Ich werde Dir die Zunge aus dem Halse, das Herz aus dem Leibe reißen und Dich wie einen todten Hund ins Meer werfen.

In diesem Augenblicke läuteten alle Kirchen-Glocken in Harlem zum Abendgebet. Joseph erbleichte, taumelte und von schauerhafter Ahnung überwältigt stürzte er zu Boden. Harewall klammerte sich an dessen Körper fest, zog ein Messer aus der Tasche, schlitzte ihm die Brust auf und schnitt ihm die Zunge ab. Drauf trug er den verstümmelten Leichnam des Malers auf seinen Schultern bis zur Brustwehr und warf ihn ins Harlemer Meer.

Das wäre nun abgethan, sprach er; jetzt zurück zu meinen Geschäften.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Einst schrieb ich der Gedichte viel,
Zu fesseln Laura's Liebe;
Und glaubte, daß durch solches Spiel
Sie mein auf ewig bliebe. —

Doch Laura stets mit Witz bereit,
Und lachend solcher Spenden,
Sprach: kann der Narr denn seine Zeit
Nicht nützlicher verwenden?

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 11. April 1834. München. Nr. 87.

Meteorologische Gesinnungs-Beobachtungen am journalistischen Himmel.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Giebt es eine geheime Polizei in Bayern? Die Sache ist ein Krokodillschluß! Sagt man es giebt keine, so kann es gerade eine haben, denn eben weil man sagt es giebt keine, muß sie geheim seyn! Sagt man es giebt eine geheime Polizei so giebt es keine, denn da man es weiß ist es keine geheime Polizei mehr. Dieser Zirkel ist nicht zu umgehen. Es geht mit der geheimen Polizei wie mit alten Gespenstern, wer sie fürchtet und glaubt der sieht sie überall.

Die ehrenwerthe „National-Zeitung" in ihrer negativen Affirmation sagt: „Gäbe es in unserer Mitte ein solches Ungethüm dann freilich habt ihr das Vertrauen der Regierung verloren." Das ist wieder eine Spitzfindigkeit; gerade im Gegentheil! Wenn jemand eine Sache, die er von mir besitzt, schon verloren hat, so lasse ich ihn nicht mehr bewachen; ich lasse ihn bewachen damit er die Sache nicht verlieren soll. Man könnte also nach der Ansicht der „Nat.-Zeit." sagen, die geheime Polizei ist nichts als eine unsichtbare Wache die das unverlorne Vertrauen der Regierung bewacht.

Die ehrenwerthe „Nat. Zeit." meint die geheime Polizei hindere die Freiheit der Rede, da ist sie wieder irrig. Niemand müßte so die Freiheit der Rede lieben als die geheime Polizei; wenn niemand frei redete so wäre die geheime Polizei ja ein geschlagener Mann, oder viel mehr ein geschlagenes Weib!

Als den gewichtigsten Grund, daß es in Bayern keine geheime Polizei geben könne, hält die „Nat.-Zeit." den, daß das Staatsministerium kein Geld, keinen Fond zu ihrer Bestreitung hat.

Da erlauben wir uns die Bemerkung, daß unsere Ueberzeugung, daß es keine geheime Polizei giebt auf einem bessern Grund beruht, nämlich auf das Vertrauen zu der Redlichkeit, zu der moralischen Würde unsers Staatsministeriums!

Auch ohne Geld ließe sich von einem Staatsministerium noch eine große Legion geheimer Polizisten erhalten. Denn so lange es noch Menschen giebt die nicht nur Geld, sondern auch Berücksichtigungen, Vergünstigungen, Avancements, Titel, Aemter, Dekorationen wollen; die Vettern und Verwandte, Muhmen und Cousinen haben, die Alle auch was wünschen und hoffen und erwarten, so lange wird es noch Mantelträger, Zuträger, Zwischenträger, Kundschafter,

Digitized by Google

Ausspäher, Windfänger, Ohrenbläser, Augendiener, Thürschleicher, Vorzimmerhocker, Notizendrechsler, Winkelhorcher, Wortschnapper. Lippenaufpasser, Biermilizen und Weinstuben-Ohrenspitzer geben die immer bereit seyn werden wahres und erfundenes, richtiges und falsches aus eigener Mache zuzubringen und zu denunziren.

Die ehrenwerthe „Nat.-Zeit." ist zu umsichtlich um das nicht selbst zu wissen, und es ist eine kleine Kriegslist, daß sie gerade diesen Grund angab. Allein wozu Kriegslist, wozu Krieg, wozu List? Ich wiederhole es noch einmal und jeder Unbefangene muß es mit mir aussprechen, die Ueberzeugung, daß es keine vom Staatsministerium begünstigte oder auch nur geduldete geheime Polizei giebt, liegt in der Achtung die jeder unpartheiische und ruhige Beschauer der Dinge und der Situationen unserm Staatsministerium zollen muß und in der steten und lautern Rechtlichkeit desselben.

Wenn die ehrenwerthe „Nat.-Zeit." auch dieses Vertrauen redlich und offen ausgesprochen hätte, so würden ihre andern Aeußerungen über diesen Punkt auch an Bewahrheitung gewonnen haben. Und wenn auch nicht aus reiner Liebe zur Wahrheit, die man nur Journalisten nicht geradezu immer zumuthen muß, doch schon aus Chevalerie, aus biederer Galanterie hätte ich an der Stelle der „Nat.-Zeit." dem Staatsministerium diese Artigkeit gesagt. Warum wollen wir Journalisten denn nicht einmal anfangen, artig zu seyn, insbesondere da wo die Artigkeit sich mit der Wahrheit so gut verträgt?

Die ehrenwerthe „Nat. Zeit." fragt: giebt es in Bayern eine geheime Polizei, oder mit andern Worten ein Gouvernement das im Dunkeln haußt wie der Drache im Schiller und den man nur mit gut abgerichteten Hunden erspähen, erlegen kann?"

Vorerst nehm' ich es der „Bayerischen National-Zeitung" übel, daß sie „Gouvernement" sagt wie kömmt die bayerische Nation zu einem Gouvernement? Einige Zeilen später sagt die Nat.-Zeit.: jetzt darf man ein deutsches Wort so recht frei von der Brust weg reden; das ist wahr, allein ist Gouvernement ein deutsches Wort?

Sodann bin ich auch mit dem Gleichniß nicht zufrieden, denn wahrlich, wenn die geheime Polizei so im dunkeln hauſ't wie Schillers Drache, dann mag sie in Gottesnamen walten und schalten, denn man wußte sehr gut wo der Drache wohnt, wie er aussah [redacted] man konnte sich sehr gut vor ihm hüten! Allein die Fortsetzung des Gleichnisses wurmt mich auch ein Bischen: „den man mir mit gutabgerichteten Hunden erspähen und erlegen kann." Wenn die geheime Polizei der Drache ist, so müssen die Journalisten die Hunde seyn! „Wahrlich, viel Bescheidenheit bei so hohem Muth!"

Und noch dazu ein abgerichteter Hund! Pfui! ich lasse es mir gefallen ein freier Hund zu seyn, sein eigener Hund, ein Autohund, aber ein abgerichteter, ein abgelernter, ein fido savant, noch einmal Pfui!

Ein Hund zu seyn war vor drei Jahren mein Stolz, denn vor drei Jahren mußte sich jeder der es mit König und der guten Sache, mit Ordnung und Ruhe gut meinte, der es aussprach, einen Hund schelten lassen, einen Fürstenhund, einen Regierungswedler u. s. w. Damals war ich mit frohem Bewußtseyn ein solcher Hund, aber ein freier Hund; beim lebendigen Gott! ein freier Hund! kein abgerichteter, kein abgelernter, kein dreßirter! Aber ich war auch der einzige Hund! Ich habe angeschlagen, wenn der freche Taumel in die Verzäunung alles Gesetzlichen einbrach; ich habe Lärm gemacht, und die Betrunknen zurückgeschreckt, wenn sie taumelnd alle Schranken einreißen wollten. Seitdem haben drei Jahre manches umgestaltet, wo ich hinsehe giebt es jetzt gottlob lauter Hunde, Gott erhalte sie, denn die Hunde haben eine Tugend die wenige Menschen haben, sogar wenige Ultraliberale, sie sind treu! Gott erhalte die Hunde!

Allein wo es so viele Hunde giebt wird man einen Hund nicht vermissen, darum schweige ich jetzt ganz, ich knurre nicht einmal. Man muß mit den Wölfen heulen aber muß nicht mit den Hunden bellen; ich bleibe nichts destoweniger Hund, aber nur inwendig; es kömmt vielleicht einmal wieder eine Zeit wo kein Mensch Redlichkeit und Muth genug hat ein treuer Hund zu seyn, dann werde ich wie-

Digitized by Google

der, wie der alte Borotin sagen: die Zeit wird finden daß ich zwar ein alter Hund, aber immer noch ein Hund bin! —

Doch, ich komme von den Hunden auf die geheime Polizei und von dieser auf die ehrenwerthe „National-Zeitung" zurück.

Die „Nat.-Zeit." schließt ihren Artikel damit, daß es niederträchtige Angeber giebt, denen „der nationale Fluch aller gut gesinnten Bayern gebührt."

Damit bin ich wieder nicht einverstanden, warum gerade der nationale Fluch und warum gerade aller Bayern? Was heißt das ein nationaler Fluch? Ist das ein eigener Fluch einer „National-Zeitung?" Ein Nationalfluch hier ist: „Sternmillionsakramenter noch einmal!" Was macht sich da ein geheimer Polizeikerl daraus?

Und warum gerade alle Bayern? Ein Angeber, der das niederträchtige Gewerbe der Angeberei treibt, gegen welches das Schinderhandwerk ästhetische Moral ist, verdient den Gesammtfluch der Menschheit; man sollte ihn erst rädern, dann viertheilen, dann rösten und weichhauen und dann erst verurtheilen bei der geheimen Polizei zu seyn.

Liederkranz.

von J. G. Weinberg.

Cosi potess' io ben chiuder in versi
I miei pensier, come nel cor li chiudo:
Ch' animo al mondo non fu mai si crudo
Chi non facessi per pietá dolersi.
Petrarca.

1.

Du Einz'ge die ich meine!
Die nie mein Wort genannt —
Empfang die kleinen Lieder
Die hier zum Kranz ich wand.

Ich hab sie treu geheget
In meiner wunden Brust;
Ich hab' sie treu gepfleget
In Minne-Weh und Lust.

Ach, Bilder, längst entschwunden
Sie tauchen wieder auf;
Viel Thränen, längst versiegte,
Beginnen neu den Lauf.

Und siehst Du diese Lieder,
So leg sie an Dein Herz;
Sie werden Dir dann sagen
Wie endlos ist mein Schmerz.

II.

Und wenn ich einst ausgerungen
Mit den Stürmen dieser Welt,
Wenn des Herzens Lied verklungen,
Und der Leib zu Staube fällt;

Steigt mein Geist noch zu Dir nieder
Aus dem lichten Geisterland,
Und er singt Dir manche Lieder,
Lieder Dir so wohl bekannt.

Hörst Du's lispeln zwischen Zweigen,
Das ist Deines Freundes Nah'n,
Der sich um Dein Haupt wird neigen,
Der Dich liebend wird umfahn.

(Fortsetzung folgt.)

Nakibah.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

4.

Auf einem Fahrzeuge, welches von Holland nach Italien segelte, befand sich einer der berühmtesten Schüler Abraham Bldmärt's: Andreas Both, der dort seinen Bruder Johann aufsuchen wollte. Von ganz Holland bewundert, hegte er in seinem Glücke nur den Wunsch, seinen Bruder um sich zu haben. Uebereinstimmung des Talents und des Gemüthes vereinigte die beiden Künstler, und es gab nichts Vollkommenes für den Einen, wenn es für den Andern nicht vollkommen war.

Acht Tage durchstrich das Schiff ruhig die Wellen, und schon unterschied man die grauen Punkte

Digitized by Google

der sich aufthürmenden Felsen Corsikas, als sich plötzlich ein so heftiger Sturm erhob, wie ihn der Seemann nur einmal erleben kann, und das Schiff einem baldigen Untergang nahe brachte. Drei Tage lang schleuderte das tosende Meer seine wüthenden Wellen gegen das unglückliche Fahrzeug, und drei Tage lang warfen die Matrosen die Ladung in die Fluthen.

Der Schiffskapitän ertrug das Unglück eines Seemannes würdig; mit der größten Fassung sah er seine Kisten mit Tabak, seine Kisten mit Geld nach und nach vom Meere verschlingen. Der Maler litt mehr als er; er nahm ihm Alles, Leinwand, Pinsel, Staffelei, Farben und Zeichnungen. Das Meer verlangte sie als Beute, und man gab sie hin.

Als endlich, außer einigen Lebensmitteln, auf dem Schiffe nichts mehr vorhanden war, der Sturm aber noch immer mit der größten Heftigkeit wüthete, warf sich die ganze Mannschaft aufs Knie und betete inbrünstig.

Der Schiffskapitän aber, welcher wohl einsah, daß ein außerordentliches Uebel nur durch ein außerordentliches Mittel gehoben werden könne, sprach endlich:

„Der Tod für Hundert — das Leben für Tausende!"

Man veranstaltete sofort eine Lotterie; eine Lotterie, bei welcher der Verlust nichts weniger als der Tod und der Gewinn das Leben war. Es wurden tausend weiße Zettel und hundert rothe in einen Sack gebracht, und die ganze Mannschaft des Schiffes mußte an dieser unglückseligen Feierlichkeit Theil nehmen. Das Loos entschied allein; hier galt kein Privilegium. Man achtete weder Bitten noch Thränen. Die Unglücklichen, denen ein rother Zettel zu Theil wurde, starben ohne Beichte und Absolution. Das Meer ein großer Kirchhof, verschlang ihre Leichname unerbittlich.

Jetzt kommt die Reihe an Andreas Both. — Er nähert sich dem verhängnißvollen Sack, — sein ganzer Körper zittert — seine Füße tragen ihn kaum — sein Gesicht erstarrt; mit abgewandtem Gesichte steckt er die Hand in den Sack, schwankt einige Zeit, — endlich zieht er seine Hand heraus —

Ein rother Zettel! schrieen die Seeleute mit konvulsivischer Freude.

— Großer Gott! stöhnte der Maler in grauser Todesangst. Vor den Kapitän stürzte er nieder und bat in Verzweiflung:

— Gnade! Gnade! Mein Leben gehört Gott und keinem Menschen; Er hat es mir gegeben, und nur Er hat das Recht, es mir wieder zu nehmen.

— Zurück, Ihr Mörder, zurück! Rührt mich nicht an! Denkt, daß jeder Holländer freudig den Tod des Malers Andreas Both rächen wird!

— Meine Freunde, fuhr er fort, indem er aufstand, kommt mit mir in die Cajütte; ich habe dort ein Meisterstück, eine Zeichnung, die ich Euern gottlosen Händen entzogen habe, und die mich gewiß retten wird!

Er sah den Kapitän an, und las seinen Tod aus dessen unverändertem Gesichte.

— Kapitän! schrie er, verzweiflungsvoll die Hände ringend, Ihr werdet mich heute nicht sterben lassen! Morgen, morgen, meine Freunde, morgen bin ich Euer, morgen will ich mein Grab in den Fluthen des Meeres suchen; ich schwöre es Euch, Kapitän! Aber bis morgen laßt mir Zeit, damit ich mein Gemälde vollenden kann!

— Matrosen, thut Eure Schuldigkeit! schrie der Kapitän mit schrecklicher Stimme.

— Eine Stunde! — Könnt Ihr mir eine Stunde versagen?

Der Kapitän antwortete nicht.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 12. April 1834. München. Nr. 88.

Makibah.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

(Schluß.)

— Eine Stunde, nur eine Stunde! Ach, dieſe einzige Stunde gilt mir mehr, als ein ganzes Leben. Ihr gewährt ſie mir, Kapitän, nicht wahr? Ihr gewährt ſie mir? — O Dank, Dank!

Er flog dem Kapitän an den Hals und ſtürzte in die Cajütte.

Noch war keine Stunde verfloſſen, da kehrte Andreas Both zum Kapitän zurück, ein Gemälde in der Hand. Sein Geſicht war ruhig.

— Nehmt hin, Kapitän, ſprach er, nehmt hin, indem er ihm ſein Gemälde übergab; es iſt das Teſtament Andreas Boths! Er ſprachs und ſprang ins Meer.

Das Gemälde war ein Meiſterſtück, wurde nachmals für 25,000 Franken gekauft, und iſt noch heutigen Tages eine Zierde der königlichen Gemäldegallerie zu Leiden.

5.

Es war im Jahre 1650. Die untergehende Sonne vergoldete die Thurmſpitzen der Kirchen zu Neapel und ſpielte durch die Fenſter eines Maler-Ateliers, deſſen Wände mit den Meiſterwerken Tizians, Raphaels, Vincis und Michael-Angelos geziert waren.

In dieſem Atelier ſaßen auf der kleinen Ottomane freundlich koſend ein Jüngling und ein Mädchen. Der Jüngling hatte blondes Haar, ein blaſſes Geſicht, ein blaues Auge . . . ein ausdruckvolles Lächeln milderte ſein melancholiſches Anſehen. Er war ein Maler. Das Mädchen hatte ſchwarzes Haar, ein ſchwarzes feuriges Auge und einen feinen Teint.

— Wann wirſt Du mich ehelichen, Both? fragte die ſchöne Italienerin, indem ſie mit der kleinen weißen Hand die blonden Locken des Geliebten aus ſeiner Stirne ſtrich. Der Maler ſaß ſinnend da und antwortete nicht.

Seit zwei Monaten erſt kannte Johann Both die ſchöne Julietta, und ſchon hatte er mit vielen mächtigen Nebenbuhlern zu kämpfen, und ſchon hatte Mancher ſeinem Arme erliegen müſſen. Aber der mächtigſte aller Nebenbuhler, der einzige, der von Both unbeachtet blieb, war ein Bandit, Namens Tudesco; dieſer, ein leidenſchaftlicher feuriger Mann, liebte Julietta ſchon ſeit drei langen Jahren. Er verehrte ſie wie ſeine Madonna und achtete ſie wie ſeine Tochter; Julietta aber verabſcheuete ihn.

Digitized by Google

— Both, Both, fragte plötzlich erschrocken Julietta, hast Du nichts gehört?

Du bist ein Kind antwortete der Maler, indem er sie auf seinen Schooß zog; was kann Dich ängstigen, wenn ich bei Dir bin? und führe ich keinen Dolch bei mir?

— Ich weiß es, Geliebter, entgegnete sie, mit einem unaufhörlichen Angstgefühl; aber Tudesco führt auch einen Dolch!

Es entstand eine Pause von einigen Sekunden. Johann Both erhob sich, drückte einen zärtlichen Kuß auf die Stirne der schönen Neapolitanerin, nahm die Palette zur Hand und ging zu seiner Staffelei. Kaum hatte er sein Werk begonnen, und das Mädchen dem Fenster den Rücken zugekehrt, als sich die Gardine bewegte, ein Mann hervortrat und sich unbemerkt hinter den Maler stellte. Es war Tudesco.

Einige Sekunden betrachtete er das herrliche Gemälde, und verfolgte mit den Augen jeden Pinselstrich des Malers. Endlich warf er den Dolch weit von sich, daß Both und Julietta sich erschrocken umwandten, und rief:

O nein! nein; es ist gar zu schön! Niemals hat Paul Bril, niemals Claude Lorrain etwas Schöneres geleistet! Both, fuhr er fort, bis zu dieser Stunde habe ich Dich gehaßt, Du hast verrätherisch alle meine Freuden geraubt, Du hast Julietta entehrt, Julietta, die ich anbetete, wie die heilige Madonna! —

Aber Alles sey vergessen, — er drückte dem Maler die Hände, — ich verehre Dich jetzt wie einen Gott, ich liebe Dich wie einen Bruder, Du bist ein großer Maler, Johann Both. Bald wird der Tag kommen, wo ganz Neapel Dein Verdienst anerkennen und Dich als Meister Deiner Kunst krönen wird.

Von dieser Stunde an war jede Feindschaft zwischen beiden Männern verschwunden.

An einem schönen Sommerabend desselben Jahres spazierten vor den Thoren von Neapel Both und Tudesco. Lange schon waren sie nebeneinander stillschweigend einhergegangen, als endlich Tudesco, in der Nähe der Ruinen von Baja anhielt und sich zum Maler wandte:

„Both, sprach er zu ihm, Both, Dein Pinsel ist faul, was hast Du seit langer Zeit Neues geschaffen? Die Liebe erschlafft Deine Geistesfähigkeiten?"

Der Maler schlug die Augen nieder und schwieg.

Dieß ist kein Weg der zum Ruhme führt, fuhr der Bandit fort. Sage mir jetzt, wenn nicht der alte Haß in meinem Busen wieder erwachen soll, sage mir, warum Du nicht mehr gern bei Deiner Staffelei bist? warum Du die Gesellschaft Deiner vielgeliebten Julietta und Deines Freundes Tudesco vernachläßigst, die Dich ja nur sehen und bewundern wollen.

— Ich verstehe Dich nicht!

— Du verstehst mich nicht? fragte Tudesco, und drückte ihm convulsivisch die Hand: „O komm in die Stadt zurück, Both! Komm, wir wollen umkehren; nicht wahr? Du gehst mit mir zurück? nicht wahr Du kommst?

— Bist Du närrisch?

— „O komm, komm! Freund! Bruder! Auf meinen Knieen bitte ich Dich, mit mir umzukehren!"

— Ich mag nicht!

— Wohlan! sprach der Bandit, indem er aufstand, gehe nicht zurück!

Beide gingen wieder, wie vorhin, schweigend nebeneinander, bis sie an einen Bach kamen, über welches ein schmales Brett als Brücke führte. Tudesco ergriff noch einmal des Freundes Hand:

„Both! Ich lege viel Gewicht auf meine Frage: Hast Du keine Zeichnung angefangen?"

— Du weißt es, nein.

— „Keinen Entwurf?"

— Keinen.

— „Keinen?!!!"

Both wartete ein wenig, um seinen Freund zuerst über das Brett gehen zu lassen, aber jener sprach tonlos:

— „Nein, nein! das Talent geht voran."

Both hatte kaum den Fuß aufs Brett gesetzt, als ihn Tudesco hinab stieß.

Nach dem Morde warf sich der Bandit zu Füßen eines Muttergottesbildes nieder und betete andächtig für die Seele des Ermordeten. Er hatte in Johann Both den Maler verehrt, aber den Menschen verabscheuet.

Am anderen Tage hatte Neapel einen seiner Künstler und eine seiner Töchter weniger, zwei Leichname und einen Mörder mehr.

6.

Es war im Jahr 1673.

Der letzte Schlag der eilften Stunde tönte von den Thürmen Harlems. Ein silberweißer Greis, von magerer und abgehärmter Gestalt, ging schwerfällig auf einem Hofe auf und ab, in dessen Mitte ein frischer Brunnen gegraben war. Es war Peter von Laar, genannt Bamboche.

Unfern saß auf einem Steine ein uraltes Weib und folgte aufmerksam allen seinen Bewegungen.

— „Jede Nacht, murmelte der Greis, jede Nacht kehrt der böse Traum zurück; immer noch schwebt mir der Dominikaner vor, immer noch jener blutige Schmaus! — Könnte der Tod das Blut verwischen, dann wäre er eine Wohlthat! — Aber nein, es giebt eine Hölle! Ewig wird der Mörder gefoltert! — Doch — wer weiß?! — Freude glänzte auf seinem bleichen Gesicht, — wer weiß, ob es einen Himmel gibt? eine Hölle?"

Seine Schritte verdoppelten sich.

„Das Gewissen tödtet mich," fuhr er fort, und näherte sich dem Brunnen. „Ich will das Gewissen tödten!"

Er stürzte sich in den Brunnen.

Jetzt erhob sich das alte Weib, das bis jetzt unbeweglich da gesessen hatte, und ging langsam zum Brunnen:

„Wo seyd ihr nun, Peter und Joseph von Laar? Wo seyd ihr, Johann und Andreas Both?" kreischte sie mit satanischem Hohngelächter, und schlug die abgezehrten Hände gegen einander.

Das Weib war die Zigeunerin Nakibah.

Liederkranz

von Jg. Weinberg.

(Fortsetzung.)

III.

Wie's auch wild im Busen wogte,
Nicht gestands mein Mund;
Nur in Tönen, nur in Liedern
Gab der Schmerz sich kund.

Doch sie hat mich ganz verstanden;
Nicht gestand's ihr Mund,
Nur in ihrem Blick die Perle
Gab davon mir Kund'.

IV.

Lange stand sie noch am Ufer,
Winkte Grüße mit der Hand;
Bis der Nachen, der mich führte,
Ganz aus ihrem Blick verschwand.

Ach, ich saß, das Herz zerrissen,
Starrte auf den stillen See;
Meiner Augen heiße Thränen
Klagten meines Herzens Weh.

Lebe wohl, du schönes Ufer,
Wo da weilet Liebchen traut;
Lebet wohl ihr blauen Augen
Meiner hehren Seelenbraut.

Lebet wohl ihr rosigen Tage,
Und du schönes Zauberland;
Lebet wohl ihr reinen Freuden
Die mir bot der Liebe Hand.

Mit dem liebekranken Herzen
Zieh' ich über Berg und Meer;
Doch — du bleibst in ihrer Seele,
Reiches Herz was willst du mehr? —

Digitized by Google

V.

Was ich in der Bruſt getragen,
Hab' in Liedern ich geſungen;
Bald in Wonne, bald in Klagen
Iſt die Laute mir erklungen.

All die Lieder, die ich habe,
Nur die Holde mich ſie lehrte;
Mit der Liebe milder Gabe
Sie auch Lieder mir beſcheerte.

Klangen rein des Herzens Laute,
Wißt, ſie hat ſie angeſchlagen,
Sie, die Engelfromme, Traute,
In der Liebe Lenzestagen.

Ach, die Lenze ſind vergangen,
Und ich kann nun nimmer ſingen;
Denn des Herzens Saiten ſprangen,
Und es kann kein Lied gelingen.

(Schluß folgt.)

Fatey-Ali-Schah, jetziger König von Perſien und ſeine Frauen.

Der König, einſt der ſchönſte Mann ſeines Reiches, iſt ungefähr 70 Jahre alt; er iſt von hohem Wuchſe; aber ſeine Geſundheit iſt ſeit langer Zeit in einer Art von Zerrüttung die ſeine gewohnte Lebensweiſe verräth. Sein Rücken iſt ſtark gekrümmt und ſeine Magerkeit entſetzlich. Nur mit Mühe ſchleppt er ſich von einer Stelle zur anderen; ſeine Stimme, ſonſt kräftig und wohlklingend, iſt nur heiſer und geiſterhaft. Er hat ungefähr 700 Frauen in ſeinem Harem, und von dieſen gelten mehr als 300 für ſeine legitimen Gemahlinnen. Ein großer Theil der übrigen beſteht aus jungen Mädchen, die ihm die Großen von allen Punkten des Reichs zuſenden; er ſieht ſie in der Regel einmal, und gibt ſie dann ſeinen Beamten, die ſich durch dieſe Auszeichnung ſehr geehrt finden und deßhalb glänzende Feſte anſtellen, welche der König durch ſeine Gegenwart beehrt.

Der König geht nie aus ſeinem Harem heraus, und ſeine Söhne dürfen ihn nur betreten, wenn er ſie hat rufen laſſen. Keine ſeiner Frauen darf ſich in ſeiner Gegenwart ſetzen, und er geſtattet dieſes ſelbſt ſeiner erſten Gemahlin nur ſelten, obgleich dieſe als die eigentliche Königin angeſehen wird; dort nimmt er auch, von jungen Sklavinnen bedient, von welchen einige tanzen und ſingen, andere als Barbiere fungiren müſſen, ſeine Bäder.

Alle Frauen des Königs ſind in gleichzahlige Sektionen unter der Oberaufſicht von Eunuchen abgetheilt, die ihrerſeits wieder unter einem oberſten Chef ſtehen. Alle dieſe Frauen ſuchen ſich dieſen Chef zum Freunde zu erhalten, da er viel beim Könige gilt.

Als ich von Perſien abreiſte, hatte der König ſchon eine übergroße Anzahl Kinder, nämlich vier und ſechzig Söhne und etwa hundert fünf und zwanzig Töchter; außerdem waren mehrere ſeiner Frauen guter Hoffnung. Die Zahl der Töchter genau zu erfahren, war nicht wohl möglich, indem die Perſer nie von ihren Frauen und noch' weniger von ihren Töchtern ſprechen; es würde ein arger Verſtoß ſeyn, ſich nach dieſen zu erkundigen, denn ſie ſehen die Vaterſchaft von Töchtern als eine Art von Schimpf an, und ſo ſehr ſie ſich brüſten, wenn ihre Frauen ihnen Knaben gebären, ſo mißlaunig ſind ſie, wenn dieſe ſie mit Mädchen beſchenken.

In letzterem Falle wird des Wochenbettes kaum gedacht; iſt aber ein Knabe geboren, ſo reißt man dem Vater die Mütze vom Kopfe und ſagt dazu:

„Heil deinem Haupte, dir iſt ein Sohn geboren!"

Die Kleider, welche der beglückte Papa eben anhat, fallen dem Ueberbringer der guten Botſchaft zu, und es iſt Sitte, ſie dieſem um einen hohen Preis wieder abzukaufen.

Alle Söhne des Königs, mit Ausnahme von vier oder fünf, ſind wenig im Alter von einander verſchieden, und ich habe deren ſelbſt, bei der großen Muſterung, die Se. Hoh. zu Aderbidſchan hielt, 36 geſehen, die ihn zu Pferde begleiteten, ein um ſo prachtvollerer Verein, als alle dieſe Prinzen ausgezeichnet ſchön ſind und insgeſammt, obwohl unter einander ſehr verſchieden, eine mehr oder minder große Aehnlichkeit mit ihrem Vater haben.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 13. April 1834. München. Nr. 89.

Französische Damen-Literatur.

Frankreich ist die Wiege einer neuen Literatur. Die Juli-Sonne des Jahres 1831 hat sie hervorgelockt aus dem launenhaften Hirne des schönen Geschlechtes, das, durch die Revolution emancipirt, die anspruchlose Strick- und Tambourier-Nadel mit der ruhmerobernden Feder vertauscht hat.

Diese neue Literatur, erzeugt und gepflegt von Frankreichs emancipirten Frauen, ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung, gewebt aus Duft und Glanz, zusammengesetzt aus koketter Sentimentalität und sentimentaler Koketterie. Diese Literatur kommt mir wie eine vornehme Dame vor, die in der Faurbourg St. Germain wohnt, sich Equipagen und Lakaien, Portiers und Kammerdiener hält und mit einem Wort großes Aufsehen macht. Es ist eine Literatur, die sich in Champagner badet und mit Tausendblumenduft wäscht, die sich à la Chinoise frisirt und ein Regardez-moi trägt, die lange Nägel und kurze Gazekleider liebt, die sich mit Flitter und Federn schmückt, die nur von ostindischen Vogelnestern und englischen Austern lebt, die chinesisches Porzellan und türkische Shawls vergöttert, die Morgens auf den wollüstigen Kissen ihrer Ottomane, zum Zeitvertreib, junge Rosen entblättert, und Abends auf dem Ball nur den rasenden Galopp und Cottillon tanzt und die übrige Zeit am Ecarte' oder Pharotisch zubringt, wo sie mit der größten Nonchalance zehn bis zwanzig Louis sitzen läßt. Diese Literatur ist ein Echo der Beaumonde, ein Spiegelbild der haute volé, die besonders für Leute aus dem niedern Stande, denen dadurch die Mysterien der vornehmen Welt entschleiert werden, ein ganz eigenthümliches Interesse haben.

Diese Literatur, die keine andere Nation, als die französische aufzuweisen hat, steht jetzt in ihrer Blüthe da.

Seit der Juli-Revolution gehört es gleichsam zum Bouton, daß eine Dame schriftstellern müsse. In früherer Zeit gingen Damen, die an der Einsamkeit eines häuslichen Glückes keinen Geschmack fanden, welche in der Welt eine Rolle spielen, sich einen Namen machen und allgemeines Interesse erregen wollten, zum Theater, wurden, je nachdem sie häßlich, hübsch oder schön waren, Schauspielerinnen, Sängerinnen, oder Tänzerinnen. Jetzt aber wo dieser Staud in Frankreich, wie in Deutschland, viel von seiner frühern Würde verloren und gleichsam in Verruf gekommen, hat das Theater keinen so großen Reiz mehr, als vor 15 und 20 Jahren. Eine Dame von hoher Geburt, eine Prinzessin, eine Herzogin, eine Gräfin kann und mag nicht ihrer Titel entsagen, und will sich nicht als gewöhnliche Demoiselle oder Madame den wetterwendischen Launen

Digitized by Google

eines Publikums bloßstellen, das sie heute mit Gedichten und Kränzen überschütten, morgen aber auspfeifen, maltraitiren kann.

Daher gab es von jeher wenig oder gar keine Schauspielerinnen, Sängerinnen oder Tänzerinnen von hoher, vornehmer Abkunft. Die meisten Bühnenkünstler sind in niederer Sphäre geboren, Kinder eines Handwerkers oder Krämers, eines Barbiers oder Friseurs, eines Portiers oder so etwas dergleichen.

Schriftstellerinnen sind zwar ebenfalls den Fieberlaunen des Publikums, dem Terrorismus der Kritik unterworfen, allein ihre Persönlichkeit bleibt heilig-unverletzbar.

Ausserdem hat sich die Schriftstellerei in den letzten zwei Decennien zu einer hohen Stufe des Ansehens emporgeschwungen; sie ist eine edle ehrenvolle Beschäftigung geworden, die, wenigstens in Frankreich, täglich mehr Ansehen erlangt, täglich mehr Freunde und Anhänger findet. Die Schriftsteller sind nicht mehr das, was sie vor zwanzig bis dreißig Jahren waren; arme Teufel, die in einer Dachstube wohnen, hungern, darben und beim Buchhändler Stundenlang antichambriren mußten, bevor dieser Mann sich huldreichst herabließ, ihnen eine Audienz zu ertheilen. Diese Zeit ist gottlob vorüber.

Ein homme de lettres, der ein paar Bücher geschrieben, die das Publikum goutirt hat, ist jetzt ein angesehener, allgemein geachteter Mann, unabhängig von der ganzen Welt, ein Mann, bei dem jetzt der Buchhändler antichambriren muß, ein Mann, den Jeder kennt und Jeder schätzt, ein Mann, der bei seinem Eintritt in einen Salon die Zielscheibe aller Blicke, der Gegenstand neidischer Bewunderung wird, ein Mann, der auf der Straße nicht zehn Schritte gehen kann, ohne angegafft zu werden und von den Vorübergehenden die ohrkitzelnden Worte zu hören, das ist Victor Hugo, das ist Jules Janin, u. s. w.

Das wissen die eiteln Französinnen, und, neidisch auf den literarischen Ruf ihrer Männer, lüstern nach den Kränzen des Ruhmes, wenden sie den weiblichen Beschäftigungen den Rücken zu, vertauschen die stolze Paradiesvogel-Feder mit dem einfachen Gänsekiel, dichten Romanzen, schreiben Novellen und Erzählungen, erhalten ein bedeutendes Honorar und finden, wenn das Buch erschienen ist, ihren kleinen Namen mit großen Lettern auf jeder Straßenecke, in jedem Zeitungsblatt, in jedem Bücherkatalog. Das kitzelt, das lockt und verführt auch Andere zum Schreiben.

Ein junges Mädchen nimmt einen alten Mann, nicht etwa, weil sie ihn liebt, sondern weil er Geld und Titel, Häuser und Pferde, Wagen und Jäger und in jedem Theater eine Loge hat. Dieß Alles hat nur eine Zeitlang für sie einen Reiz, dieser Reiz welkt aber bald, sie fängt zu seufzen an und ennuyirt sich. Sie sucht die Tapisserie-Nadel, die Gefährtin ihrer Jugend, hervor, stickt und ennuyirt sich; sie setzt sich zum Klaviere nieder, fantasirt und singt und — ennuyrt sich; sie schlägt den Affen, streichelt den Papagey und — ennuyrt sich; sie spielt Patience, denkt an dieß und das und — ennuyrt sich; sie wirft sich aufs Sopha, liest und — ennuyrt sich. So ein Buch kannst du auch schreiben und vielleicht ein zehnmal besseres, denkt sie bei sich, und wirft am andern Morgen auf englisches Bathpapier die Skizzen eines französischen Romanes hin, der sechs Monate später in Paris Furore macht.

Eine andere Dame schreibt nur deßhalb, weil ihr Gemahl ein Geizhals ist, dessen engherzige Börse sich zu keinem Opfer verstehen mag. Madame sieht heute einen Shawl, morgen einen Hut, übermorgen ein Kleid das ihr gefällt. Ich finde es ganz natürlich, daß sie Alles, was ihr gefällt, kaufen will. Madame hat aber kein Geld, die Putzhändlerin will nicht mehr creditiren und der Herr Gemahl nichts mehr bezahlen. Was thut Madame? Sie verzweifelt! Gott bewahre! Sie thut, was schon Manche ihrer Freundinnen gethan, sie schreibt ein Buch, ihr Hausfreund leistet ihr auch in diesem Punkte den nöthigen Beistand, verschafft dem Buche einen Verleger, der Verfasserin ein Sämmchen Gold, womit sie die Wünsche ihrer Putzsucht befriedigen kann.

Eine dritte Dame lebt einsam auf dem Lande. Ihr Gemahl ist ein pedantischer Gutsbesitzer, der Färberröthe (Rubia tinctorum) anbaut. Den ganzen

Digitized by Google

liebenden Tag treibt er sich mit seinen Bauern auf dem Felde herum und spricht, wenn er nach Hause kommt, nur von seiner Färberröthe. Das ennuyrt sie endlich, sie läuft davon, fährt mit der Malle-Post nach Paris und läßt sich von dieser Färberröthe scheiden. Acht Tage darauf macht sie in dem Salon ihrer Tante die Bekanntschaft eines jungen Mannes, den sie höchst liebenswürdig findet. Bald spinnt sich zwischen beiden ein kleiner Roman an — man verliebt sich ernstlich und will sich heirathen. Aber wovon leben? Wovon so manche Dame in Paris lebt, ich meine vom . . . Schreiben. Sie schreibt also einen Roman, ihr Geliebter giebt seinen Namen dazu her, läuft mit dem rein abgeschriebenen Manuscript von einem Verleger zum andern — findet endlich einen, welcher so zu sagen anbeißt, und verschafft so der Dame seines Herzens ein beträchtliches Honorar, daß sie, aus Liebe und Dankbarkeit, gewissenhaft mit ihm in gleiche Hälften theilet. Das Buch macht großes Aufsehen, ganz Paris will es lesen, nach Verlauf von drei Wochen wird eine zweite Auflage nothwendig, der junge Mann wird berühmt, er weiß nicht wie, und Madame erhält ein neues Honorar, daß sie redlich mit ihm theilet. Er will sie heirathen — sie mag nicht, denn sie hat sich unterdessen in einen Andern verliebt, giebt dem ersten Geliebten den Laufpaß, behält aber, zum Andenken an ihn, seinen Namen und schreibt unter diesem einen zweiten Roman, dessen Honorar sie mit ihrem neuen Endymion theilet.

So hat sich nach und nach die Zahl der Schriftstellerinnen, und mit diesem die Unzahl der Bücher vermehrt.

Das Eigenthümlichste dieser neuen Literatur, die ein französisches Blatt la littérature blanche bleue et rouge nennt, ist die Schreibart. Büffon sagt le style c'est l'homme. Hier heißt es: le style c'est la femme. Der Styl ist das Abbild ihrer reizenden Persönlichkeit . . . er ist geglättet, wie der Scheitel ihres Haares, glänzend wie der Atlas ihres Teints, duftend wie der Parfum ihrer Locken, gracieus wie das Lächeln ihres Mundes, elegant wie der Schnitt ihres Kleides, durchsichtig wie das Gewebe ihres Strumpfes. Ihr Styl erscheint stets so geputzt, als ob vor der Thür ein Wagen stünde, der ihn zum Ball abholte.

Die Frauen sehen mehr auf das Aeußere, als auf das Innere — deßhalb geht ihnen die Form über die Materie. Der Rahmen ist oft mehr werth als das Bild, das er einschließt — d. h. ihr Styl hat oft mehr Werth, als die Idee, die er einfaßt. die Intrigue in ihren Erzählungen kommt mir wie ein angefangener Strickstrumpf vor . . . sie stricken, plaudern, lassen Maschen fallen, heben sie wieder auf und stricken so lang, bis kein Zwirn mehr auf dem Knäuel — dann ist der Strumpf fertig.

Ich schließe diesen Aufsatz, der nur ein Bruchstück einer größern Abhandlung ist, mit der alphabetischen Aufzählung der jetzt lebenden französischen Schriftstellerinnen.

1. Herzogin von Abrantes. 2. Constance Aubert. 3. Aline Audriveau. 4. Bastide Bodin. 5. Gräfin Bradi. 6. Victorine Collin. 7. Ester Dabillon. 8. Julie Delafaye-Brehier. 9. Denne-Baron. 10. Marceline Desbordes-Valmore. 11. Emma Ferrand. 12. Fouqueau de Pussy. 13. Delphine Gay-Girardin. 14. Aimée Harelle. 15. Emilie Marcel. 16. Sophie Pannier. 17. Baronin Perrier. 18. Virginie Prignot. 19. Georges Sand. 20. Alida du Savignac. 21. Anais Segalas. 22. Amable Tastu. 23. Cecilie Tracy. 24. Coraly Thiery. 25. Elile Voiart. 26. Eleonore de Vaulabelle. 27. Melanie Waldor.

Wer die nähere Bekanntschaft dieser Schriftstellerinnen machen will, der lese „Livre de Cent-et-un," „Journal des Demoiselles", „Livre rose", „Livre de jeunes femmes," und das erst vor Kurzem erschienene Buch „l'Opale."

Liederkranz

von Jg. Weinberg.

(Schluß.)

VI.

Tage kommen, Tage schwinden,
Wochen, Monde flieh'n;
Kränze, die wir heute winden
Welken morgen hin.

Digitized by Google

Ach, im raschen Lauf der Jahre
Altert auch der Sinn;
Näher, näher stets zur Bahre
Eilt mein Leben hin.

Nur noch blüht im warmen Herzen
Frisch Erinnerung,
Nur die alten, tiefen Schmerzen
Sind noch neu und jung.

VII.

In der schönen Zeit des Maien,
Liebevoll die Blumen fragen:
Träumer, willst Du immer klagen,
Und Dich nicht des Lenzes freuen?

In dem frohen Waldgeflüster
Hab' ich Lieder viel vernommen:
Wieder ist der Lenz gekommen,
Und Du bleibest still und düster?

Und der Quell mit süßen Tönen
Singet lebensheitre Lieder:
Lacht ja Frühlingssonne wieder,
Und Du trocknest nicht die Thränen?

Ach, die Quelle, Bäum' und Blumen,
Können nicht des Herzens Wehen,
Kennen Sehnsucht nicht verstehen;
Ich muß leiden — und verstummen.

VIII.

Tadelt Freunde nicht den Sänger
Daß er immerfort nur klagt;
Braucht das Singen nicht zu hören,
Wenn's Euch Freunde nicht behagt.

In den Hainen singen Vögel
Wie ein Gott es hat gelehrt;
Unverdrossen, unbekümmert
Ob man auf den Sang wohl hört?

Originelle Betrügerei.

Ein Brigandstreich in Wien von besonderer Keckheit ist jetzt dort das Tagsgespräch. Ein wohlhabender Kaufmann soll einem schön gekleideten jungen Mädchen begegnet seyn. Ein Blick von ihr gab ihm den Muth, sie anzusprechen. Er fragte sie, nach einigen Schmeicheleien über ihre Schönheit, ob er nicht einige Stunden in ihrer Nähe zubringen dürfte und sie bestellte ihn auf den nächsten Donnerstag. Der Adresse folgend, säumte er nicht, im vollsten Glanze, mit Uhrkette, Ringen ꝛc. ꝛc. geschmückt, sich einzufinden. Die Eleganz des Ameublements und die Dekorirung der Zimmer überraschten ihn, eben so der Putz der unbekannten Schönen, welche ihn auf das Artigste empfing. Sie setzte ihm eine Trüffelpastete und Wein vor, trank jedoch selbst nur Wasser. Der Kaufmann fühlte sich, nachdem er von dem Weine genossen, zu seiner Verwunderung plötzlich von einem Schlafe befallen, gegen den er sich aus allen Kräften, wiewohl vergebens wehrte. Die artige Dame machte ihm das Anerbieten, sich ihres Kanapees zu bedienen und auszuruhen. Er mußte Folge leisten, er mochte wollen oder nicht, wenige Minuten und er schlief wie ein Todter. Die Schlaue, welche nichts anders, als das Stubenmädchen einer Gräfin war, und ihren Gast in der Wohnung derselben bewirthete und deren Kleider trug, nahm jetzt dem armen Betrogenen Ringe und Uhr, nebst der Brieftasche, in welcher sich mehrere Banknoten und ein Wechsel befunden haben soll, legte ihn in das Bett ihrer Gebieterin, verschloß die Thüren und — machte sich aus dem Staube. Nach wenigen Stunden kam die Gräfin von einer Unterhaltung, welche wöchentlich an diesem Tage Statt fand. Sie fand die Thüre verschlossen, schellte, aber vergebens und war gezwungen, das Schloß abbrechen zu lassen. Es geschah, bestürzt eilte sie durch ihre Zimmer und fand zu ihrem nicht geringen Schrecken einen fremden Mann in ihrem Bette. Sogleich wurde nach der Polizei geschickt, man versuchte den Fremden zu erwecken, vergebens, er hatte einen Schlaftrunk bekommen und durfte nach der Aeußerung des Arztes, welcher ebenfalls herzugeholt wurde, nachtheiliger Folgen wegen, nicht geweckt werden. Tags darauf, gegen Abend erwachte er erst, sah sich in dem fremden Gemache, zwei handfeste Männer neben dem Bette, und konnte nicht begreifen, was das alles sollte. Endlich sammelte er sich wieder, und das Vergangene tauchte in seinem Gedächtniße wieder auf. Der Kommissär wurde geholt und das Verhör begann. Nun erst den Verlust seiner Habseligkeiten merkend, zeigte es sich, daß er in die Hände einer feilen Betrügerin gefallen sey. Er ward sogleich wieder auf freien Fuß gesetzt, wollte bei der Inhaberin der Wohnung sich geziemenderweise entschuldigen, die Dame aber war delikat genug, ihn nicht vorzulassen. Die Betrügerin soll jedoch eingebracht worden seyn.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 14. April 1834. München. Nr. 90.

Die Löwenbraut.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

An der Preßburger Hauptstraße, eine Stunde von Wien entfernt, erhebt sich voll düsteren Ernstes, wie eine altergraue schmucklose Matrone, das sogenannte Neugebäude, ein großes umfangreiches Pulvermagazin, und dasselbe hat von seiner früheren Glanz- und Jugendperiode, in welcher es als ein feenartig geziertes Lustschloß die Aufmerksamkeit erregte, nur noch wenige halbverwitterte Spuren aufzuweisen.

Während der ersten türkischen Belagerung befand sich auf der nämlichen Stelle das weitgedehnte prachtvolle Hauptgezelt des Sultans Solimann, aus welchem die verderbendrohenden Blitze ohne günstigem Erfolge auf Austrias kräftigen Adler geschleudert wurden. Nach dem Ebenbilde dieses orientalischen Lagerzeltes ließ Kaiser Rudolph II. im Jahre 1587 mit vielem Kostenaufwande das erwähnte Lustschloß erbauen, gleichsam als ein stolzer Triumph über feindliche Waffenmacht und als eine schöne Erinnerung an die glücklich abgewendete Gefahr für die spätesten Zeiten.

Dieses herrliche Gebäude erschien in seiner innern und äußern Ausschmückung wie ein Feenaufenthalt aus dem Mährchen: „Tausend und Eine Nacht" und es hat sein asiatisches Prachtgewand unter mancherlei Stürmen bis zum Beginne des achtzehnten Jahrhunderts unversehrt erhalten.

Die Lavaströme der Rackocyschen Umtriebe ergossen sich im Jahre 1704 zerstörend über die Zinnen dieses friedliches Schloßes, und verwandelten seine farbig geschmückten Räume in eine finstere Stätte der Trauer. Die Genien des Frohsinns und der Heiterkeit, welche die Gluth des Lebens zur schönen Flamme anfachten, sind alle fortgezogen aus dieser alterthümlichen Behausung; aber damit das Ganze, der früheren Bestimmung gemäß, dennoch als ein Denkmal des Waffenruhmes fort bestehe, so hat der Gott des Krieges, welcher Oesterreichs Fahnen mit reichem Lorbeer kränzte, hier seinen Thron aufgeschlagen, und er hält die schlafenden Blitze in der Hand, um jede Befehdung von den Mauern Wiens siegreich abzuwenden.

In diesem Lustschloße veranstaltete Kaiser Rudolph, ein Freund der geselligen Lebensfreuden, manche glänzende Festlichkeiten, besonders zur Frühlingszeit, wenn die Natur ihre Auferstehung feierte, und die sinnig angelegten Zaubergärten ihre Blumenteppiche ausbreiteten, um die hohen Gäste würdig zu empfangen.

Digitized by Google

Die anziehendste der Gartenanlagen war von einer hohen Mauer umgürtet, auf welcher in abgemessenen Zwischenräumen zehn Thürme prangten, die durch zierliche Gallerien in Verbindung standen. Aus dem bunten Gewoge seltener Blumen und Bäume tauchte wie eine Krystalleninsel eine luftige säulengetragene Tempelhalle empor, durchaus im morgenländischen Baustyle gehalten. Unter diesem Baldachine versammelte sich an einem freundlichen Mahle, die kaiserliche Familie nebst mehreren Edelleuten, um das Geburtsfest einer Prinzessin zu begehen, welche selbst die lieblichste Blume, mit den Kindern Floras das Licht der Welt erblickte.

Kaiser Rudolph hatte als Grundsatz angenommen, daß sich allenthalben wie in der Natur, so auch im Leben, die Milde mit der Kraft vereinen müsse, und wenn die zarte Weinrebe ihre Arme schlinget um den schützenden Ulmbaum, so solle auch das zarte Weib ihre Stütze suchen an dem kräftigern Manne. Aus eben dieser Ansicht ließ er in den Zaubergarten wo die Nachtigallen ihre Liebeslieder im Blüthenschatten sangen, auch eine Anzahl wilder reißender Thiere verpflegen, damit das Gebrüll der Löwen und Tiger sich mit den Silberaccorden der Luftbewohner vermische, und das Herz in sentimentale Weichheit versenkt, sich wieder aufraffe zur kräftigern Regung.

Diese Kraftgeschöpfe der thierischen Natur: Löwen, Tiger, Leoparden, Wölfe, Bären, Adler und Falken hatten zu ihren Wohnungen eigene wohlverwahrte Behältnisse, welche, außer der Gartenmauer angebracht, mit dem Garten selbst durch zierliche Käfige im Zusammenhange standen.

Ein entfernter Gesangschor, begleitet von einer sanften Harmoniemusik verkündete den Anfang der Festlichkeit. Nachdem die letzte Strophe des huldigenden Liedes verhallt war, trat aus einer duftigen Rosenpforte Bertha, die vierjährige Tochter des Schloßverwalters, hervor, gekleidet als Schutzgeist von Oesterreich, und auf dem Arme ein Füllhorn tragend, worin die bunten Frühlingskinder sich zu einem deutungsvollen Strauße umarmten, und der Prinzessin, ihrer schönen Schwester, liebevolle Grüße entgegen nickten. Der Schutzgeist nahte sich dem holdgeschmückten Engelskinde, das unter einem blauen Thronhimmel saß, ließ die Blumen allmählig niedergleiten auf die Stufen desselben, und sprach am Schluße der Huldigung noch folgende Worte:

Ich will mich Deinem Glücke weihen,
Dir Blumen auf die Wege streuen.
Geboren in der Blumenmitte,
Bist Du nun selbst die schönste Blüthe,
D'rum blühn auf allen Deinen Wegen
Dir Deine Schwestern hold entgegen.

Nun jubelte Trompeten-Geschmetter von den Thürmen der Gartenumfassung, und die Lüfte erzitterten vom Donner der Kanonen, welche in der Nähe des Lustschloßes aufgestellt waren. Die Fortsetzung dieses harmlosen Familienfestes wurde jedoch durch ein unerwartetes Ereigniß unterbrochen, welches die zartesten Empfindungen der Freude in Entsetzen verwandelte. Ein majestätischer ungezähmter Löwe aus Asien, aufgeschreckt durch den hellklingenden Trompetenruf, und zur Wuth gestachelt durch den erschütternden Kanonendonner, hatte mit riesiger Kraft einige Stäbe des Käfigs aus den Fugen gebogen, und sich mit lautem Gebrülle in die Laubgänge der Anlagen gestürzt, vermeinend, daß nun für den König der Thiere die Stunde der Freiheit gekommen sey. Ein verworrenes Jammergeschrei: Hilfe! Rettung! ertönte von den Gallerien der Gartenmauer, welche einen Ueberblick über die weitläufigen Räume der Pflanzenwelt gewährten. Alsogleich eilten auf diesen Hilferuf mehrere Edelleute mit Feuerröhren bewaffnet, herbei, um der Versammlung in dem Tempelsaale möglichsten Schutz zu verschaffen, und das entfesselte Raubthier bei seinem Erscheinen todt in den Staub zu strecken. Die Bestürzung steigerte sich mit jeder Minute, und erreichte endlich den höchsten Grad, als der Löwe im Gefühle seiner Freiheit sich durch alle Schranken Bahn brechend, plötzlich in die Tempelhalle eindrang, und die Opfer seiner Rache mit wuthfunkelnden Augen betrachtete.

(Schluß folgt.)

Bazar.

Wie sprech' ich Sie?

Da stehen sie droben, die Andern,
Und lachen mich Wanderer aus,
Und scherzen und sprechen mit Liebchen;
Ich aber, ich darf nicht in's Haus.

Jüngst als ich Sie traf in der Kirche,
Da macht' ich ein schmachtend Gesicht,
Und dachte, jetzt sprech ich mit Liebchen;
Doch spricht in der Kirche sie nicht.

D'rauf sah ich Sie auch auf der Straße,
Und hab' Sie gar freundlich gestellt;
Doch war Ihr das Sprechen verboten,
Es fürchtet die Mutter die Welt.

Wenn ich Sie im Zirkel dann finde,
Da glaubt ihr, erblühe mein Glück;
Da bietet Vernunft mir zu schweigen,
Die Sprache ist hier nur der Blick.

So darf ich den Mund nicht gebrauchen,
Wo immer ich's Liebchen auch find',
Und sprechen beständig die Augen,
So sprech' ich mich endlich noch blind.

L. Feldmann.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nro. 27.

Am 13.: Kataplan. — Das übelgehütete Mädchen.

„Kikeriki!"
Coq-à-l'âne.

Kikeriki! Ein großes Wort! Es ist das Lallen der Morgenröthe; es geht dem Tage vorher, wie selten hören es die Stadtdamen, welche Aurora und den Ruf des Hahnes verschlafen. Es ist billig den Damen, welche die Morgenröthe nur aus Theaterdekorationen kennen, auch das Krähen des Hahns da vorzuführen. Kikeriki! Wie selten hören die vornehmen Damen diese Morgenhymne, denn nicht jeder Hahn im Korbe schreit: Kikeriki!

Kikeriki! Das spricht sich leicht aus, aber man versuche es dasselbe kunstgerecht nachzukrähen, da wird man die Schwierigkeit finden! Desto mehr ergötzte ich mich gestern in dem kleinen Balletchen, einen wirklichen Hahn in mitten seines Serails und seiner Favoritehenne zu finden, der mit solidem Fleiß sein Kikeriki krähte! Kikeriki! Nur die Natur, die ungekünstelte, die ewigeinfache, erhabene, die tiefsinnige, die ist schön und wahr; Kikeriki! — Das Tragische ist ein Volksgesang, das Lyrische ein Vogelgesang, in der Mitte liegt die Justemilieu, das Kikeriki!

Den Hahn den wir heute zu hören so glücklich waren, wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich seine Leistung ein wenig gründlich und ästhetisch beleuchte. Der Hahn glaube ja nicht, daß ich persönlich gegen ihn eingenommen bin, mir ist es nur um seine Kunst zu thun, Kikeriki! — Der verehrte Künstler wird so vernünftig seyn, sich über eine Kritik nicht sogleich den Kamm schwellen zu lassen; Lob und Tadel muß ja seyn; Kikeriki! Der verehrte Mime und Deklamator bedenke, daß jene Sache unter aller Kritik seyn muß, von der man ganz schweigt, und daß die Kritik eigentlich die Hebamme der Kunst ist; Kikeriki! Ich habe gegen den talentvollen Hahn der uns heute einen so vergnügten Abend ankrähte, persönlich gar nichts, ja ich kann darauf schwören, daß ich ihn heute auf den Brettern zum erstenmale sah und hörte, ich habe nur seine Kunst, seine Leistung im Auge, Kikeriki! —

Es stand zwar auf unserm Zettel nicht, von welchem Theater dieser Gast ist, allein es ist gewiß er ist ein Hofsänger, vom Hühnerhof nämlich: und da er nicht als Gast angekündigt ist, so ist er

Digitized by Google

ein einheimischer Künstler, und darf also krähen, wie er will, er erhält doch Beifall; Kikeriki!

Mir aber geht die Wahrheit vor Allem; und kräht jetzt auch kein Hahn mehr um die Wahrheit, so will die Wahrheit um den Hahn krähen; Kikeriki! Wer sich vor das Publikum hinstellt um zu krähen, Hahn, Henne oder Kapaun, der ist dem Urtheile der Kritik verfallen; Kikeriki! Darin unterscheidet sich die wirkliche Welt von der Theaterwelt, daß in der wirklichen Welt nur die Hähne krähen, in der Theaterwelt aber krähen auch zuweilen die Hennen; Kikeriki! Also noch einmal, liebes Publikum, versichere ich dir, daß ich diesen Hahn persönlich gar nicht kenne, nicht weiß wo er wohnt, nicht wie er heißt, nicht wo er her ist, daß ich also weder ihm, noch seinem Engagement noch seiner Carriere noch der Anstalt schaden will; Kikeriki!

Also zur Sache; Kikeriki! Selten hat ein Künstler auf den Brettern einen solchen Eindruck hervorgebracht, als dieser Hahn! Es war ein allgemeines Ergötzen, es liegt in seiner Stimme eine unendliche vis comica. Als das Erstemal sein „Kikeriki!" erscholl, da ergriff es das Publikum elektrisch! Es sind zwar nur vier Töne: „Ki-ke-ri-ki" — aber sie schließen eine ganze Welt von Humor in sich ein!

Ich habe schon Hähne auf dem Theater krähen hören die keine vier Töne im Halse hatten, und gewiß besser bezahlt wurden, als dieser Naturkünstler. In diesem Kikeriki lag die ungeheure Ironie des Daseyns, die unendliche Wehmuth der Kunst und der tiefe, blutrothe Ingrimm des zerrissenen Welttreibens! Man muß dieses Kikeriki von diesem Künstler hören um die ganze Fülle seiner intensiven Bedeutung zu begreifen; „o könnte ich es zu Gericht stellen, dieses Kikeriki! hätte ich es schriftlich, dieses Kikeriki! wie bezaubernd lächelte das schöne Geschlecht bei diesem Kikeriki! Man kann kühn behaupten, dieser Künstler war heute der Hahn im Korbe!

Allein auch große Künstler sind nicht fehlerfrei, auch ein Hahn kann fehlen! Das zweite Kikeriki hatte nicht jenen Schmelz des ersten Kikeriki mehr, es war nicht mehr das blüthenduftige, seelenvolle erste Kikeriki! Das außerordentlich Vortreffliche gelingt nur einmal! In dem dritten Kikeriki erkannten wir nur in der ersten Hälfte seiner Aufgabe, in dem „Kike" — den großen Künstler wieder: Die zweite Hälfte, des „reki" war etwas seelenlos, es mangelte ihr der Athem der reinen Begeisterung! das „Kikeriki" ist im Grunde nichts als der Weltgesang, der große Hymus der Liebe. Das „Kiki" ist die Aufforderung, die Sehnsucht, die Frage, das Aufleben der Liebe; das „reki" hingegen ist Erniedrigung, Antwort, Eingebung, Befriedigung, Ersterben der Gluth. Kikeriki ist das hohe Lied der Liebe und Ovids Kunst zu lieben in Krähformat! Im Kikeriki liegt der ganze Katechismus der Liebe, die Weltgeschichte der Liebe! Das „Ki" mit seinem hohen Anschlag ist das Sehen; das „ke" das tiefe sehnsüchtige Wünschen; das „re" geht ad rem, es ist die Erfüllung verhüllt, in kaum gehörten Tönen und das „ki" endlich ist das Ende, das treulose verschwebende Finale der Liebe! Welch eine Meisterschaft, welche Phantasie, welche Idealität gehört also zum vollendeten Vortrage dieses Kikeriki! Der Idee, welche ich von einem Kikeriki in mir trage entsprach also dieser Künstler nur einmal! Als er zum viertenmal sein „Kikeriki" wiederholte, verließ ich das Haus. Ich kann also nicht sagen ob der verehrte Künstler gerufen worden ist, aber wahrscheinlich, denn es war Sonntag. Ich möchte wissen was er bei seinem Herausrufen gesagt hat: Wahrscheinlich folgendes:

„Hochverehrtes Publikum! Kikeriki! Ein Hochgefühl voll Dank und Ergebenheit lebt in meiner gefüllten Brust! Vergönnen Sie mir unter Ihren kunstsinnigen Augen so fort zu krähen! Nur einen kleinen Winkel Ihres großmüthigen Herzens gönnen Sie mir um da aufgemuntert krähen zu können, und dieses Kräh-Winkel wird mein Paradies sein, „Kikeriki!"

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 16. April 1834. München. Nr. 91.

Die Löwenbraut.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Als die Pistole versagte, welche gen ihn abgefeuert wurde, schien seine Mordgierde in lichterlohen Flammen aufzubrennen. Er sprang gräßlich brüllend gegen die todtblasse Prinzessin, während mehrere Säbel seinem grimmigen Haupte blitzten, und eine zweite Pistole auf ihn gerichtet wurde. In diesem entscheidenden Augenblicke stürzte sich der kleine Schutzgeist, welcher nach seiner Rede wieder abgetreten war, mit beflügelter Hast in den Gartensaal, lief in kindlicher Furchtlosigkeit auf den erzürnten König der Thiere zu, schlang die beiden Arme um die Mähnen seines Halses, und flehte mit ängstlicher Stimme: „Nichts zu Leide thun meinem Löwen! Nichts zu Leide thun!" Und mit diesen Worten schlug das engelschöne Kind die zarten Händchen zusammen, und den blonden Lockenkopf auf die Stirne des Thieres gedrückt, brach es in ein sanftes Weinen aus.

Der mordgierige Löwe aber wurde bei dem Anblicke dieses Kindes wunderbarer Weise in ein frommes Lamm verwandelt. Allgemeines Erstaunen trat an die Stelle des frühern Entsetzens, als der Kräftige sich zu den Füßen eines zarten Wesens schmiegte, und sich von schwacher Hand geduldig in sein verhaßtes Gefängniß zurückführen ließ, dessen starken Bau er wuthentbrannt zertrümmert hatte.

„Die Milde muß sich mit der Kraft vereinen, sprach Rudolph, wie in der Natur, so auch im Leben," und er betrachtete dieses Ereigniß als eine günstige Vorbedeutung, daß Oesterreich zwar bedroht werden könne von manchem gefährlichen Wogendrange, daß aber der Schutzgeist des Landes alle unheilbringenden Stürme wieder beschwören und beschwichtigen werde.

Als die Versammelten sich um die Ursache dieser überraschenden Erscheinung erkundigten, erhielten sie von dem Schloßverwalter die Auskunft, daß seine Tochter schon in einem Alter von zwei Jahren eine unbegreifliche Zuneigung zu dem Löwen gefaßt habe, welche Leidenschaft mit der Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten eine immer größere Ausdehnung zu gewinnen scheine; daß aber der Löwe selbst jederzeit eine auffallende Vorliebe für dieses Mädchen geäußert, und in ihrer Gegenwart seine angeborne Wildheit in eine schmiegsame Lammesfrommheit verwandelt habe.

Rudolph machte dem Mädchen ein Geschenk mit diesem Könige der Thiere, und sprach dabei folgende Worte: „Milde vereinigt sich mit der Kraft, das Kräftige aber huldigt dem Zarten; führe du von die-

Digitized by Google

sem Tage an den Namen: Löwenbraut, bis das zarte Rankengewächs deines Herzens sich liebend um einen edleren Stamm windet.“

Zwölf Jahre waren nach diesem Ereignisse verflossen, und mit jedem neuen Frühlinge hatten sich die strahlenden Vorzüge der Löwenbraut im reichern Blüthenschmucke aufgeblättert. Sie war eine Lilie an Herzensreinheit, eine aufgeblühte Rose an Körperschönheit, und in ihren himmelklaren Augen schienen die Worte: „Vergiß mein nicht,“ von einem Engel geschrieben zu seyn. Wenn die liebreizende Jungfrau die Gemächer des Schloßes durchwandelte, oder in den duftigen Gartenanlagen unter Blumen weilte, dann erhielt das ganze Lustgebäude das Ansehen eines wirklichen Feenaufenthaltes, und die Phantasie ließ sich zu der Täuschung bewegen, daß alle diese traumähnlichen Herrlichkeiten durch die Macht ihrer Zauberworte ins Daseyn gerufen wurden.

Das Bündniß, welches Bertha im kindlichen Alter mit dem Löwen gleichsam spielend geschlossen hatte, empfing im Verlaufe dieser Jahre eine noch größere Festigkeit und Innigkeit, und die schmeichelnde Huldigung, welche der Unbezähmte ausschließlich ihrem Wesen darbrachte, erhöhte das süße Selbstgefühl ihres eigenthümlichen Werthes, und gab ihr eine freudige Ahnung von der Zauberkraft, welche in ihrem Walten verborgen liegen müsse.

Unter den Hauptleuten der kaiserlichen Reiterei, welche während ihrer Anwesenheit in Wien, bei verschiedenen Gelegenheiten dieses Lustschloß in Augenschein nehmen konnten, befand sich auch ein Jüngling von kriegerisch schöner Gestalt, welcher die ersten Keime der Liebe in die empfängliche Brust des Mädchens pflanzte. Kühner Löwenmuth flammte aus den dunklen Augen des jungen Kriegers; aber das wilde Feuer milderte sich zur freundlichen Gluth, wenn das Mädchen den blauen Augenhimmel zu ihm aufschlug, wenn höherer Purpur wie Morgenröthe ihre Wangen umhauchte, und diese Anzeichen dem Ueberglücklichen als sichere Bürgschaft galten, daß bereits die Sonne der zarteren Neigung in ihrem Herzen aufgewacht sey.

Der inhaltsvolle Ausspruch schien abermals in Erfüllung gehen zu wollen, daß sich die Milde geschmiegt an die Kraft, und das Kräftige dem Zarten seine Huldigung darbringe. Die Zeit war nun gekommen, wo Bertha den Namen Löwenbraut ablegen, und das Rankengewächs ihres Herzens um einen edleren Stamm winden sollte. Sie lebte jetzt die glücklichsten Tage als erkorne Braut des heißgeliebten Jünglings, der Gefühlsinnigkeit mit kriegerischer Tapferkeit vereinte, und alle Eigenschaften entfaltete, um das Leben einer Gattin zum Paradiese zu gestalten. Die Eltern segneten den Bund der Liebenden, und das Verlobungsfest sollte binnen wenigen Wochen gefeiert werden, da der Krieger die Weisung erhielt, sich bis zu dieser Zeit bei seiner Reiterabtheilung in Prag einzufinden.

Bei den überschwenglichen Empfindungen, welche gegenwärtig die Seele des Mädchens durchströmten, und bei den mancherlei Vorbereitungen zur Hochzeit und zur Abreise nach dem fernen Lande, hatten sich die Gefühle für den Löwenbräutigam allmählig in den Hintergrund geschoben; als jedoch die Ueberglückliche die schmerzliche Erfahrung machte, daß sich eine ungewöhnliche Traurigkeit über das Wesen des Thieres verbreitet hatte, seitdem ihre Besuche und Liebkosungen seltener geworden waren, da füllten sich ihre Augen mit Thränen, und das Mitleid senkte sich verwundernd in ihre Seele, und zog jede frühere Regung für ihren Liebling mit erneuter Kraft wieder an das Tageslicht.

(Schluß folgt.)

Buntes.

Ein englisches Journal hat einmal ein irokesisches Wort mitgetheilt, das „Winidaudigeginaliskaulüngdanaunelidisesti,“ es stand in einer Nummer des „irokesischen Phönix“ und heißt: „in der Ferne werden sie vielleicht bald aufhören, Dir und mir ihre Gunst zu bezeugen.“ Die Irokesen bedürfen nicht mehr als hundert solcher Worte, um einen ganzen Roman zu schreiben.

Digitized by Google

Bazar.

Trost.

Glosse.

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dieß nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Tieck.

Jüngling.

Qual im schmerzerfüllten Scheiden
Sprenge die bewegte Brust!
Jene Träume kurzer Lust,
Ahnungen von sel'gen Freuden,
Wollen jetzt den Bangen meiden,
Scheidend mit dem letzten Kuß.
Sag' es, vielgeliebtes Leben,
Sag' es, treue Freundin, muß,
Muß es eine Trennung geben?

Mädchen.

Fragst Du, wenn am Himmelsbogen
Wolkenflor mit dunkler Nacht
Jene ungetrübte Pracht
Schwarz und grauenvoll umzogen,
Und der Donner niederkracht?
Liebe bleibt im ew'gen Bunde,
Darum mahn', o Freund, mich nicht
An die bald erfüllte Stunde,
Die das treue Herz zerbricht.

Schmetterling.

Als ein Frühstrahl von Auroren
Mich zu Scherz und Freudigkeit,
Ach, für allzukurze Zeit,
An das Tageslicht geboren,
Fühlt' ich mich zur Luft erkoren
Und an's Sterben dacht ich nie.
Doch jetzt mahnt es mich mit Beben,
Wahrlich, das ist viel zu früh,
Nein, das nenne ich nicht leben!

Rose.

Wie es dir geht, geht es Allen.
Darum klage nicht, o Wurm:
Sieh, wie meine Blätter fallen,
Weil aus Nordens kalten Hallen
Feindlich braust der wilde Sturm.
Darum laß den Gram, den herben,
Und das traurige Gesicht,
Laß vereint uns beide sterben,
Sterben ist so bitter nicht!

Musikalisches.

Konzert des Kapellmeisters Chelard im großen Odeonsaale am 12. April.

Dieß Conzert war das besuchteste seit langer Zeit. Das Publikum, angezogen durch den Ruf des Komponisten und begierig dessen neue Schöpfungen zu hören, strömte in Haufen dem Hause zu, und nur mit Mühe und Noth konnte man an der Kasse eines Billets habhaft werden. Ref. war einer der letzten die den Saal betraten, und schon hatte die prächtige Ouverture zu Macbeth begonnen. Die Töne rollten und brauseten mir entgegen, umschwirrten, ja umspannen mich so, daß es mir fast bedünken wollte als sey ich zu einem Hexensabath eingetreten, und die schönen Sterne in den holdseligen Gesichtern der holdseligen Hörerinnen gebörten Zauberinnen. Und ist es nicht so? gewiß! jede ist eine Zauberin, wenigstens glaube ich es von einigen, denn sie bezauberten mich so, daß ich fast die Ouverture, die doch zuerst diese Illusion mir hervorgebracht, vergessen hätte. *)

*) ! ! !

D. R.

Digitized by Google

Der Ouverture durch unser Orchester herrlich ausgeführt, folgte das Hexenterzett aus Macbeth, gesungen von unserer trefflichen Sigl-Vespermann, Fräulein Deisenrieder und Mad. Pellegrini. Dieß Terzett gehört zu den gelungensten Compositionen des genialen Tondichters, vielleicht ist es die gelungenste. Es waltet darin eine hohe Eigenthümlichkeit, ein origineller Flug der Phantasie; der Gegenstand ist richtig erfaßt und genial ausgeführt. Gesungen wurde es, wie natürlich, unübertrefflich; denn Mad. Sigl-Vespermann sang die erste Parthie und die talentvolle Deisenrieder strebte ihr nach mit Eifer und Glück. Selten hört man wohl in der Ausführung eine so genaue Uebereinstimmung, noch seltner aber eine so große Reinheit (denn diese ist in neuerer Zeit etwas rar geworden) wie von diesen Damen in diesem Terzett; — keine schwankte, keine destonirte, Alles ging sicher, rein, ohne Makel. Mad. Vespermann sang ihre Parthie hinreißend herrlich, davon gab der unaufhörliche Applaus am Schluße Kunde, und sie feierte überhaupt an diesem Abende einen Triumph wie wohl selten eine Sängerin.

Diese beiden Stücke waren die Glanzpunkte des Konzertes, was nun folgte hatte Mängel und Fehler, bald auf dieser bald auf jener Seite.

Das Savoyardenlied gefiel nicht. Die Komposition ist ohne Klarheit, daher konnte sie nicht ansprechen; sollte es dieß, so dürfte es Fräulein van Hasselt nicht singen, den Fräul. van Hasselt kann keine Lieder singen. Daß sie sich einmal irrte, und das ganze was Weniges in Konfusion brachte, wollen wir nicht rügen, denn ohne Takt singen gehört zu unserer jetzigen Gentalität. Wir hörten dieß Lied früher einmal von Fräulein Vial sehr schön singen.

Hierauf folgte eine Hymne für Chor mit einer Solopartie von Fräulein Fuchs recht brav gesungen. Diese Komposition hat viele Schönheiten, doch auch manche Mängel. Die Anlage ist gut, doch nicht so die Durchführung; — ihr fehlt alle Consequenz, daher ist auch der Fugensatz in der Mitte verunglückt. Man hört von ihm kaum den zweiten Eintritt, am dritten und vierten ist aber gar nicht mehr zu denken. Zwar kehrt das Thema noch einmal, glücklich angewendet, wieder, doch da auch hier die rechte Verarbeitung oder Verarbeitung in den vier Stimmen fehlt, so bleibt es auch hier ohne Wirkung. So lange Schlüße, wie diese Hymen aus einen brachte, sind, obgleich jetzt leider modern, doch stets widerlich, wenigstens für ein kunstgeübtes Ohr. Die Ausführung war brav.

Die zweite Abtheilung begann mit einer Phantasie mit obligaten Blaseinstrumenten fürs ganze Orchester. Die erste Hälfte dieser Komposition ist schön, die zweite nicht; solche Spielereien sollte sich niemals ein Komponist erlauben, sie entweihen die Kunst. Die Musik ist zu heilig dazu, besonders die Instrumentalmusik. Eine solche, worin Fluß wahren Gefühls und Schwung, Flug origineller Phantasie herrscht, drückt ein so eigengeistiges Leben im Menschen aus, daß es jeder andern Sprache unübersetzbar ist, darum sollte man sie heilig halten und nicht aus ihrer Höhe hinabziehen.

Dann folgte ein Duett aus „Mitternacht" gesungen von Fräul. van Hasselt und Mad. Sigl-Vespermann. Dieß Duett scheint der Komponist aus Spaß so eingerichtet zu haben, um zu hören wie zwei Sängerinnen neben einander trillern und gunkeliren. Fräul. v. Hasselt zeigte ihre ganze Bravour im glänzendsten Lichte, eben so Mad. Vespermann, diese jedoch noch eine neue, nämlich die Kunst zu — persiflren. Uebrigens war Alles unrein, Stimmen und Instrumente, und im Anfang so, daß es kaum zu ertragen war.

Der Schlußchor war brav, brav komponirt und brav ausgeführt.

— e.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 17. April 1834. München. Nr. 92.

Die Löwenbraut.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

(Schluß.)

Die verhängnißvolle Stunde der Vermählungsfeierlichkeit war herangerückt, und Bertha im weißen Brautkleide, das Haupt mit einem Myrthenkranz geschmückt, wandelte, eine blaße Lilie durch die Rosengänge des Gartens nach dem Gefängnisse des Löwen, um Abschied zu nehmen von diesem treuen Thiere ehe noch der Verlobungsring an ihrer Hand den Herzensbund besiegelte.

Von einem unendlichen Schmerzgefühle wurde die Löwenbraut ergriffen, als der Wärter die Thür des Behältnisses aufschloß, und der Löwe mit sichtbarer Freude seiner langevermißten Herrin entgegentrat, sich abermals huldigend zu ihren Füßen schmiegte, und dann in halbaufgerichteter Stellung die düsterleuchtenden Blicke unverwandt auf ihrem mattgerötheten Antlitze ruhen ließ.

Die Löwenbraut beugte sich weinend über den Trauernden herab, schloß die beiden Arme um das majestätische mähnenumwogte Haupt, lehnte ihre Wange um seine Stirne, benetzte sie mit heißen Thränen, und nahm mit rührenden Worten Abschied von ihrem Lieblinge, den sie vielleicht nie wieder sehen sollte. Da funkelte plötzlich ein unheimliches Feuer aus den Augen des Thieres, er krümmte seine Ruthe in einen drohenden Halbbogen, und ein hohles Gebrülle, nicht unähnlich dem dumpfen Murren eines rauchenden Vulkans, schien den Ausbruch einer aufglimmenden Zornguth zu verkünden.

Diese rührend schauerliche Gruppe, ein Gegenstand für die Meisterhand eines Malers, wurde von einem gedämpften Sonnenlichte angestrahlt, welches durch das Deckenfenster in die Löwenwohnung hereinbrach, und die übrigen Räume mit einer ungewissen Dämmerhelle erfüllte.

Der Thierwärter am Gitter, ein Zeuge dieser Abschiedsscene, äußerte bei der plötzlichen Umwandlung des Löwen die größte Besorgniß, und bat die Jungfrau, schleunig aus der gefahrbringenden Behausung zu treten.

Bertha suchte das Thier durch sanfte Worte und Liebkosungen zu beruhigen, drückte noch den letzten Kuß auf seine krause Stirn, und war im Begriffe, sich von ihrem Löwenbräutigam loszureißen. Da erhob sich der Erzürnte mit gräßlichem Gebrülle, und sprang mit wüthender Geberde gegen die Thür seines Gefängnisses, um seiner Braut den Ausgang zu verwehren.

Das Mädchen, von dem heftigsten Grauen erfaßt, strebte anfänglich durch alle Schmeichelkünste, dann aber durch List und Drohungen sich vor der

Digitized by

aufflammenden Wildheit des Thieres zu retten; aber jeder Ausweg schien verschlossen, und es hatte den Anschein, als wolle der Löwe seine ungetreue Geliebte nicht fortziehen lassen mit ihrem gegenwärtigen Verlobten.

Mittlerweile war auf den Hilferuf des Wärters, nebst mehreren Schloßbewohnern, auch der junge Krieger auf Windesflügeln herbeigeeilt, um das Gräßliche zu verhüten, welches vielleicht zu befürchten stand.

Bei dem Anblicke des Jünglings, welcher mit blitzender Waffe erschienen war, um in das Gefängniß einzudringen, steigerte sich der Ingrimm des Löwen zur höchsten Verzweiflung. Er drückte die todtblasse, um Hülfe jammernde Jungfrau mit riesiger Gewalt zu Boden, und riß ihr mit scharfen Zahne eine tiefe klaffende Wunde am Herzen, daß der rosige Blutquell das weiße Brautgewand zum Todtenkleide färbte.

Vom Schwerte durchbohrt sank der Löwe blutend an der Seite der sterbenden Löwenbraut nieder; der Jüngling aber, herabgestürzt von dem Himmel seines schönsten Lebensglückes, kniete hin vor dem werdenden Engel, küßte den letzten Athemzug von den erbleichenden Lippen, und leistete den Schwur, das Andenken an die Hingeschiedene ewig treu im Herzen zu bewahren.

Schmerzzerrissen zog er fort von dem Lustschloße, das ihm zum Leichenhause geworden war, und er hielt fest an Treue, bis zu seinem letzten Athemzuge, der ihn wieder vereinigte mit der unglücklichen Löwenbraut.

Bunte s.

Die Wiener Theaterzeitung schreibt aus Wien vom 11. April:

„Kabale und Liebe", Trauerspiel in 5 Aufzügen von Fr. v. Schiller. Dem. Senger, kgl. b. Hofschauspielerin, erschien als Gast in der Rolle der Louise, und Herr Lucas als engagirtes Mitglied zum zweiten Debüt in jener des Ferdinand.

Dem. Senger, welche auf dieser Hofbühne bereits in der Rolle der Jungfrau von Orleans dem hiesigen Publikum bekannt geworden ist, bewährte auch in ihrer heutigen Erscheinung sich als vollständige Darstellerin. Sie hatte den Geist der Rolle umsichtig erfaßt, und mit besonnener Anwendung ihrer Mittel zur Anschauung gebracht. Am gelungensten zeigte sich, unsers Dafürhaltens, die Scene mit der Lady im vierten Akte, wo jener reiche Strom von Gefühl, welcher die Grundfarbe des Charakters bildet, auf die ansprechendste Weise Ausdruck gewann. Minder war dieß nach unserer Meinung in der Scene mit Wurm der Fall, wo in allgemeineren Formen die Eigenthümlichkeit, welche Louisens Wesen so höchst interessant bezeichnet, etwas verwischt wurde. Im Ganzen glauben wir, daß die letzte Hälfte der Darstellung sich bezeichnender und wirksamer zeigte, als die erste. Dem. Senger ward sowohl im Laufe der Darstellung, als am Schluße derselben gerufen."

Der Berliner Figaro schreibt: „Hr. Schunke, früher ein Mitglied der Berliner Hofbühne, ist vom Münchener Hoftheater abgegangen und wird nächstens auf dem Theater an der Wien gastiren, wo auch ein Herr Nolte, vom Breslauer Theater, sich produciren wird. Freue dich, Wien, du wirst zwei Berlinische Genies kennen lernen."

Herr Saphir arbeitet an einem Werke, das unter dem Titel: „Dumme Briefe aus dem Nachlaß eines attischen Salzstößlers" erscheinen, und worin er alle Erscheinungen der neuern Literatur und die jungen Schriftsteller, die jetzt in Deutschland wie die Pilze aufschießen, so was man sagt: einpfeffern wird. Bon."

„Der deutsche Horizont, ein Blatt, das in München erscheint, und früher von Herrn Saphir, jetzt aber von Herrn August Bacherer redigirt wird, kann jetzt als Muster eines Journales, wie es nicht sein soll, aufgestellt werden."

„Auf der Berliner Hofbühne soll Wolframs neueste Oper „Drakâna, die Schlangenfürstin" zur Aufführung kommen."

Digitized by Google

Bazar.

Lieder an die Unnennbare.

Von M. G. Saphir.

Argo non mai, non vide Cipro, o Delo
D' abito, o di beltà forme si care.
D' auro ha la chioma, ch' or dal bianco velo
Traluce involta, or discoperta appare.
Cosi, qualor si rasserena il cielo,
Or da candida nube il sol traspare,
Or dalla nube uscendo i raggi intorno
Più chiari spiega, e ne radoppia il giorno.

Fa nuove crespe l' aura al crin disciolto,
Che natura per sé rincrespa in onde.
Stassi l'avaro sguardo in sè raccolto,
E i tesori d'amore e i suoi nasconde.
Dolce color di rose in quel bel volto
Fra l' avorio si sparge, e si confonde;
Ma nella bocca, ond' esce aura amorosa;
Sola rosseggia e semplice la rosa.

Tasso.

Mit einem Blumenstrauße in der Hand,
Mit einem Blumenstrauße auf den Wangen,
Wie von dem nahen Mai vorausgesandt,
Kam in das Schauspiel Abends sie gegangen;
Der süße Kranz der frischen Blüthenglieder
Erschien wie eine Sammlung Frühlings-Lieder!

Wie auf den ersten goldnen Sonnenstrahl,
Der sich nach kalten Tagen ausgegossen,
Im tiefen, traurig blüthenlosen Thal
Die Blumen plötzlich an das Tageslicht sprossen;
Und wie bei diesem Auferstehungsfeste
Die Nachtigallen jubeln aus dem Neste;

So lockt der Strahl von ihrem Angesicht
Aus meiner Brust ein Weltall von Accorden,
Mein Sinnen und mein Fühlen wird Gedicht,
Ich weiß es selber kaum wie es geworden;
Doch wie ich greife in die gold'nen Saiten
Wird es ein Lied von ihren Herrlichkeiten!

Vergebens wehr' ich diesem Wunderhang
Den Reiz der Unnennbaren zu besingen;
Ich singe nicht, mein Wesen wird Gesang
Wenn ihrer Schönheit Zauber zu mir dringen;
Bei ihrem Anblick wollen sich zu Tönen
Selbst die Gedanken huldigend verschönen.

Ich singe nicht den Lenz, die Blumen nicht,
Nicht das Erwachen holder Nachtigallen,
Auch nicht der Blumen Duft, der Sterne Licht,
Die Rose nicht mit ihren Reizen allen;
Ich singe nur allein zu ihrem Ruhme,
Denn sie ist Lenz und Stern und Schönheitsblume!

Wie wenn des Mondes Rose niederhängt
Aus heitern Himmels ätherhellen Auen,
Und stille Sehnsucht jedes Auge drängt
In reiner Lust sie immer anzuschauen,
So hängt mein Blick an ihrem Angesichte,
Und Alles ringsumher wird zum Gedichte.

Ist es nicht als ob um ihr Antlitz her
Gedichte schwebten und sich singend küßten!
Am zarten Wimper hängt ein kleines Heer,
Ein andres will am holden Munde nisten;
O möchte meinem Liede es gelingen
Ein solches Götterplätzchen zu erringen!

Papier und Menschen.

Wenn ich die Menschen hier mit dem Papiere vergleiche, so soll das keineswegs heißen: daß sie alle Lumpen wären, ich würde sonst, wenn ich nicht Holtei's Meinung wäre: „Der Mensch ist a rechter Uchse!" mich selbst für einen Lumpen halten; ich werde aber auch nicht die Menschheit classifiziren, weil es mir sonst wie jenem Kandidaten gehen könnte, der vor Lehrern und Schülern eine ähnliche Abhandlung mit den Worten anfing:

Digitized by Google

„Es giebt in der Welt zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und Schüler!“ Ich werde nur zu zeigen mich bemühen, wie jede Sorte Papier einer Menschenklasse oder besser einer Männerklasse gleiche, weil ich zu galant bin, die Damen mit dem Papiere zu vergleichen, man findet ja nicht ihres Gleichen.

Der gewöhnliche Mensch gleicht dem gewöhnlichen Schreibpapiere, es ist zu jedem Zwecke brauchbar und kann leicht herbeigeschafft werden.

Die Handwerker, als da sind Schneider und Schuhmacher, sind dem Konzeptpapiere ähnlich, das wir nicht sehr hoch schätzen, welches uns aber dennoch unentbehrlich ist.

Wem könnten wir wohl dem beschnittenen Papiere an die Seite setzen? Ohne Zweifel den anständig gekleideten Mann, der vor dem Ausgehen seine Kleidung untersucht, auch das, was hinter ihm vorgeht, beabsichtigt d. h. bürstet.

Die Staatspapiere halten wir gewöhnlich (d. h. wenn wir welche haben,) am saubersten, damit nur ja keine fremde Hand sie berühre oder uns entwende. Erkennet in diesen Lumpen den Stutzer, der einem andern sich nicht zu nähern wagt, aus Furcht seine Toilette könne beschädigt werden, der stets die Nase hoch trägt, und daher, nicht selten, gleich den Staatspapieren fällt.

So eben nehme ich ein Fidibus in die Hände und erkenne in dieser Makulatur personifizirte literarische Lumpen, deren Werke gewöhnlich bald nach dem Erscheinen vergriffen sind — zu Makulatur.

„Hier zu Düten gebracht, dort zur Hülle bestimmt.“

Von anderer Art ist das Löschpapier, es legt sich gleich dem Schmarotzer an anderes Papier an, um diesem die Nahrung auszusaugen, geräth aber wie dieser oft in die Tinte.

Die feinen Lumpen unter den Menschen gleichen dem Postpapiere; wie dieses, sind sie nur zu selten zu gebrauchen, weil sie oft so dünne und gehaltlos sind, daß man ihren Unwerth an und durchschauen kann.

Die Herren Recensenten mit und ohne Brille würden es mir sehr übel deuten, wenn ich nicht auch für sie eine Sorte Papier hätte, doch mit welcher soll ich sie vergleichen? Unstreitig mit dem Oelpapiere. Wird es auf einen Gegenstand gelegt, so weiß man gleich, wie dieser beschaffen sey. Eben so ein guter Recensent, dessen Urtheile uns gehörige Auskunft über den Gegenstand geben.

Jetzt fangen meine Papiere an selten zu werden, ich suche, wie ein Lumpensammler von Profession, und finde, daß diejenigen, die durch jede Kleinigkeit beleidigt werden, dem Seidenpapiere gleichen, das bei der geringsten Betastung verletzt wird, und das sich für beleidigt und verletzt halten würde, wenn es gleich jenen sprechen könnte.

Auch für den schlichten Landmann hab ich eine Sorte gefunden, die gleich ihm etwas stark und kräftig ausfällt — das Packpapier.

Der Mensch ist als Kind reines, weißes Papier, auf welches die Tugend und das Laster ihren Stempel drücken; durch die Tugend bleibt er rein und brauchbar auf ewig, durch das Laster wird er Ausschuß und in kurzer Zeit Makulatur.

E.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 18. April 1834. München. Nr. 93.

Schauerliche Thäler und Engpässe.

Tyrol.

„Klüfte sind es, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kozytus durch die Wüsten weinet!"

Der Wanderer, welcher unsere Alpen besucht, findet auch in ihnen manches Zitterthal, wie am Gotthard, wo gewaltige Wasserstürze ein Zittern des Weges zu bewirken scheinen; Klüfte, zwischen die Felsen eng eingebettet, wo man im Sommer die Sonne nur wenige Augenblicke sieht, und während des Winters nur Schneelawinen den Untergang drohen; wo Alles zu trauern scheint, und nur der schwarze Regenmolch, als ein wahres Bild der Schadenfreude, vergnügt auf dem nassen Erdboden herumkriecht.

Man gelangt durch kluft- und grabähnliche Gründe, von Tannen umschwärzt gleich dem Schlunde des Verderbens, in Felsenwüsteneien, von der Natur gleichsam zur Gränzscheide zweier Völker bestimmt, und wo ein Gemisch von Grauen, Furcht und Erstaunen sich unwillkührlich des Einsamen bemächtiget: denn bemooste Felsen greifen hier mit wunderbaren Gestalten schroff in eine unabsehbare Tiefe, in ein Becken, in einen Abgrund voll aufgehäufter Felsenruinen.

So, auf diese Weise, erscheint das schauerliche Eisthal, drei bis vier Stunden lang, mit dem Gletscher der Eiskapelle, und in seiner Höhe die Watzmannscharte bildend; so droht der Brüllergraben, eine Grausen erregende Tiefe unfern des Hallstädter-Sees im Salzkammergute.

So zeigen sich die Felsenschluchten des österreichischen Oelscher, des steyermärkischen Natterriegel, die furchtbaren Salzthäler, die gräßliche Straße von Eisenerz in die Radmär; der grause Weg von Salzburg über Golling und über den Radstätter Tauern, und die Felsenschluchten des Königsees. Eine der wildesten Schluchten ist das Johnsbacher Thal in der Obersteyermark, voll schrecklicher Zerstörung, gräßlicher Felsentrümmer, zackiger, ausgewaschner, nackter und starrender Felsengipfel, die bald die Form von Pyramiden und Säulen (bald von Kegeln und Cylindern haben. Ungeheure Lager von Sand und Schoder, steinbedeckte Flußbette und Riesen der Staubbäche und Gebirgswässer; einzelne Fichten und Tannen, die sparsam und trauernd die kahlen Scheitel des Kalkgebirges bedecken — überall Verwüstungen einer ungeregelten) ewig zerstörend fortarbeitenden Natur. —

Digitized by Google

Ein Thal, wie der Weichselboden in Obersteyermark, das den Charakter des Wilden und Gräßlichen so sehr trägt, dürfte außer dem Johnsbache, sich nicht bald wieder finden. Felsstücke von fünfzig und mehr Zentnern liegen umher, die von den überhängenden Felsen von Zeit zu Zeit abstürzen.

Die Wolken hüllen die Zacken der verwitternden Berge ein, und treiben mit ihnen ihr Spiel. Ungeheure Steinriesen mit unzähligem Gerölle, lehnen sich an die Berge, und werden von dem Gewässer, das den Bergen entstürzt, hinabgewaschen. Man sieht Fichten und Tannen, nicht von den Bergen, sondern im Thale sammt der Erde aus dem Grunde gerissen; man sieht Spuren von Gießbächen die sich zur Regenzeit wüthend über die Felsenmassen stürzen, die schwergedämmten und dennoch ausgerissenen Ufer der Salzach, die in ihrer Zerstörung daliegen.

Merkwürdig sind in diesem seltsamen Thale die Formen der Berge. Sie verflächen sich hier nicht und bilden keinen Abgang, an dem die Bäume sich halten und Sträucher Wurzel fassen könnten; sondern sie gehen beinahe senkrecht bis an den Boden, und die einzigen Steinriesen sind es, welche hier noch eine Art Abhang bilden. Daher mag auch das Große, das Schauerliche, das Imponirende kommen, womit dieses Thal auf den Fremden wirkt, der es zum erstenmale betritt.

Drei Stunden oberhalb Meran, auf der Straße nach Mals, strömt bei der Schnalserbrücke aus dem engen Thale, das am Eingange kaum 5 Klafter breit ist, zwischen hohen Felsenwänden der Schnalsbach hervor. Noch diesseits dicht an dem Berge, rechts, links an dem Bache, führt ein schmaler Fußsteig in eine Wildniß, wo kein Baum mehr sproßt, kein Vogellied mehr ertönt, und wo man zwischen den steilen und morschen Gebirgswänden kaum mehr einen schmalen Streif des blauen Himmels über sich hat. Der Fußpfad ist höchst beschwerlich und gefährlich. Ueber dem Haupte drohen mürbe Steinmassen, zu den Füßen bei jedem Fehltritte der vorbeirauschende Bach, ein furchtbares Grab. Darum heißt dieser Steig mit Recht der Verbotene. Erst nach einer halben Stunde wird der Pfad breiter und sicherer, und freier athmet der beängstigte Wanderer. —

Von vielen sonst schauerlichen Thälern läßt sich übrigens sagen, was Herr Haller in Betreff der Thäler des tyrolischen Landgerichts Ehrenberg äußert: „Jener Reisende, der mit Sinn für das, was die Gebirgsnatur Großartiges und Eigenes hat, mit prognostischem Blicke auf die Gestaltungen und Veränderungen, welche sich hier zeigen und vermuthen lassen, und mit Achtung für Menschenfleiß, wie er sich hier beurkundet, diese Thäler und Berge betritt, — wird sie nicht unbefriedigt verlassen."

Indem er ferner Schritt für Schritt neuen Situationen und Ansichten von Berg und Thal im ununterbrochenen Wechsel des furchtbar Erhabenen mit dem fröhlich Schönen ohne irgend ein Einerlei entgegen tritt, muß es ihn mit Bewunderung erfüllen, hier Berge und Thäler, welche Lage, Klima, Beschaffenheit und fortwährende Verwüstung durch Gewässer und Bergabsitzungen zu einer ewigen Wüste verdammt zu haben scheinen, durch Menschenfleiß zum Aufenthalt zahlreicher Einwohner in der Art umgestaltet zu erblicken, daß er zu höchst auf dem Berge, wie zu unterst im Thale Alles auf das emsigste und auf oft kaum begreifliche Weise zur Kultur gebracht findet, und Mühe hat, dort einen Vorsprung und hier ein Plätzchen zu entdecken, das nicht ein meistens niedliches Wohn- und nützliches Wirthschaftsgebäude trüge. Was schon Burgklechner gesagt haben soll, wird er nicht sehr unter der Wahrheit finden, daß die Natur dieses Gebirgsthal zu einer romantischen, Menschenfleiß aber zu einer schönen Gebirgsgegend gemacht habe.

An schauerlichen Engpässen und Schlünden voll schrecklicher Pracht fehlt es diesem großen Alpenzuge ebenfalls nicht, von denen man mit Waiblinger sagen kann:

„Das Saumroß wandelt mühsam an dem Rand
Der fürchterlichen Kluft, und sorglich nimmt
Der alte Säumer ihm die Glöcklein ab,
Daß von der Felsstirn nicht der leise Klang
Die Luft erschütternd, in des Thalwegs Schlund
Ein überhängend Schneegewölbe stürzt;"

Digitized by Google

Und über Riesenbrücken
Den Sturzbach überfliegend
Führt einsam, schreckenschwanger,
Der Pfad den kühnen Wand'rer."

Ein Engpaß voll Majestät ist das sogenannte Gesäuse in der Obersteyermark, wo die Ens die Felsen gewaltsam durchbrochen hat, um sich eine freiere Bahn zu erringen. Das Schäumen der Wogen, das Rasseln des fallenden Gesteines, das Umherspritzen des gebrochenen Wassers, und das tausendfältige Getöse der zahllosen Kataraкten, die hier von dem Bergstrome gebildet werden, beschäftigen den Wanderer bei jedem Schritte und erfüllen seine Phantasie mit den interessantesten Bildern.

Und als einen der merkwürdigsten Engpässe Tyrols zeigt sich außer dem berühmten Paß von Finstermünz die Schrannerklamm, unfern des Lechthales, nahe an dem kleinen Dorfe Schrann, zwischen kolossalen Kalkfelsenwänden hindurch führend. Im ewigen Kampfe mit der Natur, wälzt ein Wildbach sein sein tobendes Wasser durch dieselbe. Wie in den Höhlen der Königsgräber in Aegypten (so äußert sich ein ungenannter Berichterstatter) erheben sich an beiden Seiten kolossale Gebilde, bald Höhlen bald Risse, verschiedenförmige Zacken, groteske Figuren, wie hingebannte, versteinerte Gestalten, die der Wildbach hingestemmt zu haben scheint, um aufzuweisen, welch' tiefe Bahn er sich in jedem Jahrhundert gebrochen. Einige Schritte vorwärts, und geschlossen ist die Aussicht nach dem Ein- und Ausgang: enger wird der Pfad, daß man ihn mit ausgespannten Armen sperrt.

Stellt man sich auf den ungezimmerten Steg, so wälzt sich selbst zerstörend der Wildbach unten weg: nur durch Zeichen wird man da verständlich; auf beiden Seiten thürmen sich die kahlen Felsen, oben fast geschlossen, als wollten sie mit Riesenkraft noch einmal sich umarmen. So geht es 60 Klafter vorwärts, in immer neuen Krümmungen und Gestalten. Nun endet sich die Kluft und es beginnt ein wildes Thal, das nach der Alpe Alperschon und nach dem Lechthale führt.

Der Bach.

Von M. G. Saphir.

Der Jüngling sitzt am lautern Bach,
Er sieht den Wellen traurig nach;
„Ach lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Du rinnest doch hinab zu ihr,
Nimm tausend Grüße mit von mir!"
Der Bach nimmt still die Grüße mit.

Der Jüngling nimmt ein grünes Blatt,
Worauf er was geschrieben hat:
„O lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Nimm dieses Blatt mit Liebeswort,
Trag's auf den Wellen zu ihr fort!"
Der Bach nimmt still das Blättchen mit.

Der Jüngling sitzt und weint allein,
Die Thräne fällt in Bach hinein:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Bring' diese Thräne zu ihr hin,
Und sag ihr wie ich traurig bin."
Der Bach nimmt still die Thränen mit.

Der Jüngling sitzt am Bach so lang,
Sein Herz ist ihm so schwer, so bang:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Mir ist so weh, mir ist so heiß,
Nimm mich mit dir auf deine Reis'!"
Der Bach nimmt still den Jüngling mit.

Mit ihrem Buhlen in den Bach
Das Mädchen schaut, und lacht und sprach:
„Da drinnen sind wird zwei!"
Da rauscht der Bach, und rauschet sehr,
Und bringt den todten Jüngling her,
Und mit dem Jüngling steht sie drei.

Da stockt dem Mädchen alles Blut,
Sie spricht hinunter in die Fluth:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Dein Bett ist grade wohl so breit,
Nimm mich auch auf an seiner Seit'!!"
Der Bach nahm still die beiden mit!

Digitized by Google

Der Gliederstreit.

(Eine Parabel.)

Die Körperglieder entzweiten sich unter einander und erhoben folgenden Rangstreit.

Ich sprach der Schädel, bin euer Oberhaupt, eure Thurmwarte, eure Zierde und euer Stolz.

Sehr gefehlt! blinzelten die Augen, wir allein sind die Beherrscher des menschlichen Körpers. Der Herr Schädel ist nur eine grobe Masse, ein leb- und gefühlloses Wesen. Wir aber sind der Spiegel der unsterblichen Seele, das Leben bewirkt nur durch uns seinen Ein- und Ausfluß. Wir athmen und spenden Freundschaft; wir bitten um Liebe und schenken Gegenliebe.

Dummes Zeug von Liebe! brummte der Magen; ich allein bin der kommandirende General! Ihr einfältigen Augen seyd nur lüsterne Dinger und die eigentlichen Verführer des Volkes; ihr verleitet zu Kartenspiel, sinnlicher Liebe und ähnlichen Unarten. Ich aber, ich bin der regierende Herr! Meinetwegen muß der Mensch arbeiten, mitunter selbst poetisiren, und sogar lügen, betrügen und stehlen. Ich bin der allmächtige Despot, den selbst ein gewisser Herr Blumauer besungen hat. Ganz in meinen Willen muß der Mensch sich biegen und fügen.

Ach, stille! Herr Onkel, entgegnete der Mund, seine Grobheit ist weltbekannt; seiner Unarten wegen mußte ich schon so manches Bittere passiren lassen, und dennoch ist er nur eine geheime Maschine, deren sichtbare Thorflügel ich mit meinen Lippen bilde.

Schwätzer! trampelten jetzt die Füße, wir sind die Alliirten des Magens und setzen den ganzen Koloß in Bewegung: Unsere Allianz haben wir zur Unterdrückung aller übrigen Körpertheile geschlossen, und werden uns schon die Herrschaft zu erhalten wissen.

Da lächelten die Nase und Ohren zugleich und sprachen, oder schnüffelten und summten vielmehr: ihr erbärmlichen Stelzenträger, ihr Unterthanen, ihr seyd, gleich den Händen mit den benagelten Fingern, geruchs- und hörlose Wesen und Instrumente sklavischer Leidenschaft.

Was? schrieen die Hände, auch wir werden von euch Knorpelwesen beleidigt? auch unseren wichtigen Rang wollt ihr nicht anerkennen? Wartet! wir werden euch Ordnung lehren.

Und jetzt packte jede Hand ein Ohr beim Läppchen, und gleich nach dieser Läpperei formirten die Daumen und Goldfinger einen Bogen und schossen auf die Nase los, um dieser von jeder Seite einen anziehenden Nasenstüber zu versetzen. Da legte sich aber der Mund ins Mittel, ließ seine Scharfschützen, die Zähne, ins Feld rücken, und die Nasenstüber dergestalt beißen, daß sie sich gar jämmerlich gebehrdeten, und die Füße um Beistand ersuchten. Die Füße konnten hierbei wenig machen, baten aber ihre Gevatter, die Kniee, um Rettung, und diese erbarmten sich, fingen an zu schlottern, und da stolperten die Beine übereinander und der ganze Körper stürzte der Länge nach in den Sand. Die Stirne krachte, die Nase zeigte sich biegsam, den Augen wurde es Nacht, und selbst die Hände und die Kniee mußten eine Verletzung erleiden. Jeder von den Körpertheilen empfand seine üble Lage; doch keiner wollte nachgeben, und so blieb der Körper eine ganze Zeit regungslos am Boden liegen.

Auf! kommandirte jetz der Geist und der mechanische Körper erhob sich und jedes Glied kehrte zur Ordnung zurück. Ohnmächtige Wesen! begann nun der Geist mit überirdischer Stimme, unsichtbar, wie meine Gestalt, ist mein Wirken. Aber mein ist die Herrschaft! Von der Urquelle der Ewigkeit ist sie mir geworden, und wird mir bis zum Sonnengipfel der Vollendung gehören. Ihr seid Marionetten meiner Willenskraft. Trug ist euer Traum von Herrlichkeit und Hoheit, wenn ihr nicht eng mit mir vereinigt zur Vollendung des Tagewerkes schreitet. Einst sinkt ihr, ohne Ausnahme, in den Staub; ich nur lebe fort! Aber auch schon hienieden muß meine Herrschaft gelten. Eine Zeitlang wohl betrachte ich ruhig euren habsüchtigen Rangstreit, höre, Staubwesen! eure Träumereien von Macht und Majestät; dann aber rufe ich „Auf!“ und der Erdboden erdröhnet, und die Sonne schmücket sich mit jugendlichen Strahlen.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 19. April 1834. München. Nr. 94.

Schreckliche Todesangst und wunderbare Errettung.

Kein Mensch von Verstand kann an der Vorsehung zweifeln; allein nicht alle Menschen verbinden mit diesem Glauben zugleich das kindliche Vertrauen, das ihm Leben und Wirksamkeit geben muß; und eben deßwegen ist die Zahl der Trostarmen so groß, noch größer aber die Zahl der Trostbedürftigen. Zu Mecheln, in Brabant, ereignete sich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts Folgendes:

An der dortigen Domkirche St. Romuald bewundert man den schönen hohen durchbrochenen Thurm in altgothischem Geschmacke. Ungefähr acht Schuhe über der Thurmuhr ist ein Loch, in welchem die Dohlen Jahr aus Jahr ein nisten, wie dieß in mehreren hohen Kirchthürmen geschieht. Einige Studenten beobachteten, so oft sie aus der Schule kamen, das Aus- und Einfliegen dieser Dohlen, merkten bald, daß die Vögel Junge in ihrem Neste dort oben haben müßten, und bekamen Lust, das Nest aus dem Loch über der Uhr auszunehmen.

Das Gelüste wurde zum Vorsatz, der Vorsatz zur Ausführung; vier dieser Studenten, mit einer Stange, woran ein Hacken war, versehen, gingen den Thurm hinauf bis zum Loche. Da leuchtete ihnen die große Gefahr schon mehr ein; aber einer sprach dem andern Muth zu, und so unternahmen sie Folgendes: Der Beherzteste und Aelteste unter ihnen, ein Bürschchen von 13 Jahren, mußte fast bis zur Hälfte des Körpers durch eine Oeffnung des Thurmes kriechen, und auf diese Art trachten, das Nest zu bekommen, und die drei andern waren bestimmt, ihn innerhalb des Thurmes an den Füßen und an dem Rocke recht fest zu halten.

Das Bürschchen schickte sich also dazu an, und rutschte auf dem Bauche zur Oeffnung des Thurmes hinaus, und die Andern hielten ihn, so stark sie konnten, fest. In dieser unbequemen Lage bemühte er sich lange hin und her; aber das Nest lag ihm ein wenig zu tief. Auf einmal gab er sich einen Ruck, und schob sich so etwas weiter zum Thurme heraus. Nun gelang es ihm endlich, das Nest sammt den jungen Dohlen herauszuheben. Dann hob er die Hand mit dem Neste rückwärts, hielt den Wagehals in dieser freilich nur kurzen Zwischenzeit, aber nun doch nicht fest.

Im Augenblick ließ der Leib des Liegenden nach, in die beiden Andern war schon die Furcht gekommen; durch die daraus entstehende Schwäche bekam der Leib noch mehr das Uebergewicht zum Thurme

Digitized by Google

hinaus. Der Dritte, der indeß das Nest auf die Seite gelegt hatte, fing auch wieder an zu helfen; alle Drei nahmen sich zusammen, und sparten ihre Kräfte nicht. Allein sie hielten nur, und zogen nicht. Durch das lange Halten verlor sich ihre Kraft, der Leib des Sinkenden ward immer schwerer, der ältliche Rock des Unglücklichen fing auch schon an zu reissen, die Angst durchschauerte sie immer mehr, alle Drei schrieen in den jämmerlichsten Tönen, die Gegenwart des Geistes war weg, — sie ließen los und — und ihr Spielgenosse fiel. Dieser, da er auf dem Bauche den Thurm herausgekrochen war, hatte ganz natürlich so auch das Gesicht gegen den Thurm gewendet.

Im Fallen stieß sein Kopf an eine Verzierung des Thurmes, dadurch bekam sein Leib einen Umschwung, so, daß er nun mit dem Rücken gegen den Thurm gewendet war, und wie nach dem Umschwung der Fall, der Natur nach, weiter fortgesetzt werden sollte, streifte er mit dem rechten Schenkel an den Uhrzeiger, der eben auf zwölf stand, und eine Fingerbreite tief in den Schenkel ritzte, und dann so sich durchspießte, daß das Hosenband außer ihm war. Unten auf dem Platze gingen viele Menschen vorüber, die zum Mittagessen eilten; sie hörten das Geschrei der drei Studenten vom Thurme herab, sahen den Einen am Uhrzeiger hängen, und eilten nun im ersten Schrecken, der nicht gleich zum wahren Rettungsmittel die Besinnung gibt, aus den benachbarten Häusern Betten herbei zu holen, um wo möglich den Fall des Unglücklichen unschädlicher und sanfter zu machen.

In wenigen Augenblicken waren einige hundert Stück Betten zusammen getragen, ausgebreitet und aufgeschichtet. Während der Arbeit kam unter den Zuschauern einem Bürger die Einsicht, daß der arme Knabe auch durch Aufschichtung der Betten nie gerettet werden könnte. Rasch bot dieser Menschenfreund Demjenigen fünfhundert Thaler an, der es wagen wollte, den Knaben noch von obenher zu retten, und im Augenblicke bot ein Maurergeselle sich dazu an.

Der Maurergeselle eilte mit einem starken Seile und Brett den Thurm hinauf. Drei andere entschlossene menschenfreundliche Mitbürger begleiteten ihn. Er wand sich das Seil dreimal um den Leib, ließ das eine Ende die drei Männer fest halten, das andere hielt er selbst in der Hand, und so begab er sich durch die Oeffnung des Thurmes unter der Uhr hinaus. Er erreichte das Zifferblatt, befahl von Innen den Zeiger langsam zu drehen, band den Knaben immer näher und fester an sich, zog ihn auf das Brett hinab, machte ihn vom Zeiger los, und wurde nun mit dem Geretteten glücklich in den Thurm hineingeschafft.

Zum Andenken an dessen schreckliche Lebensgefahr befindet sich an jenem Zifferblatt ein dritter Zeiger, der immer auf 12 Uhr weist. Das Gemüth des Knaben war durch diesen Vorfall so erschüttert worden, daß er Gott strenge Frömmigkeit gelobte. Er wurde Geistlicher, später Canonikus und Pfarrer an jener Kirche, und machte dann diese Geschichte i. J. 1784 selbst bekannt.

Bunte s.

Als dieser Tage der Herzog v. Wellington zum erstenmale seine neu erlangte Würde als Canzler der Universität Oxford geltend machte, indem er den alten Gebrauch, daß nur Mitglieder der Anglikanischen Kirche auf den brittischen Universitäten promoviren dürfen, (gegen welchen die Universität Cambridge eingekommen war) vertheidigte, bemerkten die Times, daß der Herzog sich zum weniger Doktor des kanonischen Rechtes als zum Doktor des Kanonen-Rechts eigne.

Digitized by Google

Bazar.

Ein Blumentag.

Blümchen sprechen wie die Kleinen,
Wie die Kindlein sprechen sie:
Bald mit Lächeln, bald mit Weinen,
Spielend, hüpfend, spät und früh.
Und durch Aeugeln und durch Lächeln,
Und durch Düfte, die sie fächeln,
Lohnen sie des Pflegers Müh.

Sahst du Blümlein nie in Wonne,
Wann Hymenis Hülle sinkt,
Und wann Thau die Frühlings-Sonne
Dann aus ihren Kelchen trinkt?
Kirrig stehn sie da, wie Bräute,
Wann des Dorfes Frühgeläute
Auf die Flur dem Pilger winkt.

Und in Floras Heiligthume,
In den Gärten, ihr geweiht,
Prangen sie zu ihrem Ruhme
Voll von Lust und Herrlichkeit —
In des Morgens kühlen Stunden,
Oft hab' ich sie schon gefunden
Hier im reinsten Unschuldskleid.

Kaum als sie sich aber freuten,
Sank auch schon oft dann ihr Muth.
Heiß fiel aus dem blauen, weiten
Aetherbogen Titans Glut
Auf die zarten Kindlein nieder,
Und versengte ihre Glieder,
Und trank oft wohl gar ihr Blut.

Da hieß es: Die Köpflein neigen
Bei den Bräuten groß und klein,
Und es trat ein langes Schweigen
Plötzlich in die frohen Reihn,
Und sie flehten, Demuth übend,
Um Verschonen, doch nur liebend;
Rächend nicht, nur los zu seyn.

Das trieb Zephyr Wolkenwogen,
Liebend selbst die kleine Schaar,
Her — vom fernen Aetherbogen,
Oder blies in Titons Haar,
Bis er gänzlich ihn zerzauset,
Und des Sturms, der ihn umbrauset,
Müd und überlegen war.

Dann flieg vom Olymp er nieder
Seitwärts blickend auf die Flur,
Und die Blümlein scherzten wieder,
Und Herr Zephyr neckte nur
Hie und da eins — mit dem Flügel,
Hüpfte über Thal und Hügel
Weit umher in der Natur.

Das Ohr meiner Frau.

Einst durfte ein schöner Fuß nicht mehr als dreißig Zoll in der Länge haben, nur den Großmüttern war er erlaubt, einen Fuß zu haben, der einen Schuh Länge hatte. Zum Glück ändern sich die Füße mit der Zeit. Die großen Füße des vierzehnten gleichen nicht mehr den kleinen des neunzehnten Jahrhunderts. Das ist die ewige Klage meines Schusters.

Eine Kundschaft wog einstmals vier jetzige auf. Alles degenirt. Ein Füßchen im Jahre 1832 kann man mit der Hand bedecken. Es geht mit Fuß ebenso, wie mit der Taille der Frauen, die man jetzt mit zehn Fingern umspannet.

Was mich betrifft, so habe ich zwar noch keine Taille gefunden, die ich mit meinen zehn Fingern umspannen und kein Füßchen, das ich mit meiner Hand bedecken konnte. Es ist aber auch wahr: ich habe eine sehr kleine Hand. Die Schönheit ist übrigens eine Sache des Uebereinkommens.

Meine Frau hatte ein sehr schönes, kleines Ohr, das ich immer bewunderte. Dieses Ohr war es, das zuerst mein Herz entzündete, das mir spä-

Digitized by Google

ter den Appetit nahm und das mir endlich den Kopf so sehr verrückte, daß ich sie heirathete.

Eines Abends, als ich das kleine, oblonge, schön geformte, aurorenfarbig eingesäumte Ohr besah, erfaßte ich ihre Hand und sagte zu ihr: weißt Du wohl, liebe Zemaly, daß Du ein herrliches Ohr hast?

Meine Frau sah mich erstaunt an, mir schien, die Schamröthe stiege ihr in die Wangen, allein es war nur der Zorn.

— Wie (sagte sie) erst heute siehst Du, daß ich ein schönes Ohr habe?

— Aber höre mich nur, fiel ich ein.

— Und meine Zähne, blinder Mensch!

— Du hast ein sehr schönes Ohr, dabei bleib ich. —

— Und meine Augen, Verräther!

— Nun ja, aber Dein Ohr . . .

— Und mein Mund, das Schönste, was ich habe!

— Dein Ohr, liebes Kind, ist darum nicht minder schön.

— Und meine Haare, Unempfindlicher!

— Ein schönes Ohr, ein sehr schönes Ohr hast Du . . .

— Und meine Hände, verdienen die gar keine Beachtung?

— Allerdings, aber Andere haben auch schöne Hände, aber Niemand hat ein so schönes Ohr wie Du. —

— Also ist dieß das Einzige, was Du schön an mir findest.

— Das sag' ich ja nicht . . .

— Ja, Du sagst das . . .

— Ich sage nur, daß Du ein so herrliches Ohr hast.

Da erstickte der Zorn ihre Stimme . . . sie drehte weinend den Kopf von mir.

Ich suchte sie wieder gut zu machen, schlang den Arm um ihren Leib und sprach: aber sage mir nur, wie kommt es denn, daß es Dich so sehr verdrießt, daß Du ein schönes Ohr hast?

— Weil das eine Entdeckung ist, die Du nicht erst jetzt hättest machen sollen.

— Ich habe sie auch nicht erst jetzt gemacht. Schon als ich Dich zum ersten Male sah, bewunderte ich nebst Deinen andern körperlichen Eigenschaften vor Allem Dein wohlgebautes, rundes, kleines Ohr . . .

— Was? Ungeheuer! (schrie jetzt meine Frau wie außer sich) nein das ist zu arg! Himmel, was würde meine Mutter sagen, sie, welche Ohren hatte, so lang wie meine Hand, was würde sie sagen, wenn sie wüßte, mein Mann beschuldigte mich, daß ich kleine Ohren habe.

Und nun, indem ihr die Thränen stromweise aus den Augen flossen, zog sie ihre Ohren mit beiden Händen so stark, daß ich meinte, die Läppchen müßten ihr zwischen den Fingern bleiben. Starr vor Staunen stand ich mit weit geöffnetem Munde da, als mir plötzlich einfiel, daß meine geliebte Zemaly eine Hindostanerin sey, die ich vor vier Jahren in Benares zum Weibe genommen habe, in Benares, wo die langen Ohren in so großem Ansehen stehen, daß sich die Priester deren bedienen, um daraus Regenschirme für ihre Götter zu machen.

* * *

Moral.

Bevor Ihr einer Frau eine Artigkeit über einen Theil ihres Körpers saget, fraget sie vorher, in welchem Lande sie geboren sey.

J. F. Castelli.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 20. April 1834. München. Nr. 95.

Das junge Italien,

die Carbonari, Demagogen und Reformatoren, aus den Papieren der geheimen Gesellschaft der Universität Dülken im Clevischen.

Vom Eremit von Gautling.

Die Narrheit hat ihren Sitz in dem Theile des Menschen, den wir Sinnlichkeit nennen, und die sich durch Neigungen, Treiben, Begierden und Leidenschaften offenbaret, von denen die Mehrheit der Menschen beherrscht, und denen der Verstand mehrentheils willfährig ist. Wie kann es auch anders seyn, da die Triebe und Begierden durch den ganzen Körper verbreitet sind, der Verstand hingegen nur einen kleinen Theil des Körpers innen hat.

Sinnlichkeit und Verstand sind im steten Kampfe begriffen, und wer wie ein Stoiker, die sinnlichen Triebe besiegt, sie den Gesetzen des Verstandes gehorsam macht, ist ein Verständiger; wer dagegen seinen Neigungen und Trieben lebt, also wie ein Epikuräer, seiner Sinnlichkeit unterthan ist, sich mit Wohlgefallen nach ihren Winken fügt, ist ein Narr, und macht närrische Streiche vor dem kalten Verstande. Wer aber Sinnlichkeit und Verstand, diese feindlichen Antipoden, zur Harmonie bringt, ist ein Weiser. Es lehrt die tägliche Erfahrung und die Geschichte aller Zeiten, daß Narrheit im Vergleich mit Verständigkeit und Weisheit stets am weitesten sich ausbreitet, und den meisten Beifall gefunden hat, und daher jenen Satz: „Die Welt ist ein großes Narrenhaus", bewahrheitet. Ein großer Theil der Sterblichen mag von dieser Wahrheit überzeugt seyn, oder sich überzeugen lassen. Fangen wir z. B. von oben, vom Olymp selbst an, so hören wir wie Jupiter den schönen Göttinnen und Nymphen seine Zärtlichkeit beweiset; wie er der Juno, seiner theuern Ehehälfte, mit Schlägen droht, sie wirklich prügelt und gar im Olymp aufhängt; wie er den ehrlichen Schmidt Vulkan beim Kragen nimmt, und aus dem Olymp herauswirft, daß dieser beide Beine verrenkt und lahm wird! wie er ferner tobt und donnert gegen die übrigen Olympier, und sie aus einer Ecke in die andere treibt; warum? — aus Narrheit. —

Juno gibt der Diana derbe Ohrfeigen; Merkur befiehlt Götter und Menschen; Mars giebt sich mit Venus ab, der schönen Gefährtin des rußigen Vulkans; Apollo schickt Seuchen ins griechische Lager; Juno und Morpheus betrügen den Jupiter; dieser täuscht Götter und Menschen durch leere Träume; warum? aus Narrheit. — Apollo läßt sich mit dem Gott Pan in einen Wettstreit im Singen ein; König Midas, als Schiedsrichter, erkennet dem Pan den Preis zu. Apollo, wie natürlich höchst erzürnt,

Digitized by Google

verwandelt die Ohren des Midas in Eselsohren; warum? aus Narrheit. — (Lebte Apollo noch, so könnte er fortwährend diesen Spaß an vielen Schieds- und Kunstrichtern wiederholen.)

Die Römer hatten ihre Apotheose; sie versetzten unter großer Feierlichkeit ihre berühmten Männer z. B. den Romulus, Cäsar, Augustus, Pertinax, Severus und gar die Frau Livia unter die Götter (warum nicht lieber unter die Sterne, wie Silenus Esel?) aus Narrheit.

Eben dieses Volk glaubte aus den Auspicien und Augurien, aus dem Fraße der heiligen Hühner und dem Fluge der Vögel zukünftige Ereignisse wissen zu können; warum? aus Narrheit.

Die Griechen lohnten ihre großen Männer z. B. den Miltiades, Themistokles, Aristides u. s. w. für die großen Thaten die sie zum Wohle ihres Vaterlandes verrichtet hatten, mit Gefängniß, Geldstrafe, Landesverweisung; aus Narrheit.

Dasselbe Volk glaubte fest an die Aussprüche der Orakel, wallfahrtete häufig nach Delphi, wo ein altes Weib vom Dreifuß herunter die Zukunft enthüllte; aus Narrheit.

Warum werden oft Kriege geführt, Kongresse gehalten, Bündnisse und Verträge geschlossen, Liebesanträge gemacht mit Knixkomplimenten und Bücklingen aufgewartet, Heirathen veranstaltet u. s. w.; warum? aus Narrheit.

Es wäre gar zu weitläufig, alles aufzuzählen, was Geschichte und Erfahrung uns als Narrheit zeigt. Wir brauchen eben nicht weit zu sehen, so finden wir des Närrischen genug. Wir alle reiten Steckenpferde, jeder nach seiner Art, das beweiset genug den Narren. Cicero sagt daher: „Alles ist voller Narren." — Salomon: „die Zahl der Narren ist unendlich." — Jeremias: „alle Menschen sind Narren geworden durch ihre Weisheit." — Der Prediger: „weil ein Narr närrisch ist in seinem Thun, so hält er alle Menschen für Narren." Derselbe sagt von sich: „Ich bin der größte Narr unter allen Männern."

Die Narrheit ist sogar die Freudenschöpferin für Götter und Menschen. Horaz sagt: „Es ist gar etwas angenehmes, zur rechten Zeit närrisch zu seyn; und ich will lieber für einen Narren und Dummkopf angesehen werden, als für einen Weisen und Murrkopf." — Sophokles: „In der Narrheit besteht das angenehmste Leben." — Salomon: „Die Narrheit ist dem Menschen eine Freude." — Ferner: „das Herz der Weisen ist ein Klagehaus, das Herz den Narren ein Haus der Freuden" — und noch an einer andern Stelle: „wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer viel erfährt, muß viel leiden." — Daher wurde verboten, von dem Baume der Erkenntniß zu essen. Und der Prophet spricht: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen." — Paulus: „Welcher unter euch sich weise dünkt, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn." — Ferner: „Ihr vertraget gern die Narren, nehmet mich als einen Thörichten, was ich jetzt rede, das rede ich nicht als im Herrn, sondern als in der Thorheit. Wir sind Narren um Christi willen."

Deswegen lieben wir die Jugend, weil sie so närrisch ist, und das Alter, weil es wieder zur Kindheit wird. In den Sprichwörtern heißt es: „Die Narrheit allein hemmt der Jugend ihre schnelle Flucht, und entfernt das bösartige Alter." Daher haben wir an Dummen und Einfältigen Wohlgefallen. Im Evangelium werden jene Weisen verdammt, die sich blos auf ihre Klugheit verlassen. Den Kindern aber und den Einfältigen ist das Himmelreich. — Paulus sagt: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt."

Deßhalb machte Medea durch magische Kräuter die Leute wieder jung. Aurora verläugnete ihren Großvater Tithon durch zauberischen Trank der Jugend. Circe verwandelte die Gefährten des Ulisses in Schweine, und Grillus als solches, spricht mit dem Ulisses über den Vorzug der Glückseligkeit der Thiere vor jener der Menschen, laut Plutarchs Bericht und so weiter.

Vivat stultitia! Vivat Academia Dülkensis!

Digitized by Google

Bazar.

Sonette.

1. Liebesklage.

Daß ich dich liebe, ist's, warum ich leide,
Und daß ich leide, ist weil ich dich kenne,
In heißer Flammen Gluthen dir entbrenne
Und dennoch stets, du Liebliche, dich meide.

Wie ich dich liebe, was uns ewig trenne,
O darum halt' ich, wie ein werth Geschmeide
Den tiefen Schmerz für meiner Seele Weide,
Den ich im Liede wiedertönend nenne.

Es zieht das Schiff den dunklen Wellensteg,
An schwarzen Riffen, die das Meer zerstieben,
Wogt schwankend, wechselnd ein bewegter Schaum.

So von des Lebens schönstem, reinsten Traum
Ist nur die eitle Hoffnung mir geblieben,
O spülte sie mit meinem Leben weg!

2. Späte Liebe.

Die starren Bande, die das Leben binden,
Mit ew'gen Schmerzen unsre Seele pressen,
Du lehrtest sie mich frohen Muths vergessen
Und süße Ruhe ließest du mich finden.

Ich sah der Locken heitre Jugend schwinden,
Ich hatte Schönes, Theures einst besessen;
Wie mocht' ich mich, Geliebte, wohl vermessen,
Noch solche Kränze mir ums Haupt zu winden.

Laß sie mir blühen; laß sie froh gedeihen!
O rufe deine Gabe nicht zurücke!
Was gäb' es Schön'res, als so süßem Glücke

Sein ganz Gefühl, sein ganzes Seyn zu weihen,
Und von des Lebens Last in Liebesarmen
An einem treuen Herzen zu erwarmen.

3. Mein.

Du mein! O welcher Wonne Himmel liegt
In diesem Wort, in dieser Laute Rosen.
Von ihm in süße Träume eingewiegt,
Was sorg' ich noch der Ungewitter Tosen.

Du, Liebe, mein. O, wie auf mir liegt
Das holde Wort und sich mit namenlosen
Entzückungen um meine Seele schmiegt.
Mein, Himmelskind, in Deiner Unschuld Rosen!

Ach, doch nicht mein! So nah als Blick an Blick
Zu Flammen leuchtend, liebend sich entzündet,
Werd' ich dich immerdar die Meine nennen;

Doch schwer liegt über mir ein herb Geschick;
Von dir, der ewig mich ein Gott verbündet,
Muß mich ein thöricht Wahnbild ewig trennen.

J. M.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 17. April: Die Capulets und Montagues, Oper in 3 Akten nach dem Italienischen von Ott, Musik von Bellini.

Diese Oper ist eine interessante Neuigkeit, (für München nämlich) für deren Vorführung das Publikum der Intendanz gewiß dankbar ist, denn sie ist so ganz im Sinne des heutigen geschrieben, voll schöner Melodien und dabei alles so hübsch faßlich, menschlich, das Uebermenschliche, Gewaltige vermeidend was ja immer ganz unnöthige Gemüthsbewegungen verursacht, die man, weil sie so höchst lästig, gerne entbehrt! Uebrigens aber gehört dieß Tongedicht zu den besten, welche die neueste Zeit in Italien hervorgebracht, und deren sind nicht wenige, wenn auch mei-

Digitized by Google

ſtens nichtsnützige. Aber in einem Lande, wo die Muſik ſo allgemein iſt, wo alles von Tonſetzern und Sängern wimmelt, und wo noch überdem durch die Unbeſtändigkeit der Nation, und durch ihren unerſättlichen Durſt nach Neuem, Abwechſelnden, das ſchöne Jahrhundert der Muſik ſeinem Ende immer näher und näher kommt, iſts kaum anders möglich, als daß ſich profane Taglöhner der Natur mit ſchlecht organiſirten Köpfen und zähem Gefühle kühn unter die wenigen Talente mengen. Die meiſten neuen Tondichter entfernen ſich immer mehr vom dramatiſchen Meiſterſtyle ihrer unſterblichen Meiſter, und der kleine Reſt der talentvollen Künſtler iſt nicht mehr im Stande, oder beſtrebt ſich wenigſtens nicht, die bereits hinſinkenden Säule des guten Geſchmacks ſo zu unterſtützen, daß ſie doch wenigſtens nicht ganz einſtürze.

Italien hat uns ſo manche Meiſterwerke geſchenkt; durch ſeine ſüßen, ſchmachtend zärtlichen Melodien ſo oft uns entzückt, und trübe und ſchmachtende Sehnſucht in unſere Herzen gezaubert, als daß ich den gänzlichen Verfall ihrer Muſik wünſchen könnte; — wohl aber wünſche ich, daß ſie mehr von unſerm Theater verbannt werde, um dadurch unſere deutſchen tatentvollen Tondichter mehr zu belohnen: um Aufmunterung zu verſchaffen. Der rege Eifer, die fruchtbarſte Quelle in jeder ſchönen Kunſt und Wiſſenſchaft würde ſich unter uns mehr und mehr verbreiten, und ſo könnte Deutſchland vielleicht in wenigen Jahren eine ganz eigenthümliche, den Charakter der Sprache, und dem Geiſte der Nation ganz angemeſſene Theatermuſik haben.

Wie eignet ſich überhaupt die weibiſche, tändelnde, verzärtelte Muſik der Italiener für den ernſten, kraftvollmännlichen Gang unſerer Sprache? wie könnte ſich die rotunde Simplicität derſelben mit den ſchrecklich ausgedehnten Läufen der Italiener je vereinigen? Was ſollen im kernvollen deutſchen Heldengeſange, beſonders im Ausdrucke des heftigen Affektes die geſchwätzigen Ritornelle der Italiener? Alles dieß paßt nicht für uns, und ſollte uns überzeugen, daß wir beſſer thäten das Gute in unſerer Mitte zu ſuchen welches gewiß nicht vergeblich wäre. Warum hat man ſtatt dieſer Oper von Bellini nicht eine von Marſchner, Spohr, Wolfram, Reiſiger oder einem andern deutſchen Komponiſten gegeben, denen wir doch noch ſo manche und ſehr talentvolle haben? oder ſind jene etwa ſchlechter? keineswegs! — Dieſe hat nur das Verdienſt vor jenen, daß ſie ein ausländiſches Produkt iſt, und — — daß wir deutſche Affen ſind. Unſere Muſik iſt eine volle Sprache, wovon ganz Italien ſammt Frankreich kaum ein einzig geſchmeidig Alphabet aufzuweiſen haben; — doch wir verſtehen unſere eigene Sprache nicht und ſprechen daher lieber Franzöſiſch oder Italieniſch, weil es weniger Mühe koſtet es zu erlernen. Bei uns gilt das alte Sprichwort: „Er ſpricht wie ihm der Schnabel gewachſen iſt" nicht, denn uns iſt doch hoffentlich der Schnabel nicht franzöſiſch gewachſen; — oder iſt er es doch vielleicht? — —

Doch zurück zu unſerer Oper! Sie gehört, wie ſchon geſagt, zu den beſſern Erzeugniſſen der neuen italieniſchen Schule, wenn ihr auch der Stempel der Originalität nicht aufgedrückt iſt. Die Ouverture iſt gleich ſo ein italieniſches Gewäſche, ohne Sinn und Verſtand, deßhalb wurde ſie auch beklatſcht. (Nun ſpreche einmal jemand unſerm Publikum Geſchmack ab?) Was iſt eine Ouverture, was ſoll ſie? Sie ſoll einen eigenthümlichen Charakter haben, und dieſen nur aus der Hauptempfindung nehmen, der in der Oper herrſcht. Dazu ſoll ſie den Hörer vorbereiten, ſein Gemüth in die Stimmung verſetzen, die er zu dem Stücke bedarf, und ſich am Ende in die nächſte Scene mit ſo genauer, natürlicher Verbindung ergießen, daß, wenn der Vorhang aufgeht, ſich weder nach der Dekoration des Theaters, noch viel weniger aber nach dem Charakter der Handlung ein fühlbarer Abſprung bemerken läßt. Wo fand man aber eine Spur von Allem dieſen? Die Ouverture zu „Romeo und Julie" hätte eben ſo gut den „Bär und Baſſa" vorbereiten können.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 21. April 1834. München. Nr. 96.

Das Schloß Roberts des Teufels.

(Aus dem Tagebuch eines englischen Reisenden.)

Ungefähr drei Lieues von Rouen kamen wir an dem Fuße eines hohen Hügels an; wir erklimmten den Rücken desselben, der links mit schönen Eichen besetzt war, und erreichten endlich die Spitze eines Gipfels, welcher die ganze Gegend rings umher beherrscht. Es war der herrlichste Anblick, den man sich nur denken kann — ein weiter, dichter Wald, von unzähligen Thälern, die sich bis an den Horizont hinanschlängelten, eingeschlossen; die tausendfachen Schattirungen des Herbstlaubes an den von der entblätterten Zeit noch nicht entkleideten Aesten; und die von den wellenförmig rauschenden Bäumen rings umher geworfenen stets abwechselnden Schatten boten einen Anblick von Mannigfaltigkeit und Reichthum an Farben dar, wie man ihn selten genießt.

Die Anhöhe, auf der wir uns befanden, war ehemals befestigt gewesen, und noch jetzt sieht man einige Ueberreste der Mauern, die den Namen des „Schlosses Roberts des Teufels" führen. Woher diese Benennung herzuleiten ist, wissen wir nicht. Die einzige Nachricht, die wir darüber erhalten konnten, überlieferte uns eine alte Frau, deren Erzählung etwa so lautet:

„Vor Alters", sagte sie, als noch die Normandie von Frankreich getrennt war, war der Graf Robert Herr dieser Burg, ein wilder, kühner, junger Mann, der besonders in dem Rufe stand, Dinge zu thun, die er nicht hätte thun sollen. Seine Frau Mutter führte ein gar seltsames einsiedlerisches Leben; nach dem Tode ihres Gemahls lebte sie geschieden von aller Welt, indem sie sich nur mit ihren Büchern unterhielt, die Jedermann für Zauberschriften ansah, weil sie Niemand außer ihr verstand, und weil sie bloß mit Geistern sich unterredete. So hieß es unter den Leuten, obgleich Niemand je einer solchen Gespensterunterhaltung beigewohnt hatte.

Wie dem aber auch seyn mag, so ist es gewiß, daß sie, als sie in den letzten Zügen lag, einen Capuziner aus einem Kloster in der Nachbarschaft zu sich kommen ließ, der, wie es schien, über die ungeheuern Sünden, die er in ihrer Beichte vernahm, so sehr in Erstaunen sah, daß man ihn halb wahnsinnig aus dem Zimmer stürzen sah.

Als einer von den Bedienten, aus lauter Ergebenheit gegen seine Gebieterin und nicht im geringsten aus Neugierde, ihm nachlief und ihn nach dem Inhalt der Beichte fragte, erwiederte er, wie ein Mann der nicht recht bei Sinnen ist, mit einem Schwure, daß er nicht im Stande sey, das Fürchterliche zu wiederholen; aber der junge Graf, rief

Digitized by Google

er laut, ist — der Teufel, und seine Mutter ist nicht um ein Haar besser!

Der Bediente, ein sehr religiöser Mensch glaubte Alles, was ihm der Capuciner mitgetheilt, ging sogleich nach dem Schloße zurück und erzählte allen Leuten, daß sein junger Herr der Teufel wäre. „Es ist der Teufel!“ schrie der Bediente. Der Teufel! rief der Kellner aus, indem er sich die Hand vors Gesicht hielt. Der Teufel! rief der Stallmeister laut, indem er seine Reitstiefel schnell abwarf. Der Teufel! wiederholte die Kammerjungfer der Gräfin, und trat näher an den Stallmeister heran. „Erschreckt nicht, Johanna! lispelte er, „der Teufel soll Euch nichts leid thun bei Nacht, denn ich werde bei euch Schildwache stehen.“

„Pfui!“ versetzte hierauf die sittsame Johanna, „wer weiß, was Alles seyn kann?“ Auf diese Weise sprachen sie Alle darüber, und stimmten endlich überein, es wäre wohl möglich, daß der junge Graf der Teufel sey. Als die alte Gräfin verschieden und beerdigt war, ließ Robert seinen Keller, der seit einiger Zeit in Verfall gerathen, von Neuem füllen, und nachdem er sich eine große Gesellschaft von jungen Rittern und Adeligen zusammenberufen hatte, lebten sie lustig und guter Dinge — sie jagten, bis sie völlig ermüdet, aßen, bis sie übersättigt, tranken, bis sie betrunken waren, bespritzten die alten Weiber mit Koth, wenn sie ritten, und küßten die jungen Mädchen auf ungebührliche Weise; so daß Jedermann nun ganz überzeugt ausrief, Graf Robert sey — der Teufel.

Bald ereignete es sich, daß sich der Graf in die Aebtissin des Klosters Beauchamp verliebte, die durch ihren Bruder, den Marquis von Millemont, überredet worden war, den Schleier zu nehmen, indem jener einige Gewissenszweifel und Bedenklichkeiten hatte, ihr die Mitgift auszahlen zu müssen, die ihr Vater ihr hinterlassen, im Falle sie eine eheliche Verbindung einginge.

Dessen ungeachtet ließ der Graf, der sich um religiöse Dinge gar nicht kümmerte, seiner Begierde freien Lauf; er verkleidete sich, nebst sechs seiner wilden Genossen, als wallfahrende Nonnen, und kam in diesem Aufzuge des Nachts im Kloster an, wo er die Gastfreundschaft für sich und seine Gefährten in Anspruch nahm, die ihm auch von der Aebtissin und ihren sechs Nonnen gewährt wurde, wobei diese den fremden Damen mit jeder Art von Gefälligkeit zuvorkamen. Was hier nun weiter noch vorging, ist Niemand bekannt; aber Jeder verkündete noch mehr als je, daß Robert unbezweifelt — der Teufel sey. Dieß Ereigniß konnte der Marquis von Villemont nicht ganz ungerügt vorbeigehen lassen; denn er hatte eine große Abneigung gegen die Söhne und Erben, die etwa dem weiblichen Stamme seiner Familie entsprießen könnten.

Allein der Graf Robert kümmerte sich wenig darum, ob der Marquis dieß oder jenes wünschte, und lebte fort in Saus und Braus, bis ihn endlich der Marquis in einer Nacht plötzlich mit vieler Mannschaft überfiel, und ihn ohne Gnade fangen wollte. Der Graf, obwohl betrunken wie ein Schildknappe, focht doch so kühn, daß Jedermann schwur, der Graf Robert sey — der Teufel; indeß ward er bald durch die Uebermacht bezwungen; man trieb ihn mit den Wenigen seiner Genossen, die nachher noch mit dem Leben entkamen, von Gemach zu Gemach, bis auf den äußersten Wall, von wo er sich, ehe man ihn noch packen konnte: hinab in den Schloßgraben warf. Alle, die hier zugegen waren, versicherten und betheuerten, daß das Wasser, als er herabfiel, sich erhitzte und zischte, wie wenn ein Stück heißes Eisen plötzlich hineingeworfen worden wäre. Dieß überzeugte nun Alle vollkommen, daß der Graf Robert nichts Anderes als — der Teufel sey. Von jener Zeit an, fuhr die alte Frau fort, ist das Schloß allmählich in Verfall gerathen. Ich gedenke noch, wie es über die ganze Gegend emporragte; allein jetzt mißt sich die Höhe jener aufschießenden Bäume mit demselben, und ihr jugendliches Grün scheint des gesunkenen Alters zu spotten, vergessend, daß es selbst altert und vergeht, wie jenes und ich. Jedes Jahr reißt etwas von diesen Trümmern mit sich fort, und es ist nur zu bewundern, daß der Zahn, der seit der Verödung des Schloßes nun schon vergangenen Jahrhunderte dasselbe noch nicht gänzlich vernichtet hat.

Bazar.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

(Schluß.)

In der Oper finden sich herrliche Sachen, besonders Pantilenen mit wundersüßen, lieblichen Melodien, doch meistens fehlt ihnen die echte Charakteristik, wie überhaupt dramatische Wahrheit, welches Talent (das dramatische) überhaupt den Italienern fehlt. Wenn Tybalt singt: „deines Sohnes Blut zu rächen, ist dieß starke Schwert erkohren" so würde es dem Ausdruck der Melodie durchaus nichts verschlagen, wenn er statt dessen sänge: „Liebe, meines Lebens Leben, meine Seele Seele du" oder sonst etwas ähnliches. Dann leiern die Italiener gerne Alles nach einer Melodie, und die verschiedensten Empfindungen gehen ruhig wie gute Freunde neben einander, wie hier im Quintett im ersten Akt, und im Duett im zweiten Akt zwischen Romeo und Tybalt, wo Romeo die Worte „komme! Dich veracht ich" nach derselben Melodie absingt, nach welcher vorher Tybalt „Verwegner! ein einzig Zeichen" sang. Uebrigens ist dieß Duett reich an manchen Schönheiten und gehört nebst dem dritten Akt zu dem Vorzüglichsten der Oper. Unangenehm störend sind ihre vielen Längen, die oft unerträglich werden. Warum muß jede Melodie so oft abgeleiert werden bis sie dem Zuhörer zum Eckel wird, und das Gefühl jedes Gebildeten beleidigen.

Der größte Unverstand eines Komponisten nur kann Romeos Worte „Verblendete! so sey den Krieg u. s. w." zweimal absingen lassen, wodurch aller dramatische Effekt ganz und gar verloren geht, der mit dem erstenmal glücklich erreicht war. Ferner sind die Recitative (besonders die der Julie) meistens so schleppend und gehen über die Gränzen der Deklamation, also ihrer eigentlichen Bestimmung, so weit hinaus, und gehen so verziert, sicher und langsam einher, daß man sie kaum von Arien, und daher diese von jenen nicht unterscheiden kann.

Trotz aller Mängel aber ist die Oper immer ein Werk reich an Vorzügen und mannichfachen Schönheiten und zeugt von dem unverkennbaren Talente ihres Schöpfers, der gewiß einst neben Rossini in der italienischen Musik seinen Platz behaupten wird. — Von dem Texte wollen wir ganz schweigen, denn wo sollte man da zu Rügen anfangen und wo aufhören? Schakespeare mag sich wohl bei der ersten Aufführung im Grabe umgekehrt haben, wenn er sah, welch unsinniges Machwerk man aus seinem Riesenwerk geschöpft, und wie man seine göttliche Julie zur Kaffeesiederstochter umgestaltet, die hübsch ehrbar, sich nicht will entführen lassen, um sich selbst keinen Vorwurf machen zu dürfen. O göttliche Julie!

Was nun die Ausführung betrifft, so war diese im Ganzen gut zu nennen. Die Ausstattung war sehr schön, eines Hoftheaters würdig, Dekorationen zum Theil neu, so wie auch Kostüme. Fräul. Deisenrider (Romeo) sang sehr brav, zum Theil vortrefflich, mit innig warmen tiefen Gefühl, vieler Wahrheit und Tiefe der Empfindung. War sie auch im Anfang etwas ängstlich und schüchtern, was jungen Künstlern wohl ansteht, so ermuthigte sie sich doch bald wieder, so daß sie bald das Publikum zum stürmischen Beifall hinriß und am Schluß des ersten Akts und am Ende mit Fräul. Hasselt stürmisch gerufen wurde. Wenn man bedenkt, welch schwierige Aufgabe diese Parthie für eine junge Sängerin ist, die so selten dazu kommt eine bedeutende Rolle zu singen, so muß man gestehen, daß Fräul. Deisenrider mehr, viel mehr geleistet, als man erwarten durfte. Fräul. Deisenrider hat gezeigt, daß sie mit ihrer wanderschönen, metallreichen Stimme auch ein bedeutendes Talent verbindet, welches zu den schönsten Hoffnun-

Digitized by Google

gen berechtigt, die sie bei ihrem Eifer gewiß nicht unerfüllt lassen wird; sie kann und wird bald eine Zierde unserer Bühne werden.

So sehr schön Fr. D. sang, so sehr schlecht spielte sie, doch ist dieß nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihres Lehrers. Romeo ist kein sentimentaler Schmachtlappen, der ewig winselt und jammert und sich aus Ueberschwenglichkeit krümmt und windet, ist kein bleichsüchtiger Schlingel wie Philipp in Johanne von Montfaucon, sondern ist ein italienischer Jüngling voll Feuer, Kraft und Leben, voll südlicher Leidenschaftlichkeit und heißer Liebesgluth. Möge Fräulein Deisenrider diesen Fehler bei der nächsten Vorstellung verbessern, und das eckelhafte Streicheln und Drücken der todten Julie im Sarge unterlassen, so wird ihre Darstellung um Vieles gewonnen haben.

Fräul. van Hasselt (Julie) war an diesem Abend sehr brav; ihr Gesang war so reich an Schattirungen wie noch nie, sie sang mit Gefühl und Wahrheit. Möge sie sich nur vor Uebertreibungen hüten in der Aktion sowohl wie im Gesang, in welchem Fehler sie diesen Abend einigemal verfiel; — Weinen ist kein Heulen.

Herr Bayer (Tybalt) sang ausgezeichnet, wie wir es von diesem trefflichen Künstler nicht anders gewohnt sind, und spielte eben so trefflich. Seine Bewegungen sind schön, groß, daher reißt er hin. Möchten Alle ihm darin nachstreben.

Herr Lenz (Capulet) war brav, und sang mit schöner Stimme, Ausdruck und Wahrheit. Hr. Schimon (Lorenzo) machte aus seiner Rolle was daraus zu machen ist. Chöre und Orchester waren gut, nur letzteres in den Blaseinstrumenten zuweilen etwas unreine, wie in dem Duett zwischen Romeo und Julie, wo die nachschlagenden Blaseinstrumente bedeutend dissonirten.

S.

Preisfragen der Akademie zu Dülken.

1) Mit welchen großen Eigenschaften wird ein Knäblein, am 1. April geboren, begabt seyn?
2) Wie sind die alten Völker, als Griechen, Römer u. s. w., auf die Idee von den vier Weltaltern gekommen?
3) Die Akademie wünscht zur Unterhaltung einer möglichst schnellen Korrespondenz mit allen Weltgegenden, eine Kanone zu besitzen, aus welcher hohle, mit Briefschaften angefüllte Kugeln geschossen werden können. Wie muß eine Kanone zu diesem Zwecke eingerichtet werden?
4) Wie soll die achte freie Kunst, und das achte Wunderwerk der Welt heißen?
5) Warum muß man Leinwand und Weiber nicht bei Licht kaufen?
6) Welche sind privilegirte Lügner?
7) Wohin fiele der, welcher unter seinen Füßen durchfiele?
8) Warum hat Mahumed auf einem Schimmel, und Bileam und Silenus auf einem Esel geritten?
9) Wie vielerlei Fälle gibt es, und wie heißen sie?
10) Warum krähen die Hähne zu gewissen Stunden der Nacht?
11) Warum können betrunkene Leute nicht stehen, und warum fallen die vom Wein Berauschten vor sich, und die vom Bier Vollen hinter sich?
12) Warum verlieren die Weiber ihren Namen wenn sie heirathen, und wann haben sie Hosen an?
13) Wie hat man es anzufangen, um alle Bücher auswendig zu wissen, und alle Sprachen der bekannten Welt zu reden?
14) Auf welche Art läßt sich die größte und wohlfeilste Menge Makulaturpapier liefern, und durch welche Schriftsteller und Buchhändler könnte man am schnellsten diesen Zweck erreichen?
15) Worin besteht die Philosophie des Leichtsinns?
16) Wenn alle Menschen von unserm Vater Adam bis jetzt am Leben geblieben wären, wie viel Platz bliebe für jeden Sprößling Adams übrig?

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 23. April 1834. München. Nr. 97.

Soll auch das schöne Geschlecht studieren.

Manches schöne, lockige, oder bebänderte Köpfchen setzt sich gewiß in Bewegung und, das Gesichtlein wendend, spricht es mit rosigem Munde: „nun geht es wieder über uns her, daß wir doch ewig das Gespräch verruchter Männer seyn müssen!“ Doch Sie sind ja, trotz der vielen Häßlichen, immer das schöne Geschlecht, und sollten wir nicht etwas Schönes wählen, um unserm faden Geschwätz einige Anmuth zu leihen? Verdammen Sie überhaupt nicht zu schnell; mein Aufsatz betrifft nicht Sie, sondern den Staat und desto williger mögen auch Sie ihn lesen.

Es scheint nämlich ein Mißgriff der Regierung zu seyn, die dem weiblichen Geschlecht alle Möglichkeit raubt, schulmäßig sich in den Wissenschaften einzuweihen, und so für das Gebiet der Erkenntniß seine Talente zu entwickeln. Von jeher haben Frauen, ungeachtet der vielen Hindernisse, die sich ihrem Eifer entgegenstellten, in allen Fächern des Wissens und des Wirkens, es den Männern gleichgethan.

Schon Sappho dichtete, zur Bewunderung Aller, in einem erhabenen lyrischen Schwung; Heloise hat ihre Zeit mit gelehrten antiquarischen Arbeiten erhellt, und die Frau von Stael hat mit ausgezeichneter Kraft eine Weltanschauung uns vorgeführt, die wir mit Recht anstaunen. Elisabeth hat ihren Staat, gleich dem ausgezeichneten Herrscher, mit Umsicht regiert, und Zoroaster gleich der römischen Egrua, Papst Innocent hält man noch jetzt für Frauen.

Unzählige andere Beispiele könnte ich noch aufführen, doch wozu? Die Betriebsamkeit der Weiber erstreckt sich unstreitig noch weiter als die der Männer. Und auch hierzu kann ich unzählige Beweise bringen. Und diese viele Geistesanlagen bleiben, aus einem Vorurtheil der Regierung, ganz unentwickelt, und entfalten sich nicht zu einer würdigen Gestaltung. Ich kenne hier eine dicke Höckerfrau auf dem Markt, die viel Sinn für jus hat, was sie durch ihre Disputationes beweißt; diese Frau würde gewiß einen wohlbeleibten Professor ausgemacht und es vielleicht so weit wie Ganz in der Jurisprudenz gebracht haben.

Eine andere, magerer Gestalt, hätte unstreitig die Schimpfwörter im Homer, zur Freude aller Philologen, aufs genaueste interpretirt, und auch für die Flüche in den Psalmen manches Gediegene geleistet. In einem Laden in der Königsstraße hat mir neulich eine Frau, mit dem größten Scharfsinn und der reißendsten Beredsamkeit, ein acht Groschen Stück für ein vier Groschen Stück demonstrirt, und würde durch ähnliche Combinationen in der Numismatik manches Einzelne unter eine Klasse gebracht haben.

Letzthin hatte eine bejahrte Jungfer mir zu meinem Zahnschmerze ein Pflaster hinters Ohr zu legen verordnet, das mir solche unsägliche Schmerzen verursachte, daß ich darüber wirklich das Zahnweh vergaß, und so verlor. Wer weiß, ob dieses jungfräuliche Geschöpf zur Allopathie und Homöopathie nicht noch ein drittes System erfunden, und so, nach Hegelianischer Methode, die Versöhnung der beiden Gegensätze bewirkt hätte! Gewiß wären so viele nicht an der Cholera gestorben, wenn noch ein dritter Weg entdeckt wäre nach dem Jenseits hinüberzufahren.

So manches Genie geht unbewundert und ungekannt vorüber, und das menschliche Geschlecht benutzt nicht, was ihm das Schicksal giebt, aus leerem Wahn und ungerechtem Vorurtheil. In unserer Zeit, wo man sich von den überlieferten Satzungen allmählich zu entfernen sucht, sollte man auch in dieser Beziehung einen Fortschritt machen, und auch dem andern Geschlechte eine Entwicklung gönnen, die der Menschheit zum Nutzen gereichen könnte.

Ja man sollte durch Titel: Doctorin, candidata, professorin etc. ihre Anlagen hervorrufen und befördern, sie an den öffentlichen gelehrten Anstalten lernen und lehren lassen; und wenn die Sitte es gebilligt haben wird, so wird es nicht einmal auffallend seyn. Sie werden gleich dem Jüngling mit Eifer studiren, und ich sehe schon eine lustige Studiosa, in der Königstraße auf die Uhr sehen, ob der Schnelligkeit der Zeit das Köpfchen schütteln, mit einem Sprung die beiden Stufen der Churfürstenbrücke hinaufsetzend, die Mappe unter dem Arm, das Haupt in der Höhe, eine Brille auf der Nase, schnurstracks das Schloß hindurch eilen, und mit dem freundlichen Studentengruß „guten Morgen" zu jeder Zeit des Tages nach der königl. preußischen Friedr. Wilhelms Akademie hinaufhalbstiefeln oder schuhen.

Eine gelehrte Matrone, stelle ich mir vor, in das Auditorium beiderlei Geschlechts mit wichtiger Amtsmiene eintretend, auf das Katheder steigen und mit großer Weisheit beweisen, daß Troja nicht des Morgens, sondern zu keiner Zeit des Tages erobert sey, oder gar disputiren. Der Eifer würde beide Geschlechter zum Wettstreit rufen und eines wird das andere zu überstreben suchen. Da würde manches Herrliche ans Tageslicht kommen, das ewig sonst in tiefes Dunkel gehüllt geblieben wäre.

Auch der Anstand und die Sittlichkeit ist nicht dadurch gefährdet. Sind doch in Kirchen und Schauspielhäusern beide Geschlechter promiscue zusammen und man darf sich nicht und hat sich nicht über unsittliches Betragen zu beschweren. Keineswegs würde etwas Unnatürliches auf Universitäten entstehen, wo überdieß die Worte des Lehrers oder der Lehrerin hinlänglich die Zuhörer beschäftigen würden.

Wohl aber würden manche zweckmäßigere Bekanntschaften und gehaltvollere Verbindungen entstehen. Ein Studierender würde es nicht nöthig haben sich unter Ungelehrte mischen zu müssen, um eine Lebensgefährtin zu suchen, die dann nicht einmal weiß, daß a in der Nullen Potenz = 1 ist, und die vom Griechisch vollends keinen Begriff hat. Gleiches würde sich zu gleichem gesellen, und der Staat viele und glückliche Unterthanen bekommen. Denn es ist wirklich traurig anzusehen, wenn eine durchstudierte Frau an der Brust eines unwissenden Mannes, der diese Frucht nicht kennet, ihr Leben verseufzen muß. Sie steht so hoch über ihm, durchschaut mit kluger Seele und psychologischen Begriffen die dummen Albernheiten ihres Gemahls, und weiß, daß sie nach der Auctorität der Vorfahren in herkömmlicher Sitte diesem gehorchen soll.

So würde sie nur einen solchen wählen, mit dem sie ihre akademische Laufbahn beendet, und den sie hochschätzt. Und sollte eine frühe Neigung oder ein Familienverhältniß eine Studiosa vermögen, sich einem Laien in den Wissenschaften zu vermählen, so würde in diesem Falle, wenn Frauen Titel und Anstellung bekämen, der Herr den Namen und Titel seiner Frau führen, z. B. Herr Doktorin, Herr Direktorin, Herr Räthin, und sie würde die Hosen tragen und Herr im Hause seyn. Er würde wie die Aegypter nach Herodot spinnen, die Wirthschaft und Häuslichkeit besorgen, und dieses Verhältniß würde sie eben so wenig drücken, als wenn jetzt ein grundgelehrter Mann ein nicht gelehrtes Mädchen freit, wo zuweilen ein desto glücklicheres Verhältniß entsprießt, weil die Frau mit Recht ihren Mann über sich anerkennt. (Sch. f)

Bazar.

Die Wöchnerin.

Liegt das Kindlein in der Wiege,
Kindlein iſt ſo müd' und krank,
Will nicht ſchlafen, will nicht eſſen,
Will nicht trinken einen Trank.

Seine Mutter iſt geſtorben
Und der liebe Mund iſt ſtill
Der es ſingend eingewieget,
Kalt die Bruſt, die's Kindlein will,

Geſtern haben ſie getragen
Schwarze Männer aus dem Haus,
Ohne Wiſſen ſeine Händchen
Streckt es weinend nach ihr aus.

Und ſchon iſt es Abend worden
Und noch ſchläft das Kindlein nicht;
Tritt zur Thür unhörbar ſchwebend,
Eine Frau im Dämmerlicht.

Wallend weiß ein Schleier hüllet
Lang die ſchweigende Geſtalt,
Wohlbekannt iſt ihr das Zimmer,
Tritt zur Wiege alſobald.

Thät in Schlaf das Kindlein wiegen,
Singet leis mit Geiſterton,
Küßt und kreuzt es dreimal ſegnend,
Neigt ſich ſtill und geht davon.

Sieben Tag im Dämmerſchein
Kommt das ſchweigend blaſſe Bild,
Stillt dem Kindlein ſeine Schmerzen,
Wiegt in Schlaf es ſingend mild.

Als der achte Abend grauet,
Ruhig ſtill das Kindlein liegt,
Rings mit weiß- und rothen Roſen
Iſt ſein Bettchen ausgeſchmückt.

Iſt die heil'ge Nacht gekommen,
Tragen ſie's in ſtummem Schmerz,
Hin zum friſchen Grab und legen's
Leis an's treue Mutterherz.

M.

Schreckliche Entdeckung.

Ganz Italien ſeufzte im ſechzehnten Jahrhunderte unter den kühnen Angriffen der Räuber und Banditen. Dieß veranlaßte den Gouverneur einer italieniſchen Stadt, welche von dieſen Unholden öfters heimgeſucht wurde, ein Dekret zu erlaſſen, durch welches er Jedem der Räuber die Freiheit und eine Summe Geldes zuſagte, der einen ſeiner Kameraden lebend oder todt einbrächte.

Das Dekret erſcholl bis zu den Schluchten der Bande. Dieſe hatte eben einen reichen Fang gemacht, und alle waren höchſt unwillig über eine ſolche Zumuthung; namentlich fand der Lieutenant Guiſarvi, ein in dem Räuberhandwerk eingeweihter erprobter Genoſſe, ſich empört über dieß Verlangen. Nicht ſo der Kapitän, ein junger Mann, der, im letzten Gefechte leicht verwundet, in kleiner Entfernung ſaß und von einem liebenswürdigen jungen Mädchen ſeine Wunden verbinden ließ. Natürlich ward ihm dieß Doppelglück auch doppelt von ſeinem weit älteren Kameraden Guiſardi beneidet. Der Beneidete aber war umſichtiger, gewandter, und ſein anſtandvolles Benehmen zog Alle ſo zu ihm, daß ſie, ſeiner Jugend ungeachtet, ihn einſtimmig zu ihrem Hauptmanne erwählt hatten.

Unter Allen war er gerade jetzt der Einzige, der ſich nicht der allgemeinen Meinung anſchloß, ſondern des Gouverneurs Proklama ganz in der Ord-

Digitized by Google

nung fand, und, in sich gekehrt, von dem lärmenden Streite der Andern nichts wissen zu wollen schien. Endlich ward es stiller, man hatte sich in die Beute getheilt; Alles ging ins Innere der Schlucht, auch das junge Mädchen hatte sich zurückgezogen, nur der Hauptmann blieb draußen und machte, wie gewohnt noch einen einsamen Spaziergang. Da sprang plötzlich sein Feind Guisardi aus einem Versteck hervor, erstach ihn, schnitt ihm den Kopf ab und schritt damit keck auf die Stadt zu. Durch das Thor passirte er ungehindert (den Kopf hatte er in ein dichtes Tuch gehüllt), aber in des Gouverneurs Haus will man ihn nicht lassen; es ist gerade großer Jubel dort, eine der Töchter hält ihre Vermählung.

„Ich bin Guisardi und bringe des Hauptmanns Kopf!“ spricht der kecke Räuber. Der erfreute Gouverneur läßt den Reuigen sogleich vorführen und ladet die davon eilenden Töchter sogar zum Bleiben ein, sich mit an dem Triumphe zu erbauen, des berüchtigten Räuberhauptmanns Kopf zu sehen!

Die Mahlzeit ist vorüber: Guisardi soll sein Tuch enthüllen. Mit starrem Blick auf den Gouverneur hebt er das blutige Haupt rasch empor und hält es dem Erbleichenden hin — es ist der Kopf seines Sohnes! Der Unglückliche ward längst vermißt; wilde Leidenschaften hatten ihn aus des Vaters Hause entfernt, wohin er indeß jetzt so gern zurückgekehrt wäre.

Der Gouverneur faßt sich indeß, dem Bösewicht das verheißene Gold reichend. „Nicht so,“ spricht Guisardi; „Dein Gold behalte! Ich wollte nur meine Freiheit, Dich aber für Deine schändliche Zumuthung gegen meine Kameraden bestrafen! Jetzt lebe wohl!“

Preisfragen der Akademie zu Dülken.

(Schluß.)

17) Wann ist die Welt erschaffen, und warum?

18) Warum haben große Menschen große Fehler?

19) Warum tragt der Floh keine Holzschuhe?

20) Wer war der erste Philosoph in Deutschland, und wie heißt der letzte?

21) Von 1781 bis 1800 philosophirten Kant, Fichte, Jacobi, die Kantianer Reinhold, Schelling und Bardilli. Wer hat Recht?

22) Wie viele heirathslustige Jungfrauen und Jungfräuleins gibt es in Deutschland?

23) Ist es Zufall, Bestimmung, oder Nothwendigkeit, daß dieser oder jener geboren wurde?

24) Wie soll man es anfangen, um die Geschichte eines Pflastersteines in München zu beschreiben?

25) Wie kam der erste Maulwurf nach Bayern?

26) Ist die Tetractys des Pythagoras das Geheimniß oder die Quelle der ewigen Natur?

27) Ist es richtig, daß man nach der neuesten Volkszählung in London über zwei Millionen Katzen fand?

28) Wie hat man sich zu stellen, daß einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen?

29) Wer machte die ersten Pillen?

30) Wie heißt der unwissendste Doktor, Apotheker General, Advokat und Schuhflicker in Deutschland, und wer hat die meisten Orden, und wie heißt der, welcher wirklich einen Orden verdient hat?

31) Werden die Dampfmaschinen wirklich durch Dampf oder durch den Geist, welcher in dem Dampf enthalten ist, getrieben?

32) Warum wird von Wien nach Konstantinopel ein Dampfschiff errichtet, und warum nicht von München nach Wien?

Wer diese Fragen so beantwortet, daß alle Menschen damit zufrieden sind, erhält das Doktor-Diplom, den Adel in gerader Linie von Adam und Eva her, das Großkreuz des jungen Lichtordens und das Ritterdiplom aller Windmühlen gratis, d. h. tax- und siegelfrei.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 24. April 1834. München. Nr. 98

Soll auch das schöne Geschlecht studieren.

(Schluß.)

Gerade so auch würde der Mann die Verdienste seiner gelehrten Frau anerkennen, und die Ehe würde für sie glücklich, für ihn, wenn die Frau nicht gar zu stolz seyn sollte, erträglich seyn.

Meinen Freund wenigstens, dem das Schicksal eine sehr gelehrte Frau zu Theil werden ließ, hat, durch eine vieljährige Erfahrung schwer geprüft, seine Ehe erträglich gemacht, ungeachtet die Lebensverhältnisse jetzt noch dagegen streiten. Er hat sich nämlich dem Joche seiner gelehrten Hälfte geweiht und bestrebt sich, aus Furcht: es setze sonst Streitigkeiten, wobei er aus Mangel an Kenntnissen den Kürzern zieht, die Verdienste gutwillig anzuerkennen.

Folgendes dient zum Beweis. Mein Freund hat sich, nach der jetzigen schlechten Sitte, noch nicht um die Wirthschaft und das Hauswesen bekümmert, und da seine Frau verschiedenen gelehrten Beschäftigungen, Astronomie und Mathematik ꝛc. gegenwärtig, obzuliegen sich genöthigt sieht, so haben sich Risse und Spaltungen in die Kleider und Hausgeräthe eingeschlichen, die ihren gähnenden Rachen mehr aufsperren. Der Schlafrock meines Freundes hat einen jener Schäden bekommen, und sieht sonach seinem nahen Untergang entgegen.

Ich trat letzthin in das Zimmer, als mein Freund und seine gelehrte Hälfte eben frühstückten. Zerstreut lagen in der Stube mehrere Dinge umher, alle Spindeln und Fächer waren geöffnet, und das Gespräch war von der neuesten Literatur. Plötzlich fiel das Auge der gelehrten Dame auf das Loch im Schlafrock, sie sah nachdenkend darauf hin, erhob sich und holte ein Maßstäbchen.

Ein höchst seltnes Loch, sagt sie darauf, ein rechter Winkel auf einem seiner Schenkel ein stumpfer von 120° dessen Cathete mit dem andern Schenkel des rechten Winkels durch den Abschnitt der Peripherie eines Kreises verbunden; ist wohl nach seinem Inhalt schwer zu berechnen.

Sie trat, nachdem sie genau die einzelnen Bestandtheile gemessen, ans Fenster und fing mit einem Stückchen Kreide die sorgfältige Berechnung an. Furchtsam, doch erkühnt durch meine Gegenwart, begann hierauf zagend der zerlumpte Mann: liebes Weib, statt daß du berechnest die Größe des Loches, suche es lieber zu verstopfen, so ersparst du die Mühe des Rechnens und gewährst mir einen merklichen Nutzen.

Digitized by Google

Alberner Mensch, versetzte ihm ergrimmt die Gelehrte, ohne sich in ihrer Rechnung stören zu lassen, das kann nur Einer deines Gleichen sagen, wo stände es heute mit der Wissenschaft, wenn man blos des Nutzen halber die Antiquität aufgesucht hätte. Wenn Du Sinn dafür hättest, so würde ich unzählige Citate alter und neuerer Zeit angeführt haben, wo Männer auch ohne Zweck die Wahrheit zu ergründen sich bemüht haben. Gestern las ich erst eine Abhandlung de formnavibus veterum graecorum und wem ist es wohl eingefallen zu fragen, welches Resultat wir wohl davon entnehmen können? Es genügt das Wissen!

Schiller sagt: dein Wissen theilst du mit vergangenen Geistern und, ich glaube, Aristoteles sagt: βαθια αυταρκης ιστι. Sie schwieg jetzt einige Zeit, sagte dann leise „12½ Zoll im Quadrat" vor sich hin und verließ mit einem Blick voll mitleidiger Verachtung ihren Gemahl und das Zimmer, nachdem sie unwillig das Stückchen Kreide auf das nebenstehende Tischchen geworfen. Durch die geöffnete Thür sah ich, im Nebenzimmer, auf einem Tische einen großen Folianten liegen, und es schien, als wäre es die Pariser Polyglotte. Mein Freund aber war sehr niedergeschlagen und sprach zu mir: „meine Frau ist gewiß gerecht, denn sie weiß sehr viel, und ich habe Unrecht gethan. Ich muß daher schnell reuig sie um Verzeihung bitten, sie ist epischen Grundsätzen gut (Ethischen) und läßt sich leicht versöhnen."

Ich empfahl mich daher, und dachte beim Nachhausegehen, daß dieser angenehme Zufall meines Freundes doch blos der heutigen Verfassung zuzuschreiben sey. Würde der Gemahl sich um die Versorgung der verschiedenen häuslichen Verrichtungen bekümmern, so ließe es sich mit einer gelehrten Frau wohl leben, und man hätte Gelegenheit, auf Sokratische Weise seine Geduld zu üben.

Der Nutzen aber, welcher aus einer Einrichtung, die Mädchen-Jugend an allen männlichen Verrichtungen zu üben, entspringen könne, ist unbeschreiblich. Kunst und Wissenschaften würden gewiß um Vieles vorgeschritten seyn, und mit einem Worte, das menschliche Geschlecht wäre jetzt gerade noch einmal an Erfahrung so alt, als es gegenwärtig ist. Ich nahm mir daher vor, die Menschheit darauf aufmerksam zu machen, und wenn gleich mein Vorschlag nicht genehmigt werden sollte, so habe ich doch das Bewußtseyn, daß man in später Zeit (wann eine völlige Gleichheit des Geschlechts durchdrungen seyn sollte) doch sagen wird, man dachte schon 1834 daran.

Liebchens Strumpfband.

Von allen Bändern auf der Erde
Das Strumpfband doch das Schönste ist,
Das einst, o namenlose Wonne!
Den allerschönsten Fuß geküßt.

Doch treulos ist es abgefallen
Beim wilden, schnellbeschwingten Lauf,
Was, Freunde, blieb mir anders übrig,
Ich hob als Souvenir es auf.

Dieß Band der Bänder ist mir lieber,
Als aller Bänder eitler Glanz —
Ich trag es als ein Ordenszeichen
„Honny soit qui mal y pense." *)

Und seit ich dieses Strumpfband trage,
Bin ich ihr treuer Champion.
Auf Assembleen und auf Bällen,
Im Whist und Cotillon.

Ja, seit ich dieses Band besitze,
Bin ich ihr Ritter und ihr Freund,
Der Nächste ihrem Herz und Throne
Durch zarte Bande eng vereint.

Von allen Bändern auf der Erde
Das Strumpfband doch das Schönste ist,
Das einst, o namenlose Wonne!
Den allerschönsten Fuß geküßt.

*) Devise des englischen Hosenbandordens.

Digitized by Google

Bazar.

Musikalisches.

Vokal- und Instrumental-Konzert des Herrn Kapellmeisters Bernard Romberg.

Einst sagte ein geistreicher Recensent „ein Virtuosenkonzert ist ein musikalisches Wettrennen und Turnieren.“ Daß es so ist weiß Jedermann, aber auch: daß es nicht anders seyn kann; daher sollte man den Virtuosen keinen Vorwurf damit machen, denn jeder bringt dort seine Künste zu Markte und sucht andere darin zu überbieten. Das heutige Conzert war gewiß ein so interessantes wie man es nur hören kann, und doch könnte man, mit einiger Bosheit, es ein Turnieren und Wettrennen nennen und zwar mit mehr Recht als manches andere, denn hier war der Wettkampf recht sichtbar, und es gieng auch hier wie in manchem Kampf, daß der den Sieg davon trug, der mit seiner Kraft den wenigsten Aufwand machte. — Doch zum Conzert.

Nach einer wirksamen Ouverture von Bernard Romberg, von unserm Orchester unter Leitung des wackeren, von Jugendfeuer belebten Direktor Moralt trefflich ausgeführt, sang unsere herrliche Mad. Sigl-Vespermann eine große Scene und Arie von Carlo Conti. Lange haben wir Mad. Vespermann nicht so schön singen hören, sie übertraf sich selbst. Schon das reine schlakenlose Silber ihrer Stimme entzückte, aber ihr seelenvoller Vortrag riß hin; — jeder Ton war ein Strahl, der, die Seele des Hörers treffend, darin erzitterte und bebte, und das Herz erfüllte mit Wonne und Entzücken. Im stürmischen Applaus sprach das Publikum seinen Dank aus.

Nun folgte ein Conzertino für Violoncell, komponirt und gespielt vom Conzertgeber. Etwas zum Lobe des großen Meisters zu sagen ist wohl nicht nöthig, ganz Europa kennt ihn und bewundert ihn. Herr Romberg ist noch immer der, der er war; dieselbe hohe Kunstfertigkeit, dieselbe Laune, schalkhaft spielende, derselbe Humor, derselbe Witz, derselbe seelenvolle Gesang zeichnen noch sein Spiel aus wie in jüngeren Jahren.

Kann man bei so hohem Alter auch nicht mehr die frische Kraft der Jugend besitzen, und bemerkt man auch wohl eine Abnahme derselben bei Herrn Romberg, so bleibt er doch im Cantilene noch immer unerreicht. Die Zartheit seines Spiels ist unbeschreiblich, Alles ist Ton, reiner, klarer, seelenvoller Ton, so, daß man eher eine Menschenstimme als ein Instrument zu hören glaubt; — entzückt lauschte das Publikum diesen Tönen, die der begeisterte Künstler eben erst von den Göttern oder von einer Göttin zu empfangen schien.

Herr Romberg spielte noch zwei Pieçen: eine Phantasie über norwegische Lieder und einen humoristischen Schwank „der Maskenball“ betitelt. Nach allen Stücken ward ihm der rauschendste Beifall zu Theil; — das Publikum, erfreut, den großen Meister noch einmal zu hören, empfieng ihn schon mit lebhaftem Applaus.

Fräulein van Hasselt sang eine Cavatine von Pacini mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit, frappirender Kühnheit in Rouladen und Figuren (worin es ihr nicht leicht jemand zuvorthut), doch mit etwas zu viel Triller. Fräulein van Hasselt mag mir glauben, wenn ich ihr versichere, daß sie sich durch diese Ueberladung von Trillern und gellenden Figuren in den hohen Tönen sehr schadet; das Publikum ist wohl eine Zeitlang zu verblenden und durch Fertigkeit zu berauschen, doch lange dauert dieser Taumel nicht, und dann stellt sich Ueberdruß und Eckel ein. Fräulein van Hasselt wird

Digitized by Google

auf einem andern Wege weit sicherer zum Ziele gelangen, denn selbst ihre Gegner müssen eingestehen, daß sie ein ungewöhnliches Talent besitzt. Möge sie diese Warnung recht freundlich aufnehmen und beherzigen.

Das Duett aus Mathilde von Schabran, wurde von Mad. Sigl-Vespermann und Fräulein van Hasselt trefflich gesungen. Die Composition ist ein vortrefflicher Mehlbrei.

Das Conzert war ziemlich besucht, jedoch nicht sehr. — l.

Buntes.

In dem akademischen Museum der Universität Dülken befinden sich folgende Antiquitäten, welche zum Verkauf ausgeboten werden:

1) Eine kunstreiche Wassermühle von Thales aus Milet und einige Ueberbleibsel von den sieben Weisen aus Griechenland.

2) Mehrere Sprossen von der Leiter, die Jakob im Traume sah, und einige Knochen von Muhameds Schimmel.

3) Die drei Seelen des Herilus, schön dargestellt von Pythagoras, und sechs diamantne Feuersteine, künstlich verfertiget von Heraklit, nebst einem papiernen Ofen.

4) Eine Schuhschnalle mit Edelsteinen von Salomon, und einige schöne Lappen von der Kappe des Till Eulenspiegels.

5) Verschiedene Knochen und Steine aus der Urwelt, und eine Saite von Davids Harfe.

6) Drei große Portraits, vorstellend die Atome, verfertiget von Anaxagoras, Demokrit und Leukipp, und die Kunst reiche hölzerne Täube des Dädalus, mit den wächsernen Flügeln des Icarus und zwei große Weltkugeln von Archimedes und Euklides, nebst den kunstreichen Werken des Till Eulenspiegels und des Hans Sachs, und einige Liebeslieder von Anakreon und von der Sappho.

7) Ein Stück von der Salzsäule, in welche Lots Weib verwandelt ist, mit einigen Flaschen Wasser aus dem See Sodoma und Gomorra, und Pritsche von den Hirten der Heerde Epikurs.

8) Das linke Ohr von Bileams Esel, und der rechte Flügel von dem Engel mit welchem Jakob rang, nebst einem Stücke von dem Schlauche, in welchem Ulisses, die Winde vom Aeolus bekommen hatte, und das Vorderbein von dem hölzernen Pferde in Troja.

9) eine große lederne Kanone, mit welcher man um eine Ecke schießen kann, kunstreich gearbeitet, nebst dem Gemälde von einem taubstummen Sänger.

10) Der Stein mit welchem David den Goliath zu Boden schleuderte, nebst einem großen Donnerkeil Jupiters, und drei Knochen aus dem Eselskinnbacken des starken Samsons, und eine Haarlocke von Samsons Haupte.

11) Ein Stück von dem Amboß Vulkans und der linke Flügel von Jupiters Adler, nebst dem Deckel von der Büchse der Pandora, und zwei Blätter aus dem Homer, die Alexander der Große besaß, und ein Horn von dem Bocke, welcher von Moses, mit Sünden beladen, in die Wüste getrieben ward.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 25. April 1834. München. Nr. 99.

Die Rosen.

1.

Emilie saß bei der Stickerei am Fenster, und arbeitete mit kunstreicher Hand an einem blühenden Rosenkranz, der sich hell durch das dunkelgrüne Laub des Epheu's schlang. Hinter ihrem Stuhle lehnte Theodor, und schaute über den Nacken der Braut mit düstrem, matten Blick dem zierlichen Werk ihrer Nadel zu. Nur das Rauschen des Frühlingswindes, der zuckend an die hellen Fenster stieß, und das einförmige Tröpfeln des thauenden Schnees auf dem Dache unterbrach die im Zimmer herrschende Stille. Endlich sagte Emilie, von ihrer Arbeit nicht aufsehend, in gleichgültigem Tone: „Du bist wieder so düster, Theodor. Und übermorgen soll der Tag unserer Hochzeit seyn. Liebst Du mich denn auch, wie ich Dich liebe?"

Ein zuckendes Lächeln flog über die bleichen Züge des schlanken jungen Mannes: „„Nein, Emilie, ich liebe Dich nicht, wie Du mich liebst.""

Das Mädchen ließ die Nadel sinken, und schaute ihm groß in das dunkle Auge. Er wandte sich ab. Nach einer Pause sagte er: „Willst du einige Verse hören, die ich gestern auf das Papier warf, als ich Dich verlassen hatte? Sie sind meinem tiefsten Herzen entsprungen, und haben den Sturm, der in meiner Brust tobte, mit ihren weichen Akkorden besprochen. Magst Du mir zuhören?"

„Lies nur", erwiederte Emilie.

Theodor begann eine düstre Dichtung vorzutragen, welche in glühenden Worten den Schmerz eines ewig unverstandenen Herzens schilderte, das nur dann glücklich seyn werde, wenn es zerstäubend im Grabe ruhte. Er träumte sich in jene Zeit; an sein versunkenes Grab trat die Geliebte, niedergedrückt von der Macht der Jahre, und bat mit heißen Thränen dem ruhenden Todten Alles ab, womit sie einst im trotzigen Jugendmuthe, von Eitelkeit und Weltsinn befangen, sein treues Herz gekränkt hatte, dessen Werth sie erst jetzt erkannte, wo es nicht mehr schlug. Ihre Thränen fielen auf die Blumen des Grabes....

„Bitte, lieber Theodor", unterbrach ihn Emilie, „gieb mir doch die Seide, die dort neben Dir auf dem Tischchen liegt, und fädle mir ein. Sey so gut."

Theodor warf ihr einen so lodernden Blick zu, daß sie fast zusammenfuhr, that aber, was sie verlangte.

„So, nun lies weiter", sagte sie. Theodor zerknitterte das Papier in der bebenden Hand.

Digitized by Google

„Laß das! Ein andermal!“ sprach er. „Ich bin nicht in der Stimmung.“

„Wie Du willst“, erwiederte sie gleichmüthig.

Nach einer Pause begann Theodor mit gepreßter Stimme: „Emilie! Mein goldner Jugendtraum ist zerronnen. Ich fühle, es war ein Wahn, was mir vorspiegelte, Du — Du, liebes, gutes Kind, seyst das Ideal, das mich in den ersten Träumen des reinen, unentweihten Knaben grüßte. Emilie, wenn ich Dich so vor mir sehe, so schön, so blühend, wenn Dein leuchtendes Auge auf mir ruht, und zwischen den rosigen Lippen die hellen Perlenzähne hervorglänzen, wenn ich Dich so sehe, die ganze süße Gestalt vom warmen Leben durchwallt, — dann möchte ich Dir huldigend zu Füßen sinken, und doch laut aufweinen in wildem Schmerz, daß Du so nichts bist, nichts mehr, als ich sehe, eine süße athmende Puppe. Wenn ich meine Lippen auf die Deinen presse, durchschauert es mich; der glühende Hauch Deines Mundes durchrieselt mich mit Eiseskälte. Aus Deinem blitzenden Auge grinzt mich höhnend eine entsetzliche Leerheit an, der Fluch Deines ganzen Daseyns. Du stehst vor mir, das Leben, das nichtige Leben in seiner schönsten, in seiner leersten Gestalt! Jetzt erst verstehe ich die Verse eines Dichters:

„Ich will meine Seele zerschneiden,
Und hauchen die Hälfte Dir ein,
Und will Dich umschließen — Wir müssen
Ganz Leib und Seele seyn!“

Du kommst mir vor, wie jene Zauberbilder der jüdischen Mythe, die mit erlogenem Leben täuschen. Ich möchte Deine seidenen Locken von der Stirne streichen, und das Zauberwort suchen, das Dir dieses scheinbare Leben giebt, und die Formel verlöschend, den ganzen holden Bau Deiner Glieder zu Boden werfen, aufgelöst in Staub und Erde.“

Mit flammenden Blick stand er vor der Staunenden. „Ich weiß nicht, was Du willst, aber das verstehe ich, daß Du mich nicht liebst“, sagte sie, in Thränen ausbrechend.

„Ja, Du verstehst mich nicht, Du wirst mich nie verstehen“, rief er schmerzlich. „Ich zürne nicht auf Dich — ach! ich liebe Dich mit der vollen wilden Gluth meines Herzens; aber ich fühle, mit mir wirst Du unglücklich seyn, und ich mit Dir. Höre mich! Ich stehe allein im Leben. Meine Eltern starben, als ich noch ein Knabe war; ich bin reich, unabhängig. Ich liebte ein Mädchen, sie betrog mich. Die düstre Schwermuth, die von jeher über meinem Leben gebrütet hat, nachtete nun immer finsterer in meinem Herzen. Da lernte ich dich kennen — lieben. Und nur Du bist es, die mich bisher noch an dieß verhaßte Daseyn gefesselt hat. Emilie!“

Er sank zu ihren Füßen; sie schlang ihren weißen Arm um seinen Nacken, und lächelte ihn durch die versiegenden Thränen so unendlich lieblich an, daß er auf jauchzend sie an seine Brust zog. „Was bin ich für ein Kind!“ sagte sie nach einer Weile, und wand sich aus seinen Armen; schnell trocknete sie die Augen und schob die Stickerei bei Seite. Dann hüpfte sie durch das Zimmer, pfiff dem stummen Kanarienvogel im zierlichen Käfig etwas vor, und brachte dann vor dem Spiegel einige Locken in Ordnung. Darauf ergriff sie ein Körbchen voll blühender Treibhausrosen, das auf dem Nähtischchen stand, und ordnete gefällig die duftigen Blumen. Mit leuchtendem Blick sah Theodor ihrem Treiben zu. Da scholl Hufschlag auf der Straße, Emilie sah durch die hellen Spiegelscheiben. Auf wildem Hengst ritt ein junger, blühend schöner Mann vorüber. Er grüßte, erröthend dankte Emilie. Dann warf sie einen schnellen Blick auf Theodor, dessen Stirn sich, bei dem Anblick jenes Reiters, gefaltet hatte. Verlegen schlug sie das Auge vor seinem fest auf sie gerichteten Blick zu Boden. Er trat zu ihr und faßte ihre Hand: sie sah zu ihm auf, vermochte aber seinen Blick nicht zu ertragen. Dunkles Roth färbte ihre Wangen; eine Rose, die sie noch in der Hand hielt, entfiel der Bebenden. Zu einem entsetzlichen Lächeln verzerrten sich Theodors Lippen, er raffte die Rose vom Boden auf und stürzte fort. Bang sah ihm Emilie nach. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Voltaire und Frau von Pompadour.

Voltaire las der Frau von Pompadour, die an einem Augenübel krank lag, sein neuestes Werk, den Candide, vor. Er hatte damals noch das ganze Feuer seiner Jugend, seine Augen waren lebhaft und muthig, seine Lippen schmal und purpurn, und das später an ihm bemerkbare, so seltsame, geistreiche und sardonische Lächeln bildete schon damals gar leichte Furchen um dieselben; er schwebt mir ganz vor den Augen mit seinem feingebauten Beine, dem zierlichen Wuchse und seinen künstlichen gepuderten Haaren, kurz in der Haltung eines jungen Menschen von gutem Tone und schönem Benehmen, welchen Ninon de l'Enclos als Kind erzogen hatte, der einst mit dem Herzoge von Orleans, dem Regenten, wie mit einem Akademiker sprach, und der damals nichts Geringeres war, als ein Kammerherr des Königs und erster epischer Dichter Frankreichs, ohne anzuführen, daß er bereits anfing, für den ersten Kopf im ganzen Lande zu gelten.

Gleich bei den ersten Seiten des Candide lachte Frau von Pompadour, die sich vor einem simpeln Sterblichen keinen Zwang auferlegte, dergestalt, daß sie ihrer Krankheit vergaß und ihrer noch immer entzündeten Augen. Sie applaudirte wie ausgelassen den Sarkasmen, die sich gegen Alles auflehnten, was mächtig in der Welt war, und huldigte so der hinreißenden Gewalt des Styls, dem Interesse der Erfindung und der kräftigen und anmuthigen Erscheinung Voltaires.

Beim 26. Capitel jedoch, bei der berüchtigten Wirthshausscene, wo Candide mit 6 entthronten Königen und 4 hochfürstlichen Durchlauchten bei Tische sitzt, und sie kaum eines Blickes würdigt, verlangte Frau von Pompadour, daß Voltaire einhalte.

„Sechs entthronte Könige in der Schenke, Voltaire!" rief sie aus, „wo denken Sie hin, mein Freund, wenn Sie das drucken lassen, so fürchte ich, daß auch Sie Ihren Carneval in Venedig werden zubringen müssen."

„Wenn dieß der Fall wäre, Madame", erwiederte Voltaire, „so habe ich nichts Besseres zu thun, als eben auch König zu werden, und ich gestehe, daß ich mehr als einmal schon daran gedacht habe."

„Und in welchem Welttheile werden Ew. Majestät Ihre Staaten wählen?" fragte lächelnd die Marquise.

„Meine Staaten?" wiederholte Voltaire mit strengem Ernste, „wenn ich ein schöneres Land kennen würde, als Frankreich, so würde ich dieses wählen; aber Frankreich genügt mir und habe ich das erst, so wird sich das Weitere schon finden."

„O hört ihn doch, Candide! Cacombo! und Du, ehrwürdiger Pangloß!" rief die Marquise aus, indem sie die Arme zum Himmel hob. „Alles ist in der besten Welt am besten und hier unser guter Voltaire wird darum eine Majestät werden!"

„Ja, Madame", sprach Voltaire, rasch aufstehend, wobei er fast ein kostbares Porzellanservice umgeworfen hätte, „ja eine sehr vollständige und gehörig charakterisirte Majestät! Ich denke wahrlich schon lange darüber nach und habe entdeckt," fügte er etwas leiser und sich der Marquise nähernd, hinzu, „daß die Gesellschaft unserer Epoche leicht zu beherrschen wäre, und wenn sie ein höchstes Oberhaupt anerkennte, ich dieses Oberhaupt seyn müßte."

„Aber aus Freundschaft für mich, mein Herr," nahm die Marquise wieder das Wort, sagen Sie mir doch etwas von Ihrem Geheimnisse, um zur Macht zu gelangen, da Sie davon mit solcher Gewißheit

Digitized by Google

sprechen. Ich verspreche Ihnen, als ehrliche Frau, daß die Marquise von Pompadour der Geliebten des Königs kein Wort davon verrathen soll."

(Schluß folgt.)

Bunte s.

In dem akademischen Museum der Universität Dülken befinden sich folgende Antiquitäten, welche zum Verkauf ausgeboten werden:

(Schluß.).

12) Die Pupille von dem großen Auge des Cyklopen Polyphemus, ein Theil vom Dreizack Neptuns, drei Köpfe von dem Höllenhund Cerberus, und einige Bretter von der alten Tonne des Diogenes, nebst drei Fuder Steine vom Thurme Babylons, und ein Stück von Herkules Keule, ein Kissen vom Bette Junos und einige Ruder von den Argonauten.

13) Der halbe Apfel, durch dessen Fall Neuton auf das Gesetz der Schwere geführt wurde, und drei alte Recepte von Aeskulapius, mit einem Backenzahn von Adam und einen Hosenband von Karl dem großen, nebst dem Säbel Hannibals und dem Degen des Achilles.

14) Einige Steine von Deukalion und der Pyrrha und fünf große Steine von der Mauer im Tartarus und die Schaale von dem Apfel, in welchen Eva biß nebst drei Granatäpfeln und einem kleinen Feigenblatt aus dem Paradies.

15) Eine Korinthische und Dorische Säule, beide formlos und ohne Fußgestell, und ein philosophisches System und ohne Anfang und Ende, und zwei Edelsteine in Rahmen gefaßt, ein seidener Strumpf von Venus, und ein Modell von einem eingefallenen Backofen.

16) Ein Stück vom Stein der Weisen, fünfzig Pfund schwer, ein Viertel vom Perpetuum mobile, eine Wind- und Kultur-Dampfmaschine, der Gürtel von den drei Grazien, ein hölzerner Blasebalg, ein Dolch von Mars, ein Stück vom Schilde des Achilles, ein Pfeil aus Amors Köcher, und zwei wächserne Feuerschuppen mit Oehl bestrichen.

17) ein Gemälde, darstellend die Geburt Minervens aus dem Haupte Jupiters, ein Stubenofen welcher ohne Feuer geheizt wird, und einige Unzen Wasser aus dem Stix und Lethe, nebst einigen Flaschen Tokayer, von dem sich die Götter im Elysium selig tranken, und eine Ball- und Tanzmaschine.

18) Mehrere Natur- und Kunstprodukte, bisher noch in Kisten verschlossen.

Das Gastmahl der Professoren der Dülkener Universität beim Rector Magnificus.

Aus silberner Schale
Floß köstlicher Wein
In gold'ne Pokale
Die Gäst' zu erfreu'n.

Es bogen die Tische
Vom Segen des Herrn,
Es prangten die Fische
Aus Nah' und von fern.

Da kam ganz verächtlich
Der Stockfisch heran:
Und Dominus sagte:
„Nun macket daran:

Hier stellt den Stockfisch auf den Tisch,
Damit ein jeder Stockfisch ißt."

Der Eremit von Gauting.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 26. April 1834. München. Nr. 100.

Die Rosen.

(Fortsetzung.)

2.

Der Thauwind zog tönend durch die nassen Straßen, welche Theodor durcheilte. Den Himmel bedeckten Wolken, die Luft aber war lind und warm. Der eisige Frost, der eben im Augenblick auf alle Blüthen seines Herzens gefallen war, löste sich, und die Thautropfen traten als Thränen in Theodors Auge. Er mußte an alte Zeiten denken. Solche Tage, wie der heutige, waren ihm schon als Knaben die liebsten. Wenn endlich das Eis des Winters zerfloß, und der erste linde Frühlingsgruß die Erde durchschauerte, wenn durch die zerfließende Schneedecke die ersten grünen Saathalme aus dem frischduftenden Boden hervorlauschten, durchwallten auch seine Brust wunderbar selige Frühlingsgefühle. Ihm war es, als erwachte auch er aus dumpfem winterlichen Schlaf zu neuem Frühingsleben. Stundenlang konnte er auf der Brücke stehen, und in die vom Schneewasser geschwellten Wogen schauen, und dem Krachen der an den Brückenpfeilern zerschellenden Eismassen horchen. Sein Auge folgte den dunklen Wassern, und sehnsüchtig schweiften seine Träume mit ihnen hin in die helle Ferne. So war ihm auch jetzt zu Muthe; aber nicht mehr in den Fernen dieser Erde zog ihn sein Sehnen, nach einer andern Ferne war sein Sinn gerichtet.

„Sie liebt mich nicht!" murmelte er. „Er — Leo ist es, den sie liebt. Den sie liebt? Kann sie denn lieben? — Unglückliche, weil ich dich liebe, will ich Dir entsagen — möchtest Du glücklich mit ihm seyn!"

Er war vor das Thor gekommen, und trat durch die offenstehende Thür auf den Kirchhof. Der Schnee auf den Gräberhügeln war zerflossen, und die ersten Knospenspitzen schauten aus der Erde empor. Bei einem Grabe war ein alter Mann, der Todtengräber, beschäftigt, die Gesträuche aufzubinden und zu beschneiden. Dorthin schritt Theodor; der Alte grüßte ihn, wie einen längst Bekannten. Theodor lehnte sich an die Marmorurne des Grabes, in dem seine Eltern ruhten. So stand er eine Zeitlang, zog Emiliens Rose aus dem Busen, küßte sie und ließ sie auf den Hügel fallen. Mit ihr fiel eine Thräne auf das Grab.

„Ja, junger Herr", begann der Alte, auf das Grab deutend, „mit diesen Rosen wird es freilich noch eine Weile Zeit haben. Der Winter war hart, und der Frühling fängt spät an."

„Alter," sagte Theodor, „wann diese Rosen blühen, bin ich vielleicht nicht mehr hier. Dir em-

pfehle ich, wie bisher die Pflege dieser Gräber, wenn ich auch nicht mehr nachsehen sollte, wie Du meinen Wunsch erfüllst."

„Sie wollen verreisen?" fragte der Greis.

„Ja," erwiederte Theodor. — „Hör Alter", setzte er nach einer Pause hinzu, „wenn ich einst hier schlafen sollte, so pflanze auch Rosen auf mein Grab. Ihr Duft wird lind durch meinen schweren Traum ziehen." Sie — sprach er vor sich hin — „Sie liebte ja die Rosen so, sie, selbst die blühendste Rose — ach! noch blutet mein Herz von ihren Dornen. — — Willst Du meine Bitte erfüllen, guter Alter?"

„Immer noch die düstern Gedanken, mein lieber junger Herr. Sie stehen vor mir in kräftiger Jugend und träumen nur von Tod und Grab. Ich bin ein alter Mann, und sehe doch in heiterm Muthe über die vor mich sich öffnende Gräber hinweg. Sie aber — doch verzeihen Sie mir; ich kenne Sie schon lange. Ihre Freundlichkeit machte mich so dreist, daß ich —"

„Laß das!" sagte Theodor, ihm die goldgefüllte Börse reichend. „Nimm hier, und erfülle meine Bitte. Leb wohl!"

Nicht auf den Dank des Alten hörend, sprach er noch leise, auf den Hügel blickend: „Schlaf wohl, mein Vater! Schlaf wohl, Mutter! Und — wenn ihr könnt, vergebt mir!" —

Schnell verließ er den Kirchhof. Langsamer wurden seine Schritte, als er am Ufer des nahen Stromes hinging. Nebel stiegen aus den Schnee und Schollen treibenden Wassern auf; kühl strich der Wind durch seine Locken, und auf die öde, abgelegene Gegend sank still der Abend herab.

(Fortsetzung folgt.)

Das Todtenschiff im Eismeere.

An einem heitern Mittag im August 1775 sah Kapitain Warrens, der Patron eines Grönlandfahrers, ungefähr im 77sten Grad nördlicher Breite, mitten in einer zahllosen Menge Eisberge ein Schiff. Es blieb unbeweglich liegen.

Des Kapitäns Warrens Neugierde wollte befriedigt seyn; er bestieg daher mit einigen Leuten ein Boot und ruderte darauf zu. So wie er sich dem Schiffe näherte, sah er, daß dessen Rumpf sehr verwittert, und das Verdeck, auf dem er nichts Lebendes erblickte, hoch mit Schnee belegt war. Er rief mehrere Male an, erhielt aber keine Antwort. Ehe er an Bord stieg, sah er durch die Stückpforte hinein und einen Mann angelehnt in einem Stuhle sitzen, vor sich einen Tisch mit Schreib-Materialien, doch war es nicht hell genug, um etwas genau zu unterscheiden. Der Kapitän begab sich nun mit seinen Begleitern auf das Verdeck, und sie stiegen zur Kajüte hinab.

Zuerst begaben sie sich in das Gemach, in welches sie hinein gesehen hatten. Sie schauderten, als der Bewohner desselben unbeweglich blieb — es war eine Leiche, deren Wangen und Stirne ein feuchter grüner Schimmel überzog, der die offenen Augen umschleierte. In der einen Hand hielt er eine Feder, und auf dem Tische lag ein Tagebuch: dessen letzter Satz lautete: „Den 11. November 1762. Wir sind nun siebzehn Tage im Eise eingeschlossen. Gestern ist das Feuer erloschen und unser Patron bemüht sich vergebens, wieder welches anzumachen. Seine Frau ist heute gestorben. Es ist keine Hülfe mehr."

Von diesem gräßlichen Orte eilten sie in die Kajüte, sahen hier die Leiche eines Frauenzimmers in einer Stellung, die ihre ganze Theilnahme erregte, und deren Züge noch volle Lebensfrische hatten. Am Boden saß die Leiche eines jungen Mannes mit Stahl und Stein in der Hand, vor ihm eine Zunderbüchse. Im Vordertheile des Schiffes befanden sich mehrere todte Matrosen in ihren Schlafstätten und ein zusammengekauerter todter Hund. Feuerung und Lebensmittel waren nirgends zu finden. Der Kapitän nahm das Tagebuch zu sich, und eilte, tief ergriffen mit seinen Leuten einen Ort zu verlassen, der ihnen ein schauerliches Beispiel ihrer eigenen Gefahr war.

Digitized by Google

Bazar.

Die Männerfeindin.

Es tönt das Horn, der Jagdruf schallt
Wohl tobend und tosend im dunklen Wald,
Es flieht der Hirsch und das scheue Reh
Durch Ströme und Wälder und Wiesenklee.

Wer jagt wohl durch den grünen Wald,
Wenn tönet das Horn, wenn der Jagdruf schallt?
Es ist die Frau mit dem stolzen Sinn,
Es ist die Männerhasserin.

Wohl ist sie gewaffnet mit Spieß und Schwert,
Wohl ist sie mit Helm und Rüstung bewehrt;
Doch treffen Schwerter und Spieße nicht,
Wie ihres Auges Glanz und Licht.

Doch nie droht' ihrem Herzen Gefahr,
Das immer der Liebe verschlossen war,
Es liebte die starke, die kräftige Maid
Nur Jagdlust und Wälder und Schlachtenstreit.

So tost sie hin mit der Mägde Schaar,
Es flattert im Winde ihr goldnes Haar;
O wehe Dir, wehe, du trotzige Maid,
Es ist das Verderben dir nimmer weit!

Auch stürzt aus dem dichten Gebüsch hervor
Ein Wolf, hoch bäumet das Roß sich empor.
Schon sinket sie nieder, schon leckt er ihr Blut,
Zu kühlen die heiße, die blutige Gluth.

Da fällt er von wackren Jägers Hand,
Der schnell wie der Blitz vor der Jungfrau stand:
„So hab' ich dich endlich, holdselige Maid,
Nun weich ich nicht wieder in Ewigkeit!"

Und glühend küßt er den rosigen Mund,
Mit ihr zu schließen den Liebesbund.
„„Verwegner, du wagst es! auf, Mägde herbei!
Dem Tode der Freche geweihet sey!""

Es sauset der Speer, der Jäger sinkt,
Sein purpurnes Blut in der Sonne blinkt,
„O bittersüße Seligkeit!
Wohl war ich für Dich zu sterben bereit!

Mit unaussprechlichem Liebesblick
Sieht er sie an: „Ade, mein Glück!"
Der brach ihr gewaltig das starre Herz,
Erfüllt es mit rasendem Liebesschmerz.

In wilder Verzweiflung mächtigem Graus
Verlacht sie des Sturmes schneidenden Braus,
Und der Speer, von seinem Blute roth,
Der gab ihr zurück den schaurigen Tod.

Die Mägde erstarrend vorüberziehn,
Im Ungewitter von dannen sie fliehn;
Es zuckt der Blitz, die Eiche kracht,
Und den grausigen Mord deckt die düstere Nacht.

W. J.

Voltaire und Frau von Pompadour.

(Schluß.)

„Mein Plan ist einfach, Madame. Ich fange damit an, mir ein unabhängiges Vermögen zu schaffen, um nicht nöthig zu haben, bei dem Ministerium zu betteln. Habe ich dieses einmal erreicht, so bemächtige ich mich zu gleicher Zeit der Menge, die das Theater besucht, und der höhern Köpfe, die in den Salons leben.

Ich spreche zu den Greisen von Heinrich IV. und Ludwig XIV.; zu den jungen Leuten von Toleranz und Freiheit. Für die Frauen schreibe ich Romane, Erzählungen in Versen und ganze Gedichte, wenn es deren bedürfen sollte. Mit einem Wort, ich rede mit einem Jeden die Sprache seiner Neigung; ich stelle mich mit Allen auf gleiche Höhe, und ich schwöre es Ihnen, daß kein günstigerer Zeitpunkt jemals da war, um gehört zu werden. Und

Digitized by Google

blicken Sie einmal um sich, um zu beurtheilen, welchen Mächten ich die Spitze zu bieten haben werde. Wohin Sie die Augen werfen, werden Sie die alten Throne wanken sehen, und nur die emporgekommenen Könige sind, die noch fest darauf sitzen. Hier der Thron von England, der noch erbebt von den furchtbaren Stößen, welche die Welt erschütterten; die Kaiserin Maria Theresia kniet vor Ihnen, und dort, tief in Rußland, erhebt einer der mächtigsten Fürsten eine ehemalige Wirthshausmagd an seine Seite. Und ist der Schwiegervater unseres Königs nicht auch ein entthronter König? Zu welcher Zeit sah man je mehr Fürsten ohne Krone? Und somit ist es denn wahr, daß auch die Macht ihre Stelle wechselt, daß auch die Gewalt ausartet, daß es ein gutes Recht des Bewußtseyns und der Freiheit giebt, welches stärker ist, als das „bon plaisir" der Waffen und einer königlichen Geburt; mit einem Worte, Madame, die materielle Herrschaft über die Welt ist nicht mehr möglich, wir leben jetzt ausschließlich unter dem Rechte der Vernunft und der Menschlichkeit."

„Ich begreife jetzt, Sire, daß mit Ihnen diese blühende Herrschaft beginnen soll, und wenn es Ihnen gefiele, so würde ich bereit seyn, als die letzte Ihrer Sklavinnen mich vor Ihnen in den Staub zu werfen."

„Nicht doch, Madame", rief Voltaire, indem er die Miene annahm, als höbe er eine junge schöne Frau vom Boden auf, „Sie — zu meinen Füßen! das würde ich nie zugeben! Glauben Sie doch ja nicht, ich wäre einer jener Könige, die sich in festen Schlössern hinter Hellebarden verschanzen; ich werde (glauben Sie es mir) ein sehr populärer König seyn, ein bon bomme, wie es keinen mehr giebt, aber dennoch ein König. Ich werde beherrschen, was kein König von Frankreich noch jemals beherrscht hat: das Gewissen und den Glauben meiner Mitbürger. Und ist das der Fall, Madame, so kann man, wenn man Voltaires Geist besitzt, sich wohl stark dünken!"

„Aber, Sire, wenn Sie weder Garden, noch Schlösser, noch irgend ein Attribut der Königsgewalt sich beilegen wollen, so werden Sie doch zum wenigsten, um sich von den Geschäften Ihrer moralischen Würde zu erholen, förmlich eine Geliebte annehmen, wie dieß bei den Majestäten dieser Welt doch so ziemlich in Gebrauch zu seyn pflegt."

„Ja wohl, eine Geliebte, Madame! denn was sollte mir meine Würde, wenn ich ihrem schönsten Privilegium entsagte! Ja, Madame, ich werde eine besitzen, und gern gesteh ichs Ihnen, daß ich Sie bereits gewählt . . . schön, jung, voller Geist und Anmuth . . ."

Hier unterbrach ein mächtiger Schlag an die Pforte des Schlosses den Sprecher. Es war der König selbst, der ganz unversehens kam, um sich nach dem Befinden der Marquise zu erkundigen, und da Voltaire noch nicht Monarch war, trat er klüglich seinen Platz für jetzt dem Könige von Frankreich ab, den er zu verdrängen gedachte.

Doch als vierzig Jahre später, (nachdem Voltaire vom Hofe des Königs von Preußen zurückgekehrt und jeder gemeine Ehrgeiz ihm gänzlich fremd geworden war) er sich entschlossen hatte, seine Zeitgenossen durch seinen Geist und sein Genie zu beherrschen; als er, aber noch stets voll Feuer, im Triumphe ins Theater Français getragen wurde; als er dann starb, erstickt vom Ruhme, der letzte Mensch des hinschwindenden, der erste des beginnenden Jahrhunderts — hätte damals Frau von Pompadour den achtzigjährigen Greis noch sehen können als Sieger, so würde sie verstanden haben, was jene königliche Würde des Geistes in der That zu bedeuten habe, die Nichts zu vernichten im Stande ist, und deren Legitimität Niemand, selbst zu jener Zeit, mehr zu bestreiten wagte.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 27. April 1834. München. Nr. 101.

Die Rosen.

(Fortsetzung.)

3.

Blau und warm lag der Himmel eines Sommernachmittags über dem blühenden Lande.

Auf dem Kirchhofe der Stadt hatte ein junger Gatte seiner verstorbenen Frau ein prachtvolles Denkmal setzen lassen, und zahlreiche Spaziergänger fanden sich auf dem Friedhof ein, um in jenem Grabsteine das Werk eines berühmten Bildhauers zu bewundern. Von einer heitern Gesellschaft, welche die gleiche Veranlassung hieher geführt hatte, trennte sich bald ein junger Mann und ein blühendes Mädchen von ausgezeichneter Schönheit. Arm in Arm wandelten Beide zwischen den blumenbedeckten Gräbern hin. In heiterm, zärtlichen Gespräch waren sie bis zur Kirchhofmauer gekommen.

„Sieh, Leo, die Rosen dort — o wie schön! wie schön!“ rief die Dame, und zog den Begleiter zu einem Grabe an der Mauer hin, das eine duftige Rosenhecke überblühte.

„Du hast Recht, Emilie“, erwiederte dieser, „eine solche Fülle der schönsten Rosen in dieser späten Jahreszeit ist wahrlich eine Seltenheit.“

Emilie senkte das blühende Gesicht zu einer sich eben erschließenden Centifolie nieder, und sagte, den würzigen Duft einathmend: „Wie ärmlich sind dagegen jene Rosen, die Du mir heut durch den Hofgärtner sandtest, die mich morgen, am Tage unserer Verbindung, schmücken sollen. Jene dürftigen Spätlinge und diese Blüthenfülle! Fast möcht ich mir einen Strauß brechen.“

Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, der unfern an einem neuen Grabe schaufelte, war näher getreten.

„Wer ruht hier, Todtengräber, so abgelegen von den andern Gräbern, unter diesen Rosen?“ fragte Leo.

Der Alte zog seine Mütze von dem Haupte und erwiederte: Lieber Herr, wer der junge Mann war, der hier begraben liegt, weiß ich nicht. Ich kannte ihn seit mehreren Jahren. Er besuchte oft jene Gräber dort mit der Marmorurne und den Rosenbüschen — seine Eltern ruhen dort, glaub ich.

Freundlich war er immer, aber trübsinnig und verschlossen, und schien gar nicht glücklich zu seyn. Es ist schon mehr als ein Jahr verflossen, seit er mir einmal eine große Summe gab, und mich bat, dereinst auch auf seinem Grabe Rosen zu pflanzen. Wenige Tage darauf ward seine Leiche im Strome gefunden.

Digitized by Google

Ich habe seinen letzten Willen treulich erfüllt. Im Schatten der Mauer sind seine Rosen spät, aber schön erblüht; er würde eine rechte Freude haben, wenn er sie sehen könnte; denn er liebte diese Blumen gar sehr, ich glaube, weil Jemand sie liebte, der ihm sehr theuer war.

Emilie schauerte zusammen. Sie ließ den Rosenzweig, den sie noch in der Hand hielt, fahren, und zog Leo schnell von dem Grabe fort.

„Glaubst Du", fragte er, „daß dieß Theodors Grab ist?"

— Sie antwortete nicht. Schweigend brachte er sie zu der Gesellschaft, die eben den Gottesacker verlassen wollte. Leo begleitete sie, beurlaubte sich aber bald, und eilte raschen Schrittes zu dem Friedhofe zurück, wo er den Todtengräber noch bei jenem Grabe fand.

„Alter", sagte er, „Du mußt mir einen Theil dieser Rosen ablassen. Fordre, was Du willst, Dein Lohn soll Deine Forderung noch übertreffen."

„Behüte und bewahre, lieber Herr!" entgegnete der Alte. „Diese Rosen gehören nicht mir. Sie sind ein Eigenthum, das letzte Eigenthum des Todten dort unten. Wie könnte ich verkaufen, was nicht mein ist!"

„Deßhalb sey unbesorgt", lachte Leo, „der Todte wird Dir nicht zürnen. Ueberdieß war er mir einst ein guter Freund, und seine ehemalige Braut, jetzt die meine, ist die Dame, welche Du vorhin hier sahst. Für sie will ich diese Blumen."

„Ihr scherzt, guter Herr!" sagte der Greis, indem er den jungen Mann mit einem ernsten Blicke maß. —

„Nicht doch!" sprach Leo. „Der Todte hatte von jeher ein gutes Herz, er wird sich freuen, wenn er sich noch zu freuen vermag, daß er dazu beitragen kann, die holde Emilie zu ihrem schönsten Tage zu schmücken.

— Haha! — Ueberdieß" fuhr er ernster fort, „ist Theodor wohl zufrieden, und wird mir ein Glück nicht beneiden, dem er freiwillig entsagte. Der düstere Träumer wäre auf dieser guten, aber höchst prosaischen Erde nie heimisch geworden, und ist jetzt wohl so glücklich, als er es zu werden vermochte. Die Blumen des Grabes kommen mir vor, wie ein Wiederschein aus den Träumen des Todten — nun dieser scheint wohl zu träumen!"

Laut auflachend rief er: „Ich glaube, der todte Poet steckt mich mit dem Duft seiner Rosen an, denn sonst begreife ich nicht, woher die poetische Redensart stammt, die eben über meine Lippen ging."

Mißbilligend betrachtete ihn der Alte. „Steht von Eurem Verlangen ob, Herr!" sagte er. „Die Todten sollen es nie verzeihen, wenn man ihre stillen Gräber entweiht. Es heißt, daß sie Macht über den Räuber hätten, der nur ein Gräslein von ihren Grabeshügeln entwendet, daß sie ihn hinunter ziehen könnten in ihr stummes Reich, daß er binnen Jahresfrist dahin welken und sterben muß."

„Meinst Du, mit den Schreckensbildern eines lächerlichen Aberglaubens mir meinen Wunsch zu verleiden, thörichter Alter?" rief Leo ungeduldig. „Auf mein Haupt die Folgen, von denen Du träumst! — Da, nimm! sag ich." Er nahm ein Goldstück aus der Börse und reichte es dem Greise.

Der Alte wog die Münze in der Hand, und sagte: „Nun, wie Ihr wollt. Ich glaube selbst, daß der gute, arme Herr, dem ich sein Lager da unten gemacht habe, Euch nicht zürnen wird, und noch weniger mir, der ich dieß Geld gar nöthig brauche für meine kranke Tochter. Doch treffe Euch jede Folge Eures Frevelmuthes!"

Leo hatte ein Blatt aus seiner Schreibtafel gezogen: „Hier, meine Adresse! Morgen früh bringst Du mir ein Körbchen dieser Blumen."

Flüchtig maß er noch mit einem spöttischen Blick den schweigenden Alten, der trübe und mißmüthig vor sich nieder sah, und verließ den Kirchhof.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Das Fest an der Newa. *)

In der stolzen Stadt der Czaren,
Zu der Newa blauen Wagen,
Kommen Mädchen buntgekleidet
Viele Tausend hergezogen.

In dem schönen goldnen Haare
Lieblich Blumensträußchen prangen;
Aus den klugen Augen leuchtet
Liebe, Neugier und Verlangen.

Frisch gewundne Blumenkränze
Alle sie in Händen tragen,
Um sie in die Fluth zu werfen,
Um ihr Schicksal zu befragen:

Ob die Freunde treu sie lieben?
Soll die Welle jetzt verkünden;
Und ob noch in diesem Jahre
Hymen wird die Fackel zünden?

Sieht man auf des Wassers Spiegel
Friedlich hin die Kränze gleiten,
Alle Blumen eng verbunden,
Pflegt's auf Freude nur zu deuten.

Aber wenn die Wellen feindlich
Aus dem Kranz die Blumen lösen,
Daß sie da- und dorthin treiben,
Deutet's sichtlich hin zum Bösen. —

Und so zog auch heute Olga,
Mit dem kindlich frommen Sinne,
Hin die Wellen zu befragen
Ob ihr treu des Freundes Minne?

Tage, Wochen, Monde flohen
Seit der Freund von ihr geschieden,
In die Fremde hin zu wandern;
Und verschwunden war ihr Frieden. —

Vor dem Bild der Mutter Gottes
Zündet sie zuvor drei Kerzen;
Auf den Knieen, händefaltend,
Betet sie mit reinem Herzen.

Und so langt sie an ans Ufer
Mit dem frischgewundnen Kranze;
Bange, was sie lesen werde
In der blauen Wellen Tanze? —

Siehe! eine Silberwelle
Bot dem schönen Kranz: Willkommen!
Lud ihn sanft auf ihren Rücken,
Und ist friedlich fortgeschwommen.

„Glaube frommes, gutes Mädchen,
Was die Welle dir verkündet;
Treu ist deines Freundes Liebe,
Hymen bald die Fackel zündet!"

Von des Freundes Armen fühlte
Olga fest sich jetzt umfangen;
Und sie lagen wonnetrunken
Mund an Mund und Wang' auf Wangen.

Ignaz Weinberg.

*) Der Semik, ein Fest das am ersten Sonntag nach Himmelfahrt in St. Petersburg von der untern Volksklasse ehemals gefeiert zu werden pflegte.

Der Engel der Pflanzenwelt.

Am Schluße jedes Tagwerks der Weltschöpfung rief Gott aus dem großen Chor seiner Engel Einen, dem er die Aufsicht über das vollendete Werk übertrug. Auf einen gewaltigen Cherub, der den Umschwung der Erde besorgte, folgte ein anderer Mächtiger, der den Wolken und dem tobenden Meere gebot. Und als am dritten Tage aus der Erde Gras

Digitized by Google

und Kraut, Gesträuch und Bäume wunderbar hervorgesproßt waren, trat aus dem Kreis ein sanftes, liebliches Wesen, und bat: „Herr, laß mich der Herr dieser stillen Kinder seyn!“ und Gott übergab ihm das ganze weite Reich.

Der Engel schwamm in Entzücken, als er durch Wiesen und Wälder flog, und überall, auf Höhen und in Tiefen, selbst auf dem Fels und im Wasser seine Pfleglinge in ihrem grünen Kleide und in viel tausendfacher Gestalt erblickte. „O wie danke ich dem Herrn, daß er mir meine Bitte gewährte! So dachte er noch, als schon mancherlei Thiere in seinem Gebiete herumzogen; denn seine Blumen und Bäume waren ihm doch viel lieber. Endlich aber trat der Mensch in seiner Herrlichkeit auf, ein König der Erde.

Das Entzücken des Engels ging in Erstaunen über, und er konnte sich nicht enthalten, jetzt mit Mitleid auf seine Pflanzenwelt zu blicken. Der Abstand des letzten Meisterwerks bis zu ihr schien ihm zu groß, als daß er sie nicht im Stillen für zu sehr verkürzt gehalten hätte. Gott las seine Gedanken, und sprach zu ihm: Du wünschest den Kindern deines Reiches einige von den Gaben, deren volles Maß ich für mein letztes Geschöpf aufsparte. Ueberlege, welcher du sie für fähig hältst. Dann nimm von dem Vorrathe des Stoffs, aus dem ich die Menschen baute, und vertheile ihn unter deine Zöglinge, doch ohne ihre Natur zu zerstören; denn meine Erde muß voll seyn von Allem, was auf ihr gedeihen kann.

Der Engel überlegte. „Leben habt ihr schon Alle,“ sprach er. „Ich sehe euch, wie den Menschen, mit Adern und kunstreichen Geflechten durchwebt, in welchen sich Lebenssäfte, noch feiner wie ein Blut, herumtreiben. Ja, ich glaube in euch einen leisen Puls zu fühlen. Ihr wachset und blühet ja. Für den Tod werde ich euch auch nicht schützen; denn ihr seyd, wie der Mensch auch, aus Erde gemacht, und müßt wieder zur Erde werden.

Allein Mensch und Thier bewegen sich fort, wohin sie wollen, und ihr müßt festbestehen auf dem Platze, wo ihr stehet. Das ist nun nicht zu ändern. Gut! so sollt ihr so dicht stehen, daß gar kein Fortrücken möglich ist; so soll dafür Tanne und Ceder ihre Wipfel in den Himmel, die Eiche ihre Arme weit in die Luft strecken; so soll Alles, bis zum niedrigsten Moos sich ausbreiten und fortflechten; und wenn Mensch und Thier fortschreitet, wenn es seine Nahrung, entfernt von ihm, sich holen muß, so sollt ihr die eure immer an dem Platze finden, wo ihr stehet; da sollen euch die Kräfte der Erde und des Himmels selbst aufsuchen, nicht ihr sie. Ein menschliches Auge kann ich euch nicht verleihen; das belebende und allerfreuende Licht aber soll euch deßwegen nicht entzogen werden.

Ich will in jeden Zweig eine Sehnsucht legen, sich nach ihm hinzustrecken, sich am Lichtstrahle zu färben und gesund zu erhalten, und die Sonnenblume soll ihr Blumenauge immer nach dem großen Himmelsauge sehen. Und da das Sehen ein Empfinden ist, so werde ich euch wohl etwas von dem menschlichen Gefühle beilegen müssen.

Wenn der Mensch ein zu stumpfes Auge und eine zu harte Hand hat, um dieß Gefühl bei euch allen herauszufinden, so soll er wenigstens an eurem freiwilligen Abbiegen von Dingen, die eurem Wachsthume entgegenstehen, und noch deutlicher an dem bei der geringsten Berührung schnellen Zusammenziehen des ganzen Geschlechtes wahrnehmen, das er selbst deßwegen Sinnpflanze zu nennen gezwungen seyn wird. Ja, richtig! so könnt ihr auch Schlaf und Wachen mit Menschen theilen. Wie werde ich mich freuen, wenn ich gegen Abend unter euch wandle, und die einen früher, die andern später schläfrig wie müde Kinder finde.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 29. April 1834. München. Nr. 102.

Das unbezwingliche Element.

Von M. G. Saphir.

Der menschliche Geist ist das Höchste. Der menschliche Geist vermag alles. Der Geist ist der Gott im Menschen. Est Deus in nobis. Je mehr Geist ein Mensch besitzt, je mehr Gott ist in ihm; die Dummen, die Geistlosen, das sind die eigentlichen Gottlosen. Der Geist vermag Alles, kann Alles, erringt Alles, bezähmt Alles, bezwingt Alles. Ihm steht die Natur und das Gesetz der Schöpfung Rede; er erhebt sich bis in die Sterne um ihren berechneten Altvater-Tanz zu erfahren und senkt sich in die Tiefen des Abgrundes um die kochende Schöpfung zu belauschen. Der Geist bezwingt alle Elemente. Er heißt die Luft stehen oder er beflügelt ihren Fittig, er reinigt sie, er ermißt sie, er beherrscht sie; sie muß ihm dienen; sie muß ihm sklavisch die Mühle treiben und seine Segel schwellen. Das Feuer ist sein Unterthan, er bezwingt es; er bahnt dem Blitze seinen Weg und befiehlt ihm; er bekämpft dieses furchtbare Element und wird sein Meister. Das Wasser wird durch ihn gebändigt; er dämmt es ab, er keilt es ein; es muß ihm als Lastträger willig den Rücken bieten; er durchfurcht es und leitet dieses tobende Element wie ein sanftes Lamm. Die Erde ist seiner Willkühr heimgegeben. Er durchwühlt und durchsucht sie; er läßt ihr zur Ader und zapft ihr das goldne Herzblut ab; er setzt ihr Fontanellen und setzt ihr Schröpfköpfe; kurz alle Elemente sind demüthige Vasallen des Geistes! Der Mensch der Geist hat ist selbst Alles! Er ist allmächtig. Ein Mensch von Geist braucht fast gar nichts, mit seinem Geiste bezwingt er die organische und unorganische Schöpfung, das Schicksal und die Dummheit, die Großen der Erde und die Menschen, die Gelehrten und das Vieh. Ein Mann von Geist braucht fast nichts. Ist er arm, sein Geist verschafft ihm alles was die Reichen haben, und willig kömmt ihm der Lebensgenuß und weicher und reitzender und erhöhter entgegen.

Ist er häßlich, sein Geist verschafft ihm die Liebe der Frauen; er ist schön auf der Zunge, im Verstande, und er spielt der süßen Göttin das auflösende Ende des allesberauschenden Gürtels geistreich aus der Hand. Ist er nicht von Adel, sein Geist erhebt ihm darüber; er adelt sich selbst und statt des angeerbten Namens, des Welken, erringt er sich einen frischen, grünen, blüthenvollen. Kurz wie gesagt, der Geist daß ist Gott, und Gott ist allmächtig. — Nur ein Element giebt es gegen welches der Geist ein ohnmächtiges Weib ist, vor dem es erlahmt, bei dessen Anblick er regungslos und schlaff, matt und kraftlos dasteht, und dieses Element ist — die Grob-

Digitized by Google

heit!!! Die Grobheit ist noch stärker als der Geist! Ach, es ist ein schönes Element, die Grobheit! Aber leider geht es mit der Grobheit wie mit der Dichtkunst, man muß dazu geboren seyn! Die Grobheit ist kein Talent, es ist eine Gabe! Selig sind die grob sind, denn ihnen gehört das Erdenreich und das Himmelreich!

Wen das Geschick liebt den küßt es in der Wiege die Stirne, bläst ihm die Lippe und sagt: „sey grob!“ Und damit wandelt der Glückliche hinaus ins menschliche Leben, wie mit einem Amulete, wie mit einem unträglichen Talisman, und er ist glücklich, denn er ist grob! Wer und was will sich der Grobheit entgegenstellen?

Es muß ein herrliches Bewußtseyn seyn: grob zu seyn! Die Grobheit ist klimatisch; es giebt ganze Länderstriche wo man vorzüglich und bedeutend grob ist; wer kennt den tellurischen Einfluß der diese glückliche Entwicklung der Grobheit fördert? Die Grobheit daß ist das Faustrecht der Seele. Eine grobe Seele ist eines der merkwürdigsten Schauspiele der Natur!

Ein Grobian geht wie ein Heiliger durch die Welt! Niemand wagt es ihm etwas in den Weg zu legen. Wer grob ist hat recht; ihr wollt ihn überreden durch süße Worte, er ist grob; ihr bittet, er ist grob; ihr bietet Vernunftgründe auf, er ist grob; ihr versucht es mit geistreichen Wendungen, er ist grob; ihr laßt den Witz mit seinen leuchtenden Feuern und Farbenblumen vor ihm spielen, er ist grob; ihr redet ihm zu Herzen mit der Stimme des Gefühls und der Rührung, er ist grob; ihr seyd gerührt, zernichtet, verzweifelt, er ist grob!

Gegen die Grobheit kämpfen Götter selbst vergebens! Die Grobheit muß ein süßes, ein nahrhaftes Element seyn, sie macht wie die Dummheit wohl genährt, und sie ist da wo sie graßirt sehr beliebt; sie wohnt da unter allen Ständen. Es giebt aber keine größere Sympathie als die der Grobiane untereinander! Wenn ein Grobian aus einem Ende der Stadt einen Grobian von dem andern Ende der Stadt zum erstenmale in seinem Leben begegnet, so erkennen sich die Grobheiten in ihnen und fallen sich um den Hals; es giebt kein unzerreißbareres Band als das Band der Grobheit! Geht mir eine Armee von 5000 Grobiane und ich schlage das ganze übrige zivilisirte Europa damit in die Flucht! Ein einziger Grobian ist eine ganze Armee!

Es giebt aber auch keine Tugend die sich selbst so sehr liebt als die Grobheit! Ein Grobian kann mit seiner Grobheit 14 Tage allein seyn und sich köstlich mit ihr unterhalten. Ein Grobian erzählt von seiner Grobheit mit mehr Liebe als ein Soldat von seiner Tapferkeit. So ein Grobian hält seine Grobheit gut und läßt ihr nichts abgehen; er giebt ihr gut zu essen und zu trinken, viel Bier oder auch Champagner; er führt sie sogar in Gesellschaft und sagt: „Hier habe ich die Ehre Ihnen meine Grobheit vorzustellen!“ Er ist so selig in seiner Grobheit, wenn es möglich wäre würde er seine Grobheit wie einen Orden ins Knopfloch hängen.

Und dieses unbezwingbare Element, gegen welches alle Kräfte der Natur und alle Kräfte des Geistes wehrlos und matt dastehen, die Grobheit hat die gütige Vorsehung mit reicher Hand ausgestreut, ohne Unterschied der Stände! Und die Grobheit pflanzt sich so schön fort, ohne Schulen und Erziehungsanstalten, durch die einfache Bellancastrische Methode!

Gewiß, wenn man jeden unbefangenen, vernünftigen Menschen, der nicht überspannte Ideen in sich hat, fragen würde: „Was wollen Sie lieber werden: Humorist oder Grobian? So wird jeder ohne sich zu bedenken, antworten: Grobian!

Vater im Himmel! Wenn du mich noch einmal auf die Welt setzest, laß mich ein Grobian seyn, bitte recht sehr, ein Grobian!

Digitized by Google

Bazar.

Kleinrussisches Lied.

(Freie Uebersetzung.)

Es blickt auf weißer Birke
Des Mondes blasser Strahl;
Es lieget, ach, erschlagen
Ein Jüngling dort im Thal.

Der Birke Zweige sehen
Den armen Jüngling todt;
Es deckt sein starres Auge
Ein seidnes Tüchlein roth.

Ein Mägdlein kam gegangen,
Mit schwarzem Aug' es blickt;
Enthüllt des Todten Antlitz,
Viel Küsse drauf es drückt.

Noch kam ein zweites Mägdlein,
Enthüllt des Todten Bild;
Dem gramgetrübten Auge
Ein Thränenstrom entquillt.

Da kam nun ach, die Dritte,
Die sprach ein Wort voll Graus:
„Du liebtest drei, du Falscher!
Nun ist die Falschheit aus!"

Ignaz Weinberg.

Die Rosen.

(Schluß.)

4.

Leo saß neben der festlich geschmückten Braut; eine blühende Rose trug sie vor dem Busen, ein Kranz von Rosen und Myrthen schlang sich durch ihr braunes Haar.

„Was ist Dir, Geliebte?" fragte er. „Du bist so still, so traurig. Seit gestern scheinst Du mir wie umgewandelt. Du siehst nicht auf das bunte, glänzende Gewühl um uns, und hörst nicht auf die Töne der Musik, die Dich in die Reihen der Tanzenden rufen. Seit einer Viertelstunde hast Du kein Wort gesprochen. Schon hat Dein sonderbares Wesen die Aufmerksamkeit der Gäste erregt."

„Mir ist so bang", antwortete Emilie. „Mein Kopf glüht fieberisch. — Eine dumpfe Angst, die ich nicht bemeistern kann, die ich nie vorher empfunden, hat mein ganzes Wesen ergriffen."

Besorgt fragte Leo: „Bist Du krank?"

„Nein, nein!" erwiederte sie. „Mir ist sonst ganz wohl. Nur kann ich mich alter Erinnerungen nicht abwehren. . . . . Ich muß an Theodor denken. — Ach, mir ist, als säße er an meiner Seite, als umwehte mich grabesduftig sein Athem." Sie fuhr zusammen.

Leos Stirn furchte sich. „Laß die Todten ruhen. Weg mit den düstern Bildern! Folge mir! Im Wirbel des Tanzes wirst Du sie vergessen, und Dir wird besser werden.

Er trat mit ihr in die Reihen der Tänzer.

Bald unterbrach ein lauter Schrei die heitre Lust, der Tanz stockte, die Musik brach ab.

Eben schlug im Nebenzimmer eine Uhr die zwölfte Stunde. Bleich lag die Braut am Boden in Leos Armen, der angstvoll neben ihr kniete.

Die Ohnmächtige ward nach ihrem Zimmer gebracht. Bald kam sie zu sich, und richtete sich mit wirrem Blick von dem Bette auf — sie schien sich zu besinnen, und riß mit dem Ausdruck der höchsten Angst die Rosen aus ihren Locken, von ihrer Brust. „Da — da — nimm! und laß mich!" rief sie bebend, und verbarg ihr Haupt in die Kissen.

Digitized by Google

Ein heftiges Fieber ergriff sie. Sie erkannte ihren Gatten nicht mehr, und redete irre. Aus ihren Worten ging hervor, daß es ihr plötzlich beim Tanze schien, als stünde ein bleicher Mann neben ihr, der seinen starren, todten Blick trüb auf ihr ruhen ließ, und mit kalter Knochenhand nach dem Kranz in ihren Locken griff. Mit dem Ruf: Theodor! war sie zu Boden gesunken. —

Einige Tage darauf kehrte ihr die Besinnung wieder. Sie fühlte ihr Ende nahen, und nahm ruhig von ihrem Gatten Abschied. Darauf bat sie, man möge sie in ihrem Brautkleide begraben, und ihr auch jene Rosen mit in den Sarg geben. Auf ihr Verlangen wurden ihr die bereits verwelkten, verhängnißvollen Blumen gebracht. Den Blick darauf geheftet, hielt sie dieselben lange in der Hand. Ihre bleichen Züge überflog ein wunderbares Lächeln, aus dem hellaufleuchtenden Auge fiel eine Thräne auf die welken Blüthen.

Sie drückte die Rosen an die Lippen, und sank auf das Lager zurück. Mit verklärtem Blick sah sie auf.

„Zürnst Du mir nicht?" flüsterte sie. „Du lächelst? — Kommst Du, willst Du die Braut heimführen? — Wie blühet der Kranz in Deiner Hand. — O Rosenduft! — Dein — Dein — —"

Es waren ihre letzten Worte, sie entschlief. Ihre blassen, erkaltenden Züge umwob eine seltene geistige Schönheit, wie sie sich nie auf dem rosigen Gesicht der Lebenden gezeigt hatte. Ein seliges Lächeln lag auf ihren Lippen. —

Sie schläft auf jenem Kirchhof, wo Theodors Leiche ruht, und auch auf ihrem Grabe blühen duftige Rosen. —

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 25. April: **Il matrimonio segreto.** Komische Oper von Cimarosa. Hr. Santini den „Geronimo" als erste Gastrolle.

Freut Euch Ihr Freunde der edlen Musica, freut Euch mit mir, der frische, fröhliche Sohn des Südens, Santini, der geniale Künstler, der unvergleichliche Buffo ist wieder da, und wird uns in einer Reihe von Gastvorstellungen sein Talent bewundern lassen, wird uns durch seine drastische, unwiderstehliche Komik ergötzen, durch seinen lebens- und geistvollen Gesang entzücken. Seine erste Rolle, womit er uns begrüßte, war der **Geronimo in matrimonio segreto.** Wie ausgezeichnet Hr. Santini in dieser Rolle ist weiß jeder Musikliebende, daher genügt es zu sagen: daß er an diesem Abende so Vorzügliches leistete wie sonst; — sein Gesang, sein Spiel waren meisterhaft. Gewiß hat Europa wenig Sänger aufzuweisen, die an Fülle, Frische und Kraft der Stimme, an trefflicher Schule, an lebendigem Vortrage und an wirksamer Komik Herrn Santini gleichkommen. Er wurde bei seinem Erscheinen freudig empfangen und nach dem ersten Akt und am Schluße gerufen.

Die ganze Besetzung der Oper war überhaupt so gut, wie man sie nicht leicht, in Deutschland wenigstens, findet. Fräulein von Hasselt (Carolina) war sehr brav; ihre leicht und sicher ansprechende Stimme eignet sich besonders zu parlando Gesang, wie er in dieser Oper so häufig vorkommt, daher gelang ihr das Zankterzett besonders gut. Möchte sie nur etwas mehr Sorgfalt auf die Rezitative verwenden und in den Ensembles der Uebrigen nicht mit Kourierpferden voraneilen.

Hr. Bayer (Parlino) war ausgezeichnet wie immer; — sein Spiel voll Adel, sein Gesang zart und seelenvoll. Sehr brav war auch Mlle. Fuchs (Elisetta).

Wir wünschen nur, daß uns die Anwesenheit des Herrn Santini, noch mehrere Meisterwerke älterer Zeit bringen möge, die je mit so wenig Kosten und Aufwand in die Scene versetzt werden können, und wofür jeder wahre Musikfreund der Intendanz gewiß großen Dank wissen wird.

— l.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 30. April 1834. München. Nr. 103.

Die Lizitations-Schwestern.

Ein Sittengemälde neuester Zeit.

Von M. G. Saphir.

Es giebt Kaffeeschwestern, es giebt Bierbrüder. Es giebt Männer die Kaffeeschwestern sind, es giebt Frauen die Bierbrüder sind.

Allein das ist schon altmodisch, ancien regime, rococo. Wir sind moderner, neuer, wir haben Lizitations-Schwestern. Es muß eine eigene Seligkeit seyn um eine Lizitation! Eine Lizitation muß auf weibliche Gemüther einen besondern Eindruck hervorbringen, ungefähr wie eine Trauung, wie eine Gevatterschaft, wie ein Wochenbett, wie ein Fehltritt!

Man gehe nur zu einer Lizitation und sage noch Einer unsere Frauen stehen nicht gerne früh auf! Wenn eine Lizitation ist, so fürchten sie die Sonne, die doch auch ein Weib ist, könnte ihnen etwas auskaufen und kommen ihr zuvor!

Da sitzen sie die Lizitations-Schwestern, wo nur immer eine Lizitation ist, von Morgen bis Abend! Sie brauchen nichts, wollen auch nichts kaufen, und doch sind gerade sie die ersten, die breitesten, die bequemsten; sie pflanzen sich um den Tisch wie die weißen Rüben und bringen ihre ganze Wirthschaft mit, den Strickstrumpf, das Nähzeug, das kleine Kind, die Magd; nur den Mann lassen sie zu Hause, der gehört auch nicht zur Wirthschaft!

Da sitzen sie herum, die Richterinnen über Leinen und Unschuld; die Richterinnen über Weißzeug und Tugend; die Richterinnen über Porzellän und guten Ruf. Da sitzen sie zusammen gedrängt wie in einer Ständeversammlung und beurtheilen das Kaffee-Service und die Nachbarin; schätzen das Möbel und den Werth desjenigen Menschen der eben das Unglück hat hereinzukommen; da sitzen sie mit rothen Wangen, mit funkelnden Augen, mit bewegten Mienen, mit arbeitendem Mund als gälte es das Wohl der Menschheit. Da wird jedes Stückchen welches lizitirt werden soll zuerst in die Hand genommen, beguckt, betastet, herumgedreht; da wird die Lebensgeschichte jedes zu verlizitirenden Stückchens dabei erzählt. Mitunter wird dabei dem Todten, aus dessen Verlassenschaft es ist, ein Monument von 32 Zähnen gesagt, daß sich die Hölle darüber erbarmen könnte. Dabei werden von den Lizitations-Schwestern alle anwesenden Männer und Frauen, alle Aus- und Eingehenden unter sich lizitirt, wer am meisten über sie raisonniren kann. „Niemand besser?“ wer am höchsten raisonnirt dem werden

Digitized by Google

sie zugeschlagen. An solchen Lizitationstagen haben die Ehemänner Feiertage, glückliche Tage, himmlische Tage! Sie können thun was sie wollen, sie sind Freiherrn, die Frauen sind auf der Lizitation! Da sagen sie dem Manne es ist Oekonomie da zu kaufen, und kaufen Dinge die man neu viel wohlfeiler bekömmt, als auf der Lizitation noch einmal so theuer.

Nirgends als eben hier, in München, hat die Sucht sich auf Lizitationen zwecklos herum zu treiben so um sich gegriffen. Es gehört eine unendliche innere Hohlheit, eine gänzliche Seelen-Verflachung dazu, Tagelang in einer Lizitation zu sitzen, ohne etwas kaufen zu wollen; aber da sitzen sie wie die Zollbeamten. Ich weiß nicht wie ein solches weibliches Gemüth sich nicht selbst aus Fadheit zu entfliehen bestrebt. Welche Verkennung der edlen Natur, welche Hintansetzung der weiblichen Würde ist es nicht solche Lizitations- und Auktions-Sitzerinnen zu seyn! —

Und nun will ich es den Frauen noch verzeihen, denn das sind Weiber, aber daß auch Mädchen, Mädchen, daß Mädchen in Lizitationen laufen, und die Köpfe zusammenstecken, und mustern, und sich mustern lassen, und alles begucken und beschnifseln und auspoltern und stundenlange da sitzen und wieder fortgehen und wieder zu laufen kommen; und herumschwätzen und plaudern wie die alten Weiber, und die edle Zeit und die kostbaren Stunden auf diesem leeren Trödelmarkte hinbringen, ist wahrhaftig ein Zeichen, daß weder ihr Geist noch ihr Gemüth noch ihre Seele noch ihr Verstand gebildet ist. Ein jedes Mädchen, welches einen richtigen Begriff von Mädchenhaftigkeit hat, das die Zartheit und die zurückgezogene Sittsamkeit des weiblichen Wesens in sich trägt, wird sich instinktmäßig von einem solchen Versteigerungslaufen von selbst zurückziehen. Daß so viele Mütter ihre Töchter so in diese Auktionen hineinlaufen lassen, zeigt nur daß sie nicht wissen wie sie die Töchter erziehen müssen. Wahrlich, wenn ich eine Geliebte hätte und ich könnte sie an jedem Versteigerungstisch sehen als hätte sie selbst Lust sich mit versteigern zu lassen, in Geldhinsicht an den meistbietenden und in geistiger Hinsicht an den mindest bietenden. Wahrlich ich könnte sie nicht mehr lieben, ich verließe sie sogleich, oder, ich könnte die Grausamkeit der Strafe so weit treiben, daß sie auch gleich heurathen müßte. Abends muß es ein seliges Bewußtseyn für ein Mädchen seyn, welches den ganzen lieben Gottestag wie eine alte Klatschliese in der Lizitation herumgefegt hat, wenn der Genius des Tages vor sie hintritt und sie fragt: Was hast du den Tag über gethan, gesehen, gehört, gesprochen, gelesen, gelernt oder unternommen das den Geist erhebt, das Herz bildet, die Sitten veredelt, den Verstand erhellt, die Kenntnisse bereichert und die Tugend läutert? Und sie darauf antwortet: Ich bin in einer Versteigerung gesessen von Morgen bis Abends wie ein öffentliches Waarenverzeichniß und habe mit den fünf Sprachwerkzeugen gearbeitet wie eine Obstfrau!"

Wenn dann der Genius des weiblichen Herzens sie weiter fragt: „Hast du heute in dem ganzen Schöpfungstag über etwas gethan, gelesen, gehört, gesprochen u. s. w. mit dem oder wodurch du deine häusliche Pflicht besser erfüllen lernst; wodurch du den Beruf des jungfräulichen Gemüthes züchtiger erlernst; wodurch du im Kreise deiner Schwestern und Brüder freudiger und liebevoller schaltest und waltest; wodurch du deine Bestimmung und deine Pflicht gegen Gott dir inniger bewußt wirst; wodurch du deinem Geliebten eine treuere und innigere Herzlichkeit beweisest; wodurch du dem Berufe deiner Zukunft als Gattin und Mutter würdiger und besser und ernster entgegen reifst?" Und das Mädchen antwortet: Nein, das Alles nicht; aber ich habe den ganzen Tag in einer Versteigerung gesessen wie ein Auktions-Commissarius; ich habe mich angaffen lassen wie ein buntes Aushängeschild; ich habe eben so schal und nichtig wie noch andere Herumtreiberinnen und Dutzensgänschen meine Zeit nicht anders todt zu schlagen gewußt als mich wie eine schausüchtige, klatschsüchtige, hörsüchtige, beschnüffelsüchtige alte Jungfer da hinzusetzen, und mich auszugrätschen wie eine Krankenwärterin, und alles zu betasten und anzugreifen und zu begucken, und von allen und mit allen Zungen zu

Digitized by Google

dreschen, und frivole Redensarten von allen Seiten einzuschlürfen; und mir von den Herren den breiten Rücken zeigen zu lassen, und mit den Lassen nebenbei zu kokettiren, denn auf einer Versteigerung kann doch auch einmal ein Mann zuschlagen; und ich habe mich in der Hitze braten lassen wie eine Kastanie und haben die edlen Dünste eingesogen wie ein Schwamm, und das alles zur Erhöhung meiner weiblichen Selbst-Schätzung; zum Beweise wie ich es anerkenne, daß die Blume der wahren Mädchenhaftigkeit nur in bescheidener, sittsamer Zurückgezogenheit gerne erblüht; zur Erstarckung meiner Empfindung und zur Verfeinerung meiner Sitten und meiner Gefühle!" Ach, so ein Mädchen muß nach so einem Versteigerungstag süß schlafen, denn solche Gedanken sind Kissen aus Eiderdunen!

Gute Nacht! Ich wünsche Ihnen eine angenehme Ruhe!

Türkische Ehescheidungsscenen.

Ein englisches Blatt erzählt folgenden Prozeß, der neulich zu Konstantinopel vor dem Seraskier verhandelt wurde. Eine türkische Dame verklagte ihren Mann wegen Diebstahls ihrer Diamanten; er, ohne Details anzugeben, behauptete, sie habe sie ihm unter der Bedingung, ihr früheres Verhältniß zu verschweigen, als Geschenk überlassen. Mit grosser Mühe brachte man endlich Folgendes heraus: Die Dame war nach dem Bazar Chariski gegangen und hatte sich ein Paar Pantoffel gekauft; der Karaf oder Pantoffelhändler weigerte sich, von einer so schönen Frau Bezahlung anzunehmen, versicherte vielmehr, daß sein ganzer Laden und er selbst zu Gebote stünden. Der Karaf war ein schöner Mann und seine Reden unwiderstehlich, genug, die Dame versprach ihm einen Besuch in seinem Hause. Sie hielt Wort, die Mutter des jungen Mannes war gerade auf dem Lande, und die Liebenden gefielen sich einander so gut, daß es Abend wurde, ohne daß sie sich zur Trennung entschließen konnten. Aber der Hunger mahnte, daher der Karaf ausging, um einige Eßwaaren einzukaufen. Das Haus verschloß er und steckte den Schlüssel zu sich. Sein böser Stern führt ihn einem Gläubiger in den Weg, der in sofort ihn den Schuldthurm einsperren läßt. Zum Glück geht ein Handelsmann einige Stunden nachher beim Schuldthurm vorbei, und kommt auf den Einfall einzutreten, um zu sehen, wer von der Gilde etwa eingesperrt sey. Der Gefangene war hocherfreut, einen Bekannten zu sehen, der wenigstens seine Geliebte aus einer ähnlichen unangenehmen Lage befreien konnte; er vertraute ihm den Hausschlüssel an; dieser verspricht die strengste Diskretion, eilt die Schöne zu befreien, und findet — seine eigene Frau! Sie gesteht ihm, daß dieß ihre erste Untreue wäre, wünscht die Scheidung und verspricht ihm ihre Juwelen, wenn er schweige. Er willigt ein, die Scheidung geht vor sich, und der Mann mit den Juwelen seiner Wege; allein die Dame mehr Werth auf ihren Schmuck als auf ihren Ruf legend, folgt ihm auf den Fuß und läßt ihn wegen Diebstahls festnehmen. Der Seraskier gab folgende Entscheidung: der Ex-Ehemann giebt die Juwelen an die Dame zurück, weil er die Bedingung des Schweigens gebrochen hat, die Dame aber ist durch Verlust ihres Rufes genug bestraft. Der Sultan soll viel gelacht haben, als der Seraskier, der, wenn er will, der größte Spaßvogel im Reiche ist, ihm die Geschichte erzählte.

Romarinos Vertheidigung.

Der General Romarino hat seine Vertheidigung geschrieben. Die Broschüre ist so unbedeutend als irgend eine, aber sie ist nützlicher als dergleichen Waare gewöhnlich zu seyn pflegt, und wahrscheinlich das Beste, was Romarino irgend zu Stande gebracht hat. Das scheint ein Räthsel, doch die Auflösung liegt nahe. Diese Vertheidigung hebt

Digitized by Google

den Vorhang von dem gräulichen Possenspiele weg, das der revolutionäre Auswurf mit den Völkern zu treiben versucht; sie deckt auf erschöpfende Weise die Verkehrtheit der Begriffe, die bodenlose Eitelkeit und die Erbärmlichkeit der Leute auf, die sich für die Bevollmächtigten der Civilisation und aller Völker ausgeben, um das Bestehende über den Haufen zu werfen und durch eine neue, von ihnen auserlesene Ordnung zu ersetzen.

Wirklich, dieß Büchlein ist eine heilsame Erscheinung; es ist eine Dosis Nieswurz unter die Abderiten geworfen; man kann es nicht genug verbreiten. Wer kennt nicht das Bild, die verkehrte Welt genannt, womit man Kinder zu unterhalten pflegte? Romarino und seine Gefährten verdienen einen Platz darin. Gehen diese Leute damit um, ein Land anzuzünden, so nennen sie das: dessen heilige Rechte vertheidigen. Säen sie Bürgerkrieg, Aufruhr, Mord und Todtschlag, so heißt das, die Ordnung begründen, Glück und Wohlfahrt verbreiten.

Hängt ein Volk an seinem Boden, an seinem Eigenthum, an dem was beide schützt, an der Regierung und an dem Gesetze, so ist es an das Joch geschirrt. Lehnen sich in einem Lande ein paar Müßiggänger gegen das Gesetz auf, umgehen sie das Recht, stören sie die öffentliche Ruhe, so sind das Helden der Freiheit. Trug, Raub, Hochverrath sind Tugenden; Treue, Ordnungsliebe, Gehorsam, Laster. Wer herrscht, heißt Tyrann; wer gehorcht, Tyrannen Knecht. Fremde Bettler aber, Weltvagabunden, ohne Achtung für irgend eine der unerläßlichen Grundlagen der Gesellschaft, das sind nach ihrer Lehre die Leute, welche die Welt zu regieren bestimmt sind.

Sie ernennen sich zu Regenten, zu Ministern, zu Generalen; sie borgen dem Gebäude das sie umwerfen wollen, die Eintheilungen, den Aufputz, die Bürgschaften ab; sie möchten sich gar gern darin einquartieren und stellen sich verwundert, daß Herrscher und Völker sich nicht eine Ehre daraus machen, ihnen die Thüren zu öffnen.

Diese scheußliche Jongleric, wie Romarino sie richtig nennt, muß zuletzt in der allgemeinen Verachtung ersticken. Es ist begreiflich, daß es überall einige Narren giebt, die hinter ihr herlaufen; aber unser Jahrhundert ist nicht so tief gefallen, daß deren Zahl sich nicht täglich minderte. Romarino beschreibt seinen Feldzug. So schrieb Cäsar seine Commentarien. Die jämmerliche Geschichte ist belehrend und unterhaltend zugleich.

Der Frühlingsdichter.

Kaum ist Lenz vom Schlaf erstanden,
Und erschließt die Augenwimpern,
Greifen hastig sie zur Leier,
Frühlings-Lieder uns zu klimpern.

In den neubelaubten Hainen
Hörten sie die Gimpel singen,
Und die braven Dichter können
Ihre Sangslust nicht bezwingen.

Nehmen schnell Papier und Feder,
Ziehen unter grüne Buchen;
Wollen heut' in Lenzesliedern
Sich in Kleist's Manier versuchen.

Ihr Talent ist unverkennbar;
Sicher wird ihr Lied gedeihlich,
In dem schönen Waldestempel
Wo die Lüfte wehn so mailich.

Ihre frische Lenzesschilderung
Wird uns weidlich amüsiren;
Denn getreu nach Kleist und Thomson
Werden sie Natur copiren.

Ignaz Weinberg.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 1. Mai 1834. München. Nr. 104.

Strauß und Lanner.

Johann Strauß und Johann Lanner! Wer kennt sie nicht, diese beiden Wiener, von denen Jeder ein halber Orpheus und ein ganzer Virtuose ist; wer kennt sie nicht, diese hellleuchtenden Dioscuren, diesen Castor-Strauß und Pollux-Lanner, diesen Plautus und Te[illegible] Columbus und James Cook, die in dem unermeßlichen Ocean der Töne fast täglich eine neue Tanzwelt entdecken, diesen Philadelphia und Pinetti der Violinspieler, deren Geige ein Talisman, deren Bogen ein Zauberstäbchen ist, womit sie alle Ohren entzücken, alle Herzen beheren, alle Füße bezaubern!

Wer kennt nicht das Bachantenheer ihrer schnellfüßigen Walzer, ihrer geflügelten Galoppaden und leichtgeschürzten Cotillons, die klingend und singend durch die Welt ziehen, deren Melodieen in Wien und Berlin, in Paris und Petersburg, in Madrid und Moskau, in Lissabon und Warschau wiedertönen und überall eine wahre Tanzwuth, eine Valsomanie, ein Delirium einhauchen, das, gleich dem Gesang der Carmagnole, Alles begeistert und berauscht und das mit Gewalt mit sich fortreißt, was sich nicht freiwillig ihm anschließt?!

Wer kennt sie nicht, diese Strauß'schen und Lanner'schen Tänze, dieses Golconda und Tombuctu diamantener und goldener Melodieen, diese Tänze, in deren sieben, acht Takten man oft mehr Gemüth und Phantasie findet, als in mancher dickleibigen Opern-Partitur; diese Tänze, die jeder lebenslustige Oesterreicher so gut auswendig weiß, wie der politiktraurige Franzose seine sogenannte charte-vérité; diese Walzer, in [illegible] deren schmeichelnder Lockung Niemand, ja selbst nicht der ärgste Feind des Tanzes, widerstehen kann?

Strauß und Lanner, beide Walzer-Heroen, haben in Deutschland eine Unzahl Nachäffer gefunden. Die meisten Tänze, die man jetzt komponirt, sind in Strauß'sche Patronen gegossen, nach Lanner'schen Schablonen geschnitten; Einige haben dem Strauß die Rythmen, Andere dem Lanner die Melodieen abgelauscht und nachgeahmt; allein all diesen Nachtretern fehlt der Glanz und die Frische der Originalität: die gemüthliche Lust, die lustige Gemüthlichkeit, mit einem Wort der musikalische Humor, der nur diesen beiden Wienern eigen ist, die diesen Humor von der Natur als Pathengeschenk erhalten, der mit ihnen auf die Welt gekommen ist und mit ihnen auch zu Grabe gehen wird.

Man sage nicht, daß ich übertreibe. Gewiß wird Mancher, der, wie ich, diese humoristischen Tänze

Digitized by Google

von Strauß und Lanner selbst vortragen gehört, mein Lob, das freilich enthusiastisch klingt, nur gerecht finden und freudig darin einstimmen.

Weit davon entfernt, meine individuell Meinung einem Andern aufdringen zu wollen, schrieb ich, nach dieser Einleitung, zu einer Erzählung, die zwar mehr einem Mährchen, als einer wahren Geschichte ähnlich sieht, die aber deßhalb nicht minder interessant ist, eine Erzählung, in welcher Castor-Strauß und Pollux-Lanner die Hauptrolle spielen.

Im Carneval dieses Jahres gab der Fürst * einen großen Ball, zu welchem das ganze diplomatische Corps mit dem zahllosen Schwarm seiner wichtigthuenden Attachés, die Elite des Adels und die Blüthe der schönsten und vornehmsten Damen des herrlichen Wien eingeladen waren.

Schon 2 Monate vorher hatte man von nichts anderm, als von diesem Ball der Bälle gesprochen. Seit Jahren hatten die Putzhandlungen Wiens nicht so viel, als um diese Zeit zu thun gehabt. Vor dem Atelier der schönen Wienerin, dieser Tonangeberin der Moden (am Stock- am Eisenplatz) sah man täglich [illegible] Equipagen auf die Herrschaften de, über die wichtigsten Staatsfragen debattirten, neue Modengesetze dekretirten und große Ankäufe zum bevorstehenden Balltage machten.

Endlich erschien dieser Tag. Das Fest war, wie man sich denken kann, glänzend und imposant. Das Hotel Sr. Durchlaucht war von Innen und Außen feenartig beleuchtet. Der Fürst, der gewandteste Diplomat, der galanteste Kavalier, und seine junge, liebenswürdige Gemahlin machten die Honneurs und empfingen an dem Eingang des Saales die glänzenden Reihen ihrer zahlreichen Gäste. Der Fürst trug kurze weiße Casimirhosen, einen schwarzen Leibrock und statt aller Orden eine Rose in dem Knopfloch. Jeden seiner Gäste bewillkommnete er mit einer kurzen Verbeugung seines Kopfes und jenem einnehmenden Lächeln, das seinen Mienen, seinen Worten einen eigenthümlichen anziehenden Reiz verleiht, dem man nicht widerstehen kann.

Der Saal, der sich allmählich anfüllte, glich bald einem Congreß, zu welchem jede der dreiunddreißig weiblichen Schönheiten ihren Ministre plénipotentaire, und jede der männlichen Würden ihren Chargé d'affaires gesandt. Das Licht der Lüstres und Girandolen spiegelte sich in dem Glanz der Diamanten und Juwelen, doch Beider Schimmer ward von dem Feuersprühen der schönen Frauenaugen verdunkelt. Gott, welch ein Kalaidoscop von Physiognomien, welch ein Archiv von Toiletten!

Gegen neun Uhr begann der Tanz. Auf dem Balcon des Saales standen zwei wohlbesetzte Orchester, welche abwechselnd die neuesten und beliebtesten Tänze ausführten, und an deren Spitze die kommandirenden Generale: Philadelphia-Strauß und Pinetti-Lanner standen.

Der Fürst hatte diese beiden Nebenbuhler, die sonst nie zusammen an ein und demselben Orte spielen, durch die Macht seiner Suada bewogen, ihre Kräfte zur Verherrlichung seines Festes zu vereinigen. Wer will und kann dem Fürsten * etwas abschlagen? Jeder von ihnen fühlte, daß es auf einen Wettstreit abgesehen war; Jeder von Beiden bot nun all seine Kräfte auf, um den Andern zu überflügeln.

Es war ein Duell, in welchem sich zwei Virtuosen nicht auf Pistolen, sondern auf Geigen herausforderten, ein Geigenkampf auf Leben und Tod. Erst spielte Strauß, dann Lanner; der Eine ruhte, während der Andere kämpfte. Ein Tanz war lockender, schmeichelnder, verführerischer, als der Andere . . . die Gäste, die Schiedsrichter dieses Wettstreites, wurden nicht müde zu tanzen und zu applaudiren.

Noch wankte die Schaale, noch war der Sieg nicht entschieden. Da begann Lanner und sein Orchester die Amelie-Tänze, (jenen Walzer-Cyclus, welchen er, wie bekannt, der Königin der Franzosen gewidmet) zu spielen. Man kann sagen, daß der Tanz jetzt erst recht losging.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Tod?

Ich sah in Deiner Augen Pracht,
In Deiner Wangen Purpurroth,
In Deiner Locken dunkle Nacht,
Und seufzte: Leben oder Tod?

Das hab' ich wohl sehr dumm gemacht,
Ich wurde selbst darüber roth;
Du aber hast mich ausgelacht,
Und meiner spottend riefst Du: Tod!

Das hätt' ich nimmermehr gedacht;
Denn Deiner Wangen Morgenroth
Hat neues Leben angefacht,
Und Deine Lippen hauchten: Tod?

L. K.

Der Engel der Pflanzenwelt.

(Schluß.)

Wie ihr endlich alle mit heruntergesunkenen Häuptern und geschlossenen Augenliedern am Busen eurer großen Mutter ruht, während sie euch den Thau der Nacht saugen läßt, und am Morgen, alle gestärkt, mit aufgerichtetem Haupte und offenem Auge, in eurer ganzen Schönheit für mich grüßt. Zu dem Gefühle, welches der Mensch in seiner Nase hat, finde ich bei euch keine Stelle und kein Werkzeug. Es ist auch nicht nöthig, dafür sollt ihr überreichen Ersatz haben.

Wohlgerüche geben, ist wohl mehr, als Wohlgerüche nehmen, die man selbst nicht hat. Geben sollt ihr, und dadurch von allen Geschöpfen geliebt und geehrt werden.

Auf der Erde wurde es Nacht. Da flog der Engel zum Himmel auf, und nahm von den wunderbaren Schöpfungskräften, was er nöthig hatte. Als er seinen Kindern nahe kam, goß er den ersten Schlummer über sie aus. Sie beugten sich nieder und schliefen. Träumend fühlten sie, wie sich ihre Glieder dehnten, und in die Höhe, Weite, Tiefe streckten, und ein wachsendes Leben sich regte. Da sprengte er die köstlichsten Oele des Aethers über sein Reich aus. Kelche und Busen der Blumen tranken sie ein. Und als die Sonne darauf kam, erwachte diese Welt. Alle Blumen-Kronen, alle Zweige, alle Grasesspitzen erhoben sich gegen den heißen Brunnen des Lichtes und saugten die ausfließenden Strahlen.

Rose, Lilie und Nelke dufteten voran, alle andern dufteten nach; und die Balsamstaude weinte ihre kostbaren Thränen, und von allen Zweigen der Tannen tröpften die Oele. Ein Meer von Wohlgerüchen spielte in sanften Wellen um den Engel, der mit Wohlgefallen sah, wie die Thiere mit ausgerecktem Halse die neue Balsamluft wie Erquickung einzogen, und Vögel und Schmetterlinge um die Blüthen flatterten. Nur noch Eins fehlte ihm zur ganz vollendeten Freude. Er wünschte noch geben zu können, was Gott dem Menschen im ersten Schlafe desselben gegeben hatte. Denn er hatte das unaussprechliche Liebesspiel im Innern des Mannes und Weibes bemerkt, und das Wort des Schöpfers: Es ist nicht gut, daß ein Mensch allein sey, klang in ihm wieder als Aufruf zur Sorge für seine Kinder. Endlich that er, was keine Menschensprache zu beschreiben vermag.

Am andern Morgen stand die Pflanzenwelt in zwey Geschlechtern, Mann und Weib. Bei einigen nach Menschenweise getrennt; bei andern in eine Blüthe aufs Engste zusammen vereinigt. Der Saamenstaub löste sich ab, und die Narbe nahm ihn auf.

Digitized by Google

Und der Engel glaubte einen dichtern und schönern Schleier auf das Geschäft der Befruchtung werfen zu müssen, als Gott selbst über die menschliche Fortpflanzung gezogen hatte. Da war die Zeit der Jugend und der erwachten Liebe für das ganze Reich eingetreten.

Braut und Bräutigam haben sich mit Kronen geschmückt, und prangen in ihren schönsten Feierkleidern. Durch verstärkten Duft hauchen sie ihre Wünsche aus, und der Engel versteht die Sprache ihres leisen Flüsterns und die Liebeswinke in den kleinen Regungen ihrer Staubfäden. Die vereinten Geschlechte schließen sich an einander; die getrennten neigen sich näher zusammen. Aus dem Wasser steigt eine weiße Blumenbraut herauf; ihr Geliebter schwimmt ihr nach, erreicht sie, und taucht in Liebesküssen mit ihr unter. Volisneria spiralis, ein äußerst merkwürdiges Seegewächs, dessen männliche Blumen weiß, die andern purpurroth sind. Allenthalben fliegt der zarte Saamen, wie ein Staubregen. Die Lüfte scherzen dazwischen, und siehe, ihr Muthwille haucht ihn den aufgeschlossenen Kelchen zu. Die Bienen graben sich in die tieferen Busen, um den Nectar zu sammeln, den die liebende Blüthe ausschwitzt, und siehe, sie tragen den Fruchtstaub von Blume zu Blume.

Der Engel stand, und überschaute seine grünende, blühende Welt. Da fühlte er, was der Schöpfer selbst gefühlt hatte: Er sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.

Auswärtiges.

Der „Berliner Figaro" Nro. 94. sagt über Mad. de Meric als Ninette in „der diebischen Elster" folgendes:

Mad. de Meric, vom Theater à la Scala in Mailand, debütirte als Ninette. Ein großer Theil des Publikums ist mit großen Erwartungen ins Theater gegangen, deßhalb, weil er Mad. de Meric mit der berühmten Meric-Lalande verwechselt hat. Dieser Theil des Publikums hat sich freilich in seinen Erwartungen getäuscht gesehen, denn Mad. de Meric hat mit der gefeierten Meric-Lalande nichts als das Alter gemein. Beide sind nicht mehr jung. Der Theil des Publikums, der sich aber von dieser neuen Erscheinung nichts Außerordentliches versprochen, hat seine Erwartungen befriedigt gefunden. Mad. de Meric ist eine Sängerin, wie es deren hundert in Welt giebt — Jeder, der Mad. de Meric gehört, wird, ohne sich besinnen zu brauchen, ein Paar Dutzend Primadonnen nennen können, die mit Mad. de Meric auf gleicher Stufe der Ausbildung stehen — ihm werden aber auch Sängerinnen, wie die Sontag, Schröder, Schechner, Heinefetter, Vio u. s. w. einfallen, welche weit weit höher stehen, als Mad. de Meric. Die Stimme der Gastin hat nichts Eigenthümliches, das über die Masse anderer Stimmen hervorragt; sie ist nicht schwach, aber auch nicht stark, nicht abgeblüht, aber auch nicht frisch zu nennen — mit einem Worte: ein Mittelgut. Mehr als der Fond ihrer Stimme, tritt bei ihr die Fertigkeit der Kehle hervor. Diese ist in der That so ausgebildet, daß sie mit lächelnder Mühe die schwierigsten Passagen überwindet und die krausesten Rouladen besiegt. Die Fiori und Coloraturen, die sie anbringt, sind zart geschmackvoll — sie weiß im Ausschmücken der Grundmelodie das richtige Maaß zu halten und überladet sie nie — und das ist gut! Trotzdem daß wir ihrer Kehlenfertigkeit volle Anerkennung schenken, müssen wir doch bekennen, daß sie auch hierin von Mad. Vio-Spitzeder (von der wir früher diese Parthie gehört) überstrahlt, ja sogar verdunkelt wird. Ihr Spiel ist lebhaft und gewandt, erscheint aber oft sehr outrirt — ihre Mimik ist mehr Grimace — jeden einzelnen Ton begleitet sie mit einer andern Geberde, einer andern Gesticulation, sie thut hierin des Guten zu viel . . . Das Publikum erkannte ihre Mängel und Vorzüge, legte beide auf die Wage und blieb im Ganzen sehr kalt.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 2. Mai 1834. München. Nr. 105.

Der schönste Abend meines Lebens.

Eine phantastische Skizze.

Mein Zimmer.

Das Stübchen, das ich bewohne, blickt mit einer gewissen selbstzufriedenen Bescheidenheit vom Dache eines ziemlich hohen Hauses herab. Ein kleines Kanapee, ein Tisch, ein paar Stühle, ein Bücherschrank und auf diesem die mit Lorbeern bekränzten Büsten meiner Lieblingsdichter, sind die einfachen und dennoch zierenden Geräthschaften meines Zimmers. Vor den beiden, ziemlich kleinen, runden Fenstern, die nach Westen sehen, sind grüne Vorhänge angebracht, die ich, wenn an heitern Tagen die untergehende Sonne die Dächer der gegenüberstehenden Häuser zu vergolden anfängt, herunterrolle, und so eine angenehme, in süße Träume lullende Dämmerung in meinem Stübchen hervorbringe. Dann sitze ich oft mit halbgeschlossenen Augen in einer Ecke meines Kanapees und blicke in den, den Fenstern gegenüberliegenden, halbdunkeln Winkel meiner Wohnung. Ein sanftwehmüthiges Gefühl beschleicht mich dann, das Blut rollt feuriger, Stirn und Schlaf glühen mir, und der Busen schwillt, sich hebend auf den Wellen eines brausenden Ahnungsmeeres. Aus weiter, weiter Ferne erschallten mir dann dunkelhallende Glocken, deren Töne langsam mit bedächtigem Klange zu mir heranrollen. Mir zittert die innerste Seele, ich fühle wie sie ringt und strebt, die glühende, die tiefe Empfindung zum Bilde zu gestalten. Heller schallen dann die dunkeln Glocken, schöner und klangreicher, und rauschen bald als feurige Sphärenharmonie um mein entzücktes Ohr. Und in dem dunkeln Winkel meines Zimmers ersteigt eine glänzende Welt vor meinen Blicken.

Der Besuch.

So saß ich auch eines Tags, von lieblichem Halbdunkel umrollt, die Brust schwoll mir in seliger Entzückung und die zitternde Hand hielt den Pinsel, das Bild das die glühende Phantasie sie geschaffen, auch dem kältern Auge darzustellen — als die Thüre meines Zimmers sich langsam öffnete, und ein großer, dürrer Mann mit einem nüchternen Gesichte, bebrillter Nase und einem goldverzierten Bambusrohr hereintrat. Ich blickte unangenehm überrascht auf, und sah den mir sonst wohlbekannten Mann, verwirrt und wie einen Fremden an. Aber auch in dem Wasserantlitze des Mannes zuckte Verdruß; er verschluckte den Gruß, der ihm sichtlich schon auf der Lippe schwebte, kam mit schnellerem Schritte auf mich zu und riß dem Erschreckten die Feder aus der Hand. Es war mein Arzt.

Digitized by Google

„Guten Abend Herr Doktor! stotterte ich.“

„Ei was!“ rief der Mann verdrießlich, indem er die Feder hinwarf, daß mir die Tinte über das halbgeschriebene Blatt spritzte, „glauben der Herr, ich sey blos da, um, wie der Nachtwächter, den Leuten was vorzupfeifen und vorzusingen? Glauben der Herr, er werde genesen, wenn ich ihm blos den Rath gebe, der nachher nicht befolgt wird? Glauben der Herr — “

„Lieber Herr Doktor“, stotterte ich wieder, „ich bin ja nicht krank.“

„Ei was!“ kreischte es aus der Brust der dürren Figur, daß ich zusammenschrack. „Glauben der Herr ich sähe nicht, wie die Augen wieder entzündet sind? Glauben der Herr, diese Entzündung werde sich legen, wenn der empfohlene Augenschirm im Nacken sitze?“ schrie er, und riß mir dabei den wirklich im Nacken sitzenden Augenschirm mit einer Heftigkeit vom Kopfe, daß ich glaubte, dieser sey mit herunter geflogen.

„Im Finstern“, brummte er dann, „so recht impertinent im Finstern zu schreiben, gleichsam um mich zu chikaniren, hahaha! Glauben der Herr“ fuhr er mit dumpfen Tönen fort, „er wird es noch lange machen? mit nichten!“

„Herr Doktor“, rief ich ängstlich, „meinen Sie ich werde sterb — “

„Ei was!“ murmelte er, und warf die Thüre dröhnend hinter sich zu.

Der schönste Abend meines Lebens.

Der Doktor — ein Mann der mir mit all' seinen Mitteln und Vorschlägen vorkommt wie ein Nachrichter, der seinen Deliquenten füttert, um ihm, zu seiner Zeit, den gemästeten Nacken zu spalten — hatte mich verlassen; ich setzte mich verdrießlich wieder hin und wollte weiter schreiben, aber — so ist es der Nachtigall, wenn sie mit dem Lieder erfüllten Busen zum lieben Neste zurückkehrt, um den zarten Kindern die Klänge ihrer Zärtlichkeit in das lauschende Ohr zu flöten, doch ach — leer ist das Nest, von mörderischem Biß die Jungen erwürgt: so war mir; Kopf und Busen leer, das schöne Gebilde zerronnen! Ich warf mißmuthig die Feder hin, verwünschte mein Augenübel und den Doktor, und legte mich in die Ecke meines Sophas um zu schlafen.

Schlafen konnte ich nicht; der lastende Nebel der Abgestumpftheit lagerte sich um meine Sinne; es ward dunkel vor meinen Blicken; ich sah nicht, ich fühlte nicht. Meine Seele schlummerte einem schönen Erwachen entgegen.

Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht. Doch allmählich lichtete sich das Dunkel. Ich öffnete die Augen nicht, aber ich sah. Auf dem glänzenden Spiegel des inneren Auges malte sich das herrliche Bild.

Es wurde plötzlich glänzend hell, doch ich war nicht in meinem Zimmer. Ein herrlicher Saal strahlte meinen Blicken entgegen; grünglänzende Luft durchströmte ihn wie schmaragdenes Feuer; statt meines Bücherschrankes erblickte ich ein goldenes Gestell von Marmorsäulen getragen; auf ihm standen die Büsten meiner Lieblingsdichter in lauterem Silber glänzend, mit blühendem Lorbeer gekrönt,

„Es war die ernste Stirn zu sehen,
Der Augen Gluth, der Locken wehen.“

die Büsten lebten, die glühenden Augen blickten majestätisch im Saal umher.

Mir gegenüber prangte ein thronartiger Sessel, mit rothem golddurchwirktem Damast behangen, ein himmelblauer Baldachin, mit silbernen Sternchen geziert, beschirmte den Thron, zu dessen Seiten, doch um einige Stufen tiefer, mehrere ähnliche Sessel standen.

Purpurisch und goldig glänzende Flämmchen durchschwärmten die smaragdne Luft, und erhöheten noch den blendenden Glanz. Ich war nicht mehr Ich. Zitternd saß ich da mit hochklopfender Brust — und doch fühlte ich mich auch heimisch hier, — doch schien mir das alles als etwas Erwartetes zu kommen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

1.

Mein Kind, dieß Herz ist eine Blume,
Die Sonne, die bist Du,
Drum wo ich bin, mein liebes Mädchen,
Kehrt sich dieß Herz Dir zu.

Doch Blumen haben Wasser nöthig,
Sonst welken sie geschwind,
Drum schreib ich diese Verse nieder,
Für Dich und mich, mein Kind.

2.

Vergißmeinnicht wollt' ich Dir geben,
Die ich für Dich, mein Kind gepflückt,
Ich trat ins Zimmer voller Freude,
Du hast mich freundlich angeblickt.

Und ich vergaß es Dir zu geben,
Das wunderholde Blümelein.
Doch sey nicht bös', wenn ich Dich sehe,
Mein Kind, vergeß ich selber mein.

3.

Ei sag', als Du zur Schule
Als Kind gegangen bist,
Hast Du nicht immer berechnet,
Wie lang noch zum Sonntag ist.

Nun sieh, so zähl' ich die Stunden,
Wenn ich Dich, Kind, nicht seh,
Wie lang es noch ist zum Abend,
Bis daß ich zu Dir geh.

E. R.

Strauß und Lanner.

(Schluß.)

Man war nur Ohr und Fuß — ein Paar schloß sich hastig dem Andern an . . die Tempi der Musik wurden immer schneller, die Tanzenden immer lebhafter, feuriger, wilder . . . manches Paar wirbelte so schnell vorüber, daß ihm das Auge des Zuschauers kaum zu folgen vermochte. Die lebendigen Rythmen liehen den Tanzenden Flügel, in einem Nu hatten sie den großen Saal durchkreist und tanzten mit wachsender Lust, gönnten sich keine Minute Rast und hörten nicht eher zu tanzen auf, bis Lanner zu geigen aufgehört. Da erscholl ein lauter, einstimmiger Beifallsruf, der nicht enden wollte. Lanner verbeugte sich.

Es erfolgte nun eine Pause; die Damen sanken erschöpft auf die Sessel. Sie waren fast ganz außer Athem, ihr Busen glich dem aufgeregten Meere, dessen Wellen stürmisch auf und nieder wogten — der künstliche Bau ihrer Locken war zerstört, gleich als ob ein Orkan darin herumgewüthet hätte . . . Sie keuchten, feuchteten sich die trocken gewordenen Lippen an und fächelten sich mit ihren Eventails erfrischende Kühlung zu — die Herren eilten ins Büffet, und brachten ihrer Dame den Thee, der ihren quälenden Durst löschen sollte. Lanner sah dieß Alles und triumphirte im Stillen. Strauß reichte seinem Nebenbuhler die schwarze Dose von Papiermaché hin und sagte: „Schnupfen Sie einmal". Lanner nahm eine Priese und nießte.

Nach einer halbstündigen Pause foderte Strauß und sein Orchester die Tanzenden, die sich noch nicht erholt hatten, zu einem neuen Walzer auf. Er spielte die Alexandra-Walzer, die er der Kaiserin von Rußland dedicirt hat. Man wollte

Digitized by Google

Anfangs nicht recht heran; man war, wie gesagt, zu ermüdet. Doch kaum hatte Strauß ein paar Takte gespielt, als Alles von seinen Sitzen aufbrach, jeder Herr sich eilig um eine Dame und manche Dame sich um einen Herrn umsah, um bei diesem Tanz, dessen Musik so bezaubernd klang, nicht sitzen zu bleiben.

Strauß spielt weiter . . von Minute zu Minute wächst die Zahl der Paare . . Da die Zahl der Damen die der Herren übersteigt, so sieht man jetzt hier und da zwei Damen zusammen tanzen. Alles, was Füße hat, tanzt jetzt . . . es gibt keine Zuschauer mehr, es giebt jetzt nur Tänzer, die fortgerissen von dem wachsenden Zauber der Musik, tanzen müssen, wenn sie auch nicht wollen. Strauß geigt weiter. Der Tanz wird immer rasender . . . selbst die Diener in den Vorsälen fangen zu tanzen an . . . jetzt tanzt Alles, Alles. Damit ist Strauß nicht zufrieden, er spielt weiter.

Da wird auch Lanner von dieser allgemeinen Lust angesteckt — unwillkührlich hebt sich erst der linke, dann der rechte Fuß — es bemächtigt sich seiner eine Lust, der ihr umsonst zu widerstehen sucht . . . er fängt erst zu hüpfen und dann zu tanzen an, so, als ob ihn die Tarantel gestochen hätte. . . das sehen die Musikanten seines Orchesters, und auch sie fangen zu tanzen an. . . Strauß ist der Einzige nach dessen Pfeife, oder richtiger, nach dessen Geige sie tanzen. Man tanzt und tanzt und tanzt und hört nicht eher auf, bis Strauß ermattet, zu geigen aufhört. Ein stürmischer Jubel dröhnt durch den Saal. . . Alles ist aufgelöst in Lust und Wonne, man lacht und applaudirt.

Da nähert sich Lanner seinem Nebenbuhler, fällt ihm um den Hals und küßt ihn. Die Gäste sehen es und jauchzen ihnen Beifall zu. Lanner drückt ihm dann die Hand und sagt:

„Wenn ich nicht Lanner wär', möcht ich Strauß seyn". — Diogenes Strauß und Alexander Lanner!

Bunte s.

Wohl ist Mißverständniß die Schlange des bösen Teufels, die Urquelle vieles Bösen; aber dagegen nützt das Verstehen oder Sprechen vieler Sprachen nichts; es wird nicht immer in Tönen gesprochen, und gerade die Modificationen der tonlosen Sprache zu verstehen, sollten für unsere Sinne, wie für unsere Handlungen, von großer Wichtigkeit seyn. Die liebende, wo die Geliebten sprechen mit den Augen, denn Liebe schuf Gott sprachlos, nur treue Liebe sollten sie verstehen. Das treue Thier spricht mit wedelndem Schwanze, der Geist der Zeit — nach Fraustadt — mit Druckerschwärze und Sprichworten, der Reiter mit dem Sporn, der Kutscher mit der Peitsche, die mächtige Herrscherin — Zeit — mit Glockenschlägen, der große Mann mit Handlungen, das erhabene Gemüth mit Gesichtszügen, das Gefühl in der Phisiognomik, der Philosoph und der Künstler in Bildern und Gleichnissen, unser Schutzengel in Ahnungen und Traumgestalten, und Gott, Gott selbst sehen und hören wir alle in der Weltgeschichte und jeder in seiner eignen Familiengeschichte.

In der großen Oper zu Paris haben vor Kurzem acht weiße und acht schwarze Bären eine große Kegel-Quadrille aufgeführt, die enthusiastischen Beifall gefunden hat.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 3. Mai 1834. München. Nr. 106.

Der schönste Abend meines Lebens.

Eine phantastische Skizze.

(Schluß.)

Jetzt erklang in tiefer Ferne ein sanfter, sonst wehmüthiger Marsch, wie zu einem Leichenzuge, näher und näher kamen die Töne, und schienen immer ängstlicher und klagender zu hallen, mein Herz schnürte sich zagend zusammen und Thränen entfielen meinen Wimpern.

Da erschien, leicht umdunkelt vom Flor der grünlichen Luft, langsam wie auf Tönen heranschwebend, Themis; ein rosenrothes Gewand wallte ihr vom weißen Nacken bis zu den Sandalen, ihr schönes Auge blitzte feurig vor sich hin, der eine ihrer runden nackten Arme hielt die goldne Waze, der andre ein feuriges Schwert.

Zu ihrer Rechten ging Minos einher, ein dunkelbrauner Bart fiel auf den Gürtel seines nachtschwarzen Gewandes. Rabenfinstre Locken umflossen seinen Nacken, in den Händen trug er eine schwarze Urne, und sein Gesicht war furchtbar ernst.

Zu ihrer Linken kam, schwebenden Fußes, Apoll einher, ein Kleid von Silberflor umrollte seine Glieder, das schöne Haupt schmückte der Lorbeerkranz und im Arme ruhte die süßlispelnde Laute. Sein Auge blickte sanft-strahlend wie der sonnenbeschienene Tautropfen. Majestätische Würde und Frühlingsmilde thronten auf seiner Stirn.

Diese drei hehren Wesen setzten sich auf den Thron und der Glanz ihrer Erhabenheit strahlte matter durch den Flor der feurig-grünen Luft, daß ich ihn ertragen konnte.

Nach ihnen kamen die neun Musen, alle in Altar-Gewändern, alle mit Lorbeer bekränzt und in dem Arme goldene Lauten; sie nahmen die niederen Sessel ein.

Ich blickte seitwärts, und siehe, in dem Winkel neben dem Goldschrank, stand der Genius des Todes, nackt und nur von leichtem Nebel wie von einem schwarzen Flor umwallt. Sein Gesicht war bleich, und feucht das Auge von Thränen: goldene Locken ringelten sich um seinen Nacken und in der Rechten hielt er die brennende Fackel; und neben ihm kauerte in einem rothen Rocke, gelben Hosen, mit falben aufgedunsenem Gesicht und glotzenden Augen — der Doktor.

Plötzlich griffen Apoll und die Musen in die goldenen Saiten, ein herrlicher Akkord erklang, und ich, bezwungen von dem sphärischen Tone, stürzte nieder auf meine Knie.

Digitized by Google

Das blitzende Auge erhob nun Themis, sah mich scharf und durchdringend an und sprach:

„Du sollst ins Gericht gehn!“

Und ein hundertstimmiges Echo wiederholte mit furchtbar rauschendem Klange die Worte:

„Du sollst ins Gericht gehn!“

Mein gepreßter Busen erzitterte.

Doch Themis sprach weiter; und ihre Stimme klang wie drohender Donner:

„Kühn hast Du Dein sterbliches Auge zum hehren Apoll erhoben, kühn hat Deine zitternde Lippe mit seufzendem Gebete die nachgiebige Muse herabgelockt! Wehe Dir, wenn Du frevelnd aus schnöder irdischer Begierde versuchest, Dich in den heiligen Tempel Apollos einzudrängen, wehe Dir!“

„Wehe Dir!“ rief Minos mit schrecklicher Stimme, und „wehe Dir!“ wiederholten im Tone des Todtengesanges die Musen. Auch der Genius des Todes wiederholte sanft-weinend die schrecklichen Worte. Da blickte der Doktor zum Genius empor und fragte ihn mit krächzender, höhnischer Stimme: „Glaubt der Herr, daß Delinquent durchkommen werde?“ Ein eisiger Schauer rieselte mir durch das Herz. Aber der Genius neigte langsam das Haupt, Thränen im starrenden Auge, zum Frager und schwieg.

Doch ein heller Strahl von Hoffnung und Wohlgefühl zuckte durch die brennende Angst meines Herzens, ich hob die Rechte zum Schwur und schluchzend sprach ich:

„Ich singe nicht um rothes Gold,
Nicht um des Lobes feilen Sold,
Ich singe nicht um schnöden Ruhm,
Ich sing' aus glüh'ndem Busen;
O! führt mich ein ins Heiligthum,
Ins Heiligthum der Musen.“

Und Apoll und die Musen ließen wieder die Lauten erklingen und mit seelen-entzückendem Ton sangen sie: „Er singt ja nicht um rothes Gold ꝛc. Und in meinem entzückten Herzen jauchzten Dankes-Hymnen den heiligen Sängern. Nachdem Apoll geendet hatte, sprach er: „Möge Dich, Sterblicher, nie Deine Kühnheit gereuen, steil ist der Weg, den Du wandeln willst, schwer zu erklimmen der Gipfel! schaue hin!“ Eine herrliche Aussicht öffnete sich meinen Blicken. Ein ungeheurer Berg schwoll dem Himmel entgegen. Von seinem Gipfel brauste zur Rechten durch Lorbeeren und Eichen ein rauschender Bergstrom herab; zur Linken aber plätscherte ein sanfter Bach aus der silbernen Urne einer lispelnden Nymphe durch Blumenbeete hinunter zum Fuße des riesigen Berges. Zwischen beiden Strömen stieg ein schmaler steiler Pfad zum Gipfel des Berges empor. Schwindel ergriff mich als ich hinaufblickte, mein Herz zuckte in bebender Furcht. Doch auf dem glänzenden Gipfel saßen auf purpurisch-feurigen Thronen, die heiligsten Priester Apollos. David, Salomo, Homer, Pindar, Sophocles, Horaz, Shakespeare, Petrarca, Klopfstock, Schiller, Bürger und viele, viele andere saßen da; um ihre Häupter wölbten sich strahlende Glorien, und über ihnen schwebte ein Adler, seine Augen waren Feuer und Feuer sein Fittig, und wie er sich majestätisch hin und her bewegte, schien er die Sonne zu seyn.

Geblendet vom hohen Glanze warf ich mich auf mein Antlitz, aber der Genius des Todes richtete mich gütig auf, und mit beseligender Stimme sprach er also:

„Zugemessen sind, Sterblicher, Dir die Tage Deines Lebens! heute noch glüht hell die Fackel, und morgen schon wirbelt die lodernde Flamme als traniger Dampf zischend aus dem Lethe empor. Benutze den Augenblick! Strebe kühn und Dein wird das glänzende Ziel!“

Ich weinte. Schluchzend rief ich: „ich werde!“ „Wohl Dir!“ rief Apollo, „erkenne Dich in jenem Bilde! Er griff rasch in die Saiten, und ein Melodien-Strom wildklingender Töne, wie aus dem Geisterreich, entsprudelte dem goldenen Born seiner Lyra — und eine neue Aussicht strahlte in meine überraschten Blicke. Ein hoher nackter Fels warf das kecke Haupt zur Sonne empor; auf dem Felsen stand ein Jüngling; sein Auge brannte und rosenrothe Flammen loderten auf seinem Angesicht; auf den sanften Wellen der stillen Luft schwammen seine braunen Locken. Er streckte die Arme aus in heißer Sehnsucht

und schien die Natur mit unendlicher Liebe umfangen zu wollen. Ihm gegenüber strahlte die Abendsonne in ihrem letzten Schimmer. Da preßte plötzlich der Jüngling die ausgestreckten Arme fest an sich, ein heißer Kuß erklang auf seiner brennenden Lippe und seine Seele floß auf den Purpurwellen der goldenen Abendsonne hin zu ihrem Urquell. Ich wollte sprechen, aber die Stimme versagte mir, und als ich aufblickte, siehe! — da war ich in meinem Zimmer. — Das schöne Bild war zerronnen und Schweiß perlte auf meiner warmen Stirne.

Ein sanfter Abendsonnenstrahl fiel durch die Vorhänge meiner Fenster, ich kniete hin in der Gluth und ein Dankgebet entquoll meiner Lippe:

„Preis Dir, Allgütigem, unerschöpflichem Quell unseres Glückes, Preis Dir. Hoch beglückte mich, Herr, heute Deine Gnade, Deine Güte labte mich so süß! Ja! ich will nicht erschlaffen; heißes, unermüdetes Streben führe mich näher dem glänzenden Ziel.“

Schön war das Bild das ich gesehen; zwar ungeübt die Hand, stumpf der Pinsel und matt die Farbe, mit denen ich es darstellte, aber glühend und tief die Empfindung mit der ich es aufzählte; und im Nachklange genossenen Entzückens tönte es freudig aus tiefstem Herzen:

Es war der schönste Abend meines Lebens.

Die Sektion.

Mir träumte ich wäre gestorben,
Und wurde gar sorgsam secirt,
Und was sich hat in mir gefunden,
Hat Doktor und Bader frappirt.

Sie sagten, ich wäre ermordet,
Nachdem sie sich lange bedacht;
Mich hätte ein weibliches Wesen
Gar grausam ums Leben gebracht.

Die Wunde, die läge im Herzen,
Die Waffe sey kräftig geführt,
Die Mörderin hätte getroffen,
Als hätt' sie das Morden studirt.

Doch ob mich ein Dolch getödtet,
Das wurde den Aerzten nicht klar;
Viel' sagten, ein Pfeil wärs gewesen,
Und Viele, es wäre nicht wahr.

Die klaffende Wunde versetzte
Die Aeskulaps alle in Noth,
Weil nimmer sie endet zu bluten,
Und wenn ich Jahrhunderte todt.

Da legte der Tag sich ins Mittel,
Entwand mich des Traumgottes Joch;
Die Aerzte die waren verschwunden,
Die Wunde die fühle ich noch.

L. Feldmann.

Die Nachtwandlerin.

(Ein Nachtstück.)

Unzählige Kerzen erleuchteten den großen, köstlich geschmückten Saal, rauschende Musik ertönte, und in schnellem Fluge drehten sich die Tanzenden.

Der Graf von R. gab seinen Bekannten, dem Namenstage seines Sohnes Richard zu Ehren, einen glänzenden Ball und Jeder bestrebte sich, zu einem Feste Eintritt zu erhalten, das die Ersten der Residenz, die Schönsten der Frauen verherrlichten.

Alles schien aufgelöst in Wonne, und heiter lächelnd munterte der Graf und seine Gemahlin ihre Gäste zur Fröhlichkeit auf. Nur Einer, der König des Festes, des Grafen Sohn, blickte stumm und ernst ins bunte Gewühl; nicht die Anreden angesehener Männer, nicht das Lächeln holder Damen konnten Richard in heitere Stimmung versetzen; die kurzen, kalten Antworten, die er als Erwiederung gab,

Digitized by Google

schreckten jeden ab, und so stand er bald allein in der entferntesten Ecke des Saales.

Richard war nicht schön zu nennen, doch waren seine Züge so geistreich, so anziehend, ja so räthselhaft, seine Gestalt so ehrfurcht gebietend, daß man wenn er, wie er fast immer pflegte, mit übergeschlagenen Armen bewegungslos dastand, für eine Bildsäule halten konnte. Er sprach wenig, und was er sprach, war in solch geheimnißvolle Form gekleidet, daß selbst Alltägliches in seinem Munde einen fremdartigen Reiz erhielt.

Er war von einem finsteren Hofmeister erzogen worden und sollte sich, nach seines Vaters Willen, dem diplomatischen Fache widmen, jedoch neigte sich des Jünglings Sinn mehr den Studien der Mathematik und Chemie hin, und beide Wissenschaften, vorzüglich letztere, studierte er mit größtem Fleiße. Er war auf die Universität gegangen als ein stiller, aber stets freundlicher junger Mann, und als stummer, nie lächelnder Träumer war er zurückgekehrt. Wie so und durch wen diese Veränderung mit ihrem Sohne bewirkt worden war, konnten die betrübten Eltern nicht begreifen. Wenn sie ihn darum befragten, sah er ihnen ernst ins Gesicht, die Stirne faltete sich, die Augen wurden glanzlos und starrten in die Leere, kurz seine Gestalt bewegte sich so, als fühle er die Nähe eines überirdischen Wesens. Die Staatsmänner schüttelten den Kopf und sprachen von Müßiggang, seines Vaters Gäste mieden ihn und die Abergläubischen fürchteten ihn.

— Mein guter Richard, fragte seine Mutter, warum tanzest Du nicht? Alle wissen, daß Du früher sehr gut getanzt, die Gräfin Laura läßt Dich durch mich zum Contretanze engagiren.

— Die Gräfin Laura, sprach Richard dumpf, mehr für sich als zu seiner Mutter, die wird bald nicht mehr tanzen.

— Mein Sohn, was ist Dir und was murmelst Du für furchtbare Worte? Du siehst bleich und Deine Augen zeigen Geistesabwesenheit.

— Geistesabwesenheit! nennst Du das Geistesabwesenheit, wenn dem Geiste der Schleier gelüftet ist, der die dunkle Zukunft verhüllt? nennst Du es Geistesabwesenheit, wenn alles Licht, was in uns ist, sich in den Augen zusammendränge und sie Dinge schauen läßt, die den Augen des Uneingeweihten unsichtbar sind?

— Mein lieber, guter Sohn, Du weißt nicht wie Du mich durch solche Reden betrübst! Komm, freue Dich mit den Fröhlichen, komm, nimm am Tanze Theil!

— Nicht doch, meine Mutter, ich hasse, ich verabscheue den Tanz! Er ist es, der unser Geschlecht zu Schwächlingen gemacht hat, er ist es, der die schlummernde Wollust in der jungen Mädchenbrust erwachen läßt; denn wenn aufgelöst in fieberischer Hitze die glühenden Pulse an glühenden Pulsen schlagen, wenn die hochklopfende Brust an der Hochklopfenden ruht, wenn der heiße Athem sich mit heißem mischt, dann erlischt auch das letzte Fünkchen Vernunft und aufgerüttelte verderbliche Gedanken ergreifen den, durch den sündlichen Körper aufgeregten Geist. So werden die Kräfte vergeudet, die zu Höherem aufgespart werden sollen, und der Geist, der sich nur mit Göttlichem beschäftigen soll, klebt fest an vergänglichen, sündigen Freuden!

(Beschluß folgt.)

Buntes.

Ein Justizkommissarius brachte bei seinem Gerichtshofe eine Injurienklage ein. Er ward damit zurückgewiesen, weil man in den angeführten Aeußerungen keine Injurie fand. Er kam aber nochmals ein und behauptete, die Injurie liege weniger in den Worten selbst, als in dem Tone, in dem sie gesprochen worden. Ja, meinte ein Rath, da bleibt nur ein Ausweg, er muß uns den Ton durch Noten ausdrücken. Die Klage ward verworfen.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 4. Mai 1834. München. Nr. 107.

Die italienischen Straßenräuber.

Die italienischen Straßenräuber unterscheiden sich von den Räubern in Deutschland und andern Ländern besonders darin, daß sie auf Menschenraub ausgehen. Sie suchen sich reicher Personen oder ihrer Kinder zu bemächtigen und halten sie so lange gefangen, bis sich dieselben mit einem ansehnlichen Lösegeld loskaufen. Gemeiniglich gehören die Räuber nicht zu den ärmsten und niedrigsten Landesbewohnern. Manchmal besitzen sie ein Stück Feld und ein kleines Haus, in dem sie sich aufhalten.

Nur dann führen sie ein herumschweifendes Leben, wenn entweder die Hoffnung eines guten Raubes sie anspornt, oder die Furcht vor den Gerichtsdienern sie in Wälder und Felsenklüfte hinaustreibt. Immer stehen sie unter den Befehlen verschiedener Hauptleute, die eine unumschränkte Macht über sie ausüben, aber auch wieder abgesetzt werden, wenn sie ungerechter Weise ihre Untergebenen beleidigen. Wer unter die Bande aufgenommen werden will, der muß sich einer harten Lehrzeit unterwerfen.

Ein sehr berüchtigter Hauptmann dieser Bande war der nur allzubekannte de Cesaris. Er führte Papier, Feder und Dinte in einem Futterale an seinem Degengehänge bey sich; an seinem Halse aber hatte er ein Marienbild und einen Krystallspiegel hangen, womit er die Augen der Leute blendete, um sich ihrer desto leichter zu bemächtigen. Während seine roheren Kameraden Possen trieben und tanzten, beschäftigte er sich nebst einigen andern seiner Gefährten mit Lesen.

Ihre ersten Räubereien trieb diese Bande in der Nähe von Poli. Kurz ehe sie hieher kam, ließ sich eine Gesellschaft Zigeuner sehen, die offenbar mit ihnen in Verbindung stand, und ihnen als Kundschafter diente. Gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, es habe sich der Räuberhaufe in dem Gebirge eingenistet. Ihre erste That war, daß sie zwey junge Bursche anhielten. Ob sie gleich nur dreizehn Mann stark waren, so brachte doch ihre Anwesenheit das ganze Land in Schrecken und Verwirrung. Soldaten, Polizeidiener, bewaffnete Bürger setzten sich gegen sie in Bewegung; allein umsonst; die Räuber wußten sich Lebensmittel zu verschaffen, und entfernten sich nicht eher, als bis sie Lösegeld für ihre Gefangenen erpreßt hatten.

Mit diesen sprachen sie ganz frei über sich selbst und ihre Lebensart. Sie zeigten ihnen das Bild der Madonna, das Jeder an seinem Halse trug, und sagten: Wir wissen wohl, daß wir eines gewaltsamen Todes sterben müssen; allein, in dem Augenblicke der Noth haben wir Flinten, unser Leben

Digitized by Google

zu vertheidigen und das Bild der heiligen Jungfrau, um uns den Tod leicht zu machen. Sie küßten dabei das Madonnenbild.

Ein Wundarzt aus Castel Madama, unweit Tivoli, der ein Gefangener jener Räuber war, hat eine sehr interessante Schilderung ihres wilden Lebens gemacht. Der Mann, der das Lösegeld für ihn holen mußte, war ein alter Bauer, der an demselben Tage mit dem Wundarzt gefangen genommen wurde. Die Munterkeit und fröhliche Laune des Alten gefiel den Räubern, und leistete auch dem armen Cherubini (so hieß der Chirurg) gute Dienste. Der alte Graukopf wurde gewählt, den Brief desselben, worin er um Lösegeld bat, an Ort und Stelle zu tragen. Als er wegging, sagte er zu den Räubern: „Meine Söhne, behandelt diesen Mann gut, denn er ist ein braver Mann und verdient es.“

Sie versprachen es und sagten: „Da du uns deine Söhne nennst, so sollst du unser Papa seyn.“ Als der Bauer von seiner ersten Sendung zurückkam, fand er sie bei einer Mahlzeit von frischem Hammelfleisch, und da er dieses wegen Mangel an Zähnen nicht beissen konnte, sagten sie: Wart ein wenig, Tata soll auch gleich was haben. Der Hauptmann schnitt hierauf selbst etwas Leber und Niere ab, spießte es an einen Zweig und briet es für ihn.

Von seiner Gefangennehmung erzählt der Wundarzt Folgendes:

Ich wurde eines Morgens von dem Handlungsfaktor eines Kaufmanns des Cavaliere Settimio Bischi nach Tivoli zu einem Fremden, dem Signore Gregorio Celestini, gerufen, um ihm und seiner Schwester wundärztliche Hilfe zu leisten; ich trat daher mit ihm ohne Bedenken die Reise an. Unterwegs wurden wir Beide von den Banditen umringt und gefangen genommen.

Sie strebten eigentlich nach einer viel höheren Person, dem Viceprinzen von Castel Madama, der nur einige Stunden früher dieselbe Straße gezogen war; da sie diesen aber verfehlten, so plünderten sie mich eben so gut als ihn, nahmen mir mein Geld, meine Uhr, mein chirurgisches Besteck, und schleppten mich mit sich fort. Gleich, nachdem wir unsern Marsch angetreten hatten, begegneten wir in kurzen Zwischenräumen vier jungen Leuten aus San Gregorio und einem ältlichen Manne, die sämmtlich mein Schicksal theilen mußten. Bald darauf trafen wir auch einen andern Mann mit einer alten Frau an, die aber blos ihrer Ohrringe beraubt wurden und ihren Weg fortsetzen durften.

Wir andern aber wurden auf den Gipfel der Berge geführt. Der Factor Marasca hatte nun viel mit den Straßenräubern zu sprechen, schien sehr bekannt mit ihrer Anzahl, und that so vertraut mit ihnen, daß mich der Verdacht durchfuhr, er möchte mich wohl verrathen haben.

Der Hauptmann wendete sich jetzt zu mir, warf mein Besteck neben mich auf den Boden, und sagte, er habe nunmehr meine Lage erwogen, und wollte mein Lösegeld bestimmen. Mit Thränen stellte ich ihm meine Dürftigkeit vor, und äusserte dabei, ich habe eines kleinen Verdienstes willen nach Tivoli zum Beistand eines kranken Fremden reisen wollen. Hierauf wurde mir befohlen, an diesen Fremden zu schreiben; und ihn zu ersuchen, 2000 Thaler zu schicken, oder es würde um mein Leben geschehen seyn; zugleich sollte ich ihn warnen, ja keine bewaffnete Mannschaft auszusenden.

Er gab mir Feder, Dinte und Papier, und ich sah mich gezwungen, seinen Befehl zu vollziehen, was ich auch mit dem ganzen Ernste that, den mir der Anblick von 13 Meuchelmördern und die Furcht vor dem Tode einflößten. Während ich schrieb, schickte er zwei von seinen Leuten ab, um sich eines Mannes zu versichern, der unten in der Ebne pflügte. Da aber einer dieser Abgeordneten einen Menschen aus Castel Madama (meinem Wohnort) unten in der Ebene erblickte, ging er zu ihm hinab, und es wurden Beide zu uns heraufgebracht. Ich bat nun den Einwohner von Castel Madama, meinen Brief an Signor Celestini zu besorgen, und um die Sache desto glaubhafter zu machen, gab ich ihm mein ihm wohlbekanntes chirurgisches Besteck zum Beweise mit.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Gebet an Amor.

Alles in mir
Glühet zu lieben!
Amor, zu Dir
Bin ich getrieben:
Lieb' Ihr zu wecken
Lehre entdecken;
Ewig Sie lieben
Lehrt schon Ihr Blick.

Sie will nur Schmerz
Grausam mir wecken,
Laß drum Ihr Herz
Mein Herz entdecken;
Sehnend getrieben
Lehre Sie lieben:
Liebe zu wecken
Weiß schon Ihr Blick.

* * *

Die Nachtwandlerin.

(Ein Nachtstück.)

(Schluß.)

— Doch wenn man mit Maß? . . .

— Hat der Mensch denn ein Maß? Vergrößert er es nicht, sobald ihn sein unseeliger, irdischer Hang dazu treibt, ganz nach Belieben? Drum, was im Uebermaaße niedrig ist, ist im geringem Maaße mindestens unedel!

— Ich kann Dir Deine Begriffe nicht widerlegen, aber es kränkt mich tief, daß Du in mir nur die Erzieherin erblickst, und jedes kindliche Gefühl in Deiner Brust erstickst.

— Ich ehre Dich und meinen Vater, weil Ihr es seyd, durch die Gott mich auf diese Erde gebracht hat; ich liebe Euch, weil Ihr mich erzogen habt, doch wünschte ich wohl, Euch diese Schuld abtragen zu können, damit ich frei, ganz frei seyn könnte!

— Wenn nun der Tod Dir Deine Eltern entreißt, wirst Du Dich von allen Banden frei denken, wirst mit keiner Thräne ihr Grab befeuchten?

— Ich habe nicht nöthig, mich mit diesem Gedanken zu quälen, denn ich gehe voran.

— Mein Gott, was willst Du damit sagen? fragte die erschrockene Mutter.

— Mutter, erwiederte Richard, indem er sie mit geistlosen Augen anstarrte, ich sage: ich gehe voran!

Mit langsamen, festen Schritten verließ er den Saal und schritt kalt durch das Gedränge, welches die Gräfin Laura umgab, die von einer plötzlichen Ohnmacht befallen worden war und nach Hause gebracht werden mußte.

Das Fest war noch immer nicht beendet, obgleich schon die Stunde der Mitternacht da war; es wurde eine Pause im Tanzen gemacht . . . die Musik verstummte. So unterbrach denn nichts die heilige Stille der Nacht und tiefe Stille herrschte auch um das gräfliche Hôtel, das mit seinen Hintergebäuden an das Wasser stieß, über welchem, da an den Hintergebäuden gebaut wurde, mehrere Balken lagen und man so von einem Ufer zum andern des nicht sehr breiten Wassers gelangen konnte, auf welches die Zimmer des jungen Grafen die Aussicht hatten.

Der letzte Schlag der Mitternachtsglocke war verhallt, da bewegte sich eine Gestalt am gegenseitigen Ufer des Hôtels. Sie war in einen dunkelen Mantel gehüllt, wild flogen lange Locken um das Gesicht, dessen Züge die Dunkelheit verbarg. Mit

Digitized by Google

sichern Tritten schritt sie dahin, näherte sich dem Ufer und betrat die schmalen Balken. Ein mattes Licht strahlte aus den geöffneten Fenstern Richards und beleuchtete die dunkle Gestalt, die, wie man nun bemerken konnte, mit geschlossenen Augen den gefährlichen Weg zurücklegte, glücklich übers Wasser gelangte, der Katze gleich, am Hause emporhutschte und durch das geöffnete Fenster in Richards Zimmer trat.

Richard stand ruhig vom Stuhle auf und betrachtete die Gestalt, wie einen Wohlbekannten; leise näherte er sich ihr und rief laut: „Laura!“ Mit einem Seufzer wollte die Gestalt zu Boden sinken, aber Richard fing sie in seinen Armen auf. Der Mantel war ihr entfallen ... sie stand jetzt vor ihm im verführerischen Nachtgewande, das die Geheimnisse des weiblichen Körpers kaum bedeckte.

— Wo bin ich? fragte die Gräfin Laura (denn das war sie.)

— In den Armen Deines Geliebten.

— Aber wie kam ich hieher?

— Dich trieb die geheimnißvolle Nacht, Dich trieben die Geister in meine Arme.

Hier zog er sie aufs Sopha nieder und bedeckte Hals und Mund mit glühenden Küssen ... in heißem Verlangen gab sie sich ihm hin und sinnberaubt preßte sie ihn an den hochklopfenden Busen — und draußen wartete der Tod auf seine bestimmte Beute.

Fackeln erleuchteten die Straßen, denn die Bedienten der Gräfin Laura suchten ihre Herrin, stürzten in des Grafen R. Haus, denn Einige hatten sie den gefährlichen Weg machen sehen und durchsuchten nun die Hintergebäude, begleitet von allen Gästen.

Man bemerkte in des jungen Grafen Zimmer Licht und einige eilten hin, um ihn zur Theilnahme aufzufordern, aber erstarrt blieben sie am Eingange stehen. Zu ihren Füßen lagen die Liebenden todt hingestreckt; ein eisiger Hauch durchfuhr das Zimmer, draußen erhob sich Geisterruf, ein Blitzstrahl durchfuhr die Lüfte, ein Donnerschlag folgte — und Alles war still.

* *

Bunte s.

Eine wissenschaftliche Gesellschaft zu Singapur sandte im Frühjahre 1832 eine Expedition nach Neuholland, welche am 10. April an der Nordküste in der Raffles-Bai landete, und auf einer zweimonatlichen Excursion in's Innere des Landes eine Colonie von 300 Seelen entdeckten, den Nachkommen einiger Holländer, welche vor mehr als 170 Jahren an diesem Ufer Schiffbruch litten; mehrere englische Blätter halten indeß die Sache für ein Mährchen.

Zu Hampstead Cottage in England lebt in nicht sehr vermögenden Umständen die 90jährige Miß Cromwell, der letzte direkte Sprößling aus der Familie des Protectors. Mit ihr geht der Name Cromwell zu Grabe.

Jenen, welche Shakespeare beschuldigten, die eine oder die andere Scene irgend einem gleichzeitigen Schriftsteller entnommen zu haben, pflegte er zu antworten: „Das sind Kinder, die ich einer schlechten Gesellschaft entziehe, um sie in eine gute einzuführen.“

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt
von
M. G. Saphir.

Dienstag, den 6. Mai 1834. München. Nr. 108.

Die italienischen Straßenräuber.

(Fortsetzung.)

Durch einen Lärm wurde indeß die Bande veranlaßt, ihren Aufenthalt zu verändern. Nach einem langen und mühsamen Marsch machte der Hauptmann an einem sichern Platze Halt und erwartete da die Zurückkunft des abgesandten Boten. Da dieser aber zu lange ausblieb, sagte der Räuber zu mir, dir könnte es wohl ergehen, wie jenem Einwohner von Velletri, den wir, wie dich, in den Wald schleppten und todt schossen, weil seine Loskaufung zu lange nicht erfolgte; als nachher der Bote mit dem Gelde erschien, lebte schon der arme Tropf nicht mehr. Diese Erzählung erschreckte mich über die Massen, und ich sah sie schon wie mein eigenes Todesurtheil an.

Mit Thränen bat ich diese Menschen, doch noch ein wenig Geduld zu haben, der Abgeordnete werde gewiß mit dem Gelde zurückkommen. Zugleich erbot ich mich auch, einen Brief nach Castel Madoma zu schreiben, mit dem Auftrage Alles, was mein sey, sogleich zu verkaufen und das Geld hieher zu senden. Gott sey Dank, dieser Vorschlag fand Beifall. Ich mußte augenblicklich schreiben, und einer der Gefangenen aus San Gregorio wurde mit dem Briefe abgeschickt.

Nachdem dieser weggegangen war, sah ich den Faktor Maràsca nachläßig zwischen den Räubern herumschlendern, ihre Waffen betrachten und grimmige Geberden machen, aber ohne ein Wort zu sprechen. Bald darauf kam er und setzte sich neben mir nieder. Der Hauptmann aber trat mit einem großen Stock in der Hand zu ihm heran, und versetzte ihm damit, ohne ein Wort zu sagen, einen gewaltigen Streich an den Hinterkopf dicht am Halse. Der Schlag war nicht tödtlich; der Verwundete sprang daher auf, laut schreiend: „Ich habe Weib und Kinder, um Gottes Willen laßt mich leben!“ und hiebei vertheidigte er sich, so gut er konnte, mit den Händen. Mehrere von den Räubern umringten ihn; es kam zu einem Handgemenge und sie rollten ihn einen steilen Abhang hinunter.

Ich schloß meine Augen; mein Kopf sank mir auf die Brust; ich hörte ein oder zwei Mal schreien; allein ich war gleichsam aller Empfindung beraubt. Bald kamen die Räuber wieder zurück; der Hauptmann steckte vor meinen Augen seinen noch blutigen Dolch in die Scheide, wandte sich zu mir und kündigte mir den Tod des Faktors mit folgenden Worten an: „Fürchte nichts, wir haben den Menschen getödtet, weil er ein Häscher war; solche Leute aber, wie du, sind keine Häscher. Er hatte seine Augen immer auf unsere Waffen gerichtet, und schien murren zu wollen; wäre uns Militär über den Hals

Digitized by Google

gekommen, so hätte er uns sehr gefährlich werden können.“ Auf diese Weise entledigten sie sich Marcas.

Endlich kamen die Boten zurück. Sobald sie erkannt wurden, erhielten sie Befehl, sich mit dem Gesichte auf die Erde niederzulegen, und wurden gefragt, ob sie allein kämen? Mein Mann aus Castel Madama antwortete aber: „Ei, das wäre schön, wenn ich, der ich mit einer Last von 500 Scudi über die Gebirge geklettert und vor Müdigkeit halb todt bin, mich noch mit dem Gesichte auf die Erde legen sollte! Hier ist euer Geld; es ist Alles, was man in der Stadt zusammenbringen konnte.

Der Hauptmann nahm hierauf das Geld und befahl uns, aufzubrechen. Als wir an einem bequemen Orte angekommen waren, machten wir Halt, und er fragte den Boten, ob er Briefe mitgebracht habe? Es waren zwei angekommen, die man mir zu lesen gab; und nachdem er aus denselben erfahren hatte, daß die übersendete Summe 500 Kronen betrage, zählte er das Geld nach und fand es richtig. „Es ist Alles gut“, sagte er, lobte die Pünktlichkeit des Bauers und gab ihm für seine Mühe etwas Silbergeld; auch dem Gefährten desselben machte er ein kleines Geschenk.

Alle Gefangenen aus San Gregorio, von denen doch nichts zu hoffen war, wurden hier entlassen. Ich und der Bauer aus Castel Madama blieben daher allein in der Gewalt der Räuber zurück, und wir traten nun, vielleicht blos zur Veränderung des Ortes, unsern Marsch über das Gebirg an. Ich fragte, warum sie nicht mich so gut als die Andern in Freiheit setzten, da sie doch bereits eine so bedeutende Summe an meinem Lösegeld erhalten hätten? Der Hauptmann erwiederte, er sey Willens, die Rückkehr des Abgesandten nach Castel Madama abzuwarten. Darüber wurde ich ungeduldig, und drang darauf, er solle mich gehen lassen, denn, wenn ich noch länger bleiben sollte, so wäre es besser gewesen, sie hätten mich gleich umgebracht. Hier unterbrach mich aber der Hauptmann, und hieß mich wohl überlegen, was ich spreche, denn, einen Menschen zu morden, sey für Leute, wie sie, eine ganz geringfügige Sache. Ein anderer Räuber, der mich bei dem Bergsteigen an dem Arm führte, sagte mir das Nämliche.

Nachts marschirte die Bande oder schlief auf dem bloßen Erdboden; ihre Nahrung bestand in Schaffleisch. Da der Bote von Castel Madama nicht zeitig genug wieder kam, so befahl mir der Hauptmann, einen andern Brief zu schreiben, und meinen Freunden zu melden, daß, wenn sie am folgenden Tage nicht 800 Kronen schickten, ich ermordet oder in die Wälder von Fajola geschleppt würde. Ich schrieb also einen zweiten Brief und gab ihn dem Landmann, ihn zu überbringen, ertheilte ihm auch mündlich den Auftrag, daß, wenn sich zu Castel Madama zu meinen Sachen keine Käufer finden würden, sie nach Tivoli geschickt und um jeden Preis losgeschlagen werden sollten. Der Hauptmann bat sich auch noch einige Hemden aus.

Einer von den Straßenräubern machte, ich weiß nicht warum, den Vorschlag, man möchte mir eines von meinen Ohren abschneiden, und es mit dem Briefe nach Castel Madame senden. Zum Glücke nahm der Hauptmann diesen schönen Einfall nicht an, daher unterblieb die Ausführung. Indessen verlangte er, daß der Bauer auf der Stelle abgehen sollte; der Kerl erwiederte aber mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, dieß ginge nicht an, denn es sey unmöglich, in der Nacht den steilen Berg hinunter zu kommen. Es wurde ihm auch wirklich erlaubt, die Nacht in einer Schafhürde zu bleiben, und sich erst mit Tagesanbruch auf den Weg zu machen. „Tummle dich aber,“ setzte der Hauptmann hinzu, „denn wenn du nicht morgen um die zwanzigste Stunde mit den 800 Kronen in der Schafhürde bist, so brauchst du gar nicht wieder zu kommen, denn wir werden Cherubini in irgend eine Tiefe stürzen.“ Der Bauer gab sich alle Mühe, ihnen einleuchtend zu machen, daß es vielleicht unmöglich seyn würde, in einer kleinen Stadt in so kurzer Zeit so viel Geld zusammen zu bringen, und bat um eine etwas längere Frist; der Hauptmann aber antwortete, sie hätten keine Zeit zu verlieren, und wenn er bis morgen um zwanzig Uhr nicht wieder da wär, würden sie mich tödten.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Des Reiters Gram.

Was rennst du so, du albern Thier,
Entfliehst dem Schlachtgewühl?
Du fürchtest wohl, so deucht es mir,
Mein Roß, das blut'ge Spiel!

Aus Dampf und Blut trägst du mich fort,
Mit kühnem Seitensprung;
Der sichre Tod umgab uns dort —
Wozu den tollen Sprung?!

Seit mir des Lebens Blüthe sank,
Seit ich die Braut verlor,
Ist Wonne mir der Schwerter Klang,
Des Todes grauser Chor.

Kein andrer Weg zum Liebchen führt
Als nur der finstre Pfad;
Wenn nimmer dieses Herz sich rührt,
Bin ich dem Ziel genah't.

Drum tummle Roß, auf! tummle dich
Ins Schlachtgewühl hinein!
Wo Alles stürzt, da wird für mich
Wohl auch 'ne Kugel seyn!

Der Fakir und die schöne Indierin.

In dem Budscherow, wo wir, bevor wir nach Gazipur kamen, einige Erfrischungen zu uns nahmen, kam die Unterhaltung auf die Begriffe von Heiligkeit und abergläubischer Verehrung, welche die Hindus an ihre verschiedenen Kasten knüpfen, und die, vielleicht nur wenige Fälle ausgenommen, alle Bemühungen der Missionäre, sie dem Götzendienste zu entziehen, vereiteln. Ihre Bekehrung, wenn sie auch wirklich Statt hat, ist jedenfalls von keiner Dauer.

Im Laufe dieser Unterredung warf ich die Bemerkung hin, daß indische Frauen, jene etwa ausgenommen, die einen entehrenden Lebenswandel führen, sich nur selten an Männer von einer andern Kaste, als die ihrige, hängen. So z. B., fuhr ich fort, zeigen sie gegen die Anhänger Mohameds eine so große Abneigung, daß es fast unmöglich seyn dürfte, ein Beispiel von einer Verehlichung einer Indierin mit einem Moslem nachzuweisen.

„Entschuldigen Sie ihren Sklaven, Sahib (Herr), sagte ein in diesem Augenblick hinter mir stehender Sklave, „ich bin selbst ein lebendes Beispiel des Gegentheils, denn meine Frau war eine Indierin, die ihrer Kaste und Religion entsagte, um mich zu heirathen. Seit 12 Jahren wurde unser ehelicher Friede auch nicht einen Augenblick getrübt. Sie hat den Dienst Bramas abgeschworen, und sich dem Mohameds mit einem Eifer geweiht, der sie unter die innigsten Anhänger unsers Glaubens stellt; gewiß wird sie einst eine Houri des himmlischen Paradieses seyn."

„Wie aber", entgegnete ich, „war es Euch möglich, ihre Vorurtheile zu beschwichtigen und die Zuneigung einer Indierin zu gewinnen?"

„Das wird dem Herrn klar werden", war die Antwort, „wenn es ihm beliebt, meine Geschichte anzuhören. Vor 14 Jahren, hub der Sklave an, wohnte ich in der Stadt, wohin wir uns jetzt begeben. Sie war damals, nebst ihrer ganzen Umgegend, von einer Unzahl jener Leute heimgesucht, die unter dem Namen Fakirs von mildthätigen Seelen Beisteuer erheben, und denen es zuweilen, mit Hülfe einer geheuchelten Frömmigkeit sogar gelingt, von den reichsten und mächtigsten Fürsten Hindostans in Sold genommen zu werden. Durch ihre Heuchelei wissen sie die Unwissenheit ihrer götzendienerischen Landsleute so schlau zu ihrem Vortheile zu benützen, daß

Digitized by Google

sie in vielen Fällen über deren Verstand eine unumschränkte Herrschaft üben. Sie sind die schamlosesten Bösewichte, denen jedes Mittel angenehm ist, wenn es nur zu dem Zwecke führt, den sie eben im Auge haben, und die Verhärtung ihres Gemüths widersteht jedem moralischen Gegenmittel.

Hinter der Stadt stand zu jener Zeit eine alte Ruine, in welcher sich ein kleines, düsteres, zur Hälfte in die Erde ausgehöhltes Gemach befand, zu dem ein langer enger Gang führte, und das nur durch eine Oeffnung im Dach einiges Licht erhielt. Diese düstere Beleuchtung, der ähnlich, welche eine einzige Lampe in einem Grabgewölbe verbreitet, reichte zum Theil bis an die Wölbung hinauf, und diente nur dazu, den Anblick dieses öden, verlassenen Schlupfwinkels noch abschreckender zu machen. Hier wohnte ein im Geruche der Heiligkeit stehender Ad'dhout (eine Fakirsekte). Das Zutrauen, das man im Lande zu ihm hatte, war so groß, daß man ihm die Kraft zuschrieb, die hartnäckigsten Körper- und Seelenleiden durch bloßes Anhauchen heilen zu können. Dieser Mensch war eine wahrhafte Mißgeburt, eine Art Zwerg, und obschon noch jung, ganz zusammengeschrumpft. Einem wandelnden Skelette gleich bildeten seine Knochen auf der Oberfläche der Haut so sichtbare Vorsprünge, daß sein elender abgezehrter Leichnam irgend einem Anatomen zu osteologischen Studien hätte dienen können. Diese Häßlichkeit des Körpers wurde nur von dem unheimlichen, wahrhaft diabolischen Ausdruck seines Gesichts übertroffen. Aus seinen Augen strahlte zuweilen eine Wildheit, wie aus denen der Asuras (böse Geister der indischen Mythologie), zuweilen aber leuchtete jene sardonische Demuth aus ihnen, welche die Heuchelei, die man in solchen Blicken vermuthet, verräth.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenzimmer-Fach.

Wie man sich bald eine kleine Portion frische Butter selbst verfertigt.

Man ist nicht immer eingerichtet, von einem Buttertag bis auf den folgenden einen kleinen Vorrath frische Butter in Bereitschaft zu halten. Man kommt unversehens in den Fall, wo man eine kleine Portion frische Butter bedürftig wäre, und wo man das Butterfaß doch nicht in Bewegung setzen kann, weil der Vorrath an Rahm zu geringe und die ganze Arbeit zu weitläufig wäre. Solcher Noth hilft man auf folgende Weise ab: Man hat eine Flasche in Bereitschaft mit kurzem aber weitem Halse von etwa 3 Zoll Weite, daß Rahm und Butter bequem hinein- und herausgebracht werden kann. Die Oeffnung schließt man mit einem gedrehten hölzernen Stöpsel, dessen oberer Rand über den Flaschenkopf anschließt, und den man überdieß mit einem reinen leinenen Lappen zubindet. Die Flasche füllt man zu zwey Drittel bis fünf Viertheil mit gutem Rahm, schließt sie auf oben beschriebene Weise, hält sie mit beiden Händen oben und unten fest, und gibt ihr eine mäßige Bewegung links und rechts, so daß der Rahm abwechselnd am Boden und Stöpsel anschlägt. Das Verfahren ist übrigens wie beim Buttern im Großen, die Temperatur und Geschwindigkeit der Bewegung muß wie bei diesem beobachtet werden — der Prozeß geht aber schneller von Statten, als wenn man größere Massen Butter macht.

Alter Spruch.

Halbe Liebe, fast schlimmer als Haß;
Aus dem Haß erzeugt sich doch was.
Halbe Liebe schlimmer als Zorn;
Ist ja der Zorn ein lebendiger Born.
Halbe Liebe, nicht kalt noch warm
Machst ja das Leben so matt und arm.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 7. Mai 1834. München. Nr. 109.

Der Fakir und die schöne Indierin.

(Fortsetzung.)

„Man wußte, daß der Fakir eine junge schöne Indierin, eine treue Gefährtin seiner Einsamkeit, bei sich hatte, aber nur selten hatte man sie gesehen, denn sie verließ ihre scheußliche Höhle nur dann, wenn sie Wasser holte, oder irgend ein anderes häusliches Geschäft besorgte.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, sie ihre Gumlahs (Wassergefäße, welche die indischen Frauen auf dem Kopfe tragen) im Flusse füllen zu sehen, allein so oft man sie anredete, beobachtete sie ein düsteres Schweigen, und ihr furchtsames Benehmen, so wie ihr Zittern, zeigten nur zu deutlich, daß sie unter dem Einfluß einer furchtbaren und geheimnißvollen Macht stehe. Muß ich es noch sagen? je öfter ich sie sah, um so tiefern Eindruck machte ihre Schönheit auf mich, und nur zu bald wurden die Bedenklichkeiten meines strengen Islamismus von dem brennenden Verlangen, diese reizende Heidin näher kennen zu lernen, beschwichtigt.

Es war bekannt, daß sie zwei oder drei Kinder gehabt habe, allein, da diese immer gleich nach der Geburt verschwunden waren, so hieß es, sie seyen unter die Suras (guten Geister) des höchsten Paradieses, und Abkömmlinge seines Stellvertreters auf Erden, in den Schooß Sivas aufgenommen worden. Als ich das junge Weib eines Tages wieder ansichtig wurde, beschloß ich den Versuch zu wagen, einige Aufschlüsse über ihr Verhältniß zu dem Fakir von ihr zu erhalten. Ich folgte diesem von Weitem bis in die Stadt, nach der er eben eilte, und ohne Zeitverlust lief ich dann zurück, um das Opfer in seinem Kerker aufzusuchen.

„Die abergläubische Furcht, die man vor dem Fakir hegte, hatte stets genügt, jenen Fremden fern zu halten; auch war es das erstemal, daß das arme junge Weib einen andern Menschen in ihre Höhle treten sah, als die Mißgeburt, an die ihr Geschick gefesselt war. Als sie mich erblickte, erbebte sie, und stürzte mit einem schwachen Schrei halbtodt zu Boden. Sie beschwor mich, sie auf der Stelle zu verlassen, weil, wenn ihr Tyrann mich fände, sie von seiner barbarischen Rache Alles zu fürchten habe. Dieß war ein beredter, unwiderstehlicher Aufruf an meine Menschlichkeit, und ich fühlte mich aufs innigste bewegt beim Anblick dieser rührenden Schönheit, die einem Wesen zum Opfer gefallen war, das vom Menschen nichts als den Namen trug.

In dem Gemach war es aus Mangel an Durchzug der Luft feucht und dunstig; das junge Weib befand sich gerade unter der Oeffnung, durch welche

Digitized by Google

das Tageslicht einbrach, von dem ein glänzender Strahl auf sie fiel, und ihre wehmüthige bittende Gestalt und den Ausdruck der größten Angst auf ihrem Gesichte beleuchtete. Ohne zu sprechen, deutete sie auf den Ausgang, als ob sie gefürchtet hätte, der Laut ihrer Stimme möchte zu den Ohren dessen dringen, den sie mehr fürchtete, als die ein und zwanzig Höllen der Hindus.

Ich suchte sie abermals zu der Entdeckung zu vermögen, ob sie aus freiem Willen oder gezwungen hier als eine Gefangene lebe, aber ihre ganze Antwort war eine Thräne, die ihre Wimper benetzte, und sich über ihre Wange stahl. Ich näherte mich ihr, allein sie wandte sich mit einem Abscheu von mir, als ob ich mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen wäre; natürlich, ich war ja ein Moslem, und man hatte sie gelehrt, die Anhänger Mohameds als die verächtlichsten Geschöpfe zu betrachten. Meine Annäherung diente nur dazu, ihre Angst zu vermehren, und es wollte mir durchaus nicht gelingen, sie zu beruhigen.

Da ich sie in einem so mitleidswerthen Zustande sah, so hielt ich es der Klugheit gemäß, mich zu entfernen. Ich verließ also die Höhle, in der sie zu lebenslänglicher Gefangenschaft verdammt schien, und tappte längs des finstern Ganges fort, wo ich mich bald wieder am hellen Tageslicht befand, mit einer Wehmuth im Herzen, die ich nicht zu bemeistern vermochte.

Kaum hatte ich diesen Ort des Schreckens verlassen, als ich auch, zu meiner großen Bestürzung den Fakir neben mir erblickte. Der Augenschein lehrte, daß er mir auf dem Fuße gefolgt war, und mich aus seiner Höhle hatte treten sehen. Er ging stumm an mir vorüber, allein seine großen Augen rollten in ihren Kreisen und seine Blicke sprühten Tod und Verderben. Ich ging rasch vorüber, allein sobald ich seines Eintritts in die Höhle gewiß, und sicher war, daß er mich nicht mehr sehen konnte, kehrte ich schnell um, und verbarg mich so im Gange, daß ich wohl Alles hören, doch nicht sehen konnte, was vorging. Da er weit entfernt war, zu glauben, daß irgend Jemand es wagen würde, die Heiligkeit seines Schlupfwinkels zu verletzen, wenn er selbst gegenwärtig sey, so hatte er durchaus keine Ahnung von meiner Anwesenheit. Uebrigens war er viel zu sehr mit seinem verbrecherischen Vorhaben beschäftigt, als daß er einem andern Gedanken hätte Raum geben können, denn sein ganzes Wesen athmete nichts als Rache.

Kaum war ich auf meinem Posten, so hörte ich das Ungeheuer einen Schrei unterdrückter Wuth, dem Zischen einer Schlange ähnlich, ausstoßen und sein Opfer mit den heftigsten Schmähungen überhäufen, daß sie sein Heiligthum vom Fuß eines Fremden, eines Mohamedaners, habe beflecken lassen.

Die Unglückliche war, wie mir schien, stumm vor Entsetzen, denn nicht ein Wort kam über ihre Lippen, und nichts war zu hören, als ein heftiges Schluchzen, das ihr die Brust zu zersprengen drohte. Er beschuldigte sie, eine Zusammenkunft mit einem Verworfenen gehabt zu haben, und schwur endlich in den entsetzlichsten Ausdrücken, daß sie zur Sühne der Schande, die deßhalb auf sie und ihn zurückfalle, sterben müsse. Ich hörte das junge Weib niederstürzen, ich vernahm ihre Seufzer, ihr beständiges Bitten, die Betheuerungen ihrer Schuldlosigkeit, aber Alles war vergebens.

Der Unmensch, den sie beschwur, war keines Mitleids fähig; er knirschte vor Wuth mit den Zähnen, er hob seine Waffe — jetzt konnte ich mich nicht länger halten; ich stürzte aus meinem Verstecke hervor, und stand ihm zur Seite, als er eben im Begriffe war, ein großes zweischneidiges Messer in die Brust des Opfers zu stoßen. Ich war damals Soldat und trug einen Degen, allein ich riß dem Mörder die Waffe aus der Hand und stieß sie ihm in die Gurgel. Er fiel, indem er den Mund auf eine scheußliche Weise aufriß; seine Glieder zogen sich auf einen Augenblick zusammen, wodurch seine Zwerggestalt noch verkürzter erschien, dann streckte er sie nach ihrer ganzen Länge aus, rang röchelnd mit dem Tode und verschied.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Die italienischen Straßenräuber.

(Schluß.)

Ich war vor Angst halb des Todes; doch beruhigte mich ein wenig die Versicherung eines Räubers, der mir sagte, daß, wenn auch an der geforderten Summe noch etwas fehlte, ich dennoch in Freiheit gesetzt werden würde.

Wir zogen nun wieder fort, und als wir in das Dickicht gekommen waren, legten wir uns Alle an einem bequemen Orte zum Schlafe nieder. Ich lag, wie vorhin, auf Fellen, und der Hauptmann wickelte seine Füße in meinen Ueberrock; er und der Erste nach ihm legten sich mir zur Seite. Zwey Schildwachen waren ausgestellt, um Acht zu geben, und den Schafhirten mit den Lebensmitteln am Entfliehen zu verhindern. Ich weiß nicht, wie lange wir geruht haben mochten, als eine der Schildwachen kam und meldete, daß der Tag anbreche.

„Komm wieder, wenn es heller ist", war die Antwort, und Alles wurde wieder stille. Ich wendete den Kopf ab, um die Räuber nicht zu sehen, und schlummerte ein wenig, bis ich von dem Geschrei eines Waldvogels geweckt wurde.

Ich bin nicht abergläubisch; aber oft hatte ich gehört, daß das Schreien einer Eule etwas Schlimmes bedeute, und in der Gemüthsfassung, in der ich war, hatte Alles auf mich eine ungewöhnliche Wirkung. Ich fuhr auf und fragte:

„Was war das für ein Vogel?" „Ein Habicht", war die Antwort. „Nun Gott sey Dank", sagte ich, und legte mich wieder nieder. Eine kleine Weile darauf standen wir Alle auf und gingen etwa eine Stunde Weges. Bei einer andern Gelegenheit da die Uebrigen schliefen, las einer in einem kleinen Buche vor. Nach ungefähr einer Stunde erhoben sie sich sämmtlich und gingen Einer nach dem Andern fort nach einer höheren Gegend des Berges, indessen nur eine einzige Schildwache bei mir und dem Schäfer zurückblieb.

Auch diese wurde nach Verfluß einer Stunde von dem jüngsten Räuber abgelöst und verfügte sich zu den Uebrigen. Als ich das sah, und bemerkte, daß sie eine Art von Kriegsrath hielten, besorgte ich, sie möchten über mein Leben etwas beschlossen haben, und der neue Wächter möchte gekommen seyn ihren grausamen Auftrag zu vollziehen. Allein bald sagte er zu mir: „Seyd nur zufrieden, künftige Nacht werdet Ihr zu Hause seyn."

So verging der Tag. Gegen das Ende desselben brachte man ein Lösegeld von 600 Kronen und einige Hemden, und nun wurde ich wirklich entlassen und entkam glücklich aus den Händen dieser unbarmherzigen Diebe. Allein den Leichnam des armen Marasca fand man mit zwanzig Dolchwunden vor dem Thore von San Gregorio.

Zur Zeit, da Cherubini gefangen genommen wurde, war die Bande schon 130 Mann stark. So gaben sie wenigstens vor. In der Folge wurde ihr Hauptmann in der Nähe von Terracina erschossen.

Musikalisches.

Conzert der Geschwister Anna und Josephine Mutschlechner im großen Odeon-Saale am Sonntag den 5. May.

Den Anfang machte eine Ouvertüre von Stahl. Hierauf folgte ein Terzett aus: „Italiano in Algieri" von Rossini, gesungen von den Herren Bayer,

Digitized by Google

Santini und Pellegrini. Die Ausführung war, wie natürlich, ganz vorzüglich, und ist nur zu bemerken: daß es besser wäre, in einem Konzerte die Narrenpossen fort zu lassen; — die Kunst sollte nie zur Hanswursterei herabgewürdigt werden, sie ist zu hoch, zu heilig dazu.

Dem Terzette folgte eine Polonaise für Violine von Maiseder, gespielt von Herrn P. Moralt. Der junge Künstler verbindet mit einem reinen, sichern Spiele einen bedeutenden Grad von Kunstfertigkeit; — seine Passagen sind deutlich und hell, seine Triller rund und klingend, sein Staccato perlend; etwas Wesentliches vermißt man indeß in seinem Spiel, und das ist: Ton. Ein Violinspiel ohne Ton ist wie ein verbleichtes Gemälde, es macht keinen Eindruck. Wer auf die Gemüther der Hörer wirken will, dessen Spiel muß groß seyn, das kleine, feigfige wird gar bald schaal. Mayseder's Spiel trägt bei aller Anmuth und Grazie, bei aller Tüchtigkeit und Lieblichkeit doch immer den Charakter der Größe an sich; — er spielt diese Polonaise ganz anders, er opfert nie, um zu zeigen, daß er gut am untern Ende des Bogens spielen, oder viel Noten auf einen Strich nehmen kann, auch nur ein Sechzehntheil.

Möge Herr Moralt diesen freundschaftlichen Rath beherzigen und sein Spiel durch schönen Ton Glanz zu geben suchen, den es ohnedem nicht erhält, er wird dann bei seinem Talente rasch der höheren Vollendung näher kommen, ja viel rascher als es sonst der Fall seyn würde.

Nun traten die Konzertgeberinnen auf. Zuerst die Altistin in einem Liede von André, dann beide in einem Duett von W. Mangold. Die Stimmen dieser beiden jungen Mädchen, die lange über die Kindheit hinaus sind, sind ausgezeichnet schön; ein unbeschreiblicher Wohllaut ist ihnen eigen, und dazu etwas so ungemein rührendes, daß sie nothwendig jedem zum Herzen dringen müssen. Möchte sich doch jemand dieser talentvollen Mädchen annehmen, und uneigennützig für die Kunst sie ausbilden; sicher würde diese Mühe nicht unbelohnt bleiben.

Dann folgte ein Konzertstück für Pianoforte von C. M. v. Weber, gespielt von Dem. Ch. Held.

Dem. Held ist eine recht tüchtige Klavierspielerin, mit vieler Fertigkeit und schönem runden Anschlag, doch schien das dießmal gewählte Stück ihre Kräfte etwas zu übersteigen. So brav sie auch spielte so war dieß doch bemerkbar, und verminderte den Eindruck den sonst ihr gefühlvolles Spiel gemacht hätte.

Fräulein von Hasselt sang eine Arie vom Donizetti mit großer Bravour. Ihr ward dafür rauschender Beifall.

Herr Menter spielte ein Rondo für Violoncell von Merk, jedoch nicht mit den Vorzügen, die wir sonst an ihm zu bewundern gewohnt sind. Wahrscheinlich hat ihn die abscheulich schlechte Composition selbst annuyirt.

Den Schluß machte ein Duett, gesungen von den Conzertgeberinnen.

Trotz des schönen Wetters und der Mittagsstunde war doch der Saal recht gefüllt.

— l.

Wozu?

Der Jüngling wirft zu Füßen sich
Dem Fräulein seiner Lieben
Und deklamirt ihr Verse vor,
Die er für sie geschrieben.

Das Fräulein hebt ihn auf und haucht
Mit ihres Mundes Rosen:
„Wozu das Knie'n? das schadet ja
Den schönen Casemirhosen."

* * *

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 8. Mai 1834. München. Nr. 110.

Der Fakir und die schöne Judierin.

(Schluß.)

Sein Blut röthete den Boden, und sein Leichnam glich dem einer Schlange, die selbst zertreten, noch immer ein Gegenstand des Abscheus und Entsetzens ist. Ich warf einen halb verächtlichen, halb triumphirenden Blick auf ihn, und mir war zu Muthe, als hätte ich einen Tiger gefällt.

Ich trat jetzt zu der armen, noch immer vor der Gefahr, aus der meine Dazwischenkunft sie gerettet, zitternden Frau. Sie betrachtete mich mit so stieren und schüchternen Blicken, daß ich schon fürchtete, ihre Vernunft sey dem schrecklichen Schlag erlegen. Ich sprach ihr Muth zu, und bemühte mich, sie von meinem innigen Antheile zu überzeugen. Endlich kam sie zu sich, blickte auf den zu ihren Füßen liegenden Feind, sah mich dann mit einem Ausdruck an, der, beredter als Worte, ihre Dankbarkeit aussprach, und zerfloß in Thränen.

Es war keine Zeit zu verlieren, und ich um so mehr fest zur Flucht entschlossen, als ich nur zu gut wußte, daß der Mörder einer so geachteten Person bei der fanatischen Bevölkerung nichts weniger als sicher sey, und daß man mich, sobald der Tod des Fakir ruchbar geworden, hitzig verfolgen werde. Dagegen war ich, weil bis jetzt noch Niemand es gewagt hätte, seine Höhle zu betreten, auf der andern Seite auch bis zu einer gewissen Zeit vor Entdeckung gesichert. Zur Abreise geneigt, lud ich meinem liebenswürdigen Schützling ein, mich zu begleiten, worin sie, theils aus Dankbarkeit, theils aus Liebe zur Freiheit, mit Freuden willigte. Sie kleidete sich auf dem Wege türkisch, und so durchzogen wir das Land bis zum ersten Einschiffungsplatz am Flusse. Hier miethete ich ein Fahrzeug, das uns nach Kalkutta brachte, und auf dieser Reise erzählte mir meine Gefährtin, wie sie in die Gewalt ihres Peinigers gefallen sey.

Sie war die Tochter eines reichen Eschtry (die Hindus theilen sich bekanntlich in vier Kasten: die Braminen, die Eschtryas, die Vaisyas und die Sudras. Die erstern sind, ihrem heiligen Buche zufolge, bei der Schöpfung aus dem Munde Bramas, die zweiten aus seinen Armen, die dritten aus seinem Schenkel und die vierten aus seinem Fuß entsprungen. Die Sudras gelten auch für eine gemeine und niedrige Kaste) in der Gegend von Delhi. Der abscheuliche Abdhout wohnte nicht weit von ihres Vaters Hause in einer Höhle, der ähnlich, in der ich ihn gefunden hatte, und die Gewalt, die dieser Einsiedler über den Vater zu erlangen wußte, war so groß, daß er ihn für ein mit göttlicher Kraft aus-

gerüstetes Wesen hielt. Der gute Mann hegte vor dem Fakir dieselbe scheue Ehrfurcht, wie vor Siva (Siva ist die zerstörende Macht der indischen Triade) dem bösen Geist, oder vor Parvati, dessen noch furchtbarerer Gattin. Unaufhörlich prägte er seiner Tochter die höchsten Begriffe von der Tugend des Fakir ein, so daß sie sich endlich, in Gegenwart des Elenden, von einem unwiderstehlichen Gefühle abergläubischer Unterwürfigkeit ergriffen fühlte.

Eines Tages fand der verschlagene Böswicht Mittel, sie unter dem Vorwande, sie mit dem göttlichen Geist in Verbindung zu bringen, in seine Höhle zu locken, wo er ihr seinen Willen, sie bei sich zu behalten, eröffnete. Als sie ihren Vater hievon unterrichtete, pries dieser sein und seiner Tochter Geschick, und wünschte sich Glück, daß die Wahl eines solchen Mannes auf sein Kind gefallen sey. Die Furcht des armen Geschöpfes vor der übernatürlichen Macht des Fakir war so groß, daß sie es nicht wagte, sich seinem Umgange zu entziehen. Sie brachte drei Kinder zur Welt, die der Böswicht jedesmal gleich nach der Geburt umbrachte, und dann vorgab, daß sie als Abkömmlinge eines höchst bevorzugten menschlichen Wesens in Brama übergegangen seyen. Sie bekannte mir, daß sie, bis zu dem Tage, wo das Glück mir so wohl gewollt hatte, sie zu befreien, das elendeste Daseyn unter dem härtesten Joche hingeschleppt habe.

Fashionable Dummheiten.

Erste Skizze.

Lord Gilbert, ein junger Pair von England, der ungeheuer viel Geld und blutwenig Verstand hat.

Maccabäus, sein Diener, ein Franzose, der eigentlich Jerome, ein verschmitzter Kerl, der sich aber bisweilen sehr dumm stellt.

(Die Wanduhr schlägt Zwölf! Lord Gilbert sitzt auf einem Fauteuil, an dessen Füßen kleine Messingräder angebracht sind, in einem rothsammtnen Schlafrock und gelben Saffianstiefeln. Sein Kopf gleicht einem Wald von Papilloten.)

L. Gilb. Macca (gähnt) bäus!

Macc. Plait-il, Mylord.

L. Gilb. Gieb mir eine Zigarre, mein Tiger.

Macc. Havannah oder Manilla? Dos ampgos oder Amaryllis-Sorte?

L. Gilb. Keine von Beiden, mein Hai- (gähnt) pferd! Reich mir eine spanische Damenzigarre, eine Pagitta.

Macc. Sogleich, Mylord.

L. Gilb. Appropos, wie hat Mylady geschlafen?

Macc. Meinen Sie Ihre Dogge?

L. Gilb. Wen denn sonst, mein Wall (gähnt) Roß. —

Macc. Die Dogge hat recht gut geschlafen.

L. Gilb. Was macht denn Tacitus, mein Lieblingaffe?

Macc. Er hat gestern Ihre ganze Bartpomade aufgegessen und sich dadurch den Magen verdorben.

L. Gilb. Der arme Tacitus!! Man schicke sogleich zu meinem Leibarzt — er soll dem Vieh etwas verschreiben. Und Nebucadnezar, mein Cakadu?

Macc. Er befindet sich ausnehmend wohl und macht im Schimpfen große Fortschritte.

L. Gilb. Kein Wunder, mein Ze- (gähnt) bra, ich halte ihm ja einen französischen Lehrmeister, der ihm Unterricht in der Kunst zu schimpfen giebt. Gestern, als ich nach Hause kam, nannte er mich einen Strohschädel. Denke Dir, mein Wallroß, Strohschädel nannte er mich. Ist das nicht . .

Macc. Zum Todtlachen, ei, das versteht sich.

(Beide lachen sehr heftig. Mylord hört plötzlich auf und nimmt eine höchst gleichgültige Miene an.)

Macc. Warum denn plötzlich so erst, Mylord?

L. Gilb. So eben fällt mir ein, daß das Lachen nicht gentil ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Lieder.

1.

Du scheitelst mir das Haar zum Spaß,
Und machst mir Locken draus
Und wickelst um den Finger sie,
Und ringelst sie mir kraus.

Nun führst Du vor den Spiegel mich
Und bittest, ich soll seh'n,
Wie Du mich, allerliebstes Kind,
Frisirt so wunderschön.

Ich stehe vor dem Spiegel wohl,
Doch dein seh' ich mich nicht;
Denn dicht an meiner Seite steht
Dein lachend Angesicht.

2.

Wir standen beyde vor dem Spiegel,
Und haben uns geküßt,
Und neckten uns und stritten lange
Wer von uns schöner ist.

Drauf fahst Du lachend in den Spiegel
Und küßtest weinend mich — —
Wohl Mädchen, Mädchen! bist Du schöner,
Doch glücklicher bin ich.

3.

Du neigst Dich über die Schultern mir,
Wohl weiß ich, was Du machst!
Du trocknest geheim Dir Thränen ab,
Und schaust mich an und lachst.

O, schäm Dich dieser Thräne nicht,
Die aus dem Aug' Dir scheint!
O, hätt' ich nicht früher darüber gelacht,
Ich hätte sie selbst geweint.

* * *

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

Ueber das Verdienst eines einzelnen Weibes werden sich Männer und Weiber selten vergleichen. Beider Forderungen sind zu verschieden. Was den Mann an sich zieht, entfernt das Weib. Was in der männlichen Brust einen großen Brand erregt, darauf begründet sich weibliche Abneigung und Kälte.

Es giebt erlernte weibliche Schönheiten: sprechende Augen, gefällige Bewegungen, einen majestätischen Gang, woran man sich unmöglich lange begnügt; einen glänzenden Witz, der im ersten Augenblick blendet, und den man, bei näherer Untersuchung minder schätzen muß. Andere Schönheiten sind einfach und natürlich, bedürfen keiner Beihülfe der Kunst, kommen aus dem Herzen und gehen zu ihm, und offenbaren einen gewissen Adel der Seele. Ein anspruchloses stilles Verdienst hat tausend Tugenden in seinem Gefolge, die der Schleier der Bescheidenheit nicht ganz zu bedecken hinreicht; die dem, welcher Augen hat zu sehen, unverkennbar entgegen strahlen.

Wer möchte nicht wünschen, von seinem dreizehnten bis in das zwei und zwanzigste Jahr, ein Mädchen, ein schönes Mädchen zu seyn; und nachher ein Mann zu werden?

Manches junge Mädchen fühlt den Werth der unverkünstelten Schönheit nicht, und läßt sich nicht träumen, wie tief ihn die Männer fühlen. Sie entstellt den zarten über hineilenden Liebreiz ihrer Jugend, durch das Bestreben etwas zu scheinen, was sie nicht seyn kann, was ihr nicht kleidet. Sie erborgt fremde Stimme und fremden Gang. Sie trachtet nach dem was ihr nicht eigen ist; sucht

Digitized by Google

Vorzüge auf, die außer ihr liegen; und ist nur dann mit sich selbst zufrieden, wenn es ihr gelingt, sich von sich selbst zu entfernen. Es hat ihr recht viel Mühe gekostet, weniger liebenswürdig zu werden.

Durch Putz und Schminke hintergeht kein Frauenzimmer sich selbst. Auch sind sie kein Redoutenkleid, das man anlegt, nicht um für die Person zu gelten, die solche Tracht bezeichnet, sondern um sich zu verstecken und unerkannt zu bleiben. Aber eine Lüge sind sie, die das Auge des Mannes verblenden, die ihn von dem überreden soll, was nicht ist. Was nicht durch Kleidung verdeckt wird, ist falsch; was nicht falsch ist, wird durch Kleidung verdeckt. Nur der vermag die Göttin zu erkennen, dem ihren Schleier aufzuheben vergönnt wird. Die geheimen Diener des Putzes genießen des Vorrechtes der Isispriester.

Wie die Länge eines Fisches zwischen Kopf und Schweif gemessen wird, so darf man bei gewissen Modewechseln, Kopfputz und Absätze eines Frauenzimmers nicht zu dem rechnen, was sie selbst ist.

Die Allen gefallen will, glaubt jederzeit gefallen zu können, und entsagt den Ansprüchen der Schönheit nie. Zeit und Jahre mögen andere Gesichter in Falten legen und entstellen, das ihrige besorgt von ihnen nichts. Sie kleidet sich unabläßig in den Putz der Jugend, der ihr einst so wohl stand, durch welchen jetzt ihr Alter noch sichtbarer wird. Sie wird krank, sie bekommt ein Fieber; und sie ziert sich wie ein Kind vor seinen Gespielen. Sie stirbt: aber rosenrothe Bänder folgen ihr in den Sarg.

Wie oft hat eine jüngere Schönheit der alten Amaryllis ins Gesicht gesagt, daß nichts lächerlicher sey, als sich für jung ausgeben zu wollen, wenn man es nicht mehr ist; als im vierzigsten Jahre den Anzug eines vierzehnjährigen Mädchens anzulegen! Amaryllis giebt jedem ihrer Jahre wenigstens vier und zwanzig Monate. Sie sitzt vor ihrem Siegeltisch, sie überkleistert sich wie eine übertünchte Wand, — und gesteht gern, daß Olympia äußerst Unrecht habe, auf Jugend Anspruch zu machen.

Die ihren Liebhaber erwartet, richtet ihren Anzug darnach ein. Ueberrascht er sie unvermuthet, so vergißt sie alles über ihn, und denkt nicht daran, sich mehr zu schmücken. Kommt ihr aber ein gleichgültiger Besuch, so fühlt sie, wie viel ihr abgeht; so hat sie in dessen Gegenwart, noch vieles hinzufügen, wohl gar so viel, daß es ihr nöthig scheint, sich zu entfernen, und geputzter zurückzukommen.

Ein schönes Gesicht ist das schönste Schauspiel; der Geliebten Stimme der lieblichste Wohllaut.

Ueber das, was artig ist, sind die Meinungen verschieden: über das, was schön ist, sind sie minder getheilt und widersprechend.

Es gibt so vollendete, so bezaubernde Schönheiten, daß aller Anspruch auf sie verschwindet; daß man sich für glücklich hält, wenn man sie nur ansehen, und sich ihnen nähern darf.

Eine schöne Frau, die dabei ehrlich ist, kann für das Meisterstück der Menschheit gelten. Sie vereinigt alle Vorzüge des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein junges Mädchen rührt durch tausend kleine unwillkührliche Aufwallungen, deren sie sich nicht bewußt ist, die dem, welchem sie gelten, unendlich schmeichelhaft sind. Männer sind sich beinahe alles dessen bewußt, was sie thun. Ihre Liebkosungen sind willkührlich. Sie reden viel, sie wagen viel, sie spröden über: aber sie rühren minder tief.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 9. Mai 1834. München. Nr. 111.

Fashionable Dummheiten.

(Fortsetzung.)

Macc. Wo steht denn das geschrieben?

L. Gilb. Im Theil 3., Kapitel II., Paragraph 15. der allgemeinen Encyklopädie des Dandyismus. Nach dem citirten Paragraph muß ein echter Fashionable das Lachen bei jeder Gelegenheit verbeißen, immer schwermüthig düster, abwesend, zerstreut seyn, und sich stets die Minne geben, als ob es sich Gott weiß wie sehr ennuyre.

Macc. Aha, drum gähnt auch Mylord so oft.

L. Gilb. Nur deßhalb, mein Rhi- (gähnt) noceros.

Macc. Wünschen jetzt Ew. Herrlichkeit Ihren Moccasaft?

L. Gilb. Nein, mein geliebtes Kameel.

Macc. Vielleicht Chokolade.

L. Gilb. Auch das nicht Macca (gähnt) bäus. Ich habe gestern im Court-Journal gelesen, daß Kaffeetrinken nicht mehr fashionable, daß im Monat April und Mai das Trinken von Kräutersuppen an der Tagesordnung sey. Von heute an also Kräuter!

Macc. Aber was für Kräuter, Mylord?

L. Gilb. Gleichviel welche, wenns nur grüne sind, denn so wills das Hofjournal.

Macc. Unter den grünen Kräutern giebt's auch schädliche.

L. Gilb. Das hat nichts zu sagen, mein Kroko- (gähnt) dil. Wenns die Mode will, so trinke ich sogar Schierling!

Macc. Mylord sind ein zweyter Sokrates.

L. Gilb. Findest Du das wirklich, mein Dro (gähnt) medar?

Macc. Das finden wohl Alle, die Ew. Herrlichkeit so genau kennen, wie ich.

L. Gilb. Denke Dir, mein Gönner, vorgestern hatte der französische Legations-Sekretär die Frechheit, mich einen Fat zu nennen.

Macc. Und was thaten Sie, Mylord.

L. Gilb. Parbleu — halt, sieh doch mal im Dictionaire fashionabler Fluch und Schimpfwörter nach, ob Parbleu noch gentil ist? Schlage nach — Buchstabe P . . .

Macc. P.. P.. P.. Parbleu, hier ist es. Nein — Parbleu ist nicht mehr gentil? Ein Fashionable sagt jetzt statt dessen morbleu.

L. Gilb. Morbleu also! Mache mir doch gleich einen Knoten in mein Foulard, damit ich es nicht vergesse . . man kann sich dadurch sehr lächer-

Digitized by Google

lich machen. Neulich rief ich im Klubb der Dandys einmal Goddam aus. Man zischt, ich frage warum?

Der Präsident erhebt sich von seinem Sessel und sagt: „Ein wahrer Fashionable flucht nicht in seiner Muttersprache, er bedient sich dazu der fremden Sprachen. Sie doch mal nach, mein Tiger, welche Ausrufungen jetzt am meisten en vogue sind.

Macc. Wo sind ich das, Mylord?

L. Gilb. In der Encyklopädie Theil VIII. Kap. 3 und 4.

Macc. (schlägt nach) Hier ist es. Ein Fashionable bedient sich jetzt des lateinischen me herule, des spanischen Caracho, des italienischen Sangue di Dio, des französischen Mort de ma vie . . I nu, das ist eine hübsche Auswahl.

L. Gilb. Noch lange nicht genug, mein Leo (gähnt) pard! Es thäte Noth, täglich ein Paar Neue zu erfinden. Die bestehenden sind ein Gemeingut aller Stände geworden, sind schon im Mund des Pöbel, so abgefasert wie die Schabracke eines Bürgergauls (lacht) he, he, wie findest Du diesen Witz, mein Nilpferd?

Macc. (applaudirt) Charmant, charmant, Mylord.

L. Gilb. Nicht wahr, das Gleichniß ist à merville. Abgefasert wie die Schabracke eines Bürgergauls.

Macc. Ew. Herrlichkeit sollten sich das aufnotiren . . . so ein Witz fällt Einem nicht alle Tage ein.

L. Gilb. Du hast recht, mein Scha (gähnt) kal. Apropos, ist noch nicht die Revue fashionable angekommen?

Macc. Noch nicht, Mylord.

L. Gilb. Auch keins der anderen Moden-Journale?

Macc. Nein, Mylord.

L. Gilb. God . . . Caracho will ich sagen . . . das ist zum Verzweifeln.

Macc. Weßhalb, Ew. Herrlichkeit?

L. Gilb. Ich bin morgen zu einem Dejeuner dansant bei dem Vicepräsidenten des Cravattenklubbs eingeladen und weiß nun nicht, was für eine Cravatte ich umbinden soll. Die fashionable Welt hat in dieser Saison fünfmal die Farbe ihrer Halsbinden geändert — erst veilchenblau — dann kaffeebraun — dann pistaciengrün — perlgrau und ponceauroth. Das ist metaphysisch?

Macc. Metaphysisch! Was heißt das?

L. Gilb. In der fashionablen Welt heißt das so viel als entsetzlich, horrende, affreuse, fabelhaft; diese Ausdrücke sind aber schon zu veraltet, verbraucht . . . man sagt jetzt metaphysisch . . . das ist ein Ausdruck, der gar nicht zu bezahlen ist. Metaphysisch — das verblüfft.

Macc. Sehr, Mylord!

L. Gilb. Weißt Du, wer das Wort in die fashionable Welt eingeführt hat?

Macc. Etwa Ew. Herrlichkeit?

L. Gilb. Errathen!

Macc. Nicht möglich!

L. Gilb. Doch, doch! mein Hai (gähnt) fisch!

Macc. Mylord, dieß einzige Wort macht sie unsterblich!

L. Gilb. Das glaub' ich selbst, mein See- (gähnt) hund . . .

Macc. Aber Mylord — Sie erschöpfen ja alle Schimpfwörter an mir. Sie nennen mich Tiger, Schakal, Haifisch, Wallroß, Rhinoceros, Dromedar, Kameel, Krokodil, Nilpferd, Seehund, Ochs, Esel . . .

L. Gilb. Ochs, nein, mein Freund, das sag ich nicht. Und weißt Du auch warum, weil das Schimpfnamen sind, die der niedern Klasse angehören, mithin nicht mehr fashionable sind.

Macc. Aber Ew. Herrlichkeit machen ja eine ganze Menagerie aus mir? Täglich geben Sie mir ein paar andere animalische Namen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Frühling und Liebe.

1.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht' es seyn,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt
Und jeden Sonnenblick vergilt.

2.

Nicht am Tajo noch Henares,
Am Duero nicht noch Ebro,
Weil du liebst die Flüss' und Berge
Laß uns wandern an dem Xucar!
Bei der hohen Stadt Cuenca,
Wo die Wellen rascher fließen
Und des Ufers dunkle Bäume
Sich im hellen Flusse spiegeln.
In den Bäumen spielen Vögel
Mandolinen und Guitaren,
Und im Blüthenstaube tanzen
Schmetterlinge den Fandango.
Bei den Bäumen stehen Blumen,
Die sich mit den Blicken suchen,
Liebend zu einander nicken,
Bis sie sich im Kuß gefunden.
Laß uns wandern dort am Ufer
Daß du siehest, wie der Frühling
Alle Welt so reich erfreuet,
Alle Welt so hoch beglücket,
Komm, daß ich's dir offenbare,
Daß die reiche, hoch beglückte,
Frühlingswelt nur eitel nichts ist.
Gegen deine treue Liebe.

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

Darum steht Eigensinn der weiblichen Schönheit so nahe zur Seite, damit er ihr zum Gegengift gereiche; damit jene den Männern weniger verderblich sey, die sonst ohne Rettung verloren wären.

Die Liebe des Weibes zum Manne gewinnt durch die Gunst, die sie ihm gewährt. Durch die Gunst, die sie ihm gewährt, verliert sich die Liebe des Mannes zu ihr.

Hört sie aber endlich auf einen Mann zu lieben, so vergißt sie ihn so gänzlich, daß sie sich auch nicht mehr entsinnen kann, ihn begünstigt zu haben.

Eine verheirathete Frau, die nur einen Liebhaber hat, weiß sich etwas damit, daß sie doch nicht Allen gefallen wolle. Die viele Liebhaber hat, tröstete sich mit ihrem Gewissen, sie wolle doch nur gefallen.

Man kann nicht sagen, daß eine Frau Allen gefallen wolle, wenn sie einem Liebhaber getreu bleibt: macht ihr aber die Wahl dieses Liebhabers keine Ehre, so darf man sagen, daß sie nicht gescheut ist.

Ein Liebhaber von Gestern steht so wenig fest, daß ihn ein Ehemann von Heute verdrängt, ein Ehemann auf so schlechten Füßen, daß ihn ein Liebhaber von Morgen über den Haufen wirft.

Der Liebhaber von Gestern lieset in den Augen seiner Geliebten, ob er den von Heute fürchten oder verachten soll.

Oft fehlt einem Liebhaber, um bei seiner Geliebten für einen bloßen Ehemann zu gelten, nichts als der Name. Aber dieser Name thut auch viel zur Sache; und er wäre tausendmal abgedankt, wenn ihm der zur Last fiele.

Digitized by Google

Die sinnliche Frau wird für schlimmer gehalten, als die Frau die Allen gefallen will. Hingegen der Mann der Allen gefallen will, giebt mehr Anstoß, als der sinnliche Mann. Der Mann der Allen gefallen will, und die sinnliche Frau gelten gleich wenig.

Es giebt nicht viele geheime Liebeshändel. Die Liebhaber der Frauen sind eben so stadtkundig, als ihre Ehemänner.

Die sinnliche Frau begehrt Genuß; die Allen gefallen will, begnügt sich für schön und liebenswürdig zu gelten. Die erste verlangt Wirklichkeit; der andern ist Schein hinreichend. Jene nimmt einen Liebhaber nach dem andern; diese so viel als möglich auf einmal. Gluth und Wollust beherrschen die eine, Eitelkeit und Leichtsinn die andere. Sinnlichkeit ist eine Krankheit des Herzens, oder vielleicht des Körpers; Sucht zu gefallen, eine Verirrung des Verstandes. Die Sinnentrunkene wird fürchterlich, die Gefallsüchtige verhaßt. Zwiefach schlimm ist die, welche beide Fehler vereinigt.

Schwach heißt die, die der Welt einen Fehler vorwirft, die sich selbst ihn vorwirft, deren Herz gegen ihre Vernunft ankämpft, die gern genesen möchte, und doch nie oder spät genesen wird.

Der Unbeständige hat aufgehört zu lieben; die Leichtsinnigkeit liebt schon zum zweitenmal; die Flatterhafte weiß nicht, ob und wen sie liebt; die Gleichgültige liebt gar nicht.

Die Treulose ist von der Scheitel bis zur Ferse eine Lüge. Ihre Worte und Handlungen zwecken auf Betrug. Sie bricht Schwur und Versprechungen eben so leicht, als sie solche ertheilt.

Die ist nur unbeständig, die ihrem Liebhaber nicht verbürgt, daß er ihr Herz verloren habe. Die es ihm verhehlt, ist treulos.

Das Gute hat weibliche Treulosigkeit, daß sie unsrer Eifersucht ein Ende macht.

Manche Frau steht, ihr ganzes Leben hindurch, gegen zwei Männer in Verhältnissen, deren Auflösung oder Beibehaltung mit gleichen Schwierigkeiten verbunden ist. Dem einen fehlt nichts, als die Beistimmung der Gesetze; dem andern nichts, als die ihres Herzens.

Sie ist so schön, so jung, so stolz, so voller Selbstgefühl. Wer dürfte zweifeln, daß nur ein Held im Stande sey sie zu besiegen! Sie hat ihren Sieger schon gefunden. Es ist ein winziger, häßlicher, alberner Wicht.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Zu Oudewater in Holland hatte man noch im siebenzehnten Jahrhundert den Gebrauch, die der Hexerei verdächtigen Menschen auf der Stadtwage zu wiegen, ob sie das richtige Gewicht eines guten Christen hätten. Dieses Verfahren, dem sich Viele freiwillig unterwarfen und gern die 6 fl. Kosten bezahlten, rettete oft vom Tode auf dem Scheiterhaufen. Sie erhielten nämlich, wenn sie die Prüfung bestanden hatten, einen Schein als Ausweis. Die Meisten, welche sich dazu von selbst meldeten, sollen aus Westphalen gekommen seyn.

Es ist eine lobenswerthe Herkömmlichkeit der kalmückischen Horden, daß ein Durstiger, dem man keine Milch zu trinken giebt, das Recht hat, sich ein Schaf zu nehmen. Aber schlimm ists, daß der Durst kein bestimmtes äußeres Zeichen hat; — es wird also wohl Mancher ein Schafprätendent, auch ohne Durst!

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 10. Mai 1834. München. Nr. 112.

Fashionable Dummheiten.

(Fortsetzung.)

L. Gilb. Par morbleu will ich sagen, wozu haben wir Großen denn Naturgeschichte gelernt? Es ist Jammerschade, daß es so wenig Quadrupeden auf der Erde giebt. Man muß ein Dutzend Neue erfinden, damit wir moderne Schimpfnamen erhalten. Weißt Du was Neues, Du heißt von nun an, wenn ichs nicht vergesse, nicht anders als Ich (gähnt) neumon! Bist Du damit zufrieden?

Macc. Mein Gott, wenns seyn muß . . .

L. Gilb. Nun geh', Macca (gähnt) bäus, bringe mir eine Pagitta, besorge mir die Kräutersuppe und die Revue fashionable und schicke mir meinen Tacitus herein!

Macc. Den Affen behandeln Ew. Herrlichkeit weit besser, als mich. Mir geben Sie bald diesen, bald jenen Viehnamen, aber dieses Vieh nennen Sie: mon bijou, mon mon idole, my dear, mon ami und Gott weiß wie.

L. Gilb. Wundert Dich das, Ich (gähnt) neumon? Die Menschen muß man viehisch und das Vieh menschlich behandeln.

Macc. Ei, wer sagt denn das?

L. Gilb. Das sagt die Encyklopädie, Theil IX., Kapitel V., Paragraph 43. Du kannst selbst nachschlagen und Dich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen.

(Maccabäus stellt sich, als ob das, wer weiß wie sehr, ihn gräme, und fängt heftig zu schluchzen an.)

L. Gilb. Na, na, fange nur nicht zu weinen an. Sieh, wenn Du Dich gut aufführst, so schenk ich Dir wieder ein neues Halsband.

Macc. Ein Halsband?

L. Gilb. Ach verzeih, mein Tiger, ich war etwas zerstreut und glaubte Mylady, meine Dogge, vor mir zu haben. Da, Ichneumon (er wirft ihm eine volle Börse an den Kopf) nun schweige und mache, daß Du fortkommst.

Macc. Tausend Dank, Mylord (will fort.)

L. Gilb. Noch eins? Was macht meine Frau? . . .

Macc. Sie ist schon vor zwei Stunden ausgefahren.

L. Gilb. Mit wem?

Macc. Mit dem Oberst und ihrem Lieblingsmops . . .

Digitized by Google

L. Gilb. Das freut mich, da brauch ich sie nicht zu begleiten. Nun packe Dich!

(Lord Gilbert bleibt auf dem Fauteuil sitzen und rutscht nun durch die Stube, um sich Motion zu machen.)

Zweite Skizze.

(Lord Gilbert liegt auf dem Sopha, raucht eine Pagitta und liest in einem dicken Buche.)

(Maccabäus tritt ein.)

L. Gilb. Nun, mein Tiger, ist Alles besorgt?

Macc. Alles, Ew. Herrlichkeit.

L. Gilb. Hast Du zum Arzt geschickt?

Macc. Ja wohl, er wird kommen.

L. Gilb. Und wie siehts mit dem Stroh aus?

Macc. Es ist alles geschehen, was Mylord mir aufgetragen hat.

L. Gilb. Bon! Bringe mir jetzt meinen Tacitus!

(Macc. geht hinein und kommt bald mit einem kleinen Seidenaffen zurück.)

Macc. Hier bring ich den Patienten.

L. Gilb. Ah bon jour, mon idol! (er streichelt den Affen) comment va, mon bijou?

Affe. (schneidet Gesichter.)

L. Gilb. Du hast gestern, wie ich mit Schrecken vernommen, meine Bartpomade verschluckt? O my dear, wie sehr betrübt mich das . . . Komm näher, mein Schatz, donne moi ta patte!

Affe. (reicht ihm die Hand.)

L. Gilb. Sieh nur, Macca (gähnt) bäus, wie blaß heut mein Aeffchen aussieht.

Macc. Er wird wieder Sodbrennen haben.

L. Gilb. Mort de ma vie! wenn nur mein Arzt da wäre. Wenn ich Sodbrennen habe, so giebt er mir Kreide zu essen. Ob sie dem Affen schaden kann?

Macc. Oh nein! Wenn Sie Ihnen, Mylord, gute Dienste leistet, so wird sie auch dem Tacitus Linderung verschaffen.

L. Gilb. Das glaube ich auch, wollen aber doch abwarten, was der Arzt sagt. Oui, mon bijou, er wird gleich hier seyn. Nicht wahr, Macca- (gähnt) bäus?

Macc. Ja wohl, Ew. Herrlichkeit.

L. Gilb. Apropos, hat ihm der Schneider schon die neue Livree gebracht?

Macc. Mir?

L. Gilb. Nein, meinem Tacitus? (er streichelt ihn) vorgestern habe ich bei Monk, als er mir Maß zu vier neuen Pantalons nahm, für mein Aeffchen einen Frack von rothem Sammet und kurze Hosen von weißem Englischleder bestellt. Mein Tacitus wird in diesem Habit besser aussehen, als mancher unserer pauvren soi-disant-fashionables. Nicht wahr, mon bijou? Freust Du Dich denn nicht? Du gähnst! Sieh nur, Maccabäus, wie schön mein Aeffchen gähnen kann? Bist Du schläfrig, mon fils?

Macc. Er nickt mit dem Kopfe.

L. Gilb. Leg' ihn in mein Bett und decke ihn fest zu, vielleicht wird ihm wohler, wenn er in einen gelinden Schweiß geräth. Geh, geh, Macca- (gähnt) bäus, thu was ich Dir gesagt.

(Maccabäus nimmt den Tacitus auf seinen Arm, trägt ihn ins anstoßende Zimmer, legt ihn in das Himmelbett Seiner Herrlichkeit und deckt ihn bis über die Ohren zu.)

L. Gilb. (ruft hinein) Laß die Roleaux herab, damit die Sonne ihn nicht inkommodire und bleibe drin und leiste dem Patienten Gesellschaft.

(Der Lord zündet die ausgegangene Cigarre an, wirft sich wieder aufs Sopha und liest in dem Buch weiter . . . da geht plötzlich die Thür auf Sir Milliwood stürzt herein. Der Lord bleibt ruhig auf dem Sopha liegen.)

Milliwood. Du bist krank mein Junge?

L. Gilb. Stehts im Court-Journal?

Milliwood. Ne, noch nicht!

L. Gilb. Nun, da kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich gesund bin.

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Wenn's grün nur nicht wäre!

Da ziehet hinaus ihr Mädchen und Frauen,
Und sehet das Grüne in Wäldern und Auen,
Und sehet die Gräser, wie wohlig sie wogen,
Und sehet die Zweige von Blüthen umzogen,
Und sehet, wie schön, wenn's immer so bliebe,
Wenn immer sie grüne die Freundschaft und Liebe.

Und zieht ihr hinaus, ihr Mädchen und Frauen,
So trefft einen Mann ihr in Wäldern und Auen,
Den seht ihr die Gräser, die grünen zertreten,
Die Blüthen zerstauben, die Blumen befehden,
Und was ich erzähle, es ist keine Mähre,
Er rufet beständig: „Wenn's grün nur nicht wäre!

Ja ziehet hinaus, ihr Mädchen und Frauen,
Und fraget den Bleichen in grünenden Auen,
Warum er die Gräser, die grünen zertrete,
Warum er die Blumen und Blüthen befehde,
So könn't in den düstern Blicken ihr lesen:
„Als Sie mir gestorben, ist Mai es gewesen!"

Feldmann.

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Fortsetzung.)

Verwelkte Weiber sind oft so verwahrlost an Leib oder Seele, daß junge Leute, denen es an Gelde gebricht, sie sehr geneigt finden, ihre Leibeigenschaft an sich zu handeln. Wer ist mehr zu beklagen, ein verjährtes Weib das eines Liebhabers, oder ein Liebhaber der eines verjährten Weibes bedarf?

Der Auswurf des Hofes gilt in der Stadt für voll, und verdrängt mit leichter Mühe alle Nebenbuhler bürgerlichen Standes, trotz ihrer Titel und Uniformen. Sein erstes Wort erobert niedrig geborne Herzen. Alter, Adel, Band und Stern, das Recht beim Fürsten aufzufahren und dem Minister Langeweile zu machen, lassen sich nicht abweisen. Er erregt Neid und Mißgunst, Bewunderung und Eifersucht, bei Leuten vom zweiten Range: bei Personen vom ersten erregt er Achselzucken. In der Provinz gilt der Hauptstädter so viel, als in der Hauptstadt der Höfling.

Ist jemand eitel, unfähig zu schweigen, ein großer Schwätzer und ein schaler Scherzredner, voll Vertrauens auf sich selbst und Verachtung gegen andere, heftig, hochfahrend, vorlaut, sittenlos und wortbrüchig, arm an Verstand und reich an Einbildung: so fehlt ihm, um der Abgott manches Weibes zu werden, nichts als ein schönes Gesicht und ein schöner Wuchs.

Die liebt ihren Bedienten, die ihren Beichtvater, die ihren Arzt. Entspricht diese Liebe dem Bewußtseyn der Unwürdigkeit, oder der Hoffnung unbemerkt zu bleiben.

Die Frau nach der Welt sieht im Träger einen Träger, im Kutscher einen Kutscher. Die gottselige Frau sieht im Träger einen Mann, und im Kutscher einen Mann. Wer die Versuchung fürchtet, dem gereicht alles zur Versuchung.

Einige Weiber dienen Gott und ihrem Nächsten zu gleicher Zeit. Sie versäumen keine Predigt; aber ihre Liebesbriefe folgen ihnen in die Kirche und den Betstuhl, wo niemand vermuthet, daß sie nicht beten.

Was gewinnt eine Frau dadurch, daß sie ihr Gewissen berathen läßt? Wird sie gefälliger gegen

Digitized by Google

ihren Gatten, sanfter gegen ihr Gesinde, aufmerksamer auf ihre häuslichen Pflichten, theilnehmender und aufrichtiger gegen ihre Freunde, minder eigensinnig, minder eigennützig, minder bequem! Kostet es ihr weniger, von ihrem Ueberflusse ihren Kindern das Nothdürftige mitzutheilen, und ihnen schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Ist sie nicht mehr so eigenliebig und mißgünstig? Setzt sie sich leichter über menschliche Schwachheiten hinweg? Nichts von allem dem. Was gewinnt denn eine Frau dadurch, daß sie ihr Gewissen berathen läßt? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Einen Gewissensrath.

Wenn das Gewissen und der Gewissensrath einer Frau einander widersprechen, wer soll entscheiden?

Daß eine Frau einen Gewissensrath hat, ist kein Verdienst. Verdienst ist, daß ihr Gewissen keines fremden Rathes bedürfe.

Beichtete die Frau, die von den Eitelkeiten der Welt sich zu geistlicher Eitelkeit flüchtet, vor dem Richterstuhle des Verstandes, könnte sie die Stimme der Vernunft hören: sie würde lernen, daß sie nichts gut gemacht, und doppelt zu büßen habe.

Ihr aber, deren geistlicher Stolz irdischer Gebrechlichkeit einen Heiligen-Mantel umhängt; die Ihr falschbenannten Gefühlen einen Segen zuruft, welchen Ihr dem wahrhaften Ausdrucke derselben verweigern würdet; die Ihr, statt Liebesbriefe, Zirkelbriefe in Umlauf bringt: wenn Ihr es ehrlich meint, so gebt eine Handthierung auf, die nicht Euer Beruf ist, und entsagt der Hoffnung, den Himmel zu bevölkern.

Mit einer Frau, die allen Männern gefallen will, und dem Himmel obendrein, kann es kein Ehemann aushalten. Einen dieser Ansprüche muß sie wenigstens fahren lassen.

Ich habe lange an mich gehalten, und es ist mir sauer geworden: aber endlich muß ich mir Luft machen. Vielleicht gereicht sogar meine Freimüthigkeit solchen Frauen zur Warnung, die, wirklich zum Heil ihrer Seelen, einen Seelenfreund sich wählen, und ungewarnt nicht im Stande sind, die Wichtigkeit eines solchen Schrittes, die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Wahl zu ermessen.

Ich denke auf keine Einzelnen: aber ich erstaune wenn mir so mancher Mann aufstößt, der sich mit diesem Geschäfte befaßt. Ich habe ihn lange beobachtet; ich habe seine persönliche Bekanntschaft gemacht; ich habe Nachrichten, bestätigte Nachrichten von ihm eingezogen. So viel seiner Handlungen sind so geradezu unvernünftig, widersprechen so sehr allem gesunden Menschenverstande, aller Welterfahrung, aller Menschenkenntniß, aller heiligen und unheiligen Sittenlehre: daß ich nicht begreifen kann, wie ein Mensch den solche Vorwürfe treffen, sich einbilden dürfe, Gott werde an ihm die Wunder des Apostelthums erneuern, werde ihn plötzlich umschaffen, und seinen beschränkten schwachen Geist mit der Kraft ausrüsten, das schwere, das erhabene Amt der Seelsorge zu übernehmen. Wähnt er aber, er sey von Anbeginn zu einem so erlauchten, so schwierigen, nur wenig Auserwählten zukommenden Amte ausgerüstet, sein bisheriges Betragen gewähre gerade seine Tauglichkeit dazu, und beweise seinen Beruf: so wird der Mann noch unbegreiflicher.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Ein Gascogner erzählte seinen neugierigen Zuhörern unter andern Merkwürdigkeiten, die er gesehen: „Im Invalidenhause zu Paris befindet sich ein Sapeur von Napoleons Garde, der so zusammengeschossen worden ist, daß nur die Nase von ihm übrig blieb — und diese wird, auf Kosten des Staats, mit Schnupftabak unterhalten.“

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 11. Mai 1834. München. Nr. 113.

Fashionable Dummheiten.

(Fortsetzung.)

Mill. Es liegt aber doch Stroh vor Deinem Hôtel? Ist etwa Dein junges, liebes, reizendes Weibchen krank — o so erlaube, daß ich die Stelle eines Krankenwärters übernehmen darf.

L. Gilb. Ist nicht von Röthen — meine Frau ist gesund.

Mill. Du machst es also wie die jüdische Bankierfrau R., die manchmal, ob sie zwar ganz frisch und gesund ist, die Straße, in der sie wohnt, doch mit Stroh belegen läßt, bloß deßhalb damit Jeder, der hier vorüber geht, reitet oder fährt, sich erkundige, wer hier wohne! Sprich, ist also Niemand krank bei Dir?

L. Gilb. Mein Tacitus ist etwas unwohl.

Mill Dein Affe?

L. Gilb. Ja.

Mill. Und seinetwegen hast Du vor Dein Hôtel Stroh gelegt?

L. Gilb. Ja!

Mill. Haha, das ist zum Todtlachen!

L. Gilb. Pst, sprich etwas leiser . . . der Patient liegt im Nebenzimmer und ist eben im Begriff einzuschlafen.

Mill. Des Affen wegen werde ich mich wahrhaftig nicht geniren. Wärst Du erkrankt, Bruderherz, da hättest Du sehen sollen, was Du für einen warmen Freund an mir hast . . . den ganzen Tag hätte ich an Deinem Krankenlager zugebracht. . Nachts bei Dir gewacht . . . dir Medizin eingegeben . . . die Fliegen von Deinem Lager verscheucht . . . Doch bevor ichs vergesse: Du hast vorgestern auf dem Ball des **schen Gesandten wieder alle Damen verrückt gemacht. Deine zwei Spitzbubenaugen haben wieder viel Unheil angestiftet.

L. Gilb. Wirklich. Woher weißt Du das?

Mill. Heute früh war ich bei Lady Rosalie . . . Sie sprach von Dir mit solchem Feuer, solchem Enthusiasmus, daß ich kühn zu behaupten wage, Du habest auf die stolze Artemesia einen gefährlichen Eindruck gemacht. Sie lobte Deinen edlen Anstand, Deine noble Haltung, Dein feines Benehmen und . . . doch bevor ichs vergesse: hast Du nicht was zum Frühstücken bei der Hand . . . ich habe Hunger, Bruderherz.

L. Gilb. Willst Du ein paar Austern?

Mille Ja, mein Hans. Doch wieder auf besagten Hammel, id est, auf Lady Rosalie zurückzukommen; ich sage Dir, sie war ganz entzückt von Dir, nannte Dich den feinsten Fashionable, den galantesten Cavalier, den geistreichsten Gesellschafter.

Digitized by Google

L. Gilb. Maccabäus, bring doch fünfundzwanzig Stück Austern herauf. Und was sagte sie zu meiner Toilette?

Mill. Was alle sagten: bizarre, baroque, étourdissante, mais . . . mais . . .

L. Gilb. Mais, mais — so laß doch hören! . . .

Mill. Mais extrêmement jolie et bougrement gracieuse!

L. Gilb. Mein Anzug gefiel ihr also?

Mill. Das will ich meinen!

L. Gilb. Macca (gähnt) bäus!

Macc. Mylord?

L. Gilb. Bring' doch lieber fünfzig Stück! Und du meinst also wirklich, daß es mir gelungen wäre, einen Eindruck auf sie zu machen?

Mill. Und was für einen Eindruck! Einen fabelhaften Eindruck. Ich parire mit Dir, um was Du willst, daß sie in Dich rein vernarrt ist . . .

L. Gilb. Maccabäus, bring doch gleich hundert Stück Austern hinauf, ich werde mitfrühstücken. Was trinkst Du, altes Haus?

Mill. Champagner, nichts als Champagner, das weißt Du ja, mein Junge. Doch bevor ichs vergesse . . . die Sylphide, die Du gestern im Hydepark geritten, hat großes Aufsehen gemacht.

L. Gilb. So? bring doch gleich zwei Flaschen Moit mit.

Macc. Also hundert Stück Austern, zwei Flaschen Champagner, sonst nichts?

Mill. Er kann gleich vier Flaschen heraufbringen, da braucht er nicht zweimal in den Keller zu gehen. Hab ich nicht recht mein Junge

L. Gilb. Nicht ganz, jedoch es sey. Allons, Ich (gähnt) neumon.

(Maccabäus geht ab, um das Verlangte heraufzuholen.)

Mill. Doch bevor ichs vergesse, was ist das für ein Buch, in welchem Du vorhin so andächtig gelesen hast. Ein Werk über Politik?

L. Gilb. Ah bah!

Mill. Ueber Staatswissenschaft?

L. Gilb. Lächerlich!

Mill. Ueber Mode?

L. Gilb. Auch nicht.

Mill. Ueber was denn, mein Haus?

L. Gilb. Ich lese jetzt den zweiten Theil von Uhdes Kochbuch.

Mill. Mein Gott, bist Du toll, wie kann ein Mann, wie Du, Kochbücher lesen?!

L. Gilb. Du bist ein Vandale, ein Beduine, guter Freund — Du verstehst das nicht. Ein ächter Fashionable muß die Namen aller Gerichte kennen, damit er beim Durchlaufen des Speisezettels keine unrichtige Wahl treffe.

Mill. Also deßhalb, da hast Du Recht. . . Essen und Trinken ist doch am Ende die Hauptsache . . . doch bevor ichs vergesse: weißt Du, was der Herzog von S. zu mir gesagt: „Lord Gilberts Sylphide ist jetzt unstreitig der schönste Schimmel von ganz London . . . das Pferd ist unter Brüdern seine 1000 Pf. Sterling werth" . . . die Summe gebe ich ihm auf der Stelle . . . Was meinst Du dazu? . .

L. Gilb. Ich habe nur 400 Pfund Sterling für das Pferd bezahlt, verkaufe es aber nicht für 4000.

Mill. Warum nicht?

L. Gilb. Weil es nicht mehr mir gehört. Ich habe es der kleinen französischen Tänzerin versprochen. . .

Mill. Haus, bist Du verrückt?

L. Gilb. Das nicht, aber verliebt bin ich in sie, verliebt, metaphisisch verliebt.

Mill. Du dieses kleine, alte, abgelebte Ding! Herrlichkeit, Du verdienst Stockprügel. Wie kann ein Mann, wie Du, solch abgeschmackten Geschmack haben . . . Doch bevor ichs vergesse . . . gestern hab ich Mad. Zephirini, die französische charmante Kunstreiterin, gesprochen, die in Deinen Augen so viel Beifall gefunden hat, und deren Bekanntschaft Du machen willst. Auch Sie wünscht Deine Bekanntschaft zu machen, und hat mich gebeten, Dich bei ihr einzuführen? Haus, das ist ein Weib!!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Frühlings-Trinklied.

Von M. G. Saphir.

Auf, Brüder, wackre Zecher,
Zum süßen Lüftetrank!
Aus goldnem Blumenbecher
Trinkt nun dem Frühling Dank.
Das erste Glas gefüllt mit Duft,
Ich bring es aus der Frühlingsluft.

Chor.

Die Luft ist mild, die Luft ist lau,
Das ist ein wahres Gau-
dium,
Ringsum!

Noch einmal füllt die Gläser
Mit Luft bis an den Rand,
Bespritzt damit die Gräser,
Das ganze Blüthenland;
Das zweite Glas mit luft'gem Wein
Soll der Natur gewidmet seyn!

Chor.

Die Erd' ist grün, der Himmel blau,
Das ist ein wahres Gau-
dium
Ringsum!

Das dritte Glas nun wieder
Mit frischer Luft gefüllt,
Weil ihre Blüthenglieder
Die Schöpfung rings enthüllt;
Das dritte Glas der Götterkraft,
Die ringsum uns die Blumen schafft!

Chor.

Wie Bräute stehen sie zur Schau,
Das ist ein wahres Gau-
dium,
Ringsum!

Ein viertes einzuschenken,
O Freunde, zögert nicht;
Des Frühlings zu gedenken
Auf Frauen-Angesicht;
Wie freier-Luft sey's uns erlaubt,
Zu küssen jedes schöne Haupt.

Chor.

Die Welt ist schön wie eine Frau,
Das ist ein wahres Gau-
dium,
Ringsum!

Zum fünften Glas bebende
Nur starke Luft herbei!
Es gelte ihre Spende
Der luft'gen Poesei!
Das fünfte Glas nun hoch erhebt,
Dem Dichter, der von Luft nur lebt!

Chor.

Er speiset Luft und trinket Thau,
Das ist ein wahres Gau-
dium,
Ringsum!

Sechs Gläser sollt' ich meinen,
Das wär' die rechte Zahl,
Ich bring es aus der Einen,
Der Einen meiner Wahl;
Wie diese Luft, so hell und rein
Soll stets ihr süßes Leben seyn!

Chor.

Sie gleicht ja selbst der Frühlingsau,
Das ist ein wahres Gau-
dium,
Ringsum!

Digitized by Google

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Fortsetzung.)

So viel seh ich freilich, daß es ihm schmeicheln muß, Familiengeheimnisse in seinen Busen aufzunehmen, Zwist oder Versöhnung von sich abhängen zu sehen, Leute befördern oder abdanken zu können, unangemeldet in vornehme Häuser treten zu dürfen, an reichen Tafeln zu sitzen, mit Sechsen zu fahren, auf prächtigen Landsitzen einzukehren, Standesbesuche anzunehmen und abzulegen, und die Triebfeder mancher wichtigen Ereignisse zu seyn: ich sehe allerdings, daß ein heiliger Vorwand für irdische Bedürfnisse nicht leicht von sich zu werfen, daß es kein Wunder ist, wenn Gelegenheiten dieser Art ihren Mann finden, der sich solche nicht zweimal antragen läßt.

Viele Menschen, Frauenzimmer besonders, werden andächtig aus Sinnlichkeit, aus Schwachheit des Alters, oder aus Nachahmungssucht. Vordem vertheilten sie ihre Woche unter Spiel, Schaubühne, Conzert, und Tanzgelag. Montags verloren sie ihr Geld, Dienstags ihre Zeit, Mittwochs ihren guten Namen. Ihr Almanach bestimmte die Vergnügungen jedes Tages im Voraus. Den durften sie nur zur Hand nehmen, um alle Freuden der Zukunft zu berechnen.

Das allein ging ihnen ab, daß ein Tag nicht Stunden genug hatte, um das unermeßliche Verzeichniß einzuschließen. Darüber härmten sie sich. Das verbitterte ihnen zuweilen die Lust, die an der Reihe war. Sie befanden sich in der Oper, und entbehrten darüber das Schauspiel. Andere Zeiten, andere Sitten. Sie sind alt geworden, und übertreiben jetzt Andacht und Frömmigkeit. Sie haben Augen zum sehen, und öffnen sie nicht; Sinne, und genießen nicht; eine Zunge, und — o Wunder! — reden wenig. Noch denken sie zwar, und gut genug von sich selbst, aber desto schlimmer von andern. So theuer scheinen ihnen Tugend und Besserung, daß sie sogar darüber eifern. Sie wollen eben sowohl durch diese neue Lebensweise glänzen, als sonst durch die, welche Klugheit oder Ueberdruß ihnen verleidet. Sinnlichkeit, Wohlleben, und Müßiggang, richteten sie vormals, in den Armen der Freude, zu Grunde. In den Armen der Schwermuth, bewirken jetzt Eigendünkel und Mißgunst eben das.

Heirathe ich eine Geizige, so macht sie mich nicht zum Bettler; eine Spielerin, so werde ich vielleicht durch sie bereichert; eine Gelehrte, so kann ich von ihr lernen; eine Spröde, so wird sie nicht ausschweifen; eine Ausschweifende, so übe ich an ihr meine Geduld; eine die Allen gefallen will, so wird sie auch mir gefallen wollen; eine Sinnliche, so treibt sie die Sinnlichkeit wohl gar so weit, auch mich zu lieben; eine Heuchlerin, — was darf ich von der erwarten, die ihren Gott hintergehen will, und sich selbst hintergeht?

Eine Frau ist leicht zu lenken, wenn ein Mann diese Mühe übernimmt. Ein Mann kann viele Weiber beherrschen. Er bildet ihren Kopf und ihr Gedächtniß, bestimmt was sie glauben und nicht glauben sollen, ertheilt sogar ihrem Herzen Vorschriften. Sie wagen es nicht zu billigen oder zu mißbilligen, zu loben oder zu verwerfen, ohne ihn vorher zu Rathe zu ziehen. Er wird der Vertraute ihrer Freude und ihres Kummers, ihrer Begierden, ihrer Eifersucht, ihres Hasses und ihrer Liebe. Er läßt sie ihre Liebhaber verabschieden. Er entzweit und versöhnt sie mit ihren Gatten, und nutzt die Zwischenzeit zu seinem Vortheil. Er betreibt ihre Angelegenheiten, ihre Rechtsstreitigkeiten, macht ihren Anwald, bringt ihnen seinen Arzt, seine Krämer, seine Handwerker auf.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 13. Mai 1834. München. Nr. 114.

Lord Seymour und sein Bär.

Die Journale haben schon öfter von Lord Seymour, dem reichsten Britten in Paris, und von seinem Bär, dem zahmsten Polen daselbst, gesprochen. Der Bär und der Lord sind unzertrennlich. Sie danken einander ihre Unsterblichkeit wie Kastor und Pollux, welche die Götter in den Olymp versetzten, um als Sterne zu glänzen und die Argonauten des neunzehnten Jahrhunderts zu beschirmen. Die Sage geht, sie stammten aus einer und derselben Familie, wie die Dioskuren aus einem Ei. Doch dieß halte ich für Fabel.

Der Bär des Lord Seymour heißt, glaube ich, Selim, wie der verliebte Sultan dieses Namens. Er ist grauschwarz, hat lüsterne Augen und liebt die Orangeschalen. Alle Damen, die mit ihm umgingen, versichern, es sey ein höchst komischer Kerl von Bär, und er habe sich noch niemals ungeziemend in ihrer Gesellschaft benommen. Eklatanter Beweis, daß Mylord es an Edukation nicht fehlen ließ.

Selim lebt gerade so wie sein Herr. Er sitzt mit ihm zu Tische, er bekommt seinen Teller, seinen Rostbeuf, seine Salate, sein Bisquit und seinen Ceres-wein, wovon er jedoch nur aus Gefälligkeit kostet. Er hat seinen Bedienten, seinen Kammerdiener, sogar seinen Kutscher. Inzwischen pflegt er nur in Gesellschaft des Lords auszufahren und in die Soiréen zu gehen, wo man sich mit Wohlgefallen an die Helden des Urals erinnert, die Paris eroberten.

Der Bär zieht die Nachmittagsruhe dem faden Gesellschaftsthee vor. Man sieht ihn wie einen Pascha auf seinen Divan ruhen, sitzend auf dem Hintern, und von beiden Seiten mit Kissen aufrecht gehalten. Ein Eunuche liegt zu seinen Füßen, der zwar nicht die Pfeife anzündet, aber so oft seine Hoheit erwacht, ihr einen Bissen Konfekt präsentirt, welche sie mit Nonchalance zu verschlingen geruht. Zuweilen läßt sie sich Musik machen und ein Ballet aufführen oder ein Vaudeville, zum Beispiel der Bär und der Bassa, worin der Komiker Odry excellirt.

Odry, sagt man, habe seine graziösen Touren von Lord Seymurs Bär gelernt und ihn gelegentlich einmal in seinem Bärenfell so entzückt, daß er mit Mühe der Umarmung entsprang, worüber sich Selim natürlich sehr wunderte und seine Herrlichkeit zu fragen schien: Was das für ein Landsmann sey, der so behende auf zwei Beinen laufe.

Der Bär hat auch Verstand.

Doch ich wollte Ihnen eine Geschichte erzählen, welche sich am letzten Mi-Carême zutrug, und

Digitized by Google

worin Selim die Hauptrolle spielte. Der Lord, einer der größten Freunde von Mummereien, kam nämlich auf den Plan, seinen Bären zu maskiren und mit auf den Ball zu nehmen. Kein Mensch erfuhr etwas davon, außer der Garderobier des Varietés-Theaters, welcher um seine schönste und beste Bärenuniform gebeten wurde. In diese wurde Selim eingenäht, ein Bär in einem Bärenfell, ohne andere Maske als die gewöhnliche Schauspielerschnauze.

Es fiel keinem Menschen auf, als um die erste Stunde das solchergestalt equipirte Dioskurenpaar auf dem Tanzboden erschien. Alle Leute riefen: Ach, welch ein Bär, welch ein köstlicher Bär, welch ein liebenswürdiger Bär! Die Damen drängten sich, die alten und die jungen, und intriguirten und neckten und kitzelten ihn, damit er grunze, und wenn sie ihren Zweck erreichten, so riefen sie erfreut: Es ist göttlich, er grunzt gerade wie ein Bär.

Monsieur l'Ours, sagte die Eine, de quel pays êtes-vous?

Und er grunzte.

Monsieur l'Ours, eine Andere, est-ceque vous êtes Russe?

Er grunzte.

Monsieur l'Ours, eine Dritte, connaissez-vous Martin du jardin des plantes?

Er grunzte immer fort.

C'est singulier.

Unterdeß begann eine Quadrille, und Mylord und sein Hofstaat zogen sich in den Hintergrund, um zuzusehen.

Fashionable Dummheiten.

(Schluß.)

L. Gilb. Und ihr Mann?!

Mill. Ist eine Schlafmütze.

L. Gilb. Bon! Wann wir gefrühstückt haben, können wir hinfahren.

Mill. Ganz, wie Dir gefällig ist. Doch bevor ichs vergesse, Hans, Du kannst mir einen großen Dienst erweisen. . .

L. Gilb. Aha, ich weiß schon, Du brauchst wieder Geld, wie viel?

Mill. Eine Kleinigkeit, nur zwanzig Pfund.

L. Gilb. Zehn sind auch genug, da nimm.

(Maccabäus bringt eine Schüssel mit hundert Austern und vier Flaschen Champagner.)

(Milliwood entkorkt eine Flasche, schenkt ein und reicht dem Lord ein Glas.)

Mill. Stoß an, Hans, auf die Gesundheit Deines Affen Tacitus, Vivat hoch!

L. Gilb (wirft das volle Glas, ohne getrunken zu haben, auf den Boden) Gemeine Seele — mit Dir kann ich nicht anstoßen.

Mill. Herrlichkeit, warum?

L. Gilb. Weil Du Vivat hoch schreist!

Mill. Mein Gott, was denn?

L. Gilb. Plebejer, Vivat hoch rufen die Kutscher aus, wenn sie ihre Kümmelgläser zusammen anstoßen. Ein Fashionable ruft èvviva!

Mill. Na, meinetwegen èvivva! nun stoß an, Hans!

(Beide machen sich jetzt über die Austern her. Milliwood ißt wie ein Vielfraß und trinkt wie ein Bürstenbinder.)

L. Gilb. Maccabäus!

Macc. Plait-il?

L. Gilb. Laß mein Gigg anspannen... wenn wir abgefrühstückt haben, wollen wir ausfahren . . . ich und Sir Milliwood.

Macc. Welches Ihrer Giggs befehlen Sie?

L. Gilb. Nro. 3.

Macc. Und was für ein Pferd?

L. Gilb. Die blonde Marie Stuart. Apape! (Maccabäus geht ab.)

Digitized by Google

Bazar.

Auswärtig : Einheimisches.

Der Münchener Berichterstatter in der Wiener „allgemeinen Theaterzeitung sagt Folgendes:

„A propos, lieber Leser, kannst Du mir nicht sagen, ob Shakespeare mein Landsmann gewesen ist? Denn sieh, wer nicht mein Landsmann ist, der ist so eigentlich kein Mensch, er ist nur so ein Facsimile eines Menschen, und Verstand kann er gar keinen haben, geschweige denn Geist; nun aber halte ich den Shakespeare für einen recht gescheidten Kerl, der sogar einige Theaterstücke von Theodor Hell in's Englische übersetzt hat, die nicht ganz schlecht sind, und darum glaube ich, Shakespeare muß mein Landsmann gewesen seyn. Dieser Shakespeare hat auch ein Theaterstück geschrieben: „Romeo und Julie." Die Idee ist eigentlich von Schlegel und die Diction von Tieck. Shakespeare hat blos seinen Namen dazu hergegeben! Dieses „Romeo und Julie" ist ein ganz passables Stück! Ich wenigstens hab' immer sehr viel darauf gehalten, weil der Tausendsappermenzer von Shakespeare da d'rin die Liebe, das heißt die Naturgeschichte der Liebe, d. h. die Weltgeschichte der Liebe, d. h. die Universalhistorie der Liebe, d. h. die Lebensbeschreibung der Liebe so von Grund aus, so ganz grundherrlich und treu, und wahr, und erhaben und himmlisch geschildert hat, und uns die Liebe von ihrem ersten Entstehen, von ihrem Lallen bis zu ihrem Grabgesang so innigwahr und golden und glühend und herzerhebend und herzbrechend gemalt hat. Darum habe ich immer geglaubt, Shakespeare sey nicht ohne Talent, und wenn er noch einige hundert Jahre bei dem Metier geblieben wäre, so hätte er vielleicht einmal noch so ein Stück schreiben können, wie der „Platzregen als Eheprokurator." Allein da geht der Mann her, und stirbt, und schreibt keinen „Platzregen!" Nichts desto weniger ist mir sein „Romeo und Julie" ewig lieb. Ein Herr Italiener hat einen Operntext daraus gemacht, und ein Herr Italiener hat ihn in Musik gesetzt, und diese Pastete heißt: „die Capulets und Montagues" mit Musik von Bellini, und diese Oper ist gestern hier gegeben worden.

Wo wohnt der Dichter dieses Textes? gebt ihn mir heraus! „aber ganz muß ich ihn haben!" Es ist ein großer Mann! So muß man den Shakespeare traktiren! Das heißt den Shakespeare erfassen! Benedetto il santo poeto! Das ist ein süßer Schwärmer, dieser Operntextler! Der hat eine schöne Julie auf die Bretter geliefert! Shakespeare, der verstand das Ding nicht recht! Da ist dieser Operntextler ein viel soliderer Poet! Der hat eine sehr honette Julie aus dieser verliebten Närrin gemacht! Ich sehe sie ordentlich vor mir, diese perlgrüne Seele! Sie trägt silberfarbne Strümpfe und eine dunkelgrüne Blouse; Vormittags steht sie in der Küche und macht gewiß Strietzeln, und Nachmittags macht sie sich gescheiteltes Haar und geht mit der Mama in den Milchgarten; von 7 bis 8 Uhr legt sie die Kämmchen zurecht, und dabei denkt sie an ihren Liebsten. Sie liebt, o ja, aber nur mit Bewilligung; der Liebste kommt, allein Papa hat sie schon an einen andern versprochen; der Geliebte lamentirt, sie auch, aber der Papa will nun einmal nicht; der Geliebte verzweifelt, sie auch, aber der Papa will nun einmal nicht; dem Liebsten bricht das Herz, ihr auch, aber der Papa will nun einmal nicht; das ist sehr schön, eine solche Julie wünsche ich allen Hopfen- und Fasanenhändlern; allen Großtanten, aber nur keinem Liebhaber! Eine solche Julie ist für Alles gut nur nicht fürs Theater, nicht für die Tragödie! Wenn das Schicksal mir eine solche Geliebte bescheerte, ich verklagte das Schicksal auf Injurien! Und zu dieser Julie hat der Operntextler einen Ro-

Digitized by Google

meo gepaart, einen Romeo! einen militärischen Romeo! einen schwärmenden Corporalstock! Und aus dem guten Tybald hat er einen Bräutigam Juliens gemacht! Der lose Schäcker! das hat ihm einer gesagt! Tybald wird nicht umgebracht, das bringt ein Rhinoceros um! Und Julie erwacht und findet Romeo noch am Leben, blos um ein Duett mit ihm zu singen! Und Tybald hat eine Natur, wie ein Meilenzeiger, den greift nichts an; er überlebt alles, sogar diesen Operntext! Und wenn ich den guten Lorenzo ansehe, so erinnre ich mich immer an Hamlets Worte: „ihr seyd ein Fischhändler!" Und Worte und Verse sind dazu da, werth, in Limburger Käse gegraben zu werden! Und zu diesem „Romeo und Julie" hat Herr Bellini eine Musik geschrieben, eine Musik, eine italienische Musik, die ins Deutsche übersetzt einem spanisch vorkommen muß! Die Ouverture zu dieser Musik ist so, als ob jemand nießen wollte und nicht könnte! Eine nichtssagendere Ouverture giebt es nicht, sie hätte wirklich eher zur Ouverture vom „Platzregen als Eheprocurator" gepaßt! So dann der gänzliche Mangel an Charakter der ganzen Musik überhaupt! Dieses Terzen- und Sextenwesen im ersten Acte; diese schleppenden Duette in den beiden andern, mit den wiederkäuenden Motiven, mit den ermüdenden Wiederholungen! Eine Note von dem Zingarellischen „Romeo und Julie" erschlägt zehntausend solche Noten. Im Zingarelli ist Gluth und Charakter, Tiefe und Erfassung der Leidenschaft; aber im Bellini ist nichts, als — italienische Gesangsgenüsse! Daß diese Oper hier nicht gefiel, kann man leicht entnehmen; obwohl die Ausführung nicht ungelungen zu nennen ist. Das kunstsinnige Publikum hätte freilich gewünscht, andere, namentlich neue, id est für hier neue Opern zu hören, von Marschner, Wolfram, Spohr u. s. w.

Dem. Hasselt gab die Julie, sie gefiel dem Publikum, das Publikum rief sie drei Mal heraus. Der Romeo war in der Hand der Dem. Deisenrieder; zum Theil könnte man auch sagen: die Deisenrieder war in der Hand des Romeo. Sie befriedigte mich namentlich im Gesange, ja sie übertraf meine Erwartung. Mit schöner, herrlicher Stimme, mit Innigkeit und Seele sang sie ihre Parthie, und im Vortrage mit Reinheit und Rundung. Allein ihr Spiel war ganz unrichtig; ich weiß nicht wer ihr die ganz verkehrte abstrakte Idee beigebracht haben muß, aus dem Romeo einen Melancholikus zu machen! einen Kopfhänger! Demoiselle Deisenrieder erhielt die vollkommene Anerkennung ihrer schönen Leistung und wurde ebenfalls mehrmal gerufen. Herr Bayer als Tybald sang ganz vortrefflich; sein inniger, seelenvoller, herrlicher Gesang, sein gefühlvoller Vortrag rissen zum allgemeinen Beifall hin. In der Scenerie war es ganz zweckwidrig, den Sarg über Quer vor den Soufleurkasten zu setzen, er sollte gerade stehen, die Sängerin muß sich mit ihrem Gesange am Sarge schon helfen, auch wenn er nicht der Breite nach vor dem Publikum steht.

Bunte s.

„Ein Glas Limonade!" forderte auf dem * * Balle ein Herr am Buffet, — zahlte und sagte dem Garçon: „Dort, meiner Frau!" indem er auf einige Damen wies, die sich so eben zur Galopade gestellt. — Der Eilige verfehlte die Dame, und als der Uebersender näher kam, sah er verdrießlich das Glas in fremden Händen. Er wollte durch Husten den Irrthum bemerkbar machen und wurde deßhalb von seiner unwilligen Ehefrau gefragt: „Na, was soll das Husten?" — Soll ich nicht husten, entgegnete er, — ist mir doch die Limonade in die unrechte Kehle gekommen!"

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 14. Mai 1834. München. Nr. 115.

Lord Seymour und sein Bär.

(Schluß.)

Selim, der auf vier Füßen ging, wurde ringsherum bedauert. Es ist zu anstrengend, sprachen die Damen, der arme Bär wird nicht lange aushalten. Aber der Bär that, als ob er nicht hörte, und machte nicht einmal sein Kompliment für die Bemerkung.

So waren zwei Stunden vergangen, ohne daß die allgemeine Bewunderung nachließ. Der Bär war das alleinige Gespräch. Wer sollte der Bär seyn?

In der Hoffnung, ihn zum Sprechen zu bewegen, versuchte endlich ein schönes junges Weibchen am Arm ihres Mannes ein altes Ballmittelchen und steckte ihm ein Billet in die Pfote. Gib acht, sagte sie, jetzt wird er mir was ins Ohr sagen, oder mir in den Foyer nachkommen.

Sie hatte Recht. Selim verstand den erotischen Wink und stellte sich auf die Hinterbeine groß und stolz, indem er der freundlich zu ihm geneigten Schönheit die Platte zärtlich auf den weißen Nacken legte.

Ah, c'est trop fort, exklamirte der Herr Gemahl, und die Dame, das Gewicht des Liebhabers fühlend, bestrebte sich augenblicklich, seiner wieder los zu werden, indem sie lächelnd bemerkte: Votre main d'ours est lourde comme du plomb.

Alle Zuschauer lachten, der Bär ausgenommen, der nun einmal Geschmack an dem schönen Nacken und Busen fand. Mit Höflichkeiten, dachte er, läßt du dir die Beute nicht entreißen, und blieb in einer Position.

Monsieur, hub daher der Kavalier an, wir sind alle davon überzeugt, daß Sie Ihre Rolle meisterhaft spielen. Auch meine Frau ist es. Erlauben Sie aber, daß ich Ihnen sage, wo die Maskenfreiheit aufhört.

Der Bär grunzte und schien seiner umarmten Freundin dadurch andeuten zu wollen, daß ihr Mann keinen Spaß verstehe.

Il est méchant, sagte sie zu ihm, mais tu oublies, mon ami, que c'est un ours.

Bär hin, Bär her, war die Antwort. Ich erklärte ihm, daß ich mir alle ferneren Bärenspäße verbitte. Haben Sie mich verstanden, mein Herr?

Mmm, Mmm, Mmm!

Alle Umstehenden freuten sich des Auftritts. Der junge Mann aber wurde so wild, daß er den Bären im Grimm auf seine vier Beine warf und nach der Polizei schrie wie ein Besessener.

Digitized by Google

Monsieur le Commissair, da iſt eine Maske, ein Bär, den ich für einen honetten Menſchen gehalten habe, der wahrſcheinlich nur eine Kreatur ohne alle Erziehung iſt. Er hat ſich unanſtändig gegen meine Frau betragen und ſeine Adreſſe geweigert. Demaskiren Sie ihn, wie ſichs gebührt, und erweiſen Sie ihm die gewöhnliche Ehre der Fortbegleitung.

Während dieß vorging, ſaß der Angeklagte ganz fromm neben ſeinem Führer, einem Bedienten Seymours, und nahm Biskuit aus ſeiner Hand. Er veränderte keine Miene, als der Beamte ihn mit höflichen Ausdrücken erſuchte, er möge den Spaß nicht weiter treiben, da er ihn bis jetzt ſo konſequent durchgeführt habe; denn andern Falls müſſe er ſeine Pflicht thun und ihm die Thür weiſen.

Sagen Sie mir Ihren Namen, flüſterte er dem Bären ins Ohr, ſo will ich Ihr Vergnügen nicht ſtören. Ich verſpreche Ihnen, davon keinen Gebrauch zu machen.

L'ours ne parle pas, replicirte der Führer.

Dann bleibt kein anderes Mittel als die Demaskirung. Ich beſtehe darauf.

Mais c'est un ours Monsieur, je vous assure.

Haben Sie eine Charte?

Ja! aber der Bär nicht, ſondern ich für den Bären.

Zeigen Sie dieſelbe vor.

Der Kommiſſär las: De la part de Mylord Seymour.

Wie, ſollte es möglich ſeyn!? Ich entſinne mich, daß Seine Herrlichkeit einen Bären hat.

C'est lui, Monsieur. Et voici Mylord lui-même, pour vous donner des explications.

J'en ai assez. Mais éloignez-vous, je vous prie.

Da dieſe Worte mit einer gewiſſen Vorſicht gewechſelt wurden, und der Bär darauf wirklich in aller Stille verſchwand, ſo überredete ſich Jedermann und auch unſere geliebkoſte Dame, er ſey eine vornehme Perſon. Hat er Ihnen ſeinen Charakter offenbart? fragte ſie den Beamten.

Ja wohl, Madame.

Darf ich wiſſen, wer es war?

Zuverläſſig, wenn Sie darauf beſtehen.

O, ich bitte, bitte.

Nun denn, ſo erfahren Sie, daß es der Bär Lord Seymours war.

Un ours? — O mon Dieu! Sie fiel in Ohnmacht!

Unterdeß fuhr Selim in ſeiner Equipage nach Hauſe, und ſein Herr, nachdem er ein Fläſchchen Eau de Cologne als Stellvertreter des Sultans angeboten hatte, übernahm das Amt eines Conſiliateurs. Die Fama erzählt es.

Auswärtig = Einheimiſches.

Der Münchener Berichterſtatter in der Wiener „allgemeinen Theaterzeitung ſagt ferner Folgendes:

Nach „Romeo und Julie" kam wieder der „Teufel" (Robert) daran, welcher noch immer volle Häuſer macht. Ich habe mir nun die Ausſtattung recht angeſehen, und finde nur den erſten Akt vortrefflich ſcenirt. Die Kirchhof-Scene iſt ganz nüchtern arrangirt; auch nicht ein Fünkchen phantaſtiſche Phantaſie, nichts Grauenhaftes, alles ſo ſolid bürgerlich, ſo kahl von allem Romantiſchen! Der Tanz der Bajaderen iſt auch ſo alltäglich, ſo die ewige Dasſelbigkeit, daß Robert ein armer Teufel ſeyn muß, ſich davon verführen zu laſſen. Wir haben aber auch nur eine Tänzerin: Dem. Scherzer, und nur einen Tänzer: Herrn Rozier. Die erſte iſt eine liebliche Erſcheinung, voll Grazie und Gewandtheit, mit à plomb und Kraft. Herrn Rozier kennt man in Wien hinlänglich, und ich brauche von ſeiner Vortrefflichkeit nichts zu ſagen. Unſer Corps de Ballet iſt ſehr ehrwürdig, denn das Alter muß man ehren! Ich glaube, die erſte Quadrille zählt 687 Jahre. Hr. Schneider hat ein Ballet geſchrieben: der „Mas-

Digitized by Google

lenball"; die Erfindung stammt in gerader Linie von einer alten Balletgastin her. Doch genug über das Ballet, genug davon, ich mag diese scurrile Kunst nicht, die ihren herrlichen, eigenthümlichen Character verloren hat, und nichts mehr ist, als ein kostümirtes Gliederreißen.

Die Charwoche brachte zwei Conzerte. Die musikalische Akademie gab eines, in welchem wir eine Symphonie von Beethoven und „Christus am Oelberge" ganz vortrefflich hörten. Hr. Bärmann, der ältere, entzückte im wirklichen Sinne des Wortes das Publikum durch sein meisterhaft vollendetes Spiel. Auch Hr. Chelard gab ein Conzert, in welchem alle Piecen blos von seiner Composition waren; bei aller Achtung für sein Talent fand man dieses dennoch zu stark und etwas monoton; toujours perdrix! In diesem Conzerte hörten wir die leider quieszirte Mad. Vespermann, und hatten Gelegenheit, ihr unsere volle Bewunderung zu zollen. Sie sang mit einer hinreißenden Bravour und mit vollendeten Meisterschaft. Der Enthusiasmus war unbeschreiblich, und das um so mehr, als das Publikum dadurch erfährt, daß seine erste Sängerin noch in dem ersten Rayon ihrer Kunst steht und doch auf dem Theater nicht singt! Sodann sang Mad Vespermann ein Duett mit dem Dem. van Hasselt. Man hörte eine Lerche und eine Spieluhr! Dem. van Hasselt ließ alle Triller und Capriolen los, sie stieg wie die falsche Catalani von dem Zündgipfel einer Trillerrakete prasselnd und flackernd auf und ab, und Mad. Vespermann wollte oder mußte nach, und so entstand ein fast lächerlicher Zweigesang, in welchem sich die Sängerinnen gegenseitig zu parodiren schienen. Das Publikum schwitzte Entzücken und acht Personen blieben vom Klatschen taub auf dem Platze. Ein drittes Conzert gab Hr. Romberg, in welchem uns dieser Veteran aller Violoncellisten noch die milde Gluth seiner sich abneigenden Kunstsonne leuchten ließ. Auch in diesem Conzerte sang Mad. Vespermann mit allem Aufwande ihrer schönen, herrlichen, kunstvollen und lieblichen Stimme, und auch in diesem Conzerte bewies ihr das Beifallstürmen des Publikums, wie sehr es sie schätzt und liebt.

Auf den Bretern, die die Welt bedeuten, ging nichts Bedeutendes vor. Wir sahen „Clementine von Aubigny" als neu, auch gut! „Rataplan", ein uraltes Tambourstück, ein Bajonettending, welches kein andres Verdienst hat, als daß zwei Frauenzimmer darin in weißen Pantalons erscheinen! Uebrigens spielte Madam Spitzeder den Rataplan allerliebst. Raupachs „Platzregen als Eheprokurator" hat neuerdings kein Glück gemacht. „Die feindlichen Brüder", dito von Raupach, gefielen mir besser, insonders Hr. Eßlair, welcher mit unwiderstehlichem Humor und mit hinreißender Natur spielte; brav stand ihm zur Seite Hr. Mayer senior. Hr. und Mad. Dahn sind nun hier und haben ihre Debütrollen beendet. Da wir weder eine erste Liebhaberin, noch einen ersten Liebhaber haben, so ist diese Acquisition allerdings wünschenswerth. Sie debütirte in „Yelva", im „Familienleben Heinrich des Vierten" und in Wallersteins Tod" als „Thekla. Sie besitzt eine vortheilhafte Figur und ein routinirtes Spiel, etwas hamburgisch, d. h. bürgerlich, so kaufmännisch prosaisch, aber solid und dauerhaft. Am besten gefiel sie mir als Yelva, wo sie eine angenehme Wärme und Empfindung entwickelte, allein als sie das Bild ihrer Mutter erblickte, übertrieb sie so, als ob sie der Daniel im „Majorat" wäre, so kratzte sie an der Wand, es war die Uebertreibung parodirt. Als Thekla war sie zu tragisch; Thekla zeichnet sich durch Milde, durch Leiden aus, sie ist eine passive Figur, zart, idealisch und mimosenartig; Mad. Dahn tragirirte sie zu sehr; auch paßte ihr ganz modischer Kopfputz nicht zu dem Costume jener Zeit. In eben diesem Stücke debütirte Herr Dahn als Max. Da wir früher diese Parthie ganz unleidlich hier besetzt hatten, so gefiel Herr Dahn schon deßhalb, allein meiner Idee entsprach er nicht. Auch er hatte ungeheure Locken à l'enfant! Ein Cuirassier mit Locken à l'enfant!!! Beide Dahns scheinen mit ihren Locken großen Luxus

Digitized by

zu treiben. In der „eisernen Maske" genügte uns Herr Dahn schon mehr. Er hat unstreitig viel inneres Leben und eine sehr verständige Auffassung; man sieht seinem Spiele die Seele an, und daß er nachdenkt und glücklich nachdenkt. Insonders die leidenden, stillern, gedrücktern Scenen gab er recht brav; das Leidenschaftliche gelingt ihm weniger. In „Wallensteins Tod" sahen wir einmal den Herrn Eßlair wieder in seiner ganzen erschütternden und ergreifenden Kraft! Es ist eine wahre Wohlthat, die edle, großartige Simplicität seines Spieles zu bewundern. Möge er unserer Bühne noch lange erhalten bleiben. Herr Vespermann als Octavio ist durchaus nicht an seinem Platze, das ist keine Rolle für ihn und er ist nicht für die Rolle. Von unsern jungen Schauspielern machen sich die Herren Meyer der jüngere und Lang immer mehr beliebt. Endlich ist Herr Santini wieder im „Matrimonio segreto" aufgetreten, und hat das Publikum durch seine Wunderstimme sowohl, als durch den genial tollen, himmlisch bizarren Humor in ein jubelndes Delirium versetzt. Es ist ein Hochgenuß, einmal einen Buffo comme il faut zu hören. Herr Santini ist unstreitig einer der originellsten Künstler seines Faches.

Was soll ich sonst noch erzählen? Das Salvator-Bier war sehr gut, und der erste Mai bringt das Bock-Bier! den Bock! Ein neues Bühnenleben beginnt; das Irdische entschwindet, der Bock ist da! Adieu! Ich habe mir eine durstige Kehle erschrieben, ich trinke Bock und der nächste Eilwagen bringt eine „Bockiade" mit!

Freskobilder der Theater-Arkaden.

München am 8. und 11. Mai: „Don Giovanni." (Italienisch). Hr. Santini den Leporello als Gast.

Die Wiederholung dieser Oper in so kurzer Zeit war nebst der schönen Witterung Ursache, daß die Vorstellung nicht so zahlreich besucht war, wie es zu wünschen ist. Demungeachtet gewährte sie dem Besucher einen ausgezeichneten Genuß. Wir nennen vor Allen Hrn. Santini als Leporello. Es lebt ein eigner Hoffmann'scher, lebendig frischer, nicht einstudirter, sondern eigenthümlicher, kecker und lebenskräftiger Humor in diesem genialen Sänger. Seine Gestaltungen tragen den unverkennbaren Stempel der Genialität, des künstlerischen Schaffens und Erfindens und eben deshalb treten sie in all ihrer Tollheit und Bizarrerie doch wahr und ansprechend vor uns hin. Sein Leporello ist ein ganz originelles Gebilde voll Wahrheit und scharfer, drastischer Zeichnung. „Madamina" sang er mit solcher hinreißenden Virtuosität, wie wir sie selten hörten. Das Publikum war entzückt und er mußte sie wiederholen. Dlle. Hasselt gab oder sang die Donna Anna. Eine große Aufgabe, die sie dem Beifall des Publikums nach zu schließen, zur vollen Befriedigung desselben löste. Mad. Spitzeder war einmal wie ein Bijoux in dieser Rolle zu hören; heute, muß ich bekennen, mag sie das fremde Idiom, in welchem sie zum Erstenmale sang, etwas genirt haben; sie war sichtlich befangen, etwas unsicher, und im Gesange und Spiel fehlte ihr jenes Frührоth der zarten Mägdlichkeit, das dem Wesen der Zerline eigen ist. Auch der Anzug war für eine Zerline, trotz der Hochzeitlichkeit, etwas zu elegant. Mad. Spitzeder, deren Talent und liebliche Virtuosität ich bei jeder Gelegenheit mit Freuden anerkenne, mag aus diesem meinen offenen Tadel erkennen, daß ich sie für eine Künstlerin halte, die durch Bescheidenheit eben so wie durch wahrhaftes Streben nach dem höchsten Punkte der Kunst würdig ist, von der Kritik beachtet zu werden. Dlle. Fuchs als Elvira war sehr gut und erfreute sich der allgemeinen Anerkennung. Ganz herrlich war Hr. Bayer als Ottavio; sein seelenvoller und elegischer Gesang, sein schönes, gefühltes und gedachtes Spiel erhoben diese seine Leistung zu einer seiner schönsten. Auch die HH. Staudacher und Lenz wirkten kräftig und angenehm zum runden Genuß des Ganzen mit.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 15. Mai 1834. München. **Nr. 116.**

Die Unnennbare. *)

Von M. G. Saphir.

(Proben aus einem nächst zu erscheinenden Werke des Verfassers: „Dumme Briefe, Bilder und Chargen, aus den Memoiren eines attischen Salzsiöß'lers.")

Ich will schwärmen; das heißt ich will zuerst den Verstand verlieren und mich dann darüber freuen, daß ich ihn verloren habe.

Das weibliche Geschlecht ist das glücklichste Geschenk, welches uns die Götter gemacht haben, denn nur durch die Frauen kann man zuweilen den Verstand verlieren. Wenn es keine Frauen gäbe, wir wüßten nicht ihn zu verlieren, und wie traurig wäre das! Es ist die höchste Gunst des Schicksals daß man zuweilen den Verstand verliert!

Er drückte mich schon wieder wie ein enger Stiefel, mein Verstand nämlich. Er genirte mich entsetzlich und that mir unendlich weh. Ich konnte ihn nicht los werden. Ich versuchte alle Mittel; ich hörte ein philosophisches Kollegium; ich trank Brüderschaft mit Herrn Dr. ***, es half nichts, mein Verstand wollte nicht weichen.

Da sah ich sie! Da stand mein Verstand plötzlich still und auf einmal verlor ich ihn ganz. Der redliche Finder kann ihn als Recompense sogleich behalten, wird aber gebeten mich nicht des Undankes zu beschuldigen; für eine solche Kleinigkeit ist das Belohnung genug.

Ich sah sie! Der Himmel sprach: es werde Schönheit! und sie ward! Der Himmel sprach: es werde Licht! und ihr Auge ward; der Himmel sprach: es werden Rosen und Lilien! und ihr Antlitz ward; der Himmel sprach: es werde Musik! und ihr Wort ward; und der Himmel sah sie und sprach: es ist gut! und er segnete sein Werk, und die Welt rings herum lag vor ihr auf den Knieen, und die erste Anbetung entstand und die Religion der Schönheit heiligte alle Herzen und die Offenbarung alles Liebreizes überleuchtete Erde und Himmel und alle Wesenheit.

*) Ich habe einige Proben aus dem oben benannten Werke an die „Wiener allgemeine Theaterzeitung" gesendet. Diese hat gestern vor allen das Bild „die Unnennbare" mitgetheilt; durch Lokal-Verhältnisse wahrscheinlich bestimmt, hat sie davon so viel weg- und ausgelassen, daß ich es mir und meinem Verleger schuldig zu seyn glaube, den Aufsatz in seiner eigentlichen Urgestalt den Lesern mitzutheilen.

Saphir.

Digitized by Google

Zuerst war nichts und da schuf Gott die Schönheit, nicht aus dem Nichts, sondern aus sich selbst, und zu der Schönheit gesellte sich die Liebe und die Gewässer rannen in einem Hosianna zusammen und die Lüfte bauten die blaue Wölbung triumphirend über sie auf, und die Urstoffe umarmten und vermischten sich, und die Erde rang sich entzückt aus ihrer Umarmung los, und aus der Erde jubelten die Blumen hervor und jauchzten die Wälder heraus und die Berge öffneten im süßen Taumel ihre vollen Erzadern, und die Sonnen stürzten aus der unendlichen Höhe herab und die Welt ward!

Gott erschuf Schönheit und Liebe und die Welt ward von selbst. Schönheit und Liebe allein schufen Welten und sind die Welt. Alles wird zertrümmern, aus den Angeln gehen, Reiche, Künste, Religionen vergehen, Schönheit und Liebe sind unvergänglich. Nach zwanzig tausend Jahren wird man eine Madonna, eine Magdalena, einen Johannes ausgraben, man wird nichts in ihnen sehen als Schönheit und Liebe!

Ich sah sie. Jetzt erst weiß ich was sehen heißt! Bis jetzt hat mein Auge blos Licht ausgestrahlt aber keines eingesogen. Jetzt erst sehe ich; jetzt erst hat mein Wesen auf dem großen Ocean des Raumes ein goldnes Blüthenland gefunden. Jetzt erst weiß ich das Geschenk des Sehens zu lieben. Jeder Blick bringt nur mir eine gepflückte Blume des Lichtes mit; jeder Blick hängt wie eine Biene an der Rose der Schönheit und sammelt Honig für die Zelle des Auges. Meine Blicke sind Nachtwandler die in seliger Sicherheit auf den höchsten Höhen der Schönheit lustwandeln, o weckt sie nicht auf, diese glücklichen Nachtwandler, sie stürzen sonst herab und sind verloren! Ich sah sie! ich sehe sie! sagt mir nichts, ich bitte euch!

Was will ich denn mehr als sie sehen? Ihr habt mir gut predigen, ihr predigt tauben Augen! Was ist es denn mehr? Sie ist die Kirche der Schönheit und meine zwei Augen wallen fromm und inniglich wie die stillen Pilger zu ihrer Schönheit und beten leise und schließen sich dann, um das eingesogene Gnadenbild heilig zu bewahren.

Ihr lächelt? Gut, sagte ich es euch nicht gleich? Ich habe den Verstand verloren! Aber wer mir ihn wiederbringt ist des Todes, ich schlag ihm denselben an den Kopf. Ich will keinen Verstand um sie nicht anzusehen! Wenn mein Verstand zwei Augen hätte wie ich, und ein Perspektiv, das sie so nahe bringt wie das Meinige, mein Verstand würde auch wie ein Narr da sitzen und sie ansehen und wie ich ausrufen: ich sah sie!

Was hab' ich an meinem Verstande verloren? Hat er blaue Augen angefüllt mit Geßner'scheu Idyllen wie sie? Hat er Wangen mit Hermelin und Purpur wie sie? Hat er einen Mund gleich der aufspringenden Rosenknospe wie sie? Hat er ein alleinseligmachendes Lächeln wie sie?

Wenn sechs solche Verstände wie der Meinige neben ihr in der Loge säßen ich würde sie und nur sie sehen und die Verstände nicht.

Wenn ich im Theater sitze und mein unverlorener Verstand mit mir, so langweil ich mich wie ein Abgeordneter bei einem Gesetzentwurf; verlier ich also nicht lieber den Verstand und schaue die Schönheit an und bin selig?

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, sagt Lessing, der hat keinen zu verlieren. Es giebt aber in allen Welten kein gewisseres Ding als die Schönheit der Unnennbaren, als die unnennbare Schönheit der Unnennbaren, und ich sollte sogar keinen Verstand gehabt haben, um bei diesem Anblick den Verstand nicht zu verlieren?

Ihr fragt mich ob ich sie liebe? ihr Narren! Lieb' ich die Sonne? Lieb' ich den Abendstern? Lieb' ich das Morgenroth? Lieb' ich die Rose? Weiß ichs? Ich weiß nur, daß ich die Rose, das Morgenroth, den Abendstern ewig ansehen könnte, ewig still und selig, ohne Wunsch und ohne Verlangen. Wird es mir einfallen mich zu fragen ob ich das Morgenroth liebe, oder ob das Morgenroth mich wieder liebt? ich sehe sie, es ist mir genug.

Ich sehe sie wie den süßen Lichtsaum am weiten Ozean, wenn die Lippe der Sonne ihn scheidend küßt; ich sehe sie wie den milden Glanz am hohen

Digitized by Google

Kreuze der Kirche, wenn Hespers Auge andächtig darauf weilet; ich sehe sie.

Ich sehe sie! Die wahre Freiheit wohnt nicht auf den Bergen und nicht in den franzdsischen oder englischen Kammern; die Freiheit wohnt allein im Auge! Das Auge kann sehen was es will, wohin es will und sagen was ihm einfällt. Ins Auge dringt kein Gesetz, keine geheime Polizei und keine Censur, das Auge hat vollkommne Sprechfreiheit!

Was raisonnirt und denkt und klägelt nicht so ein Auge zuweilen! O wenn man alle Augen sehen hören könnte, da würden schöne Geschichten an den Tag kommen!

Ich sehe sie immer an, sie mich nie, das ist eine unschuldige Seligkeit, die man uns beiden gönnen kann.

Zerrissenheit à la Heine.

's Leben war einst ganz passabel,
Und mir lachte manche Stunde;
Denn ich wäre sehr aimabel
Hört' ich aus 'nem schönen Munde.

Vieles hat sich nun geändert,
Seit ein Gimpel ist gekommen
Reich besternt und reich bebändert,
Und mir hat mein Lieb genommen.

Seit mit ihrer Lieb' die Buhle
Nicht wie vor mir ist spendabel,
Find' ich in dem Erdenpfuhle
Alles jetzt so miserabel.

Grebniew.

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Fortsetzung.)

Er miethet ihre Wohnung, richtet sie ein, und bestellt Kutsche und Pferde für sie. Er fährt mit ihnen spazieren, führt sie in die Kirche und in die Schauspielhäuser. Er legt Besuche mit ihnen ab, begleitet sie ins Bad, zum Gesundbrunnen, und auf ihren Reisen. Auf ihren Landsitzen nimmt er die schönsten Zimmer ein. Er wird alt, und sein Ansehn verliert nicht dadurch. Sie blieben ihm treulich ergeben, wenn er nur etwas Verstand, und viel Zeit zu verlieren hat. Ihre Kinder, ihre Erben, ihre Schwiegertöchter, ihre Nichten hängen von ihm ab. Er fing damit an sich Achtung zu erwerben, er hört damit auf sich furchtbar zu machen. Endlich stirbt dieser alte, dieser unentbehrliche Hausfreund: — und niemand beweint ihn. Zehn Weiber, die er im Leben unterjochte, werden durch seinen Tod Freiheit gesetzt.

Manche strebt nach dem Deckmantel der Sittsamkeit, und alles was sie durch eine anhaltende ununterbrochene Vorstellung gewinnt, ist die Nachrede: Wer sie nicht besser kennt, soll sie für eine Vestalin halten!

Die muß einen festgegründeten, unerschütterlichen Ruf haben, welche der Umgang mit einer Person von zweydeutigen Sitten nicht herabsetzt; die selbst Lästerzungen zwingt, wenn sie solche in ihrer Gesellschaft wissen, andern Ursachen dieser Verbindung nachzuspüren, als dem Ausspruche, daß sich Gleich und Gleich gern gesellen.

Ein Schauspieler übertreibt den Ausdruck der Leidenschaften; ein Dichter die Gefühle; ein Maler die Stellungen, Farben, Licht und Schatten. Wer eine Zeichnung nachbildet, ohne Kreismesser und Winkelmaaß zur Hand zu nehmen, vergrößert gewöhnlich alles was vor ihm liegt. Sprödigkeit ist die Uebertreibung der Sittsamkeit.

Falsche Bescheidenheit ist Eitelkeit, falsche Ehrliebe Prahlerei, falsche Größe Kleinheit, falsche Tugend Heuchelei, falsche Sittsamkeit Sprödigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bemerkungen über Frankreich, von der Geschichte bereits besiegelt.

Strombeck, in seinem so lehrreichen als interessanten Buche, „Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit", sagt Folgendes über Frankreich: „Nachdem ich vier Wochen zu Paris zugebracht hatte, dachte ich auf meine Rückreise, ungern so früh eine Stadt verlassend, die man nach dem, was der Sieg in ihr zusammengeführt, in wissenschaftlicher (wie schon längst in politischer) Hinsicht die Hauptstadt der Erde nennen konnte. Ich verließ sie, nicht nur durch die mannigfachen Anschauungen unterrichtet, sondern ich hatte auch für das ganze übrige Leben gewisse politische Ueberzeugungen gewonnen, deren Richtigkeit sich nachher immer mehr erprobt hat. Unter diesen gehört vor allen Andern, Frankreich, daß wenn es in seinem Innern ruhig und glücklich seyn soll, nur auf die Weise regiert werden kann, als es Napoléon regierte, und daß also ein ernstlich gemeyntes Repräsentativ-System für den französischen Charakter vollkommen unangemessen sey. Unter hundert Franzosen werden wenigstens fünf und neunzig von der unbeschränktesten Eitelkeit und dem vollendetsten Egoismus geplagt; man befriedige diese, so sind sie die entschiedensten Anhänger dessen, von dem sie die Befriedigung empfangen. Diejenigen aber, bei denen die Befriedigung nicht statt finden kann, und dieses wird freilich immer (der Natur der Sache nach) die Mehrheit seyn, müssen durch die Hoffnung, daß auch an sie einst die Reihe komme, und durch Furcht in Ordnung erhalten werden; wobei sich denn versteht, daß für die ersten Bedürfnisse der Menge — weil Noth kein Gebot achtet — gesorgt werden müsse. Nach diesen Principien regierte und handelte Napoleon.

Wenn ich nun, im Julius 1805, in Paris so sicher herumschweifend, wie man nur in Wien herumschweifen kann, bedachte, daß hier vor zehn Jahren der Terrorismus noch an der Tagesordnung gewesen, — denn erst am 28. Julius 1794 wurde Robespierre guillotinirt, — dann mußte ich mit der größten Bewunderung gegen den Helden erfüllt werden, der ein solches Resultat herbeizuführen gewußt hatte. Wäre nur solche Größe durch die schönste Tugend eines mächtigen Herrschers, durch Mäßigung im Glücke gekrönt gewesen! So viel scheint mir aber gewiß zu seyn: eben so lange wird Frankreich von der einen Revolution zu der andern hingerissen werden, als das jetzige Repräsentativ-System und die Zügellosigkeit der periodischen Presse dauern. Mit beiden ist es unmöglich, Frankreich zu regieren."

Die Abdankungs-Feder.

So nennen die Engländer diejenige Feder, mit welcher Napoleon im Jahre 1814 seine Abdankungs-Akte zu Fontainebleau unterzeichnete. Wer aber besitzt diese Feder? In England allein rühmen sich nicht weniger als 300 Personen im Besitz der kostbaren Reliquie zu seyn. Und in der That produzirt auch jeder dieser 300 das schriftliche Zeugniß des Castellans von Fontainebleau, daß sein theuer bezahlter und in einer prächtigen Kapsel ruhender Kiel das denkwürdige Instrument sey, mit welchem der entscheidende Federstrich Napoleons geführt worden. Aber hat denn Napoleon seine Abdankung 300mal unterzeichnet? Nichts weniger! Es geht den 300 Engländern wie den drei Söhnen in Lessings „Nathan" mit dem Ring ihres Vaters; keiner besitzt den ächten, obgleich ihn jeder zu haben meint. Die ächte Abdankungsfeder hat der Castellan von Fontainebleau, ein Invalide der alten Garde, als ein Andenken seines Kaisers sich aufbewahrt, während er den reliquiengierigen Engländern für schweres Geld die alten Federkiele verkaufte, womit seine Frau die Namen der Thoren aufgezeichnet hat, die Alle, und zwar jeder im Vertrauen, um Napoleons Abdankungsfeder sich bewarben.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 16. Mai 1834. München. Nr. 117.

Melodieen am Wasserfall.

Von M. G. Saphir.

1.

Da ſitz ich am Waſſerfall,
Und conſumir' den Mai,
Und ſchreib ein inniglich Gedicht,
Und denk' an nichts dabei.

Der Bach, das iſt Thränenſtrom,
Den das Gebirge weint,
Vor Freuden, weil das Sonnenlicht
Nun wieder es beſcheint.

All dieſe Thränen rinnen hin
Ins große, off'ne Meer,
Erzählen ihm wie's gar ſo lieb
In ihren Bergen wär'.

Das Meer ſteigt dann im Wolkenflor
Voll Sehnſucht in die Höh',
Und wandert raſtlos, ſehnend fort,
Wohl über Land und See.

Und wandert fort bis zum Gebirg,
Die Wieg' des Wiederhalls,
Umarmet es mit feuchter Gluth
Und weint an ſeinem Hals.

D'rum iſt das Waſſer auch ſo trüb
Das hier vorüber rinnt,
Weil es an kalter Felſenbruſt
Vergoſſ'ne Thränen ſind!

2.

Gewiß, das iſt ein Waſſerfall,
Sein Sturz iſt jäh und brauſend;
Und glaubt ihrs nicht, wohlan ſo wißt,
Er koſtet viele Tauſend.

Und daß es iſt ein Waſſerfall
Geſteh'n ſelbſt ſeine Haſſer,
Denn wär' es auch kein Waſſerfall,
Auf jeden Fall iſt's Waſſer!

Ja, daß es iſt ein Waſſerfall
Geſteh'n ſelbſt ſeine Haſſer;
Denn fällt euch euer Stock hinein
So fällt er g'rad ins Waſſer!

Und wär' es auch kein Waſſerfall,
Iſt's doch ein Fall vom Waſſer,
Geſtolpert über Stock und Stein
Wie Verſe vom Verfaſſer.

Das iſt der rechte Waſſerfall,
Und ich bin der Verfaſſer;
Zwei Waſſerfäll' auf jeden Fall,
Ein trockner und ein naſſer.

3.

Es ſtehet ein Blümchen alleine
Auf felſigem Stein in den Wogen,

Digitized by Google

Es ist nicht da drinnen geboren,
Es ist nicht da drinnen erzogen.

Sie haben's entrissen den Fluren,
Die Leben und Nahrung ihm gaben,
Sie habens im fremden Gebiete,
Im Wasser lebendig begraben.

Das Blümlein spricht leise herüber
Zu seinen Geschwistern am Lande,
Und lispelt und nicket und grüßet
Herüber zum heimischen Strande.

Die fühllosen Wellen verstanden
Nicht Eines der Grüße und Worte,
Bis traurig und einsam und sehnend
Das schmachtende Blümchen verdorrte.

Die trauernden Blumen am Ufer
Die sterbende Schwester betrachten,
Und neiget die weinenden Häupter
Und athmen noch tief und verschmachten.

4.

Nun war ich doch so recht im Zug,
So durch und durch poetisch,
Ich glaubte schon der Wasserfall
Wär' ein Berliner Theetisch.

Die Steine drinn sie schienen mir
Solide Butterbemmen,
Das Wasser schien das Grüne drauf
Wie Schnittlauch hinzuschwemmen.

Da ward mir um das Herz so flau,
Ich mußte etwas dichten,
Vom Minnegruß und Sehnsuchtsdrang
Und ähnlichen Geschichten.

Ich fühlte wie die Muse spann
In mir die feinsten Fädchen, —
Da setzte sich auf meine Bank
Ein holdes Kindermädchen.

Die Musen und das Mädchen dann
Sie haben viel gesponnen;
Im Schatten war's, drum klimmt es auch
Nicht an das Licht der Sonnen.

(Wird fortgesetzt.)

Historische Merkwürdigkeiten der Musik.

Keine Epoche ist fruchtbarer an wundervollen Traditionen, als das Mittelalter; und wenn der Aberglaube zunächst einen Theil dieser Wunder gebar, so hatte die Kunst doch auch die ihrigen; unwiderlegliche Zeugnisse ihrer Macht und der Herrschaft, die sie auf ganze Nationen ausübte. Man begreift z. B., daß die ersten Versuche der Harmonie, so roh und ungebidet sie auch waren, einen so lebendigen und gewaltigen Eindruck auf sie haben hervorbringen müssen, daß der heilsame Einfluß und die wohlthätigen Wirkungen der Musik in ihren Augen übernatürliche Erscheinungen, wundervolle Kuren bewirkten.

Unter den zahlreichen Thatsachen, welche die Geschichte der Musik darbietet, ist ohne Widerspruch die angebliche Heilung von dem Bisse der Tarantel durch die Musik einer der sonderbarsten. Man glaubte lange Zeit, daß der Biß oder Stich dieser Spinne, mit dem Namen phalangium spulum bezeichnet, eine Krankheit hervorbrächte, wovon eins der Symptome eine beständige Lust oder vielmehr Manier zu tanzen sey, die nur durch die Musik geheilt werden könne.

Von diesem Tarantel-Uebel findet man vor dem fünfzehnten Jahrhundert keine Spur; aber lange vor dieser Epoche hatte man ganze Truppen von krankhaften Tänzern erscheinen sehen, deren Wuth, Wahnwitz und Ausschweifungen ganze Gegenden in Allarm setzten. Man berichtet, daß im Jahre 1021 achtzehn Bauern durch ihre Tänze und ihr Geschrei den Gottesdienst in der Weihnachts-Nacht in der Klosterkirche von Coswig bei Bernburg störten. Man legte ihnen als Fluch auf, ein ganzes Jahr tanzen und schreien zu müssen, was denn auch wirklich geschah.

Der Norden Deutschlands und die Niederlande waren fast zweihundert Jahre lang von Truppen von Tanzenden heimgesucht, deren Tanz unter dem Namen Johannis- oder Veits-Tanz bekannt war; die Unordnungen und Thorheiten, die sie begingen, zogen bald die Aufmerksamkeit der Behörden auf

sich, die dann Musiker in Sold nahmen, um die Heilung dieser Elenden zu bewirken. Griopuntus, ein Arzt des eilften Jahrhunderts, aus der Schule von Salerno, spricht von einer ähnlichen Krankheit, anteneasmus genannt; die, welche davon befallen wurden, konnten nicht widerstehen, beim Schall eines Instrumentes zu tanzen. Dieses Uebel scheint der Vorläufer der Tarantel-Krankheit gewesen zu seyn.

Nikolaus Perotti, ein berühmter Philolog des fünfzehnten Jahrhunderts (1430 bis 1480), ist wahrscheinlich der erste Schriftsteller, der von der Tarantel und von der Krankheit gesprochen, welche der Biß dieser Spinne verursachte.

Man sieht aus dem, was er erzählt, daß schon zu jener Zeit diese Krankheit zum Vorwand und zur Entschuldigung der schändlichsten Exzesse diente, die sich oft während des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts erneuerten. Es hält indessen schwer, zu begreifen, daß unter den Betrogenen, die dieses angebliche Uebel machte, sich auch die berühmten Namen Perotti, Alexanderab, Alexandro, Cardan, Scaliger, J. B. Porta, Kircher und andere finden.

Der Biß der Tarantel erzeugte, nach dem Bericht dieser Schriftsteller, sehr verschiedene Wirkungen; die einen sanken unter dem Gewicht eines erdrückenden Schlafes, dagegen litten andere an grausamer Schlaflosigkeit, diese sangen und gaben alle Zeichen unmäßiger Freude, jene überließen sich dem Schmerz. Diese Symptome kehrten mehrere Jahre wieder und die Wirkungen davon waren so heftig, sagt Kircher, daß sonst ehrbare Frauen, aller Scham und Sitte entsagend, sich entkleideten, und in die abscheulichste Ausgelassenheit verfielen.

Sobald ein Einwohner von dieser Krankheit befallen wurde, so wurde sein Haus der Sammelplatz der jungen Leute der Nachbarschaft, die den Zufall benutzten, um sich auf Kosten derer zu amüsiren, die sie heilen sollten. Bei diesen Orgieen wurden dann Volkslieder aus vollem Halse gesungen.

Eltern und Verwandte trugen Sorge, das Zimmer des Kranken mit Blumenkränzen zu schmücken, und ihm seine schönsten Kleider anzulegen. Dann führte man verschiedene bei dergleichen Fällen gebräuchliche Musikstücke auf, und der Patient fing an zu tanzen und raste zwei Stunden herum, bis man ihn ganz erschöpft in sein Bett trug. Diese Behandlung wurde drei Tage lang wiederholt, und nach dieser Frist wurde der Kranke gewöhnlich geheilt; aber zu derselben Zeit im nächsten Jahr kehrten die Anfälle wieder und mit ihnen auch die gebräuchlichen Ceremonien.

Die Aerzte, die diese Krankheit aufmerksam studierten, erkannten, daß sie in einer Art hysterischer Hypochondrie, aus folgenden Ursachen erzeugt, bestehe: dieses Uebel herrscht zu Tarent, einer großen und volkreichen Stadt, wo man mehr Unreinlichkeit, als in irgend einer andern Stadt des Königreichs Neapel findet und wo die Frauen eine sehr sitzende Lebensart führen. Der angebliche Stich der Tarantel ist nur ein Volks-Aberglaube und es ist jetzt klar bewiesen, daß diese Spinne an den Uebeln völlig unschuldig ist, deren man sie ehedem anklagte.

Wie dem übrigens auch sey, die Krankheit hat existirt und wenn man sie als eine Art örtlicher Hypochondrie betrachtet, so kann man ihre Heilung durch die vereinte Wirkung der Musik und des Tanzes wohl erklären.

Die Musik, die man bei dieser Gelegenheit anwendete, wurde mit dem Namen aria turchescha (türkischer Gesang) bezeichnet; damit verband man noch alte Nationalgesänge der Bewohner von Apulien. Die Wahl der Instrumente verdiente noch besondere Aufmerksamkeit; unter den Kranken zogen die einen die Trommel, die andern Saiten-Instrumente, wieder andere Blas-Instrumente vor.

Im siebenzehnten Jahrhundert war die angebliche Tarantel-Krankheit am häufigsten in Italien verbreitet und damals durchzogen Musikanten Apulien am Ende des Sommers und bewirkten nach dem Volksglauben zahlreiche Heilungen. Die Unordnungen und Ausschweifungen, die in diesem Zeitraume begangen wurden, erhielten bald den Beinamen: Carneval der Damen.

Nach den Berichten mehrerer Reisenden existirt noch in unsern Tagen in Abyssinien eine Krankheit

Digitized by Google

unter dem Volke, Tigritier genannt, die einige Aehnlichkeit mit der Tarantel-Krankheit zu haben scheint. Diese Krankheit findet sich auch an den Küsten von Afrika, nach dem Bericht von St. Gervais, und Schöngast behauptet selbst, daß man Beispiele davon auch in Persien finde.

Der reisende Pearce erzählt, daß er, während seines Aufenthaltes in Abyssinien, die Existenz dieses Uebels und die Wirksamkeit der Musik zur Heilung desselben anfänglich als Fabel und Täuschung betrachtet habe, bis er einige Fälle selbst untersucht und sich durch das Beispiel seiner eigenen Frau, die heftig davon befallen wurde, davon überzeugte; der Ton der Instrumente und die bei ihr ausgeführte Musik bewirkten ihre Heilung; man bediente sich bei dieser Gelegenheit einer Art Trompeten, die aus Elephantenhaut (?) verfertigt waren, der Pfeifen und Trommeln. Nach und nach machte die Kranke, die vorher in völliger Betäubung lag, einige convulsivische Bewegungen und begann einen abyssinischen Tanz mit großen Sprüngen. Die Behandlung wurde nun so oft wiederholt, bis Madame Pearce wirklich dadurch (?) ganz hergestellt war.

Theatralisches.

Der bekannte Komiker Scholz wird, wie man vernimmt, zu Anfang Juni hier eintreffen, und als Klapperl in der schwarzen Frau, als Agamemnon Pünktlich in: Kunst und Natur und sodann als Zwirn in: Lumpaci Vagabundus auftreten.

Dieß letztbesagte Volksstück zeichnet sich durch eine der Handlung zu Grunde gelegte ansprechende Idee, durch Wahrheit der, wenn auch allerdings niedern Charaktere, und durch Humor vor vielen andern Volksstücken aus, und hat deßhalb nicht nur in Wien und Oesterreich, sondern selbst in Norddeutschland auf vielen Hof- und Stadttheatern das größte Glück gemacht.

Dieß Gastspiel von Scholz, hauptsächlich in Volksstücken mit Gesang, so wie Schauspiel und Ballet werden das Repertoir im Monate Juni ausfüllen, während die Oper ruhen wird. Die letzte Darstellung derselben wird: „Robert der Teufel" am zweiten Pfingstfeiertage seyn.

Dem Gastspiele von Scholz werden in den folgenden Sommermonaten mehrere für die Kunst wie für die Kasse gleich interessante Gastspiele folgen, unter welchen das von Seidelmann in Stuttgart vorzüglich den Kunstfreunden willkommen seyn dürfte. Dieser, als einer der ersten Künstler Deutschlands anerkannte Mime, der vor Kurzem wieder auf seiner Kunstreise am Rhein mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen wurde, und bei dessen stets von neuem fortgesetzten Gastdarstellungen das Schauspielhaus, und selbst das dem Publikum geöffnete Orchester die Zuschauer nicht fassen konnte, wird im Monate August einen Zyklus seiner vorzüglichsten Rollen geben.

Die kontraktlichen Urlaube der Herren Eßlair, Pellegrini und Bayer, so wie die auf ärztliche Anordnung gegebenen Urlaube der Herren Heigel, Bespermann und der Mad. Fries beginnen mit Ende Mai. Später folgen die gleichfalls auf Contrakte oder ärztliche Anordnung beruhende Urlaube von Mad. Schröder, und von den Herrn Racke, Forst, Heilmaier und Heß.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 17. Mai 1834. München. Nr. 118.

Ueber Annehmlichkeit und Nutzen des Aufenthaltes reicher und gebildeter Frauen auf dem Lande.

Es nahet sich die Zeit, in welcher das Landleben wieder ihre neuen Reize entfaltet. Sehr zu wünschen wäre, daß Liebe zu landwirthschaftlichen Beschäftigungen immer mehr zunähme und diese eine vorzugsweis ehrende Auszeichnung von Seite des höheren Adels erhielten, was zur Emporbringung der Landwirthschaft und Gärtnerei mehr, als man glaubt, beitragen würde. So — ist's in England der Fall, das uns, wie überall, auch hierin zu einem sehr nachahmungswerthen Vorbilde dienen könnte.

In vielen Ländern konzentriren sich die reichen und gebildeten Familien in den Städten, und das Land wird nur von rohen Bauern bewohnt. In Großbritannien hingegen ist die Hauptstadt für Personen von hohem Range nur ein Zusammenkunftsort, wo sie einen kleinen Theil des Jahres in Zerstreuungen und lärmenden Freuden hinbringen. Nach dieser Art von Karneval kehren sie wieder zu ihrem gewöhnlichen Landleben zurück, das ihnen besser zu behagen scheint. Die verschiedenen Stände sind im ganzen Königreich vertheilt; man findet Individuen von jedem derselben, sogar in den abgelegensten Gegenden.

Der Engländer ist zum Landleben vorzüglich geeignet, weil er für die damit verbundenen Arbeiten und Vergnügungen gleich leidenschaftlich eingenommen ist. Selbst die im Getümmel und Sinnenrausche aufgewachsenen Städter gewöhnen sich leicht an das stille, ruhige Landleben. Der Wechsler und Großhändler wählt sich zum Aufenthalte in der schönen Jahreszeit einen kleinen Landsitz in der Nachbarschaft, und bildet sich auf sein Blumenbeet, auf das Obst seines Baumgartens eben so viel ein, als auf seine bestgelungenen Spekulationen. Sogar jene Kaufleute, die bei Geschäften von geringerem Belange bemüßiget sind, ihre Tage in dunkeln Gewölbern zu verleben, suchen Alles auf, was ihnen einen, wenn auch noch so kargen, Ersatz für den lange entbehrten Anblick der vielen Naturschönheiten gewähren kann.

In allen Gassen der Altstadt, selbst in den engsten und finstersten, sind die Fenster mit Blumen und exotischen Pflanzen verziert. Jeder Fleck, wo nur ein wenig vegetabilische Erde sich zeigt, wird mit Rosen und Blumen bedeckt, und die auf den öffentlichen Plätzen symmetrisch geordneten Bäume erinnern von weitem an Parke.

Wer den Engländer nur in der Stadt kennen lernt, wird zu einer wenig vortheilhaften Meynung von dessen geselligen Eigenschaften gestimmt, oder

Digitized by Google

besser zu sagen, er lernt ihn gar nicht kennen; denn er findet ihn entweder in Gedanken an häufige Geschäfte verloren, oder durch tausend Verbindlichkeiten zerstreut, welche in dieser großen Hauptstadt viel Zeit rauben, und die Aufmerksamkeit theilen. Auf dem Lande ist es, wo der Engländer sich seinen Gefühlen überläßt. Hier macht er sich von allen frostigen Förmlichkeiten los; hier legt er alle Zurückhaltung ab; er ist fröhlich, offen und herzlich. Reichlich mit allen Bequemlichkeiten versehen, und prächtig bewohnt, macht er einen kostspieligen Aufwand für seine Tafel, Dienerschaft, Pferde und Wagen.

Ein Landhaus enthält sowohl, was in der Zurückgezogenheit dem Gelehrten und dem Geschäftsmanne, als was zu den ländlichen Arbeiten und Uebungen dienlich und erforderlich ist. Man findet hier zugleich Bücher, Gemälde, Musik, physische und mathematische Instrumente, Modelle von alt und von neu erfundenen Werkzeugen zum Behufe der Landwirthschaft, Hunde, allerlei Geräthe für die Jagd, den Fisch- und Vogelfang. Er thut seinen Gästen eben so wenig Zwang an, als sich selbst; aber vom rechten Geiste der Gastfreundschaft beseelt, bietet er Alles auf, was ihnen sein Haus angenehm machen kann, und stellt es Jedem frei, seiner Neigung zu folgen.

Dem Aufenthalte der Großen und Reichen auf dem Lande verdankt England seine erstaunlichen Fortschritte in allen Zweigen der Landökonomie, die auf einer Stufe steht, welche noch keine Nation der Welt erreicht hat. Die leidenschaftliche Vorliebe, mit der sie, keine Mühe noch Kosten scheuend, unaufhörlich fortfahren, allerlei Versuche anzustellen, und alles Erdenkliche aufzubieten, was zur Verbesserung und Verschönerung ihrer Besitzungen beitragen kann; das feine Gefühl für die schönen Formen und harmonischen Zusammenstellungen der ländlichen Natur; den richtigen, geläuterten Geschmack, die magische Kunstfertigkeit, den schöpferischen Geist — alle diese trefflichen Eigenschaften und unschätzbaren Kenntnisse haben die vornehmen Eigenthümer den geringern gleichsam eingeimpft, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß manche mittelmäßige Besitzungen, wie Miniaturgemälde, der größern aussehen.

Die englischen Parke übertreffen alle Parke und Gärten Europas an reicher Mannigfaltigkeit und Abwechslung der entzückendsten und imposantesten Gegenstände, mit deren Aufzählung und Beschreibung man dicke Bände anfüllen könnte. Große Wiesen, hie und da von Gruppen gigantischer Bäume beschattet, breiten ihre grünen Teppiche aus. Die düstern Wälder und Gebüsche werden angenehm belebt durch den Gesang der Vögel, und das Wild aller Art, wovon es darin wimmelt.

Bald stürmisch rauschende, bald sanft rieselnde Bäche, worin die flinke Forelle ihr muthwilliges Spiel treibt, durchkreuzen die schönsten Parthieen, entweder in ihren natürlichen, oder eigens für sie ausgegrabenen, mit Thränenweiden, Birken, Lärchen und hangenden Aeschen eingefaßten Beeten. Ueber diese Bäche sind die niedlichsten Brückchen von verschiedener Farbe und Bauart gespannt.

Hier sieht man einen mit Fischen von allen Gattungen bevölkerten Teich, dessen krystallenes Gewässer die Schwingungen der, auf seinen Ufern prangenden, Silberpappeln abspiegelt, dort natürliche, oder in Ermanglung derselben, durch Menschenhände errichtete Hügel, worauf Lusthäuser, Rundgebäude, Kioske ꝛc. stehen, und von wo man die herrlichsten Aussichten genießt; in dunkeln Dickichten verborgene Fischerhütten und Einsiedeleien, wohin Schlangenpfade führen; Springbrunnen, Wasserfälle, Grotten, Ruinen, Statuen — kurz, nichts ist in diesen Zaubergärten vergessen, was die Sinne zu ergötzen, und die Seele mit den süßesten Wonnegefühlen zu durchdringen vermag.

Höchst erfreulich und herzerhebend ist es, wenn man betrachtet, wie das gemeine Landvolk seine Gründe verbessert, seine Erzeugnisse veredelt, und die Schönheiten der Natur nachahmend, rings um seine Wohnsitze, ohne bedeutende Kosten, Verzierungen anbringt, deren Nettigkeit und Symmetrie wirklich bewunderungswürdig sind.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Melodieen am Wasserfall.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

5.

Die Wellen da unten sie wandern
So lustig hinab in die Welt,
Die Wolken da oben sie wandern
Geschäftig durchs bläuliche Zelt;

Die singenden Vögel sie wandern,
Es wandert der würzige Duft;
Die glänzenden Sterne sie wandern;
Es wandert der Mond durch die Luft;

Ihr Wellen, ihr Wolken, ihr Sterne,
Ihr Lüfte und Düfte so weich,
Es wandern auch meine Gedanken,
Sie wandern so gerne mit Euch!

Ich selbst aber bin wie gefesselt,
Ich wandere nimmermehr fort,
Denn selbst auch das Grab unsrer Liebe
Bleibt stets uns der theuerste Ort!

6.

Da kamen sie zu Dreien,
Gemächlich hergeschritten,
Die Mutter und die Tochter,
Der Strickstrumpf in der Mitten.

Harmonisch alle Dreie
Sind halb und halb schon schmutzig,
Die Mutter ist so freundlich,
Das Töchterchen ist trutzig.

Sie gehen zu dem Thurm,
Die Tochter und die Mutter,
Und stricken dort bei Bier,
Und essen frische Butter.

D'rauf ziehen aus dem Beutel,
Das Sacktuch sie, so fettig;
Und schleudern mit Erröthen
Heraus den Bündel Rettig.

7.

Es liegt ein Stein inmitten
Der wilden Fluthen da,
Es will mir fast bedünken
Es sey Sankt Helena.

Ein Baum steht auf dem Steine
Und spricht den Wellen Hohn,
Es will mir fast bedünken
Es sey Napoleon.

Ein einz'ger Busch voll Flieder
Steht liebend noch dabei,
Es will mir fast bedünken
Als ob es Bertrand sey.

Den Geifer schäumt die Welle
An diesen Felsen schroff;
Es will mir fast bedünken,
Es sey Sir Hudson Lowe.

Die Arme nach ihm strecken
Die Bäume von dem Strand;
Es will will mir fast bedünken,
Es sey der Völker Hand.

Am Ufer ist's schon dunkel,
Der Baum allein hat Licht;
Es will mir fast bedünken,
Das ist das Weltgericht!

8.

Ich kam herab des Morgens,
Da saß auf meiner Bank
Ein Dichtender, ein Bleicher,
Von Liebesleiden krank.

Hinunter in das Wasser
Er leise seufzend rief:
„Du bist wie meine Leiden
Zur Hälfte nicht so tief!"

Digitized by Google

Ich fragte drauf den Bleichen
Warum er traurig sey,
Er sagt: „ihm wär gestorben
Die Lieb' im Monat Mai."

Ich sah ihm drauf voll Mitleid
Ins traurige Gesicht:
„Es stirbt die wahre Liebe,
Wenn sie gelebet, nicht!"

„Die falsche Sonn' im Wasser
Wie glänzend schwanket sie,
Die Sonne die da schwanket,
War wahre Sonne nie!"

„Begrabe in die Fluthen
Wie falsche Sonn' die Lieb',
Die auf der Oberfläche
Nur selbstgefällig trieb!"

(Wird fortgesetzt.)

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

Die Sprödе erkünstelt Worte und Geberden; die Sittsame bewährt sich durch ein natürliches Betragen. Jene folgt ihrem Hange und ihrem Eigensinne; diese ihrer Vernunft und ihrem Herzen. Jene ist immer ernst und strenge; diese, bei jeder Gelegenheit, was sie seyn soll. Jene verbirgt ihre Schwachheiten unter einer gleißnerischen Aussenseite; diese zeigt sich unbefangen, anspruchlos, und entdeckt ihre Tugend selbst nicht früher, als bis es Zeit ist. Sprödethun beschränkt den Verstand, und verbirgt weder Alter noch Häßlichkeit, sondern macht solche vielmehr auffallender. Sittsamkeit vermindert die Gebrechen des Leibes, veredelt den Geist, erhöht den Reiz der Jugend, und verstärkt den Eindruck der Schönheit.

Was können wir Männer dafür, daß die Weiber nicht gelehrt sind? Welches unsrer Gesetze verbeut ihnen, die Augen zu öffnen und zu lesen, zu behalten was sie gelesen haben, und ihre erworbenen Kenntnisse mündlich oder schriftlich zu äußern? Haben sie nicht vielmehr selbst die Unwissenheit sich zur Gewohnheit gemacht? Entweder weil sie sich zu schwach fühlen sich anzustrengen, oder weil ihr Geist zu träge ist, weil sie ihrer Schönheit zu ängstlich pflegen, weil sie für eine anhaltende Beschäftigung zu leichtsinnig sind, weil sie nur Anlage und Geschicklichkeit für Handarbeiten besitzen, weil ihnen die kleinlichen Geschäfte des Hauswesens zu viel Zeit wegnehmen, weil alles, was ernste Mühe kostet, ihnen zuwider ist, weil ihre Neugier sich auf wichtige Gegenstände nicht erstreckt, weil ihrem Geschmacke ganz andre Dinge mehr entsprechen, als die Uebung des Gedächtnisses? Welchen Ursachen aber wir Männer die Unwissenheit der Weiber verdanken mögen, wir sind diesen Ursachen großen Dank schuldig. Durch sie ist doch ein Zweig der Gewalt denen abgeschnitten, welche sonst so mancherlei Gewalt über uns üben.

Man betrachtet ein gelehrtes Frauenzimmer wie ein wunderschön gearbeitetes Gewehr. Es ist so künstlich geschnitzt, so trefflich geglättet, so außerordentlich sauber gearbeitet, daß es darüber zum Kabinetstücke wird; daß man sich wohl hütet, es weder im Kriege noch auf der Jagd abzunutzen; daß man damit umgeht, wie mit einem unvergleichlich zugerittenen Schulpferde, welches nur vorgezeigt und nicht gebraucht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 18. Mai 1834. München. Nr. 119.

Das Publikum.

Ich, Du, Er und Sie. Wir, Ihr, Sie und Sie.
Russische Grammatik.

Was ist das Publikum? — Fragt ihr die Dichter und Romantiker, so werden sie euch, Gott weiß, was sagen. Sie werden euch dasselbe gleich ausmalen und es euch unter der Gestalt eines launischen, leichtsinnigen Weibes im Kolombinenkostüme u. s. w. aufführen. Wir Journalisten haben keine Zeit, Gestalten und Hyberbeln auszudenken, und da wir täglich zu dem Publikum sprechen, so müssen wir uns einfach und deutlich ausdrücken. Wir dienen dem Publikum als Berichterstatter, müssen alle seine Launen ertragen, den Ausdruck seines Mißfallens geduldig anhören und, wenn es gut für uns gestimmt ist, äußerst vorsichtig seyn. Schwer ist es, im Dienst des Publikums zu stehen, und wenn es mit irgend etwas verglichen werden soll, so kann man es eher mit einem eigensinnigen Pascha, als mit einem eigensinnigen Frauenzimmer vergleichen. In seinem Zorn ist das Publikum unerbittlich und unversöhnlich — das eigensinnigste Weib dagegen trägt Mitleid in ihrer Brust! Wie aber soll man es anfangen, vom Publikum selbst zu sprechen, ohne seinen Zorn zu erregen?

Wir wollen es versuchen.

Die Bevölkerung eines jeden Bezirks, einer jeden Stadt, eines jeden Städtchens, ja bisweilen sogar eines Dorfes, besteht aus einem Publikum und aus Pöbel. Zu ersterem gehören die Leute, die lesen und schreiben, denken und urtheilen können. Die verschiedenen Grade der Ausbildung theilen das Publikum in verschiedene Klassen, ohne jedoch seine Zusammensetzung zu verändern.

Es besteht aus einer einzigen Masse, die eine aus drei Absätzen gebildete Treppe hinansteigt. Auf den obersten Stufen erblickt man Homer, Byron, Göthe, Schiller, Walter Scott, Raphael, Canova und alle ausgezeichnete Künstler. Dort sieht man Seide und Sammet, Gold und Edelsteine, französische Sauçen und Mozarts Musik. . . Dort findet man verfeinertes Leben und Sinn für das Schöne. Auf den untersten Stufen zeigen sich unseren Blicken die Werke von Alexander Orloff, des berüchtigten moskowischen Schriftstellers, und seiner Brüder. Man sieht Zigeunertänze und gemeines Backwerk, bunte Karrune, rothe Bänder und Mäntel vom Trödelmarkt. Man findet melancholische russische Lieder, deren Worte mehr bedeuten, als die Musik, und einen gesäuerten Patriotismus, der unaufhörlich versichert, bei uns sey Alles besser und schöner als im Auslande — eine Rübe schmecke besser, als eine

Digitized by Google

Ananas, und ein Gemälde von Hern Polakoff*) sey vorzüglicher; als eines von Dowe. **)

Der mittlere Absatz der Treppe enthält ein Gemisch von dem, was die oberen Stufen sinken ließen, und was von den unteren hinaufstieg. Hier sieht man Alles, was auf den oberen Stufen sah, nur in veränderter Gestalt und in anderem Lichte. Homer und Byron, Raphael, Mozart und Canova erscheinen in verkleinertem Maßstabe; dagegen bewundert man hier seine eigenen einheimischen Homere, Byrons, Raphaels, Mozarte und Canovas. Man findet hier Schinken und Sauerkraut neben Pasteten und Gelée und zwischen Quaß ***) und Champagner eifrige Unterhaltungen über Europäismus und höhere Ansichten.

Gold liegt begraben in Kupfer, und Kupfer in Gold. Man streitet darüber, was besser sey, das Einheimische oder Fremde, und oft wird beides auf falschen Waagen abgewogen. Geschrei und Lärmen hört man hier, wenn man über ernste Dinge spricht, und wenn man sich belustigt. Auf den oberen Stufen herrscht der Kopf, auf den unteren der Magen, und auf den mittleren kämpfen Kopf und Magen um die Oberherrschaft.

Ich bin ein Soldat nicht Theolog,
Und kein Professor der Beredsamkeit.

und kann daher die Schriftsteller nicht leiden, die irgend ein ärmliches Gedankenfragment meilenweit hinausrecken, wie man heutzutage in England ein Stückchen Gummi Elastikum zu einem langen feinen Faden ausdehnt.

Ich liebe es, daß die Leser meine Bemerkungen auffassen, und meine Gedanken selbst weiter ausspinnen. Ein Anderer an meiner Stelle würde vielleicht in den drei Abtheilungen des Publikums Stoff zu tausend komischen und traurigen, lieblichen und karrikirten Bildern finden, während ich mich damit begnüge, meine Leser zu ersuchen, ja nicht zu glauben, daß sich auf dem ersten Absatz der Treppe, auf den obersten Stufen, wo man Gold und Juwelen, Seide und Sammet, Statuen von Canova und Gemälde von Raphael erblickt, nur reiche und angesehene Leute befinden. Ach! Auf den obersten Stufen sieht man viele Leute, die in Gold und Edelsteinen nur in Gedichten schwelgen, ihre Feste nur auf dem Papier begehen, der Welt und des Lebens Freuden nur in einer Dachstube bei einem Endchen Talglicht genießen und Heizung, Speise and Trank lediglich in ihrer Einbildungskraft finden, in diesem Reiche, das ausschließlich denjenigen zugänglich ist, bei denen die Seele den Körper beherrscht. Frau v. Stael, jener Herkules in der Haube sagte: j'aime **l'inutile.**

Diese unsterblichen Worte werden von neun Zehntheilen der gesammten Erdbevölkerung nicht verstanden. Unverständlich sind sie dem Kaufmann, dem Gutsbesitzer, dem Fabrikanten, den Ehrgeizigen niederer und höherer Gattung und allen denen, die nur daran denken, wie sie aus Allem, was Gott schuf und die Menschen erdachten, Nutzen und Gewinn ziehen können. Jene Worte der Frau von Stael begreifen Alles in sich, was Leben an Blumen darbietet: Künste, schöne Wissenschaften, Poesie, das heißt, die Poesie des Gemüthes, nicht die papierne, mit einem Wort, Alles, was in Tönen, Farben, Formen, Begriffen und Gefühlen übereinstimmt.

Alle diese Dinge sind völlig werthlos an der Börse, in Kanzleien, in Fabriken und bei ernteberechnenden Gutsbesitzern, wo Alles dem Uebergewicht des Nutzens unterliegt. Die Saat der Blumen des Lebens wird von der Natur in die Wiegen gestreut, ohne daß sie darauf sähe, ob diese Wiegen zierlich aus rothem Holz gearbeitet, oder roh aus weißen Fichtenbrettern zusammen geschlagen sind.

(Beschluß folgt.)

---

*) Ein schlechter Portraitmaler.

**) Ein Engländer, der bekanntlich eine Menge vortrefflicher Bildnisse für die kaiserl. Gallerie in St. Petersburg malte.

***) Das allergemeinste Volksgetränk.

Digitized by Google

Bazar.

Rückerinnerungen.

von L. Feldmann.

Motto.

Entsinnst du dich der kleinsten Thorheit nicht,
In welche je die Liebe dich gebracht,
So kennst du auch die wahre Liebe nicht,
Die Weise schon zu Thoren hat gemacht.

1.

Ich dachte oft, schon sehr oft d'rüber nach,
Ein Festball war es in der Harmonie,
Als ich zuerst die längst Gesuchte sprach,
So froh, so heiter war ich vorher nie.

Wir flogen bald herzpochend durch den Saal,
Ein Walzer war's, der mich zu Ihr geführt,
Doch pocht's bei mir aus reiner Liebesqual,
Bei Ihr jedoch, weil Sie zu sehr geschnüret.

2.

Ein rothes Kleid, die Farbe treuer Liebe
Umfloß den Leib der holden Tänzerin,
Sie war zugleich im munteren Getriebe
Des Herzens und des Balles Königin.

Und mit dem Kleide sah ich oft Sie prangen,
Und liebend stets in Liebesfarbe wälzen;
Doch wer im Leben ward nicht hintergangen,
Die treue Lieb' hat Farbe nicht gehalten.

3.

Ein junger Mann, gar munter und gewandt
Im Cottillon zu ordnen jede Tour,
War es, der mir die Augen gut verband,
Mein Glück zu suchen durch Gefühles Spur.

Man neckte mich im Kreise nach Gebühr,
Ich suchte Sie, das wußte jedes Kind;
Da blieb ich steh'n, und stand auch grad vor Ihr:
Nun sag mir einer noch, die Lieb ist blind.

(Wird fortgesetzt.)

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Fortsetzung.)

Wo ich aber Kenntnisse und Sittsamkeit in einer Person vereinigt antreffe, da frage ich nicht mehr nach dem Geschlechte, da bewundere ich. Will mir Jemand einwenden, daß ein sittsames Frauenzimmer nicht auf Gelehrsamkeit Anspruch mache, oder daß ein gelehrtes Frauenzimmer selten sittsam sey, so erinnere ich an das, was wir so eben ausgemacht haben: daß nur gewisse Fehler das weibliche Geschlecht von Erlangung wichtiger Kenntnisse entfernen. Daraus folgt, daß ein Frauenzimmer, welches diese Fehler nicht besitzt, gerade um so viel sittsamer seyn, und wieder, daß ein sittsames die meiste Anlage besitzen muß, gelehrt zu werden: oder mit andern Worten, daß ein gelehrtes Frauenzimmer, eben weil sie nicht gelehrt werden konnte ohne mancherlei Fehler abzulegen, auch um so viel sittsamer geworden seyn muß. —

Es ist schwer zweier Weiber Freund zu bleiben, die sich entzweit haben, wenn man gleich an ihrem Zwiste keinen Theil hat. Man muß oft einer von ihnen entsagen, um nicht beide zu verlieren.

Manche liebt ihren Geldbeutel mehr als ihre Freunde, und ihre Liebhaber mehr als ihren Geldbeutel.

Man erstaunt, wenn man einen Blick in manches Weiberherz wirft, und ein viel lebhafteres und stärkeres Gefühl darin entdeckt, als Liebe zum Manne: Eitelkeit nämlich und Spielsucht. Solche Weiber machen uns Männer keusch. Sie haben ja nichts von ihrem Geschlecht, als die Tracht!

Digitized by Google

Die Weiber übertreiben alles: sie sind entweder besser oder schlechter als wir.

Wenig Weiber haben Grundsätze, sie folgen den Trieben ihres Herzens, und bilden ihr Betragen nach dem Gegenstande ihrer Liebe.

In der Liebe gehn die Weiber weiter, als wir: in der Freundschaft lassen wir die Weiber zurück.

So lange es Männer giebt, wird kein Weib das andere leiden können.

Nachahmung ist eine gefährliche Klippe. Die alte Amaryllis will einer jungen Frau ihre Fehler nachmachen, und entstellt sich sehr dadurch, daß ich mich vor ihr entsetze. Sie verzieht und verzerrt ihr Gesicht, um jener nachzuspotten. Sie macht sich so häßlich, daß die, welche sie bei mir herabsetzen will, neben ihr nothwendig schön erscheinen muß.

Leute von niederm Stande schreien manchen Menschen für witzig aus, der es nicht ist. Leute von hohem Range wollen oft den wirklichen Witz nicht anerkennen; und einer hübschen Frau wird es unter ihnen selten so gut, daß man ihr Verstand zugesteht.

Der Mann bewahrt ein fremdes Geheimniß sorgfältiger, als sein eignes. Das Weib weiß ihr eignes viel sorgfältiger zu bewahren, als ein fremdes. Unter die heftigste erste Liebe eines jungen Mädchens mischt sich immer etwas Eigennutz und Eitelkeit.

Das reichste Mädchen darf nicht zu lange ledig bleiben. Die Versäumniß der ersten schicklichen Verbindung gereicht ihr nicht selten zu später Reue. Mit der Abnahme ihrer Schönheit scheint sogar der Ruf ihres Vermögens abzunehmen. Der Jugend hingegen ist alles günstig; sogar die Meinung der Welt, welcher nichts unglaublich vorkommt, was ihren Besitz wünschenswerth machen kann.

Wie vielen Mädchen hat große Schönheit zu nichts gedient, als sie mit der Hoffnung eines großen Glückes zu täuschen!

Ein schönes Mädchen rächt ihre verschmähten Liebhaber nicht selten, durch die Wahl eines häßlichen alten oder unwürdigen Gatten.

Verdienst und Schönheit eines Mannes beurtheilen die meisten Weiber, nach dem Eindrucke den er auf sie gemacht hat. Wer sie unempfindlich ließ, dem gestehen sie selten eines von beiden zu.

Will ein Mann wissen, ob er sich verändert, ob er zu altern anfängt, so darf er darüber nur die Augen eines jungen Frauenzimmers, das er anredet, nur den Ton, in welchem sie ihm antwortet, zu Rathe ziehn. Die werden ihm sagen, was er zu hören zittert. Peinliche Belehrung!

Sieht ein Weib einen Mann unabläßig, sieht sie ihn gar nicht an, so folgert man aus beiden einerlei.

Es kostet den Weibern wenig, zu sagen was sie nicht fühlen; fast so wenig als den Männern, zu sagen was sie fühlen.

Es trifft sich zuweilen, daß ein Weib einem Manne die Liebe verbirgt, die sie für ihn empfindet, unterdessen er ihr die Liebe vorheuchelt, von der er nichts weiß.

Welches Weib wird ein gleichgültiger Mann, von einer Liebe die er nicht empfindet, am leichtesten überreden: die ihn liebt, oder die ihn nicht liebt.

Der Mann, welcher ein Weib durch vorgebliche Liebe hintergehen will, muß für keine andere wirkliche Liebe empfinden.

Der Mann bewegt Himmel und Erde, gegen ein Weib das ihn zu lieben aufhört; und gibt sich zufrieden. Das Weib macht viel weniger Aufsehen, über die Unbeständigkeit eines Mannes; bedarf aber viel längere Zeit um sich zu trösten.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 21. Mai 1834. München. Nr. 121.

Mary Lester.

(Aus dem Englischen der Gräfin Bessington.)

Es war an einem lieblichen Abend in der ersten Hälfte des Augusts 1827, während die Sonne in ihrer ganzen Pracht am Horizonte niedertauchte und die Erde zum Abschiede noch mit ihren goldnen Strahlen küßte, als eine mit vier Pferden bespannte Reisekutsche in großer Eile einen Hügel auf der nördlichen Straße hinabrollte.

In dem Wagen lehnte, auf Kissen gestützt, ein junger Mann, auf dessen hoher Stirne und edlen Zügen krankhafte Leiden bereits ihr schreckliches Siegel gedrückt hatten, obgleich die natürliche Schönheit des Unglücklichen doch immer noch siegreich die Verheerungen des traurigen Uebels überstrahlte. Sein Kopf ruhte ermattet auf der Schulter eines jungen schönen Mädchens, aber seine aufgerichteten Blicke hafteten mit einem Ausdruck unaussprechlicher Liebe an ihren Augen. Als der letzte rosige Strahl des untergehenden Gestirns auf die blasse Stirn des jungen Mannes fiel, war es, als ob ein rothes Gewölk über Schnee hinzöge . . . ein trauriger Abstich gegen ihre Marmorfarbe.

„Mary, mein süßes Leben," sagte der Kranke, „zieh an der Schnur und sage Sainville, er soll den Postillionen mehr Eile anempfehlen."

„Sey ruhig, theuerster Heinrich", antwortete die junge Dame, „fühlst Du nicht, daß die Schnelligkeit, mit der wir unsern Weg fortsetzen, Dir das Athmen noch mehr erschwert hat? Du wirst Dich durch diese Anstrengung zerstören."

„Mary, Du weißt nicht, wie nothwendig es für meine Seelenruhe ist, daß wir so bald als möglich Gretna-Green erreichen; jeder Augenblick ist kostbar, und die Angst, welche an mir nagt, reibt mich mehr auf als die Schnelligkeit unserer Reise. Sage Sainville, er soll die Postillione antreiben."

Mary zog an der Schnur; Sainville ließ den Wagen anhalten und erschien an dem Schlage. Die Veränderung, welche seit der letzten Stunde in dem Aussehen seines Herrn vorgegangen war, erschreckte den Diener, und er fürchtete fast, ihn hinscheiden zu sehen, als er, nach Athem ringend, seine Augen mit brennendem Eifer nach Sainville hinwendete, seine Hand auf die Schulter des bestürzten Mannes legte, und ihm sagte: „Bedenke, Sainville, daß mein Leben, ja mehr als mein Leben davon abhängt, daß ich binnen wenigen Stunden Gretna-Green erreiche. Gieb den Postillionen Gold, versprich ihnen Alles,

Digitized by Google

Alles, was Du willst, wenn sie mich nur mit der möglichsten Eile weiter schaffen.“

Die Postillione trieben ihre Pferde an, daß die Kutsche mit einer furchtbaren Schnelligkeit hinsauste, während der Kranke mit nervösem Zucken die kleine zitternde Hand drückte, welche in der seinigen ruhte.

Wer war das junge, interessante Paar, zu dessen Träumen von Liebe und Glück der Tod mit tückischem Hohne lächelte, während er seinen mörderischen Bogen schon gespannt hielt? Um dasselbe kennen zu lernen, müssen wir zu dem Dorfe Dawlish in Devonshire zurückkehren, wo Mißtreß Lester, die Frau eines Offiziers wohnt, der in der Schlacht bei Waterloo gefallen war und seiner noch jungen, schönen Frau, außer einer kleinen Tochter, nur ein sehr ärmliches Vermögen und den ausgezeichneten Ruf hinterlassen hatte, den er sich durch seine anerkannte Tapferkeit, während eines dem Dienst des Vaterlandes gewidmeten Lebens, erworben und den er mit seinem Blute besiegelt hatte.

Oberst Lester hatte aus Liebe geheirathet, und die Liebe des Ehepaars hatte, gegen die allgemeine Regel, nach der Verbindung nur immer noch zugenommen. Beide fühlten sich so glücklich, daß sie fast vergaßen, wie ihre Ehe ihnen die Liebe und Unterstützung ihrer gegenseitigen Verwandten entzogen hatte, welche allen Verkehr mit zwei armen und, wie sie es nannten, eigensinnigen Menschen abgebrochen hatten, die durchaus, gegen den Rath aller ihrer Freunde, sich aus bloßer Neigung heirathen wollten.

Erst als der Tod ihr den Gatten geraubt hatte, empfand Mißtreß Lester die Folgen ihrer unbesonnenen Verbindung. Allein und verlassen suchte sie für ihr Kind um den Schutz der Freunde zu bitten, den sie zu stolz war, für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Es hatte ihr einen schweren Kampf gekostet, ehe sie sich entschließen konnte, diese Theilnahme zu verlangen.

Ihre Schritte blieben jedoch ohne Erfolg; denn die Verwandten, an die sie ihre Vorstellungen richtete, hielten es für um so klüger, jede Verbindung mit einer armen Wittwe abzulehnen, als sie sich schon früher geweigert hatten, sich mit der glücklichen Gattin eines verdienstvollen Offiziers einzulassen, der alle Aussicht hatte, die höchsten Stellen in seiner Laufbahn zu erreichen.

Mißtreß Lester zog sich daher ganz aus dem Treiben der Welt zurück, und schlug ihren Wohnsitz in einem kleinen, niedlichen Häuschen zu Dawlish auf, um dort, wie sie entschlossen war, ihr ganzes Leben der Erziehung ihres Kindes zu widmen. Der Platz war ihr werth, weil sie dort, bald nach ihrer Vermählung, einige der glücklichsten Tage ihres Lebens mit dem Obersten Lester zugebracht hatte; sie fand ein schmerzliches Vergnügen darin, die früheren Spaziergänge in der Nachbarschaft aufzusuchen, wo ihr, auf seinen Arm gelehnt, von seiner Liebe erhoben, die Zukunft nur glänzende und freudige Bilder vorgehalten hatte.

Alle Liebe, die sie für ihren Gatten gefühlt, übertrug sie jetzt auf ihr Kind, und die kleine Mary wuchs auf, unter dem sorgsamen Schutz einer zärtlichen Mutter — wie es sich Eltern nur wünschen können — zu einer reizenden Gestalt, mit einem reinen Sinn. Mary hatte ihr sechszehntes Jahr erreicht, als im Sommer 1827 der junge Lord Mordaunt nach Dawlish kam, um wegen Brustbeschwerden, die in Auszehrung überzugehen drohten, es mit einer Veränderung der Atmosphäre zu versuchen.

Man miethete ihm das Haus neben dem der Mißtreß Lester, und da sein Arzt Gelegenheit hatte, sich bei dieser Dame wegen des Charakters einer Dienerin zu erkundigen, so wurde eine Bekanntschaft angeknüpft, welche die Einführung des Patienten zur Folge hatte, den die Gesellschaft der Mutter und Tochter so ganz nach seinem Geschmack fand, daß kein Tag verging, wo er nicht seinen Besuch bei ihnen abstattete. Stundenlang saß er an Mary's Zeichen- oder Arbeitstisch, verbesserte ihre Zeichnungen, las ihr vor, oder beschrieb ihr die fremden Länder, welche er bereist hatte.

Digitized by Google

Lord Mordaunt war ein junger Mann von so einnehmendem Wesen, daß es selbst einem schwierigeren Mädchen, als Mary Lester, schwer geworden wäre, seinen Huldigungen zu widerstehen.

Sein schwächlicher Gesundheitszustand trug noch dazu bei, die regste Theilnahme zu erwecken, während er zugleich, selbst in den Augen der vorsichtigen Mutter, welche ihn stets nur mit Schmerz als ein frühem Tode geweihtes Opfer betrachtete, jeden Grund zur Besorgniß verscheuchte. Es ist vielleicht einer der schönsten Beweise des Edelmuths, der in Frauenherzen wohnt, daß Krankheit und Kummer die Gewalt haben, eine Sympathie und Liebe in ihnen zu entzünden, welche Gesundheit und Heiterkeit oft nicht zu erregen verstehen. Ein Beweis dieser Macht zeigte sich bei Mary Lester; denn wenn bei dem täglichen Spaziergange, auf welchem sie jetzt Lord Mordaunt regelmäßig begleitete, seine blasse Wange durch die Anstrengung plötzlich von einer hektischen Röthe überflogen wurde, und seine Augen von einem unnatürlichen Glanze schimmerten, so flossen Marys Thränen über diese schrecklichen Vorzeichen der Auflösung. Mit zitternder Angst drang sie dann in ihn, sich auf einer Bank auszuruhen, und näherte sich ihm, wenn er ihren Vorstellungen nachgab, mit Gefühlen, deren Quelle und Stärke ihr die Unschuld verbarg, oder die sie nur dem Mitleid zuschrieb.

So vergingen Tage; und jeder vermehrte die Zuneigung des jungen Paares und bestärkte die Besorgnisse des Arztes, während Lord Mordaunt allein seine Gefahr nicht zu erkennen schien. Seine Leidenschaft hatte ihn mit neuen Banden an das Leben gefesselt; und wenn Schmerz und Erschöpfung ihn an seine Krankheit erinnerte, so blickte er nur auf die blühenden Wangen, auf die strahlenden Augen seiner Mary, und fragte sich, ob Einer, der für sie in einer Liebe entbrenne, welche die Schläge seines pochenden Herzens verdoppelte, wirklich dem kalten, traurigen Grabe so nahe stehen könne, und dann klammerte er sich mit neuer Hoffnung an ein Daseyn, das jetzt für ihn so werthvoll geworden war.

Um diese Zeit sah sich Mißtreß Lester, die sich den Fuß verrenkt hatte, genöthigt, ihr Zimmer zu hüten, und sie erlaubte Mary, ihren gewöhnlichen Spaziergang mit dem Arzte und seinem Patienten fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Rückerinnerungen.

Von L. Feldmann.

7.

Der Wunsch, von Ihr nur etwas zu besitzen,
Was Sie einst trug, war längst in mir entbrannt;
Der Freundin Güte mußte ich benützen,
Die glücklich einen Zephyr Ihr entwand.

Ich trug ihn nun, und trüg' ihn 's ganze Leben,
Doch unaufhörlich nagt des Schicksals Wurm,
Die List kam auf, ich mußt' zurück ihn geben;
Der Zephyr ging, an seiner Statt kam Sturm.

8.

Einst führte mich gebeugt, mein nie gesundend Herz
Zur Kirche auch hinein, die Sie zur Andacht rief,
Da saß Sie wie verklärt, die Augen himmelwärts,
Die Predigt war gerad, und mancher Fromme schlief.

Es sprach der Pfarrer just, nichts sey so hoch gestellt
Die Liebe nur allein, sie bringt den Himmel nah;
Die Liebe, sagt er, stünd, am höchsten in der Welt:
Nun wußte ich, warum die Fromme aufwärts sah.

9.

Ich traf Sie einst an einer Krämerbude,
Da dachte ich, soll Sie mir nicht entlaufen;
Ich sprach Sie an mit kühnem Rittermuthe
Und bat sie traulich mir etwas zu kaufen.

D'rauf ich's gesagt, besann Sie sich nicht lange,
Und war sogleich zum Ankauf auch bereitet:
Von Bein geschnitzt, gab Sie mir eine Schlange,
O fragt mich nicht, was sie mir jetzt bedeutet.

Digitized by Google

10.

Die Nacht war schön und hell das Sternenreich,
Und ringsumher war Schnee in großer Menge;
Der Mond und ich, wir waren todtenbleich,
Und ihn und mir schien diese Welt zu enge.

Ich sah hinauf und sah ein blaß Gesicht,
Das leidend sich dem Fenster zugewendet;
Doch seh ich ein, daß damals zu viel Licht
Mich Liebenden nur neckisch hat geblendet.

11.

Mit Ihr zugleich zu einem Fest geladen
Saß Stunden lang ich froh an Ihrer Seite;
Ich war der Glücklichste in allen Staaten,
Den Fürsten nicht, und nicht den Kronen neide.

Ein Pfänderspiel hat es hierauf gegeben,
Sie bat umsonst, des Spiels sie zu verschonen;
Sie fiel in Brunn', ich rettete Ihr Leben,
Doch Andere sah ich dafür belohnen.

12.

Die kleine Lotterie, das ist für mich die große.
Einst spielte sie zum Scherze zwei Ohrenringe aus,
So viel ich noch bekam, so viel nahm ich auch Loose
Und glücklich kam mein Nummer mit ersten Zug heraus.

Ich ließ die Ringe schnell zu einem Kettchen machen,
Und trug es an der Uhr zur nicht geringen Zierde.
Drauf ich es Ihr gezeigt, sah ich Sie höhnisch lachen,
Da vor dem Kettchen Sie mich schon am Bändchen führte.

(Wird fortgesetzt.)

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Schluß.)

Einige Frauen begraben ihren Mann so bei lebendigem Leibe, daß von ihm gar nicht mehr die Rede fällt, daß man nicht weiß ob er lebt oder todt ist. Sein ganzes Haus erkennt ihn bloß für den gehorsamen Diener seiner Frau.

Ihm ist kein Nadelgeld, kein Witthum versichert, er kommt nicht in Wochen; in allen übrigen Stücken ist er Frau. Die beiden Eheleute leben Monate lang in einem Hause, und begegnen einander nicht, aber sind freilich verträgliche Nachbarn. Der Herr bezahlt die Rechnungen für das was seine Ehehälfte verzehrt. Sie haben nichts gemein als den Namen, und fast scheint es als käme auch der von der Frau auf den Mann.

Ein Fremder hat die Dame oft besucht, hat manchen vergnügten Abend bei ihr zugebracht, alle Freunde des Hauses sind ihm ein nie gesehenes Gesicht auf der Treppe. Es gefällt ihm nicht. Es scheint ihm nicht zur guten Gesellschaft zu gehören. Er wundert, er erkundigt sich. Es ist Niemand; es ist nur der Mann der liebenswürdigen Wirthin. Das Kirchenbuch kanns bezeugen: die Welt hats beinahe vergessen.

Manche Frau quält ihren Mann nicht durch ausschweifendes Leben; aber durch ihre hohe Geburt und vornehme Verwandten, durch ihr Eingebrachtes, durch ihre glänzende Schönheit, durch ihre Talente, durch sogenannte Tugend.

Wenige Frauen sind so vollkommen, daß sie ihrem Manne nicht wenigstens einmal täglich Gelegenheit geben, seine Verbindung zu bereuen, oder den Stand eines Unverheiratheten zu beneiden.

Stummer verschlossener Schmerz ist nicht mehr Mode. Man weint laut, man plaudert, man schreit ihn aus. Das Absterben des Gatten ist ein so rührender Vorfall, daß auch der kleinste Nebenumstand desselben der Erinnerung würdig bleibt.

Sollte es denn gar nicht möglich seyn, die Kunst zu entdecken, wie ein Mann von seiner Frau geliebt werden könne?

Die Unempfindliche hat den Mann, welchen sie zu lieben bestimmt ist, noch nicht gesehn.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 20. Mai 1834. München. Nr. 120.

Das Publikum.

(Schluß.)

Man erstaune daher nicht, wenn man auf den oberen Stufen der Treppe einen Armen neben einen Reichen stehen sieht. Homer, Tasso, Camoens waren arm, und Byron ward ein reicher Lord. Um so weniger Grund zum Erstaunen hat man, wenn man auf den niedrigen, ja auf den allerletzten Stufen reiche Leute erblickt, die Whist zu 1000 Rubel den Robber spielen, 10,000 für eine Mahlzeit zahlen, während sie nicht 100 Rubel für ein Buch ausgeben; die Gemälde und Statuen wie Hausgeräth kaufen und Schauspiele und Konzerte nur deßwegen besuchen, und sich im Publikum zu zeigen. Dieß Alles ist ganz in der Ordnung. Ständen alle Reichen auf den oberen Stufen, so würde es keine arme Künstler geben, und für das Vorhandenseyn und Gedeihen desjenigen, was Frau von Stael unnütz nennt, gibt es keine bessere Nahrung als — die Armuth.

Jetzt frage ich gehorsamst an, wie wir arme Diener des Publikums, die wir verpflichtet sind, ihm zu Gefallen zu leben, und ihm die Zeit zu vertreiben, es anfangen sollen, um uns sowohl die Zufriedenheit derer zu erwerben, die überall nur nach dem Nützlichen und Gewinnbringenden suchen, als derjenigen, die das Unnütze lieben? Alle unsere Arbeit und Mühe unterliegt dem Urtheilspruche des ganzen Publikums, so wie es sich uns auf den drei Absätzen der zur sittlichen Vollkommenheit führenden Treppe zeigt.

Alles, was auf den oberen Stufen gefällt, wird auf den unteren nicht begriffen, und was das Schlimmste ist, auf den mittleren verunstaltet. Alles, worüber die Leute auf den unteren Stufen vor Freude außer sich gerathen, macht die auf den obern vor Kälte erstarren, und bringt die auf den mittleren stehenden in Aerger und Zorn. Schade! Ihr wollt Ruhm, das heißt, eine Anweisung auf Ruhm — ihr wollt euch einen Namen machen; aber diese Anweisung erhält man nur mit allgemeiner Zustimmung. Es ist durchaus nöthig, daß jede der drei Abtheilungen des Publikums eine weiße Kugel in die Urne werfe.

Ihr müßt Allen gefallen, und daraus entstehen künstlerische Mißgeburten und Karrikaturen: ein Apoll von Belvedere mit krummen Beinen, eine Venus mit rother Nase, ein Herkules im modischen Frack, mit einer Reitgerte in der Hand, und ein hektischer Theatergänger mit Löwenhaut und Keule! Auf den unteren Stufen ist man außer sich über die rothe Nase

gitized by Google

der Venus, und die krummen Beine Apollos; auf den mittleren wird über die Vermischung des Lächerlichen mit dem Schönen laut gelacht, und versichert, es könne und müsse so seyn, und auf den obern zuckt man die Achseln, und bedauert das mißbrauchte Talent, während man aus Mitleid eine weiße Kugel in die Urne wirft. Der Name ist gemacht! Die Nachwelt aber haut der Venus die rothe Nase ab, zerbricht die krummen Beine Apollos, zieht dem Herkules den Frack aus, entreißt Löwenhaut und Keule dem Theatergänger, und bezeichnet den Künstler, während man die Fragmente seiner Arbeit aufbewahrt, mit dem Stempel der Charakterlosigkeit.

Furchtbar ist das Urtheil der Nachwelt, furchtbar aber auch das gleichzeitig lebende Publikum, das mit einem Schlage den Namen, die Ruhe und die Hoffnungen eines Menschen vernichtet!

Uebrigens ist es zwar unerbittlich in seinem Zorn, aber auch gutmüthig und geduldig. Leicht verzeiht es eine kleine Charlatanerie, niemals aber Lüge, Betrug und Großprahlerei.

Bringt etwas, was lange vergessen war, in eine neue Form und gebt es für eure eigene Arbeit, für neue Form und gebt es für eure eigene Arbeit, für ein Original aus; schimpft auf berühmte Männer und macht euch über sie lustig; stellt das Mittelmäßige durch ein Mikroskop dar und das Gemeine durch ein Verkleinerungsglas: das Publikum wird es euch verzeihen, obgleich es sich nicht so leicht hintergehen läßt, als ihr wohl glauben mögt. Nur erniedrigt nicht, was ihm gefällt, und wenn ihr die rothe Nase der Venus und auf Apollos krumme Beine hinweiset, so vergeßt nicht, auch der Schönheit der anderen Theile zu gedenken. Ich wiederhole es: zürnet, schmähet, macht allerlei Hokuspokus — nur lügt nicht! Sagt keine Unwahrheiten auf Kosten des Künstlers, des Kaufmanns, des Richters, des Polizeikommissärs, mit einem Wort, auf Kosten irgend eines Menschen, der mit dem Publikum in Verbindung steht. Es liebt Geschwätz und Schmähungen, doch nur zu seiner Belustigung: es verabscheut aber schmähende Verläumder, falsche Kritiker und belegt sie mit der furchtbaren Strafe der Verachtung und des Mißtrauens.

Thöricht, oder sehr von sich eingenommen ist derjenige, der da glaubt, es sey möglich, das Publikum zu regieren. Keine Gewalt auf Erden gibt es, die im Stande wäre, die Meinung des Publikums zu schaffen oder zu vernichten. Einen heftigen Wind kann man benutzen, niemals aber einen Wirbelwind machen und ihm eine beliebige Richtung geben. Die Meinung des Publikums gleicht dem Winde! Der gewandte Mann spannt seine Segel, fährt seinem Ziel entgegen und lavirt, wenn er es verfehlt; — wer gegen den Wind segelt, bleibt zurück. Wer aber, dem Publikum anhängend, aus Leibeskräften gegen den Strom rudert und glaubt, er werde das Publikum mit sich ziehen, ist entweder belachens- oder beklagenswerth. Die Meinung des Publikums weht, wie es die Passatwinde thun, zu bestimmten Zeiten nach einer gewissen Richtung hin; ihre Punkte sind, Mannigfaltigkeit, Neuigkeiten, Kürze, Originalität und Wahrheit.

Freunde und Nichtfreunde! richtet eure Segel dahin! Und du, unser Beherrscher, den Zahnärzte, Buchhändler und Benefizianten, auf Plakaten und in Anzeigen „verehrungswürdig" nennen, du, der aus dem Horn des Ueberflußes, Modehändler, Weinhändler, Spielkartenverkäufer und alle diejenigen mit deinen Gaben überschüttest, die sich mit Anfertigung und Verkauf solcher Dinge beschäftigen, die du als nützlich bezeichnest; o Wesen, das man Publikum nennt! Nur um Eines bitten wir dich: liebe das Unnütze in dem Sinne, der in den Worten der Frau von Stael enthalten ist. Aus diesem Unnützen entspringt Großes.

* *

Digitized by Google

Bazar.

Rückerinnerungen.

Von L. Feldmann.

4.

Einst führte mich, man kann's nicht Reise nennen,
Ein klein Geschäft auf kurz hinweg von hier,
Da lernte ich der Sehnsucht Schmerzen kennen,
Acht Tage war's, acht Jahre schien es mir.

Als ich noch kaum des Wagens Raum verlassen,
Hatt' Sie zu seh'n, ich das enorme Glück;
Ich eilte hin, doch konnt' ich mich kaum fassen,
Als Sie mich fragt', warum ich schon zurück.

5.

Am ersten Tag im Jahre drey und dreyßig,
Bat ich den Freund, den witz- und frohsinnreichen,
Der Liedlein sechs, woran ich schrieb gar fleißig,
Im Logensitz der Holden darzureichen.

Hätt' ich den Freund doch nimmermehr gebeten!
Was ist von jenen Liedern mir geblieben?
Sie freute sich des wackeren Poeten,
Der sie Ihr gab, nicht der sie Ihr geschrieben.

6.

Geschmackvoll stets und einfach doch zu gehen,
War Ihre Kunst im staunungswerthen Grad;
Im blauen Mantel Sie gehüllt zu sehen,
Ging ich sehr oft auf schneebedecktem Pfad.

Und wenn von fern was Blaues ich erblickte,
So lief entzückt ich immer darauf hin,
Obwohl mir oft der große Plan mißglückte,
Und ich getäuscht blau angelaufen bin.

(Wird fortgesetzt.)

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 16. Mai: „Der Barbier von Sevilla" von Rossini. (Herr Santini — Bartolo.)

So oft man auch schon Rossinis Barbier gehört, so oft man auch schon an der süßen Lieblichkeit der Melodien sich erfreut, und durch sie Heiterkeit und Frohsinn gewonnen: immer noch wirkt sie gleich stark auf die Gemüther, und erscheint uns so frisch so jung wie an dem Tage wo wir sie zuerst hörten. Rossinis Genie ist hier sichtbarer wie in allen seinen andern Werken, wo er uns selten etwas Ganzes giebt, und noch lange wird der Barbier eine Lieblingsoper aller Nationen bleiben. Nirgendwo kann man Genie oder bloß nach Regeln Gemachtes besser unterscheiden als in der Musik, und daher kommt es denn, daß Rossinis jugendwarme Melodien jedes Herz umstricken und bezaubern, während die Compositionen so vieler genieloser Componisten, bei allem Aufwand von Kunst und Kunststücken, uns doch immer kalt lassen; aber die Kunst will nicht bloß gedacht, sie will empfunden seyn.

Längst schon wünschten alle Musikfreunde Hrn. Santini einmal als Bartolo zu sehen, und ihr Wunsch wurde erfüllt. Sie erwarteten viel, doch was sie fanden übertraf alle ihre Erwartungen. Santinis Leistung als Bartolo ist einzig, unbeschreiblich: jeder Zoll ein Bartolo. Sein Talent und Erschaffung phantastisch origineller Figuren ist unendlich reich und vielseitig, ist unerschöpflich; — immer ist er neu, immer ein anderer und doch immer derselbe; — immer ist er ein vollendetes Gebilde schöpferischer Meisterheld, welches den Rahmen entsprungen; — stets ist er eine Gestalt der alten phantastischen Zeit, ja man könnte sagen er sähe aus wie eine „Etenskische Figur."

Eben so ausgezeichnet wie sein Spiel ist auch sein Gesang. Mit welchen girkosen Humor, mit welcher drastischen Komik sang er die große Arie im ersten Akt, so kann nur Santini, dieser Heros der Buffo-Parthien, singen, jede Note war komisch und zwang zum Lachen. Der Jubel des Publikums am

Digitized by Google

Schluße der Arie war unbeſchreiblich; man rief ſtürmiſch da Capo, aber Herr Santini, zu ſehr erſchöpft, konnte dieſem Wunſche nicht genügen. Gewiß lange noch wird dieſer Bartolo unſrer Erinnerung vorſchweben, und manches ſtille Lächeln auf unſeren Geſichtern erſcheinen laſſen.

Fräulein van Haſſelt (Roſine) ſang ihre Parthie ausgezeichnet gut, mit ungemeiner Kunſt und Bravour; beſonders mußte dieß in der Cavatine im erſten Akt anerkannt werden, wo ihre Wendungen und Figuren oft überraſchend waren, ſowohl durch Schwierigkeit als wie durch das leichte Ueberwinden derſelben. Was ihm fehlte war das, wodurch die große Sontag dieſe Parthie zu einer ihren erſten erhob und worin unſere Spitzeder ihre würdige Nachfolgerin iſt; Anmuth, nekiſche Grazie und unwiderſtehliche ſüße Lieblichkeit.

Doch dieß ſind Gaben der Natur und man darf niemanden deßhalb einen Vorwurf machen. Man muß die Roſine der Sontag geſehen haben, um zu wiſſen wie eine Roſine ſeyn muß; der ſüße Zauber den dieß Göttermädchen über ſich ergoß war unwiderſtehlich, wenn ich daran denke ſo kehrt ſich nur noch vor Wonne das Herz im Buſen um. Ich möchte einmal ſehen, wie unſere Enthuſiaſten ſich geberdeten, wenn die Sontag hier ſänge! Auf gewöhnlichem Wege könnten ſie ihr Entzücken nicht mehr an den Tag legen, denn was da möglich, iſt ſchon bei andern längſt geſchehen, daher müßten ſie ſich wenigſtens auf den Kopf ſtellen, mit den Beinen in der Luft einen Doppeltriller ſchlagen, und mit den Händen Beifall klatſchen. O käme es doch einmal dahin!

Herr Bayer (Graf Almaviva) war ausgezeichnet wie immer; — ſein Geſang ſeelenvoll, voll Wärme und Innigkeit, ſein Spiel voll Würde und Adel! Wir ſehen dieſen genialen Künſtler am Montag nur noch einmal, dann tritt er ſeine Kunſtreiſe nach Italien an, wozu ihm gewiß jeder alles Glück wünſcht. Möge er erlangen was er wünſcht und bald wieder kehren.

Die ganze Ausführung der Oper war in allen Theilen trefflich, wie es von unſerm ausgezeichneten Opernperſonal nicht anders zu erwarten iſt.

— l.

Die Weiber.

Bemerkungen eines Kenners.

(Fortſetzung.)

Träge werden lebhaft wenn Eitelkeit oder Liebe ſie anwandelt. Bei Lebhaften hingegen iſt Trägheit ein Vorbote der Liebe.

Die, welche ſich heftiger Ausdrücke bedient, iſt ſicherlich heftig: daß ſie aber wirklich liebe, läßt ſich aus dieſer Heftigkeit nicht mit Gewißheit ſchließen. Eine innig empfundene zärtliche Liebe iſt ſtill und prunklos. Der tiefgerührten liegt bei weitem nicht ſo viel daran, den Geliebten von ihrer Liebe, als ſich von der ſeinigen zu überzeugen.

Der Ehemann überläßt ſich jeder, oft widrigen Stimmung ſeines Geiſtes und ſeines Körpers; legt alle ſeine Gebrechen gleichſam abſichtlich zu Tage; iſt geizig, ſchmutzig, übellauniſch, unhöflich, kalt und trocken. Sollte der, in dem Herzen ſeiner jungen Gemahlin, gegen einen jungen Liebhaber Stand halten, der alle Annehmlichkeiten des Putzes und der Großmuth aufbietet; der ſo gefällig, ſo zuvorkommend, ſo glühend iſt: der Schmeicheleien und Geſchenke verſchwendet?

Nicht ſelten hat ein Mann den beglückten Liebhaber ſeiner Frau ſelbſt eingeführt. Er lobt dies und das an ihm; er läßt ſich kleine Geſchenke von ihm gefallen; und, außer dem, was er ſelbſt ausgeſucht hat, behagt ihm nichts ſo gut, als was die Empfehlung dieſes Freundes ihm verſchafft. „Nehmen Sie,“ ſpricht ein ſolcher zu ſeinen Gäſten, „verſuchen Sie ja davon. Es iſt von dem und dem. Es koſtet mir nichts als einen Großendank.“

(Beſchluß folgt.)

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 22. Mai 1834. München. Nr. 122.

Mary Lester.

(Fortsetzung.)

Der Doktor war ein tüchtiger Geolog und Botaniker, und da die Umgegenden von Dawlish in beiden Wissenschaften manches Interessante darboten, was die Aufmerksamkeit erwecken konnte, so ließ er die Liebenden häufig allein umherschwärmen, während er seine Sammlungen bereicherte. Das Gespräch, welches unter den Augen der würdigen Matrone oder des ernsten Doktors sich immer nur auf allgemeine Gegenstände beschränkte, wurde dann immer nur persönlich. Wenn junge Leute aber von sich zu sprechen anfangen, so nimmt die Unterredung schnell eine sentimentale Färbung an, und wie leicht ist von da der Uebergang zur Liebe! Als Lord Mordaunt zuerst seine Leidenschaft erklärte, war die unschuldige Antwort der kunstlosen, aufrichtigen Mary: „O! wie glücklich wird die gute Mutter seyn!“ Aber eine Wolke, welche die Stirne ihres Geliebten umdüsterte, zeigte ihr, daß er eine andere Aufnahme bei Mißtreß Lester fürchte.

„Wenn Sie meinen Frieden, meine Ruhe wollen, Theuerste,“ sagte er, „so verschweigen Sie Ihrer Mutter unsere Neigung. Meine Familie würde sich ihr so entschieden widersetzen, daß auch sie sich verpflichtet fühlen würde, ihre Genehmigung zu verweigern — ja, ich bin überzeugt, sie würde es sogar für ihre Pflicht halten, unsern Verkehr zu verbieten. Eine Trennung von Ihnen könnte ich nicht überleben und es giebt nur Ein Mittel, dieser vorzubeugen. Fliehe geliebte Mary, mit mir nach Schottland; ist unsere Verbindung einmal vollzogen, muß sich meine Familie darin fügen — wenigstens kann man uns nicht mehr trennen, und Deiner Mutter wird der Vorwurf erspart, sie befördert zu haben.“

Tag für Tag wendete der leidenschaftliche junge Mann dieselben Gründe an, und Tag für Tag hörte das vertrauensvolle Mädchen ihm mit immer weniger Widerwillen zu; seine zärtlichen Beschwerden, seine wiederholten Klagen über das Zunehmen der Krankheit, das, wie er sagte, nur durch die Angst veranlaßt werde, welche wegen ihrer Abneigung mit ihm zu entfliehen, an ihm nagte, vertilgte zuletzt ihre Besorgnisse und Bedenklichkeiten, bis sie wirklich in einer bösen Stunde das Haus ihrer frohen Kindheit und die arglose Mutter verließ, deren einziges Glück sie war.

Tausend Qualen erfaßten das Herz der unschuldigen und bis jetzt so pflichtgetreuen Tochter, als sie sich vorbereitete, von dem friedlichen Dache zu scheiden, das ihre Kindheit geschirmt hatte. Sie

blieb an der Stube ihrer schlafenden Mutter stehen, und flehte tausendfältigen Segen auf ihr Haupt herab, und nur die Erinnerung, daß sie ihrem Geliebten Ruhe, ja das Leben schenke, und daß sie in einigen Tagen als die glückliche Gattin des Lord Mordaunt zurückkehren werde, konnte sie in ihrem Entschluße aufrecht halten.

Nicht das Glück, welches sie empfangen, sondern das, welches sie schaffen, bestimmt die Handlungen der Frauen; und gar manche, welche dem Drängen der Eigensucht widerstehen konnte, ist als Opfer ihrer großmüthigen Hingebung gefallen. Als Mary das Haus verließ, dachte sie nur an Andere; ihr Geliebter und ihre Mutter nahmen alle ihre Gedanken in Anspruch, und nie vielleicht fühlte sie wahrer, inniger ihre Liebe für die Letztere, als in dem Augenblicke, wo sie durch den Schritt, den sie thun wollte, unbewußt ihr einen Dolch in das Herz stieß. Man lasse die Jugend nie etwas Böses thun, um etwas Gutes dadurch zu erzielen. Mary wußte, daß sie unrecht handle, aber sie hatte sich von ihrem Geliebten überreden lassen, daß dieß der einzige Weg sey, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten, und dieser Versuchung konnte sie nicht widerstehen.

Der Kammerdiener des Lord Mordaunt, den sein Herr in das Vertrauen gezogen hatte, traf alle nöthigen Anstalten zur Entführung, und das Paar verließ das Dorf Dawlish, während die Mutter und Dr. Erskine fest schliefen, ohne etwas von dem unbesonnenen Schritte zu ahnen, den zwei ihnen so theure Personen so eben gethan hatten.

Sie waren erst einen Tag und eine Nacht unterwegs, als das Zerspringen eines Blutgefäßes in der Brust Lord Mordaunts Zustand so fürchterlich veränderte, daß er selbst seine Gefahr einsah, und vor dem Gedanken erbebte, daß er sterben könnte, ehe er seiner angebeteten Mary seinen Namen gegeben hätte. Sein ganzer Sinn war jetzt nur auf die Erfüllung dieser Pflicht gerichtet; aber ach! eben diese Angst, welche ihn verzehrte, machte die Erfüllung dieses Vorsatzes nur noch schwieriger.

Dessenungeachtet und trotz aller Bitten Marys anzuhalten und sich auszuruhen, setzte er die Reise fort, und war nur noch wenige Stationen von seinem Ziele entfernt, als wir, im Anfange dieser Erzählung, ihm begegneten.

Bei seiner Ankunft in — fanden sich keine Postpferde vor; und die Qual der getäuschten Hoffnung gesellte sich zu den tödtlichen Leiden, welche den Körper des Sterbenden durchzuckten. Er wurde aus dem Wagen gehoben und auf ein Bett gelegt, neben welchen das verzweifelnde Mädchen sich in sprachlosem Schmerze über ihn neigte.

„Vergiß nicht, Sainville," stöhnte Mordaunt mit gebrochener Stimme, „daß diese Dame meine Gattin geworden wäre, hätte ich das Leben bis nach Gretna-Green gefristet. Sage meinem Vater und meiner Mutter, daß ich es war, der sie zu dieser Flucht gezwungen hat, und daß sie sie als ihre Tochter zu betrachten hätten."

Die Erschütterung überwältigte ihn und er sank ohnmächtig auf das Lager zurück, das er nicht mehr verlassen sollte. In wenigen Stunden hatte der Tod seinem Leiden ein Ende gemacht. Die unglückliche Mary stand neben ihm, so lange noch ein Funken Leben in ihm glühte; aber als die Hand, welche die ihrige umklammert hielt, zurücksank, fiel auch sie, fast eben so kalt und starr, wie die Leiche neben ihr, zu Boden.

Lange Zeit benahm ein heftiges Fieber ihr das Bewußtseyn ihrer elenden Lage. In ihren Phantasien rief sie unaufhörlich nach ihrem Geliebten und nach ihrer Mutter und beschwor sie, sie vor einem Feinde zu retten, der sie von ihnen losreißen wolle; die Gastwirthin, so wie die Dienerinnen, welche sie pflegten, zerschmolzen in Thränen über den Ton ihrer unzusammenhängenden Klagen.

Die Nachricht von dem Tode des Lord Mordaunt war nach Mordaunt-Castle, dem Sitze seines Vaters, gemeldet worden . . . nach einiger Zeit, traf der Geschäftsführer Seiner Herrlichkeit und ein Londoner-Leichenkommissär ein, um die Anstalten zur Bestattung zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Wunſch.

Wie weh iſt mir der Himmel heut,
Der blaue Himmel, ſo klar und weit!
Dort badet die Lerche, in fröhlicher Luſt,
Im Glanz des Morgens die Liederbruſt.
Ich ſchaue hinauf in das goldene Licht . .
So fröhlich ſingen kann ich nicht.

Und mir zu Füßen das friſche Gras,
Wie es von perlenden Tropfen naß!
Und jedes Tröpfchen der Frühlingsau
Strahlt leuchtend wieder des Himmels Bau.
So ſpiegelt ſein ruhiges, heiteres Blau
Mein Auge im Thränen-Morgenthau.

Wie zittert der Thau in der Roſe hell!
Ein Würmchen taucht in den klaren Quell;
Ihm iſt der Tropfen ein blitzendes Meer,
Und heiter gaukelt es drin umher.
O wär' ich die Lerche in ſonniger Luft,
O wär' ich das Würmchen im Roſenduft!

E. F.

Die Wanderſchaft der Tugenden.

Eine Erzählung von Bulwer.

Einſtmals beſchloſſen mehrere Tugenden, die es müde waren, immer bei dem Biſchof zu Norwich zu leben, eine kleine Ausflucht zu machen; und obgleich ſie wußten, daß auf Erden alles ſchlecht zu ihrem Empfange vorbereitet ſey, glaubten ſie doch, ſie könnten ohne Gefahr eine Reiſe von der Weſtminſter-Brücke nach Richmond unternehmen; der Tag war ſchön, der Wind günſtig; und was die Unterhaltung betrifft, oh, da glaubten ſie, unter Tugenden könnten keine Unannehmlichkeiten vorfallen.

Sie nahmen ein Boot an der Weſtminſter-Treppe, und als ſie eben abſtoßen wollten, kam ein armes Weib, ganz in Lumpen, ein Kind auf dem Arm, und flehte ihr Mitleid an. Die Barmherzigkeit griff in die Taſche und nahm einen Schilling heraus. Die Gerechtigkeit, welche ſich umwendete, um nach dem Gepäck zu blicken, ſah die Thorheit, welche die Barmherzigkeit eben begehen wollte.

„Himmel!“ rief die Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit in den Arm fallend, „was willſt Du thun? Haſt Du nie über politiſche Oekonomie geleſen? Weißt Du nicht, daß leichtſinniges Almoſengeben nur eine Aufmunterung der Faulheit, die Mutter des Laſters iſt? Du willſt eine Tugend ſeyn? Geh, ich ſchäme mich Deiner. Fort, gutes Weib; doch nein, warte, hier haſt Du einen Suppenzettel von der Bettler-Societät; dort wird man ſehen, ob Du Mitleid verdienſt.“

Aber die Barmherzigkeit iſt ſchneller als die Gerechtigkeit, ſie ſchlüpfte mit der Hand hinter ihren Rücken herum, und das arme Weib erhielt den Schilling und den Suppenzettel obendrein. Die Sparſamkeit und die Großmuth ſahen die doppelte Gabe. „Welche Verſchwendung,“ rief die Sparſamkeit, die Stirn runzelnd, „was? Ein Zettel und ein Schilling? Eins von beiden wäre genug geweſen.“

„Eins von beiden!“ rief die Großmuth, „Pfui! Die Barmherzigkeit hätte dem armen Geſchöpfe eine halbe Krone, und die Gerechtigkeit ein Dutzend Zettel geben ſollen.“

So vergingen die nächſten zehn Minuten mit einem Streit zwiſchen den vier Tugenden, der den

Digitized by Google

ganzen Weg bis Richmond gedauert haben würde, hätte ihnen nicht der Muth den Rath gegeben, ans Land zu gehen und ihn auszufechten.

Die Tugenden erkannten plötzlich, daß sie sich ein wenig vergessen hatten, und da die Großmuth zuerst um Entschuldigung bat, so wurde die Sache beigelegt, und die Reise ein paar Meilen weit recht angenehm fortgesetzt.

Der Himmel fing an, sich zu überziehen, und der Regen drohte jeden Augenblick herabzugießen. Die Vorsicht, welche eine neue Haube hatte, fand es zweckmäßig, auf eine halbe Stunde an das Ufer zu gehen; der Muth stimmte dafür, man müsse dem Regen trotzen, aber da die meisten Tugenden Damen waren, so trug die Vorsicht den Sieg davon.

Gerade als sie im Begriff waren, an das Land zu gehen, drängte sich ein anderes Boot sehr unhöflich vor und gab dem ihrigen einen solchen Stoß, daß die Barmherzigkeit beinah über Bord fiel. Die Leute in dem ungezogenen Boote, welche offenbar die Tugenden für ganz gemeines Volk hielten, (denn sie waren in der That nicht sehr modisch gekleidet), lachten über den Unfall der Barmherzigkeit, besonders als ein großer Korb mit Kuchen, den sie für die Kinder mitgenommen hatte, welche ihr vielleicht mit hungrigen Blicken in Richmond begegnen möchten, in das Wasser plumpte.

Der Muth gerieth in Feuer und Flamme, er strich sich den Schnauzbart und wäre auf den Feind gestürzt, wenn nicht zu seinem großen Verdruße die Demuth ihm zuvorgekommen, freundlich in das Boot der Gegner getreten wäre, und dem Feinde beide Wangen hingehalten hätte: dieß war selbst für die unartigen Leute zu viel; sie entschuldigten sich bei den Tugenden, und der Muth, der kein Romanist ist, hielt sich für verpflichtet, obwohl ärgerlich, die Entschuldigung anzunehmen. Aber ach, hättet Ihr hernach gesehen, wie der Muth mit der Demuth umging, Ihr hättet Euch gewundert, daß eine Tugend so wüthend gegen eine andere seyn kann.

Dieser Zank zwischen den Beiden verstimmte die Anderen, und sie setzten, als der Regenschauer vorüber war, ihre Reise mit einer keineswegs frohen Herzlichkeit fort. Ich erspare euch die kleinen Häckeleien, welche in der allgemeinen Unterhaltung vorfielen — wie die Sparsamkeit an allen Villas auf dem Wege etwas auszusetzen hatte, und wie die Mäßigkeit ihren geziemenden Unwillen über die Schwelgereien auf dem Boote des Lord-Mayor aussprach. Sie kamen in Richemond an . . . die Mäßigkeit wurde angewiesen, das Mittagsessen anzuordnen; währenddeß traf die Gastfreiheit, als sie im Garten spazieren ging, auf einen großen Trupp Irländer und lud sie ein, an der Mahlzeit Theil zu nehmen.

Ihr könnt Euch denken, was die Vorsicht und die Sparsamkeit für lange Gesichter machten, als sie diesen Zuwachs der Gesellschaft sahen. Die Gastfreiheit war ganz ausgelassen, und bestellte Champagner. Die Mäßigkeit wurde bald aufgebracht, und selbst die Bescheidenheit erröthete über einige Scherze; aber die Gastfreiheit, die schon ein wenig angetrunken war, nannte diese eine Prüde, und schalt jene ein zimperliches Ding.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Verse, sagt Voltaire, werden am besten geprüft, ob sie poetischen Geist haben, wenn man sie in Prosa überträgt, und sie ihn darin behalten. So rath ich den Frauen, als die beste Probe der männlichen Liebe an, diese in die Prosa der Ehe zu übersetzen, und mitten in der Liebe zu heirathen.

Jean Paul.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 23. Mai 1834. München. Nr. 123.

Mary Lester.

(Fortsetzung.)

Mary's jugendliche, gesunde Natur hatte die Krankheit überwunden, und obgleich sie sich noch äußerst erschöpft fühlte, war doch die Besinnung ganz wieder zurückgekehrt. Mit dem Selbstbewußtseyn drängte sich ihr jedoch auch die schreckliche, herzzerreißende Erinnerung an den Todesfall auf, dessen Zeugin sie gewesen war, und schaudernd wendete sie sich von einem Leben ab, das ihr keinen Reiz mehr bieten konnte.

Nach langem Bitten entlockte sie der menschlich gesinnten Wirthin das Geständniß, daß die sterblichen Ueberreste dessen, der sie so heiß geliebt hatte, am nächsten Tage zur Bestattung abgeführt werden sollten, und sie bestand darauf, sie noch einmal wieder zu sehen. Es war Abend, als sie blaß und ermatter, unterstützt von den mitleidigen Frauen, welche sie in ihrer Krankheit gepflegt hatten, die Todtenkammer betrat. Ihr Blick fiel auf die Marmorstirne und die fein geschnittenen Züge des Lord Mordaunt, die selbst im Tode ihre Schönheit nicht verloren hatten. Ein unwillkührlicher Schauder verrieth ihr schmerzliches Gefühl. Sie flehte, man möge sie allein lassen, und in ihren Blicken und Bewegungen lag eine solche Ruhe, und dabei doch ein solches Drängen, das ihr nicht zu widerstehen war.

Sie starrte nach dem theuern Antlitze, daß sich so unauslöschlich ihrem Herzen eingeprägt hatte, nach dem Antlitze, auf dem jeder Blick von ihr den Ausdruck unsäglicher Zärtlichkeit hervorgerufen hatte. So stand sie in stummer Verzweiflung, keine Thräne kam ihren brennenden Auge zu Hülfe, bis die Sonne unterging in ihrer leuchtenden Pracht, und die letzten Strahlen auf das stille Gesicht des Geliebten fielen, und die steinerne Bläße mit einem matten Roth färbten.

„Wie anders, Heinrich, sahst Du aus, als ich zum letztenmal das Licht der sinkenden Sonne auf Deine schöne Stirn fallen sah," rief das gebeugte Mädchen; „ach! damals suchten diese lieben Augen, die jetzt für ewig geschlossen sind, die meinigen auf, aus jedem Blick sprach tiefe, tiefe Liebe, und beschwichtigte den Mahner in meiner Brust. Aber jetzt! Gott des Erbarmens! was soll ihn jetzt beruhigen, wer jetzt tröstend zu ihm sprechen? Blick noch einmal auf mich, Heinreich, theuerster Heinrich! Laß mich noch einmal den süßen Ton Deiner Stimme hören!"

Und sie lauschte, als ob sie eine Antwort auf ihr leidenschaftliches Flehen erwartete. Sie wendete sich ab.

Digitized by Google

„Thbrin", rief sie, „wahnsinnige Thbrin! Er hört mich nicht! Er ist geflohen auf immer, und ich bin allein, ganz allein, verlassen in einer Welt, die mir nichts, nicht eine Hoffnung mehr zu bieten hat. O Mutter, gute, gute Mutter! Und habe ich Dich darum verlassen? Ich dachte, zu Dir zurückzukehren als eine stolze, glückliche Gattin, und hoffte, daß er für mich sprechen und mir Deine Verzeihung für meinen ersten Fehler erwirken werde.

Aber er, der reden soll, liegt hier kalt und sprachlos, und ich, ich lebe, ihn so liegen zu sehen . . . Heinrich, geliebter Heinrich! Deine Lippen haben nie die meinen berührt, und in Deiner reinen Verehrung fand ich meinen besten Schild — aber jetzt, da Dein Mund den Kuß nicht mehr erwiedern kann, jetzt laß mich ihm das Siegel meiner Liebe aufdrücken!" Und sie berührte mit ihren bleichen, zitternden Lippen den kalten, starren Mund Lord Mordaunts und in dem Kuße sank sie in Ohnmacht.

Es dauerte lang, ehe die Frauen, welche, als sie den Fall hörten, aus dem anstoßenden Zimmer hereinstürzten, mit theilnehmendem Eifer die unglückliche Mary zum Leben zurückbringen konnten; als es aber gelang, war das erste, was sie hörte, folgendes Gespräch zwischen Herrn Sable, dem Leichenkommissär, und dem treuen Sainville.

„Je vous dis, das ist, ich sage euch, Monsieur Sable, daß diese Demoiselle, diese junge Lady, l'épouse, die Frau von Mylord werden sollte. Er kann es Ihnen nicht selbst sagen, parcequ'il est mort, aber ich sage Ihnen, was er mir mit seinen letzten Worten gesagt hat."

„Das ist alles gut, Herr Sainville", antwortete der stumpfe Sable, „aber ich muß thun, was mir befohlen ist, und die Sache hat doch, gering gesagt, ein sehr kurioses Ansehen! Ein armes, junges Mädchen, das mit einem reichen, vornehmen Manne von den glänzendsten Erwartungen, in den letzten Augenblicken einer Zehrung davon geht! Sie müssen gestehen, daß dieß verdächtig ist. Der Marquis ist ein sehr strenger, böser Herr, und die Marquise stolz, wie der Teufel; alle Beide werden nichts von einer jungen Person wissen wollen, die kein gesetzliches Anrecht auf ihre Berücksichtigung hat, und die sie natürlich als eine verschmitzte Abentheuerin betrachten können, die sich die Schwäche ihres Sohnes zu Nutzen gemacht hatte, ihn zu einer Verbindung zu verstricken, deren Erfolg er zum Glück nicht erlebt hat.

So hat mir Herr Skrupel, der Rechtsgelehrte, die Sache auseinandergesetzt, und darum kann weder er, noch ich etwas für die Rückkehr der jungen Person zu ihren Freunden thun, und was ihre Begleitung des Leichenzuges nach Mordaunt-Castle betrifft, so darf davon gar keine Rede seyn."

„Und das nennen Sie in diesem Lande Religion und Menschlichkeit," sagte Sainville heftig. „Hätte mein junger Lord drei Stunden länger gelebt, cette jeune et charmante Demoiselle wäre jetzt Milady Mordaunt, und Monsieur Skrupel und Sie würden sich mit großer Ehrfurcht bis auf die Erde vor ihr gebeugt haben.

Der Marquis und die Marquise hätten sie als la veuve, die Wittwe ihres Sohnes behandeln, und ihr alle Ehre und Achtung erweisen müssen; aber jetzt, da ihr alles fehlt, geben Sie ihr nichts, und meines lieben seligen Lords letzte Worte gelten nichts mehr, außer bei mir, denn ich will sie nicht verlassen, die meinen guten Herrn so geliebt hat. Ich will sie nach ihrem Hause begleiten."

Ein Thränenstrom unterbrach die Rede des ehrlichen Sainville, der nur fühlte, während Sable seine Gründe entwickelte. Aber wer kann erst die Gefühle Marys schildern, als sie dieser rohen Auseinandersetzung ihrer Lage zuhörte?!

Sie hätte vor Schaam in die Erde sinken mögen; und stürzte einmal sogar in irrer Vergessenheit nach dem Bette, wo der leblose Körper dessen lag, der sie lebend, selbst vor dem Scheine einer Beleidigung, geschützt hätte; sie warf sich über die Leiche, rief Henry, ihrem geliebten Henry, sie zu schirmen und zu retten, und ihre verkannte Unschuld zu vertheidigen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Sie.

Eine Dame, schwer in Seide,
Kömmt von ferne auf mich zu;
Weißes Hütchen, schwarze Blonden,
Schön geschmückt mit Marabout.

Leichter Gang. Die braunen Locken
Locken hinterm Ohre sich,
Und das schöne Roth der Wangen
Wohl der schönsten Rose glich.

Um den Mund zieht sich ein Lächeln,
Und das Auge freudig glüht,
Witz'ge Rede, Scherz und Frohsinn
Von der schönen Lippe sprüht.

Seitwärts will in die Gebüsche,
In den Nebengang ich flieh'n,
Doch ich muß wohl, Anstand's halber,
Grüßend ihr vorüber zieh'n.

Lächelnd still mit der Gesellschaft
Geht sie grüßend mir vorbei,
Und wohl Niemand hat geahnet
Was mir jene Dame sey.

F. B.

Die Wanderschaft der Tugenden.

Eine Erzählung von Bulwer.

(Fortsetzung.)

So gingen die Stunden hin, es war Zeit zurückzukehren, und sie gingen nach dem Wasser zu, Einer mißgestimmt gegen den Andern, und die Großmuth und die Sparsamkeit in vollem Zank über die Rechnung und die Aufwartung.

Um ihren Aerger vollständig zu machen, kamen sie an einem Boote vorbei, wo die ganze Gesellschaft in der lustigsten Stimmung war und hell lachte und jubelte, und sie erkannten unter diesen frohen Gesellen zwei oder drei unterhaltende Laster, die sich unter die Leitung der guten Laune gestellt hatten.

Gegen den Schluß der Reise, und nach einem langen, mürrischen Schweigen, sagte die Vorsicht mit einer gedankenvollen Miene: „Meine lieben Freunde, ich habe mir überlegt, daß, so lange wir so eng zusammenhalten, und uns nicht unter die übrige Welt mischen, wir unser Leben mit Zänkereien unter einander verzehren und Gefahr laufen werden, daß man uns noch weniger liebt und sucht, als bisher. Ihr wißt, daß wir alle zusammen nicht populär sind; Jeder von uns ist schon zufrieden, wenn wir einmal in einem Vaudeville dargestellt, oder in einem Aufsatze beschrieben werden.

Die Barmherzigkeit sieht freilich ihren leeren Namen oft in einem Bazar, oder bei einer Subscription prunken, und der Geizhals spricht eben so oft von den Pflichten, die er mir schuldig ist, wenn er den Fremden von seiner Thür, oder seinen Enkel in das Gefängniß stößt, aber noch gleichen wir nur den wilden Thieren, die Jeder gern sehen, aber Niemand besitzen mag.

Ich schlage daher vor, daß wir uns sämmtlich trennen, und auf ein Jahr unsern Wohnsitz bei irgend einem Sterblichen aufschlagen, mit der Bedingung, daß wir am Ende dieser Zeit wechseln dürfen, wenn wir uns nicht behaglich fühlen, das heißt, wenn wir nicht finden, das wir all das beabsichtigte Gute thun können; laßt es uns einmal versuchen, und heut über zwölf Monate uns unter der größten Eiche im Windsor-Forste unsere Abentheuer mittheilen.“

Digitized by Google

Die Vorsicht schwieg, wie sie immer that, wenn sie genug gesagt hatte, und die Tugenden beschlossen, entzückt über den Vorschlag, ihn sogleich in Ausführung zu bringen. Sie waren bezaubert von dem Gedanken, daß Jeder für sich wirken sollte, und Niemand zweifelte an seinem Erfolge, denn die Sparsamkeit hielt innerlich die Großmuth für gar keine Tugend, und die Demuth sah in dem Muth nicht viel Besseres, als einen Heiden.

Die Großmuth, die eifrigste und thätigste aller Tugenden, machte sich zuerst auf den Weg. Die Gerechtigkeit folgte und hielt, obgleich ruhiger auftretend, gleichen Schritt mit ihr. Die Barmherzigkeit hörte keinen Seufzer, sah kein krankes Gesicht, ohne stillzustehen und den Leidenden zu trösten und zu ermuntern; eine Güte, welche sie in ihrem Weiterkommen etwas aufhielt.

Der Muth erspähte einen Reisewagen, in welchem ein Mann und eine Frau saßen, die sich höchst ehestandsmäßig zankten, und bat sie höflich um Erlaubniß, den leeren Sitz, der Dame gegenüber, einnehmen zu dürfen.

Die Sparsamkeit zögerte noch, und erkundigte sich nach den wohlfeilsten Gasthäusern. Die arme Bescheidenheit sah sich um und seufzte, als sie sich London so nahe fand, wo sie beinahe ganz unbekannt war; trotzdem entschloß sie sich, ihren Weg dahin zu nehmen, und zwar aus zwei Gründen: 1) der Neuigkeit wegen, und 2) weil sie durch eine Reise nach dem Continente keiner Gefahr aussetzen mochte, führte ihn doch am letzten aus und nahm sich vor, die Nacht über zu bleiben, wo sie war, und ihre Fahrt bei Tage anzutreten.

Das Jahr ging vorüber, und die Tugenden erschienen, wie sie verabredet hatten, unter der Eiche; sie kamen aber beinah zur selben Zeit an, mit Ausnahme der Sparsamkeit, welche in einen Retourwagen gestiegen war, dessen Pferde, weil sie an demselben Tage bereits 49 Meilen gemacht hatten, unterwegs zusammenfielen und ihre Ankunft bis in die Nacht verzögerten. Die Tugenden sahen trüb und kummervoll aus, wie dieß Leuten nach einer langen und fruchtlosen Reise zu gehen pflegt. Ja, ihr ganze Gestalt sogar schien, durch die verzehrende Wirkung ihres Verkehrs mit der Welt an Größe abgenommen zu haben.

„Ach, meine theure Großmuth," sagte die Vorsicht seufzend, „da Du zuerst Dich auf den Weg gemacht hast, so laß uns auch zuerst Deine Abentheuer vernehmen."

„Ihr müßt wissen, meine lieben Schwestern," begann die Großmuth, „daß ich noch nicht viele Meilen gegangen war, als ich in einem kleinen Landstädtchen ankam, wo ein Linienregiment einquartirt war; an einem offenen Fenster sah ich dort, über den Stuhl eines Gentleman's gelehnt, das reizendste Geschöpf, das je die Phantasie sich vorgestellt hat; ihre Augen leuchteten wie zwei Sonnen vollkommener Glückseligkeit, und sie war beinah heiter genug, um für die gute Laune selbst gelten zu können. Der Mann, über dessen Stuhl sie lehnte, war ihr Gatte; sie waren erst seit sechs Wochen verheirathet; er war Lieutenant, und hatte außer seinem Solde 100 Pfund jährlich.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Tag und Nacht können sich nicht fremder seyn, als wahrer Ruhm und allgemeine Beliebtheit.

Bulwer.

Der Husten, die Liebe, das Feuer, die Sorgen,
Die halten sich nicht lange verborgen.

Weckherlin.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 24. Mai 1834. München. Nr. 124.

Mary Lester.

(Schluß.)

Die Phantasien des Fiebers, welches sich wieder einstellte, brachten die arme Mary mehrere Tage lang von Neuem an den Rand des Grabes, so daß alle, die sie umgaben, mit jeder Stunde das Ende ihres Lebens und ihrer Leiden herankommen sahen. Als sie endlich zur Besinnung kam, erfuhr sie, daß Sainville, der wackere Diener des Lord Mordaunt, nachdem er den irdischen Ueberresten seines angebeteten Herrn die letzte traurige Pflicht erwiesen hatte, zurückgekehrt sey und sich erboten habe, sie zu ihrer Mutter zurückzubegleiten.

Sie nahm sein Anerbieten dankbar an, und als sie sich im Stande fühlte, die Reise zu ertragen, ließ sie sich von Sainville, der eine der Frauen, welche sie in der Krankheit gepflegt hatten, zu ihrer Bedienung gemiethet hatte, in einen Wagen bringen — den bequemsten, welchen Sainville hatte auftreiben können — und kehrte, in Kissen eingehüllt, langsam auf der Straße zurück, die sie zuerst unter so ganz andern Verhältnissen befahren hatte.

Marys düstere Gedanken weilten auf dem schrecklichen Kontrast der beiden einzigen Reisen, welche sie je gemacht hatte, und wendeten sich einen Augenblick von dem Geliebten, den sie verloren, zu der Mutter, der sie entgegen ging.

„Kann ich nur ihre Arme erreichen", dachte sie, „meinen armen, schwachen Kopf an ihre Brust legen und sterben, so bleibt mir ja nichts zu wünschen übrig."

„Sie glaubte, ihr Wehrmuthskelch strömte schon über, aber ach! er war noch nicht bis zum Rand gefüllt."

Als Mary in Dawlish ankam, fiel ihr in der Straße, durch welche ihr Wagen fuhr, die ungewöhnliche Stille auf; als die Leute Sainville erkannten, traten viele auf ihn zu und sagten, traurig mit dem Kopf schüttelnd: „Sie kommen zu spät — es ist Alles vorüber — vor einer Stunde wurde sie begraben!"

Mary hörte nichts mehr, bewußtlos wurde sie in das einsame Haus getragen, wo keine zärtliche Mutter mehr wartete, sie liebevoll zu empfangen, denn sie, die Mary in ihre Arme geschlossen hätte, war an demselben Tage in ihr Grab gesenkt worden. Der Stoß, welchen die Flucht ihrer Tochter Mißtreß Lester versetzt hatte, verursachte ihr einen schlagähnlichen Zufall, von dem sie sich nur eben etwas er-

Digitized by Google

holte, als ein rauher, mit den bitterſten Vorwürfen und den ungegründeſten Beſchuldigungen angefüllter Brief von dem Marquis von Delorgine, dem Vater des Lord Mordaunt, ihr einen Anfall zuzog, der in wenigen Stunden ihrem Leben ein Ende machte.

Jener Brief war in der erſten Heftigkeit des Schmerzes geſchrieben, als der Marquis die Nachricht von dem Tode ſeines einzigen Sohnes, der letzten Hoffnung eines alten Hauſes, erhielt.

Er ſchrieb dieſen Tod den Strapatzen der übereilten Reiſe nach Schottland zu, und warf der Mutter vor, daß ſie dieſen unglückſeligen Schritt befördert habe. Er brandmarkte die arme Mary mit Namen, welche ſich wie Dolche in die Bruſt der leidenden Mutter bohrten und ſo den kaum überwältigten Keim ihrer Krankheit weckten, daß er ſich mit verdoppelter Kraft erhob und ſein Opfer fällte.

Durch die Unbeſonnenheit einer alten Dienerin gerieth dieſer ſchreckliche Brief in die Hände Marys. Sie las ihn Wort für Wort, während Todesſchauer ihren erſchöpften Körper durchrieſelte; als ſie geendet, legte ſie das Papier auf ihr Herz und ſchloß die Augen, als ob Müdigkeit ſie überwältigte. Erſt einige Stunden ſpäter fand die alte Dienerin, daß dieſer Schlummer der Todesſchlaf ſey — in welchem Mary Leſter ihre erſte und letzte Verirrung büßte.

Das öde Schloß.

Auf Waldes Höh'n erglänzt ein Schloß
Weit über Land und Meer:
War eines Königs Hofburg einſt,
Der König iſt nicht mehr.

Drin wandelte die Königin
So ſtolz, ſo hoch und hehr,
Umwogt von ſtolzer Diener Troß,
Die Königin iſt nicht mehr.

Drin ſchwebt' in holder Lieblichkeit
Das ſüße Königskind —
Es deckt der Erde grünes Kleid
Das ſüße Königskind.

Sie deckt der Erde grünes Kleid,
Weil man den Liebſten trug
Todt aus der Schlachten wilden Streit,
Die er dem Feinde ſchlug.

Der König und die Königin
Sitzt in der Ahnen Saal,
Man hört nicht Tanz und Saitenſpiel,
Es blinket kein Pokal.

Der König und die Königin,
Sie weinen Tag und Nacht;
Sie haben nicht des Morgenroths
Und nicht des Schlummers Acht.

Der König und die Königin,
Sie weinten Tag und Nacht:
Bis endlich Schlaf ſie überkam,
Von dem ſie nie erwacht.

W. Jäger.

Die Wanderſchaft der Tugenden.

Eine Erzählung von Bulwer.

(Fortſetzung.)

Gerührt durch ihre Armuth, beſchloß ich ſogleich, ohne Bedenken, mich in das Herz jenes liebenswürdigen Weſens zu begeben. In der erſten Stunde meines neuen Aufenthaltes ſtellte ich verſchiedene weiſe Betrachtungen an, z. B. daß Liebe nie ſo vollkommen ſey, als wo ſie ſich mit Armuth paare; daß es ein Irrthum ſey, wenn man den eheloſen Stand den ledigen Himmel nenne, daß es unrecht von uns Tugenden ſey, daß wir es noch nicht mit den ehelichen Banden verſucht haben, und daß man fälſchlich behaupte, die Gatten vernachläßigten ihre Frauen, denn es kann nichts Herzlicheres, Innigeres geben, als die Liebe eines Mannes, der — ſechs Wochen verheirathet iſt."

„Am nächſten Morgen, vor dem Frühſtück, als die ſchöne Fanny auf ihren Gatten wartete, der ſeine

Digitized by Google

Toilette noch nicht beendet hatte, erschien vor dem Fenster ein armes, elend aussehendes Geschöpf, und rang die Hände und zerraufte sich das Haar; der Mann der Unglücklichen war eben in das Gefängniß geschleppt worden, und ihre sieben Kinder hatten sich um das letzte schimmlige Stück Brod geschlagen. Durch mich aufgeregt, nahm Fanny, ohne weiter nachzudenken, aus ihrer seidenen Börse eine Fünfpfundnote und gab sie der Bettlerin, die mehr erstaunt, als dankerfüllt, damit abging."

Bald darauf trat der Lieutenant ein. „Teufel! Schon wieder eine Rechnung!" murmelte er, als er die Oblate von einem breiten, unförmlich zugefalteten, bläulichen Papier abriß. „Zum Henker mit dem Kerl, er muß bezahlt werden. Ich werde Dir fünfzehn Pfund abfordern müssen, Fanny, um diese Sattlerrechnung zu bezahlen."

„Fünfzehn Pfund, Lieber?" stammelte Fanny erröthend.

„Ja, Theuerste, die fünfzehn Pfund", welche ich Dir gestern gegeben habe."

„Ich habe nur noch zehn Pfund," antwortete Fanny zögernd, „denn es war eben ein so armselig aussehendes Weib da, daß ich nicht umhin konnte, ihr fünf Pfund abzugeben."

„Fünf Pfund? Guter Gott!" rief der erstaunte Lieutenant, „und ich habe in drei Wochen kein Geld mehr zu erwarten." Er runzelte die Stirn, er biß sich in die Lippen, ja er rang sogar die Hände und ging im Zimmer auf und ab, bis er endlich, schlimmer noch, in die Worte ausbrach: „Aber, Madame, als Sie einen Lieutenant heiratheten, konnten Sie sich doch schwerlich einbilden, daß er im Stande sey, Ihre Laune zu befriedigen, wenn Sie Lust haben, jedem Bettler, der Ihnen die Hand hinhält, fünf Pfund zu geben. Sie konnten sich doch nicht einbilden, sage ich —" Er wurde durch das krankhafte Schluchzen seiner Gattin unterbrochen; es war ihr erster Streit, denn sie waren erst 6 Wochen verheirathet.

Er sah sie einen Augenblick streng an, im nächsten lag er zu ihren Füßen. „Vergieb mir, theuerste Fanny, vergieb mir, denn ich kann mirs selbst nicht verzeihen. Es war schändlich von mir, so etwas zu sagen, aber glaube mir, meine einzige Fanny, daß, wenn ich auch zu arm bin, Dich gewähren zu lassen, ich dich von Herzen eine so edle, uneigennützige Großmuth bewundere."

Ich war nicht wenig stolz darauf, daß ich die Ursache der Bewunderung dieses musterhaften Gatten für sein liebenswürdiges Weib war, und freute mich aufrichtig, daß ich meinen Wohnsitz bei diesen armen Leuten aufgeschlagen hatte; doch ich will Euch nicht mit zu vielen kleinlichen Einzelnheiten ermüden, und sage Euch daher nur kurz, meine lieben Schwestern, daß die Verhältnisse sich nicht lange so angenehm erhielten, denn ehe einige Monate verflossen waren, hatte die arme Fanny von Seiten ihres Mannes häufigere und heftigere Stürme zu bestehen, denen jetzt nicht mehr die Friedensstiftungen, nicht mehr das Flehen um Verzeihung aus den Flitterwochen folgten.

Ein Schilling nach dem andern ging auf meinen Antrieb fort, und als keiner mehr da war, kamen ihr Schmuck und selbst ihre Kleider an die Reihe. Der Lieutenant sank zum wahren Vieh herab, und erlaubte sogar seiner frechen Zunge mich — mich, Schwestern, mich, herzlose Liederlichkeit zu nennen.

Seine verächtlichen Kameraden vom Offizierkorps und ihre Klatschweiber waren nicht besser, denn sie hörten nicht auf, meiner Fanny Thorheit und Großthuerei — solche Namen gaben mir die Unverschämten — zu verdammen. Da es mich in der Seele schmerzte, daß ich so an dem Unglück der armen Fanny Schuld seyn sollte, so beschloß ich, mit Ende des Jahres sie zu verlassen, fest überzeugt, daß, wie liebenswürdig und schätzenswerth ich auch an und für mich selbst seyn mag, ich dennoch durchaus ungeeignet zur Busenfreundin und Rathgeberin der Frau eines Lieutenants in einem Linien-Regimente bin, der außer seinem Solde nur 100 Pfund jährlich hat."

Die Tugenden stöhnten vor Mitgefühl mit der

Digitized by Google

armen Fanny, aber die Vorsicht wendete sich zur Gerechtigkeit und sagte: „ich bin begierig auf das, was Du vollbracht hast, denn Du kannst sicher Niemanden etwas zu Leide gethan haben.“

Die Gerechtigkeit schüttelte den Kopf und sagte: „Ach, ich finde, daß es Zeiten und Orte giebt, wo ich selbst besser thue, wenn ich mich nicht zeige, wie ein kurzer Bericht von meinem Abentheuer Euch überzeugen wird. Ich hatte Euch nicht sobald verlassen, als ich mich sogleich nach Indien verfügte, und meinen Sitz bei einem Braminen nahm.

Die schrecklichen Mißverhältnisse, die zwischen den verschiedenen Kasten herrschten, hatten mich tief entrüstet, und ich sehnte mich danach, den unglücklichen Paria aus seiner schimpflichen Lage zu befreien. Ich wies auf die Unbilligkeit hin, Menschen von ihrer Geburt an einem ewigen Zustande der Verachtung preiszugeben, aus welchem keine Tugend sie erheben könne.

Die Braminen blickten mit unaussprechlichem Abscheu auf meinen Braminen. Sie nannten mich das schändlichste der Laster; sie sahen keinen Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Atheismus. Ich rüttelte an ihrem Stande, und das war genug, mich zum Verbrechen zu stempeln. Aber das Schlimmste war, daß die Parias selbst mich argwöhnisch ansahen: sie hielten es für unnatürlich, daß ein Bramin für einen Paria sorgen könne.

Der Eine nannte mich „Verrücktheit,“ ein Anderer „Ehrsucht“, ein Dritter „Neuerungslust.“ Mein armer Bramin hatte ein armseliges Leben, und eines Tages, als er auf mein Geheiß bemerkte, daß das Leben eines Parias so viel Achtung verdiene, wie das einer Kuh, wurde er von den Priestern aufgehoben, und heimlich, zum gebührenden Lohne für seine Lästerung, auf dem Altare gebraten. Ich entfloh mit großer Noth und bringe die Ueberzeugung mit, daß in manchen Ländern selbst die Gerechtigkeit Unheil stiften kann.“

„Ich,“ sagte die Barmherzigkeit, ohne sich zum Sprechen auffordern zu lassen, „bedaure, berichten zu müssen, daß ich so thöricht war, mich bei einer alten Dame zu Dublin einzuwohnen, die nie wußte, was Ueberlegung war, und immer nur nach dem ersten Antriebe handelte; mein Drängen war unwiderstehlich, und das Geld, welches sie bei ihren Fahrten durch die Vorstädte von Dublin weggab, wurde so verschwenderisch durchgebracht, daß es alle Schurken der Stadt in Trunk und Faulheit erhielt. Ich fand zu meinem Entsetzen, daß ich die Hauptursache einer gräßlichen Epidemie war, und daß Almosen ohne Bedacht ertheilen nichts Anderes ist, als Armuth ohne Hülfe verbreiten. Ich verließ die Stadt, als mein Jahr um war, und gerade als das Unglück wollte, daß man mich am nöthigsten hatte.

„Ach,“ rief die Gastfreiheit, „auch ich ging nach Irland, und ließ mich bei einem kleinen Gutsherrn nieder. In einem Jahre hatte ich ihn ruinirt, und ich mußte ihn verlassen, weil er kein Obdach mehr für mich hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Mensch, bist du klug,
Und willst recht wissen: was dein Leben,
So merk' das Wörtlein Leben eben,
Da hast du genug:
Lies es zurück, so wirst Du sehen,
Was es, und wie es thut vergehen.

Weckherlin.

Goldner Spruch.

Nicht den kleinsten Fehler kannst du hegen,
Der mit schwerem Schaden dich verschone,
Doch auch nicht die kleinste Tugend hegen,
Die sich dir nicht zweifach lohne.

F. Rückert.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 25. Mai 1834. München. Nr. 125.

Fragment einer Reise in Persien.

Die Bäder.

In dem ganzen Orient sind die Bäder zugleich ein Gegenstand des Luxus und eine der unerläßlichsten Nothwendigkeiten des Lebens. Die Perser wechseln nur alle Monate das Hemd und schlafen, so wie die Frauen, in ihrem Pantalon. Es kann daher nicht in Verwunderung setzen, wenn sie sich fast alle Tage baden; Mahomed machte, um sie zur Reinlichkeit zu nöthigen, eine religiöse Pflicht daraus; denn es wird in dem Koran gesagt, daß der Mann, besonders der Ehemann, in gewissen benannten Fällen, nicht zum Gebet zugelassen werden kann, wenn er sich nicht vor Aufgang der Sonne gereinigt hat. Alle Morgen, bevor die Molhas das Gebet ankündigen, hört man die Badeglocke, die zur Reinigung ruft. Die Menschen aus den geringeren Volksklassen strömen in Menge dahin: die Adelichen und Reichen haben Bäder in ihren Harems; sie sind zu ihrer Verfügung bis Mittag; von dieser Stunde an stehen sie den Frauen offen, die bis zur Nacht davon Gebrauch machen.

Diese Bäder sind sehr verschieden von den europäischen; sie bestehen aus weitläuftigen unterirdischen Gebäuden, mit gewölbten Dächern bedeckt, worin das Tageslicht durch sehr dünne Tafeln oder Scheiben von Alabaster fällt. In den ersten Sälen findet man Bänke und Nischen, wo man sich auskleidet; in der Mitte sind weite Bassins von Marmor und Alabaster mit emporsteigenden Wasserstrahlen zum Vergnügen und zur Erfrischung der Badenden.

Die Perser, welches die zähesten Menschen von der Welt sind, hüllen sich von den Hüften bis zu den Knieen ein; hierauf treten sie in einen Saal, wo der Dunst des heißen Wassers die Luft so erstickend macht, daß die Personen, welche nicht daran gewöhnt sind, es zuerst nicht aushalten können. Dieser Saal ist mit großen Vierecken von weißem Marmor ausgelegt, die von dem fortdauernd verspritzten Wasser erwärmt werden.

Im Fond ist ein Kabinet, wo man sich die Haare der Haut wegnehmen läßt mittelst eines Teigs oder Kleisters von Knaberkraut und mit kaltem Wasser gelöschten Kalk; eine Komposition, deren Anwendung sehr gefährlich ist, und verbrennen würde, wenn man sie nicht in Zeiten wegnähme oder wenn man sich heißen Wassers bediente, um sie abzulösen.

Nach dieser Epilation oder Enthaarung geht man in den heißen Saal, wo zwei kräftige Men-

Digitized by Google

schen, die die Barbiere des Landes sind, diese ergreifen und auf dem Marmor ausstrecken; unter den Kopf legen sie ein kleines Kissen. In kurzer Zeit gerathen sie in überströmende Transpiration; dann reiben sie die Barbiere und drücken alle Theile des Körpers, der Richtung der Muskeln folgend; sie lassen dann jedes Glied durch mancherlei Bewegungen spielen, die anfänglich beschwerlich sind, deren glückliches Resultat man aber bald empfindet.

Diese Operation ist eine wahre Pein für diejenigen, die sie zum erstenmale aushalten; aber man gewöhnt sich leicht daran, und das reelle Gute das daraus folgt, läßt glauben, daß sie der beste Arzt des Landes ist: nichts gibt dem Körper eine heilsamere Frische und nichts befördert den Blutumlauf mehr. Während diese beiden Männer ihre Kräfte an dem Körper eines Badenden erschöpfen, bewirft oder begießt eine dritte Person fortdauernd ihn mit heißem Wasser von den Füßen bis zum Kopfe, was dazu beiträgt, die Muskeln geschmeidiger zu machen und die Schmerzen zu vermindern, wovon diese Operation begleitet ist.

Sobald sie beendigt ist, legen sie einen Handschuh von Pferdehaaren an, womit sie den Körper in jedem Sinne reiben; durch dieses Mittel nehmen sie bedeutende Stücke abgestorbener Haut oder Epidermis mit, deren Ablösung für die Gesundheit um so wesentlicher ist, als er der Transpiration wieder freien Lauf gibt. Diese Barbiere habe eine so geschickte Art, diese Fetzen abzulösen, ohne die Haut zu schärfen oder zu schinden, daß sie oft mit einem Zug der Hand beinahe fußlange Stücke wegnehmen, die sich unter der Hand wie feuchtes Papier rollen.

Das Färben des Bartes und der Haare geschieht immer im Bade: man bedient sich eines sehr feinen Staubes oder Pulvers, das aus dem getrockneten und pulverisirten Blatte des Indigo gemacht wird.

Die öffentlichen Bäder dienen den Individuen des Mittelstandes zum Rendevous. Die Fremden und die Kaufleute versammeln sich da, um Bekanntschaft zu machen oder von Geschäften zu sprechen. Alle rauchen ihre Pfeife, trinken Kaffee und tauschen mancherlei Nachrichten aus. Aber vorzüglich den Frauen dienen diese Orte zum Vereinigungspunkt: da machen sie sich Besuche; jede Nische hat ihre Gesellschaft und ist immer voll. Da verhandeln sie alles, was ihre Familienangelegenheiten angeht, erzählen sich Neuigkeiten und bringen Heirathen zu Stande; und wenn man den Berichterstattern glauben darf, so hätten die Perserinnen in Klatscherei und Verläumdung bei unsern Frauen eben nicht viel zu lernen. Die muselmännische Nächstenliebe steht in dieser Hinsicht mit der christlichen Liebe unserer entschlossensten Neuigkeitsträgerinnen auf einer Linie.

(Schluß folgt.)

Sonnett.

Wer bin ich denn Allmächt'ger! daß ich's wage,
In meiner Staub-umfloss'nen Nichtigkeit,
Empor zu schau'n zu Deiner Herrlichkeit
Und Dir zu nah'n mit Wünsch und Bitt' und Klage?

Wer bin ich denn, daß Du in Schmerz und Plage,
Ein Vater mir, mit süßem Trost zur Seit',
Daß Du, des Weltalls Herr! zu aller Zeit
Mich hörst und liebst und segnest meine Tage?

Ich wanke stets und nimmer zürnst Du!
Entmensche mich durch sündliche Begier:
Kein Blitz ergrimmt zum Rächer frevler Triebe!

Ja! alle Himmeln rufen laut mir zu:
Und alle Pulse fiebern es in mir:
„Erbarmen ist Dein Nam' und ew'ge Liebe!"

N. O.

Die Wanderschaft der Tugenden.

Eine Erzählung von Bulwer.

(Schluß.)

„Ich," sagte die Mäßigung," drang in die Brust eines englischen Gesetzgebers, und er brachte ein Bill gegen die Alehäuser ein; die Folge war, daß die Ar-

Digitized by Google

beiter sich zum Branntwein wendeten; ich mußte eingestehen, daß die Mäßigung zu weit gehen kann, wenn sie sich zu heftig gegen Andere ausläßt."

„Die Reisekutsche" — sagte der Muth, der sich mehr als sonst in dem Hintergrunde hielt und etwas beschämt aussah — „in welche ich einstieg, gehörte einem deutschen General und seiner Gemahlin, die in ihr Vaterland zurückkehrten. Da es immer kälter wurde, so wickelte ich mich in ihren Mantel, aber als es auch dort nicht auszuhalten war, gerieth ich unversehens in ihren Busen, und konnte, einmal dort, nicht wieder heraus. Von diesem Augenblick an ging es dem armen General gar schlecht. Sie wurde so anzüglich, daß ich mich wunderte, wie er so lange ruhig bleiben konnte. Allerdings — die Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen — drohte er zuletzt, er werde aus dem Wagen steigen, aber sie packte ihn, durch mich angespornt, beim Kragen und trug den Sieg davon.

Als er in seinem Amtsbezirke ankam, wurde die Sache immer schlimmer, denn sie verlangte, daß jeder Adjutant, der gegen sie verstieß, einen öffentlichen Verweis erhalten sollte, und weigerte sich der arme General, so verschaffte sie sich selbst handgreifliche Genugthuung. Sagte sie am Ende, es sey heiß, so durfte der General sich nicht merken lassen, daß er es kalt finde, und er gerieth zuletzt in eine so ängstliche Abhängigkeit, daß er keinen Tagsbefehl mehr erließ, keine Verordnung mehr zum Stutzen der Schnurrbärte, oder zur Verlängerung der Röcke gab, ohne erst das Gutachten seiner Frau einzuholen. Mit den Hülfskräften, die sie noch durch mich erhalten hatte, war sie dem armen General zu stark, und er starb sechs Monate nach meiner Liaison mit seinem Weibe, am gebrochenen Herzen. Sie wurde darauf so gefürchtet und verabscheut, daß man ein Complott schmiedete, sie zu vergiften; das setzte selbst mich in Schrecken, ich verließ sie ohne Verzug — et me voici."

„Hm!" sagte die Demuth mit einer Art von Triumph, „da bin ich doch glücklicher gewesen, als Du: da ich in den Zeitungen so viel von den Grausamkeiten gelesen hatte, welche die Türken gegen die Griechen ausüben, so glaubte ich, meine Gegenwart würde die armen Dulder in Stand setzen, ihr Mißgeschick ruhig zu ertragen.

Ich ging also nach Griechenland, als eben ein gut angelegter und ausführbarer Plan, das türkische Joch abzuschütteln, die Jugend entflammte. Ohne mich auf ein Individuum zu beschränken, eilte ich von Brust zu Brust; ich machte die ganze Nation demüthig; meine Vorstellungen gegen die Insurrektion fruchteten, und ich hatte die Genugthuung, bei meiner Entfernung ein Volk zu hinterlassen, das sich mit der allerchristlichsten Resignation spießen und stranguliren lassen würde."

Die Tugenden, welche durch die unverhohlene Selbstgefälligkeit der Demuth etwas aufgeheitert worden waren, wollten ihr doch, zu ihrem großen Erstaunen, nicht einräumen, daß sie nur um ein Haar glücklicher gewesen sey, als ihre Schwestern, und forderten dann die Bescheidenheit auf, ihre Geständnisse abzulegen.

„Ihr wißt," sagte diese liebenswürdige junge Dame, „daß ich nach London ging, eine Stelle zu suchen. Die ersten drei Monate vergingen damit, daß ich von Haus zu Haus wanderte, ohne einen einzigen Menschen zu finden, der mich aufnehmen wollte. Die Damen erklärten, sie hätten nie eine so einfältige und altmodische Person gesehen, und verwiesen mich höflich an ihre Kammerfrauen; die Kammerfrauen glotzten mich von allen Seiten an, und stießen mich hinunter in die Küche und zu den plumpen Scheuerfrauen, die mich versicherten, „daß ihnen in den achtbaren Familien, denen sie bis jetzt die Ehre gehabt hätten zu dienen, niemals auch nur mein Name zu Ohren gekommen wäre."

Ein junges Hausmädchen, das eben vom Lande gekommen war, nahm mich in der That mit einer gewissen Artigkeit auf, aber sehr bald darauf verlor sie mich wieder in der Bedientenstube. Ich flüchtete nun zu dem anderen, als dem am wenigsten unhöflichen, Geschlechte. Ich war so glücklich, einen jungen Gentleman von ausgezeichneten Talenten zu finden, der mich mit offenen Armen empfing. Er war voll Gelehrsamkeit, Sanftmuth und Rechtlichkeit. Ich hatte nur Einen Nebenbuhler — den Ehrgeiz. Wir

Digitized by Google

ſtritten uns beide um die unbeſchränkte Herrſchaft über ihn.

Was der Ehrgeiz ihm eingab, unterdrückte ich. Drängte ihn der Ehrgeiz, ein Buch zu ſchreiben, ſo beredete ich ihn, es ſey nicht werth, bekannt gemacht zu werden. Erhob er ſich, von gründlicher Kenntniß des Gegenſtandes, und durch meinen Nebenbuhler aufgereitzt, um eine Rede zu halten (denn er war im Parlamente), ſo erſchütterte ich ſeine Sicherheit, und machte, daß ſeine Stimme ermattete und ſeine Zunge ſtammelte.

Endlich verließ ihn mein Nebenbuhler mit einem Seufzer des Unwillens; der Gentleman zog ſich auf das Land zurück, trat in den geiſtlichen Stand und entſagte einer Laufbahn, wo er ſo innig gehofft hatte, er werde der Welt nützlich ſeyn können. Da ich jedoch fand, daß ich ihm zu ſeinem Glücke nicht genügte, ſo verließ ich ihn noch vor Ende des Jahres, und ſeitdem hat er ſich dem Trunke ergeben.“

Die Augen aller Tugenden wendeten ſich nach der Vorſicht. Sie war ihre letzte Hoffnung. „Ich ſtehe noch auf demſelben Punkte, von dem ich ausgegangen war“, ſagte dieſe bedächtige Tugend, „ich habe nichts ſchlimm, noch gut gemacht. Um der Verſuchung zu entgehen, ging ich zu einem Einſiedler und lebte eine Zeitlang bei ihm, fand aber bald, daß ich ihn durch nichts, außer durch eine gelegentliche Warnung nützen könne, ſeine Erbſen und Linſen nicht überkochen, ſeine Thüre bei dem Heranziehen eines Sturmes nicht offen ſtehen, und ſeinen Krug an dem nahen Quell nicht zu voll laufen zu laſſen. Ich bin alſo die einzige von Euch, die nichts Schädliches gethan hat, aber auch nur, weil ich die einzige bin, die keine Gelegenheit dazu hatte. Mit einem Worte“, ſetzte die Vorſicht nachdenkend hinzu, „mit Einem Worte, ſelbſt Tugenden hängen von Umſtänden ab. Hätte die Sparſamkeit z. B. mit der Großmuth getauſcht, und wäre ſtatt ihrer zu der Frau des armen Lieutenants gegangen, und hätte ich ſtatt der Gaſtfreiheit mich zu dem Gutsherrn begeben, ſo wäre Beiden ihr Unglück erſpart worden. Ach! ich ſehe wohl, wir kommen um unſere ganze Wirkſamkeit, ſobald wir am unrechten Platze ſind, und wirken dann, obgleich an und für ſich Tugenden, nur wie Laſter. Die Verhältniſſe müſſen unſere Leiſtungen begünſtigen und unſerer Natur entſprechen . . . wir verlieren unſere Göttlichkeit, ſobald nicht die Weisheit unſere Schritte nach dem Sitze, den wir bewohnen ſollen, und zu den Anlagen lenkt, die wir leiten ſollen.“

Bunte s.

Jedes Volk hat ſeine eigene Trauerfarbe. Der Europäer bedient ſich der ſchwarzen; der Syrier der himmelblauen oder violetten. Die Egyptier *trauern* dunkelgelb, die Aethiopier grau, die Japaneſer weiß. Jede dieſer Nationen folgt darin einem richtigen Gefühl. Die Syrier trauern himmelblau zum Andenken an den Ort, an welchen man die Geſtorbenen wünſcht. Die Egyptier ſind der Meinung, das Dunkelgelbe ſtelle das Ende des Lebens und aller irdiſchen Hoffnungen vor, weil die verwelkten Blätter auch gelb werden. In Aethiopien iſt die Trauer grau, weil die Muttererde grau iſt, in welche die Todten zurückkehren. Das Weiß der Japaneſer verſinnbildet die Reinheit des Lebens der Geſtorbenen. Den Verluſt alles Lichtes, alles Lebens, aller Freude deutet unſere ſchwarze Trauerfarbe an.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 27. Mai 1834. München. Nr. 126.

Die Hinrichtung der Verbrecher in Schweden.

Die Criminalgesetze sind in Schweden mild. Verbrechen, welche die Todesstrafe zur Folge haben, sind sehr selten, und vielleicht werden in ganz Schweden und Norwegen in einem Jahre nicht mehr als sechs bis acht Personen auf Zeugenaussagen zum Tode verurtheilt. Die äußerste Strafe des Gesetzes ist Enthauptung, deren Entsetzen durch die post mortem Aussetzung der Körper erhöht wird, die in gewisser Beziehung dem Hängen in Ketten und der barbarischen Gewohnheit, die Köpfe auf öffentlichen Plätzen aufzustellen, gleicht, welches Verfahren noch vor wenigen Jahren auch in Großbritannien üblich war. —

Einer der schwedischen Richtplätze in Wermerland ist in Mr. Lloyds „Field Sports of the North of Europe" beschrieben und abgebildet, und mit der Beschreibung sind einige Umstände von schrecklichem, obgleich nicht uninteressantem Charakter verbunden.

Auf meinen Fischfangs-Excursionen wendete ich oftmals meine Schritte (erzählt Mr. Lloyd) gegen die, zur Hinrichtung der Verbrecher der Umgegend bestimmte Stätte, welche, zwei oder drei Meilen nordwärts von Stjern gelegen, eine offene Fläche von nicht gar großer Ausdehnung bildete, indem die Bäume an diesem Theile des Waldes zu dem Zwecke abgehauen worden waren. Hier wurden vor einigen Jahren zwei Männer geköpft, und ihre Leichname den Vögeln und Thieren des Waldes zur Beute gelassen.

Die Ueberreste jedes Verbrechers waren an die Stumpfen von drei verschiedenen, beiläufig 7 Fuß hohen Bäumen genagelt. Der Kopf war an dem ersten, der Leib über ein Rad gelegt, an dem zweiten, und die rechte Hand, die zugleich mit dem Kopfe abgehauen wurde, an dem dritten befestigt. Unten lagen die Blöcke, worauf man sie enthauptete, und die Leiter, welche dazu diente, ihre getrennten Glieder an den Bäumen anzuheften. In dieser Stellung, wurden die Leichname im Winde gebleicht.

Der Richtplatz, der in einer malerischen Lage sich befand, war von der Seite der Straße, von welcher die Körper nur wenige Schritte entfernt waren, daher der Geruch nach einiger Zeit ihrer Aussetzung daselbst unerträglich gewesen seyn muß.

Die Verbrecher, von deren Leichnamen ich sprach, standen, als sie noch lebten, in dem wechselseitigen Verhältnisse des Herren und Dieners zu einander. Beide waren noch jung, und wegen einer der gräßlichsten Schandthaten, die ich jemals erzählen hörte,

Digitized by Google

hingerichtet. Der Herr, ein Bauer, ſchuldete einem Andern deſſelben Standes, dreißig Reichsthaler, oder eben ſo viele Schillinge. Nicht die Mittel, oder vielleicht den Willen habend, ſie zurückzuzahlen, nahm er eines Abends, nachdem es ſchon ganz dunkel war, ſeinen Diener mit ſich, und ſchritt nach dem Hauſe ſeines Gläubigers mit der feſten Abſicht, einen Mord zu begeben und Brand anzulegen.

In das Haus tretend, rief er: „Da ſind eure 30 Reichsthaler!“ und in demſelben Augenblicke fiel er auf den Armen, der im Bette lag, und fertigte ihn ſchnell ab. Seinem Weibe, die in dem nämlichen Bette war, gelang es anfangs in der Verwirrung, aus dem Hauſe zu entwiſchen; jedoch nur für wenige Augenblicke war ſie im Stande, ihren blutdürſtigen Verfolgern zu entkommen, die, bald ihr an der Ferſe, mit Aexten ſie niederhieben. Ein erwachſener Bube, der ebenfalls in demſelben Zimmer ſchlief, glitt während des Gemetzels unbemerkt aus dem Bette und kroch unter daſſelbe. Als die Mörder dem Weibe nachſetzten, benützte er ihre Abweſenheit und entfloh aus dem Hauſe. Dieß war ſein Glück, denn, als die Verruchten zurückkehrten, durchſuchten ſie jedes Loch und jeden Winkel, um ihn zu finden, und ihm, wie ſie dann ſelbſt geſtanden, das Loos der Andern theilen zu laſſen. Nachdem ſich ihr Nachſuchen als fruchtlos bewährt hatte, raubten ſie Alles vom Werthe, und zündeten das Haus an, welches aus vielem brennbaren Materiale beſtehend, bald bis an den Grund niederbrannte.

Obwohl einige Zeit hindurch ihr Verbrechen der Entdeckung entging, ſo fiel doch bald der Verdacht auf ſie, und zwar in Folge des Ausdruckes, deſſen ſich der Herr beim Eintritte in das Haus bediente, nämlich: „Da ſind eure 30 Reichsthaler!“ und welche der Burſche glücklicherweiſe hörte. Sie wurden arretirt, verhört, verurtheilt und hingerichtet.

Dies gräßliche Verbrechen geſchah in dem Kirchſpiele Guſtav Adolf, wenige Meilen nordöſtlich von Stjere, wo die Mörder wohnten.

Als ich die Leichnahme dieſer Verbrecher zum erſtenmale ſah, waren die Züge vollkommen gut erhalten, indem die Haut faſt auf dieſelbe Weiſe, wie an einer Mumie, ausgetrocknet war. Das Geſicht des Herrn war griechiſch geformt, und die langen Haare, (wie ſie die Bauern gemeiniglich in Schweden tragen) welche darüber im Winde flatterten, machten es noch intereſſanter. Obwohl ein gefälliger Ausdruck in der Miene dieſes Mannes lag, ſo war er dennoch einer der verhärtetſten Schurken, die jemals lebten, denn, wenn das Gerücht wahr ſpricht, ſo bekannte er in ſeinen letzten Augenblicken, daß er früher ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten mehrere andere Perſonen beraubt und gemordet hatte.

Fragment einer Reiſe in Perſien.

Die Harems.

Die Harems ſind vom Korps der Logis abgeſonderte, mit hohen Mauern umgebene Gebäude, wo die Frauen und die Kinder wohnen, aber es würde ein Irrthum ſeyn, daraus zu ſchließen, daß ſie Gefängniſſen glichen. Die Harems der Reichen könnten mit einem irdiſchen Paradieſe verglichen werden; ſie enthalten eine große Anzahl ſchöner Frauen, die ſich alle beeifern, dem Beſitzer zu gefallen; ſie vereinigen dabei alles, was nur der ausgeſuchteſte Luxus bieten kann.

Sie ſind von den Wohnungen der Männer durch lange Höfe abgeſondert, die faſt alle mit Roſen und Tulpen verſchönert ſind, denn man hat in Perſien einen beſondern Geſchmack für dieſe Blumen. Die Gärten ſind von Fruchtbäumen beſchattet, die treffliche Früchte geben. Die Harems ſind ſehr groß und jede Frau hat ihr beſonderes Zimmer, oft auch mehrere Gemächer; dann kommt die Wohnung der Kinder, die der Sklaven, die Küchen, die Bäckerei, die Vorrathskammern, die Bäder und Schlafzimmer der Herren.

Nur in den Harems genießen die Perſer der Freiheit. Da, im Schooße ihrer Familie, legen ſie den Ernſt ab, der ſie ſelten in dem Divans verläßt,

wo sie stets mit der strengsten Etiquette gegen Untergebene und mit einer eisigen Zurückhaltung gegen ihres Gleichen bewaffnet sind, was von ihrem charakteristischen Mißtrauen herrührt.

Die gesetzlichen Gattinnen haben unter sich einen gewissen Rang; sie sind selbst verpflichtet, denen, die über ihnen stehen, gewisse kleine Dienste zu leisten, die letztere nie verfehlen, vor Fremden zu fordern, um diesen den Grad von Achtung sehen zu lassen, den sie unter ihren Gefährtinnen genießen.

Die Perserinnen bringen gewöhnlich den Tag hin, auf Teppichen vor den Fenstern sitzend, unter welchen Wasserbecken und Springbrunnen sind; sie rauchen, trinken Kaffee und nehmen Besuche an, bis zum Eintritt der Kühle; dann ergehen sie sich in den Gärten, bis zum Einbruch der Nacht: denn man hat in Europa sehr falsche Begriffe von dem Grade der Freiheit, die diesen Frauen gestattet ist. In keinem andern Lande kann man sie freier über ihre Handlungen verfügen sehen.

Mit Ausnahme der Sängerinnen und Tänzerinnen des Harems haben die Perserinnen keine Art von Talent; sie können nicht lesen und selbst nicht nähen und beschäftigen sich mit nichts als ihrer Toilette. Aber wenn sie Mutter werden, so erfüllen wohl wenige Frauen ihre Pflichten besser als sie; sie vertrauen ihre Kinder niemals fremden Händen an, und diese bleiben unter ihrer speziellen Aufsicht und Leitung bis zu einem Alter von eilf bis zwölf Jahren, wo die Knaben die Harems verlassen, um beschnitten zu werden, und die Mädchen, um verheirathet, verschenkt oder verkauft zu werden.

Rückerinnerungen.

Von L. Feldmann.

13.

Das Feld war leer, zu Haus schon jede Garbe;
Oktober kam, mit ihm gar viele Gäste;
Im langen Rock von zimmetbrauner Farbe
Stieg ich herum am großen Wiesenfeste.

Auch Sie war da, und Lust und Lieb entbrannten,
Ich nahte mich dem liebevollen Engel;
In diesem Rock, hat endlich Sie gestanden,
Kam ich Ihr vor gleich wie ein Zimmetstengel.

14.

Ein Fastnacht-Piknik war. Als Flora treu maskirt
Sah wunderbar Sie aus, und jeder hätt' geschworen,
— So hat die Rolle Sie als Göttin durchgeführt —
Sie wär von Jugend auf zur Göttin schon geboren.

Von allen Seiten war der Holden Lob ertönt,
Der schönsten Maske Preis müßt' Ihr man zugestehen;
Mir war's jedoch nicht neu, ich war es schon gewöhnt,
Ich hab' Sie immer ja in Maske nur gesehen!

15.

Die Blümlein alle, die Sie mir gegeben
Auf sinnig zarte, liebevolle Weise,
Sie welken schnell trotz meinem steten Streben;
Es bringt die Kunst Natur nicht aus dem Gleise.

Ein einzig Röslein war im kleinen Strauße,
Das blühend froh hat Knöspchen lang getrieben,
Das liegt nun auch im stillen Leichenhause;
Der Dorn allein, der ist mir frisch geblieben.

16.

Beschreiben läßt sich nicht, was ich für Sie empfunden;
Und schrieb ich Tag und Nacht, und schrieb ich immerfort,
Es läßt sich nicht beschreib'n, ich sag es unumwunden;
Die Sprache ist zu arm, zu kraftlos ist das Wort.

Was Sie für mich empfand, geht auch nicht in Folianten,
Unendlich ist die Masse des mächtig'n Gewichts;
Aus dem, was Sie empfand, ist eine Welt entstanden:
So viel wir alle wissen, entstand die Welt aus nichts.

17.

Einst bat ich Sie in ehrendem Vertrauen,
Fräulein und Herr von unsern Namen wegzustreichen;
Wenn ewig wir auf Etiquette bauen,
Läße sich wohl nimmermehr der Liebe Ziel erreichen.

Nachdem ich lang so recht in Sie gedrungen,
Fing Herr und Fräulein man vom Namen an zu trennen;

Digitized by Google

18.

Als ich durch Zufall Sie im Haus der Freundin fand,
Stand freundlich Sie am Tisch, um Faden abzuwinden;
Schon hielt das Kartenblatt Sie in der zarten Hand,
Worauf ein neues Knäul Sie eben wollte binden.

Das Blättchen zu beschreiben, rief Sie mich schnell herbei:
Daß ich Sie ewig liebe, schrieb ich mit wenig Worten
D'rauf wollt' Sie es umwick'ln, der Faden riß entzwei:
So ist die Grazie mir zur Parze auch geworden.

19.

Der Donner der Kanonen erschallte ringsumher,
Die hohe Fürstenbraut soll zum Altare gehen;
Das treue Volk, es liebet die hohe Braut so sehr,
Und strömt in Masse hin die Herrliche zu sehen.

Da sprach ich zur Geliebten, die ich hier schauend fand,
Ich wüßte was Sie denkt bey des Geschützes Beben:
„Sie wär' zwar nicht Prinzessin, doch sey Sie auch im Stand,
Mir durch Kanonen nur das Jawort einst zu geben."

20.

So oft ich Sie auch traf, ward stets Sie feuerroth,
Ein merklich Zeichen doch, daß Sie mich niemals haßte;
Ich aber immer blaß gleich wie der jähe Tod,
Weil immer stilles Weh mich ahnend dann erfaßte.

Wenn Sie von Ihrem Roth mir etwas zugedacht,
Von meiner Blässe ich Ihr etwas auserlesen,
So hätt die Mischung sich gar wunderbar gemacht,
Und beyder Farbe dann, wär' ganz scharmant gewesen.

Auszug eines Schreibens aus Pesth vom 18. Mai 1834.

Ihre verehrte Landsmännin Dem. Senger hat auf dem hiesigen Theater einen Cyklus von sechs Gastrollen gegeben, und die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde auf sich gezogen.

In der Tragödie sahen wir sie als Luise in „Kabale und Liebe", Lucia in „König Enzio", Olga in „Isidor und Olga" im Lustspiele als Sophie im „Mann meiner Frau", Rosine in „Jurist und Bauer", sodann als Frau, in „Nehmt ein Exempel d'rau."

Die junge Künstlerin von einem sehr angenehmen Aeußern und vortrefflichen Organe unterstützt, bewährte sich in jeder der obenerwähnten Rollen als eine vielseitig gebildete Schauspielerin, die schon bei ihrem ersten Auftreten die Gunst des Publikums in so hohem Grade sich erwarb, daß sie mehrmals empfangen und hervorgerufen wurde, welcher Ehre sie sich in jeder der folgenden Vorstellungen in gleichem Maße zu erfreuen hatte.

Man bedauerte hier allgemein, daß es der ehrenwerthen Direction, welche stets den Wünschen des Publikums möglichst nachzukommen strebt nicht gelingen konnte, Dem. Senger für die hiesige Kunstanstalt zu gewinnen; indem die junge Künstlerin, wie es verlauret, durch anderwärts eingegangene Verbindlichkeiten, wenigstens zur Zeit nicht im Stande war, die ihr dargebotenen, äußerst vortheilhaften Engagements-Anträge anzunehmen.

Dieselbe ist nunmehr nach Breslau abgereist, um daselbst eine Reihe von Gastdarstellungen zu geben, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie auch dort eine gerechte Anerkennung ihres ausgezeichneten Talentes finden wird.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 28. Mai 1834. München. Nr. 127.

Buckingham und Richelieu.

Historische Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.
(Aus dem Französischen.)

1.

Eine Zusammenkunft im Louvre.

Die achte Stunde ertönte vom Thurm der alten Kirche St. Germain-l'Auxerrois.

— Acht Uhr! rief sie aus. Wie langsam vergeht mir die Zeit an diesem Abend!

Sie warf sich auf's Sopha.

— Wer würde es glauben, daß Maria Anna von Oesterreich, Infantin von Spanien *) Königin von Frankreich, im Schooße des Glückes und der Größe, sich über den trägen Lauf der Stunden beklagen könne!

Sie drückte ihr schönes, blasses Gesicht in die Kissen des Sophas und fuhr fort:

*) Sie war die Tochter Philipps III., Königs von Spanien, der 1598 — 1621 regierte, wurde 1615 mit Ludwig XIII., König von Frankreich, vermählt und ward erst nach einer 22jährigen Ehe, 1638, Mutter von Ludwig XIV.

Anm. des Uebersetzers.

— Und ich konnte wirklich glauben, daß ich dich liebe?

— O vergieb es mir, Ludwig; nimmer werde ich es können!

— Warum auch habe ich ihn gesehen, ihn den schönen, stolzen englischen Fürsten?

— Warum habe ich seine einnehmenden Worte gehört? Warum? Ach, weil es unmöglich war, anders zu handeln!

Die Thür des Salons öffnete sich, ein junger Page meldete:

— Der Herr Herzog von Buckingham!

— Sehr wohl, sprach die Königin, laß ihn kommen.

Sie erhob sich schnell:

— O Gott! o Gott! ich glaube, ich habe eben an ihn gedacht!

Als der Herzog erschien, überflog eine leichte Röthe die Wangen der Königin; sie erholte sich indeß bald wieder.

Der Eintretende war ein tapferer Cavalier, von schöner Gestalt, schwarzen, blitzenden Augen, kühnem und furchtlosem Charakter. Es war der vormalige Liebling des vor wenigen Monaten verstorbenen Königs Jakob I. von England, Günstling des Königs Carl I., politischer Nebenbuhler des Grafen Oliva-

Digitized by Google

rez *) und des Cardinals Richelieu — es war der Herzog von Buckingham, Graf von Conventry, Vicomte von Villiers, Baron von Waddhon, Oberstallmeister, Conetable von Dover und vom Schloße Windsor und Ritter des Ordens vom blauen Hosenbande; — kurz, es war der jugendliche Mann, der, vom Glück begünstigt, durch sein geschmeidiges Wesen und seine einnehmenden Worte sich zu einer Höhe aufgeschwungen hatte, auf welcher er mit dem Könige von England gleichen Rang genoß.

Er verbeugte sich tief. Die Königin ging ihm einige Schritte entgegen und sagte mit unwiderstehlicher Anmuth:

— Was wird die Prinzessin Henriette und ihr königlicher Gemahl Carl I. sagen, wenn sie erfahren, daß Ihr, Herr Herzog, die Königin von England wegen der Königin von Frankreich vernachlässigt?

— Madame, erwiederte der junge Fürst, die Königin von Frankreich ließ mich längst schon die Königin von England vergessen.

Dieß sagend, sank er aufs Knie.

— Steht auf, Herzog von Buckingham, rief die Königin lebhaft, steht auf.

— O nein, Madame, o nein! Auf meinen Knien will ich von Ew. Maj. das Geständniß hören, daß mehr als gewöhnliche Sympathie . . .

— Dieß Geständniß soll ich aussprechen? Ich? die Königin von Frankreich? die Enkelin Carls V.? ... Niemals werde ich es, Herr von Buckingham, niemals!

— Niemals?! widerholte der Herzog und legte die Hand aufs Herz, Ihr Frauen, sprach er wehmüthig und rückte näher an die Königin, Ihr Frauen habt kein Gefühl für Leiden, die Ihr nicht empfindet! Ihr tödtet mit einem Worte, ohne zu denken, daß Euer Wort tödlich ist!

— Mylord!!!

— O, Verzeihung, ich vergaß, wer Ihr seyd und wer ich bin! Madame, fuhr er mit tonloser Stimme fort und spielte mit den goldenen Troddeln des Sophas, als das Interesse meines Staates es von mir heischte, England zu verlassen, um hier das zu vollenden, was Carlisle und Holland begonnen hatten und Henriette von Frankreich *) ihrem Gemahl Carl Stuart zuzuführen, ließ ich jenseit des Kanals la Manche einige Herzensangelegenheiten zurück. Kaum aber war ich hier angekommen, als ich Alles vergaß. Es war Ball bei Hofe; ich besuchte denselben. Eine Frau zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn alle Blicke waren nur auf sie gerichtet; und obwohl sich in ihrer Nähe die schöne Gräfin von Soissons, die anmuthige Herzogin von Nevers, die Frau von Guise, von Conty und von Chevreuse befanden, so war es doch jene Frau allein, welche die Schönheit, den Adel und die Lieblichkeit aller Andern in sich vereinigte. — Die Herren von Epernon, von Guise, Heinrich von Calais, Gaston von Orleans umringten sie und verließen sie keinen Augenblick.

*) Gasparo de Gußmann, Graf von Olivarez, Herzog von Sanlucar, spanischer Minister.
Anm. des Uebersetzers.

*) Nachdem die Unterhandlungen mit Spanien, wegen Vermählung Carl I. mit einer Infantin, abgebrochen waren, ließ dieser bei Ludwig XIII. um dessen Schwester Henriette, dritte Tochter Heinrich IV, anhalten. Die Lords Carlisle, Holland und Richelieu leiteten die Unterhandlungen in Frankreich, die späterhin vom Herzog von Buckingham fortgesetzt wurden; er sollte die Königin nach England führen, und war deshalb, 1625, nach Paris gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Rückerinnerungen.

Von L. Feldmann.

(Schluß.)

21.

Wenn einst die Hand des Herrn den Weltenbau zertrümmert,
Auf heil'ger Leier sang es Meister Matthisson,
Kein Sonnenball, kein Stern am Firmament mehr schimmert,
Die wahre Lieb' allein langt unversehrt zum Thron.

Ich lebte Ihrem Dienst, beglückend war die Stelle;
Vertrauend jenem Spruch, hab' niemals ich geklagt:
Die Welt, sie ist noch ganz, die Sonne scheint noch helle,
Doch hat Georgi Sie den Dienst mir aufgesagt.

22.

Ein kleines Lorbeerkränzchen, das Sie mir einst gesandt,
Das liegt zu Haus im Kasten, gebrauchen kann ich's nie;
Doch ehren werd' ichs immer, es kömmt aus Ihrer Hand,
Obwohl es schien mir damals, als wär' es Ironie.

Seit Kurzem liegt dem Kränzchen ein kleines Briefchen bey,
Auf grün Papier geschrieben, darinnen meldet Sie,
Daß Ihrer Liebe ich so ziemlich würdig sey:
Das war so wie der Lorbeer wohl auch nur Ironie.

23.

Manch Lied das ich geschrieben, der Lieblichen zu Ehren,
Ward von den Lieder-Freunden auch in Musik gebracht,
Und da die Kunst des Singens ich selber muß entbehren,
Von andern gesungen, was wahrhaft ich gedacht.

Ich war nie musikalisch, das hat Sie wohl erfahren,
Bei dieser Zeit fast Schande, wenn man es strenge nimmt,
Da wollte Sie die Schande in Zukunft mir ersparen,
Und hat deshalb nach Noten ganz förmlich mich gestimmt.

24.

Das einfach schöne Haus, worin die Holde wohnt,
Gleich einem Zauberschloß ist sonst mir es erschienen;
Kein Tempel in der Welt, weich' Göttin dort auch thront,
War heiliger mir je und würdiger zum Dienen.

Nun gleicht das schöne Haus nur einem Leichenstein,
Worauf den Namen man der todten Lieb geschrieben;
Von aller Liebeslust, von aller Liebespein
Ist die Erinnerung mir nur allein geblieben.

Aus Versehen sind im gestrigen Blatte bei Nr. 17. zwei Zeilen weggeblieben. Es soll heißen:

Nachdem ich lang so recht in Sie gedrungen,
Fing Herr und Fräulein man vom Namen an zu kennen;
Am meisten hab' wohl ich dabei errungen,
Denn niemals konnt' ich Sie ein gnädig Fräulein nennen.

Die Freunde.

Fritz rührte melancholisch mit dem Löffel in einem Glase Zuckerwasser, das vor ihm auf dem Tische stand. Adolph gähnte.

— Du machst wohl ein neues Gedicht?

— Warum, Fritz?

— Du gähnst ja.

— Laß die Sticheleien. Mir ist ungeheuer öde zu Muth.

— Mir auch.

Das Gespräch stockte. Nach einer Pause begann Adolph wieder: Glaubst Du, daß Emmy mich liebt!

— Hm!

— Was heißt das?

— Hm! Liebst Du sie?

— Du weißt, ich liebe Elise.

— Das weiß ich.

— Und fragst?

— Warum nicht? Dichterherzen — nimm's nicht übel, wenn ich Dir schmeichle — Dichterherzen sind groß. Ich habe einmal neun Stück, sage neun Stück Mädchen zu gleicher Zeit ungeheuer geliebt und vierzehn, sage vierzehn andere nebenbei gelinde angebetet, Alles, wie gesagt, zu gleicher Zeit.

— Ja, Dein Herz ist mir immer vorgekommen, wie ein großes Hôtel mit einer tüchtigen Reihe einzelner Zimmer, und als guter Hauswirth thust Du Dein Möglichstes, daß keines dieser Zimmer unbesetzt bleibe.

Digitized by Google

— Haha! Du kannst Recht haben.

— Was mich betrifft, so solltest Du wissen, daß ich hierin anders denke. Ich liebe Elise Vor acht Tagen hab' ich an sie geschrieben, und ihr auseinandergesetzt, daß mein Verhältniß zu Emmy, das ihr — weiß der Teufel, wie? — bekannt geworden ist, nichts weiter, als eine poetische Tändelei sey, daß ich nie aufhören werde sie zu lieben, sie allein . . .

— Und so weiter! Kanns mir denken, was folgt. Und Elise?

— Noch hat sie nicht geantwortet.

— Das ist Pech.

— Was meinst Du, was wird sie wohl antworten?

— Gar nichts. Sie wird Dir ganz harmlos stillschweigend den Laufpaß geben.

Adolph fuhr empor. Sein Auge blitzte, seine Lippe bebte.

— Ha! wenn das wäre! Ich würde verzweifeln! —

Fritz betrachtete mit neidischem Blick den Freund. Du Glücklicher! sprach er seufzend.

— Glücklich, ich? Spottest Du?

— Auf Ehre, nein! Du bist glücklich, Du kannst noch verzweifeln. Betrachte mich einmal. Gleich' ich nicht ganz diesem schaalen Wasser? Eben so abgestanden, wie sein Inhalt, ist mein ganzes Daseyn. Alles so öde, triste und langweilig.

— Mir ist, als hätt' ich ein Brechpulver auf der Zunge.

— Pfui! Du dagegen bist noch im Stande, überzuschnappen. Eine heilsame Verzweiflung wird Dein mattes, katzenjämmerliches Leben und Treiben tüchtig umrütteln und Dich erquicken, wie ein Gewittersturm die dürre, trockenlechzende Flur und die schwülruhige Atmosphäre erquickt.

Nochmals wiederhol' ich: „Du Glücklicher! Ich in Deiner Stelle würde erst meine sämmtlichen Gedichte sammeln, feilen und für den Druck vorbereiten. Darauf würde ich mit Anstand vierzehn Tage lang rasen, jammern und verzweifeln, mich mit Bequemlichkeit erschießen, und dann an Emmys junge Brust, zu Emmys holden Füßen sinken, um neues Leben, neue Lust aus ihres Auges Strahl zu trinken.

Adolph lachte laut auf. Topp, Freund! Ich will nach Deinem Wort thun, wenn Du mit mir verzweifeln willst. Ich bitte Dich, schnappe zur Gesellschaft mit mir über. Schlag mir die kleine Bitte nicht ab: verzweifle ein Weniges!

Fritz schüttelte den Kopf. Es wird nicht gehen, sagte er, ich thäts von Herzen gern, aber es geht nicht. Worüber soll ich verzweifeln? Ist es nicht zum Verzweifeln, daß ich nicht weiß, weßhalb ich verzweifeln soll?! Wart' einmal — Du weißt, ich schreibe jetzt ein Trauerspiel, in drei Wochen bin ich fertig. Wird das Stück gegeben und fällt durch — gut! Ein Mann, ein Wort! dann verzweifle ich.

— Das ist zu weitläufig. Das Stück kann 5 Jahre liegen, ehe es aufgeführt wird.

— Man hat die Fälle. Du mußt Dir einen andern Stoff zum Verzweifeln suchen, ich bitte Dich darum.

— Junge, das wird schwer halten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 29. Mai 1834. München. Nr. 128.

Buckingham und Richelieu.

Historische Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.
(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Selbst ein Priester, Madame, ein Cardinal, bezaubert durch die Gewalt ihrer Schönheit, vergaß in ihrer Nähe die Heiligkeit seines Kleides, die Lächerlichkeit seiner Anmassungen . . dieser Priester war — der Cardinal Richelieu!

— Sprecht nicht so laut, Mylord; er ist gar zu mächtig, und mancher edle Cavalier hat bereits seinen Kopf auf dem Grèveplatze oder im Carrefour St. Paul verloren, der ihn weniger beleidigt hat, als Ihr!

— Was thuts! rief Buckingham, und sein Auge blitzte; noch niemals hat die Furcht ein Wort auf meinen Lippen zurückgehalten . . .

Er hielt einen Augenblick inne, setzte sich dann in einen Armsessel, rückte ihn an das Sopha, auf welchem die Königin saß und fuhr fort:

— Ich war eifersüchtig auf alle diese Männer, eifersüchtig bis aufs Aeußerste. Wie sie, überhäufte auch ich die Dame mit Aufmerksamkeiten; auch ich ließ meine Augen nicht von den ihrigen; ich folgte ihr während des Balles; ich tanzte mit ihr; und als die Töne des Orchesters verstummt waren und die Kerzen endlich nur spärlich noch den weiten Saal des Louvre erleuchteten, wagte ich es, ihre Hand zu drücken und feurig zu küssen; — die Dame war die Königin von Frankreich! Ihr wart es!

Anna von Oesterreich schauerte zusammen.

— Ihr wart es, Ihr selbst! fuhr der Herzog fort; und ich Thörichter hoffte, diese kleine Gunst würde nicht die letzte seyn, aber die Stunde der Enttäuschung ist gekommen. Ihr habt als Königin gesprochen, als beleidigte Frau. Ihr habt mich mit Eurer abschreckenden Kälte zu Boden geschlagen, und — Ihr habt wohl gethan!

Ein bittres Lächeln umspielte seine Lippen; darauf aber ermannte er sich und sprach mit edlem Selbstgefühl:

— Uebrigens, Madame, habt Ihr Eure frühere Herablassung gegen mich nicht zu bereuen. Auf Cavalierehre, es war keineswegs demüthigend für Ew. Majestät. O nein, keineswegs! Zwischen Euch und mir ist kein so großer Unterschied des Ranges, als daß Liebe zwischen Euch und mir Euch zur Schmach gereichen dürfte. Ihr tragt eine Krone auf Eurem Haupte, ich . . . ich verwalte einen Staat; Ihr habt Höflinge, die Euch schmeicheln, ich habe Schmeich-

Digitized by Google

let, die mich fürchten; Ihr sprecht: Ich will, ich: ich befehle. Demnach hat Eure königliche Ehre und Würde, als Ihr mich damals anhörtet, nichts verloren, und Eure Herablassung war nicht so groß, als daß Ihr Euch nicht alle Zeit wieder auf Euren vorigen Platz stellen könntet.

— O seyd gnädig, Mylord . . . schweigt —

Diese mit unnachahmlicher Lieblichkeit gesprochene Worte, die feine Blässe ihres Gesicht und die innere Bewegung erhöheten die einfache Schönheit der jungen Königin. Sie erhob sich vom Sopha, trat zum Herzog hin und sprach mit unterdrückter Stimme:

— Georg von Villiers! — Ihr hat mir Unrecht gethan . . .

Ein triumphirendes Lächeln schwebte um Buckinghams Lippen. Er ergriff die Königin bei der Hand und zog sie auf das Sopha zurück. Einige Minuten herrschte jetzt ein tiefes Stillschweigen, das jedoch vielsagender war als die beredsamsten Worte.

So saßen Beide, an Liebe und Schönheit einander gleich, in lieblicher Vertraulichkeit, nur wenige Schritte von den Gemächern des Königs Ludwig XIII. entfernt. Die schöne Königin, hingerissen von der Liebe und Liebenswürdigkeit des königlichen Günstlings von England, bereit ihre Arme zu öffnen und ihm zuzurufen: Meine Königs-Krone . . . ich zerbreche sie! Das Gerede der Leute? — ich verachte es! Komme näher, Georg von Buckingham, ich hebe Dich zu mir empor!

Diese Krisis währte aber nur einen Augenblick; Anna von Oesterreich ward wieder Königin. Sie hüllte sich in ihre Würde, um ihre Bewegung zu verbergen. In demselben Augenblicke thute der Fußboden eines benachbarten Saales von festen und langsamen Schritten. Die Königin erschrack und ging eilig hinaus; aber noch spielte ihr Schatten an den vergoldeten Wänden des Zimmers, als sich eine Thür öffnete und der Cardinal Richelieu hereintrat.

Gleich beim Eintreten betrachtete er den Englischen Fürsten mit aufmerksamen Blicken; endlich sprach er mit einem ironischen Lächeln:

— Seyd gegrüßt, Herzog von Buckingham!

— Seyd gegrüßt, Cardinal von Richelieu!

— Entschuldigt, Mylord, wenn ich Eure Zusammenkunft gestört habe.

— Welche Zusammenkunft? fiel ihm Buckingham ins Wort.

Richelieu stand einige Augenblicke, wie nachsinnend, bemächtigte sich dann eines Taschentuches, welches die Königin auf dem Sopha vergessen hatte, und betrachtete das Namenszeichen in demselben mit großer Aufmerksamkeit.

— In der That, Herr Herzog, in der That, Ihr richtet Eure Anmassungen zu hoch.

Er fixirte Buckingham mit seinem dunklen Blicke.

— Nehmt Euch in Acht, Herr Gesandter! Maria Anna von Oesterreich ist nicht die Gräfin von Olivarez!

— Was meint Ihr, Cardinal?! fragte Buckingham gereizt.

— Ich meine, Herr Herzog, antwortete Richelieu mit langsamer und drohender Stimme, ich meine, daß derjenige sehr unbesonnen handeln würde, der sich erkühnte, einen königlichen Schleier aufzuheben; ich meine ferner, daß wir in Frankreich Gesetze und Schaffote haben, und daß ein Verbrechen dieser Art jedes Recht vernichtet . . .

— So wisset denn auch, Herr Cardinal, entgegnete Buckingham mit Kühnheit, daß Georg von Villiers ein freier Engländer ist, und daß er noch niemals einen Schimpf erduldet hat, ohne baldige Rache zu nehmen! — — Auf Euch denn alle Verantwortung, weil Ihr es dahin gebracht habt! Ihr, Johann Armand du Plessis von Richelieu, Ihr habt mich beleidigt! mich, den Herzog von Buckingham, Grafen von Conventry, Connetable von Windsor und Großadmiral von Großbritannien! — Ihr habt vergessen, daß anstatt sich mit Frankreich gegen Oesterreich zu verbinden, England sich mit Oesterreich gegen Frankreich verbinden kann! — Ihr habt vergessen, daß Carl I. sich mit den Herzögen von Soubise, Rohan und Vendome *) vereinigen, daß er seinen rothen

*) Hugenotten-Häupter der damaligen Zeit.

Digitized by Google

Löwen und seine Bogenschützen Euren Lilien und Euren Gendarmen entgegenstellen kann! — Ihr habt es gewollt!

Noch einen drohenden Blick warf er auf den Cardinal, dann eilte er fort.

Stolzer, ehrgeiziger Mann! murmelte ihm der Cardinal nach.

2.

Unerwartetes Zusammentreffen.

Es war Abend. Tiefe Stille herrschte in den Straßen, dicke Wolken bedeckten den Himmel . . und ließen den Louvre nur in schwarzen dunkeln Abrissen sehen.

Am linken Ufer der Seine wandelte mit niedergesenktem Haupte langsam ein junger, vornehmer Cavalier, bekleidet mit einem Rocke von blauem Atlas, der nach italienischer Weise ausgeschlitzt war.

— Ach! fuhr er plötzlich auf, wie aus einem tiefen Traume erwachend, so soll man wirklich sagen: die Anträge Georg's von Buckingham sind, wie die eines geringen Pagen Ludwig's XIII. zurückgewiesen worden! O daß ich . . . (Er hielt einen Augenblick inne und lehnte sich über die Brustwehr des Stromes.) Und warum denn, fuhr er fort, warum denn diese Leidenschaft für eine Frau, die schön ist wie andere schöne Frauen? . . Etwa weil sie ein gekröntes Haupt? weil sie Königin von Frankreich ist? . . . O wohl, für eine Königin, für eine solche Königin! . . . Wie liebe ich sie!

Er ging mit schnellen Schritten weiter und erblickte jetzt das graue und gigantische Vorgebäude des Louvre mit seinen Gräben und seinen vier runden Thürmen, welche im Angesichte der Kirche St. Germain-l'Auxerrois stehen.

Als der Herzog an die Zugbrücke des Hauptthurmes gekommen war, fuhr aus demselben ein mit acht Pferden bespannter Wagen heraus, welchem dreihundert Musketiere folgten.

Der junge Fürst sah mit unverwandten Blicken in den Wagen hinein; in dem Augenblicke sah der Kopf eines Priesters aus dem Kutschenschlage heraus. Mit befremdeten Blicken sahen die beiden Männer einander an . . . Jeder hatte den Andern erkannt.

Der Wagen fuhr vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schiffer.

Nun treib' ich auf der Liebe wildem Meer
Schon manches liebe, lange Jahr umher;

Ich suche sehnend eine Blüthenflur,
Und sehe Himmel stets und Wasser nur.

O wäre mir der Himmel nicht so fern,
Wie trüg ich dann mein trübes Loos so gern.

Er sendet mir nicht seinen Sonnenschein,
An seinen Wolken kenn' ich ihn allein.

Der Sonne Glanz trifft wohl ein schönes Land,
Wo ew'ger Frühling Blüthenkränze wand.

Erwarmen möcht' ich dort im goldnen Licht —
Ich suche nach dem Land, doch find' ich's nicht.

E. F.

Die Freunde.

(Schluß.)

Adolph fuhr fort: Wir haben immer zusammen gehalten in Freud und Leid. Schon auf der Schule haben wir zusammen gefaullenzt und zusammen Prügel bekommen. Wir sind beide geworden, was die unvernünftige Welt in ihrer Verblendung Tagediebe, Taugenichse nennt. Nichts im Leben konnte uns trennen — Kastor und Polydeukes! Als ich neulich krank war, hast Du mich jeden Tag auf eine ganze halbe Viertelstunde besucht, und ich habe, Dir zu Liebe, die Korrektur deines langweiligen Romans besorgt.

Na, das war ein Freundschaftsstück! Wahrlich, wie Polydeukes dem Kastor die Hälfte seiner Un-

Digitized by Google

sterblichkeit abgab, würde ich mit Dir meine künftige Dichterunsterblichkeit theilen, wenn es ginge. — Und doch willst Du mich einsam in öder Verzweiflung, trostlos untergehen lassen. — Nein, das kannst Du nicht, das wirst Du nicht!

— Aber wie soll ich — Ha! ich habs! Dir zu Gefallen will ich mich in Emmy verlieben, ungeheuer verlieben. Sie kann mich nicht leiden, Dich liebt sie. Der Spaß wird köstlich. Du sollst Deine Freude an mir haben. Ich werde jammern und verzweifeln in Prosa und allen möglichen Versarten. Auch hab ich viel Anlage zu einem unglücklichen, verschmähten Liebhaber, und werde mit vieler Mühe solch eine Kreatur darstellen. Ich werde entsetzlich unglücklich seyn — darauf freu ich mich.

— Herrlich, herrlich! Laß Dich umarmen. „Ich dacht es doch, daß mich der Max nicht lassen kann.“ Aber nun mach, daß Du in möglichster Schnelle unglücklich wirst.

— Sachte, sachte, Lieber! Das geht nicht so rasch. Drei Wochen hab ich noch mit meinem Trauerspiel zu thun. Das muß erst fertig sein, sonst fehlt mir die gehörige Gemüthsruhe zum Verzweifeln. Während dieser drei Wochen will ich aber, in den Mußestunden, mit Bequemlichkeit alle Anstalten zu meinem Unglück treffen. Dann brauch ich wenigstens noch acht Tage, um mich in Emmy kolossal zu verlieben — in vier Wochen also steh ich Dir zu Diensten.

— Aber ich bitte Dich. . .

— Thut mir Leid! Es geht nicht anders, es geht wahrhaftig nicht anders.

— Ueber Deine verwünschte Langsamkeit! Nun, ich will mich fügen. In vier Wochen also?

— In vier Wochen. — Hör' mal, Du schneidest sehr gut Federn, besorge mir doch ein Hundert — ich möchte in meiner Verzweiflung nicht Zeit und Lust haben, mir welche zu schneiden. — Sey also so gut — der rührenden Gedichte wegen, die ich in meinem Elende abzufassen gedenke.

— Gut! den Gefallen will ich Dir thun.

— Aber nicht zu lange Spalten in den Federn — ja nicht zu lange Spalten. Vergiß das nicht.

— Nicht doch.

— Auch kannst Du mir Apels Metrik oder ein ähnliches Buch borgen. Ich will darin studieren, damit ich nachher in meiner Verzweiflung beim Dichten nicht erst, wie bisher, oft nachzusinnen brauche, ob die Sylbe lang oder kurz ist. So was genirt!

— Sehr wahr. Ich schicke Dir morgen das Buch. Also — es bleibt dabei! Jetzt schlaf wohl.

— Gute Nacht. Vergiß das Buch und die Federn nicht.

Fritz ergriff die Lampe, um dem Freund hinunter zu leuchten, setzte sie aber sogleich wieder nieder.

— Donnerwetter! Da fällt mir das Wichtigste ein. Ich pflege in meiner Verzweiflung Wein und andere Spirituosa in bedeutender Menge zu mir zu nehmen; Du aber trinkst dann, so viel ich weiß, nur schlichtes, simples Wasser. Nun bin ich jetzt nicht sonderlich bei Kasse. Mein Beutel leidet an seinem alten Uebel, an der Schwindsucht, und es ist noch keine Hoffnung vorhanden, daß er baldigst genese. Also —

— Deshalb keine Sorge. Ich pumpe Dir. Ueberhaupt will ich gerne die Hälfte aller Kosten tragen . . .

— Herrlicher Mensch! Einen Kuß! Topp! In vier Wochen verzweifeln wir beide zusammen auf gemeinschaftliche Kosten!

* *

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 31. Mai 1834. München. Nr. 129.

Buckingham und Richelieu.

Hiſtoriſche Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.
(Aus dem Franzöſiſchen.)

(Fortſetzung.)

— Nur zu, nur zu! rief mit Ungeſtüm der Herzog von Buckingham; nur zu, Cardinal! . . Er faßte krampfhaft nach ſeinem Degen und fuhr fort: Cardinal, ich ſage es Dir, zwiſchen uns herrſcht fortan ein tödtlicher Haß, ein blutiger Kampf, der ſich nur mit der Vernichtung des Einen oder des Andern endigen wird . . . Rohan, Soubiſe und die Hugenotten, die Du verfolgſt, ſie werden in England Soldaten und Gold finden, ja Alles, was einen Bürgerkrieg in Frankreich unterhalten kann; und dann endlich werde ich ſelbſt an der Spitze meiner Engländer erſcheinen, und . . . das Schickſal mag entſcheiden!

Während der Günſtling Carls I. alſo ſprach, war er bereits durch die erſten Höfe des Louvre gekommen, und gelangte nun an die Marmortreppe, die nach den Zimmern der Königin Maria Anna führt. Er ſtieg eilig die Stufen hinauf, aber jetzt ließ ſich ein leiſes Geräuſch hören, wie das Aurauſchen eines ſeidenen Kleides an die marmornen Steinplatten. Buckingham wendete ſich ſchnell um ... es war Anna von Oeſterreich.

— O mein Gott! ſprach ſie in heftiger Bewegung, als ſie den Herzog erkannt hatte, mein Gott! . . . Ihr, Herr Herzog? ... Was hofft Ihr noch, Herzog von Buckingham? fragte ſie nach einer Pauſe mit leiſer zitternder Stimme.

— Was hoffte Concini von Maria von Mediceis? . . . Was der Graf Eſſex und Robert Leyceſter von Eliſabeth von England? fragte Buckingham.

Die Königin wandte ſich unwillig ab: Lebt wohl, Herzog von Buckingham! ſagte ſie und verſchwand eilig . . .

— Verflucht! ſchrie der Herzog und ſchlug die Hände gegen die Stirn; verflucht! . . . Nach ſolchen Erniedrigungen mußte es dahin kommen? . . .

Er ſchlich ſtill nach ſeinem Hôtel zurück; hier fand er einen Befehl des Königs Ludwigs XIII., binnen vierzig Stunden Frankreich zu verlaſſen.

Dieſer Befehl rief das unerwartete Zuſammentreffen an der Zugbrücke des Louvre wieder in ſein Gedächtniß zurück.

3.

Ein Hofball.

Im Louvre ſah es an dieſem Abend prächtig aus. Es war Ball bei Hofe.

Digitized by Google

Ueberall glänzten herrliche Tapeten, Laubwerk, Blumenguirlanden, gestickte Arabesken und, nach der damaligen Sitte, mannigfache Inschriften. Der Anzug der Damen, im Glanze von tausend durchsichtigen Wachskerzen, im duftenden Wohlgeruch von Jasmin und Weihrauch, hatte etwas Orientalisches und Feenhaftes, das der ganzen Ballversammlung einen wunderbaren Reiz verlieh. Hier die Damen mit ihrem weißen Teint, der graziösen Haltung und den verführerischen Augen, von Gold und Edelsteinen wiederstrahlend; dort die Cavaliere mit gekräuselten Haaren, geschminkten Gesichtern und kühnem Muthe. Hier der König mit seiner ängstlichen und melancholischen Miene, ein königlicher Jüngling, ein jugendlicher Greis, physisch und moralisch entkräftet, niedergedrückt von der Last der Krone, welche aufrecht zu erhalten er weder Kraft noch Willen hatte; dort die Königin, die Alles an jugendlicher Anmuth und Schönheit überstrahlte. . .

In einer Ecke des Salons standen einige berühmte Männer dieser Zeit: der Prinz von Condé, ein unruhiger und ehrgeiziger Fürst, der seinen Namen zur berüchtigten Verschwörung des Jahres 1617 hergegeben hatte . . . die sich bekanntlich mit dem tragischen Tode Concino Concinis, des Marschalls von Ancre *) und mit der Verbannung der Königin Mutter nach Blois endigte; der Herzog von Vendome, ein unerschrockener Liguist und kühner Höfling; Heinrich von Talleyrand, Graf von Calais, der kurz nachher mit seinem Kopfe die Schwachheit eines Augenblicks zahlen mußte; **) der Marschall v. Schomberg, ein tapferer, nach alterthümlicher Weise gekleideter Soldat; der Abbé von Gondy, ***) wegen seiner Zweikämpfe und seines Glückes bei Hofe beliebt; der Marschall von Ornano, die Herzoge von Guise, von Cheuvreuse, von Bouillon, der Präsident Lejeai, der Günstling Barrabas, kurz alle Männer, die berufen waren eine Rolle von einiger Wichtigkeit in dem langen Drama: „Das Ministerium Richelieu", zu spielen.

Etwas weiter von ihnen entfernt flatterten lächelnd und kokettirend umher die schöne, junge Herzogin von Cheuvreuse, Geliebte des Grafen von Calais, die blonde, anmuthige Herzogin von Soissons, die Herzogin von Nevers und die Prinzessinnen von Conty und Guise.

Es befanden sich auch auf dem Balle einige alte Ueberbleibsel jener Aristokratie, die der Cardinal von Richelieu sich bemühte, mit eiserner Hand zu Boden zu drücken, und die bestimmt waren: ihr Haupt unter dem Henkerbeil auf dem Greveplatze zu beugen.

Doch still! Die großen Flügelthüren des Saales öffnen sich, und der Cardinal von Richelieu selbst, mit seinem langen rothen Rocke, mit seiner strengen Miene, tritt herein, von seinem Pagen gefolgt.

Alle Kreise öffneten sich, alle Köpfe verneigten sich, und der Cardinal ging auf den König Ludwig XIII. zu, der melancholisch in einem scharlachrothen Lehnstuhl saß.

— Seyd willkommen in unserem Pallaste, Herr Cardinal, sprach aufstehend der König.

— Dank, Sire. Ich war sehr ermattet; Herouard *) empfahl mir einige Stunden Zerstreuung, und so kam ich hieher.

Ihr habt wohl daran gethan, Herr Cardinal, sprach der König.

Hierauf nahm er den Cardinal bei Seite und sagte mit leiser Stimme:

— A Propos! man sagt, daß unsere Angelegenheiten mit Oesterreich mit jedem Tage schwieriger, immer weniger freundschaftlich würden — — Was sagt Ihr dazu?

---

*) Concino Concini, nachmaliger Marschall von Ancre, Günstling des Königs Ludwigs XIII. und der Königin Mutter, Maria von Medicis, verband sich mit dieser gegen den König und wurde ermordet.

**) Der Graf von Calais war nur indirekt in die Verschwörung des Herzogs Gaston von Orleans, Bruder des Königs, gegen Richelieu verwickelt, wurde demungeachtet am 19. Aug. 1626 im Schlosse zu Nantes in Bretagne enthauptet.

***) Nachmals Cardinal von Rez, derselbe, welcher, unter dem Namen eines Coadjutors von Paris, eine so berüchtigte Rolle spielte.

*) Erster Leibarzt am Hofe Ludwigs XIII.

Digitized by Google

— Deſto beſſer, Sire, deſto beſſer. Man kann mit dieſem hochmüthigen Reiche keinen Vertrag ſchlieſſen, man muß es gänzlich zerſchmettern oder erniedrigen!

— Zerſchmettern oder erniedrigen?! — Ihr habt ſehr recht, Herr Cardinal, aber ſetzt Euch, wir wollen unſere Schachparthie ſpielen und plaudern.

— Sehr gern, Sire.

Der Cardinal warf ein forſchendes Auge auf die Geſellſchaft; er begegnete den Blicken der Königin Maria Anna, die unruhig auf ihn gerichtet waren. Er grüßte ſie ſchweigend und blickte weiter.

— Der König will Schach ſpielen! rief er endlich. —

(Fortſetzung folgt.)

Die weiße Roſe.

Roſe war oft gluthentbrannt
Für den Jüngling, unbekannt,
Stete Sehnſucht, Liebesſchmerz
Füllt' der Roſe ganzes Herz.

Immer, wenn der Abend kam,
Weinte ſie in ſtillem Gram,
Frug rings nach des Jünglings Spur
Auf der thränenreichen Flur.

Da erſchien auf dem Gefild
Lenzesknabe, ſchön und mild,
Kannte nicht die heiße Gluth,
So in ihrem Buſen ruht.

Roſe ſah den ſchönen Knab',
Neigte ſich zu ihm herab,
Flammte von beglückter Luſt,
Nahm ihn an die volle Bruſt.

Aber Lenz ſchrack ſcheu zurück
Vor dem wilden Gluthenblick,
Floh die Roſe, ſo in ihm
Weckte mächtig Ungeſtüm.

Darum zürnt' die Roſe ihm nach,
Fühlte tiefe Reu' und Schmach,
Doch nichts löſchte jene Lieb',
Die in ihrem Herzen blieb.

Und ſo bleicht ihr Angeſicht,
Thut und glüht und duftet nicht,
Und bis an des Grabes Rand
Trägt ſie weißes Bußgewand.

Roſenfeld.

Der neue Triton.

In einem Landhauſe, unweit der ſchönen Stadt Valencia in Spanien, lebte vor etwa 80 Jahren ganz allein der Don Lazarillo de Formes. Eine alte taube Magd, die alle Tage kam, ſein Bett machte und ſein Eſſen kochte, war die einzige Perſon, welche den Tag über im Hauſe blieb, aber des Nachts mußte auch ſie es verlaſſen und ihre Hütte im nächſten Dorfe aufſuchen. Niemand wußte, was der Lazarillo eigentlich trieb; bei Tage verließ er das Haus ſelten, aber Abends, wenn es dunkelte, ſchlich er heraus und Niemand konnte ſagen, wenn er zurückkam.

Lazarillo war nicht ſchön; klein und krummbeinig, mit einem gewaltig großen Kopfe verſehen, glich er mehr einem Zwerge, als einem ausgewachſenen Manne, aber leider war die Natur grauſam genug geweſen, ihm ein ſehr verliebtes Herz zu verleihen; und ſo brachte er die Tage einſam zu, um auf der Straße nicht zum Kinderſpott zu werden, und bei Nacht zog er aus und brachte Serenaden. Da ihn Niemand bei Tage ſah, ſo kannte ihn auch keine Seele bei Nacht, aber wenn in mondhellen Nächten eine Schöne zum Fenſter eilte, um den galanten Senor zu ſehen, der ihr eine ſchmachtende Romanze ſang, und nun ſtatt eines ſchlanken Ritters den kleinen Gnomen erblickte, da flog ihm öfters der Inhalt eines Waſchbeckens oder eines Nachtgeſchirrs auf den Kopf, als Blumenkränze, wie es wohl andern Sängern zu geſchehen pflegt.

Digitized by Google

Eines Tages schaute Don Lazarillo durch die Jalousien seines Landhauses nach dem Strande hinaus und erblickte eine schöne Fischerdirne, die in sein Herz sogleich entbrannte. Durch fortgesetztes Beobachten erforschte er bald ihre Wohnung, und nun nahm er jenen Abend seinen Weg, statt nach der Stadt, nach ihrer Hütte zu und brachte der Schönen regelmäßig eine Nachtmusik. Anfangs wurde die schöne Fiorilla, so hieß das Mädchen, nicht wenig durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt, denn es war Neumond, und so konnte sie den Sänger nicht erkennen, aber die erste Mondscheinnacht enttäuschte sie und stimmte ihren Hochmuth gewaltig herab. Sie lachte laut, pfiff zwischen die Serenade hinein und that eine Menge Dinge, von denen jedes einzeln hingereicht hätte, einen gewöhnlichen Liebhaber zu verjagen, aber nicht so unsern Lazarillo. Höhlt doch ein Tropfen nach und nach einen Stein aus, dachte er, warum soll die Fischerin nicht endlich durch deine Liebe gerührt werden, und so sang er Nacht für Nacht vor ihrem Fenster, trotz ihres Lachens, Pfeifens und Scheltens.

Fiorilla und ihre Angehörigen wurden der Nachtstörungen endlich müde, und beschlossen, sich des verliebten Cavaliers zu entledigen. Sie zogen deßhalb noch einige Fischer ins Vertrauen und brüteten einen Plan aus, der größtentheils auf Lazarillos Unbekanntschaft mit der Welt berechnet war. Fiorilla mußte deßhalb, nachdem sie einige Nächte ruhig zugehört und den verliebten Gecken durch Seufzer ermuntert hatte, ihm auf sein dringendes Bitten ein Rendezvous bewilligen, das aber nirgends, als auf einem Fischerkahn Statt finden konnte, da Fiorilla, ihrer Angabe nach, auf dem Lande zu streng beobachtet würde.

Eines Abends also schlich Lazarillo mit seiner Guitarre dem Meeresstrande zu, wo ihn Fiorilla in einem Fischerkahn erwartete. Das Mädchen nahm das Ruder, der Ritter die Guitarre, und so fuhren sie eine Strecke am Ufer hin, bis in eine schilfbewachsene Bucht, wo die neue Liebe Erhörung finden sollte. Kaum hatte Fiorilla das Ruder in den Kahn gezogen, als Lazarillo aufsprang, die Guitarre hinwarf und auf die Geliebte loseilte. Da aber der Kahn sehr klein war, so fing er an entsetzlich zu schwanken, und der edle Spanier, dieser Bewegung ungewohnt, konnte sich kaum mehr erhalten und stürzte mit Fiorillas Hilfe glücklich ins Meer, ob sich gleich das schlaue Mädchen ganz so benahm, als ob sie ihm helfen und nicht verderben wollte. Lazarillo brüllte wie ein Wüthender, und auch Fiorilla schrie um Hilfe, als aber auf diesen Ruf eine Schaar fremder Männer in Kähnen herbeikam, ergriff sie das Ruder und fuhr mit ihrem leichten Nachen auf und davon. Die Freunde und Verwandte Fiorillas, denn das waren die herbeieilenden Männer, zogen den armen Lazarillo aus dem Wasser, der aber mit Schilf, Schlamm und Meergras bedeckt, weit eher einem Seeungeheuer, als einem Menschen ähnlich sah. Darauf war ihr Plan angelegt, und nun fesselten sie den armen Geretteten an Händen und Füßen, verstopften ihm den Mund, aus dem so viele schöne Romanzen hervorgegangen waren, steckten ihn in ein großes Faß und brachten ihn nach Valencia.

(Schluß folgt.)

Buntes.

Das Lieben, sollte man meinen,
Sey so natürlich und leicht,
Doch sieht man selten einen,
Der drin ein Kind erreicht.

F. v. Hermannsthal.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 1. Juni 1834. München. Nr. 130.

Buckingham und Richelieu.

Historische Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.
(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Sogleich wurde das Zeichen zum Tanze gegeben. Es entstand eine große Bewegung im Saale. Die vornehmsten Cavaliere strebten alle nach der Ehre, mit der Königin den Ball zu eröffnen. Die Herzoge von Epernon und von Guise, der Prinz von Condé und der Marschall von Ornano stürzten zu gleicher Zeit nach dem Platze, wo die Königin umringt von den Schönheiten ihres Hofes saß . . . Aber ein fremder schöner Cavalier, von hoher Gestalt, edler Haltung und kühnem Blick, macht sich Bahn durch den Schwarm der Männer, die sich an die Königin drängen, spricht zu dieser einige leise Worte, . . . sie erbleicht . . . er neigt sich zu ihr herab, ergreift ihre Hand und . . . der Tanz beginnt.

Mit lieblicher und sanfter Stimme sprach jetzt Anna von Oesterreich ihren Tänzer an:

— Warum seyd Ihr noch nicht abgereist, Mylord?

— Der Wunsch Ew. Majestät noch einmal zu sehen . . .

— Immer diesen Grund, Mylord! Aber wißt Ihr denn nicht, daß der unversöhnliche Cardinal zugegen ist? Seht, seht ihn dort mit dem König. Wenn er Euch in der Verkleidung erkennt, so seyd Ihr verloren, Mylord, verloren! . . .

— Ihr vergeßt es immer, Königin, daß ich einen guten, englischen Degen bei mir führe.

— Ach! Ich vergehe vor Angst, Mylord! Der Marschall von Ancre vertraute, wie Ihr, seinem Degen, und dennoch tödtete ihn der Marquis von Vitry auf dem Pont du Louvre!

— Anna! Der Tod hat nichts Schreckliches...

— Für mich hat er Schreckliches, Mylord!

Der Fremde drückte die Hand der Königin inbrünstig an seine Lippen.

Der Cardinal war mit versteckten Blicken allen diesen Bewegungen gefolgt. Er zitterte vor Wuth.

— Schach der Dame! rief der König.

— Ich sehe es, Sire.

Auf ein gegebenes Zeichen näherte sich ihm ein kleiner hagerer Mann, mit erloschenen Augen und bleichem Gesichte.

— Joseph!

— Herr Cardinal?

— Siehst du dort den fremden Cavalier mit dem rothen Damastrocke und der feinen Maske?

Digitized by Google

— Ja, Herr Cardinal.

— Du weißt, wer es ist?

— Der Herzog von Buckingham.

— Recht.

— Gehe hin und sage ihm in meinem Namen, daß er sich sogleich entfernen möge, wenn er Aufsehen vermeiden will . . .

Sofort raunte der Pater Joseph dem Herzog den Befehl des Cardinals ins Ohr, und brachte sodann dem Cardinal die Antwort des Herzogs zurück:

— Sage dem Cardinal, hat er mir geantwortet, weil er mich in Frankreich nicht mehr in meiner Eigenschaft als Gesandter und Freund empfangen will, werde ich mir den Eingang in das Reich, mit dem Schwerte in der Faust, als General und Feind bahnen!

Richelieu lachte:

— Was thuts! Wird er gehorchen?

— Nach dem Tanz, Herr Cardinal, denn, meinte er ferner und warf das Haupt stolz auf die Schulter, ich bin es gewohnt, niemals allzu eilig zu seyn . . . Wahrhaftig, Herr Cardinal, dieser Buckingham hat einen Kopf, der fürs Schaffot geschaffen ist.

— Geduld, es wird schon kommen! brummte Richelieu und wandte sich wieder zum König, der halb eingeschlafen in seinem Sessel lag . . .

Indessen währte der Tanz immer lebhafter, wirbelnder und berauschender fort. Einige zärtliche Halbgeständnisse, die den Lippen der Königin in Uebereilung entflohen waren, hatten die Trunkenheit des glücklichen Buckingshams auf den höchsten Gipfel gebracht.

Endlich schwieg das Orchester. Der Herzog führte Anna von Oesterreich nach ihrem Platze zurück . . . Hierauf nahm er keck seine Maske ab und sagte mit lauter schallender Stimme: Auf Wiedersehen, Cardinal von Richelieu!

Er entfernte sich.

4.

Richelieu.

Es war Nacht. Die Säle des Cardinals-Palastes waren leer. Man hörte nur in der Ferne die abgemessenen Schritte der Schildwachen, das Scherzen der Pagen und das Fluchen der Gardeoffiziere.

In seinem Vorzimmer ging der Cardinal auf und ab, die Hände in den Taschen seines Rockes, die Lippen höhnisch zusammengezogen; zwischen den zusammengezogenen Zähnen murmelte er fortwährend unverständliche Worte, Worte des Hasses und der Rache:

— Ei, ei, Herzog von Buckingham, Du hast mir die Ehre erwiesen, mich zu verspotten; auch die Königin spottet meiner . . . die Königin zeigt sich öffentlich als meine Feindin, verbündet sich mit Buckingham! . . . Nehmt Euch in Acht! Nehmt Euch in Acht! . . . Er wandte sich zum Pater Joseph, der ihn stillschweigend beobachtet hatte: — Dieser Buckingham; es liegt nur an mir, ihn gänzlich zu verderben.

— Aber die Königin beschützt ihn . . .

— Wenn sie sich nur selbst beschützen könnte!... Sieh, ich habe in dieser Schatulle Briefe, welche der Oeffentlichkeit übergeben, sie unfehlbar hinbringen würde . .

— Ins Exil?

— Nein, aufs Schaffot!

— Wie Anna Boulen?

— Recht . . . Ich kenne den König, er würde ihre Verhaftung mit verbundenen Augen unterschreiben.

— Wie Heinrich VIII.

— Und ich bin der Mann, die Verantwortung einer ähnlichen Exekution auf mich zu nehmen.

— Wie Norfolk. *)

— Ohngefähr.

Richelieu heftete sein dunkles Auge auf den Pater Joseph, das Auge, welches den Abbé von Gondy so sehr erschreckte. **)

---

*) Oheim der Königin Anna Boulen, Präsident des Gerichtshofes, der sie zum Tode verurtheilte.

**) Gondy, nachmals Cardinal Retz, sagte 40 Jahre nach dem Tode Richelieu's, daß nur Eins in seinem Leben fähig gewesen war, ihn zu erschrecken, und das war das dunkle Auge Richelieu's.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

An Nina.

Wandernd auf den freien Bergen
Auf der Alpen luft'gen Höhen,
Wo die Lüfte reiner hauchen,
Sah ich zarte Blumen stehen.

Sah die weiß und blauen Kelche
Zärtlich sich um Felsen schlingen,
Und ich pflückte diese Blumen,
Sie zum Strauße Dir zu bringen.

Doch die Kelche dieser Blumen
Tödtete mir Wind und Wetter,
Und statt Blumen von den Bergen
Bring' ich Dir nun diese Blätter.

Bei Miesbach.

Wenn ich diese Hütchen sehe,
Welche hier die Mädchen tragen,
Und sie mir so wohl gefallen,
Muß ich stets, warum, mich fragen.

Solch ein Hütchen trug im Fasching
Sie beim Balle, fällt mir ein —
Leider haben diese Mädchen
Nur den Hut mit ihr gemein.

Gewitter.

Der Donner rollt, es rauscht der Regen,
Doch dort erblick' ich eine Hütte,
Du stehst so freundlich, kleines Häuschen,
O nimm den Wandrer auf, ich bitte.

Der Himmel wollt' es heute übel,
Und ließ vom Sturm mich überraschen,
Gewitter kam heraufgezogen,
Der Regen hat mich durchgewaschen.

Doch eben recht ist mir geschehen,
Wär' ich zu Hause nur geblieben,
Der blauen Augen blauen Himmel
Vertauschte ich ja mit dem trüben.

Chiemsee.

Stürme toben auf dem Wasser,
Daß sich Well' an Welle bricht,
Und die graue Wolke oben
Macht ein weinerlich Gesicht.

Wenn sich schäumend, wenn sich bäumend,
Woge über Woge schiebt,
Stürmen sie heran zum Ufer,
Daß der Berg das Echo gibt.

Legt euch doch, ihr lauten Wogen,
Einen Augenblick zur Ruh,
Denn ich flüstre tausend Grüße
Der Geliebten jenseits zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Triton.

(Schluß.)

Der dortige Spezialinquisitor war ein großer Gönner der Fischer, denn sie lieferten ihm für seine Tafel die herrlichsten Makrelen, und zu ihm zogen sie jetzt und verkündeten ihm, daß sie ein Meerungeheuer gefangen hätten. Das war Wasser auf die Mühle des Inquisitors, denn er hatte kurz vorher einen Ungläubigen ausstäupen lassen, weil er unter Andern auch das Daseyn der Meermenschen geläuguet hatte, und darauf einen Befehl erlassen, daß alle Bewohner des Königreichs Valenzia an Meermenschen, Seejungfern ꝛc. glauben sollten und nun kam ihnen der Glaube also recht eigentlich in die Hand. Nach kurzem Beschauen ertheilte er den Fischern die

Digitized by Google

Erlaubniß, das gefangene Ungeheuer in ganz Spanien für Geld zu zeigen, und unterſiegelte ſogar den Erlaubnißſchein mit dem Wappen der Inquiſition.

Nun war das Unglück des armen Lazarillo de Formes entſchieden. Er war förmlich zum Meermenſchen geſtempelt und wurde in ſeinem Faß von Stadt zu Stadt geſchleppt und überall angeſtaunt. Alle Welt ſtrömte herbei, das Ungeheuer zu ſehen und die barbariſchen Fiſcher verdienten Geld über Geld. Große Abhandlungen, ja ganze Bücher wurden über ihn geſchrieben, und er konnte nichts thun als inwendig ſeine Peiniger verfluchen, denn blos zweimal des Tages wurde er ſeines Knebels entledigt und erhielt Speiſe und Trank; aber dann ſtand immer einer der Fiſcher mit geſpanntem Piſtol vor ihm und drohte ihn zu erſchießen, ſobald er einen Laut von ſich geben würde.

Indeſſen ſchien doch endlich die Stunde der Befreiung für unſern unglücklichen Lazarillo zu ſchlagen. Nachdem die Fiſcher ſchon einige Monate mit ihm herumgezogen waren, kamen ſie in der Stadt Cordova an, wo ſie das angebliche Ungeheuer ſehen ließen. Nun hatten die Peiniger des armen Schlachtopfers nicht daran gedacht, daß der Mangel an Bewegung und Nahrung dieſes nach und nach magerer machen müßte, und daß ihm dann die Feſſeln zu weit werden würden. Lazarillo aber fühlte das wohl, und als er ſich eines Abends nicht beobachtet ſah, zog er die Hände aus den Schellen und den Knebel aus dem Munde, ſprang aus dem Faſſe und lief, was er konnte, zum Corregidor der Stadt, um ihm ſein Unglück zu klagen und ihn um Schutz anzuflehen. Der Corregidor erſchrack nicht wenig, als er das Meerungeheuer, welches er bey Tage erſt angegafft hatte, in ſein Zimmer ſtürzen ſah, aber bald erholte er ſich, als er es gut ſpaniſch reden hörte, und als er die Geſchichte Lazarillos vernommen hatte, ſo verſprach er ihm nicht nur ſeine Freiheit, ſondern auch alle mögliche Genugthuung. Don Lazarillo blieb über Nacht in dem Hauſe des Corregidors, aß trefflich zu Abend, ſchlief in einem guten Bette und glaubte ſich ſchon aus aller Gefahr; er ſah ſich ſchon wieder in ſeinem Landhauſe unweit Valenzia, und ſeine Verfolger wenigſtens am Galgen. Der arme Menſch baute ſpaniſche Schlöſſer.

Am andern Morgen wurden die Fiſcher vor den Corregidor gebracht und von ihm ſchrecklich angelaſſen, aber ſie zogen ganz ruhig den Erlaubnißſchein des Inquiſitors von Valenzia aus der Taſche, in welchem Lazarillo förmlich als Meerungeheuer anerkannt war, und nun entfärbte ſich der Richter, küßte demüthig das Siegel der heiligen Inquiſition und befahl ſeinem geweſenen Schützling, ohne weiteres wieder in die Tonne zu kriechen und ja keinen weitern Verſuch zur Flucht zu machen.

So vom geiſtlichen und weltlichen Gericht zum Triton geſtempelt, mußte der Gefangene wieder in ſein Faß kriechen, nicht aber ohne noch vorher von den erboſten Fiſchern eine empfindliche Geißelung erlitten zu haben. Lange noch wurde er herumgeführt, endlich aber gegen einen heiligen Eid ſeiner Gefangenſchaft entbunden, worauf er nach Hauſe zurückkehrte und nun einſam fortlebte, und da er von ſeiner Liebeswuth ganz geheilt war, auch des Nachts nicht mehr ſein Haus verließ.

Erſt nach ſeinem Tode fand ſich ſeine Geſchichte von ſeiner eignen Hand aufgeſchrieben.

N.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 3. Juni 1834. München. Nr. 131.

Proben

aus dem nächstens bei G. Jaquet erscheinenden Werke: „Dumme Briefe, Bilder und Chargen, aus den Memoiren eines attischen Salzstößlers."

Von M. G. Saphir.

Fünftes Bild: Napoleon Empereur.

Die Gräfin B.... ist eine himmlische Frau! Schön wie der Frühling eines glücklichen, lieblich wie eine Ghasele von Schirin, geistreich wie, wie sag ich nur geschwind? — geistreich wie ich selber, es fällt mir eben nichts anders ein, und gut, gut, herzlich gut wie die Natur, wie die Menschheit.

Damit aber die Leser nicht neugierig die Köpfe zusammenstecken und fragen: wer ist die Gräfin B....? Damit sie nicht, Gott bewahre, das B.... ergänzen und mir eine deutsche Gräfin zuschrieben; so sag ich es nur gleich es ist eine französische Gräfin, eine Pariser Gräfin.

Ich werde mich nie unterstehen von einer deutschen Gräfin zu sagen „sie ist gut!" Sie ist schön, das verzeihen einem die deutschen Gräfinnen; auch im Nothfall daß wenn man sagt: sie sind „geistreich" das ist zwar ignoble, allein sie sehen einem dabei durch die Finger, d. h. durch die Schreibefinger, aber ich würde es keinem ruh liebenden Menschen rathen von einer deutschen Gräfin zu sagen: „sie ist gut!" das ist bürgerlich! Hat eine deutsche Gräfin nichts anders zu thun als gut zu seyn?!

Wie käme auch ein deutscher Schriftsteller zu einer deutschen Gräfin? Die deutschen Gräfinnen und Baroninnen und sonstige — innen betrachten den Schriftsteller wie einen Tapezierer; wie einen Menschen der ihnen eine Stunde und ein Buch austapeziert, und sie fragen sich gegenseitig: was lesen Sie da für einen Tapezierer?

Ich möchte nur eine Viertelstunde lang eine deutsche Gräfin oder eine deutsche Baronin oder sonst eine adelige — in seyn, um nur zu erfahren was sie für eine Idee von einem Wesen wie ein Dichter oder Schriftsteller ist, haben. Ich glaube immer sie denken ungefähr so: „Es giebt verschiedene Thiere auf der Welt, ganz bürgerliche gemeine Hausthiere, die für uns da sind. Die Bienen geben Wachs, die Würmer geben Seide, die Schafe geben Wolle, die Kühe geben Milch, die Ochsen geben Fleisch und die Dichter geben Geist. Wir trinken die Milch wenn sie gemelkt; wir essen das Fleisch wenn es gekocht ist, wir verzehren den Geist wenn er gedruckt ist; aber was gehen uns die Schafe, die Kühe, die Och-

Digitized by Google

sen und die Schriftsteller an, das sind Hausthiere für den gemeinen Mann!“ Eine vornehme Dame zieht doch einmal den Handschuh ab und krabelt einem Schafe hinter den Ohren, oder sie klopft einem Pferde den Hals und sagt: Quel superb' animal! Aber wenn eine solche Dame einmal einen Schriftsteller berührte sie wäsche sich mit vinaigre de quatre voleurs und riefe: „Fi!“

Also es war eine franzdsische Gräfin, die Gräfin B.... Wer von allen Menschen in Paris die Geist und Talent haben, oder beides zu haben glauben kennt sie nicht? Wer kennt ihre Salons am Mittwoch Abends nicht wo die Musen und die Grazien ihr Rendezvous haben? Musik aber ist die Hauptseele dieses Abends. Ich stellte mich ihr vor. Ich hatte es damals noch nicht zu verschweigen, daß ich Hoftheater-Intendanzrath bin, ich kam ganz bescheiden als „homme des lettres“ das ist in Paris ein Dietrich der alle Salons und alle Boudairs aufschließt;

Es war halb 3 Uhr Nachmittag als die Gräfin B... mich empfing. Sie saß auf einem Sopha unter einer ungeheuren Spiegelwand. Mit vier Dingen wird in Paris großer Luxus getrieben, mit Spiegeln, mit Zucker, mit Buchstaben und mit Händedrücken.

In allen Zimmern findet man die größten und schönsten, reinsten und feinsten Spiegel. Der Pariser kann sich nicht genug sehen, und er hat recht, denn er sieht immer wieder einen Pariser. Je mehr Spiegel der Mensch um sich hat, je aufmerksamer wird er auf sich, und je aufmerksamer der Mensch auf sich ist, desto mehr wird er es auch auf andere; darum sind die Franzosen die aufmerksamsten Menschen der Welt. Eben solcher Luxus wird mit Zucker getrieben. Zu einer Tasse Caffee bekommt man ein kleines Sondershausen an Zucker. Die Deutschen müssen in Paris viel einstecken, aber nichts stecken sie so gerne und so viel ein als Zucker. Ein deutscher Bekannte von mir der in Paris das deutsche Zwicken (Kartenspiel) studierte, steckte immer die ganze Woche im Caffee Montmartre so viel Zucker in die Tasche, daß er mir Sonntags mit demselben einen großen Thee gab. Eben solche Verschwendung herrscht in den Buchstaben. Mancher Buchstabe in den Ankündigungen reicht vom Giebel eines fünfstockwerkhohen Hauses auf der Mauer desselben bis an den Boden; ich nannte diese Häuser immer „Maison des lettres.“

Das Händedrücken aber hat Ludwig Philipp in Mode gebracht. Alle großen Herren die einem nichts in die Hand drücken, drücken diese selbst um ihre Leere nicht fühlbar werden zu lassen. Als ich nach Paris kam, war noch „la lune de miel“ Ludwig Philipp's mit dem Volke. Er drückte dem Volke von Morgen bis Abend die Hand; wenn man bedenkt, daß Paris 1,200,000 Einwohner hat, und daß jeder freie Pariser eine Hand mehr hat als andere Menschen, so muß man gestehen, daß Ludwig Philipp viel zu thun hatte und seine lumpigen 24 Millionen jährlich schwer und sauer verdient.

Ich kam nach Paris, ich hatte mein Lebtag keinen Bürgerkönig gesehen, sie wachsen nicht bei uns, nur einmal einen Zaunkönig, und ich glaubte, daß ein König der so zu sagen hinter den Zaun gefunden wurde auch eine Art Zaunkönig ist; Roi oder Roitelet, ich wußte es selbst nicht. Kurz ich war sehr neugierig eine Emeute und Ludwig Philipp zu sehen. Da gieng ich denn eines Tags mit meinem Freunde Eduard Jerrmann über den Place du Palais royal, als der König Ludwig Philipp zu fahren kam. Ein großes Freudengeschrei erhob sich, Jerrmann ich und noch ein bedeutender Anflug von andern Straßenjungen umzingelten den Wagen in welchem Ludwig Philipp saß und riefen „vive le roi!“ Ich aber wäre vor lauter „vive le roi!“ bald eingesperrt worden. Sie schrieen nämlich alle „vive le roi citoyen“ ich verstand in dem Tumulte immer: „vive le roi ci-devant!“ und schrie furchtbar: „vive le roi ci-devant!“ Da kam ein dicker Kerl und fragte: Mais; Monsieur, que voulez-vous dire: vive le roi ci-devant!? ich aber schleuderte in meinem Enthusiasmus den Kerl beiseite, sprang auf den Auftritt des königlichen Wagens hinauf und schrie Ludwig Philipp ganz gutmüthig unter die Nase: „vive le roi ci-devant!“ Er lächelte, streckte die Hand heraus und drückte mir

Digitized by Google

meine rechte Hand wohl eine Minute lang! Ich steckte den Handdruck in die Tasche und lief mit Jerrmann ganz entzückt nach Hause. Hier fand sich ein ganz besonderer Umstand, meine rechte Hand war ganz fett und schmierig, welches ich mir erst lange nachher erklären konnte. Ludwig Philipp nämlich hat ein paar populäre Handschuh, ein paar Handschuh de poche à l'usage du peuple. Diese Handschuh trägt er immer am Tage wo große Handdruckerei ist. An diesen Handschuhen klebt nicht der Schweiß der Pariser, der klebt an der Krone, aber an diesen Handschuhen klebt die Popularität von anderthalb Millionen ungewaschener Hände; und diese Original-Popularität ist im königlichen Nachdruck auf meine Hand übergegangen. Acht Tage lang habe ich mir wie Lady Macbeth die Hände gewaschen, um diese Popularität abzuwaschen und rief:

„out, damned spot!"

Also, ich wusch meine Hände und machte sorgfältige Toilette um die Gräfin B.... zu besuchen. Sie empfing mich mit aller Artigkeit einer Französin. Sie wußte von meinen Schriften mehr als irgend jemand in Deutschland, mehr als ich', denn sie wußte, daß sie zu den le plus distingues gehören, u. s. w. Ich brachte oft bei der Gräfin B. . . . zu. Sie war so sehr Frau und so wenig Gräfin, daß man sich zum Entzücken wohl bei ihr befand. Es giebt gewisse Frauen bei welchen, wenn sie auch geistreich und reizend sind, unser Geist doch immer fremd bleibt und bei jeder neuen Annäherung einer Verlängerungskarte bedarf; andere weibliche Wesen aber haben für unsern Geist sogleich etwas vaterländisches an sich, unser Inneres seyn und denken und fühlen akklimatisirt und naturalisirt sich sogleich in ihrem Umgange. Zu den letzten gehörte die Gräfin B.

Sie hatte mir längst versprochen, mich das Mädchen sehen zu lassen, welches die Worte „Napoleon Empereur" im Auge hatte. Es war sehr schwer dasselbe zu sehen zu bekommen, doch gelang es der Gräfin sie bei sich zu sehen.

Es war ein schmächtiges, halbblondes Mädchen von 14 — 16 Jahren, blaß und leidend. Das Auge war nicht besonders lebhaft, hatte eine ganz blaß bläuliche Farbe, und um den Ring des Augapfels dem äußersten Rande zu, konnte man, bei längerer andauernder Beschauung die Worte „Napoleon Empereur" halb verblasen und eingedunkelt lesen. Wenn sie die Augen schloß und wieder öffnete so dauerte es eine zeitlang bis die Schrift wieder erschien. Die Mutter des Mädchens bemerkte dieses erst in ihrem sechsten Jahre. Erinnerte sich aber keiner Veranlassung, daß diese Worte je bei irgend einer Gelegenheit oder auch Napoleon selbst einen außerordentlichen Eindruck auf sie oder auf ihr Gemüth gemacht hätten, als sie dieß Kind unter dem Herzen trug. Das Mädchen selbst wußte auch nicht, daß jemals diese Worte in einen besondern, ergreifenden und frapirenden Gestaltung ihr Auge oder ihre Blicke berührt hätten.

Die Gräfin B. fragte mich nachher was für einen Eindruck es auf mich gemacht habe. Ich mußte gestehen: einen tief schmerzlichen, aber blos für das Mädchen. Die Erscheinung an und für sich selbst ist eine wunderbare, ein Spiel des Zufalls den Namen eines der ersten Geister der Welt in das zarte Gewebe eines Mädchen-Auges einzuschreiben. Das ist eine muthwillige Spielerei der in ihren Hervorbringungen unerschöpflichen Natur. Man könnte fast sagen es seye süße Schwermuth der Natur; die wie die Zerstreuung der Melancholie einen theuern Namenszug in den Sand schreibt, diesen geliebten Namen in das Auge eines Mädchen schrieb. Kann man einen Namen auch inniger, theurer, sicherer und heiliger bewahren als in einem Auge? Namen in Kirchen und Tempel sind nicht so rein so schutzverwahrt; es gibt Tempelräuber und Kirchendiebe, aber in das Auge des Menschen dringt nichts als der Strahl des Lichts; und einen geliebten Namen in ein Auge zu schreiben und die Augenlieder wie die Tempelwächter über ein Heiligthum darüber zur Hut zuzuschließen ist, gewiß die sinnigste und geistreichste Idee des Schicksals!

Napoleon Empereur unter dem heißen Sande Helena's, Napoleon Empereur unter dem seidnen Wimper eines zarten Mädchens, welches Grab ist das würdigere? Wenn die Nacht heruntersinkt und die

Digitized by Google

zwei Augenlieder, die Sargdeckel, niederſinken über das Grab mit der großen einfachen Aufſchrift:

„Napolon Empereur"

dann leuchten dem ſchlummernden Todten doch immer noch ſeine zwei Augenſterne und er ruht auf ſeinem Augapfel wie auf ſeinem Reichsapfel. Einſt wenn ſich dieſe zwei Augen ganz geſchloſſen haben werden, und noch einige Tauſend Zwei-Augen, dann wird die Nachwelt hergehen und wird den lebendig begrabenen „Napoleon" ausgraben aus den Augen des Mädchens und aus dem Sande Helena's, und wird ihn beiſetzen in die große Gruft der Unſterblichkeit und in dem ewighellen Auge der Jungfrau Weltgeſchichte werden ſie wieder glänzen und leuchten die Worte:

„Napoleon Empereur!"

Das Mädchen aber, welches die Worte „Napoleon" im Auge trägt, iſt zu bedauern. Dieſe zwei Worte ſchneiden es von allen Empfindungen ab, ihre Augen ſind nicht die Träger des Lichts, nicht die ſüße Quelle der Thränen, nicht die glückliche Wiege der Liebe, nichts als die ehernen Denktafeln eines großen Mannes mit den Worten „Napoleon Empereur!"

Wenn die Mutter ſie umarmt mit dem Blicke der Zärtlichkeit, da ſtrahlt ihr kein Blick kindlicher Liebe entgegen, nichts als das eherne „Napoleon Empereur!" Wenn das Auge der Geſpielin ſie freundlich anlacht, da ſtrahlt ihr kein lebendiger Wiederſchein entgegen, nichts als das eherne: „Napoleon Empereur! Wenn das ſehnſüchtige Auge der Liebe ſich taucht in das ihrige, wenn der Geliebte das Augenlied ihr zärtlich küßt und in dem Himmel ihres Auges das ſüße Geſtändniß der Gewährung, der Ergebung, der Zärtlichkeit leſen will, da ſchaut ihm nichts entgegen als das eherne: „Napoleon Empereur!" Wenn ihr Kind das kleine Aermchen um ihren Hals ſchlingen und mit aller Kindlichkeit ihr in das Auge blicken wird, da ſtrahlt nichts auf dem Kinde hernieder als „Napoleon Empereur!" und wenn einſt das Auge im letzten Lebenskampfe erliſcht, und der fromme Prieſter an ihrem Bette mit dem Zuſpruche der Religion ſie tröſtet, und in ihren Blicken ſucht die fromme Ergebung, den ſeligmachenden Glauben an den heiligen Erlöſer, da wird er in dieſem Blicke nichts leſen als das eherne: „Napoleon Empereur!

Ausflug an Pfingſten.

Von A. Frey.

(Fortſetzung.)

Chiemſee.

Die Mädchen ſtanden am Ufer,
Und haben entgegengelacht,
Und als wir ans Ufer geſtiegen
Uns Blumen entgegengebracht.

Sie führten uns dann in die Hütte,
Wir haben mitſammen gelacht,
Wir waren recht munter beiſammen,
Und ſcherzten die Hälfte der Nacht.

Als aber am Morgen der Fährmann
Die Nachricht zur Abfahrt gebracht,
Da gingen wir fort von den Mädchen
Und hätten faſt nimmer gelacht.

*

Freundlich ſpiegeln jene Berge
In dem See die grauen Kuppen,
Und die Wälder und die Waiden
Schlingen ſich die bunten Gruppen.

Doch es ſteht ein Berg dahinter,
Höher iſt ſein Haupt und weißer,
Stolz und trotzig blicke er nieder,
Jener iſt der wilde Kaiſer. *)

*) Ein Berg bei Lofer.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 4. Juni 1834. München. Nr. 132.

Cypressen.

Von M. G. Saphir.

1.

Sie sagen, daß ich liebe,
Ich aber glaub' es nicht;
Ich bin gestorben wahrlich,
Begraben bin ich nicht.

Begrabt mich doch ihr Leute,
Deckt mich mit Erde zu;
Die Leiche unbegraben,
Die findet keine Ruh.

Sonst muß ich durch das Leben
Ein todter Wand'rer seyn,
Und scheinen noch daneben
Mein eig'ner Leichenstein;

Auf dem es ist zu lesen:
„Da unterm Steine hier,
Da liegt ein Herz erschlagen,
O Wand'rer, bet' dafür!"

2.

War ihr Geburtstag heute,
Ein süßer, holder Tag,
So mild wie ihre Augen,
Der Himmel vor mir lag.

Doch ich konnt' ihr nicht sagen:
„Lieb Herz, sey stets beglückt!"
Konnt ihr kein Sträußchen bringen,
Das betend ich gepflückt.

Konnt mich nicht liebend bücken
Auf ihre schöne Hand,
Konnt' ihr kein Liedchen senden
Das ich für heut erfand!

Ich saß am See alleine,
Allein mit meinem Weh,
Und weinte bittre Tropfen
Hinein still in den See.

Und dacht' an sie nur immer,
An sie nur ganz allein:
„Was mag sie jetzt wohl denken?
Wo mag sie jetzt wohl seyn?"

So dacht' ich weinend ihrer,
Bis an den Abend spat
Der Mond, der blaße Tröster,
Aus seinem Zelte trat.

Dann schritten wir zusammen,
Stillschweigend nach der Stadt,
Und standen vor dem Hause
Das sie umschlossen hat.

Ich setzte wie ein Pilger,
Auf ihre Schwelle mich,
Und betete mit Zähren
Für Sie ganz inniglich.

So hab' ich den Geburtstag
Gefeiert bei der Nacht,
Auf ihres Hauses Schwelle
Geweinet und gewacht.

Digitized by Google

3.

Lustig nennen sie mein Wesen,
Weil ich bunte Dinge schreibe!
Der Humor in meinem Herzen
Ist nur eine bunte Scheibe.

Nach hinaus scheint er ganz helle
In des Lichtes bunten Garben;
Und es flackert durcheinander
In dem Spiel der luft'gen Farben.

Doch hinein schaut durch die Scheibe
In des Herzens tiefen Hallen,
Da ist's öd' und todt und finster,
Und das Gottbild ist zerfallen!

4.

Wenn ich wollte singen,
Wie das oft geschieht,
Da sah ich ihr ins Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn ich wollte beten,
Wie es Gott ansteht,
Da sah' ich ihr ins Auge,
Gott weiß, es war Gebet!

Wenn ich die Brust mir fühlte,
Von Groll und Haß geschwellt;
Da sah ich ihr ins Auge,
Liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir selber
Hab freundlich seyn gewollt,
Da sah ich ihr ins Auge,
Und ward mir selber hold!

Nun kann ich aber nimmer
Ihr in das Auge seh'n,
Um singen, beten, lieben
Ist's auch nun ganz geschehn.

Nun kann ich aber nimmer
Ihr in das Auge seh'n;
Und muß mich selber hassend
Durch's ganze Leben geh'n!

5.

Meine Augen sind wie Bettler,
Sie betteln stets um Thränen,
Betteln bei dem Schmerze,
Betteln bei dem Sehnen.

Mein Schmerz, mein Sehnen sind Reiche,
Sie geben und gewähren,
Sie geben meinen Augen
Noch immer neue Zähren.

Doch heiß brennt dies Almosen,
Wie jede Gab' auf Erden,
D'rum werden meine Augen
Bald blinde Bettler werden!

6.

Ich schreibe ihren Namen,
So oft ich immer kann,
Und schaue dann den Namen
In stiller Sehnsucht an.

Da fließt hinein die Thräne
Die aus dem Aug' mir bricht;
Verlöscht den süßen Namen,
Jedoch die Sehnsucht nicht.

D'rauf schreib' ich ihren Namen
Und meinen auch dabei,
Und schneide dann die Namen
In bitt'rem Hohn entzwei.

Wie ich zerschneid' die Namen
Zerschneid ich mir das Herz,
Und doch erneu' ich immer
Den blutig bittern Schmerz.

(Fortsetzung folgt.)

Buckingham und Richelieu.

Historische Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

— Genug hiervon. Setze Dich und schreibe.

— Ich bin bereit, Herr Cardinal.

„Dem Herzog von Buckingham in London."

„Ihr beklagt Euch, Herzog, über beleidigende Behandlung, deren Gegenstand Ihr bei Eurer Abreise von Paris gewesen seyd."

— Es ist wahr, Joseph; Du bist etwas hart mit ihm umgegangen.

Digitized by Google

— Was meint Ihr, Herr Cardinal? Die Befehle Ew. Eminenz und das Staatsinteresse . . .

— Schreibe weiter:

„Ihr seyd im Irrthum, denn wenn zwischen uns Beiden wirklich von einer Beleidigung die Rede ist, so bin ich fest zu glauben geneigt, daß nicht Ihr der Beleidigte seyd. Immer habe ich mich beeilt, Euch zu beweisen, Herr Herzog, daß ich gewohnt bin, Drohungen, woher sie auch immer kommen mögen, nicht zu fürchten, und daß es nicht meine Schuld seyn wird, wenn die 40000 Mann, mit denen Ihr mir droht, über kurz oder lang mit meinen Gendarmen handgemein werden."

— Aber, Herr Cardinal, damit kündigt Ihr ihm ja den Krieg an?

— Bah! Das Kriegskabinet wird sich noch zweimal bedenken, ehe es ihn unternimmt, überdieß fehlt ihm ein Vorwand . . .

— Die Ansprüche der Calviniſten werden ihm hinreichend genügen.

— Deßhalb muß man im Innern des Landes die Calviniſten und draußen die Engländer züchtigen!

— Aber Herr Cardinal . . .

— Genug, Joseph, genug!

5.

Zwei Jahre ſpäter.

Die Insel Rhé bot gänzlich die Ansicht eines Schlachtfeldes dar. Die Erde war rings umher mit zerbrochenen und verdorbenen Rüſtungen bedeckt. Hier lag der Helm eines Fürsten mit dem Küraß eines gemeinen Soldaten, dort der Leichnam eines Generals mit dem eines Bogenschützen zusammen. Durch diese Gleichheit des Ranges zwiſchen Bürger- und Adelstand konnte man erkennen, daß es hier keinen Kampf gegolten, in welchem die ganze Gefahr nur den Soldaten, der ganze Ruhm aber nur den Generalen zu Theil wurde; nein, es war ein Kampf, in welchem Offiziere und Soldaten, durch Gefahr und Tod mit einander verbrüdert, Mann gegen Mann gefochten, und gleich tapfer den Gegnern widerſtanden hatten. Es war mehr oder weniger als eine Schlacht, es war eine Flucht.

Mit der Schlacht, der Flucht und den Todten hatte es folgende Bewandniß:

Als die Proteſtanten, im Jahre 1626, an allen Orten, wo man ihrer habhaft werden konnte, gleich wilden Thieren gehetzt wurden, warfen ſie ſich in la Rochelle und verſchanzten ſich daſelbſt. Allein ſo tapfer und kriegskundig ſie waren, ſo hatte ihnen doch Richelieu zwei anerkannte mächtige Feldherrn entgegengeſandt, die ſchon durch viele Siege berühmt waren, nämlich Thoiras und Montmorency, welche ſie zu Oleron, auf der Inſel Rhé, vernichtet und ihren Anführer, den unerſchrockenen Soubiſe, gezwungen hatten, von England Waffen und Mannſchaft zu erbitten.

Dieſer Chef der Calviniſten hatte, wegen ſeiner Geſinnungen gegen den Cardinal Richelieu, nicht viel Mühe, den Herzog von Buckingham zu einer Intervention zu bewegen. Eine Flotte von 86 Schiffen wurde in aller Eile in den Häfen Großbritanniens unter dem Oberbefehl des Großadmirals Buckingham ausgerüſtet. Er ſchiffte an Frankreichs Küſten 10,000 Mann alter, guter Truppen aus. Thoiras, dem es aufgetragen war, die Inſel Rhé zu vertheidigen, ſtellte ihnen eine Handvoll, ohngefähr 3000 Tapfere, entgegen. Der Zahl nach waren dieſe nun wohl um zwei Drittheile weniger, aber ſie hatten wiederum die Baſtionen und Verſchanzungen des Forts St. Martin für ſich, was in der That nichts Geringes war. Daher kam es denn, daß den Herzog von Buckingham, der überdieß mehr Soldat als Feldherr war, trotz der ungeſtrengteſten Tapferkeit, es nicht verhindern konnte, daß der Marſchall von Schomberg, mit 4000 Mann, die er befehligte, ſeine Vereinigung mit Thoiras zu Stande brachte, und gegen die engliſchen Streitkräfte mit einer Tollkühnheit vordrang, die ihm die ſtrengen Befehle des Cardinals Richelieu eingeflößt hatten, welcher, von la Rochelle aus, welches er belagerte, alle Bewegungen der franzöſiſchen Truppen leitete.

Das Treffen fiel am 7. Nov. 1627 vor.

Digitized by Google

Ein großes Blutbad entstand; ein Zweikampf beider Heere, die Mann gegen Mann, Brust gegen Brust, wüthend kämpften. Es waren gleichsam zwei Wettkämpfe auf dem Wahlplatze, mit denselben Angriffs- und denselben Vertheidigungsmitteln und mit gleicher Truppen-Anzahl. Es war schrecklich, wie 15,000 Mann sich einen ganzen Tag über zerfleischten; denn der Sieg schwankte eine Zeitlang zwischen der ritterlichen Tapferkeit Buckinghams und der heldenmüthigen Unerschrockenheit Thoiras. Endlich trug Richelieus Banner wieder einmal den Sieg davon. Niedergeschlagen über ihren großen Verlust, flohen die Engländer nach ihren Schiffen und ließen Waffen und Gepäck auf dem Orte ihrer Niederlage zurück. Von 8000, die ins Treffen gegangen waren, sahen höchstens nur 4000 die vaterländischen Küsten wieder.

Der Herzog von Buckingham schiffte sich zuletzt auf dem Admiralschiffe St. Georg ein. Das Blut floß in Strömen aus seiner rechten Hand, mit welcher er krampfhaft sein blutiges und zerbrochenes Schwert drückte. Er lehnte sich über die Brustwehr des Fahrzeuges und warf einen langen dunklen Blick nach der Insel Rhé zurück, die von der untergehenden Sonne in dicken Nebel gehüllt wurde.

— Cardinal von Richelieu! rief er dann und brach das ungetreue Schwert über das Knie, Cardinal von Richelieu, ich bleibe Dir einen Sieg schuldig. Großmüthiger Gläubiger! ich verpflichte mich, ihn Dir doppelt zu zahlen, mit einigen tausend Todten mehr!

Er hatte dieß kaum gesprochen, als die Wache ein kleines leicht bewaffnetes Ruderschiff signalisirte, das auf den Wellen zu tanzen schien und seine Richtung geraden Weges nach dem St. Georg nahm. Als die Führer des Ruderschiffes in die Nähe des Admiralschiffes gelangt waren, riefen sie den Leuten des St. Georg zu, und begehrten eine Unterredung mit dem Herzog von Buckingham.

Man stieß eine Schaluppe ins Meer, und der Capitän des unbekannten Schiffes bestieg diese Brücke, begleitet von zwei Schwarzen, von herkulischer Gestalt, die still, wie Gespenster, waren und an ihren Gürteln lange und glänzende Dolche trugen.

(Schluß folgt.)

Philharmonische Verein.

Die letzte Produktion desselben wurde interessant durch die junge talentvolle Pianistin, Fräulein Tautman, aus Petersburg, Schülerin des berühmten (wie wir durch den Conzertzettel erfahren haben) Field, welche wir hier zum ersten Mal zu hören Gelegenheit hatten. Sie spielte einen Satz aus Kalkbrenners drittem Conzerte und Variationen von Piris. Wer den großen Field gehört, der mußte in Fräul. Tautman seine Schülerin erkennen, es war dieselbe Ruhe, die gerne alle Tempi ein ganz wenig langsamer werden läßt als sie wohl eigentlich sollen, dieselbe Sicherheit, dieselbe Zartheit und Delikatesse im Vortrage, dieselbe Rundung und Nettigkeit im Anschlag; — was man vermißte war die Seele, die innige Gluth das Gefühl mit der Field alles, selbst die schnellsten Passagen spielt, doch dieß zu verlangen von einem so jungen Mädchen wäre unbillig. Nicht genug ist die wunderbare Deutlichkeit zu loben, mit der sie jeder, auch die schwerste Stelle vortrug. Wir sind an die Hudelei und an das sinnlose Abhaspeln schon so gewöhnt, daß uns ein solches Spiel, so deutlich und rein, nothwendig frappiren mußte, selbst wenn es mit geringer Kraft verbunden ist, denn das Aufhauen des die Saiten springen macht es am Ende jedoch nicht aus. Wir wünschen Fräul. Tautman recht viel Fleiß und Ausdauer auf dem eingeschlagenen Wege, möge sie sich nur etwas mehr Kraft zu eigen zu machen suchen, dann wird ihr Spiel bedeutend wirksam seyn.

— l.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 5. Juni 1834. München. Nr. 133.

Cypressen.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

7.

Die Sonne flackert blutigroth
An jedem Abend nieder,
Die Sonne kehret bluthigroth
An jedem Morgen nieder.

Mein Schmerz er legt sich blutig heiß
Am Abend mit mir nieder,
Mein Schmerz erwachet blutig heiß
An jedem Morgen wieder.

Und Schmerz und Sonn' am höchsten
Gerad' um Mittag stehen,
Wo einstens ich die Theure
Am Fenster oft gesehen.

8.

Ich hasse euch ihr Augen,
Vom Sehen Lieben kam;
Vom Lieben kam das Sehnen,
Vom Sehnen kömmt der Gram.

Und wollt ihr mich versöhnen
Mit euch und meinem Weh,
So macht daß ich die Theure
Nur froh und glücklich seh'!

9.

Ich las einmal den Robinson,
Und weinte mich fast blind,
Weil er so ganz verlassen war;
Ich war damals ein Kind!

Bin jetzund selbst ein Robinson,
Und weine mich fast blind,
Daß ich so ganz verlassen bin,
Und bin doch mehr kein Kind!

10.

Frühling stand in meinem Herzen
Und im Frühling eine Blume;
Meine Liebe war der Frühling,
Ihre Liebe war die Blume.

Doch sie haben grausam höhnend
Mir aus meines Frühlings Mitten,
Aus dem Herzblatt meines Frühlings
Meine Blume ausgeschnitten.

Als die Blume ausgeschnitten
Starb der Frühling auch zur Stelle,
Wo sie stand entsprang auf ewig
Eine tiefe Schmerzensquelle.

11.

Jahre lang hab' ich gerungen,
Leid ertragen, Qual erlitten,
Tiefgebeugt und gramdurchdrungen
Mit dem Schicksal mich gestritten.

Digitized by Google

Bin gewandert sonder Weilen
Unter tiefverhüllten Schmerzen,
Um ein Herz nur zu ereilen
Das sich schickt zu meinem Herzen.

Hab' ein solches Herz gefunden,
Das von Gott ward schön betheiligt,
Das empfindend und empfunden
All mein Wesen hat geheiligt.

Dieses Herz hat hell gelichtet
Meines Schicksals finstre Wildniß,
Herz und Sinn mir aufgerichtet
Durch die Weihe seiner Mildniß.

Und dies Herz hielt ich umschlossen
Wie das Kreuz die heil'gen Väter,
Wenn sich Gnade d'raus ergossen
Auf die herzlichfrommen Beter.

Und ich hab' vor diesem Herzen,
Das mir Gnad und Heil' verkündet,
Meiner Liebe heil'ge Kerzen
Unverlöschbar angezündet.

Doch da drangen rohe Hände,
Die nicht Gott nicht Herzen glauben,
Ein in meine Herzenswände,
Um das Gnadenbild zu rauben.

Weil sie selbst, trotz Prachtgewänder,
Gott und Herz nicht in sich tragen,
Haben sie, die Herzensschänder,
Gott und Herz mir schnöd zerschlagen.

12.

Möcht' wissen wenn ich bald
Begraben werde seyn,
Und auf meinem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Riedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerseelentag.

Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bey sich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz!

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob sie für meine Ruh
Ein Vaterunser spricht.

Gewiß, sie wird wohl kommen
Zu beten auf mein Grab,
Sie weiß daß ich sonst keinen
Für mich zu beten hab'!

(Schluß folgt.)

Buckingham und Richelieu.

Historische Anekdote aus dem 17ten Jahrhundert.
(Aus dem Französischen.)

(Schluß.)

Der Capitain war ein junger, feiner und schmächtiger Offizier, elegant, von mittlerer Statur, wohlgestaltet, mit rosigen Wangen, schönen weißen Händen und langen, braunen Augenwimpern; demohngeachtet offenbarte sich in der geringsten seiner Bewegungen die Gewohnheit des Befehlens und der Herrschaft.

Kaum war er auf dem St. Georg angelangt, als er seine Absicht zu erkennen gab, sich nur insbesondere mit dem Großadmiral, Herzog von Buckingham, besprechen zu wollen . . .

— Mylord, begann der Offizier, als Beide allein waren, mit sanfter und lieblicher Stimme, zum Herzog von Buckingham, der sich über die Anwesenheit der beiden Schwarzen zu wundern schien; Mylord, wir können uns frei gegen einander aussprechen . . . diese da sind taub und stumm.

— Sehr wohl. Aber jetzt, mein Herr, sagt mir, wer Ihr seyd und laßt mich die Gründe Eures Verfahrens wissen.

— Ich bin, antwortete der Fremde und schlug seinen Mantel zurück, ich bin Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich!

— Anna von Oesterreich! rief Buckingham und stürzte auf das Knie; Anna von Oesterreich hier?... Jetzt hier? . . . O nein, es ist nicht möglich! Ihr seyd ja doch Königin von Frankreich! und um zu mir zu gelangen, Madame, mußtet ihr der Schande, der Verbannung, ja dem Schaffot Trotz bieten!... Wäre es möglich?! ... O, nur ein Wort, Madame, ein Wort, bitte ich!... Habt Ihr dieß Unternehmen *für mich* gewagt? . . . *für mich allein*? . . . für

Digitized by Google

mich, was keine Andere an Eurer Stelle unternommen hätte?!

— Für Euch, Mylord . . . Es handelte sich um Euer Leben!

— Um mein Leben? . . . Wer könnte mein Leben noch bedrohen?

— Richelieu! . . . Man soll Euch in London ermorden. . . Ich habe Alles gesehen, Alles gehört, sage ich Euch!

— Niemand wird sich unterstehen . . .

— Die Creaturen des Cardinals unterstehen sich Alles!

— O nein, Anna; ich heiße Georg von Villiers, Herzog von Buckingham! . . .

— Der Günstling des Königs von Frankreich hieß Concino Concini . . . Herr Herzog!

— In der That, Madame, Ihr habt Recht. Kurz vor dieser Stunde, würde ich, fliehend und entehrt, mit Freuden mein Leben hingegeben haben; jetzt, glaube ich, fürchte ich den Tod . . .

— Desto besser, Herzog. Laßt mich das Bewußtseyn mit mir nehmen, daß Ihr den meuchelmörderischen Dolchen entrinnen werdet ... Denn... ich wiederhole es Euch . . . ich habe diesen Morgen unter den Mauern von la Rochelle, im Zelte des Cardinals, die Leute gesehen, welche den schrecklichen Auftrag erhalten haben.

— Es sey, Anna! Ich will über mein Leben wachen, weil Ihr es begehrt; ich will furchtsam seyn, für Euch, Königin; furchtsam, weil Ihr Antheil an meinem Schicksale nehmt; furchtsam, weil der Schlag, der mich trifft, auch Euch treffen würde; furchtsam, weil ich Euch anbete und . . . weil Ihr mich liebt, Anna! . . .

— Mylord, sprach Anna von Oesterreich, mit einer ruhigen und ernsten Würde, dieß sind Worte, welche ohne ihr Verbrechen zu begehen, nur die Infantin von Spanien, aber nicht die Königin von Frankreich anhören darf.

Sie gab den beiden Schwarzen, die noch immer wie Bildsäulen von ferne standen, ein Zeichen zum Aufbruch; sodann fuhr sie mit erstickter Stimme fort:

— Es ist Zeit, daß ich scheide . . . Lebt wohl, Mylord!... Tragt diesen Diamant aus Liebe für mich.

Dieß sagend, zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und reichte ihn dem Herzog von Buckingham.

— Dank! Dank! rief dieser; er wird, ich schwöre es Euch, bei mir bleiben, so lange dieß Herz in meinem Busen schlägt! . . .

— Ich nehme diesen Schwur an, Mylord!... Denn . . . vielleicht . . . werde ich eines Tages Rechenschaft von Euch fordern. . .

Ein langes Stillschweigen entstand. Buckingham lag auf den Knieen und bedeckte die Hand der Königin, welche keine Kraft hatte, ihm dieselbe zu entziehen, mit Küssen. Endlich, die ganze Gefahr eines solchen Auftrittes fühlend, machte Marie Anna von Oesterreich eine Bewegung, zog ihre Hand zurück und entfernte sich hastig:

— Lebt wohl, Mylord! rief sie noch einmal zurück, lebt wohl! . . . Denkt an die Creaturen des Cardinals und . . . haltet Euren Schwur! . . .

Das Fahrzeug verschwand im Dunkel der Abenddämmerung. Lange noch bemerkte der Herzog von Buckingham auf dem Vordertheile des Schiffes eine schwankende, ungewisse Gestalt, die ihm mit dem Tuche ein Lebewohl zuwinkte.

Zehn Monate nachher, am 23. August 1628, wurde der Herzog von Buckingham von einem englischen Lieutenant, Namens Felton, zu Portsmouth, ermordet. Diejenigen Personen, die mit der Beerdigung seines Leichnams beauftragt waren, fanden auf einem Finger seiner linken Hand einen Diamantring von sehr hohem Werthe, mit welchem die Erben des Herzogs dem Könige Karl I. ein Geschenk machten.

Diesen Diamant besitzt noch heutigen Tages die englische Krone.

Leichenrede am Grabe des hingeschiedenen Monats Mai,

gehalten

Von L. Feldmann.

Der Mai ist dahin; die Maikäfer haben gesummt; die Maibutter wurde gegessen; die Maiblümchen wurden gepflückt. Die Schmetterlinge sind be-

Digitized by Google

trübt, die Blüthen zerstäubt, und Flora weint; denn ihre schönsten Tage sind mit ihm dahin. —

An der Gruft des Hingeschiedenen stehen tausend Frühlingssänger und jeder erzählt von einer verstorbenen Freude, die ihm der Mai mit ins Grab nahm. — Was ist aber ihr Schmerz gegen den, welchen jene in tiefer Trauer gehüllten Männer fühlen, die Ströme von Thränen vergießen und mit bleichgehärmten Wangen, wenn auch nicht an den Aschenkrug, doch an den Krug sich lehnen, der die theuren Ueberreste des herrlichen Maitrankes des unvergeßlichen Bockes bergt. — Es sind keine geheuchelten Thränen, die dir, du schönster aller Monate, an dieser heiligen Stelle fließen, du kennst die Herzen; du bist mittelst deines Wundertrankes durch tausende von Gurgeln zu denselben gedrungen; du weißt, daß keine falsche Thräne unserem Auge entrollt. —

Du hast uns zwar noch schöne Gefährten zurückgelassen, noch viele herrliche Tage wird uns dein wohlthätiges Wirken welches du während deines kurzen Lebens ausübtest, verschaffen; aber die Sonne mag noch so helle scheinen, die Blätter mögen noch so magisch grünen, die entwinterten Quellen noch so lieblich rauschen, die Bienen noch so munter summen, die Schmetterlinge noch so leichtfertig aus den Kelchen der üppigen Blumen trinken, die Mädchen in leichten Gewändern noch so fröhlich den ländlichen Reihen in den freien Sommerlokalen tanzen: es ist doch immer nur der Schatten deiner begeisternden Freude die jedem Sterbenden die Lust zum Leben und Lieben allmächtig ins Herz gießt. —

Weinet ihr Brüder, laßt euere Thränen hinabfallen auf die nach Regen lechzenden Gräser, damit sie eure Thorheiten überwachsen, mit denen ihr euren Mai verscherztet. —

Weinet ihr Mädchen, laßt euere Thränen hinabfallen auf die emporkeimenden Knospen, damit die Dornen ertrinken, die man selbst den Rosen nicht verzeiht. —

Und seht ihr dann beglänzt vom rothen Abendschein des Himmels am zarten Halm den Thau beben, so denkt, es weint der Himmel selbst um den entschwundenen Mai. —

Wer sollte mit Gleichgültigkeit an dem Sarge eines Verblichenen stehen, dessen Bestreben es einzig und allein war, der ganzen Welt Freude zu machen; dessen Erscheinen man stets sehnlicher entgegen sieht als jenes des Messias.

Selbst die Hexen, welche in der Walpurgisnacht vom letzten April auf den ersten Mai am Blocksberg ihren Sabbath halten, jubeln immer in der zwölften Stunde mit bachantischer Freude den neugebornen Mai entgegen, und fliegen durch Moos und Schilf, durch Wiese und Haide, bergauf, thalab, waldaus, feldein, in nebelgrauen Gewändern auf ihren Besenreusern einher, mit Sang und Klang die Ankunft des Wonnemonats verkündend. —

Alles, alles preist den Hochgefeierten, so weit sich Welten drehen, und Sonnenherre glühen. — So allgemein die Freude, so verzweigt ist auch die Trauer, die dessen Verschwinden in allen Zügen malt.

So schlummere denn süß, hingeschiedener Freudenspender; der Vögel Chor singt dir noch lange dein Grablied, du bist unschuldig, wenn während deines Seyns manches Bündniß der Freundschaft und Liebe sich löste; die Schlangen hausen oft unter Blumen und die argwöhnische Welt ist gewöhnlich da *blind*, wo sie sehen soll. —

Freue dich todter Mai, daß kein Erdenlaut mehr an dein Ohr schlägt; der Menschheit Freuden schlüpfen ohnedieß spurlos mit Sylphentritten über Nebelgrund, und nur die Drachenhorde ihrer Schmerzen schleicht langsam folternd durch das große Erdenthal. —

Geht nach Hause ihr Trauernden alle; was euch auch mit dem Mai hingeschieden ist! stillet eure Wehmuth, tröstet euch! — Immer den letzten Schmerz hält der Mensch für den schwersten, weil er kein sicheres Gedächtniß für den überstandenen hat; so wie man immer den letzten Winter für den strengsten hält. — Es gibt ja noch Blumen genug, und findet ihr auch manche Rose gebeugt, so ist sie doch nicht minder duftend nach dem Gewitter, wenn selbes auch in ihren Busen einen Thränenquell zurückließ.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 6. Juni 1834. München. Nr. 134.

Cypressen.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

13.

Das Wasser und die Erde,
Die liebend sich gesellt,
Sie mußten sich erst trennen
Und dann entstand die Welt.

Die Luft und auch das Feuer,
So nah und eng verwandt,
Sie dürfen nicht zusammen,
Sonst stünd' die Welt in Brand.

Und so aus lauter Trennung
Besteht dies Element,
Bis zu der letzten Trennung
Wo Leib und Seel' sich trennt;

Dann finds ich sie oben
Die reine Seelenbraut,
Wo Gott der Herr und Priester
In seinem Dom uns traut!

14.

Ihr Aerzte kennet ja das Herz,
Ein Muskel ist's, ein kleiner;
Zerschnitten haben Tausend es,
Zusammengesetzt noch keiner.

D'rum wißt ihr wohl daß es besteht
Aus Blutgefäß' und Adern,
Doch nicht woher daraus uns kömmt
So Lust als Schmerz und Hadern.

So frage ich, o Schicksal, dich,
Da du mein Herz zerschnitten,
Wonan hat dieses todte Herz
So bitterlich gelitten?

Das Schicksal macht ein klug Gesicht
Und sagt mir die Bescheerung,
Daß es zerschnitt mein liebend Herz
Blos Andern zur Belehrung.

15.

Nimmer glaubt, daß Sehnsucht schlafe,
Schließt sie auch die Augen zu,
Nur die allerkleinste Regung
Und erwacht ist sie im Nu.

Und sie überkömmt euch doppelt,
Treibet unstät euch umher;
Und sie nagt an eurem Herzen,
Und das Herz ist bang und leer.

Und es jagt euch quer und über,
Wo sie ist und wo sie war;
Bis ihr spät sie noch gesehen
Bleibet ihr des Friedens bar.

Wollt ihr, daß die Sehnsucht schlafe,
Schlaf' und lasse euch in Ruh,

Digitized by Google

Wohl, so legt euch miteinander
In die kleine Brettertruh!

16.

Ein Rosenblatt und eine Thräne,
Die sanft dem Aug' entglitt,
Gab Gott der stummen Liebe
Und sagte: „sprecht damit!"

Da nahm die Rosenblätter
Für sich beglückte Lieb',
Der unbeglückten Liebe
Nichts als die Thräne blieb.

D'rum spricht sie nur in Thränen,
Was sie so denkt und meint;
D'rum hab' ich ganze Bücher
Im Stillen schon geweint.

17.

Vor meinem Ende möcht' ich gleich dem Schwan
Noch einmal in die Liederfluth
Mich stürzen mit der sehnsuchtheißen Brust,
Im Sange löschen diese Gluth!

Der Sterbgesang der dann aus meinem Mund,
Der Muse letzte Oehlung, zieht,
Es sollte werden, herrlich, inniglich,
Der Unvergeßlichen ein Lied!

Es sollte werden, herrlich, inniglich
Ein Lied vom heil'gen Geist durchbebt,
Der jeden Dulder, der von hinnen geht,
Mit dem Erlösergruß umschwebt.

Es sollte werden, herrlich, inniglich,
Ein unvergänglicher Gesang,
Der wie ein Genius ihr schönes Haupt
Umkreisen soll ihr lebelang.

Sie sänge wohl dann in der Dämmerung
Mein Lied in einer stillen Stund';
Unsterblichkeit heißt nach dem Tod zu seyn
Ein Lied in der Geliebten Mund!

18.

Ihr Auge ist mir Alles,
Gestehen will ich's frey;
Ihr Auge ist mir Kirche
Kapell' und Sakristei;

Dieweil in ihrem Auge
Ein großer Stern brennt,
Dieweil das Kreuz ist immer
Der Sterne Fundament!

Die Liebeskrankheit und ihre Perioden.

Jedes weibliche Menschenkind, sey es jung oder alt, klug oder einfältig, wandelt einmal auf dieser Pilgerfahrt ein Liebesfieber an. Jedes Männerauge scheint ein Stern, jede Männerstimme ein ätherischer Klang, jeder Rockschoß der Fittig eines Engels zu seyn, hinter jedem Schnurbarte lauscht ein Cupidochen, und Vernunft und Ueberzeugung ergreifen die Flucht. Es wird daher jeder zum Vortheile seyn, über die Symptome dieser seltsamen Krankheit, in welcher Bescheidene zu Kecken, Hochmüthige zu Sclaven, Koketten zu Modesten — man lese nicht Modisten, das wären fast Synonima — und umgekehrt werden, etwas Genaueres zu erfahren, um sich vor den versteckten Netzen des blinden Heidengottes einigermassen zu schirmen. Gleich einem *Nerven-* und Entzündungsfieber hat die Krankheit der Liebe ihre Stadien, gleich ihm ist sie ansteckender Natur, und seine letzten Stadien sind die gefährlichsten. Deßhalb leiht mir ein aufmerksames Ohr und denkt an Präservative.

Erstes Stadium.

Man erblickt einen Mann. Es wird dem Mädchen ganz sonderbar zu Muthe. Erröthen, Niederschlagen der Augen, durch manchmaliges Aufblinzeln unterbrochen. Beklemmungen — bisweilen Frost und Hitze. Man hält alle Männer für häßlich, ihn für einen Adonis! (Erstes Symptom der Verstandesverwirrung.) Man sucht zu erfahren, wo und bei wem er wohnt. Trifft man ihn zufällig in einer Gesellschaft, erkennt man darin einen Wink des Schicksals. Er spricht zufällig einige gleichgültige Worte, man findet darin tausend beseligende Allusionen — — daher Illusionen — und stottert die ungereimtesten Antworten. Man kommt aus der Verlegen-

Digitized by Google

heit gar nicht heraus. Er ergreift die Hand, fordert zum Tanze auf; — Himmel, es war ein süßer Händedruck!

Zweites Stadium.

Man kleidet sich schön, aber einfach. Man läßt die Narrheiten der Mode, bekümmert sich eifrigst um das Hauswesen und läßt ihm das merken. Man ist in seiner Gegenwart sanft wie ein Täubchen mit den Geschwistern, ein Muster des Gehorsams gegen die Eltern. Man wechselt mit dem Geliebten einige vermeintlich beziehungsvolle Worte, und ist im Himmel. Man erhält wirklich einen Händedruck, und hält ihn für einen Schwur der Liebe und Treue. (Zweites Symptom der Verstandesverwirrung.)

Drittes Stadium.

Der Geliebte kommt ins Haus. Man setzt sich an den Flügel und singt mit Gefühl. Man kauft sich ein Kochbuch, und läßt es aufgeschlagen auf dem Arbeitstischchen liegen, wenn der Geliebte zum zweiten Male eintritt. Man schlaft sehr unruhig. Man will ihn mit einer Torte, von eigner Hand gemacht, überraschen, und ist wüthend, wenn sie nicht gelingt. Man arbeitet wenig, sitzt oft stundenlang und starrt die Wände an, und macht sich die fixe Idee: „Er oder keiner, ohne ihn das Leben eine Qual!“ (Drittes Symptom der Verstandesverwirrung.)

Viertes Stadium.

Die Symptome werden immer bedenklicher. Man netzt heimlich eine Börse für ihn, oder stickt ein Täschchen, worauf sich die Anfangsbuchstaben ihrer beiden Taufnamen verschlingen. Er verliert ein Billet mit seinem Namen, man hebt es auf, küßt es und verbirgt es am Herzen. Man sieht alle Augenblicke zum Fenster hinaus, ob er nicht vorbeigeht oder — das wäre Wonne! — vorbeireitet. Man bemerkt sich ein Mal freundlich betrachtet; man wähnt, er ist gefesselt. Man denkt, à la Othello, wenn er eine andere nur anblickt. (Das ist das vierte Symptom der Verstandesverwirrung.)

Fünftes Stadium.

Große Fieberhitze — blaße Wange — tiefes Auge. — Man sucht eine Welt von Liebenswürdigkeiten und bezaubernde Eigenschaften in sich zu vereinen. „Er muß mein seyn,“ ertönt es; „es muß zur Erklärung kommen!“ (Fünftes und gefährlichstes Symptom der Verstandesverwirrung.)

Krisis der Krankheit.

Erster Fall.

Er schützt sein beschränktes Einkommen vor. — Man spricht von Grab und Tod. — Er weicht aus. — Man zittert vor Wuth, fällt in Ohnmacht, erholt sich aber bald, verwünscht das falsche Geschlecht, das nur Herzen brechen kann; schwört Rache dem Einen, Haß Allen! (Beweis daß der Verstand wirklich gelitten hat.) Man zerreißt eine Schärpe und schneidet — Gesichter. (Spuren von gelindem Wahnsinne.) Man sinnt auf eine Todesart mit Eclat — die Närrin ist komplet!

Ende der Krankheit: Die Patientin stürzt sich — nicht ins Wasser, sondern vergiftet — mit Caprcen einige Zeit ihrer Umgebung das Leben, erdolcht dann — nicht ihr Herz, sondern die vorgebliche Liebe darin, und fällt — nicht dem Tode in die Arme, sondern, sobald als möglich, einem Andern.

Zweiter Fall.

Der Geliebte schließt den Bund fürs Leben! Man umarmt — nein, man umklammert sich, und weint. Alle weinen, alle müssen gerührt seyn! Verlobung. Man geht mit ihm allein auf die Promenade, und erzählt jedem, den man begegnet sein immenses Glück. Man ist ganz Jubel, hält sich für einander geschaffen, und faselt nur von der Zufriedenheit und Seligkeit der Ehe. Man eifert, schmollt bisweilen wegen der Süßigkeit der Versöhnung! Man wird ganz kindisch, macht tolle Pläne, schwärmt und seufzt bisweilen, vergießt Thränen jetzt vor Lachen, gleich darauf vor Rührung, Alles bunt durcheinander; verwirft das, was man gestern wegen der künftigen häuslichen Einrichtungen beschloß, heute;

Digitized by Google

und morgen wieder, was man heute unumstößlich festsetzte, kurz: Verwirrung über Verwirrung, Tollheit vor Entzücken!

Ende der Krankheit: Die Patientin macht Hochzeit; nach acht Wochen ist sie total genesen; er kommt ihr etwas langweilig vor, und sie beginnt — zänkisch zu werden. —

Anekdote.

Ein englisches Journal enthält folgende Anekdote über die Entstehung des neuesten Bildes des berühmten Geschichtmalers Herrn P. Delaroche, „die Enthauptung der Lady Jane Grey," das auf der letzten Ausstellung in Paris eben so allgemein den Beifall der Zuschauer erhielt, als es ihr Mitgefühl in Anspruch nahm. (Bekanntlich hat es der reiche russische Graf Demidoff an sich gekauft.) In einer Gesellschaft der bedeutendsten Künstler entspann sich ein Streit über den Sitz des Ausdrucks in den menschlichen Zügen. Delaroche sprach sich für den Mund aus, und machte sich anheischig, ein Bild zu malen, auf welchem man von den Augen der Hauptpersonen nichts sehen sollte. Diese Zusage hat er getreu durchgeführt. Die Augen des jungen Opfers, das seine Hände nach dem Blocke ausstreckt, sind verbunden: das Gesicht des ihm Trost zusprechenden Bischofs ist zu der Knieenden hingerichtet, so daß man von seinem Kopfe wenig mehr, als das graue Haar, sieht; der Scharfrichter schlägt seine Augen zur Erde; die eine von den Ehrendamen kehrt, halb in Ohnmacht, ihr Haupt gegen die Bastion, während die andere, vor Schmerz außer sich, sich einen Weg durch die Mauer bahnen zu wollen scheint, so daß man nur ihren Rücken sieht. Und dennoch brachte dieß Bild, auf dem man keine Augen sah, durch die meisterhafte Anordnung der Gruppen einen so gewaltigen Eindruck hervor, daß Hunderte von Personen, nachdem sie es betrachtet, die Ausstellung mit thränenden Augen verließen.

Bunte 6.

— Erinnerung ist ein Bild der Vergangenheit, eingefaßt von dem Rahmen der Gegenwart, und der Buntscheck auf dem Bilde gefällt uns besser, als das Gold des Rahmens.

— Das Vorurtheil ist wie der Phosphor. Dieser wird oft durch nichts entzündet. Das Vorurtheil ist ein Bandwurm des Geistes. Wie sehr du ihn auch kürzen magst, kannst du ihn nicht ganz vertilgen, so wächst er stets länger fort.

— Eine geistlose Schöne kommt mir vor wie ein fauliges Stück Holz. Beyde leuchten, aber ohne Feuer.

— Wie unzählig viele gute Menschen doch in unserer Zeit gelebt haben! Man lese nur die Epitaphia. Auf den Dörfern haben sie in der Regel wie Rosen und Lilien geblüht.

— Ich werde mit den Stücken der Bibel nie auf's Reine kommen, denn „Am Anfang" stoß ich mich schon.

A. B.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 7. Juni 1834. München. Nr. 135.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

Gränze.

Als ich abgereist von Hause,
Ist am Fenster sie gewesen,
Und sie hat, wenn ich nicht irre,
Just in Christop Schmied gelesen.

Da ergriff ihr holdes Bildniß
Mich auf wundersame Weise,
Tief im Busen legt' ichs nieder,
Nahm es mit auf meine Reise.

An die Gränze kam ich, mit dem
Bilde das ich bei mir führte,
Wo der dicke Mann der grobe
Mich im Mauthaus visitirte.

Jener nahm mir, ohne Schonung
Meine Hamburger-Cigarren,
Und das Zeitungsblättchen selber,
Wo sie eingewickelt waren.

Doch ich danke nur dem Himmel,
Daß ich glücklich durchgekommen,
Hätte der das Bild gesehen,
Hätt' er mir es auch genommen.

Salzburg.

Viel Geschmack hat dieses Völkchen
Welches hier sich niederließ,
Denn es nahm zum Aufenthalte
Sich ein kleines Paradies.

Und Beweise des Geschmackes
Gibt es auch noch heut zu Tag,
Denn es ißt und trinkt beständig,
Wann man es nur sehen mag.

Und hier schlugen fromme Herren
Ihre heil'gen Sitze fest,
Denn die haben wohl verstanden,
Wo es gut sich beten läßt.

Auf dem Mönchsberg lieg' ich eben
In dem Schatten grüner Buchen,
Vor der Gluth der Mittagssonne
Sanfte Kühlung mir zu suchen.

Hier zur Linken liegt der Gaisberg,
Dort die Burg im Sonnenschimmer,
Aber über Berg und Veste
Schwebt mir Dein Gesichtchen immer.

Und ich schicke tausend Küsse —
Plötzlich muß ich stehen bleiben,
Eine Wache jagt mich weiter:
Hier sie nicht erlaubt zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mond und Schmetterling

ein

Phantasie-Gemälde.

Von L. Feldmann.

Der Mond schien fahl und blaß auf ein Gartenbeet, in welchem ein trauernder Schmetterling im Gras verborgen lauschte, und unverwandt, wie auf Sarkophage der Schmerzerfüllte schaut, nach dem Fenster eines Treibhauses blickte, hinter welchem eine liebliche Rose ihr schönes Köpfchen eben zur Nachtruhe senkte. Einigemal hob er seine Augen zum Himmel empor; aber jeder Stern schien ihm eine Lampe des Sarggewölbes zu seyn, das seine einzig geliebte, unvergeßliche Rose einschloß. —

Da öffnete der blasse Mann im Monde seine bleiche Lippen und rief ihm zu. „Verräther! Heuchler! Willst du die arme Rose verführen?! Bist du nicht der flatterhafteste Schmetterling auf der ganzen Flur? Sah ich dich nicht selbst schon von Blume zu Blume, von Blüthe zu Blüthe fliegen, und deine Schmeichelworte gleichgültig an jede Pflanze vergeuden, ob sie blühenden Duft, ob sie nährendes Gift in ihrem Kelche führte? Sah ich dich nicht schon bei meinem Vollmondsschimmer in dunklen Buschengängen mit Nachtschatten und Sonnenwende buhlen? — Auf schroffen Felsenhängen, wo einsam sich die Epheuranke strickt; auf halbverfallenen Thürmen, wo kärglich nur bescheidene Blümchen ragen, sah ich dich schon dein tückisch, liebend Wesen treiben. Auf Alpen selbst zog dich dein Flattersinn, wo du die Röschen dort mit schönen Worten zu bethören suchtest. Und in dem Brüderchor, bist du es nicht, der munter stets und lustentbrannt das Wort der Freude führt? Und nun willst du auch mich durch dein leidend Wesen täuschen, und mir glauben machen; als wär die Erhörung der einen Rose, die ihre Dornen dir mit Absicht wohl hat fühlen lassen, das einzig Ziel zu deinem wahren Glück?" —

„Du kennst mich nicht", seufzte der Schmetterling dem bleichen Zürner entgegen, höre mich und urtheile dann. —

„Meine innere Seele ist tief zerrissen; ich habe meinen Mai in Thränen hingebracht, und eben weil das Heiligste ich nicht besitzen kann, hab' aus Verzweiflung ich gelacht, gejubelt und gescherzt.

Zu Groll und Spott suchte ich mein Sehnen zu verbergen! Ich jauchzte, und zwang mit erkünstelt heitern Blicken die blassen Lippen zum Lächeln, während Thränen nach Innen, nach des Herzensgrund wühlten. Ich weiß, ich glich einem See; so scheinbar hell und glatt daß du dich selbst oft darinnen spiegeltest; doch unten wohnt das Grauen und aufwärts beben die argen Klagetöne. Wohl gibts Momente, in denen sich die Wogen entfalten und der tief zerrissene Grund sichtbar wird. Sieh, hier, dieser Rose Anblick hat gar oft die Fluth gespalten; doch wollte ich absichtlich nie ihren schönen Himmel trüben, sie dünkt mir doch zu gut für solchen Schmerz." —

Der Mond wurde blässer. — „Erzähle weiter", sprach er mit reger Theilnahme. —

Der Schmetterling fuhr fort. „Nun höre ich wohl noch oft sprechen von tausend Freuden, von tiefen Schmerz; aber selbst fühle ich weder das eine, noch das andere, denn ich habe kein Herz mehr. — Ich wollte es verschenken, gab mit ihm mein Seyn und Denken hin; da gab Sie mir es kalt zurück. Ich wollte es jedoch nicht mehr haben, weil es nicht bey Ihr ist; da nahm ichs und begrubs. —

Nun glaubst du es, blasser Geselle, wenn mir im Strahle deines Scheins die schönen Schattengebilde früherer Zeit erscheinen, daß ich sie wie Zaubergestalten am Saume ihres Aethergewandes mit schmerzlicher Lust zu haschen suche? Aber umsonst, sie verfließen wie Morgennebel; sie verwallen wie die Düfte des Mais. Selbst die Rückerinnerungen will man mir nicht lassen. — Und doch suche ich beständ-

Digitized by Google

dig wieder, was ich verloren; ahne die Wonne des Findens, doch find ich sie nicht. — Reift denn der Einklang der Herzen nie zum Bestand? — Nun hast du mich vernommen, grämlicher Mond, und schweigst, und senkest deinen trüben Blick auf das Grab meiner Liebe? O antworte mir.“ —

Der Mond schlich hinter eine Wolke, besäumte deren Ränder mit blutrothen Streifen, die sich in den hellen Scheiben des Treibhauses tausendmal wiederspiegelten. —

Der Schmetterling entschief.

Gartenfest im Sommerpalais Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten von Metternich.

Beschrieben von F. A. von Kurländer.

Die Wiener-Theaterzeitung enthält in dieser Beziehung folgende Mittheilung:

Verehrter Herr Redakteur!

Ihr vielgeliebtes Blatt ist nicht nur das Organ, wodurch alles Interessante, das sich in unserer Kaiserstadt ereignet, verbreitet wird, sondern es bringt auch gewöhnlich, gleich der Brieftaube, die schnellste Kunde. Es wird Ihnen daher nicht unangenehm seyn, eine kurze Notiz über das Fest aufzunehmen, welches die Fürstin von Metternich am 15. Mai, in dem überaus zierlichen Gartenhaus am Rennweg, zur Feier des Geburtstages Ihres Gemahls veranstaltete, und das durch Geschmack, sinnige Anordnung und herrliche Ausführung, alle Anwesenden zu dem gleichstimmigen Ausspruch bestimmte: daß es zu dem Schönsten und Gelungensten gehörte, was man in dieser Art sehen könne. „Abwechslung ist des Lebens Würze, daher auch in jeder Unterhaltung.“ Das schien gleichsam der Wahlspruch dieses ländlichen Festes zu seyn, welches mit einigen komischen Scenen aus den beliebtesten Possen des Theaters an der Wien begann; sie wurden auf einer sehr geschmackvoll arrangirten Schaubühne, in dem Gartenpavillon aufgeführt, und konnten bei dem höchst ergötzlichen Spiel aller Darstellenden ihre Wirksamkeit nicht verfehlen.

Diese Einleitung, schnell vorübereilend, hatte nicht blos den Zweck, zu erheitern, sondern diente auch, wie die Gobelets-künste der Taschenspieler, dazu, die Aufmerksamkeit der Zuseher zu fesseln, um einstweilen eine große Escamotage vorzubereiten. Sie fand wirklich Statt, denn während dieses Quodlibets, und mehrerer darauf folgenden Gesangsstücke aus Bellinis, Rossinis, Donizettis Schöpfungen (vortrefflich ausgeführt, von denselben ehrenvoll bekannten Gesangsdilettanten, die durch ihr schönes Kunsttalent erst kürzlich zu dem edelsten Zwecke menschenfreundlich mitwirkten) wurde jener Theil des Gartens, der eine Stunde früher für den Versammlungsort der schönen und großen Welt von Wien galt, wo man durchaus noch keine Vorbereitung bemerkte, zu einem Zigeunerlager verwandelt. Dieses Tableau gewährte den überraschendsten Anblick.

Bei hundert fünfzig Personen in allen Menschenaltern, vom Kind bis zum Greis, waren in den verschiedensten Gruppen gelagert, und versinnlichten die Lebensweise dieses nomadischen Volkes. Bald belebten sich die Gestalten, Tanz und Gesang folgten, und wurden von Webers charakteristischer Musik aus „Präziosa“ begleitet. Nachdem die Gesänge verklungen waren, hörte man das Zeichen zum Aufbruch. Auf eine recht imposante Weise setzte sich der Zug in Bewegung. Präziosa, Wiarda, der Zigeunerhauptmann, mit dem ganzen Gefolge, kehrten in die Wälder zurück, und wurden nicht mehr gesehen. — „Wie Geister kamen und verschwanden sie.“

Ein zweites bewegliches Bild von ganz verschiedener Art folgte diesem. In einiger Entfernung von dem Lager, ward ein Tyroler Wirthshaus gleichfalls durch ein magisches: „Es werde!“ hingezaubert. Aus den Fenstern des ersten Stockwerks blickten junge Mädchen auf die heiteren Bergknappen. Als wackere Spielleute zogen Letztere mit ihrer Musik durch das Dorf, wo Kirchweihe war. Die nationellen Gesänge ertönten so melodisch, daß das Schei-

Digitized by Google

den von diesem treuen Bilde aus dem Leben der freundlichen Gebirgsbewohner, schwer fiel, allein eine mit bunten Ballons geschmackvoll erleuchtete Allee schien der Gesellschaft anzudeuten: „Durch diese breite Straße müßt Ihr kommen, es führt kein anderer Weg nach Floras Reich.“ Die duftenden Blumen der Glashäuser, die das Auge erquickende Pelargonienflur, (sonst nur an Sonn- und Mondenschein gewohnt) erfreuen sich selten einer ähnlichen Erleuchtung, und solcher nächtlichen Schau; sie hätten daher ein längeres Verweilen wohl verdient; aber es war mit diesem Beschauen nicht Ernst, es sollte nur als Mittel zum Zweck gelten, denn in der Zwischenzeit verwandelten sich Zigeunerinnen und Zigeuner in Amazonen und Ritter. Mit Staunen bemerkte man eine Metamorphose der Art, in so kurzer Frist; wo aber Zigeuner im Spiele sind, ist etwas Hexerei natürlich! Als man auf den ersten Platz zurückkam, erkannte man nicht gleich, welche Veränderung vorgegangen war. Alles schien noch in Nacht gehüllt, doch plötzlich ward das Dunkel durch bengalisches Feuer zur Tagesbelle gelichtet, und das Zigeunerlager hatte sich zu dem Kampfplatz ritterlicher Spiele umgestaltet. Ritter und Amazonen, von allen Größen (die kleinsten zählten kaum ein halb Dutzend Jahre) bewegten sich auf dem grünen Rasen, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, wie die ersten Balletänzer auf der Bühne, auch dürfte kein Balletmeister der Komposition dieser Waffenübungen und Fahnentänze sich schämen. Sie endeten damit, daß die Kämpfer zwei Pyramiden bildeten, in welchen von diesen Titanen, statt der Berge, Menschen auf Menschen gethürmt wurden.

Es war daher ganz zweckmäßig, daß zwischen den beiden Gruppen der neuen Olympsstürmer, plötzlich statt Jupiters Donnerkeilen, Stuwers Raketen emporstiegen, die ihnen ihre Entfernung von der Himmelshöhe zeigten, und sich als Vorboten des Feuerwerks verkündeten, welches dieses Fest auf eine höchst glänzende und symbolische Weise schloß, mit rothem und grünem Feuer, als den Farben der Liebe und Hoffnung. Dem Direktor des Theaters an der Wien, Herrn Carl, ward sowohl die Erfindung als Leitung des Ganzen überlassen. Er hat durch den Plan, so wie durch die höchst gelungene Ausführung sich gleiche Ehre erworben; sich aber auch als den schnellsten Baumeister der Welt bewährt. Ein Schloß und eine Bauernhütte wurden von ihm erst am Tage des Festes aufgeführt.

Ein Umstand scheint dabei noch merkwürdig. Da es nämlich um eine Ueberraschung für Se Durchlaucht, den Fürsten, zu thun war, konnte an dem Orte der Darstellung nur Eine Probe Statt haben, dennoch schien Alles, nach dem überaus gelungenen Erfolg zu schließen, das Werk von unzähligen Einübungen. Selbst die Witterung war mit im Bunde, denn das herrlichste Mondenlicht beschien dieses Schauspiel, und der übrigens höchst wünschenswerthe Regen war so artig, sich 24 Stunden später einzustellen, wohl wissend, daß durch ihn das ganze Fest, im wahren Sinne des Wortes, zu Wasser geworden wäre. Wer wollte ihm diese Galanterie gegen die fürstliche Festgeberin übel deuten? Hommage aux Dames?

Liedchen.

Was brummt mir um die Ohren denn
Fortwährend hier herum,
Was soll das ew'ge Schwirren hier,
Das ewige Gesumm'?

Was surrt, was schwirrt, was flattert denn?
Maikäfer sind's, ja, ja!
Nun Herz, wach' auf, nun ist es Zeit,
Der Mai, der Mai ist da.

F. B.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 8. Juni 1834. München. Nr. 136.

Die Ziegelsteine und der Saphir.

Eine moralische Fabel mit einer fabulenfen Moral.

Von M. G. Saphir.

In einer Stadt, am Missisipi-Strand,
Wo die Kultur am allerhöchsten stand,
Denn längstens ist es weltbekannt,
Daß an dem Missisipi-Strand
Kultur von je am höchsten stand:
In dieser Stadt, — den Namen ich vergaß,
Denn ich erzähle blos nur was ich las, —
Ward viel gebaut, — so lautet der Bericht, —
Allüberall, nur auf den Himmel nicht.
Wem konnte dieß erwünschter seyn
Als jedem Ziegel-, Back- und Mauerstein?
Sie kriegten ihren Platz recht angenehm
Und machten breit sich und bequem,
Und bild'ten sich am Ende ein
Was Außerordentliches zu seyn;
Und glaubten es bestünd die Welt allein
Aus Ziegeln, Back- und Mauerstein.
Als sie nun einst so unter sich
Einander lobten fürchterlich,
Da ging vorbei ein Edelstein,
Ganz unbedeutend, schlicht und klein,
In einem dunkelblau Gewand,
Ein winzig Ding: Saphir genannt.
Da höhnten alle Ziegelstein ihn aus:
„Ei, Herr College, wo hinaus?
Sie Edelstein, Sie Wandermann,
Den man zu gar nichts brauchen kann.
O werden Sie ein Ziegelstein, mein Schatz,
Bekommen gleich dann einen Platz,
Und machen dann ein großes Haus,
Und lachen alle Leute aus!
Doch so ein Saphir, so ein läppisch Ding,
Für Busen-Nadel, Fingerring,
Ein unnütz eitel Farbenspiel,
Er taugt nicht für den goth'schen Styl,
Er taugt in dieser Welt zu keinem Bau,
Er jammert uns, er Bruder Blau!"
— Der arme Saphir hört sie lächelnd an
Und spricht: „Es thut ein jeder was er kann;
Ihr Ziegelsteine, hochverehrt,
Seyd gut für Haus und Hof und Heerd;
Ja Ziegelsteine braucht ein jedes Reich,
Denn wie man euch verwendet gilt euch gleich,
Ob man zur Kirche, zum Bordell euch nimmt,
Ob zum Pallast ob zum Schaffot bestimmt,
Ihr gebt zu jedem Platz euch her
Wie sichs geziemt für Ziegel-Ehr';
Wie eine Mauer steht ihr in der Welt
Weil euch ein grober Kitt zusammenhält;
Ich aber bin nur so ein Mittelgut,
Für Demant viel zu schlecht, für Ziegelstein zu gut,
Ein kleines Ding, das freylich nicht viel werth,
Doch bin ich froh was Gott mir hat beschert;
Den blauen Himmel trag ich in der Brust,
Bin seiner Tiefe innig mir bewußt,
Und klar und rein des Azurs Fluth
In meinem off'nen Herzen traulich ruht,
Und spricht daraus mit heiterm Strahl
Zu Herz und Sinn wohl manchesmal;

Digitized by Google

D'rum geh' ich froh durch Leut' und Land,
Bis ich den Kenner einmal fand
Der mich zu faſſen wohl verſtand
Der trägt mich dann noch auf der Hand!" —

Der Ring.

1.

Hell blickte der Mond vom Himmel. Durch die blühenden Gebüſche des Gartens ſäuſelte friſch und kühl die Nachtluft. Auf den Blumen und Blättern lagen ſchwer die Tropfen des Gewitterregens; in der Ferne leuchtete es noch aus den dunkeln weiterziehenden Wetterwolken, und ſeltſam klang in das Lied einer Nachtigall das ferne dumpfe Grollen des Donners. Fröhliche Muſik ſchallte durch die offenen Fenſter des erleuchteten Hauſes, und die Schatten der Tanzenden wehten haſtig an den durchſichtigen Fenſtervorhängen vorüber.

Ein junger Mann trat mit einer Dame in den duftigen Garten. Dichter hüllte ſich das glühende Mädchen, das kaum vom Kinde zur Jungfrau erblüht war, in den Mantel, den ſie über die Ballkleider geworfen hatte, als der kühle Nachtwind ſie anhauchte und mit den hellen Locken und den blitzenden Flitterblumen ihres Kranzes ſpielte. Enger ſchmiegte ſie ſich an den Begleiter, der den Arm um ihren ſchlanken Leib legte, und ſchweigend neben ihr herging. Das Mädchen blickte auf die blühenden Beete und ſog den Duft in die glühende Bruſt; ſie ſchaute auf zu dem Mond und den flimmenden Sternen und ſeufzte. Der junge Mann ſchien es nicht zu bemerken. Endlich ſagte ſie gelangweilt, des Schweigens überdrüſſig:

— Was iſt Dir, Albert? Du biſt ſo ſtill, ſo ſonderbar! . . .

— Vergieb mir, Klara. Vor wenig Augenblicken war ich noch ſo heiter und froh, und plötzlich bin ich ſtill und traurig geworden. Bemerkteſt Du, als wir aus dem Saale ſchlüpften, an dem Pfeiler neben der Thür den blaſſen Mann, der ſo ſtarr den Blick auf Deine bräutliche Schweſter gerichtet hatte? Ach, ich kenne ihn, und kenne den Wurm, der an ſeinem Herzen nagt. Da klangen mir einige Verſe in der Erinnerung nach, die Du wohl kennen wirſt, da ihr Verfaſſer unſer Freund iſt . . .

— Welche Verſe? fragte das Mädchen.

Der junge Mann citirte:

Lichter flirren hin und wieder,
Wagen rollen durch die Gaſſen;
Zu dem hellen Hauſe drängen
Frohbewegte Volksmaſſen.

In dem feſtlich bunten Saale
Bei der Kerzen hellem Glanze,
Bei der Inſtrumente Jubel,
Glüht die Braut vom raſchen Tanze.

Durch die gold'nen Locken ſchlinget
Sich das dunkle Laub der Myrthe,
Wie ihr Auge ſtolz und freudig
Durch die weiten Säle irrte!

Leuchtend von dem innern Glücke,
Glühen ihre Roſenwangen,
Und es ſchwellt den jungen Buſen
Süßes bräutliches Verlangen.

Drüben von dem dunklen Fenſter
Jenes Hauſes blickt ein trüber
Bleicher Jüngling in des Feſtes
Zauberiſchen Glanz herüber.

Und ſein großes, dunkles Auge
Wird von heißen Thränen trübe . . .
Ach! ſie fließen ſtill dem Traume
Seiner heil'gen Jugendliebe.

— Jener, der ſo blaß an dem Pfeiler lehnte, fuhr er fort, liebt Deine Schweſter, und glaubte einſt, ihrer Gegenliebe gewiß zu ſeyn. Nun iſt ſie einem Andern vermählt . . . Sahſt Du ihn?

— Der Arme, erwiederte ſie. Doch ich bemerkte ihn kaum, ich dachte nur an Dich.

— Ja, Du liebſt mich! rief er, ſie an ſich drückend. Ach! glühend, wie ich Dich liebe, liebt er Deine ihm auf immer entriſſene Schweſter. Ich begreife ihn nicht; er ſteht dort ſo ſtill, ſo ruhig, mit der Hölle im Herzen. Das könnt ich nicht!

Sein Auge blitzte. Nach einer Pause sagte er: Klara, Du weißt, daß ich Dich verlassen muß. Ich bin arm, nie würde Dein Vater in unsre Verbindung willigen. Ich gehe, mir in der Ferne ein Glück zu gründen, das mir schon so lächelnd winkt. In wenigen Tagen bin ich Dir fern. Wirst Du mir treu bleiben? Wird nicht die Woge der Zeit bald über dem Bilde Deines Freundes zusammenschlagen? Wenn ich einst vor Dich hintrete mit dem alten Herzen, wird dann auch die erblühte Jungfrau noch der alten Schwüre gedenken?

— Ich werde Dich ewig lieben! rief sie, aber Du... Ach, ihr Männer! O, ich weiß, ich weiß..

Sie schüttelte lächelnd das schöne Köpfchen.

Auch er mußte lächeln.

— Du weißt? Was weißt Du, heitres Kind, dem das Leben noch nie seine düstern Seiten gezeigt hat?

— O doch! sagte sie ernst, nie werd' ich die arme Auguste vergessen.

— Wer ist Auguste? fragte er.

— Sie war, erzählte Klara, ein gar liebes Mädchen und meine beste Freundin, wenn sie auch mehrere Jahre älter war als ich. Sie liebte einen jungen Mann und ward auch wieder geliebt; aber Adolph war ein Mann, wie die meisten Männer sind...

Albert lächelte.

— Ja, ja, wie die meisten Männer sind! wiederholte sie eifrig . . . und ward ihrer bald überdrüssig. Er zog sich nach und nach von ihr zurück, kam seltener, und blieb endlich ganz fort. Auguste schien ruhig; aber sie ward immer bleicher und stiller, und oft weinte sie an meiner Brust heiße Thränen. Ach! ich begriff sie damals kaum und auch kein Anderer ahnete, was in ihrem Herzen vorging. Stundenlang saß sie hinter der Gardine am Fenster und blickte auf die Straße. Sie wußte die Stunde, wo den Ungetreuen sein Weg an ihrem Hause vorüberführte, und wollte ihn wenigstens noch sehen, ihn, den sie immer noch liebte. Oft auch betrachtete sie mit nassen Augen einen einfachen Haarring, mit welchem er sich einst ihr verlobt hatte. Endlich ward sie krank und immer kränker; aber stets noch verließ sie, so schwach sie auch war, täglich zu der Zeit das Bett, wo der Treulose an ihrem Hause vorüberging. Kurz vor ihrem Tode bat sie, man möge ihr seinen Ring auch im Grabe noch lassen. Da schlug die Stunde, wo der Geliebte die Straße herabkommen mußte. Sie ließ sich an das Fenster tragen. Er ging vorüber; er sah nicht herauf . . . Ohnmächtig sank sie in den Arm der Mutter. Eine Stunde darauf starb sie. Mit dem Haarring am Finger ward sie begraben, und einige Zeit darauf verlor der Treulose seine schönen reichen Locken; er trägt jetzt falsches Haar.

— O, setzte sie hinzu, wenn Du mich so verlassen könntest!

Er streifte einen Ring von seinem Finger.

— Nimm! sprach er, hier verlob ich mich Dir vor dem Antlitz Gottes!

Sie sank an seine Brust. Darauf zog sie einen Ring aus dem Busen.

— Möge Dich in der Ferne dieser Ring mit meiner Locke und meinem Namenszug immer an mich erinnern. Nimm mit ihm dem Schwur meiner ewigen Liebe . . . Treue bis in den Tod!

— Bis in den Tod! wiederholte er und küßte sie. Das sey unser Abschiedskuß, denn ich werde Dich wohl vor meiner Abreise nicht mehr allein sehen. Leb' wohl, mein Glück! In drei Jahren kehr ich wieder!

Er schaute ihr bang und innig in das rosige Gesicht. Das Licht des Mondes spiegelte sich in der hellen Thräne, die in ihrem blauen Auge aufstieg.

Schweigend kehrten beide, Arm in Arm, zur Gesellschaft zurück.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Der Rose Klage.

Phantasie-Gemälde.

Von L. Feldmann.

„O Mutter! Mutter! Wenn ich Abends bey der Sonne letztem Strahl an des Treibhauses Fenster sitze, schwebt eine lächelnde Gestalt mit Wink und Gruß an mir vorüber, klagend zwar, doch Friede und Freude verkündend; und immer glaube ich, es sey des Freundes treuer Geist. Selbst in des Mondes Dämmerlicht, wenn sich mein schöner Traum von einst erneut, hebt Ahnung mir den Busen, wie wenn sein Geist mir nahe wäre. Und oft wenn ich das flackernde Licht der Kerze wanken sehe, da ist es mir als fühlte ich ein lindes geistiges Berühren, wie Zephirs Kuß, an Hand und Lippe. Unheimlich wirds dann im verschwiegenen Kämmerlein, und stets vernehmbar ist in ferne verhallenden Klängen das Bundeswort: Auf ewig dein!"

„Mein Kind, gräme dich nicht um verdienstlose Schwärmer; wer von den Dächern sein Weh schreit, will nur Mitleid erbetteln. Klage geziemt nicht den Starken. Was sind Worte anders als leichte Beute des Sturmes. Schlägt ihm ein männliches, warmes Herz, so mag er, wenn ihm das eiserne Schicksal sein Kleinod versagte, in sich selbst eine Welt fühlen, und rüstig ertragen, was Männer geziemt."

„O Mutter! Mutter! Er glaubte stets in meinem Auge günstige Antwort zu lesen auf das, was ungestüm so oft sein Mund gefragt; ich sagte nichts, doch Sympathie die geheimnißvoll ihr Band webt, ließ ihn ein gleichgeschaffenes Wesen in mir ahnen. Jedes Lächeln, jedes freundliche Wort von mir, erwiederte er mit einem Dank, als hätte ich den Himmel ihm enthüllt. Er hat mich frei aus tausenden erwählt, mit einem Blick gab er mir seine ganze Seele, und seiner Treue Schwur ertönte mir für die Ewigkeit." —

„Mein Kind, weißt du, wie kurz die Ewigkeit eines Schmetterlings ist; er liebt nur deinen Frühling. Wenn die bleiche Trauerkerze an des hinscheidenden Jahres Gruft lodert, und bange Herbstlüfte durch der Wolken ödes Grau sausen, die Windsbraut über kahle Stoppeln weht, die schönen Bilder der Gegenwart gleich dunstigen Phantomen über des Moores Nebelmeer gleiten; wenn der Tod sein Bild auf das dürre Laub prägt: dann Kind ist auch die Blüthenzeit der Rosen längst vorüber; im stillen Hause stehen sie einsam und verlassen, und weinen über die Untreue der flatterhaften Gesellen, die nur den Frühling, nicht aber den Herbst und Winter mit ihnen theilen wollten. —

„O Mutter! Mutter! Oft sagte er mir, wenn schmeichelnd er von meiner Anmuth sprach, daß sie ein Erbtheil sey von dir. Auch du sagt er, warst eine schöne Rose, an eines goldenen Maytags leiser Frühe, mild und lieblich in dieser Flur erblüht. Emporprangend in frischer Jugendröthe warst eine Zierde des Gefildes du, und auch von Amors Myrthenkranz gar bald umgrünt. Dein Herbst und auch dein Winter, wird es nicht vergessen machen, daß eine holde Rose du gewesen; drum magst du ihm es auch verzeihen, wenn er der Rose Röschen liebt."

„Mein Kind, sage deinem Schmetterling, wenn durch Aufruhr wilder Fluthen ein morscher Schelch gefährdet wird, herrscht, bis selbst die Brandung ihn begräbt, der Starke kühn am Steuer. Thatenlos Trauern ändert nie des Schicksals Plan, fest mit Hochsinn auszuhalten, dem Schicksal trotzend, weiß der Mann, doch nimmermehr der Schmetterling."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 10. Juni 1834. München. Nr. 137.

Der Ring.

(Schluß.)

2.

Die Freundinnen hatten die Braut zierlich geschmückt. In dem weißen Gewande, mit dem blühenden Myrthenkranz auf dem lieblichen Köpfchen, faß sie vor dem Spiegel. Ihr Blick war aber auf ein offenes Schmuckkästchen gerichtet, das vor ihr auf dem Toilettentischchen stand. Sie nahm einen einfachen goldnen Haarring aus einem Fach und hielt ihn eine Weile, bang aufseufzend, zwischen den rosigen Fingern.

Es klopfte an die Thür. Eine der Damen fragte, wer draußen sey?

— „Ich bin es: Lothar!“ antwortete eine männliche Stimme.

Der Riegel sprang zurück.

— Treten Sie nur ein! rief die Schwester der Braut, eine junge, anmuthige Frau, dem elegant gekleideten schönen Manne entgegen. Erheitern Sie die Geliebte, die plötzlich ganz still geworden ist. Eben wollte sie noch die bösen Freundinnen und selbst mich aus dem Zimmer jagen, und jetzt scheint sie fast vergessen zu haben, daß wir hier sind. Sie antwortet uns nicht. Ihnen, Lothar, wird sich das bange Herzchen wohl erschließen.

Lächelnd entfernten sich die Damen. Lothar nahte der in sich versunkenen Braut und schlang, sich über sie neigend, den Arm um ihren schönen Leib. Sie ließ aufblickend den Ring in das Kästchen fallen.

— Wovon träumst Du, meine Klara? fragte er zärtlich besorgt. Was soll der Ring?

Klara wollte antworten, schwieg aber und brach in Thränen aus.

Er richtete sich ernst empor und schaute ihr fragend in das überströmende Auge.

Klara mochte in seinen Zügen einen aufsteigenden Verdacht gewahren; sie trocknete sich hastig die Augen und sagte: Du weißt, daß sich vor einigen Jahren, ehe ich Dich kannte, mein Herz einem jungen Manne zuneigte. Ich gelobte ihm ewige Liebe, er ging, um sein Glück in der Ferne, jenseits des Meeres zu suchen, und versprach in drei Jahren zurückzukehren. Kurze Zeit vor seiner Abreise — es war am Hochzeittage meiner Schwester — gab er mir diesen Ring, den ich längst vergessen hatte, bis er mir zufällig heut wieder in die Hand fiel.

— Hat er sein Versprechen nicht erfüllt? Ist er nicht zurückgekehrt?

— Nein, erwiederte sie. Auch sind jene Jahre wohl noch nicht ganz verstrichen. Doch denkt er gewiß in der Fremde längst nicht mehr an das kindische Mädchen und sein Versprechen.

Digitized by Google

— Und Du? fragte ernst der junge Mann.

— Ich? . . . Wie meinst Du das? Ich liebe Dich und habe Jenen wohl nie geliebt. Damals war ich fast noch ein Kind . . . Er war der erste, der sich dem jungen Mädchen näherte, welcher Worte der Liebe zu mir sprach, und so gewann er die erste flüchtige Neigung meines jungen unerfahrenen Herzens. Liebe war dieß Gefühl nicht. Die glühende Sprache, die der sonst so unscheinbare, reizlose Mann, zu mir redete, verwirrte mich. Ach, das Herz gleicht in seinem Blühen dem Feigenbaume: Der Unerfahrene hält leicht die Blüthenknospe für die Frucht. Ich glaubte, ich liebe ihn. Zweifle nicht, seit ich Dich kennen und lieben lernte, dachte ich seiner nicht mehr.

— Ich glaube Dir, sagte Lothar. Und hättest Du ihn auch geliebt, jetzt, weiß ich, liebst Du mich. Damals, als er Dir nahe stand, der, wie Du, wohl längst im übertäubenden Geräusch der Welt jene Tage und ihre Gefühle vergessen hat, damals glühte ich für Deine schöne Schwester. Nie vergeß ich den Augenblick, wo ich an ihrem Hochzeittage, in der Menge der Gäste verloren, unbeachtet stand, und die Geliebte in einer Fensternische im Arm des Gatten lehnen sah, Auge in Auge gewurzelt. Da glaubte ich zu vergehen: mir war, als müßte aus dem glühenden Auge im brennenden Blick die Flamme meines Lebens verzehrend entströmen, und ich zu Boden sinken, eine kalte Leiche, . . . oder zerfließen wie eine wetterschwangere Wolke, wenn sich ihre Gluth in Blitzesflammen entladen hat. War mir's doch, als sey mein Leben zerstört in den Wurzeln, und welk und erstorben . . . Aber das Herz treibt ewig neue Blüthen, die jungen Sprossen stoßen die alten welken Blätter von den Zweigen, wenn die ersten Sonnenblicke des neuen Frühlings die winterliche Erde erwärmen, und bald steht der dürre Baum im alten Blüthenschmuck. Jetzt lieb ich Dich! Bei Dir, Du Holderblühende, genaß mein wundes Herz. Vergessen sind die alten Schmerzen . . . ich könnte sie belächeln.

Klara schmiegte sich in seinen Arm, und bot ihm die rosigen Lippen. Er umschlang sie inniger als je.

Da läuteten die Glocken der nahen Kirche.

— Diese Klänge rufen uns, sprach er. Komm, Geliebte, die Aeltern und die Gäste warten unser.

Sie fuhren nach der nahen Kirche. Viele hatten sich eingefunden, um das schöne, reiche Brautpaar zu bewundern. Klara schritt an der Hand des Verlobten durch die flüsternde Menge. Als sie einmal flüchtig den gesenkten Blick erhob, schaute sie in zwei dunkle Augen, die auf sie gerichtet waren. Sie schrack zusammen, und wußte nicht, weßhalb. Jene glühenden Augen hatten sie aus dem braunen, sonnverbrannten, bärtigen Gesicht so seltsam angeschaut . . . sie sah wieder hin, der Mann war verschwunden.

Ehe sie sich besinnen konnte, stand sie vor dem Altare. Der Prediger sprach die Trauungrede; Klara sachte ihre Gedanken vergebens auf die feierliche Handlung zu richten, ihr war so wunderbar, so unruhig zu Muthe. Der Bräutigam sprach das Ja, sie hörte es nicht . . . Gedanken, Erinnerungen wogten wirr durch ihren Kopf, höheres Roth färbte ihre Wangen. Sie überhörte die Frage des Predigers... Eben durchzuckte es sie: Sollte . . .?

Lothar stieß sie an. Sie fuhr auf, besann sich und sprach rasch und laut das Ja.

Da knallte ein Pistolenschuß. Eh ihn das Gewölbe der Kirche wiederhallen konnte, folgte ein zweiter. Klara war auf die Stufen des Altars gesunken. Das Blut stürzte unaufhaltsam aus der Brustwunde. Sie verschied nach wenig Augenblicken.

Nicht fern von ihr lag ein hoher Mann in Reisekleidern todt auf dem Pflaster der Kirche. Der Schuß hatte ihm den Kopf zerschmettert. Das Gesicht war nicht mehr zu erkennen, Niemand hatte ihn gekannt . . .

In Klaras Brust fand man statt der tödtlichen Kugel einen goldenen, zusammengedrückten Ring. Die Haarlocke, mit der er durchflochten war, hatte das Pulver verbrannt. Ein eingegrabenes K. fand sich auf der innern Seite des Ringes.

Digitized by Google

Bazar.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

(Fortsetzung.)

Salzburg.

Viele Menschen ziehen dorten
Betend nach dem schönen Dom,
Mit dem Buch und Rosenkranze
Klopfen an die Brüste fromm.

Schön geziert mit rothen Bändern,
Führen sie ein weißes Lamm,
Doch was soll er denn bedeuten,
Dieser Zug so wundersam?

Schöne Mädchen weiß gekleidet,
Eben eilfe an der Zahl,
Führen dieses Lamm zum Dome —
Deutet mir den Zug einmal.

Einst an diesem Tage gingen
In der alten frommen Zeit
Zwölf Jungfrauen nach dem Dome —
Mit Gebet und Frömmigkeit.

Und sie trugen da Maria
Bei der Prozession umher,
Deßhalb ward an diesem Tage
Nur den Jungfrau'n diese Ehr'.

Und sie gingen mit einander
In dem Dome zum Altar,
Brachten da der Mutter Gottes
Betend ihre Unschuld dar.

Als sie einstmals wieder kamen
Zu Maria am Altar,
Brachte Eine, statt der Unschuld
Plötzlich ihr ein Knäblein dar.

Als der Bischof dieß erfahren,
Der gestrenge alte Mann,
Warf den Knaben er ins Wasser,
Und belegt das Weib mit Bann.

Und befahl für ew'ge Zeiten,
Daß zum Dom an diesem Tag,
Stets ein weißes Lamm soll kommen,
Auszusühnen diese Schmach.

Und es gehen mit dem Zuge
Jetzo nur eilf Mädchen mehr,
Aber besser wär's, man schickte
Gleich ein Dutzend Lämmer her.

*

Markus Sittikus, der Bischof,
Wohnte hier in dieser Stadt,
Wo er lange für den Himmel
Und die Welt das Seine that.

Viele Kirchen, viele Klöster
Baute dieser fromme Mann,
Auch die Hellebrunner Gärten
Legte dieser Bischof an.

Und er baute auf der Festung
Das Conclave principum.
Er und Rehlingen der blonde,
Wußten beide wohl warum.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingsten.

Von allen Festen ist Pfingsten mir das Liebste. Freundlich und leis, wie ein Hochzeitmorgen heraufdämmert, den ein liebendes Paar lange schon mit banger Sehnsucht herbeigewünscht, so lächelt der Pfingstmorgen über die weite Welt, als wollt er es laut ausrufen durch alle Thäler und über alle Berge hin, daß Himmel und Erde sich nun gatten, und daß bald — bald dem wundersam befruchteten Schoße der Sommer enthüpfen wird, ein leichtes, lustiges Kind; das die Schläfe mit Rosen kränzt, und in den kleinen Händen würzige Früchte trägt.

Digitized by Google

Freilich giebt es der Feste viel, aber Festfreuden, ach, so wenig! — Vor Jahren zwar, da ich noch ein Kind war, und in dem genügsam stillen Herzen die wirre Sorge noch schlummerte — damals war mir die Weihnacht das Fest, auf das ich harrte, hoffte und sehnte Wochen und Monden lang; damals — wenn die Klingel tönte, die Thür aufsprang, und ich die Hand vors Auge hielt, geblendet von dem flimmerndern Lampenschein — ach! damals ahnte ich nicht, daß eine Zeit kommen würde, da Rosenduft, Nachtigallensang und Einsamkeit des Waldes mir lieber sind, als die Drathpuppen von Thorner Pfefferkuchen der Weihnacht. — Flackern jetzt durch das traurige Schneegestöber unseres Decembers die lustigen Weihnachtlieder auf — ach, dann wandle ich jetzt einsam über den beschneiten Markt. Diese langen, weißen Straßen, der weite weiß schimmernde Schneehimmel dünken mich wie die blassen Züge eines lieben Todten, und jene Lichter wie düstere Lampen in einer unabsehbaren weiten Gruft. Weihnachtfest ist Kinderfest — wir sind nicht Kinder geblieben!

Aber das Neujahrfest konnte ich nie leiden: es ist Menschensatzung, Menschenthorheit, daß wir theilen und messen wollen, was keine Theile hat, keinen Maaßstab kennt. Es kommt mir vor, wie wenn Einer eine Leiter an den Himmel lehnen wollte, Stufe vor Stufe hinaufzuklimmen in das unendliche Azurblau, darinnen die Sterne schwimmen und Sonne und Mond. So klimmen auch wir Stufenweise die Leiter der Ewigkeit hinauf, hinab und erreichen kein Ziel. Laßt sie nur tönen, die Cymbeln und Pauken! Wirbeln nur dahin, Paar um Paar, im lustigen Reihentanz! Trinkt, singt und freuet Euch — worüber? was ist's? das unendliche Reich der Zeit hat keine Grenzmark — „betrogene Betrüger!“ — Darum wird's mir so schauerlich zu Muth, wenn Zwölf schlägt in der Neujahrsnacht und der Wächter in den Saal tritt, und mitten durch das Klingen der Gläser seinen ernsten Spruch absingt. — Immer denk' ich, es werden ein Mal die Thüren aufspringen und herein wird treten der ernste Bote des Gerichts und wird die Zeit zerbrechen. Aber vergebens warten wir — es ist nichts, als daß wieder ein Ring von der unendlichen Kette abgelaufen ist, worin wir Alle im Joche liegen unter der Geißel des ernsten Frohnvogts, den wir Schicksal nennen.

Ostern ist auch ein Fest — ei nun ja!

„Sie feyern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedrigen Häusern, dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.“

Wir schauen den Ostermorgen an, hören die Glocken summen, sehen die Knaben über die Gasse laufen mit halbgrünen Zweiglein und bunten Ostereiern; aber eine rechte Freude ist es doch noch nicht; die Mutter Natur ist noch nicht erlöst, sie hat die Fesseln erst gehoben, nicht gebrochen.

An Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür!

(Beschluß folgt.)

Buntes.

Lessing behauptet, eine Frau, welche denke, sey wie ein Mann, der sich schminke.

Leopold Schefer sagt einmal: Die Menschen sind der denkende Gedanke der Natur.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 11. Juni 1834. München. Nr. 138.

Ein Lied.

1.

Er war mein liebster Freund. Wir waren in einer und derselben Stadt, in einem und demselben Jahre geboren, besuchten vom achten bis zum sechzehnten Jahre ein und dasselbe Gymnasium, saßen zusammen auf einer und derselben Bank (auf der faulen), kampirten, wöchentlich zwei- auch dreimal, in einem und demselben Carcer und bekamen, nach Ablauf eines Monats, stets gleichlautend schlechte Conduitenzettel.

Später, in unserem siebzehnten Lebensjahre, besuchten wir ein und dieselbe Universität, ein und denselben Fechtboden und ein und dieselbe Vorlesung. Schwänzte er, so schwänzte auch ich; und schwänzte ich, so schwänzte auch er.

Selten, höchst selten findet man eine solche Uebereinstimmung zweier Seelen, wie der unsrigen. Wir aßen in einer und derselben Restauration, tranken ein und dasselbe Bier, liebten ein und dasselbe Mädchen, rauchten ein und denselben schlechten Tabak und ließen bei einem und demselben Schneider arbeiten. Bei meiner Treu! die neuere Geschichte hat kein Beispiel aufzuweisen, daß zwei junge Leute sich so innig wahr geliebt haben, wie wir uns liebten. Man nannte uns aus diesem Grunde den Orest und Pylades des neunzehnten Jahrhunderts, und, ma foi! wir verdienten diesen Ehrennamen.

Am 15. August des Jahres 1826 verließen wir unsere Vaterstadt Breslau. Ich ging nach Wien, er nach Paris.

Vier Jahre ließ Fritz, mein bester Freund, nicht das Geringste von sich hören. Ein Anderer, an meiner Stelle, würde ihm das übel genommen haben; ich hingegen sah in diesem Stillschweigen nichts, als eine zarte Aufmerksamkeit. Er schreibt dachte ich mir, nur deßhalb nicht, um sich und mir das Briefporto zu ersparen. Ach! nichts geht doch über einen guten Freund, zumal über einen solchen, der die Börse seines Freundes schont und sie nicht durch unnützen Briefwechsel schwächt. Es versteht sich von selbst, daß auch ich, während dieser Zeit, ihm keine Sylbe schrieb, blos deßhalb, damit Einer dem Andern nichts vorzuwerfen habe.

Am 11. März 1830 (ich hielt mich damals in M . . . . . auf und saß, wegen eines Preßvergehens, in Nro. 92 des dortigen Polizeihauses) erhielt ich aus der Seinestadt einen Brief, und noch dazu einen rekommandirten Brief, der mir (ich werde es niemals vergessen) drei Gulden Porto gekostet hat.

Digitized by Google

Der Brief ist von Fritz. Was er nur schreiben mag? Voyons!

„Bruder, ich bin verliebt, verliebt zum ersten Mal in meinem Leben!“ —

Das ist nicht wahr, sagte ich und wollte erst Feuer machen, um mir eine Cigarre anzuzünden. Vierzehn Schwefelhölzchen wollten nicht fangen. Ein Anderer an meiner Stelle würde ungeduldig geworden seyn. Ich wurde es nicht und versuchte jetzt das Funfzehnte. Das fing. Ich setzte meine Cigarre in Guth und las dann weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingsten.

(Schluß.)

Und das eben ärgert mich. Die leidige Unnatur, die eitle Maskeradensucht des Menschen hat sich darin gemischt, und Ostern ist nicht mehr das Fest der aufwachenden Natur, nicht die erste Dämmerstunde eines großen, lustigen Sommertags: es ist das Auferstehungsfest, die große Parade der neuen bunten Röcke. Darum seufzen die jungen Dämchen: „Ach wär es erst Ostern!“ und setzen schnell noch ein Strichlein, ein Schleifchen an den Frühjahrsrock. Darum blättert Ihr Wochen lang in allen Modezeitungen und rennt durch alle Läden, liebenswürdige Stutzer, ihr Unglaublichkeiten unsers wunderlichen Jahrhunderts! Als wolltet Ihr die arme Mutter Erde äffen und verhöhnen mit Euren bunten Wämsern, lauft Ihr stattlich umher, und schreit über die kahlen Zweige und den nackten Erdboden — freilich ja! Die Natur geht nach ewig-unwandelbaren Gesetzen; Ihr aber drängt und eilt, und wißt nichts Besseres, als das bischen Leben rasch vertaumeln, ehe Ihr selbst es noch gemerkt habt. Dafür aber seyd Ihr aber auch so bald verblüht, und nach wenigen Jahren bildet die ewige Natur aus Eurem morschen, zerstäubten Leib vielleicht ein einziges Grashälmchen, ein halb entfaltetes Blatt, den kühlen, kahlen Ostermorgen damit auszuschmücken.

Mir wird erst wohl und frei ums Herz, wenn das Osterfest vorüber ist. Dann lauere ich Tag für Tag: jeden Morgen gehe ich hinaus aufs Feld, und horche, ob die Lerchen singen, und schaue, wie der Himmel blau ist, und streife durch Busch und Wald, und nach jeder Knospe sehe ich, und schlinge um jeden Blüthenbaum die Arme, und drücke ihn an's Herz, wie einen alten lieben Freund, den ich wiedersehe nach jahrelanger Trennung. Mit dem Tage der Himmelfahrt beginnt für mich die große, schöne Freiheitswoche. Dann zähl ich Tag und Nächte, und dann — dann endlich ist es da, das Maienfest, das Fest des heiligen Geistes, des Frühlingsgeistes, der ausgegossen ward durch alle Wesen, durch alle Gänge der Erde, alle Bäume, Blüthen und Blumen, durch Himmel und Erde hingetönt. Noch rinnet er; in des Pfingstmorgens ersten, lustigen Sonnenstrahlen glänzen noch, wie einst auf der Apostel Haupt, die Flammen Gottes; wie vor Jahrtausenden tönet noch die Sprache, die Jeglicher versteht, jede Zunge ist geläst, und um und um, durch die ganze Welt ertönt ein einziges, großes Feyer-Lied.

Wenn ich ein König wäre und Herrscher über ein weites, schönes Land, da wollt ich ein Gesetz machen, daß um Pfingsten alle Menschen auswanderten aus ihren Häusern, und in einem großen prächtigen Wald wollt ich einen neuen Herthadienst begründen. Da sollte mein ganzes Volk ruhen, Männer und Weiber im jungen Gras, hingestreckt unter den Schatten dichtbelaubter Bäume, und Jungfrauen und Jünglinge sollten sich im Reihentanze drehen, und es sollte kein Ende seyn der Lust und des Jubels. Ich aber wollte mitten im Kreise sitzen, und meine Krone und mein Scepter läge unter Blüthen tief versteckt. Und alle Dichter des Landes sollten um mich her sich lagern; aber nicht singen sollen sie, nur dem Liede der Nachtigall, dem Sange der Lerchen lauschen, einathmen den Blüthenduft. Und Jeglichem von ihnen wollte ich zuführen, die sein Herz sich auserkohren zur Braut, und sie sollten meinen, daß der Olympus sich noch einmal aufgethan und das abtrünnige Geschlecht wieder aufgenommen in sein selig Reich. Und dann, wann die

Digitized by Google

Herbstnebel über das Land ziehen, wenn die lange Winternacht sich ernstesschwer über die schneeigten Felder legt: dann sollen sie mir Lieder singen von Maienlust und Liebeswonne, und ich will glücklich seyn in Träumen.

Ade, Du schönes Fest! Du liebliche Frühlingsfeier! Ich rechne meine Jahre nach Frühlingen, und das, denk ich, soll in mir den Lenz erhalten, wenn der Herbstwind über die leeren Felder weht, und auch dann noch, wenn ich als kranker Greis nicht mehr hinaus kann, in fröhlicher Knaben Kreis das Pfingstfest zu begehen.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

(Fortsetzung.)

Salzburg.

Da oben auf dem schönen Thurme
Da sind die Glocken rein gestimmt,
Daß, wie ein Geisterchor, ihr Läuten
Harmonisch in der Luft verschwimmt.

Die Hand des unverdroßnen Meisters
Hat so das schöne Werk gebaut,
Daß Morgens, Mittags und am Abend,
Das Glockenspiel ertöne laut.

Es hängen auf dem schönen Thurme
Der Glocken und der Glöcklein viel,
Denn eine Glocke läutet traurig
Und bildet nie ein Glockenspiel.

Da drinnen tief in meinem Herzen
Nur eine große Glocke schlägt,
Die mit des Herzens stetem Pochen
Bald lauter sich, bald leiser regt.

Des Herzens Glocke tönt akkordlos,
Nennt nur der Sehnsucht heiß Gefühl,
Doch wenn ich Nina sehe, glaub' ich,
Ich höre leises Glockenspiel.

*

Ich finde viele Herrn und Damen
In diesem Gasthaus beim Souper,

Ich nenn' es so, denn es ist Abend,
Sonst hieß' ich es Gourmands-Diner.

Die Damen sprachen enthusiastisch
Vom Gerstensüpperl und vom Bratl,
Vom Nockerl, Hipperl und vom Schnitterl,
Vom Händl und vom Karbonadl.

Die Herren sitzen da und gähnen,
Sie müssen wohl von Stande seyn,
Sie unterhalten sich auch geistreich
Das ist, sie trinken Ofner-Wein.

Der Kellner kömmt und bringt die Zeitung
Gerade aus der Druckerei,
Wo sie erstaunt die Nachricht lesen,
Daß Lafayette gestorben sey.

Ist's möglich? fragen sie verwundert,
Wie schnell 's doch mit dem Sterben geht!
Doch nun entsteht die große Frage:
Wer war denn dieser Lafayette!

(Fortsetzung folgt.)

* Im gestrigen Blatte muß es in der vorletzten Zeile dieser Verse heißen: „die Blonde", statt: „der blonde."

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Gastspiele des Herrn Scholz aus Wien.

„Qui fait rire est le maitre des coeurs."

Wer den Menschen lachen macht ist sein Wohlthäter; die Zwerchfellerschütterer verdienen eher Monumente als die Welterschütterer; Till Eulenspiegel hat der Menschheit mehr gedient als Kants Kritik der reinen Vernunft, und die Schalksnarren sind verdientere Mitglieder der menschlichen Gesellschaft als die Philosophen. Es ist nicht wahr, daß der Mensch eine ernsthafte Bestie ist; eine Bestie mag er seyn aber ernsthaft ist er nicht; von Natur ist er lustig, die andern Menschen machen ihn ernsthaft. Lachen ist ein Universalmittel. Vier ächte Komiker können einer ganzen Emeute Herr werden! Aber es müssen ächte Komiker, geborne Komiker

Digitized by Google

seyn, keine gemachte, keine eingebläute; es müssen Komiker von Gottes Gnaden und keine Komiker ums Himmelswillen seyn. Es geht mit der Komik wie mit der Tragik, es muß Natur da seyn, die Kunst allein, besonders die künstliche Kunst, die präponirte, ausgespritzte, zubereitete, die soll der Kukuk hohlen. Ich kenne Individuen, tragische, die, wenn sie eine tragische Leidenschaft malen sollen, sich ordentlich die Ermel aufschützen, in die Hand spucken und zum Publikum sagen: „aufgeschaut meine Herren und Damen! Jetzt kommt der Schmerz oder die Eifersucht, u. s. w. sehen Sie, jetzt pack ich ihn, jetzt packt er mich, jetzt werden Sie sehen wie ich diesen Schmerz verarbeiten werde" u. s. w. und darauf nehmen sie diese Leidenschaft her und kneten sie recht herum und das Publikum sieht dann die fertige Leidenschaft. Eben so geht es mit Komikern, sie sagen oft dem Publikum: „aufgepaßt, jetzt werde ich sogleich sehr komisch seyn, lachen Sie, um Gottes willen, lachen Sie!" dann kitzeln sie sich inwendig selbst und martern sich und aus Mitleid glaubt man ihnen daß sie komisch sind und lacht.

Ich habe lange nicht gelacht, ich glaube seit dem letzten Trauerspiel. Nun habe ich mich einmal wieder satt gelacht. Gott mag es dem Hrn. Scholz vergelten! Endlich wieder einmal einen Komiker con amore, einen Komiker der nicht zu sich selbst gesagt hat: lieber Herr Scholz, was willst du werden? Weißt du was, werde ein Komiker!" Nein, so war es gewiß nicht; sondern der Humor in ihm, der wahre, lebenskräftige Humor sagte zu ihm: „werde Scholz!" und es ward Scholz der Komiker, der vortreffliche Komiker. Ich sah ihn bis jetzt in zwei Rollen: „Klapperl" in der erbärmlichen, rückenmarkdorrigen, geistausgeklopften „schwarzen Dame" und als „Agamemnon" in dem läppischen, albernen, und spreuzusammengesetzten „Kunst und Natur." Der Eckel den mir die matte Parodie gewährte, ließ mich des Herren Scholz kaum froh werden. Jedoch siegte endlich seine stereotype, man möchte sagen hartnäckige Gewalt seiner Laune, und seiner Komik über meinen Degout, und ich überließ mich der wohlthätigen Wirkung die er auf mich hervorbrachte. — Mad. Spitzeder als schwarze Dame war diesen Abend bezaubernd. Sie sang mit aller Kunstfertigkeit ihrer lieblichen und sonoren Stimme, und krönte diese ihre gelungene Leistung durch ein vollender vortreffliches Spiel. — Als Agamemnon aber hatte ich mich mit dem Genius des Hrn. Scholz schon familiarisirt, und genoß ihn erst recht. Da war er auch ganz vollkommen. Da war die drastische Natur und die reine Wahrheit in ihren festen, dem Leben abgelauschten Zügen. Da ist kein Bestreben, kein Ringen, kein Erzwingen sichtlich, es strömt alles aus dem Gemüthe, es sprudelt, es läuft über. Eine Analyse seiner Art und seines Spiels zu geben bin ich, aufrichtig gesagt, zu faul; ich möchte Hrn. Scholz, mit der Fülle seiner intensiven Jokosität und mit der Unwandelbarkeit seines Gesichtes den „Humor mit der eisernen Maske" nennen. Es ist gerade jene steinerne Trockenheit der Physiognomie die mit der Elastizität seiner innern Lebendigkeit durch den Kontrast den Effekt auf das höchste steigert.

Wenn ich nicht zu bequem seyn werde, werde ich vielleicht nach Beendigung seiner Gastrollen ein kritisches Resumee meiner Ansichten über Hrn. Scholz und seine Eigenthümlichkeit nachtragen: indessen versprechen will ich nichts. Daß Herr Scholz empfangen wurde, oft rauschend vom Beifall unterbrochen wurde, kann niemand wundern. Da er aber mehrmals herausgerufen wurde, so könnte man bei näherer Kenntniß unserer Lokalität glauben, er sey ein mittelmäßiges Individuum, darum halte ich es für meine Pflicht zu referiren, daß obwohl Herr Scholz, hier bei uns, mehrmals gerufen wurde, es doch nur eine Stimme über ihn im Publikum gibt, daß er ein in seinem Fache vollendeter Künstler ist. Dixi et salvavi.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 12. Juni 1834. München. Nr. 139.

Ein Lied.

(Fortsetzung.

„Du willst wissen, in wen ich verliebt bin? In eine Sängerin, die seit Kurzem bei der Opéra comique engagirt ist.“

Armer Fritz, rief ich aus und rührte mit dem Elfenbein-Löffel das Glas Limonade um, das vor mir auf dem Tische stand. Zuerst trank ich die Limonade, dann las ich weiter:

„Du willst wissen, ob sie schön ist? Gott bewahre, schön ist sie nicht, aber interessant, sehr interessant, ungeheuer interessant, fabelhaft interessant, mit einem Wort: ausnehmend-einnehmend.“

Fritz ist ein Narr, sprach ich zu mir selbst und zündete von Neuem die Cigarre an, die mir ausgegangen war. Dießmal fing schon das vierte Hölzchen. Ich that erst ein paar Züge und las dann weiter:

„Elodie, so heißt die Königin meines Herzens, ist keine gewöhnliche Sängerin, wie's deren Tausende auf der Erde giebt. Nein, Elodie, ist ein Meteor, ein Phänomen am Himmel des Gesanges. Keine von Allen, die ich gehört, darf mit Elodie in die Schranken treten, Keine mit ihr verglichen werden. Die Heinefetter? Schund! Die Vio? Schund! Die Meric? Schund! Die Carradori? Schund? Die Pesaroni? Schund! Die Ungher? Schund! Die Tosi? Schund! Die Grisi? Schund! Die Sontag? Schund! Die Malibran? Schund! Nichts als Schund gegen Elodie! Neulich sang sie die Zerline in Aubers „Fra Diavolo“. Bruder, so lang ich lebe, habe ich noch nie so singen gehört; jetzt erst, nachdem ich Elodie gehört, weiß ich, was singen heißt. Der Ton ihrer frühlingkündenden Nachtigallstimme drang wie ein süßer Sphärenaccord in meine Seele und küßte in meinem Geist eine nie gefühlte Sehnsucht wach“ . . .

Fritz fängt an zu schwärmen, das ist sein alter Fehler . . . apostrophirte ich und las gerührt weiter.

„Als sie im zweiten Acte, halb entkleidet, sich im Spiegel sah und das Liedchen sang:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

da erschloß sich mir der Himmel mit seinen ewigen Wonnen, in meinem Herzen erblühte ein Frühling mit duftenden Orangenhainen und liebegirrenden Nachtigallen. Elodie sang — vom Scheitel bis zur Zeh war ich Ohr. Die Melodie, die üppige Melodie, die in ihrem Munde einen erhöhten Reiz, einen schönern Zauber gewann, prägte sich in jeden meiner Sinne ein. Wie die Kelche der Blumen den erquickenden Thau des erwachenden Morgens, so so-

Digitized by Google

gen die Fühlhörner meiner Seele die bezaubernde Melodie ein, die, wie Musik des Himmels, wie Gesang eines Seraphs klang.“

Der Mensch ist verrückt . . . er kommt in's Tollhaus, sagte ich zu mir selbst, jagte eine Fliege fort, die mir auf der Nasenspitze saß und las weiter

„Von frühem Morgen bis in die späte Nacht singe ich jetzt dieß Lied, dieß schöne Lied, das sie gesungen, sie, die ich seit jenem Augenblick liebe und anbete, wie ein höheres Wesen, das vom Himmel herabgestiegen, um mit mir die Erde zu theilen.“ —

Das ist zu arg, nun reißt mir die Geduld. Ich mag nicht mehr weiter lesen — der Kerl, mein Freund will ich sagen, ist verrückt — Gott bessere ihn! —

Ich warf den Brief auf den Tisch, und mich aufs Bett, um meine Langeweile zu verschlafen.

2.

Acht Wochen später erhielt ich einen Brief aus Hamburg. Von wem? Von Fritz.

„Vor zwei Monaten (schrieb er) war ich der glücklichste Mensch unter der Sonne; jetzt, großer Gott! bin ich das unglücklichste, beweinenswertheste aller Geschöpfe.“

Der Anfang ist sehr tragisch, doch weiter!

„Elodie, die ich liebte; wie das Licht meines Auges, der ich Herz, Hand und (Du weißt, daß ich nicht arm bin) auch Vermögen antrug, hat mich und meine Anträge schnöd und gefühllos zurückgewiesen und sich vor 4 Wochen mit einem reichen Lord aus Birmingham verheirathet.

Das Lied, wodurch sie damals als Zerline den ersten Eindruck auf mich gemacht, tönt noch jetzt in meinem von Verzweiflung durchwühlten Herzen fort. Damals bemühte ich mich, das Lied zu behalten, jetzt bemühe ich mich, es zu vergessen; aber vergebens! Ueberall, wohin ich gehe, verfolgt mich die Melodie, dieses schönen, grausamen Liedes, erinnert mich an die, die ich vergessen will, und reißt so stets von Neuem die kaum vernarbte Wunde auf. Hier und dort und dort und hier . . . auf allen Wegen und Stegen klingt mir die Melodie jenes Liedes entgegen.

Nachts, wenn ich mich niederlege, wenn der Schlaf mich umspinnt, singt unter meinem Fenster ein heiserer Leierkastenmann:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

Morgens, wenn ich mich aus den Armen böser Träume reiße und erwache, zieht an meiner Wohnung ein Regiment Soldaten vorüber und spielt die Melodie dieses lustigen Liedes.

Ich bilde mir ein, daß dieß nicht aus Zufall, sondern aus vorsätzlicher Bosheit geschehe; ich bilde mir ein, jeder kenne meinen Kummer, Jeder wolle mich höhnen. Ich bin dann jedesmal so aufgebracht, daß ich dem Leiermann und den Soldaten den Hals brechen möchte.

Nachmittags, wenn ich in einen abgelegenen Garten flüchte und die einsamsten Gänge aufsuche, um allein zu seyn mit meinem Schmerz, da kommt es mir vor, als ob jeder Baum, jede Blume, jedes Blatt, jeder Grashalm, jeder Vogel, jeder Käfer das Lied sänge:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

Um es zu vergessen, suche ich die Menschen auf... da tönt vom Orchester herab das unvermeidliche Lied, das wie eine glühende Sonne in meine zerfleischte Brust fährt. Ein schreckliches Lied! Alle Zuhörer versetzt es in die heiterste Stimmung, mich, nur mich allein macht es mißgestimmt, niedergeschlagen, traurig, düster, wehmüthig. Auch ich möchte lustig seyn und singen und lachen, mir fällt aber bei dieser Melodie — Elodie ein, Elodie, die ich geliebt habe, Elodie, die mich verschmäht hat, und mein Lachen verwandelt sich, wider meinen Willen, in ein Hohnlachen, das so grell in meine Ohren gellt, daß ich mich fürchte vor mir selber, daß ich erschreckt zusammenfahre und über dieß Lachen bitter zu weinen anfange. Das Lied treibt mich fort, hinaus in den stillen Wald. Wie der Schatten an meiner Ferse, so ist das Lied an meine Seele geketet. Es brummt und summt und singt und klingt in meinen Ohren fort . . . und wenn ich sie auch zustopfe, ich höre sie dennoch, dieses Lied, dieses schöne, fürchterliche Lied!

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

(Fortsetzung.)

Salzburg.

Von der Welt und ihren Freuden
Sagte sich der Bischof los,
Und erbaute, sich zur Ruhe,
Mirabell das schöne Schloß.

Nur an religiösen Dingen
Fand der fromme Bischof Reiz,
Deßhalb baute er im Garten
Die Alleen stets ins Kreuz.

Ich erblicke hier im Garten
Manches schöne Monument,
Und Statuen, ohne Zweifel,
Aus dem neuen Testament.

Wie das schöne Weib, zum Beispiel,
Mit dem Knaben dort von Stein,
Der den Bogen trägt und Köcher,
Soll gewiß Maria seyn.

Gaisberg.

Wir kampiren hier im Freien,
Auf des Berges höchster Spitze,
Unten tief zu meinen Füßen
Ziehen flatternd lichte Blitze.

Oben Himmel, unten Erde,
Ist für heut mein ganzes Zimmer,
Trüb und düster brennt das Feuer,
In des Mondes hellem Schimmer.

Schneebedeckte Berge stehen
Ringsherum im Schlafgewande,
Und die Flüsse in den Thälern
Schlingen weiße Silberbande.

Lichte Seeen seh' ich unten
Glänzend aus der weiten Ferne,
Und da oben hoch am Himmel
Stehen bleich die gelben Sterne.

Kalte Winde zieh'n vorüber
Die ganz unsanft mich berühren;
Hätt' ich Nina nicht im Herzen,
Müßt' ich diese Nacht erfrieren.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

Concert des Herrn Jakob Dorn aus Karlsruhe, im großen Odeonsaale am 8. Juni.

Conzerte sind Dinge, denen unser kunstliebendes Publikum immer gern aus dem Wege geht, wenn es nicht etwa ein philharmonischer Verein ist, wo viele Harmonie für wenig Geld gegeben wird; und nun gar im Sommer, wo Kunst und Natur (nicht das Lustspiel von Albini) immer in einen unangenehmen Conflikt kommen, wo denn natürlich die Natur die meiste Anziehungskraft besitzt, denn diese gütige Dame spendet alle ihre Reize umsonst.

So kam es denn auch, daß das Conzert des ausgezeichneten Hornisten Jakob Dorn (nicht Joseph Dorn, wie der Zettel verkündete), trotz des ihm vorangegangenen guten Rufs, ziemlich leer blieb. Doch war ein gewähltes Publikum, (d. h. viele Freibillets) darin, und das kann den Künstler für das Fehlen der Menge entschuldigen. Den Anfang des Conzerts machte der Conzertgeber selbst mit Adagio und Polonaise von Gallay. Wir müssen gestehen, daß wir lange keinen Hornisten hörten, der uns so befriedigte wie Herr Dorn.

Digitized by Google

Er vereinigt Alles was man von einem guten Bläſer verlangt: ſchönen Ton, reine Intonation, viele Fertigkeit und ſchönen Vortrag. Sein Ton iſt rein und hell wie Silber und ganz gleich in allen Lagen und in allen Tönen, iſt wunderbar ſchön in der Höhe und doch nicht matt und kraftlos in der Tiefe, etwas, was man bei Horniſten ſo ſehr ſelten vereinigt findet. Seine Intonation iſt durchaus rein und ſicher und ſeine Fertigkeit in Beſiegung ſchwieriger Paſſagen ſehr bedeutend, wobei man doch die Deutlichkeit nicht vermißt, wenn überhaupt in dem Saale wann er leer, eine ſolche möglich iſt. Doch bedeutender als dieß Alles, iſt ſein ſchöner Vortrag im Adagio, und das erſt macht den wahren Künſtler, nicht das Hervorwürgen von Läufen, Triller und Paſſagen. Herr Dorn hat wohl eingeſehen, daß der eigentliche Charakter des Horns den getragenen Geſang bedingt, und daß alles Andere nur Nebenſache iſt.

Hierauf folgte eine Conzertante für zwei Violinen von Kalliwoda, von den Gebrüdern Moralt mit vieler Sicherheit, Präciſion und Uebereinſtimmung vorgetragen!

Dieſer Conzertante folgte ein Duett von Orlandi, geſungen von unſerer herrlichen Sigl-Vespermann und Herrn Santini. Dieſe beiden Namen ſind Bürge, daß es in jeder Hinſicht ausgezeichnet ausgeführt wurde.

Das Quartett für vier Violoncelle von F. Lachner ſprach nicht an, obgleich es gut kompouirt iſt und von den Herrn Sigl sen., Menter sen., Sigl jun. und Menter jun. brav ausgeführt wurde.

Nun folgten Variationen von Pixis für Pianoforte, geſpielt von Dem. Tautmann aus Petersburg. Wir fänden hier ganz unſer neulich in dieſen Blättern ausgeſprochenes Urtheil über dieſe junge talentvolle Künſtlerin beſtätigt, doch müſſen wir hinzu fügen, daß wir dießmal eine bedeutend größere Kraft wahrnahmen, und glauben daher, daß das Fehlen derſelben wohl nur die Aengſtlichkeit beim erſten Auftreten verſchuldete.

Die Tirolienne mit Variationen von Hummel ſang Mad. Sigl-Vespermann mit einer unbeſchreiblichen Anmuth und Grazie, und doch mit ſo vieler Seele; ſie gab aufs Neue den Beweis, daß ſie eine große Sängerin ſey. Wir lieben darum die Conzerte ſo, da wir ja nur in dieſer die Gelegenheit haben dieſe herrliche Künſtlerin zu hören.

Den Schluß machte der Conzertgeber mit einem Potpourri für Horn von eigener Compoſition. Die Compoſition iſt hübſch, der Vortrag derſelben war ausgezeichnet; — Bewunderung erregte ein einige Minutenlang ausgehaltener Ton, der nicht allein immer klar und ſchön war, ſondern den auch der Künſtler noch durch Crescendo und Decrescendo nüancirte.

Möge Herr Dorn ſo mit der Einnahme zufrieden ſeyn, wie wir es mit ſeinem trefflichen Hornblaſen ſind, dann geht Niemanden etwas ab.

— l.

Bunte s.

Das Röschen, das du mir geſchickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun ſchwebet gleich ſein Geiſt von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Uhland.

Schönheit ſuchet die Liebe, und Liebe ſuchet die Schönheit,
Sieh, und ſo finden ſich Schönheit und Liebe gewiß.

L. Schefer.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 13. Juni 1834. München. Nr. 140.

Ein Lied.

(Schluß.)

Ich eile zurück in die geräuschvolle Stadt, trete in einen Salon, die Tochter des Hauses sitzt am Claviere und singt:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

Himmel, schlage mich mit Taubheit, damit ich die Melodie nicht mehr höre! Doch, was nützt das? Es gibt Stimmen, die auch Taube hören: die Stimme des Gewissens . . . die Stimme der Erinnerung. Elodie! Melodie!! Könnte ich diesen Namen, diese Klänge aus meinem Herzen reißen, dann würde es genesen.

Um sie zu vergessen, verließ ich Paris, die Wiege meines Grames, und ging nach Brüssel. Doch das Lied verfolgte mich . . . In dem Gasthof, in dem ich abstieg, machten täglich sechs Leute Tischmusik, und jeden Mittag mußte ich die Melodie des Liedes aus Fra Diavolo anhören. Ich sprang vom Tische auf und ging in einen anderu Gasthof. Bald nach meinem Eintreten erschienen zwei Harfenmädchen und sangen das Lied:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

Auch in Brüssel hatte ich keine Ruhe, ich reiste nach Amsterdam und von dort nach Hamburg. Auch über die See folgte mir dieses fatale, unvermeidliche Lied. Unter den Passagieren befand sich eine berühmte Klavierspielerin, die den ganzen Tag am Klaviere saß und sich Variationen einübte über die Melodie des Liedes:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel.“

Wenn alles schlief, stand ich allein auf dem Verdeck, und schaute hinaus in die schweigende Nacht. Da kam es mir vor, als ob die Wogen, die der Kiel des Dampfschiffes zertheilte, die Melodie dieses Liedes sängen; dann eilte ich in die Kajüte, kletterte über drei Passagiere in mein Bett und versuchte, einzuschlafen. Doch vergebens!

Die Melodie, die ich stets zu hören glaube, erhält mich wach und trägt mich zurück zu der, die ich vergessen will. Das ist der Teufel, der mich in der Gestalt eines Liedes verfolgt, mir keine Ruhe gönnt! Das Lied fürchte ich, wird mich wahnsinnig machen, denn es rüttelt im Innersten meiner Seele die fürchterlichsten Schmerzen.

„Mir klingt das Lied bei Tag und Nacht,
Im Wachen und im Traum,
Was solch ein Lied für Wirkung macht,
Ihr glaubt es wirklich kaum.“

Der Himmel gebe, daß meine Ahnung nicht in Erfüllung gehe . . .

Fritz.

Digitized by Google

3.

Acht Tage hernach erhielt ich einen dritten Brief. Von Fritz? Nein. Von seinem alten Diener Thomas. — Der Brief bestand nur aus wenigen Zeilen.

Hamburg, am 14. Mai.

Vor sechs Tagen stellten sich bei meinem armen Herrn Spuren von Wahnsinn ein. Er sang den ganzen Tag nichts, als das Lied:

„Wahrlich, mein Wuchs ist nicht übel"

und wenn er ausgesungen hatte, so fing er wie ein Kind zu weinen an. Gestern in der Nacht hat sich mein armer Herr, in einem Anfall von Wahnsinn, erschossen. Heute wird er begraben. Ich bin der Einzige, der seiner Leiche folgt.

Thomas.

Eine Thräne fiel auf den Brief.

Ein englisches Speisehaus.

Man speist gewöhnlich in mehreren Zimmern, in welchen geschlossene Abtheilungen rings an den Wänden hinlaufen, mit Gardinen abgetheilt, zwischen welchen längliche Tische nebst zwei mit Tuch beschlagenen dreisitzigen Bänken stehen. Nur Bekannte setzen sich an solchen Tischen zusammen, sonst kümmert sich kein Speisegast um den andern, und mehrentheils sehen sie einander gar nicht. Die Tischtücher sind sehr fein und jeden Tag rein. Die Gäste werden in diesen Speisehäusern meistens von Mädchen bedient. Gleich beim Eintritte eines Eßlustigen geht die sauber, oft auch elegant gekleidete Dienerin auf denselben zu, und nennt ihm die Gerichte, unter welchen er zu wählen hat. Ist ein solcher Gast unbekannt, so wartet sie, bis er seinen Platz genommen hat, und mit dem Brodkorbe zu ihm tretend, in welchem sie auf altes und frisches Weißbrod aufmerksam macht, wiederholt sie mit der größten Genauigkeit den Eßzettel. Daß dieser oder jener Gast während des Mittagessens seinen Hut auf dem Kopfe behält, fällt gar nicht auf; nur die wenigsten nehmen ihre Kopfbedeckung ab.

In solchen Speisehäusern hat man gewöhnlich die Wahl unter allen Fleischsorten, gebraten oder gekocht. Zum Beigenusse stehen Kartoffeln am meisten in Nachfrage; außerdem gibt es auch täglich gelbe Rüben, Salate ꝛc. Dann folgt nebst dem sogenannten Serviettenklos (Plumpudding) noch eine große Auswahl von Pasteten (Pies) und Torten; die letzteren sind mit Früchten, die Pies mit Fleisch gefüllt. Ein Lieblingsgebäck der Engländer sind junge Rhabarberstengel, klein geschnitten und mit Aepfeln in Torten gefüllt. Nach dem Gebackenen nimmt man in der Regel einen Schnitt Käse mit Butterbrod und roher Selleriewurzel. Das Hauptgetränke ist Porter, welcher gewöhnlich aus einem nahgelegenen Bierhause geholt wird. Merkwürdig ist das Gedächtniß dieser weiblichen Kellner. Hat man einmal in solchen Häusern zu Mittag gegessen, und man verlangt nach Monaten dasselbe Fleisch, welches man früher dort gefordert, so erinnert sie sich ganz genau der Lieblingsstücke eines Jeden, und ob er um fettes oder mageres Fleisch gebeten und so weiter. Auch machen sie, wenn selbst zehn Gäste auf einmal ihre Schüssel bei ihnen bestellt haben, nur selten ein Versehen.

Der Preis für das Mittagessen in den Londoner Speisehäusern ist im Ganzen billig, und man ißt für einen halben Thaler in den meisten ausgezeichnet gut. Das Mädchen erhält tarmäßig einen Pfennig für jedes Couvert, doch dieser Preis wird willkührlich erhöht, zumal wenn man Geschäftsmann ist, und nicht lange warten kann oder will, so muß man sehen, das im Zimmer aufwartende Mädchen für sich zu gewinnen, sonst kann man stundenlang auf Bedienung verzichten, oder erhält am Ende gar nichts, denn der Zufluß ist ungeheuer. Jedes Zimmer hat zwei Zeitungen, gewöhnlich die Times, der vielen Anzeigen wegen, und dann den Herald als politisches Blatt. Diese gehen, je nachdem sie engagirt werden, von einer Hand in die andere, und werden während des Essens gelesen. Obgleich dieser Gebrauch für jeden Anfänger höchst beschwerlich ist,

Digitized by Google

so gewöhnt man sich dennoch bald daran, und es wird so geläufig, wie manchen Damen, welche zugleich lesen und stricken.

Die Suppen, welche man in den Speisehäusern erhält, die aber selten genossen werden, außer bei sehr feuchtem Winterwetter, sind kräftige Fleischbrühen oder Nachahmungen von Schildkrötensuppen, doch alle so gepfeffert und fett, daß ein fremder Gaumen sich nicht damit befreunden kann. Uebrigens ist es nichts Seltenes, daß auch Damen unter dem Schutze eines Herrn, in die Speisehäuser eintreten, um ihr Mittagessen einzunehmen.

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

(Fortsetzung.)

Untersberg.

Dort im Süden heben Berge
Sich empor in Felskolossen,
Wie ein Meer erstarrt im Sturme,
Sind sie frostig hingegossen.

Euch hat die Natur geboren
In der ersten Jugendflamme,
Wo sie ihre Riesenwerke
Gränzte noch mit keinem Damme.

Kühn durchwühlte sie die Erde,
Holte Felsen aus den Tiefen,
Die in ihren dunklen Schachten
In dem Schooß der Erde schliefen.

Nieder von den Bergen haben
Ströme ihren Lauf genommen,
Brachen Thore durch die Felsen,
Bis in Seeen sie verschwommen.

Damals zogen keine Heerden
An den Alpen auf und nieder,
Wiederhallten in den Bergen
Keine frohen Hirtenlieder.

Auf den Bäumen in den Thälern
Girrten damals keine Tauben,
Scherzte noch nicht Knab und Mädchen
Zärtlich in den kühlen Lauben.

Doch die Flammen sind erloschen,
Und die wilden Kinder starben,
Und auf ihrem Grab enthüllte
Neues Leben, neue Farben.

Strauch und Bäume schlingen zärtlich
Sich zusammen in den Hainen,
Ueppig grünen Feld und Trifte,
Auf der Vorzeit Leichensteinen.

Wo die Elemente stürmten
Auf den unnahbaren Wegen
Wehnen Menschen, schlagen Herzen
Jetzo zärtlich sich entgegen.

Todt ist jene kalte Schöpfung,
Ihre Riesen sind verschwunden,
Der Natur gewalt'ge Arme
Hat die Liebe festgebunden.

(Fortsetzung folgt.)

Sibirien.

Die nördlichsten Länder des russischen Reiches wurden durch die Beschreibung einheimischer Reisenden immer bekannter. Einen neuen Beitrag enthält die Beschreibung der Reise des Herrn Beläwski, von Tobolsk zum Eismeere, welche im letztvergangenen Jahre in russischer Sprache in Moskau erschienen ist. „Auf dieser Reise — sagt der Verfasser — sah ich Sibirien mit seinen öden grenzenlosen Wüsteneien. Das tiefste Schweigen herrscht auf diesen Schneegefilden, wo der Reisende nur selten auf die Jurten (Wohnungen) der Eingebornen trifft. Rennthiere, die Gefährten und Ernährer der nordischen Völkerstämme, weiden, immer dem Rufe des Menschen folgsam, in zahlreichen Heerden auf diesen mooshügelichten Moorgründen. Einige Monate hindurch liegt eine ununterbrochene Nacht auf diesen Gegenden; aber auch alsdann läßt der Himmel sie

Digitized by Google

nicht ganz im Dunkeln, das Nordlicht ersetzt das Sonnenlicht. Allein nicht immer herrscht die Stille auf den kalten Schneeflächen; es erhebt sich ein Sturm und die glatte krystallene Schneefläche geräth in Wallung. Durchdringendes Pfeifen tönt durch die Luft, die Urwälder rauschen, das Wild erschrickt, die Winde thürmen Schneeberge auf und der Mensch, gedemüthigt durch die Allgewalt der Elemente, legt sich neben seinem Rennthiere nieder, und begräbt sich ruhig im Schnee bis es stille wird und der Morgen ihm erlaubt, sich aus seinem momentanen Grabe zu erheben und das Wild zu verfolgen, das so wie er unter dem Schnee Schutz gesucht hat. Doch feiert die Natur auch in diesen gewächslosen Gegenden einige schnell vorüberrauschende Feste. Dieß geschieht durch den heißen flüchtigen Frühling und Sommer. Unzählige Schaaren mancherlei Geflügels eilen zu den unnahbaren Sümpfen, um in Sicherheit zu brüten. Der Instinct lehrt sie, daß es dem Menschen hier unmöglich wird, sie zu stören, ehe die Brut herangewachsen ist, und die Lüfte mit ihrem Geschrei erfüllt. Eine andere Beute beschäftigt die Eingebornen während dieser Jahreszeit. Die Flüße Sibiriens, gleich strömenden Meeren, erwachen großartig aus ihrem langen Schlummer. Leben regt sich im Wasser, unzählbare Fischschwärme folgen blindlings dem Naturgesetze der Vermehrung ihrer Art, und aus den Jäger- und Nomaden-Stämmen werden Fischer. Darauf später tritt die Zeit zur Vögeljagd ein. Die Noth ist der beste Lehrmeister. Der Erfindungsgeist des Wilden ist überraschend und versteht es die Wasserbewohner, die Vögel und die Thiere des Waldes anzulocken, einzukreisen und zu fangen. Der Bär bildet wechselsweise einen Gegenstand der Beute und der Anbetung des Ostjaken und Samojeden.

Von Betrsow bis zur Festung Obdorsk führt der Weg in gerader Linie 600 Werste weit nach Norden, längs des Oby. Dort gebraucht man keine Pferde mehr und der Reisende verläßt seine russische Kibitke und setzt sich in eine mit raschen Rennthieren bespannte Narte. Dies wunderbare Thier, das allen Reichthum der Bewohner der hiesigen entlegenen Gegenden ausmacht, ist vielleicht auf den nördlichen Morästen noch unentbehrlicher, als es das Kameel in den Sandwüsten Afrikas ist. Der Fuhrmann treibt die Rennthiere mit einem 2½ Arschin langen Stock an; den Stock braucht er nur vorwärts nieder zu werfen, so stehen die Rennthiere plötzlich still und weichen nicht eher von der Stelle als bis der Stock aufgehoben ist. Die Rennthiere laufen nicht schneller als Pferde, 8 bis 10 Werst in der Stunde. Dagegen aber können sie 10 Stunden hintereinander laufen. Von Zeit zu Zeit lassen sie sich nur auf die Knie nieder, lecken ein wenig Schnee, erheben sich nach 5 Minuten und laufen wie zuvor. Bei wärmerer Temperatur ist jedoch ihr Lauf rascher als bei starkem Frost. Bei heftigem Winde bleiben sie ganz stehen.

Buntes.

Freund Undank.

An meine Thüre kam ein Hund,
Ein herrenloser Pommer, und
Daß ich ihm Brocken gab und Trank,
Er weis es mir noch jetzo Dank.
Auch kam ein Mensch an meine Thür',
Erstarret und erhungert schier;
Ich macht ihn satt, ich macht' ihn warm,
Er dankt' es mir, daß Gott erbarm'!

Braun von Braunthal.

Daß der Himmel, ob lächelnd auch, Blitze versende,
Glaubt, wer das himmlische Licht ihres Auges geschaut.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 14. Juni 1834. München. Nr. 141.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

Wir standen in Trier an der Mosel in Kantonirungsquartieren, und warteten mit Ungeduld auf Marschordre, um in Frankreich wieder einzurücken und der gewaltigen Napoleon, der eben seine zweite Gastrolle als Kaiser der Franzosen auf der großen gallischen Weltbühne gab, in die Versenkung von St. Helena verschwinden zu lassen.

Einer unserer Kameraden des Regiments stand mit einem Kommando von etwa 50 Uhlanen, zwei Stunden entfernt, im Dorfe Erangen detachirt.

An einem schönen Frühlingsmorgen ließen wir Offiziere, die wir in der Stadt standen, oder vielmehr nur vier derselben, unsere Pferde satteln, um unsern gemeinschaftlichen Freund und Kameraden auf dem Dorfe zu besuchen, der herrlichen Luft zu genießen und uns an dem Anblick der schönen Gegend zu ergötzen.

Trier, die uralte Stadt, der klassische Boden der berühmten alten Treverer, mit seinen großartigen Denksteinen einer merkwürdigen Vorzeit, mit seiner wohlerhaltenen Porta-Alba, dem Doppelthore, durch welchen einst jene großen Sieges- und Triumphzüge gehalten wurden; mit den Ruinen des römischen Circus, in welchen zu Tiberius Zeiten gefangene deutsche Fürsten gegen wilde Thiere als Gladiatoren auftreten mußten; mit dem majestätischen Amphitheater, den römischen Bädern und kunstreichen Wasserleitungen, deren unverwüstliches Gemäuer aus dem Schutte wieder an das Licht des Tages hervorgerufen war; mit den riesigen Denksteinen des christlichen Mittelalters, dem großen reliquienreichen Dom und den gemäldreichen Kirchen; mit den weit und hochgewölbten Portalen und Flügeln der Klostergebäude, in deren festen Mauern sonst Gebete und Choräle der Jesuiten, Franciskaner, Trapisten ꝛc. ertönten, und nun, zu Kasernen umgestaltet, von lustigen Kriegsliedern der Uhlanen, Grenadiere, Artilleristen ꝛc. erschallten, Trier, dieß merkwürdige Trier, wer kennt es nicht! Wer sah sie nicht, diese altergraue, freundlich modernisirte Stadt?!

Wir preschten durch die langen Straßen, und grüßten nach allen Seiten hin die schönen Mädchen, welche aus den Fenstern uns nachblickten. Wir eilten hinaus aus den weiten stolzen Mauern über die majestätische Moselbrücke, welche mit den hochgewölbten Bogen die Fluth umarmt. Wir wendeten uns nun von Säule Kaligulas die schöne Kunststraße hinauf. Zur rechten ließ die rasche Mosel ihre rothge-

Digitized by Google

färbten Wogen an den grünenden Ufern vorübertanzen, indem sie in vielen Krümmungen durch das fruchtige Thal ihre schwellende und wachsende Fluth zum deutschen Rheinstrome hinabwälzte. Zur Linken grünen die herrlichen Weinberge des goldenen Moselers, und mächtig erhoben sich die hohen Rothstein-Felsen mit ihren historisch-merkwürdigen Gipfeln, in ihrem purpurnen Schmuck, vom Sonnengolde flüchtig behaucht.

Das Wetter war herrlich und das Thermometer unserer Laune stieg im Freien um einige Grade Reaumür; der Himmel war wolkenleer, wie unser Sinn; rasch, wie die Mosel, war unser Blut; frisch, wie das jugendliche Grün, unser Herz; stolz, wie die Berge, unsere Rosse, die mit uns dahin flogen. — Ein herrliches Leben, das Kriegerleben! Bald hier, bald dort in schönen Gegenden, ohne sonderliche Reisekosten! — Hier um so herrlicher! — Treffliche Quartiere, guten Wein, der mit köstlichen Perlen blinkte, schöne Mädchen, die mit himmlischen Augen winkten. Dabei eine erhebende Aussicht auf eine freundliche ferne Gegend, und auf eine nahe Schlacht, der wir mit hochwallender Brust entgegenblickten.

Nicht fern von dem Dorfe Riol, wo einst eine Römerschlacht geschlagen wurde, führte uns die Straße durch blühende Gärten und freundliche Ortschaften, nach dem romantisch gelegenen Erangen, welches mit seinen zierlichen weinumrankten Häusern, mit dem weißen Gemäuer und den blauen, wie Stahl erglänzenden Schieferdächern, durch süße Kirschbäume uns einladend entgegeneilte.

Wir sprengten über die Brücke des Wildbaches, welcher sich aus dem hohen Gebirge, an dessen Fuß das Dörflein sich lehnt, schäumend herabstürzt, und sprudelnd den Gärten vorüber der Mosel zueilt, und preschten lustig in Erangen hinein, daß Kies und Funken stoben.

Unser Freund saß in der Weinlaube vor der Hausthür seines Quartiers, welches er bei dem Wassermüller des Ortes bezogen hatte. Eben schien er mit seinem wohlbeleibten Wirth, dessen dicker Bauch wohl nicht vom Wasser angeschwemmt war, und mit einem jungen Rekruten in einem eifrigen Gespräche begriffen, während er fleißig nach einem jungen Mädchen von Rabenhaar und Rosenwangen sich umsah, welches im Hintergrunde stand und mit dem leichten grünen Schürzchen eine Thräne trocknete.

Das Wiehern unserer Hengste störte die Gruppe aus einander. Das Mädchen schlüpfte ins Haus; nach den übrigen Nebenpersonen blickten wir nicht.

„Willkommen! Kameraden, willkommen!" rief unser Freund uns fröhlich entgegen, indem wir vor die Thür sprengten und uns aus den Sätteln schwangen.

„Eilfer Mosel!" rief er gleich darauf seinem Wirthe zu, welcher als reicher Winzer den Gasthof des Ortes etablirt hatte, weil hier, wegen seiner Wassermühle, die Gelegenheit so günstig war, und er Trauben und Börsen so gut zu pressen verstand.

Der wohlgenährte Wassermüller und Gastwirth eilte, freudig die Hände reibend, in die nachbarlich des Wasserwerkes gelegene Kellerthür, und verschwand, wie ein dicker Gnome, in die unterirdischen Räume. Bald kehrte er mit einer fest versiegelten Flasche zurück, welche nach seiner Versicherung seit 10 Jahren abgezogen gelegen.

„Seit 10 Jahren?" fragte ich verwundert, — „Eilfer seit 10 Jahren, und wir schreiben doch erst Anno funfzehn?"

Der Anpreisende wußte sich indeß, als ein guter Hydrauliker, mit der Erklärung seines unterirdischen Pumpen-Experiments zu entschuldigen, indem er vorgab, daß er Fünfer und Sechser zusammengegossen, um Eilfer daraus zu machen. — Nun, macht man doch jetzt auch Champagner in Grüneberg!

Ich ließ den goldenen Saft gegen die Sonne spielen, und — ein neues Wunder, eine naturhistorische Erscheinung erspähete mein Blick. — Büffon, Stein, Funk und Raff hätte ich herbeigerufen, und ihnen eine kleine Fliege zeigen mögen, welche seit 10 Jahren, lustig mit den Füßen angelnd, auf der Oberfläche dieses Lebenselixires umherschwamm.

Wir schenkten ein. — Nun, der Vierzehner war auch gerade nicht schlecht gerathen, und nicht

Digitized by Google

von den edeln Sorten, als da sind: der Masquera-denwein, der Deliquentenwein, der drei Männer-, Schul- und Wendewein.

Wir zündeten unsere Marschpfeifchen an, setzten uns an einen Tisch im Schatten des flüsternden Wein-laubes, und befahlen, von dem nahen Quell des herr-lichen Sauerwassers und Zucker zu bringen, um uns das in dieser Gegend übliche, kühlende Getränk zu be-reiten, welches an mossirender Kraft und Lieblichkeit den Champagner übertrifft.

„Gott grüß Dich, schöne Kellnerin!" riefen wir, da das niedliche Mädchen mit den schwarzen Locken, blauen Augen, grünem Schürzchen und rothen Strüm-pfen uns die befohlenen Ingredienzen mit leichten zierlichen Knixchen brachte.

„Wie heißt Du, schönes Kind? bist Du die Tochter des Hauses? Nichte? Mündel? wie alt? wie jung?" und so weiter, wurde bald von allen Seiten gefragt, so daß sie kaum Zeit zu antworten hatte.

„Ich heiße Bäbchen, bin des verstorbenen Wald-jägers Kind, Mündel und Kellnerin des Hrn. Mül-ler und Schenkwirths. Soll erst 16 Jahre alt seyn, bin aber schon 17." So sprach sie und wollte sich wieder entfernen.

„Aber warum so trübe Augen, schönes Bäb-chen?" wurde links und rechts gefragt, indem man ihr theilnehmend bald in die linke, bald in die rechte Wange kniff, bald ihr ins linke, bald ins rechte Ohr Trost zusprach, während von ihr Einer nach der nä-hern Ursache fragte, und hinter ihr ein Anderer das Lockenhaar traulich streichelte.

Da trat der junge Rekrut, welcher so lange in ehrerbietiger Entfernung gestanden hatte, näher, um ganz gehorsamst die Ursachen, die aus dem Mädchen Thränen heraus, und ihn zugleich in die enge Uni-form hineingepreßt hätten, zu erklären.

Ein alter Unteroffizier aber, welcher schon lange mit lüsternen Exerzierblicken ihn betrachtet hatte, ver-trat ihm den Weg.

„Halt! richt Euch!" kommandirte er mit rauher Gurgel. „Eskadron kehrt! zum Donnerwetter! — Vorwärts, Marsch! in Dreiteufelsnamen! Linken, Rechten, Linken, Rechten! Tret Er mir nicht so kurz! Marsch, geh Er auseinander!" So begann er die Grundlage des Exercitiums mit den üblichen Evolutionen und nöthigen Flüchen nach seiner prak-tischen Methode, wodurch er schon Manchen, mit Hülfe des Säbelgefäßes, auf die Heldenbahn pous-sirte.

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug an Pfingsten.

Von A. Frey.

(Schluß.)

Hallein.

In dem weißen Bergmannskleide
Ziehen wir hinab zum Schacht,
Und der Kerzen lichter Schimmer
Leuchtet matt die ew'ge Nacht.

Durch des Berges lange Gänge
Heulen Winde auf und ab,
Und die Quellen rauschen nieder
Nach der Erde tiefem Grab.

In der Kerzen lichtem Schimmer
Glänzt der rothe Salzkrystall,
Und die reinen Würfel funkeln
Tausendfach im bunten Strahl.

Jetzo geht es auf der Rolle
Nach des Berges tiefstem Grund,
Angeklammert an dem Seile,
Fahren wir hinab den Schlund.

Still und schaurig steht die Halle
In Gewölben ringsumher,
Lichter und Krystalle schmelzen
Hier zum bunten Feuermeer.

Aber nach der sechsten Stunde,
Wenn der Bergmann aufwärts fährt,
Regt sich Alles in dem Felsen,
Ist der ganze Berg verkehrt.

Digitized by Google

Aus der schmalen Felsenspalte
Steigt hervor der blaue Zwerg,
Alle Kobolde und Gnomen
Kommen aus dem ganzen Berge

Paar und Paar herbeigezogen
Treten sie in diesen Saal,
Schlingen wunderbare Tänze,
Bei der Lichter hellem Strahl.

Doch die Lichter sind Krystalle,
Und der Wind ist die Musik;
Aber Alles ist verschwunden,
Wenn der Bergmann kehrt zurück.

Zu der Ausfahrt, nach der Tiefe
Fährt der Karren nun geschwind,
Immer heftiger und schneller,
Und wir eilen mit dem Wind.

Felsen pfeiffen schnell vorüber,
Und das Wasser rauscht und zischt,
Und das Wetter heult entgegen,
Daß der Kerze Licht erlischt.

Unermeßlich weit entlegen
Flimmert nun ein schöner Stern
Steht noch tief am Horizonte,
Dieser Gegend wohl noch fern.

Schneller eilt der Karren nieder,
Bis herein die Helle bricht,
Und der große Stern der schöne
Ist das holde Tageslicht.

Königssee.

Es hebt der Berg in Felsenwänden
Empor sein Haupt, bedeckt mit Schnee,
Und unten tief zu seinen Füßen
Da wogt umher der reine See.

Die Wogen drängen nach dem Berge
Bald stürmend sich, bald sanft und zart,
Es stellt der Fels sich schroff entgegen,
Bleibt immer kalt, bleibt immer hart.

Ermüdet lag ich in der Barke,
Und drückte fest die Augen zu,
Entschlief, und hatte böse Träume:
Ich sey der See, der Berg seyst Du.

Bunte s.

— „Die Stiefel sind mir zu klein", sagte ich eben zu dem Schuhmacherburschen, der mir ein neues Paar brachte. — „Nicht doch, erwiederte er, Ihr Fuß ist nur zu groß." Eine Meinung hat ein Jeder, wer aber die rechte? das ist die Frage. Willst du Antwort, so höre nur auf den großen Haufen, er ist gleich damit fertig.

— Ein Theaterkronleuchter scheint mir glücklicher, als die Sonne zu seyn. Er bekommt nur das Lustigste, das Schönste zu sehen, und alle Bösen sind bei seinem Schwinden entweder fromm geworden, oder auf eine gute Weise aus der Welt gebracht, gewöhnlich erdolcht oder erschossen. Aber, ach, was bescheint die liebe Sonne nicht Alles!

— Das Auge scheint mir wie das Spiegelglas zu seyn, die Seele, wie die Spiegelmetallplatte, und so kommt, daß durch das erste Begegnen zweier Blicke urplötzlich zwei Seelen sich eins fühlen.

— Die Lüge bekommt ein Privilegium durch das Glauben, d. h. wir halten uns Nasenfabriken. Dieser Zweig der Industrie gedeiht ganz charmant.

— Professor Gambert hat am 8. April d. J. auf der Sternwarte zu Marseille einen neuen Kometen entdeckt, der einen Durchmesser von 4 bis 5 Minuten hat und blaß aussieht. Der Komet ist vielleicht etwas unpäßlich gewesen.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 15. Juni 1834. München. Nr. 142.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruheragen.

(Fortsetzung.)

Der wird ihm schon Courage eintrichtern!" rief höhnisch lachend der dicke Wassermüller, welcher eben wieder herausgetreten war und über den barschen Korporal sich freute. „Heule sie nicht!" fuhr er zu dem Mädchen fort, welches durch Thränen dem armen Rekruten nachblickte. „Heule Sie nicht, wenn Ihr Doikus keinen Muth hatte, mir zum Profit und Ihr zur Liebe, sich von den Geistern in der grauen Burg den Hals brechen zu lassen, so war er nichts besser werth, als ihn unter das Volk zu stecken. Nun, es sind eigentlich doch auch Menschen, so gut wie wir, und wenn er einmal wiederkommt und nicht todtgeknallt ist, da wird er blasphemiren können und Courage haben. Wenn er dann sich mit den Gespenstern und Kobolden umhersäbeln, mir meine Mühle vom bösen Rufe säubern und den Schatz heben will, so kann Sie sein Schatz seyn, Mozabene, wenn er mit mir theilen will. Punktum!"

Also eine hoffnungsarme Liebe! Zwei Herzen wurden durch den Goldgeiz eines Mannes getrennt.

Wir fragten unsern Freund, der von der Sache unterrichtet schien, nach den nähern Umständen.

„So viel ich hörte," erzählte dieser, „soll einige Stunden von hier, höher hinauf im Gebirge, in einer rauhen, wilden Gegend, eine alte Ruine liegen, von welcher manche gar wundersame Historien und Mährchen im Aberglauben ihren Glauben finden. Gespenster, übernatürliche Erscheinungen, und eine Tonne Goldes spielen darin eine Hauptrolle. Vor vielen hundert Jahren soll einmal ein alter Raubritter darinnen gehauset haben, welcher Wegelagerung getrieben und die Schiffe der Mosel und die Wagen der Straße geplündert und Jedermann gar arg geschnürt hat. Und als sein letztes Stündlein in einer Fehde gekommen und die Feinde seine Burg erstürmten, da vergrub er tief seine Tonne Goldes, untergrub die Mauern seiner Burg, daß sie über ihm und seiner Räuberschaar zusammenstürzte, und seine Feinde nichts als Schutt und Trümmer fanden. Aber seine Seele, auf welcher der Bannfluch lastete, fand keine Ruhe im tiefen Grabe, und in der Gestalt verschiedener Unthiere irrt er mit seinem Gelichter umher, um noch die Sterblichen zu necken und zu erschrecken.

Der Wildbach, der hier das Räderwerk der Mühle treibt, kommt von dort herab. Sein plötzliches Anschwellen bei Regengüssen, seine Wuth, mit

Digitized by Google

der er Alles dann verheert, schreibt man ebenfalls den bösen Geistern der Burg zu. Es geht so weit, daß die Leute kaum das Brod essen wollen, welches von dem Mehle gebacken, das in der Mühle gemahlen, die der Wildbach getrieben, der von der Burg herströmt, die von den bösen Geistern bewohnt wird. Von Brodneid oder Besorgniß angeregt, seine Mühle von der Einwirkung der Gespenster befreit zu sehen, vom Goldgeiz, die Tonne Goldes zu heben, hat der dicke Wassermann und Weinschenker schon einigemal seine Ortschaft aufgeboten, um in den Kampf gegen die Unholde und Goldbesitzer dieser Gegend zu ziehen. Eine große kampflustige Schaar hatte sich um ihn, den kühnen Führer versammelt, die wie die Tiefenbacher mit Paradeflinten ohne Hähne, mit Spießen und Zangen ausgezogen. Der Sturmschritt war immer kürzer und hier und dort auf dem Wege einer unwohl, müde oder schwach geworden. Von der letzten Anhöhe hatte der Führer, der stolz auf einem Esel ritt, den Kampf leiten und erforderlichen Falls durch gut gezielte Steinwürfe seine vorauszuziehende geringe Schaar unterstützen wollen; allein, bald hatte der Eine kuistern hören, bald der Andere etwas blitzen sehen, der Dritte hatte gar Geisterduft gerochen, und wilde Flucht hatte den Führer mit sich fortgerissen; sein Esel selbst war mit ihm durchgegangen und hatte ihn abgeworfen. So war er der Letzte gewesen, und er versichert, daß er meuchlings von hinten dergestalt angeblasen wurde, daß ihn vor Angst beinahe der Schlag gerührt. Das Alles gab nur noch neue räthselhafte Geschichten. Jetzt hat er wohl mehr um seinen Burschen, den Bewerber des schönen Bäbchens, los zu werden, denselben in die Ruinen schicken wollen und nun endlich hier bei uns engagirt. Ich habe denselben gern angenommen, da es ein junges, hübsches Kerlchen ist, von starkem Arme, der schon die Lanze schwenken kann. Er selbst, bei seiner hoffnungslosen Liebe, will in den Krieg, um lieber gegen die Feinde des Vaterlandes, als gegen Geister zu fechten. Und — solche Leute können wir brauchen.

„Vielleicht," sprach ich, „kann der junge Mensch auch uns gebrauchen, wenn wir einmal einen Kampf mit diesen Geisteskindern versuchen und ihm den Schatz, das heißt sein Schätzchen, heben lassen."

Der Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen. Wir wollten für unsern jungen Rekruten das Wort des Müllers lösen.

„Unsere junge Marketenderin in spe soll leben!" rief einer und wir stießen fröhlich an.

Keiner zweifelte an dem Gelingen der Untersuchung und Enträthselung der wunderbaren Mährchen, und Jeder wollte der schönen Marketenderin schon im Voraus seine Wäsche zusichern.

„Gemach, Kameraden," sprach ernsthafter unser Freund, „wenn ich auch auf all diese Geschichten, daß der Müller so angeblasen, der Küster einst so angeschnarcht, der Schneider durch ein Blendwerk wie ein Hirsch gejagt und ein paar Frauen durch Blitz und Donnerschläge betäubt wurden, nichts gebe: Die Frau Müller, seligen Gedenkens, wurde einmal angehaucht, daß ihr Näschen zur Nase schwoll. Wenn ich selbst darauf nichts gebe, daß die Gegend wirklich so verrufen ist, daß sich kein menschlicher Fuß in die Nähe der grauen Burg wagt, so ist die Sache doch ernsthafter; denn mehrere neugierige und vorwitzige Reisende, welche es wagten, die Burg zu untersuchen, sind, wie aus amtlichen Berichten hervorgeht, nicht wiedergekehrt und spurlos verschwunden."

Wir betrachteten die Sache ernster, sprachen von Falschmünzern, Räuberbanden und dergleichen, was zu dieser Zeit und in dieser Gegend, besonders wegen des bewegten Krieglebens und der nahen Grenze, nichts so Ungewöhnliches war. Einerlei. Nicht so sehr die schöne Marketenderin in spe, wenn wir der zur Liebe auch manches gethan hätten, sondern das Abentheuer zog uns an, daß wir auszuziehen beschlossen.

Zugleich sollte der junge Rekrut, um das Wort seines Müllers zu lösen und sein Probestück zu zeigen, uns als Wegweiser begleiten.

Eben kam er an und trocknete den kalten Schweiß von der Stirne. Der Corporal hatte ihm die ersten Grundsätze der Subordination beygebracht und die Kriegsartikel vorgelesen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Der Naturdichter.

O schmäht mein Lied mir nicht, ihr Leute,
Und gönnt mir meinen Hochgenuß,
Vergebt, und hört den Sänger heute,
Der unwillkührlich singen muß.

Ja, unwillkührlich muß ich singen,
Obgleich mit schwachem Laute nur,
Ich muß, ich fühle meine Schwingen,
Es winkt die gütige Natur.

Sie hat den Fittig mir gegeben,
Der Leier zaubervolle Macht,
Ich kann der Kraft nicht widerstreben,
Wenn dieser Trieb in mir erwacht.

Begeist'rung schwellt mir jede Sehne,
Der Geist entflammt in hoher Lust,
Und lockt des Herzens zarte Töne
Aus meiner frohgestimmten Brust.

Die Muse ist's, sie gleicht der Sonne,
Die strahlend in den Räumen schwebt,
Und mütterlich zur süßen Wonne
Den schlaferweckten Keim belebt.

Und dennoch soll mein Haupt sich neigen,
Zur Erde senken sich mein Blick?
Der nicht gelehrt soll ewig schweigen,
Ihm grüne nie des Sängers Glück?

Dann müßt ihr auch die Biene fragen:
Wer zeigte dir der Blumen Saft?
Wer lehrte, Nachtigall, dich schlagen?
Wer gab dir, Löwe, deine Kraft?

Wer leitet, Schwalbe, dich nach Süden,
Wenn Nordens rauher Athem weht?
Wer zeigt des Wildes Spur, den Rüden,
Die täuschend durch den Forst sich dreht?

Wie kannst du, Aar, zur Sonne schauen?
Die Eule sieht nur in der Nacht.
Wer gab den Schmuck euch, schöne Pfauen?
Dir, Schmetterling, der Farben Pracht?

Du schmücktest sie mit diesen Gaben,
Du leitest sie zu dieser Spur;
Ja, all' ihr Wissen, das sie haben,
Dein Wink ist's gütige Natur.

Zwar, hart empfindet manches Wesen
O Mutter! deinen ew'gen Fluch;
Nur wen du liebend dir erlesen,
Dem öffnest du dein Zauberbuch.

Ich hab' an deiner Brust gesogen,
Nie hat mich fremde Kraft genährt,
Ich bin in deiner Schul' erzogen,
Durch deine Zauberschrift belehrt.

Und meines Herzens heißem Sehnen,
Von deiner Huld mir angefacht,
Soll kein geliebtes Lied ertönen,
Das würdig mich zum Sänger macht?

Ich soll nicht denken, nicht vertrauen,
Ersticken Trieb, Gefühl und Geist,
Nicht einer Gottheit Tempel bauen,
Die selbst das kleinste Würmchen preist?

Nein! ferner folgen meine Blicke
Des süßen Triebes inn'rer Spur;
Ich preise dankend das Geschicke,
Und dich, o göttliche Natur!

Leopold Engelsberg.

Joachim Rossini.

Nichts ist, wie man sagt, liebenswürdiger und ergötzlicher, als seine Conversation; darin herrscht ein Geist voll Feuer, der über alle Gegenstände hinfliegt, und jedem eine angenehme, wahre oder groteske Seite ablauscht. Seine Reisen, seine Bekanntschaften mit Künstlern und mit dem lustigen und glücklichen Theile der Gesellschaft haben ihn überdieß reichlich mit Anek-

Digitized by Google

doten versehen, die er gern erzählt. Sein Gedächtniß ist außerordentlich: die kleinste Thatsache gräbt sich darin ein, wie seine kolossalen Partituren. Die Leichtigkeit, womit er auffaßt, ergreift alles: Musik, Gesang, Instrumental-Ausführung, Geschichte, Wissenschaft, Literatur und Malerei. Zu diesen ausgesuchten Eigenschaften gesellt sich aber eine Faulheit, die öfters nur das Ausruhen des Genies genannt werden darf. Als einen Zug der Faulheit erzählt man, daß er, an einem sehr kalten Wintertage in einem schlechten Gasthofzimmer zu Venedig beherbergt, im Bette komponirte, um nicht Feuer zu machen. Ein Duetto ist fertig, da gleitet ihm das Blatt Papier aus den Händen und fällt auf den Fußboden. Rossini sucht es vergebens mit den Augen: es lag unter dem Bette. Er streckt den Arm aus, neigt sich hinab, es zu erhaschen; endlich aber, die Kälte empfindend, hüllt er sich wieder in die Decke und sagt zu sich selbst: „Ich schreibe lieber das Duett noch ein mal; nichts leichter als dieß, denn ich werde mich wohl darauf erinnern." Doch kein Gedanke kehrt zurück; er wird ungeduldig und ruft: „Narr, der ich bin! ich mache ein anderes!" Kaum ist das zweite vollendet, so besucht ihn ein Freund, den er alsogleich bittet, das Duett unter dem Bette hervorzusuchen. Dieser schiebt es mit seinem Stocke hervor, hebt es auf und reicht es Rossini, welcher ihm nun Beide vorsingt. Da aber das zweite für die Situation zu rasch und lebhaft sich zeigt, so macht er, ohne Zeitverlust, ein Terzett für dieselbe Oper daraus.

Der Markt von Salona in Dalmatien.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich Spalatro bereits verließ, um die schöne Straße nach Salona einzuschlagen, das nur eine Meile davon liegt, und dem Jahrmarkte beizuwohnen, der am Marienfeste daselbst gehalten und von allen Bewohnern des Kreises Spalatro besucht wird. Ich fand das Militär schon in Bewegung und Trupps von Panduren mit ihren Harumbaschis patrouillirten in den dahin führenden Straßen, und wiesen jedem Ankommenden seinen Platz an. Man stieß auf zahlreiche Weibergruppen, die im Felde ihre Toilette machten und in Ermanglung des Spiegels, sich in dem klaren Bache spiegelten, der das köstliche Salonathal bewässert. An diesem Festtage wurde die Butter, die ihnen das Bärenfett oder die göttliche Pomade ersetzt, von ihnen nicht gespart.

Man macht sich keine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Trachten dieser Bevölkerung, wenn sie in ihrem Sonntagsstaate ist, zumal von der des schönen Geschlechtes. Der Luxus der Morlaken besteht in einer großen Menge von Ohrbaumeln, Knöpfen, Ringen, Medaillen und als Nachahmung von Edelsteinen in großen inkrustirten Glasplatten von allen Farben. Eine Gruppe von Frauen, die fast unter der Last dieser Geschmeide erlag, gab einen Gesang zum Besten, der, den Zuhörern nach, einem Glockenspiele glich. Auch die Haarflechten der Männer waren mit Fett gesalbt und mit Rauschgold und Bändern geschmückt. Hätten Sie aber einen feinen Geruch gehabt, so würden Sie sich wohl gehütet haben, diesen guten Leuten zu nahe zu kommen, deren Ausdünstung bekundete, daß sie reichlich Zickelfleisch und Knoblauch zum Frühstück gespeist hatten. Zu meinem großen Leidwesen fand ich mich zwischen zwei Haufen eingekeilt, die mich im Gedränge bis zur Kirche fortschoben, wo mich das unter meinen Augen aufgeführte Schauspiel etwas entschädigte. Nur erst an der Kirche legen die Morlaken ihre Waffen ab und in Kurzem lag ein Arsenal zum Besehen vor mir. Man sagte mir indeß, ich möchte keine anrühren, weil ihre Inhaber es übel nehmen würden; mehrere andere boten mir aber die ihrigen mit einer Dienstwilligkeit, welche von dem Vergnügen zeugte, das sie selbst persönlich dabei genossen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 17. Juni 1834. München. Nr. 143.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

Eine furchtbare Lektüre, bei welcher ihm über all das Arretiren und Füseliren, dem Hängen und Würgen so übel und weh geworden, daß er gerne gleich davon gelaufen wäre, hätte ihm nicht noch der furchtbare Artikel in den Ohren geschallt, welcher da lautet: „Wer zu Kriegszeiten desertirt, hat die Kugel verwirkt.“ Glücklicher Weise konnte er sich bei dem Katechisiren immer wieder ein wenig sammeln, sobald der Korporal ein „Rührt Euch“! kommandirte, damit der Rekrut ins Wirthshaus springen und für einige Mutterpfennige ein Fläschchen holen konnte, mit dessen Inhalt der Korporal die trockene Gurgel zu neuen Instruktionen befeuchtete.

Wir machten uns auf den Weg, so sehr selbst der Pfarrer des Ortes uns auch warnte. Der junge Rekrut führte uns, und der alte Korporal begleitete denselben, um ihm nöthigen Falls Courage einzuflößen. Muthig folgte das schöne Bäbchen, des Jägers Kind, jedoch nicht ohne Besorgniß um den Geliebten. Mit schlauen Mienen blickte der dicke Müller uns nach, der vergebens, wenigstens das Mädchen, zurückzuhalten strebte.

Unser Marsch ging mit rüstigen Schritten den Weg ins Gebirge hinauf, während wir uns allerlei Räubergeschichten erzählten, in denen, von Rinaldo Rinaldini bis zum sogenannten Schinder-Hannes herab, alle Genies von feinen Talenten und langen Fingern, deren Leidenschaft das Rad gedämpft, deren Thaten mit Säulen und Seilen belohnt wurden, hervorgerufen wurden. Auch Geisterhistörchen kamen an die Reihe, und wenn wir auch eifrige Gespensterläugner waren, so blieb uns doch hier und dort Manches unerklärlich und unbegreiflich. Gewiß wurden wir, je näher wir kamen, immer mehr überzeugt, daß es geheime, verborgene Kräfte in der Natur gab, Wirkungen, deren Ursachen kein Scharfblick der kurzsichtigen Sterblichen eben so wenig zu erspähen vermochte, als jenen unsichtbaren Finger, welcher den Welten ihre Stelle in der wundersamen Gemeinschaft des großen Alls anwies; eben so wenig als jede Hand, welche jeden Weltkörper seine ungeheure Laufbahn führt. Planeten wiegen, Lichtstrahlen spalten, haben wir aus dem Buche der Wissenschaft gelernt; allein der Geist, der in den Meridianen von Welten waltet, und, wie im Großen, auch im Unbedeutendsten sich kund giebt; für den bleibt ewig unser Auge mit einer kindlichen, wohlthätigen Blindheit umflort.

Wir wurden unwillkührlich ernster gestimmt, gleichsam, als wäre es durch äußere Einwirkung,

Digitized by Google

durch den Anblick der mehr und mehr sich verfinsternden Gegend. Felsen erhoben sich rauher und schroffer, das grüne Laubgehölz hatte sich in Schwarzholz verwandelt. Das Wetter selbst schon unfreundlicher, denn der Wind brauſete durch die sich verdichtende Waldung, und die hohen Tannen bogen knarrend ihre Häupter hin und her, als ob sie uns ihr Mißfallen über unsere Unternehmung bezeigen wollten. Alles wurde öder und stiller, kein gefiederter Sänger belebte die Zweige, nur hier und dort schreckte uns das Geschrei eines aufgescheuchten Hähers. Die Vegetation selbst wurde spärlicher und kümmerlich in den wildverwachsenen Dickichten, und nur mit mißtrauischer Hand hatte Flora hier und dort ein Haide-Kindlein mit farbiger Wange einsam hingestreut. Unsere anfängliche Eile wurde immer gemäßigter, theils wegen physischer, theils moralischer Barrikaden in unserer Heldenbahn. Bald stolperten unsere Füße über Gestein und Gerölle, zuweilen drohete hier und dort auch wohl unser Muth, durch plötzlich aufstoßende Gedanken, das Gleichgewicht zu verlieren.

Besonders wurden die Schritte unsers Führers unwillkührlich kürzer. Er blickte häufiger sich um, ob der Weg hinter uns auch noch wirklich ins Sichere lief. Der alte Korporal versäumte indessen nicht, der Courage des Rekruten bei solchen Gelegenheiten einen neuen Impuls zu geben.

„Wer bei dem Angriffe feige zurückbleibt, oder bei dem Rückzuge davon läuft, kann ohne Umstände niedergestochen werden. — Siehe Kriegsartikel von 1807, Hauptstück 2, Paragraph 23.“ — So katechisirte der Mentor, und beflügelte die Schritte seines Zöglings.

„Wäre es nicht besser,“ erlaubte sich dieser, zu uns gewendet, ganz gehorsamst zu bemerken, „wenn wir für heute nur eine Rekognoscirung und morgen hiernach den Angriff machten?“

„Aufwiegelungen vor versammeltem Kriegsvolke werden mit der Kugel bestraft,“ citirte ruhig der alte Korporal, Paragraph 27 seiner Lieblingslectüre.“

Die Mord- und Spuckgeschichten, welche erst unsern Weg und bald unsere Schritte verkürzt hatten, verstummten allmählig. Wir hatten unsere Einbildungskraft mächtig aufgeregt und unser Blut erhitzt, obgleich es hier und dort unter Null Grad, dem Gefrierpunkte sich nähern wollte. Jeder war in Gedanken mit sich beschäftigt, prüfte seine Begriffe von übernatürlichen Dingen, und suchte sich Muth und Gespensterleugnung einzusprechen.

Nur hinter dem Zuge unterhielt sich unser Freund, der nicht in die wilde Natur und nur in schöne Aeuglein geblickt hatte, mit dem redseligen Bäbchen, welche ihren Drikes nicht begreifen konnte. Wie er in das Wehrgehänge, schien der Muth in ihn gefahren.

„Augen links!“ kommandirte der Korporal, so oft eine Anwandlung von Eifersucht den Kopf des Führers rechts nach der Geliebten umwendete. — „Nase gerade aus! Brust heraus! Bauch herein! Ausgeschritten! Aufgetreten! zum Donnerrr —!“

„Da ist die graue Burg!“ flüsterte der Rekrut indessen leise, und der Donner des Korporals murmelte leise in den Bart hinein und verstummte, ohne einzuschlagen.

Wir waren eben um den letzten Felsenvorsprung gebogen, und nahe vor uns lagen die schaurigen Ruinen der Burg.

Unwillkührlich standen wir still und betrachteten die letzten verwitterten Trümmer einer ehemals so stolzen Burg. Auf einem Hügel, welchen Dornen und Gestrüpp umgarnten, erhoben sich aus dem bemoosten Schutt einige altergraue Gemäuer, an denen der kletternde Epheu in der Zugluft rauschte, und die kalt und starr und düster uns anblickten, als ob sie sagen wollten: ich traure um meinen alten Glanz.

Mit Wehmuth ergreift uns der Anblick gestürzter Größe und vergangener Herrlichkeit; je glänzender sein Loos einst gewesen, je düsterer ist unser Gefühl, je abenteuerlicher die Sagen, je grauenhafter und geisterartiger erscheinen uns die mahnenden Gerippe des alten Ritterthums.

Wir standen lange schweigend in Betrachtungen verloren und von mannigfachen Gefühlen bewegt, auch der alte Korporal hatte sein Heldenmaul in düstere Falten gelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Sehnsucht.

Morgenluft! die Wasser rauchen
In der Sonne heißen Gluth,
Weiße Wasserlilien tauchen
Blühend aus der tiefen Fluth.

Und vom Bord im weiten Schiffe
Blickt der Seemann still hinab
Nach dem hellen Felsenriffe,
In das kühle Wassergrab.

Immer länger blickt er nieder,
Immer ruh'ger, voller Lust,
Lieb' und Sehnsucht füllen wieder
Neugestärkt die volle Brust.

Und im Grunde, auf dem Meere,
Wogt und sprüht es hin und her,
Und die weite Wasserleere
Scheint ein endlos Blumenmeer.

Und aus weiter Wassertiefe
Klingt's hinauf ihn grüßend schon,
Gleich, als ob die Liebe riefe
Mit der Sehnsucht Liebeston.

Still vom Bord im weiten Schiffe
Blickt der Seemann tief hinab
Nach dem hellen Felsenriffe
In das kühle Wassergrab,

Bis es schäumt im Meeresgrunde,
Und im Schiffe geht das Wort,
Flüchtig fort von Mund zu Munde:
Hoch! ein Mann! hoch! über Bord.

F. Brunold.

Der Markt von Salona in Dalmatien.

(Fortsetzung.)

Die Gewehre waren von allen Calibren und Formen, viele hatten französische Läufe und türkische Schlösser aber mit einem kurzen Kolben, der, wenn der Schuß losgeht, einen tüchtigen Stoß gibt, was die Morlaken für eine gute Eigenschaft und eine zum Gefecht unumgänglich nöthige Begleitung halten. Mehrere von diesen Kolben waren mit plumpen Verzierungen in Perlmutter ausgelegt, worin man die Meisterhand der Montenegriner nicht erkannte. Die meisten hatten lange in türkischen Fabriken damascirte Läufe. Die Morlaken sind übrigens sehr erfahren in der Kunst, die verschiedenen Gewehrstücke zu arrangiren. Unter andern Gewehren entdeckte ich auch eines aus der Versailler Fabrike, dessen Besitzer sich rühmte, es einem von ihm eigenhändig getödteten Couriere abgenommen zu haben. Nichts kommt dem richtigen Blicke eines Morlaken gleich, der hinter einem Gebüsch auf der Erde liegt oder kniet; er zielt nie vergebens. Weniger sicher trifft er das Wild in der Luft. Geht ihm die Munition aus, was ihm, wie man wohl denken kann, manchmal begegnet, so ladet er sein Gewehr mit kleinen Steinen oder zerhackten Stückchen Eisen. Das liebste Geschenk, das man einem Morlaken machen kann, ist Pulver, und ich erwarb mir manchen Freund durch das Geschenk einer einzigen Ladung. Wie oft wurde ich nicht um dieselbe Gunst von andern gequält. Bei der Rückkehr boten sie mir dringend das Wild an, das sie von der Jagd zurückbrachten; es lag ihnen nichts daran.

Unglücklicherweise fiel es mir ein, den Waffenliebhabern, die um mich herum standen, ein paar Pistolen mit chemischem Schlosse, das ich bei mir

Digitized by Google

trug, zu zeigen. Das Gedränge wurde so arg, daß ich wegen der Folgen besorgt wurde. Ein Stück Holz, das ich in die Luft warf und darnach schoß, fiel zweimal mit den Spuren des Bleies bezeichnet zu den Füßen der Herumstehenden nieder, ohne daß sie mich hatten Zündpulver auf die Pfanne schütten sehen. Sie meinten um so mehr, es sey dabei etwas Hexerei im Spiel, weil einer, dem ich das Pistol gegeben hatte, ohne die Vorrichtung berührt zu haben, es nicht dahin bringen konnte, daß der Schuß losgegangen wäre. Ich war genöthigt, die Panduren um ihren Beistand zu bitten, um wieder aus dem Kreise zu kommen, der sich um mich her gebildet hatte, und in welchem ich beinahe durch die Neugierde und das Erstaunen, die ich veranlaßt hatte, erstickt wäre. Den ganzen übrigen Tag hindurch blieben die wunderbaren Pistolen der Gegenstand des Gespräches aller Morlaken, der jungen sowohl als der alten, die mich alle mit einer Art von Achtung oder vielmehr abergläubischer Furcht anblickten. Gegen Abend bot mir ein Morlake von Souzende, einer an der türkischen Gränze liegenden Stadt, alle seine Waffen an, bestehend aus fünf Stücken von Werth, wenn ich ihm meine Pistolen überlassen und ihm das magische Geheimniß mittheilen wollte.

So große Lust ich auch an türkischen Waffen hatte, zog ich es dennoch vor, ihnen ihren Glauben, daß ich ein Zauberer sey, nicht zu benehmen und lehnte den Handel ab. Neugierig jedoch, genau zu erfahren, wie viel der Werth der mir gebotenen Waffen betrage, fragte ich meinen Kaufmann nach ihrem Werth und er tarirte sie zu neunzig Piastern. Ich sagte ihm darauf, was ich für meine Pistolen gegeben habe, und daß sie mir noch nicht den vierten Theil von jener Summe kosteten: er versetzte aber auf der Stelle lebhaft: „Aber, Herr, Sie sagen mir nicht, was Sie für den Zauber bezahlt haben!“

Der Gottesdienst endete mit der Prozession der Jungfrau Maria, die mit der Statue derselben durch die Straßen zog. Die Priester und Offizianten waren von der bewaffneten Macht umgeben. Der Vicegardas und die Harunbaschis ließen dem Zuge mit blankem Säbel Platz machen, und nicht ohne Erstaunen sah ich, wie ruhig dieses wilde und ungestüme Volk ihnen Folge leistete. Ein kleines Zeichen an ihrem rothen Hute unterscheidet die Panduren im Dienst allein, es reicht aber hin, um ihnen die Macht zu geben, ihre Mitbürger und oft selbst ihre eigenen Eltern zu verhaften; jeder der, ohne solche Cocarde, nur einen Menschen anrührte, würde Mord und Blutbad veranlassen. Das ist unstreitig ein Beweis von Achtung, welche die Dalmatier für das Gesetz haben.

Als das heilige Bild auf einen mit Blumen geschmückten Stein, der zum Ruhehalt diente, und den mehr als sechzig Panduren, das Gewehr präsentirend, kreisförmig umgaben, niedergesetzt wurde, war das Gedränge so groß und arg, daß einen Augenblick Verwirrung entstand. Die Toilette mancher Schönen kam bei diesem Tumult in Bredouille, und aus ihrem in Unordnung gerathenen Haarputz ließ sich nicht schwer der Kampf ermessen, dem sie ihren Sieg verdankte.

Gegen eilf Uhr folgten auf die Kirchenfeier die Festlichkeiten des Tages: lange, mit ganz gebratenen Lämmern bespickte Spieße wurden wie Standarten in die Erde gepflanzt, und rings um dieselben nahmen die mannichfaltigen Gruppen jeder Familie Platz, die manchmal bis zur dritten Generation sich erstreckten. Nachdem die Männer zuerst ihren Appetit gestillt hatten, kamen die Weiber an die Reihe; es blieb ihnen fast nichts als Knochen übrig; roher Knoblauch und Wein, der reichlich aus Schläuchen und Bocksfellen floß, diente statt des Deserts. Die Morlaken essen wenig Brod, Fleisch hingegen ihre Lieblingsspeise, verschlingen sie mit ungeheurer Gier.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 18. Juni 1834. München. Nr. 144.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

„Avantgarde, vorwärts Marsch!“ kommandirte er end'lich mit fester Fassung und kräftiger Stimme zu unserm Führer, welcher angeblich von einigem Leibschneiden und deren Wirkungen heimgesucht wurde. Der Korporal kurirte ihn jedoch sogleich mit jenem Kriegsartikel, welcher von den Maroden handelt, und brachte ihm dieß Remedium mit einigen Flüchen und handgreiflichen Erklärungen bei.

Probatum est! Es verfehlte seine Wirkung nicht. Dicht aufgeschlossen schob der Korporal ihn an die Spitze vor sich her.

Wir schritten über einen morschen Steg, welcher über den Wildbach führte, der schäumend über Gerölle und Gestein der in Trümmern verfallenen Ruine daher sprudelte, als ob es die geöffnete Pulsader des Berges wäre, mit welchem die sterbende Burg ihr Daseyn verblutete.

Wir betraten den gefürchteten Boden, den großen Grabeshügel einer ritterlichen Vorwelt.

Ein Schwarm von Raben flatterte aus den Spalten des alten Gemäuers hervor, und kreisete und krächzte um unsere Häupter, verwundert über die ungewohnten Gäste. Eine Eule entfloh kreischend dem hohlen schwarzen Bauche einer uralten Rüster, welche ihre verdorrten Zweige wie drohende Arme hoch emporstreckte. Der Schlehdorn griff mit langen Armen und scharfen Nägeln nach unsern Kleidern, als ob er uns zurückhalten wollte, und der rankende Brombeer legte uns Schlingen um die Füße.

Schnell, ohne den Gedanken an Gefahren unseres Beginnens Raum zu geben, drangen wir vorwärts, und standen am Eingange, oder vielmehr an einer kleinen Oeffnung der tiefen Grabeshöhle des Prunkes und Glanzes einer Ritterburg, vor denen dem jungen Geschlecht der Menschen graute, wie vor Todten.

Der verfallene, fast ganz durch Schutt versperrte Eingang bildete gewiß einst ein schönes Portal und hohes Bogenthor. Wohl fröhliche Knappen sprangen umher, wo jetzt Eidechsen unter das Gestein huschten. Stolze Reisige hielten Wache, wo jetzt giftige Kröten sich aufblieſen. Sanfte Harfensaiten ertönten zum Reigen, und fröhlich erklingende Humpen kreiseten in den Räumen, wo jetzt — horch, was regte sich drinnen? —

Wir blickten uns fragend an, jeder glaubte sich

Digitized by Google

getäuscht zu haben; allein wir Alle hatten deutlich ein Geräusch gehört.

Der Korporal wollte unmaßgeblich den Rekruten, als vorgeschobenen Posten, in das Loch schieben, um erst die unterirdische Gegend dieses riesigen Schutthaufes rekognosciren zu lassen.

Unser Freund verhinderte indessen dieß Ehren-Kommando, wofür ihm das schöne Bäbchen, welches unserm Freund vertrauend, bis hieher gefolgt, sehr dankbar war.

— Wie denn nun? — wer war es denn gewesen der sich früher erboten hatte, voran zu ziehen? Ich glaube, wir hatten uns Alle um diese Ehre gestritten; jetzt aber hatten wir es in Bezug auf die eigene Person ganz vergessen. Selbst unser alter Corporal, der über der Erde den Kampf gegen den Teufel aufgenommen hätte, blickte jetzt scheel nach dem schwarz uns angähnenden Loche. Ein Kampf gegen unterirdische Geister war ihm in Praxis noch nicht vorgekommen. Gegen Hieb und Stich wußte er sich zu decken, aber vor Anblasen, Anschielen, Anschnarchen und dergleichen Hexenkünsten hatte er allen Respekt.

„Da funkelte es eben", rief plötzlich Einer aus unserer Mitte, indem er nach dem tiefen Dunkel der Höhle hinstierte.

„Hört Ihr es nicht knistern?" fragte ein Anderer mit ernsten Mienen, das Ohr lauschend nach der Höhle richtend. Auch der alte Corporal hob witternd sein geröthetes Geruchwerkzeug und wollte Pech und Schwefel und andere satanische Natural-Ausdünstungen riechen. Doch wenn der Aelteste von uns kommandirte, so wollte er voran und gings auch in den ewigen Höllenrachen. Notabene, wenn er den Rekruten als Sekundanten mitschleppen könne. Und würde er drinnen begraben, so marschirte er doch nicht allein ins Elysium und konnte sich dort die Langeweile mit dem Exerzitium vertreiben.

Das durften wir natürlich nicht zugeben. Einer von uns Offizieren mußte voran. — Wir loseten. —

Ich zog und griff Nummer — wahrhaftig, es war Nummer 1. Ich untersuchte die flüchtige Schrift, ob es nicht etwa Nummer 7 sey; allein, wir waren nur unser vier, außer Corporal und Rekruten Ich, der ich mich früher gerade am wenigsten vermaß, hatte richtig Nro. 1. und mußte voran.

Da trat der alte Corporal hervor, mit der Bitte, mir wenigstens folgen zu dürfen, indem ein guter Soldat jederzeit seinem Offizier folgen und ihn nie im Stiche lassen müsse. Mit diesem guten Beispiele wollte er zugleich zu dem Rekruten vorangehen, der, um die Lehre aus der ersten Hand zu haben, ihm zur Seite bleiben sollte.

Mit einem gezogenen Säbel in der Rechten, einer angezündeten Laterne in der Linken, ging, oder vielmehr kroch ich voran, gewiß mit ganz eigenen Gefühlen, die eben nicht aus einem übersprudelnden Muth entsprangen.

Mir folgte der treue Corporal, jedoch nur mittelbar, indem er den Rekruten vor sich herschob; dieser Letztere, welchem Bäbchen eine Anmuth gegen böse Anfechtungen zugesteckt hatte, war mit einem ganz vortrefflichen Haselstocke bewaffnet, weil er, nach der Meinung des Corporals, zu einer andern Ehrenwaffe noch nicht reif geprügelt sey. Ueberdem war hier die Waffe gleich, da man so gut mit dem Stock, wie mit dem Säbel, die luftigen Geister durchhauen könne. Er selber wollte sich zwar auf seine derben Fäuste verlassen; allein auf meinen Rath steckte er doch eine scharf geladene Pistole in den Gürtel. Er rückte seine Feldmütze in die Augen, um sich gegen etwaniges Anblasen zu decken.

Hinter diesen folgten die andern beiden Kameraden mit Hieb- und Stichwaffen, während unser Freund, dem die glückliche Nummer 4 zu Theil geworden war, mit Schußwaffen versehen, die Wache vor dem Eingange und bei dem schönen Bäbchen behielt.

„Vorwärts!" hieß es endlich, nachdem wir uns planmäßig rangirt und arrangirt hatten. Die unterirdische Expedition ging ab, und in den Bauch der Erde hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Die Ueberraschung.

Wie Venus, kaum dem Silberschaum entsprossen,
Mit ihrer Schönheit den Olymp beglückt . . .
Und wie Diana, hehr und glanzumflossen,
Actäon, süß berauscht, im Bad entzückt . . .

So lag sie auf dem Divan hingegossen,
Nur von den Reizen der Natur geschmückt,
Der Wonne Himmel sah ich mir erschlossen,
Und glaubte mich der Erde froh entrückt.

Wie reizend schwillt der weichen Glieder Flaum!
So konnte Flora nimmer Blumen färben,
Als Ros' und Lilie vereint hier prangen.
Und röthen gleich in Scham sich ihre Wangen,
Sie ließ mich doch nicht wie Actäon sterben,
Als ich sie weckte aus dem süßen Traum.

A. v. d. R.

Ländlicher Ball der Gesellschaft Palatia.

In Großbesselohe, den 11. Juni.

„Aufruhr gabs in Floras Reich. Die Blumen alle kamen zur Mutter Natur und beschwörten sich über die Nichtigkeit ihres Berufes." Was hilft es uns, riefen sie, daß du uns so schön gebildet, so kunstvoll ausgestattet, so reich bemalt und vergoldet hast? Was soll der aromatische Geist in unsrem Körper; da die Welt uns doch nur so obenhin betrachtet, und als was Vergängliches und Flüchtiges schildert, gleichgültig uns zertritt, entblättert und zerstäubt? Und sind wir hochgeehrt, so braucht man uns höchstens bei einem Schmause, Schüsseln zu umkränzen, Servietten zu belegen; streut uns ins weiße Zeug, auf Kleider, in Schränke; bricht uns zum Scherz und Spiel; macht uns endlich selbst zu Leichen, um Leichen zu schmücken. „Soll darin unser gepriesenes Glück bestehen?"

„Stellt eure Klagen ein," sprach hierauf sanft die Natur, „seyd ihr doch immer meine lieben Kinder, die an mir gesogen, die ich mit Mühe und Sorgfalt groß gebracht."

Tröstet euch, euer Loos soll bald ein beneidenswerthes seyn. Die Anhänger Pallatia's, treue Verehrer meines Reiches, ersahen euch bei ihrem heutigen Feste dazu aus, die Damen alle, die da kommen werden, voll Anmuth und Liebreiz, voll Milde und Güte, euch so schwesterlich verwandt, ihr eignes Bild in dem eurigen zu zeigen.

So gebunden in niedliche Sträußen schmücket ihr Blumen die Blumen des Festes; eröffnet eure Kelche; laßt ihnen zu Ehren die Balsamdüfte strömen; bestreuet ihren Pfad, auf daß sie ewig sanft wandeln; und ruft einst Freund Hymen sie zu des Altars Stufen, so windet euch zum schönen Kranz um ihre Haare. In schönster Pracht und Herrlichkeit machet ihr Lager stets zu einem Blumenhügel, und thränet Perlen, so oft euch der Thau der Nacht tränkt, auf ihre Ruhestätte."

Ein leiser Zephyr beugte das ganze Blumenheer und der Aufruhr war vorüber.

Dieses alles erzählte mir ein einfaches Rdschen, das ich einer Dame stahl. Es sagte mir seine Herrin wäre seelenvergnügt, und es wisse gewiß, daß sie es alle wären. Ich zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Aussage; denn Anstand und Ordnung, würdiges und höchst zuvorkommendes Benehmen ward, wie nicht anders zu erwarten, von Seite der Herren Studierenden aufs Höchste beachtet. Einige kleine Feindseligkeiten, die sich mehrere Damen erlaubten, gingen zwar glücklich vorüber, obwohl hätte großes Unglück daraus entstehen können.

Digitized by Google

Ich sah selbst wie mehrere Mädchen Feuerbrände in die Männerherzen schleuderten, wieder andere das Geschoß ihrer Blicke gegen ihre Tänzer richteten. Aber die Vorsehung war immer sehr gütig, und verhütete alles Unheil.

Der Ball, ward von Sr. k. Hoh. dem Herrn Herzog Max eröffnet, und wurde auch durch die Gegenwart Sr. k. Hoh. des Prinzen Carl und vieler hoher Herrschaften verherrlicht.

Das Arrangement des Ganzen war brillant und würdig für die Nachkommenschaft künftiger Bälle als schönes Muster dazustehen.

L. .F.....

Correspondenz-Nachricht aus Breslau.

Nach mehreren Ankündigungen in den hiesigen Blättern: „daß Dem. Senger, erste Liebhaberin des Theaters zu München, eine Zierde dieser Hofbühne, nach Breslau kommen werde," erschien in der Theaterzeitung folgende Nachricht:

„Die in diesen Blättern bereits angemeldete höchst willkommene Dem. Senger, Hofschauspielerin aus München, ist bereits hier eingetroffen und wird ihr Gastspiel in diesen Tagen wahrscheinlich mit der Jungfrau von Orleans eröffnen. Der ausgezeichnete Beifall, den sich die junge, allgemein geschätzte Künstlerin an den ersten deutschen Bühnen erspielt, die günstigsten Urtheile, welche alle öffentlichen Blätter über Dem. Senger enthalten, lassen mit Recht auf eine außergewöhnliche Erscheinung hoffen, welche auch die Aufmerksamkeit der hiesigen Theaterfreunde in hohem Grade zu nehmen geeignet ist."

Die Erwartungen des Publikums von dem Talente der Dem. Senger erreichten demnach den höchsten Grad und das Theater war überfüllt, als diese Künstlerin am 28. Mai in der Rolle der Johanna d'Arc zum ersten Male auftrat. So schwer aber auch ihre Stellung dadurch geworden war, so wurde doch allgemein anerkannt, daß Dem. Senger dem ehrenvollen Ruf der ihr voranging mehr als entsprochen habe. Alle hiesigen Blätter rühmen ihre einnehmende ausdrucksvolle Gesichtsbildung, ihr sprechendes Auge und ihr schönes, modulationsfähiges und kräftiges Organ. Hinsichtlich ihres Spieles fand man allgemein, daß sie es verstand mit Scharfblick und durchdringendem Geiste einzugehen in die verschiedenen Momente des mannigfaltigen Charaktergemäldes der Johanna, daß sie herrlich, mit der höchsten und hinreißendsten Begeisterung, mit der innigsten Wärme, Gluth und Tiefe der Empfindung in den schönsten fortan vor dem Seelenauge des Publikums entrollte, welches die ausgezeichnete Kunstleistung der Darstellerin mit den rauschendsten Beifallsbezeugungen belohnte, und nach dem Schluße des Stückes jubelnd hervorrief.

Mit verhältnißmäßig gleicher Auszeichnung gab Dem. Senger am 3. Juni bei aufgehobenem Abonnement und bei überfülltem Hause die „Elsbeth" in den drey „Wahrzeichen" bei welcher Gelegenheit ihrer reichen und gewandten Darstellungsgabe ebenfalls der schönste Lorbeer zu Theil wurde.

Dem Vernehmen nach soll Dem. Senger in einem nicht unbedeutenden Cyclus von Gastrollen hier auftreten, und da es für die Bewohner ihrer Vaterstadt München von Interesse seyn wird zu erfahren, wie sehr wir hier in Breslau ihr reiches Talent zu schätzen wissen, so behalte ich mir vor meine Berichte über die ferneren Erfolge der achtungswerthen jungen Künstlerin fortzusetzen.

Bunte s.

Ihnen sind für den nur Nullen, der als Null zu ihnen tritt.
Steh' als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen zählen mit.

W. Müller.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 19. Juni 1834. München. Nr. 145.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

Ich kroch über Schutt und Trümmer hinweg. Der Gang verengte sich so, daß ich zuletzt, auf dem Bauche kriechend, nur mit Mühe vorwärts konnte, indem ich die Laterne vor mir herschob, und den Säbel, zu einer etwa nöthigen Vertheidigung, vorstreckte.

Ein geheimes Grauen überfiel mich, da die Höhle hinter mir durch den Rekruten verstopft wurde, während fliehende Eidechsen mit ihren glatten Schwänzen mir um die Nase huschten, aufgeblähete Kröten mich giftig anzischten und unter meinem Körper im Drucke kreischten, und schrillende Fledermäuse gegen meine Stirn flatterten. Dabei der Gedanke an einen feindlichen Angriff, dem man nur langsam durch eine Krebsbewegung entgehen konnte, und die Vorstellung, durch die innere ungewohnte Erschütterung, den Berg über uns zusammenstürzen und uns lebendig begraben zu sehen. Dieß Alles machte meine Lage eben nicht zu der Angenehmsten. Gut, daß ich mich nicht umwenden konnte; wer weiß, ob ich nicht umgekehrt wäre, um frische Luft und neue Courage zu schöpfen. Aber so findet sich oft unwillkührlich die Tapferkeit. Meine Vorbewegung mochte aus diesen Gründen auch wohl nicht all zu rasch gehen, denn alle Augenblicke stieß der arme Drikes mit seiner Stirn an meinen Sohlen, während der breitschultrige Korporal, dem es im Loche zu eng wurde, ihn durch allerlei praktische Hülfe zur Eile antrieb.

Endlich, nach einer furchtbaren Strecke von etwa 15 Schritten, öffnete sich plötzlich der Raum; aber ein Moderluft strömte mir entgegen.

Ich leuchtete. Vor mir dehnte sich ein großes weitläuftiges Gewölbe aus, mit feuchtem, rüstigen Gemäuer.

Ich lauschte. Ein taktmäßiges, langsames und leises Gepoche ließ sich vernehmen, als ob vorsichtig in der Ferne gehämmert wurde.

Gewiß Falschmünzer! Wenn diese mich jetzt entdeckten, sie hätten mir mit aller Bequemlichkeit den Kopf abschneiden können.

Plötzlich berührte es, wie mit eiskaltem Finger, von oben herab meine Stirn. Ich war wie trespanirt.

Die Entdeckung, daß die herabtraufende Feuchtigkeit mich getäuscht hatte, und das Aechzen meiner Hinterleute, besonders das mittelbare Einwirken des Korporals, trieben mich vorwärts. Ich richtete mich

Digitized by Google

auf und trat zur Seite, um erst meine Gefährten abzuwarten.

Da hörte ich etwas hinter mir rasseln. Ich blickte mich um, und das Licht meiner Laterne fiel in eine Nische, in welcher ein weißes Gerippe noch in den rostigen Fesseln saß, als ob er jetzt noch den Herrschern der Unterwelt entlaufen könnte. Nicht ohne Grauen betrachtete ich diese fürchterliche Schildwache.

„Alle guten Geister loben Gott den Geister!" rief der Drikes, das Gerippe anstarrend. — „Der Knochenmann lebt ja!"

Ich leuchtete und betrachtete denselben aufmerksam. — Wahrhaftig! Das Skelett wackelte ganz deutlich mit dem Kopfe, als ob es sein Mißfallen mit den ungebetenen Gästen bezeigen wollte.

Ich suchte mir diese wunderbare Begebenheit natürlich zu erklären und glaubte, daß etwa eine Maus oder Ratte oder Fledermaus im Schädel des Knochenmannes genistet habe und die Ursache jener Bewegung sey. Ich trat näher, um zu untersuchen, ob durch die grausig gewiesenen Zähne nicht irgend Etwas hervorblicke. Aber der Todte glotzte mit leerem, hohlen Auge düster und fürchterlich mich an. Etwas mußte doch die Ursache seyn, zu deren Erforschung ich mich noch mehr bewogen fühlte, nachdem der Korporal fluchend und fluchend dem beschwerlichen Eingange entkrochen war. Kaum hatte ich mich genähert und auf den hohlklingenden weißen Scheitel geklopft, als plötzlich das ganze Gerippe mir entgegenfuhr, daß die Arme in den Eisen hängen blieben und Rippen und Gebein mir zu Füßen klapperte. Ich muß gestehen, daß ich so überrascht war, und in der erwarteten Umarmung des Knochenmannes nicht deutlich sah, was weiter in der Nische vorging.

Kaum hatte sich das Skelett mir zu Füßen geworfen, als Drikes von Neuem ein Stoßgebet, und der Korporal einen Fluch ausstieß. Der Erste blickte nach dem Ausgange sich um, der Letztere ergriff den Todtenschädel und schleuderte ihn in das Dunkel der entgegengesetzten Richtung hinein, daß er prasselnd am harten Gemäuer in tausend Stücke zersprang.

Was hatte nun das noch zu bedeuten? Drikes schwur hoch und theuer, er habe den Burggeist gesehen, der, als er hier in einzelne Knochengebeine zerfiel, dort in grauenhafter Gestalt, mit glühenden Augen, die Wand entlang gefahren und im Dunkel des Hintergrundes verschwunden sey. Seine Gestalt hatte er nicht deutlicher beobachtet, denn er hatte die Augen mit beiden Händen geschlossen, um nicht am nächsten Tage blind zu seyn.

Ich hielt es für ein Bild seiner aufgeregten Phantasie; aber der Korporal hatte ebenfalls ganz deutlich die flüchtige Gestalt bemerkt und den Schädel hinterdrein geschleudert. „Das war der lebendige Teufel in höchsteigner Person!" sprach er, „schwarz und zottig sah er aus, und glühende Augen hatte er und einen langen Schweif."

„Vielleicht war es ein Schattenbild," welches meine Laterne an die Wand warf," sprach ich, um die Sache natürlich zu erklären.

„Wenn Sie befehlen, ja," entgegnete der Korporal, um seinem Vorgesetzten nicht zu widersprechen. „Wenn der Herr Lieutenant aber erlauben", fuhr er fort, „so ist es eigentlich wohl kein Laternenschatten gewesen, denn mein Rekrut, der Hallunke, hat es doch auch gesehen, ohne daß ich ihm solches befohlen hätte."

Die andern beiden Offiziere waren indessen auch angekommen, und wir schritten nun vorwärts nach dem Hintergrunde des Gewölbes, um die dortigen Räume zu untersuchen. Wir hatten die Klingen bereitet. Der Korporal hatte den Hahn der Pistole gespannt, um seine infernalische Majestät, falls dieselbe noch nicht durch irgend eine Ritze verschwunden seyn sollte, auf dem Bockfuße zu folgen und auf den zottigen Pelz zu brennen.

Wir erreichten das Ende des Gewölbes, ohne etwas in demselben weiter zu entdecken. Keine Oeffnung in der Hinterwand. Alles öde und still.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Liebesklänge.

Von Jg. Wilnberg.

1.

Sie war gelehnt am Fenster
Zu schau'n das Festgeleite; —
Mir lachte hold das Schicksal,
Ich stand an ihrer Seite.

Es war ihr blaues Auge
Wie Himmel rein erschlossen;
Es hat ein heil'ger Zauber
Ihr Antlitz übergossen.

Ich stand vor ihrem Bilde
In Andacht tief versunken,
Und hab' den Born der Gnade
Aus ihrem Blick getrunken.

2.

Schön glänzt den Himmels Bläue
In milder Lenzespracht;
Doch traun! ein schön'rer Himmel
Aus Deinem Auge lacht.

In Deinen reinen Himmel
Hab wonnig ich geschaut;
Er hat mit stummer Rede
Mir manches anvertraut.

Er sprach: in Deinem Herzen
Da wohnen Engelein,
Die gnadenvoll Dich schirmen,
Drum bist Du engelrein.

O mögen Gottes Engel
Verweilen stets bei Dir,
Daß Du in Seelenreinheit
Verbleibest für und für.

(Beschluß folgt.)

Der Markt von Salona in Dalmatien.

(Fortsetzung.)

Ich sah welche, die in einer Mahlzeit ein ganzes gebratenes Lamm zu sich nahmen. Dagegen können sie aber auch lange fasten, und die Weiber leben mehrere Wintermonate hindurch nur von Wurzeln und wilden Zwiebeln. Vor allem aber liebt dieses Volk den edlen Traubensaft, den sein Klima ihm liefert, und es trinkt davon so lange, als der Vorrath dauert. Auch Schmausereien liebt der Morlake und er verliert keine Gelegenheit zu einem Feste, z. B. Beerdigungen, Geburten, Heirathen; dazu kommen die Kirchenfeste, die Jahresfeier und die Familienfeste, so, daß die Hälfte der Woche, auf die Gefahr hin, das Land auszuhungern, in Schmausereien verbracht wird.

Die immer lauter werdende Stimme der Sänger und die monotonen Töne des morlakischen Pfeifers oder eines schnarrenden Dudelsacks verkündeten das Ende des Mahles und den Anfang des Tanzes. Keiner schien besorgt zu seyn, bei diesem Vergnügen keinen Platz zu finden. Der Ball war in Kurzem überall eröffnet: auf der Heerstraße, auf dem Felde, in der Heide, hinter einer Hütte; mit oder ohne Musik. Jede Tänzergruppe bildete einen Kreis, und jeder hielt sich an den ledernen Gurt seines Nebenmannes.

Auf ein gegebenes Zeichen drehten sich alle und klappten dermassen mit den Füßen auf den Boden, daß er dröhnte. Der Vortänzer gab die Touren nach Belieben bald so, bald anders an, und ließ die Gruppe tausend willkührliche Schwenkungen machen, indem er wechselweise größere oder kleinere Pas machte. Wehe dem, der den Gurt seines Nebenmannes losließ; er lag unvermeidlich auf der Erde

Digitized by Google

und riß alle seine Nachfolger mit sich dahin. Man nennt diesen Tanz das Rad (colo); er hat viel Aehnliches mit den lustigen Tänzen in der Provence. Vermochte manchmal ein ermüdeter oder vom starken Aufschlagen auf den Boden keuchender Morlake nicht länger vorzutanzen, so übernahm ein Anderer, der bisher an dem Tanze keinen Theil genommen hatte, unvermerkt seine Stelle, ohne die Kette zu zerreißen. Die Weiber (alte und junge) nehmen im Ganzen mehr Antheil am Tanz als die Männer; letztere legen dabei ihre Waffen nicht aus der Hand, und man hört oft inmitten einer Gruppe eine Pistole passen.

Auf den Tanz folgt das Schießen. Von allen Seiten pfeifen einem die Kugeln über den Kopf. Die Panduren-Patrouillen verdoppeln alsdann mitten im Tumulte ihre Runden, allein es ist selten, daß sie zuletzt nicht auch an dem Vergnügen Theil nähmen. —

Als einen der seltsamsten Contraste bei diesem wilden Feste bemerkte ich die Castellani-Gruppen, Bewohner längs des Flußes oher Thracischen Ufers bei Spalatro, die sich von den andern Morlaken abgesondert hielten, und in den benachbarten Häusern, gleich gebildeten Männern, sich zu Tische setzten. Ihre Kleidung war fast italienisch, statt der Waffen hatten sie aber blos ein Messer.

Die Frauen waren reich in wogenden rothen Kleidern mit einem Aermel-Mantel von derselben Farbe gekleidet. Die Gruppen einer höheren Classe versammelten sich später zum Ball als die andern unter einem leinenen Zelte an dem Ufer der Salona. Sie führten einen Tanz von Montserrat aus, in welchem die Falten ihres brillanten Costüms sich malerisch machten.

Endlich mahnte der Einbruch des Abends die lustigen Tänzer, daß sie noch einen weiten Weg nach Hause zu machen hatten und die Menge begann, sich nach allen Richtungen hin zu zerstreuen; die meisten Männer waren zu Pferde, die Weiber, beladen mit ihren Kindern, ihrem Toilettenschmuck und den auf dem Markte gekauften Sachen, gingen zu Fuß. Ich kann nicht umhin, hier die schlechte Behandlung der Weiber bei den Morlaken als einen Beweis der Entartung dieser Raçe zu bemerken. Leider sah ich hochschwangere Frauen bei den schwersten Ackerarbeiten, während ihre Männer mit gleichgültiger Miene, sich auf ihre Gewehre stützend, ihre Pfeife rauchten. Die Sitte, Blut durch Blut zu rächen, ist noch eins von den Uebeln dieser Gegenden, das zu ihrer Entvölkerung beiträgt und viele Verbrechen begünstigt.

(Beschluß folgt.)

Buntes.

Was uns Gott auf einmal gab, nimmt er nach und nach uns wieder.
Fordre, Herr, zuletzt mir ab meine Thorheit, Traum' und Lieder.

W. Müller.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas,
Ach! nun wurdet ihr selbst Blumen des neuen Gedichts.

Uhland.

Die Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo bist Du her?
Ich frage die Nacht und die Erd' und das Meer —
Sie schweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die Du mich lehrst,
Und nach dem Himmel, den Du mir gewährst,
Mußt Du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel seyn!

Schefer.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte S. 576. Z. 12. v. o. statt: „daß" ist zu lesen: „das"; Z. 15. statt: „fortan" ist zu lesen: „Farben."

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 20. Juni 1834. München. Nr. 146.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

Wir lauschten. — Nichts war zu hören, als die fallenden Tropfen an einer nassen Stelle, und unsere Athemzüge, die bei Einigen ein wenig bewegt und kurz waren.

Der Korporal war seinem gesuchten Teufel mit Ruhe und Fassung entgegen gegangen, und brummte, als er den Hundsfott nicht fand.

Plötzlich vernahmen wir ein Gewinsel zur rechten Seite. — Wir lauschten. — Ganz deutlich hörten wir, daß man dabei mit scharfen Nägeln an die Wand kratzte.

Wir blickten uns fragend in die eben nicht zu hoch gerötheten Mienen.

„Das ist gewiß eine von den verwünschten Prinzessinnen, die der Burggeist gefangen hält," flüsterte Drikes.

„Oder des Teufels Großmutter," knurrte der Korporal in den Bart.

Nach vielem Hin- und Herleuchten fanden wir endlich hinter einem Strebepfeiler, welcher uns durch seine Gestalt auch noch einigen Schrecken eingejagt hatte, eine verborgene Oeffnung.

Der Korporal kommandirte den Rekruten zur Minirarbeit, die darin bestand, einige große Steine, welche die Oeffnung verstopften, bei Seite zu wälzen, damit sein unmittelbarer Vorgesetzter nicht wieder, wie in dem ersten Loche, zu sehr in die Klemme gerathe. Er gab dabei den guten Rath, das Gesicht abzuwenden und sich hinten anblasen zu lassen, so viel es den Geistern beliebt.

Nummer 1., das heißt ich, mußte nach geschehener Arbeit voran. —

In voriger Ordnung folgten mir die Uebrigen.

Das Winseln und Kratzen war verstummt.

Drikes hob die übernommene Laterne. Wir standen in einem hohen Gemache.

„Da, da!" flüsterte wieder der Laternenträger, indem er mit dem zitternden Stock nach der entgegengesetzten Seite deutete. — „Da hat sich der Burggeist in einen Riesen verwandelt."

„Das ist ja ein Höllenkerl!" rief der Korporal, der schon mit der Pistole anschlug.

In der That sahen wir einen grauen Mann an der entgegengesetzten Wand stehen. Ein Kerl von übernatürlicher Größe, ein Gigant, der mit dem Haupte bis an die Decke reichte. Er war nackt, von wildem Ansehen und mit einer furchtbaren Keule bewaffnet.

Der eine Mann imponirte uns allen Fünfen sehr bedeutend, um so mehr, da allerlei menschliche

Digitized by Google

Glieder, Arme und Beine, Kopf und Rumpf neben ihm lagen. Es war, als ob das vorige Gewinsel von ihm herrühre, denn während wir schweigend hinüberblickten, hörten wir es abermals; — ja, es war sogar, als ob er schnob oder nieſete. Keiner von uns war so höflich, Gesundheit zu wünschen.

Die Töne schienen nur für seine große Kehle, für seine rauhe Brust etwas schwach.

Von Geistern mit Husten und Schnupfen hielt ich nicht viel.

An der verlorenen Nase, an den abgebrochenen Fingern und an seiner regungslosen, drohenden Stellung bemerkte ich jedoch bald, daß es eine die Decke tragende Statue war, und daß die zerstreuten Gebeine einem umgestürzten, steinernen Kameraden zu gehören schienen.

Mit einem allgemein bewunderten Muth schritt ich dem Kühnen entgegen, um eine neue Oeffnung zu untersuchen, welche zwischen demselben und seinem umgestürzten Gefährten hindurch zu führen schien.

Die Sache schien aber keineswegs so scherzhaft, denn das Winseln war, obgleich es sich tiefer in die Höhle entfernte, um so deutlicher zu vernehmen. Es war, als ob man uns locken wollte.

Die Oeffnung war geräumig genug, um gebückt hindurch gehen zu können.

Ich schritt hinein. Drikes mit der Laterne zögerte, indem er noch immer auf die gehobene Keule des Giganten blickte. Endlich, in einem Anlaufe, mit gebogenem Rücken, schlüpfte er mir nach. Selbst der alte Korporal blickte scheel und mißtrauisch auf den steinernen Todtschläger und Mordkerl, als er neben demselben hindurchpassirte.

Nachdem wir durch eine Mauer von außerordentlicher Dicke gekommen waren, dehnte sich vor uns ein furchtbarer Abgrund aus. — Alles war wieder still, wie im Grabe.

Auf einer ziemlich verfallenen steinernen Stiege kletterten wir in eine Tiefe von etwa 10 Klaftern hinab.

Alles war öde und leer. Ein Stein, der unter unsern Tritten von der Treppe losbröckelte, fiel in ein Loch am Fußboden, und wir hörten, daß er donnernd in eine grausige Tiefe hinabstürzte.

Wir leuchteten hinein und erkannten das ehemalige Burgverließ. Frischer Leichengeruch strömte uns mit verpestendem Hauch entgegen. Unter vielen weißen Menschengebeinen, die am Boden dieses furchtbaren Ortes lagen, wo wohl schon Mancher ungehört seinen letzten Seufzer aushauchte, sahen wir noch eine menschliche Gestalt. An den zerrissenen Kleidern, die den Körper dieses Unglücklichen bedeckten, sahen wir, daß derselbe nicht zu den Urmenschen gehörte. Wir riefen hinein, allein nur ein dumpfes Echo antwortete. — Gewiß war es einer jener neugierigen Reisenden, der hier mit dem morschen Gewölbe eingebrochen, oder durch fremde Gewalt hinabgestürzt war. Beides gleich schrecklich!

Wir sahen uns hier in einer gefahrvollen Lage. Wenn jetzt das morsche Gewölbe mit uns zusammenbrach, und wir in die Tiefe stürzten? — Schrecklicher Gedanke! — Jeden Augenblick konnte er sich verwirklichen.

Drikes hielt den Athem an, um sich so leicht, wie möglich zu machen; selbst der alte Korporal ging wie über Eiern auf den Zehen.

Auf einem breiten Gesimse kletterten wir nach einer ziemlich erhaltenen Pforte, aus welcher uns ein eigenes Schnarchen und Knurren und andere unartikulirte Töne hervorzubringen schienen.

Es war ein langer unterirdischer Gang. Schaurig wiederhallten unsere Schritte durch denselben.

In abgerissenen Pausen ließ sich bald ferne, bald nahe ein Geräusch, das mit den fliehenden Schritten eines Lauschers zu vergleichen war, vernehmen. Bald rechts, bald links floh es in den Kreuzgängen vor uns her, und stöhnte und winselte gar jämmerlich. Bald war es wieder still und wir hörten oben in der Höhe das dumpfe Getöse des über uns fortbrausenden Wildbaches. Wenn der jetzt in unserer Höhle eine Oeffnung fand! — Schrecklicher Gedanke. — Aber dennoch setzten wir unsere begonnene Untersuchung fort.

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Liebesklänge.

Von Jg. Weinberg.

3.

Jener Baum mit frischen Blüthen
Hat den Weg zu ihr gefunden;
Bis zu ihres Zimmers Fenster
Hat er sich hinaufgewunden.

Und er sendet süße Düfte
Durch des Zimmers heil'ge Räume,
Wo das zarte Haupt der Holden
Wird geküßt vom Gott der Träume. —

Ach, zum holden, hehren Wesen
Könnt' auch ich den Weg doch finden,
Ihr des Herzens reine Triebe
Und mein Sehnen zu verkünden.

Wollt' in frische Lieder hauchen
Seele, Denken, Herz und Leben,
Daß mit sanften Friedenstönen
Sie der Holden Haupt umschweben.

4.

Kennt ihr Freunde, jene Sage,
Die von Mund zu Munde geht,
Von der schönen blauen Flamme
Die an jener Stelle weht,
Durch die Nacht bis spät am Morgen,
Eine hütend treue Wacht,
Wo ein edler Schatz verborgen
Ruhet in der Erde Schacht.

So auch in der Herzgeliebten
Reinem, inn'gem Augenpaar,
Leuchten freundlich blaue Flammen
Sanft und hehr und himmelklar;
Die als treue, fromme Hüter,
Halten Wacht zu jeder Stund',
Denn viel edle, heil'ge Schätze
Ruh'n in ihres Herzens Grund.

5.

An der blauen Himmelswölbung
Wohnt die Sonne hell und golden;
In den frommen Thälern wohnen
Blüthen mit den reichen Dolden.

Tief in meinem Herzen wohnet
Eines Engels hehres Bildniß,
Das wie Sonne mir und Blume
Leuchtet in des Lebens Wildniß.

Von dem Himmel weicht die Sonne
Wenn einher der Abend ziehet,
Und die duft'gen Blumen sterben
Wenn vom Thal der Frühling fliehet.

Nur das hehre Bild der Holden
Lebt und blüht mit ew'gen Schimmer,
Ob auch Tag' und Lenze fliehen
In dem treuen Busen immer.

Der Markt von Salona in Dalmatien.

(Schluß.)

Zuletzt wurde es Nacht. Die Ruinen des alten Salona hallten von dem Gesange der Trinker und den letzten Schüßen wieder, die das Ende des Festes verkündeten. Ich schlug, um nach Haus zurückzukehren, den schönen Weg ein, der längs der Gränze Thraciens hinläuft, um nach Spalatro zu gelangen, und daselbst mit Muße die Trümmer von Diocletians Palast in Augenschein zu nehmen.

Bekanntlich wählte dieser Kaiser, nachdem er dem Throne entsagt hatte, diesen Theil Dalmatiens zu seinem Sitz, und ließ dort eine Menge prächtiger, des Namens der römischen Größe würdige Gebäude aufführen.

Digitized by Google

Spalatro, die bedeutendste und bevölkertste Stadt Dalmatiens, die aus jenen unermeßlichen Palästen und ihren großen Nebengebäuden hervorging, hatte ich bereits besucht. Was aber meine Neugierde vor Allem reizte, waren die Ruinen von Salona, das die Barbaren gegen das siebente Jahrhundert zum Theil zerstörten. Ich bewunderte den Tempel Jupiters, der seit den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung in eine Kirche umgeschaffen wurde; seine Vorhalle und die prächtigen Säulen; den Tempel Aesculaps, der jetzt zur Taufkapelle dient, und die Cathedrale, die ehemals ein Dianentempel war. Die Säulenhalle, an deren Eingang noch ein Marmor-Sphinx steht, ist auch ein sehr merkwürdiges Denkmal.

Als Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich 1815 diese Ruinen besucht hatte, wies Er Fonds zu Nachgrabungen an, und es wurde ein Museum für die Kunstsachen angelegt, die man finden würde.

Unter den Trümmern haben sich bereits eine prächtige Juno, Gefäße, Gold- und Silberverzierungen, Medaillen, Hausgeräth und alle Arten merkwürdiger und seltener Sachen gefunden, z. B. Steine mit Inschriften, kleine goldene Ketten und Ringe, Crystallfläschchen und Tintenfässer von Metall, worin sich noch eingetrocknete Tinte befand. Gegenwärtig ist der größte Theil des Platzes, auf welchem das alte Salona stand, bereits vom Schutte geräumt.

Buntes.

Das Journal de Smyrne erzählt Folgendes: Während des Beiramsfestes hatte ein Einwohner des Dorfes Fundukli sein zweijähriges Kind, in einen Shawl eingewickelt und eine mit Goldstücken geschmückte Mütze auf dem Kopfe, einem Sclaven anvertraut. Das Kind saß im Hofe; der Sclave entfernte sich auf einige Minuten, fand aber bei seiner Rückkehr das Kind nicht mehr. Alles Nachsuchen war vergebens. Der Vater begab sich zum Seraskier und erzählte ihm den Vorfall. Der Beamte erwog, daß das Kind wegen seines Schreiens wohl nicht weit weggebracht, also wahrscheinlich von einem Nachbarn gestohlen seyn werde. Er schickte daher einen Bothen nach dem Dorfe, und ließ den Iman (Priester) während der Betstunde, so daß die ganze Gemeinde es hören konnte, sogleich zu sich in den Palast bescheiden. Als der Iman erschien, befahl ihm der Seraskier, er solle Morgen wiederkommen, und Denjenigen nennen, der zuerst zu ihm kommen und ihn fragen werde, was der Seraskier von ihm gewollt habe. Die Türken sind im Allgemeinen nicht neugierig; als daher der Iman wieder in der Moschee erschien, fragte ihn blos ein einziger Mann, warum der Seraskier ihn so plötzlich zu sich gerufen hätte. Der Iman gab eine ausweichende Antwort und meldete dem Seraskier den Namen des Fragers. Dieser wurde sogleich verhaftet, und unter der Treppe seines Hauses fand man den verscharrten Leichnam des ermordeten Kindes. Der Verbrecher, ein Nachbar des unglücklichen Vaters, wurde auf der Stelle ersäuft.

Nach den Berechnungen des Statistikers Moreau von Jones zeigt sich, daß im kalten Klima und besonders in der Nähe des Meeres das menschliche Leben am längsten dauert. Nach ihm stirbt in Italien, Griechenland und der Türkei jährlich 1 Person von 30; in Preußen, Frankreich und den Niederlanden 1 von 39; in Oesterreich und der Schweiz, in Spanien und Portugal 1 von 49; in Polen und dem europäischen Rußland 1 von 44; in Deutschland, Dänemark und Schweden 1 von 45; in Norwegen 1 von 48; in Island 1 von 53; in England 1 von 58; in Schottland und Irland 1 von 59.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 21. Juni 1834. München. Nr. 147.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

Meine beiden Kameraden waren nach einander zurückgeblieben, um die Verbindung nach Außen nicht ganz zu verlieren. Mit dem halbtodten Drikes und dem, mit finsterer Miene seinen sichern Tod entgegensehenden Korporal erreichte ich das Ende des Ganges, von wo wir eben noch ein starkes Geheul gehört hatten.

Unbegreiflich! und nun war Alles spurlos verschwunden. Alles still, wie in einem Grabe! Ich untersuchte die Wände, aber nirgend eine Ritze oder Spalte, durch welche, nach der Meinung des Korporals, die unterirdische Teufels-Gesellschaft entflohen seyn konnte.

Die am Ende des Ganges frisch aufgeworfene Erde war das Einzige, welches meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ich störte und grub mit dem Säbel in das Erdreich, da war es, als ob von der andern Seite ebenfalls gescharrt wurde.

Sollten das Geister seyn, die sich hier augenscheinlich verschanzten?

Bald gelang es mir, eine Oeffnung in den lockeren Erdwall zu machen. Ich lauschte. Alles war still; nur hörte ich deutlich heimliche Athemzüge. Drikes blickte mit der Laterne hinein. Da erhielt er einen Wurf Erde ins Gesicht, daß er fast rückwärts überschlagen hätte, obgleich der Sand nur unbedeutend spritzte. Auch der Korporal sprang bei Seite, als ob es ein Kartätschenschuß gewesen wäre, so daß er fast das physische und moralische Gleichgewicht verloren hätte. Nachdem ich die Oeffnung ungehindert vergrößert hatte, versuchte ich hineinzublicken, jedoch so vorsichtig, daß man mir etwa nicht eine Schlinge über den Kopf werfen, oder gar den Kopf abschlagen konnte.

Da — jetzt fing ich an, an übernatürliche Dinge zu glauben, — kein Wunder, wenn man bedenkt, daß ich mich tief unter der Oberfläche der Erde, umfangen von schauriger, dunkeler Nacht, die nur mit phantastischen Bildern spielt, an einem so grauenhaften, ja gefahrvollen Orte befand. Und nun noch dazu jetzt eine Erscheinung, die ich mir nicht zu erklären vermochte.

Ein paar mit grünlichem Feuer leuchtende Augen blickten stier mich an.

Das waren keine menschliche Blicke! was konnte das seyn?

Digitized by Google

Ich glaubte mich zu täuschen, oder durch einen Strahl des Lichts geblendet zu seyn, und veränderte dessen Stellung und meine Lage. Die rollenden Augen verfolgten aufmerksam meine Bewegungen.

Noch mehr vergrößerte ich die Oeffnung, um mich mehr hineinzulegen und besser den inneren Raum eines größern Gemaches überblicken zu können. Da sah ich, daß mehrere feuersprühende Augen, wohl mehr als ein Dutzend, mich anblickten.

„Das ist der hunderäugige Drache, der den Schatz bewacht", flüsterte Drikes ängstlich.

„Oder der Höllenhund, der verdammte dreiköpfige Köter!" fügte der Korporal hinzu.

Ich selber glaubte hier den Argus vor mir zu haben. Behutsam schob ich die Laterne vor, um zu sehen, in welchem Riesenkopfe diese Menge Augen, und an welchem Rumpfe das Haupt säße. Kaum aber fiel ein Strahl des Lichts in die geräumige Höhle, als alle Augen wild durch einander flogen, wie ein Schwarm Johanneswürmchen. „Werda!" rief ich endlich, und noch wilder und sprühender flogen die Augen durcheinander, und ein entsetzliches Gepolter und Gelärm entstand vor mir in der Höhle.

Kaum hatte ich die Laterne noch etwas tiefer in die Oeffnung geschoben, als mir selbige plötzlich so aus der Hand geschleudert wurde, daß das Licht erlosch und die Glasscherben klirrend umhersprangen.

Die grauenhafteste Finsterniß hüllte uns ein. Aber nur noch heller blitzten die feurigen Augen, die wie Sternschnuppen hin und her und mir entgegen flogen; selbst die Körper schienen hier und dort elektrische Funken auszuströmen, daß sie dem Korporal Phantasien des Fegfeuers schienen, um so mehr, da sie in ein fürchterliches Geheul ausbrachen und auf uns zuflogen, um den Höllentanz mit uns zu beginnen. Noch bevor ich aus der Oeffnung zurück konnte, wurde ich unsanft vor die Brust gestoßen, mir mit Kraft und Schnelligkeit die Wange zerkratzt, während ich mich schmerzlich am Arme verwundet fühlte. So folgte Angriff auf Angriff. Drikes betete laut. Der Korporal fluchte noch lauter und feuerte seine Pistole gegen die Höhle ab

Der Knall durchhallte mit einem so furchtbaren Donner das enge Gewölbe, daß das erschütterte Gestein herabprasselte, als ob wir verschüttet würden.

Das Gewölbe, die Untersuchung und unsere Courage war zu Ende. Wir flohen, so eilig wir konnten. Unter Schnauben, Krächzen, Kratzen und Schnarren hörten wir uns verfolgt.

Drikes rannte was er konnte. Der alte Korporal hatte im Leben noch nicht so eine Retirade im forcirten Marsch gemacht. Ich? — leider war ich der Letzte.

Ich stolperte und stürzte über das Gestein und fühlte wie mehrere Verfolger leichtfüßig und wild neben und über mir fortsprangen, um selbst noch den Vordersten zu ereilen.

Noch heute weiß ich nicht, wie ich dennoch so schnell vor dem ersten Gemache ankam. In demselben schien sich ein harter Kampf entsponnen zu haben. Unter lautem Angstruf des Rekruten und dem Sausen von dessen vertheidigendem Haselstocke hörte ich den Korporal entsetzlich fluchen und eine fremde Stimme Zeter schreien. Auch hinter mir rief es: „Hülfe! Hülfe! Rettet! Rettet!" Es war der Ruf meiner beiden Kameraden, der aus den hintern Gemächern dumpf herüberdrang. Draußen vor der Burg hörte ich Gewehrfeuer.

Eine verdammte Geschichte! Gewiß wären wir in die Falle gelockt, durch Räuber oder Gespenster, gleichviel, wir waren überfallen.

Den Kameraden, welche am tiefsten in der Erde und in der Gefahr steckten, zuerst zur Hülfe zu eilen, flog ich zurück und fand den Einen im Verließe eingebrochen und noch am morschen Gestecke angeklammert, während der Andere in den Kreuzgängen verirrt, überall mit der Nase gegen die Wände lief.

Schnell waren sie gerettet. Mit diesem Succurs flog ich nach dem Kampfplatze, von welchem nur das Fluchen des Korporals die Richtung angab.

Wir kamen an. Welcher böse Feind war da? — Wo war er? — Die Dunkelheit erlaubte uns nicht, irgend etwas zu erkennen, indem der enge Ausweg verrammelt war.

Hageldicht hörten wir die Stockhiebe des Rekruten fallen, welcher mit dem Rücken gegen die Wand am Ausgange gelehnt, in blinder Verzweiflung um sich hieb.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Des Müden Rückkehr.

Sey gegrüßt du Waldeskühle!
Gastlich nimmst du auf den Müden;
Du umwehst den wunden Busen
Mild mit deinem süßen Frieden.

Seyd gegrüßt ihr Schattengänge!
Freudig ruft ihr mir willkommen;
Habt so oft vom frohen Jüngling
Manches heitre Lied vernommen;

Als mir noch im Lebenslenze
Manche Blume freundlich lachte;
Da die leichtbeschwingte Hore
Mir noch rosige Träume brachte.

Als mit liebevollen Armen
Mich noch Hoffnung hielt umfangen;
Und mir noch im frommen Herzen
Nicht gewühlt des Zweifels Schlangen. —

Da ich noch an allen Menschen
Hing mit Liebe und Vertrauen;
Und ich noch an jedem Orte
Sorglos wollte Hütten bauen.

Ach, in jenen Lenzestagen
Ist wohl manches Lied gelungen;
Doch die Tage sind verblichen,
Und die Lieder all' verklungen.

Aus dem Herzen schwand der Friede,
All' die Träume sind zerronnen;
Und die Hoffnung ist vernichtet,
Die mich hat so schön umsponnen.

Ach, nun trag' ich tief im Herzen
Manchen Zweifel — wohl auch Hassen;
Kann nicht wie in jenen Tagen
Liebend heiß die Welt umfassen. —

Nehmt mich auf ihr Laubgewölbe!
Ach, ich komme schuldbeladen;
Will in euerm hehren Tempel
Meines Herzens Fetzt entladen.

Laßt den Frieden wiederkehren,
Der so schnell dahingeschwunden;
Nur in eurem heil'gen Tempel
Kann das kranke Herz gesunden.

Laßt Geschehenes mich vergessen,
Alles Hoffen, alles Wähnen, —
Scheucht die Zweifel aus dem Herzen,
Laßt mich mit mir selbst versöhnen. —

Sey gegrüßt du Waldestempel!
Gastlich nahmst du auf den Müden,
Und umwehst den wunden Busen
Mild mit deinem süßen Frieden.

Jg. Weinberg.

Auswärtiges.

Der Berner Gesellschafter enthält einen Aufsatz betitelt:

„Einige Worte über die Musikgesellschaft in Bern, und deren Wirken im Winter 1833 bis 1834."

worin sich folgende Stelle, Fräul. v. Halbreiter betreffend, befindet:

Es mag wohl hier an seiner Stelle seyn, Einiges über die nicht gewöhnlichen Talente der Fräul. Halbreiter zu sagen.

Von der Natur mit einer klangreichen, reinen und biegsamen Stimme begabt, scheint sie keine Mühe für überflüßig zu erachten, den ihr gewordenen Theil auf jede mögliche Weise der Vollkommenheit näher zu bringen, und jede Schwierigkeit, so sich darbieten mag, mit ausdauerndem Fleiße zu überwinden. Wenn sie auch die Schule des italienischen Gesangs mit Vorliebe und Beharrlichkeit sich zu ei-

Digitized by Google

gen gemacht zu haben scheint, und in ihren Rouladen und Melismen eine seltene Fertigkeit und Präzision zu erkennen giebt, so ist dennoch ihrem deklamatorischen Gesang, dem eigentlichen portamento di voce größere Vorzüglichkeit einzuräumen, welche Gattung durch die Kraft ihrer Stimme und ihren gefühlvollen Vortrag sie auf eine hohe Stufe der Kunst hebt. Dieser Gesang ist es ja auch, welcher den wahren Künstler bezeichnet, und welcher frei von allem entweihenden Klingklang die Töne aus tiefer Seele hervorsteigen läßt in heiliger Einfachheit, uns unsere Sehnsucht mit sich empor zu heben in das ewige Reich der Klänge, das wie das brennende Abendroth von ferne entgegenleuchtet und die unendliche Sehnsucht selbst ist. Sich dieses wohl bewußt, trachtete denn auch Fräulein Halbreiter die Meisterwerke Mozarts, Beethovens, C. M. Webers u. a. in hoher Vollendung zum Danke aller wahren Musikfreunde darzulegen. Unvergeßlich werden die Arien „crudele" von Mozart, „a perfido" von Beethoven und „wie nahte mir der Schlummer" von C. M. Weber, dem entzückten Hörer bleiben.

Die Wahl dieser Stücke, die ihr vielleicht das sogenannte große Publikum nicht sonderlich danken wird, bezeugt der kleinern Zahl der Besseren den tiefen Sinn, welchen sie für das Hohe und Schöne hegt, und daß ihr der Beifall der Menge untergeordnet vorkömmt. Mit dem hiesigen Publikum hat es indeß eine eigene Bewandtniß.

Das musikalische Streben wird durch den Einfluß des französischen Geistes, der nun einmal hier sein Wesen auf absonderliche Weise treibt, sehr verdorben. Die Fluth der göttlichen Nouveautés, der lustigen Walzerli, Gallopaden und Romanzen, so wie das Gefallen und Haschen an und nach diesen niedlichen — seichten Tagesfliegen drängt die guten alten deutschen Werke zur gänzlichen Unkenntniß zurück. Der Genuß solcher leichten Waare zerrüttet die geistigen Verdauungswerkzeuge, so daß starke, kräftige Speisen Indigestionen verursachen, weßwegen man sich nun auch gar nicht mehr — für den Hausgebrauch — darnach umsieht. Ein wahres Schlaraffenleben! — Hätte Fräul. H. den guten Meister Rossini zu ihrem Chargé d'affaires erwählt, so wären, dafür stehe ich, Blumenkränze gewiß nicht ausgeblieben. Sie soll sich dieses aber nicht gereuen lassen, sondern den betretenen Pfad kühn fortwandeln, ohne den vom wahren Weg abführenden lockenden Truggestalten zu folgen, oder auch nur entfernt ihnen Aufmerksamkeit zu schenken, und sie wird ihren Zweck nicht verfehlen.

Buntes.

Der verstorbene Baron Fernour verzierte seinen Park zu St. Quen bei Paris mit prächtigen Spiegeln, indem sie die Gegend zurückstrahlten, eine sehr gute Wirkung hervorbrachten. Eines Tages fand der Gärtner vor einem Spiegel einen Pfau, der ein Rad schlug und sein Bild betrachtete; der Gärtner kehrte nach einigen Stunden zurück und fand den Pfau noch immer vor dem Spiegel. Nun that er ihn ins Vogelhaus, aber sobald der Pfau wieder in Freiheit gesetzt worden, kehrte er zu seinem Spiegel zurück und ließ das beste Futter unangerührt. Der Baron ließ ihm nun Futter neben den Spiegel setzen, aber der Vogel fraß nicht, und am dritten oder vierten Tage fand man ihn todt! Nun wurde der Versuch mit einem zweiten Pfau angestellt, der es eben so machte. Es fragt sich nun, ob der Pfau in seinem Bilde sich selbst oder einen Nebenbuhler erkannt habe?

Verse verlangst du von mir? Ich bin nur die Saite der Harfner
Ist Eros; willst Du Verse, so liebe mich erst.

(Nach dem Ungar. des Bikt. Mihaly.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 22. Juni 1834. München. Nr. 148.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Fortsetzung.)

„Potz Kreutz Bataillon Donnerrr!“ fluchte der Korporal. „Plagt Ihn denn der lebendige Teufel! I, soll Ihm ja gleich — Sapperment, so sehe Er doch, wo er hinschlägt! — Ist er denn toll geworden? — Subordination! zum Donnerwetter! — Bedenke Er, Kriegsartikel Paragraph 16: Wer sich thätlich an seinen Vorgesetzten vergreift, der wird, — Potz Sapperment! Kerl, Er wird todtgeschossen, gekpft und gehangen.“ Diese und noch ähnliche aphoristische Donnerworte, welche durch die heftigsten Stockhiebe hervorgezaubert wurden, ließen uns wahrnehmen, daß der Rekrut, welcher nicht aus dem Loche schlüpfen konnte, in seiner Angst blind um sich hieb, und den Korporal, welcher den Ausgang stürmen wollte, für irgend ein feindliches Ungethüm ansah, und durch verzweifelte Hiebe von sich abzuhalten suchte.

„Dort ist der Feind! dort attakirt! dort gestürmt!“ rief der Korporal endlich dem zur Besinnung gekommenen Rekruten zu, indem er auf ein lebendes Wesen deutete, welches als Stöpsel in dem Ausgange steckte.

Und wärst Du der lebendige — Gott sey bei uns — selber. — Desto besser,“ sprach der wackere Korporal, welcher den Herrn Teufel in der Klemme sah, und nun Maßregeln traf, daß ihm derselbe für die vorgespiegelten Blendwerke und Höllenkünste nicht ungestraft entwischen sollte.

„Haut ein“!“ commandirte er dem Rekruten indem er mit starker Faust einen der vorwärts strampfenden Pferde- oder Bocksfüße ergriff.

Der Rekrut, um sein erstes Versehen wieder gut zu machen, kam aufs Pünktlichste und Kräftigste dem Befehle nach, und hieb ein auf einen bedeutenden Körpertheil der Kehrseite, welcher die enge Kehle verschloß.

Der wohlbeleibte Beelzebub schrie aus Leibeskräften. — So war der arme Teufel gewiß noch nie in der Klemme gewesen! Der Korporal hielt fest an dem strampfenden Fuß, ohne sich an andere Unannehmlichkeiten seiner Stellung zu kehren. Er merkte, er hatte es mit dem bestialischen Mephisto zu schaffen; aber er wendete die gerümpfte Nase ab und hielt fest, und sein Rekrut hieb aus Leibeskräften.

So recht! — immer tapfer! — höher hinauf! — tiefer herab! — jetzt etwas links! — nun etwas rechts!“ kommandirte der Korporal, bis er plötzlich rücklings niederfiel, und der vermeintliche Teufel prasselnd über das Gestein um so schneller

Digitized by Google

zum Loche hinausfuhr, da Drikes, der ermuthigte Rekrut, mit seinem Stocke nachschob, um ihm nur aus seiner Nähe zu helfen.

„Ich habe dem Satan das Bein ausgerissen", sprach der sich erhebende Korporal, indem er seine Trophäe in die Höhe hielt, freudig, daß der Teufel jetzt Zeitlebens ein hinkender Teufel bleiben müsse, und Jemanden, der gut zu Fuße sey, nicht so leicht einholen könne.

Er eilte in den Tagesschein, der jetzt durch die Oeffnung strömte, um zu untersuchen, ob er den Pferdefuß oder eine Bocksklaue erwischt habe; — aber sieh! — der Teufelskünste! — er hielt einen leeren Stiefel in der Hand.

Wir eilten nunmehr aus der Unterwelt, denn der Korporal, der da versicherte, daß der Teufel wieder los sey, stand nicht für neue Teufeleien, und fürchtete, daß der Teufel uns plagen würde, so lange wir in seinem Reviere steckten, um so mehr, da man ihm eben einen so verteufelten Streich spielte. Er meinte, daß wenn er auch mit seinem Pferdefuße entsprungen sey, so würde seine infernalische Majestät doch lange nicht auf dem Throne der Unterwelt sitzen können, wenn nicht etwa seine Frau Großmutter besondere Salben habe, und den Körpertheil, den er zum Zählbrette für einige fünfzig ganze Hiebe machte, besonders bestreichen und besprechen könne.

Wenn ich auch an alle die erwähnten Teufelsgeschichten nicht glauben wollte, so wußte ich mir diese sonderbare Exekution so wenig, als das ganze Gespenstrabenheuer zu erklären.

Wie neu geboren entkroch ich dem Unterreiche. Nie hatte der Anblick von Gottes Sonne einen solchen Eindruck auf mich gemacht.

Ach, siehe da, siehe da! — da war auch der Herr Müller, aber in welchem Aufzuge!! Ohne die stolze Perücke, mit blankem Schädel stand er da, auf einem Beine, das andere ohne Stiefel in die Höhe gezogen, wie ein beregneter Truthahn. — Auf ihn waren die Prügel herabgerechnet, noch dampfte hinten sein weißes Mehlkleid. Er fand und rieb sich noch den Theil, den er dem Feinde preis gegeben, den Körpertheil, der schon in der Jugendzeit für die Sünden der andern Glieder oft büßen muß. — Er hätte ihn der Schmerzen wegen jetzt nicht besitzen mögen.

Jetzt, nachdem er der Gefahr entronnen, schwoll seine rothe Nase zu einer zornigen Bläue an, über die ihm, dem reichen Manne, von seinem ehemaligen Burschen zugefügten Verbal- und Realinjurien.

Der Korporal, der noch immer von Höllenspektakel träumte, glaubte, der Teufel habe sich nur die Haut des Müllers geborgt, um auf dieser die Prügel zu empfangen, denn für einen Satanas war so etwas eine Kleinigkeit. Und sah so ein Schabernack ihm gar nicht unähnlich. Der Korporal wollte auch den Ruhm nicht aufgeben, dem Satanas einen Teufelsstreich gespielt zu haben. Er maß daher erst zur Prüfung dem erzürnten Müller den Stiefel an, und verlangte als Beweisführung, daß er zeigen solle, in welcher Haut er stecke, denn wenn er wirklich die Teufelsrolle gespielt haben solle, so müßten die Farben des heiligen römischen Reiches, nämlich braun und blau, auf seiner Kehrseite schimmern, und noch etliche andere Regenbogenfarben darauf spielen.

Der Müller wollte sich nicht in seiner Wuth als Chamäleon zeigen, und blickte rachedürstend auf den zersplitterten Haselstock, welchen der betrübte Drikes noch in der Hand hielt.

„Nehmen Sies nicht übel, Herr Meister," sprach er, demüthig sich entschuldigend, indem er den Rest des Stockes bei Seite warf.

„O! hat gar nichts zu sagen", fiel der alte Korporal ein, „so etwas kann kommen in der Hitze des Gefechtes. — Kleinigkeit!"

An den Geberden des Müllers sah man aber, daß er, der es am besten wußte, diese unbarmherzige Tracht voll Prügel für keine Kleinigkeit annahm. Er verbiß sich aber den Schmerz, um nicht dafür noch ausgelacht zu werden.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Drei Lieder.

Morgen.

Ich konnte nicht schlafen und bin gerannt
Die Straßen auf und nieder;
Vergebens sucht' ich Ruh', ich fand
Die alte Ruh nicht wieder.

So streift' ich umher, wild und verwacht,
Durch die einsamen, hallenden Gassen;
Da wichen die düstern Schatten der Nacht,
Der Mond begann zu erblassen.

Dort öffnet ein rosiges Mägdelein
Des Fensters verschlossene Laden,
Die schlummertrunknen Aeugelein
Im Morgenweh'n zu baden.

Wie glüh'n im rothen Morgenschein
So warm die Dächer und Mauern!
In meinem Herzen blieb allein
Die Nacht mit ihren Schauern.

Scherz und Schmerz.

O könntest Du in's Herz mir schau'n,
Das doch nur Dir ergeben,
Du würdest dann in bangen Grau'n
Vor mir zurücke beben.

Du ahnst nicht, daß in meiner Brust
So wilde Qualen glühen,
Weil Scherz und Spott und tolle Lust
Den Abgrund überblühen.

Du lachst mit mir, wenn Lust und Scherz
Von meiner Lippe sprühen,
Du würdest weinen, sähst Du den Schmerz
In meinem Busen glühen!

Am Flusse.

An des Flusses Ufer geh' ich
Still entlang im trüben Sinnen . . .
Ueber meine blasse Wange
Will die heiße Thräne rinnen.

Wie an meinem Fuß vorüber
Frisch und kühl die Wellen rauschen,
Muß ich lange stehn, und bange
Ihrem leisen Flüstern lauschen.

Dort hinunter, dort hinunter
Ruft es mich mit Liebesstimmen;
Folgen würd' ich ihrem Locken,
Könnt' ich nicht zu trefflich schwimmen.

E. F.

Ueber die Größe des menschlichen Körpers.

Man darf als erwiesen annehmen, daß die Größe des menschlichen Leibeswuchses seit den entferntesten geschichtlichen Zeiten keine besonderen Abweichungen erlitten, und daß sie im Durchschnitt immer dieselbe gewesen wie jetzt. Das beweisen uns unter andern die ägyptischen Mumien, und die genauen Angaben von der Größe gewisser ausgezeichneter Personen des Alterthums. Moses war (nach dem Talmud) nicht über 5 Fuß 2 Zoll Pariser Maß groß. Alexander der Große war nicht ganz 5 Fuß 4 Zoll. Cäsar maß 5 Fuß 7 Zoll. Augustus 5 Fuß 4 Zoll. Cicero 5 Fuß 1 Zoll, Brutus 5 Fuß 2 Zoll. Nur Pipin, zubenannt der Kleine, und sein Sohn Karl der Große maßen über 6 Fuß. Luther war 5 Fuß 2 Zoll 5 Linien groß; Calvin 5 Fuß 4 Zoll. Gustav Adolph 5 Fuß 6 Zoll ꝛc. Nimmt man an, was höchst wahrscheinlich ist, daß

Digitized by Google

alle Maße des Alterthums nach der menschlichen Natur genommen wurden, so finden wir, daß im Durchschnitt die mittlere Leibesgröße der Aegyptier 5 Fuß 2 Zoll 10 Linien; die der Griechen 5 Fuß 4 Zoll 6 Linien; die der Römer 5 Fuß 1 Zoll 8 Linien; die der Araber 5 Fuß 7 Zoll war. Zwerge findet man selten unter 2 Fuß; dagegen kennt man weniger genau die äußerste Riesengröße. Nach Monetho maß Sesostris, der mächtige Aegypterkönig, 4 Kubee 3 Palmen und 2 Finger, was nach Pariser-maaß 6 Fuß 4 Zoll und 2 Linien macht. Rudsbeck sah einen schwedischen Bauer, der eine Größe von 7 Fuß 3 Zoll 9 Linien hatte. Kaiser Maximin maß 7½ Fuß Pariſermaß. Er konnte die härtesten Steine mit den Händen zerbrechen, ziemlich starke Bäume entwurzeln, schwerbeladene Wagen große Strecken weit ziehen. Täglich trank er 16 Maß Wein, und aß zwischen 30 und 40 Pfund Fleisch, des Brodes und der andern Gerichte nicht zu gedenken. Ryckius gedenkt eines Holländers von nicht weniger als 8 Fuß 2 Zoll 7 Linien. Der Riese Gabarra, Gesandter Arabiens an den Kaiser Klaudius, maß, nach Plinius 8 Fuß 10 Zoll P. Maß. Wer kennt nicht die Geschichte des Riesen Goliath, der vor sich her einen Panzer tragen ließ, welcher 6000 Sickel (61 Pfund 13 Loth) wog, und der mit einer Eisenlanze 600 Sickel (7 Pf. 2 Loth) an Gewicht bewaffnet war. Der gewaltige Philister, dem der nicht ganz 5 Fuß große David mit jenes eignem Schwerte den Kopf abhieb, nachdem er ihn, mit einem gegen die Stirn geschleuderten Stein, zu Boden gestreckt, maß nach dem alten Testamente 6 Kubeen und eine Spanne. Man hat sich über Goliaths wirkliche Größe viel gestritten; aber seit man in den ägyptischen Gräbern die zu jener Zeit gebräuchlichen Kubeen wieder gefunden, kann man obige Angabe, falls sie richtig ist, auf 9 Pariſerfuß feststellen. Josephus gibt in seinen jüdischen Alterthümern die Größe des Riesen Eleaſer, eines gebornen Juden, den Artaban, König der Parther, an den Kaiser Tiber sandte, zu 7 Kubeen an. Meinte er römische Kubeen, die kürzesten von allen, so war seine Größe 9½ Fuß Pariſermaß. Dieß ist die äußerste Gränze der Riesengröße, deren Erinnerung von den Geschichtschreibern aufbewahrt worden. Sie enthält beinahe zweimal des Menschen mittlere Größe, und 4¾ mal die der kleinsten Zwerge. Um sich indessen anders als durch Zahlen, eine genaue Vorstellung von diesen auffallenden Naturabweichungen zu machen, ist es nothwendig, gegen eine Mauer, mit ihrem wirklichen Umfange sich die Profile eines Eleaſer, eines Goliath oder eines Gabarra, neben dem des Zwerges Bebe, zu denken, der, genau gemessen, 2 Fuß groß war. Die mittlere Größe der Zwergvölker, der Buschmänner im Gebirg, Eskimos ꝛc. ist zu 4 Fuß und die der Riesenvölker, Neuseeländer, Karaiben, Patagonier ꝛc. ist 6 Fuß, wonach man die des ganzen Menschengeschlechts im Durchschnitt auf 5 Fuß anschlagen kann.

Bunte s.

Bei den Uskoken in Unterkrain herrscht die Sitte, daß die Mutter bei Beerdigung ihres Kindes die Wiege desſelben auf dem Kopfe trägt. Während der Einscharrung schimpft sie außerordentlich auf den Tod, daß er ihr das Kind geraubt hat, aus dem ein Held oder ausgezeichneter Mann hätte werden können, und schließt ihre Rede mit folgenden Worten: Du grimmiger, ungestalteter, häßlicher, abscheulicher, unerbittlicher Tod, du hast mir das Kind genommen und gefressen. Da, hier nimm auch die Wiege dazu und stopfe deinen Mund damit, auf daß du daran die Zähne ausbrechest.

Wer einen Aal beim Schwanz, und Weiber faßt bei Worten,
Wie fest er sie auch hält, hält nichts an beiden Orten.

v. Logau.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Dienstag, den 24. Juni 1834. München. Nr. 149.

Die graue Burg

oder

Soldatenleben in Ruhetagen.

(Schluß.)

„Ja wohl, Kleinigkeit," sprach er, indem er zu lächeln versuchte. „Spaß, reiner Spaß", fuhr er fort, indem er heimlich in sich hineingrollte.

Wie aber kam der Müller überhaupt nur her? Der Teufel hatte ihn herbeigeführt, das heißt der Teufel des Geizes und Eigennutzes.

Er war heimlich dem Zuge der tapfern Gespensterbeschwörer gefolgt, hatte mit einem Perspective lange von jener Felsenecke die Expediton beobachtet und den Augenblick benutzt, wo unser Freund mit Bäbchen, im Gespräche vertieft, eine kleine Promenade um die Burg machte, da hatte er ungesehen sich genähert. Die Gewinnsucht hatte seinen Muth beflügelt, er war hinter den Untersuchern in die Höhle geklettert, um, wenn jene mit dem Drachen kämpften, schlau einige tüchtige Griffe in die Tonne Goldes zu machen. Der fürchterliche Lärm, welcher plötzlich losbrach, hatte ihn indessen zurückgescheucht, wobei er im engen Loche stecken geblieben war. Der Schrecken hatte seine Unbehülflichkeit noch mehr gelähmt, denn zottige Ungethüme waren über seinen Rücken hinausgefahren, wie die Kobolde, indem sie mit ihren langen Schwänzen ihm um die Nase gepeitscht hatten. Er hatte nicht gesehen, was es war, denn er hatte die Augen geschlossen, und sich mausetodt gestellt, bis — nun, das Uebrige wollte er lieber gar nicht erwähnen.

Bäbchen lächelte verstohlen. Auch unser Freund lachte, während er sein Gewehr reinigte. Also auch er war in den Kampf verwickelt worden, und doch schien es ihm noch so scherzhaft?

„Und weß Geistes Kinder waren denn die Gespenster," fragte der Müller, nachdem er den Stiefel angezogen und die Atzel mit der Mütze bedeckt hatte.

Wir blickten uns Alle fragend an; Keiner wußte es sich zu erklären.

„Ja, rathen Sie einmal," sprach das schalkhafte Bäbchen, indem sie unsern Freund dem Finger auf den Mund legte, zum Zeichen, daß er schweigen und nichts verrathen solle. „Es sind allerdings Wesen ganz eigener Art," fuhr sie fort, „und wer der heftigste Feind derselben ist, der wird es gewiß halb errathen. Es sind Wesen, die nicht geboren werden. Sie haben keine Füße und laufen dennoch

Digitized by Google

schnell. Sie haben keine Ohren und hören dennoch fein. Sie haben keine Augen und sehen scharf."

„Das sind des Teufels Gesellen!" rief der alte Korporal, der sich eben bei der Flasche erholte.

Bäbchen aber fuhr schalkhaft fort: „Sie haben kein Blut, aber dennoch pulsen ihre Adern warm. Sie haben kein Eingeweide und dennoch ist ihr Inneres nicht leer. Sie haben keinen Mund und doch können sie rufen, winseln, heulen und klagen."

Drikes schauderte noch in sich hinein, wenn er an das Gewinsel und Geheul unter der Erde dachte.

„Sie tragen keine Kleider und gehen doch nicht nackend", fuhr Bäbchen schelmisch fort. „Sie tragen lange schwarze Stiefel, die kein Schuhmacher anfertigt. Sie tragen lange Bärte, an denen kein Messer kommen darf. Sie haben weder Zangen noch Messer, und dennoch kneifen und schneiden sie. Ohne Spaten und Schaufel graben sie die Erde. Sie tragen Sterne, sind aber keine Fürsten. Auch ein Kreuz, ohne daß es Ritter oder gar nur Christen wären. Sie tragen Blätter und Blumen, und gehören doch nicht zum Pflanzenreiche. Sie sind nicht unsterblich; aber dennoch können sie niemals sterben. Ihr Leben ist von kurzer Dauer, aber den Tod kennen sie nicht."

„Halt auf! halt auf!" rief der dicke Müller, der bei dieser Beschreibung ganz die Hoffnung aufgab, diese Unthiere jemals los zu werden und den Wildbach gezähmt zu sehen, geschweige denn den verborgenen Schatz: die Tonne Goldes heben zu können.

Der junge Drikes, der sein Bäbchen kannte, hatte den Sinn errathen, und erbot sich nunmehr, diese Wesen auszurotten.

Recht schön; aber wo blieb die Tonne Goldes? Da machte er freilich ein betrübtes Gesicht.

Noch betrübter war er, als der Trompeter eines Tages zum Ausmarsch blies, und er als ein vollständig exerzirter und zusammengefluchter Soldat, zur Seite des alten Korporals, in die Schlacht von Belle Alliance ziehen mußte.

Bald kehrte er heim aus Paris und sprengte durch das Dorf und vor die Thüre.

„Wo kommst Du her?" rief Bäbchen, die ihm in die Arme eilte.

„Ich komme auf dem Räthselworte", sprach er lachend, „und" fuhr er zu dem Müller fort, der jetzt gehorsamst die weiße Mehlmütze vor dem Herrn Uhlan gezogen hatte, „und habe Vieles vom Räthselworte, das ich in Frankreich erbeutete, in der Tasche.

Aha, nun verstand auch der Herr Wassermüller, jetzt konnte er nichts mehr dagegen haben, um so weniger, da Drikes ein barscher Kerl geworden war, und eine treffliche Klinge zu führen schien.

In kurzer Zeit war das schöne Bäbchen unsere Frau Marketenderin, und wir tranken aus ihrem Flaschenkorbe für das Räthselwort manches Gläschen in der Erinnerung an

die Gespenster in der grauen Burg.

Ernst und Scherz.

1.

Wir fürchten uns nur gar zu sehr
Vor liebelosen Spöttern,
Doch schaden die uns zehnmal mehr,
Die lobend uns vergöttern.

2.

Es ist so schwer, im Gleis zu bleiben,
Weil uns der Eifer selbst verwirrt,
Doch wird man das am Besten treiben,
Wovon man selbst getrieben wird.

3.

Ein schneidend Schwert ist der Verstand,
Nicht zum Verbinden, nein zum Trennen,
Drum kann und wird er nie erkennen
Das einzige Lebenshand.

Digitized by Google

Bazar.

Das Andenken.

Seit zwei Monaten war der Wechsel ausgeblieben. Emmely's Geburtstag rückte näher und näher heran, und von Tag zu Tage wurde meine Angst darüber größer. — Emmely war vor einiger Zeit zürnend von mir geschieden, ich hatte nicht vermocht, vor meiner Abreise, sie wieder zu versöhnen, und hatte daher nur die einzige Hoffnung noch, durch ein werthvolles Geschenk an ihrem Geburtstage, ihre Huld und Liebe wieder zu erlangen.

Näher und näher kam der Tag — der Wechsel blieb aus — und ich badete mich in wüthender Verzweiflung.

Endlich kömmt der Briefträger, freudig falle ich dem alten brummigen Kerl um den Hals, drücke ihm das letzte Viergroschenstück in die Hände und — erhalte einen Mahnbrief. Was war zu thun, Emmely's Liebe verlieren, mich blamiren oder — zum Pfandverleiher gehen. — Weiter blieb nichts übrig, denn keiner meiner Freunde war bei Kasse.

Musternd überschaute ich meine Garderobe. Manches Stück konnte ich missen, Emmely war ja fern, manches Stück wanderte zum Pfandverleiher — doch immer hatte ich die Summe noch nicht beisammen — um das Geschmeide, welches Emmely so sehr sich gewünscht — ankaufen zu können. Alles war fort — nur ein Andenken von Emmely blieb mir noch, und was? — Wehmüthig nahm ich das theure Geschenk in die Hand, betrachtete mit nassen Augen die schöne, werthvolle Arbeit, dachte an Emmely, drückte einen leisen Kuß auf die gestickten Rosen und — wanderte schwankend zum Pfandverleiher.

Es war Sonnabend Abend, noch standen die Sterne nicht am Himmel — aber der Pfandleiher zu dem ich heute ging, war ein Christ — und ich durfte also nicht befürchten, vergebens zu gehen.

Das Haus ist erleuchtet — ich ziehe an der Klingel — die Thür springt auf — ein Mann tritt mir entgegen — nimmt mich beim Arm — und führt mich in den hellerleuchteten Saal — schiebt einen Stuhl zurecht — und drückt mich höflich auf denselben nieder. Verwirrt sitze ich da, ohne zu wissen, wie oder was mir geschah. Man bringt mir Wein, mechanisch greif ich nach dem Glase und — trinke. Die Musik rauscht, ein Vivat ertönt, und toll und wild stimme ich mit ein. In diesem Augenblick faßt mich ein Herr am Arm und fragt nach meinem Namen. Ich blicke auf und erkenne den Pfandverleiher. Mein Gedächtniß kehrt zurück — und der Grund weßhalb ich hergegangen.

Der gute Mann feierte heut den Nachschmaus seiner Hochzeit, die gestern gewesen. Als ich geklingelt, war einer der frohen Gäste aufgesprungen, hatte mich für einen Erwarteten angesehen und in das Zimmer geführt. Natürlich glaubte ich, den Gang vergebens gemacht zu haben, wollte ich mich entschuldigen und entfernen, als wider Erwarten der Wirth mich bat, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen, um dort unser Geschäft abzumachen.

Prüfend beschaute der Neuvermählte die schöne Arbeit, sah mich mit den kleinen, grünen Augen fragend an und bot ein Spottgeld. Zürnend wollte ich die Sache ihm aus den Händen nehmen, als mit dem Ausruf: Wo steckst du denn, liebes Männchen? seine junge Frau hereinhüpfte.

Erschrocken blickte ich auf und erkannte — Emmely. —

F. Brunold.

Digitized by Google

Privat-Correspondenz.

Aus Nauplia vom 31. May.

Das Leben dahier bietet, zumal den Ankömmlingen, so viel des Interessanten, daß ich nur weniges davon, so weit es mein erstes Staunen zuläßt, Ihnen zu berichten im Stande bin. Mein besonderes Augenmerk zog die sich jetzt befindende englische Flotte, aus sechs Linienschiffen bestehend, auf sich das größte derselben, ein Dreideck, (Caledonia mit Namen) hat eine Länge von 247 und eine Breite von 55 Fuß. Es faßt gegenwärtig 960 Menschen, und ist mit 120 Kanonen besetzt. Es ist versehen mit Apotheke, Spital, Arsenal, Werkstätte, und einem Stall mit Rindvieh, Schaafen, Schweinen und Geflügel; außerdem sind viele große Magazine darauf; und im ganzen Schiffe herrscht die größte Reinlichkeit. — Man erwartet auch eine franzöſische Flotte. —

Die Verhöre der Kolokotroni, Vater und Sohn, des Plaputas und anderer haben seit voriger Woche begonnen. Sie sind, da die Justiz hier nach dem Code Napoleon eingerichtet ist, öffentlich. In einem großen Saale mit einer Gallerie (früher eine Moschee) sitzen fünf Richter nebeneinander; der mittlere als Präsident auf einem höhern Lehnstuhle. Den Richtern zur Linken steht der öffentliche Ankläger, rechts die Beschuldigten mit ihren Vertheidigern; den übrigen Theil des Saales und die Gallerie füllen Zuschauer. Kolokotronis Vater ist ein sehr schöner Mann von merkwürdigen Aeußern. Sein Prozeß steht schlimm, denn er hat hundert Zeugen gegen sich, es ist schade, daß man, da die Verhandlungen in griechischer Sprache geführt werden, von den Debatten nichts versteht; man liest sie aber franzöſisch in dem hier erscheinenden Blatte le Sauveur.

Die Einwohner von Maina (dem ehemaligen Sparta) wollen sich der Ordnung nicht fügen; es sind daher beinahe 3000 Mann dort; doch hört man üble Nachrichten. Es wird schwer halten selbe zum Gehorsam zu bringen. Das beste ist zu hoffen; in jedem Falle kostet es Blut; denn nur dadurch wird man sie, die so wild sind, daß die Blutrache bei ihnen herrscht, bändigen.

Ein Vorfall, der sich vor einigen Tagen hier ereignete, will ich nicht versäumen, Ihnen mitzutheilen, um allen anderseitigen Nachrichten, die das Schlimme oft mit zehnfacher Uebertreibung erzählen, zuvorzukommen: Ein gemeiner Uhlane wollte seinen Wachtmeister, von dem er vorgab, mißhandelt worden zu seyn, erschießen. Er ladet zu diesem Zweck eine Pistole; wird aber auf dem Wege von dem Unteroffizier, dem er sein Vorhaben entdeckt, genöthigt, davon abzustehen. Allein der Böswicht droht, ihn selbst zu tödten, wenn er ihn nicht gewähren laße. Jener, nicht glaubend, daß es ihm so Ernst wäre, hält ihn noch immer fest, bis er von einer Kugel durchbohrt zu Boden stürzt. Nach wenigen Stunden gab er seinen Geist auf. Der Soldat wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Ein schönes Schauspiel gewährt während der Tageszeit vor dem Palaste des Königs eine an einem Pfahl gebundene Löwin. Der König bekam sie voriges Jahr von einem Kaufmann in Egypten zum Geschenke. Sie verkündet gleichsam die Nähe der Majestät.

Zu dem morgigen Geburtsfest Sr. Maj. erheben sich Tempel und Triumphbögen, „und um die Säule windet sich der Kranz.“ Die Stadt wird beleuchtet. Morgen bekommen die Regimenter ihre Fahnen. Es sind zu diesem Zwecke von jedem eine halbe Compagnie hiehergekommen, um sie nach der feierlichen Weihe heimzubringen.

Sie sehen, daß weder die Mainottenhändl, noch sonst etwas, das hiesige Leben stören; daß im Gegentheile die Liebe zur Ordnung und Ruhe mehr erstarkt.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Mittwoch, den 24. Juni 1834. München. Nr. 150.

Bilder aus dem schwedischen Volksleben.

Das isolirte Leben, welches viele Schweden in ihren Wäldern und Gebirgen führen, hat vielen Antheil daran, daß sie gerne reflektiren und beobachten. Aber eine glühende Seele birgt sich unter dem stillen Ernst ihres Aeußern. Ihre ausgezeichnete Feinheit im Umgang deutet auf einem hohen Grad der Civilisation.

In Schweden sind die Stände scharf geschieden. Der Edelmann kommt wenig in Berührung mit dem Bürgerlichen, und dennoch vertragen sich beide Klassen ungemein gut. In den Abendgesellschaften wird mit Leidenschaft gespielt; nur die Frauen spielen selten, und die Mädchen niemals.

John Carr, ein jovialer Engländer, hat die schwedischen Damen weiland gepriesen. Er fand sie jedoch etwas wohlbeleibt und etwas spröde. Er findet es tadelnswerth, daß sie ihre niedlichen Füßchen verstecken, daß sie den ganzen Körper in einen langen, schwarzen Mantel einhüllen; daß sie sich auf der Straße nicht umsehen, und daß sie ihm, John Carr, niemals erlaubt haben, sie zu küssen. Herr Daumont spricht ehrerbietiger: in seinen Augen ist die schöne Schwedin ein wahres Urbild an wunderbarer Harmonie aller Formen; nichts gleicht der Feinheit ihrer Züge, dem blendenden Weiß ihrer zarten, durchscheinenden Haut, der Anmuth ihrer Bewegungen, dem Liebreiz ihrer Mienen, der Grazie ihres Ganges und ihrer Mienen. Er findet sie sanftmüthig, arbeitsam und **à quelques exceptions près** — treu gegen ihre Gatten. Dieses Lob erstreckt sich sogar auf Mädchen vom niedrigsten Stande, die man in Schweden zu allen Handthierungen gebraucht. Der Fremde staunt, wenn er eine allerliebste Schwedin von zwanzig Jahren auf den Kutscherbock sich schwingen sieht, wo sie mit kräftigen Fäustchen die Zügel packt, und ihre Passagiere durch die schauerlichsten Einöden fährt.

Herr Daumont rühmt auch die Reinlichkeit der schwedischen Gasthäuser, die Uneigennützigkeit und den Diensteifer der Wirthe. Dagegen verschmäht sein franzbsischer Gaumen die schwedischen Speisen, und die in Lübeck fabrizirten Franzweine. Nur in Stockholm trinkt man sehr guten Bordeaux zu mäßigem Preise. Aber nirgends hat wohl die Kochkunst schlechtere Fortschritte gemacht, als bei den Schweden, obwohl man vielleicht in keiner Residenz so stark und so häufig ißt, wie in Stockholm. Nach dem Aufstehen, um zehn Uhr, um zwei Uhr, um vier, um sechs und um neun Uhr wird gegessen, und diese Mahlzeiten bestehen nicht etwa aus leichten Le-

Digitized by Google

ckereien, sondern aus tüchtigen Schnitten Schinken, gewaltigen Stücken Kalbsbraten, ungeheuren Fischen in allen Saucen, Butter, Käse und Suppen von Milch, Bier und Syrup. Ein Schwede konsumirt jährlich im Durchschnitt 30 bis 36 Pf. Fleisch, ein Franzose 24; ein Engländer aber, wie bekannt, nicht unter 210 Pfund.

Adel und Bürgerstand beschwören die langen Winterabende durch zahlreiche Clubs und Gastmäler, bei welchen Creme, Pasteten, Puddings, Champagner, Bordeaux- und Rheinweine nicht gespart werden. Es gehört ein starkes Nervensystem dazu, um mit einem schwedischen Trinker gleichen Schritt zu halten. Wenn man auf die Gesundheit eines Reisenden trinkt, so muß er diese Höflichkeit jedem einzelnen Gaste zurückgeben, und dabei jedesmal sein Glas bis auf den Grund leeren. Damit ist aber die Sache noch nicht abgethan. Vor dem Kaffee müssen noch zwei ungeheure Punschbowlen geleert werden, von denen jede wenigstens 30 Flaschen faßt, und kein Tropfen darf übrig bleiben.

Der altschwedische Nationalcharakter hat sich wohl in keiner Provinz treuer bewahrt, als in Dalekarlien, der Wiege ihrer politischen Selbstständigkeit. Wir lassen Herrn Daumont eine Bauernhochzeit der Dalekarlen (Thalkerle) beschreiben, wobei er selbst zugegen war.

„Am Abend vor dem Trauungstage kamen über 200 Gäste herbeigeströmt. Man empfing sie im Hause der Verheiratheten, wo sie Schinken aus Schweine- und Rennthierfleisch, Wildpret, Butter, Käse, Bier und Branntewein als Zubusse niederlegten. Des Abends, gegen 7 Uhr, fuhr die Braut, von ihrem Vater und einigen Verwandten begleitet, nach der Predigerwohnung, wo sie übernachten sollte, um des Morgens desto früher bereit zu seyn. Der Bräutigam, seine Familie und die Gäste kommen bei Zeiten nach. Von dort aus ging der Zug vorwärts.

Der Büttel eröffnete die Prozession mit einer Peitsche, um die Thiere aus dem Wege zu treiben. Ihm folgten drei Musikanten, welche auf der dreisaitigen Dalekarlischen Geige spielten. Dann kam die Braut in Gala, zu ihren Seiten ein naher Blutsverwandter und der Rudiman oder Viertels-Soldat; hierauf die Hochzeitsritter, 8 oder 10 an der Zahl; nach diesen eine gleiche Anzahl von Brautjungfern in grünem Rock und schwarzem Camisol, mit langen, auf dem Scheitel festgeknüpften Haarflechten, von denen unzählige bunte Bänder herabflatterten. Endlich erschien die Vermählte, von ihrer Tante geführt. Ihr Kleid war aus schwarzer Seide; ihr blondes Lockenhaar umwallte ihren schönen Busen; ihre kleinen Hände waren mit fein gestickten Handschuhen bekleidet und ihr Halstuch mit erfinderischer Pracht geschmückt.

Man gelangte zur Kirche, wo der Prediger alsbald die Neuvermählten einsegnete. Dann ging es nach dem Hause des Vaters der Braut. Die Mutter und die Köchin empfingen den Zug auf der Schwelle; die Letztere bemächtigte sich der Braut und führte sie in die Küche, wo sie ihr von den zubereiteten Speisen zu kosten gab — ein Gebrauch dessen Ursache unbekannt ist.

Die Neuvermählte nahm an der Tafel zwischen ihrem Gatten und dem Prediger Platz. Der Tisch war mit dem feinsten Weißzeug bedeckt; das Service von schönem blauen und weißen Fayance. Der Fußboden war mit Feldblumen und grünen Zweigen von Fichten geschmückt. Appetit und Heiterkeit würzten das einfache aber reichliche Mahl. Als man sich anschickte das Tischtuch wegzunehmen, stand die Neuvermählte mit dem Rudiman auf; die Musikanten gingen voran, und so ging der kleine Zug um den Tisch. Die junge Frau hielt eine silberne Schaale voll Branntwein, die sie jedem Gaste zum Austrinken präsentirt; dann reichte der Rudiman einen Teller herum, auf welcher Jeder eine Gabe oder das Versprechen einer Gabe zum Besten des jungen Paars niederlegte. Alle Geschenke wurden durch den Rudiman und die Fanfaren der Musik laut proklamirt. Musiker spielten das Geschenk-Lied. (Skänk-låten). Auf jeden Trinkspruch antwortete die Frau: „Gott

Digitized by Google

erhalte Euch! Es ist meine Gesundheit und die meines Danneman (Freibauern.)" Nach dieser Ceremonie machte der Musikant einige Hauswurststreiche, und zuletzt wurde ein tüchtiger Tanz aufgeführt. Das Fest dauert mehrere Tage. Endlich erschien der Küchenjunge mit kläglicher Miene, in der einen Hand den Hahn eines Fasses und in der andern ein leeres Cafferol haltend. Jeder verstand diese Sprache und ging nunmehr nach Hause.

Die Knospe.

Mein Herz ist eine Knospe,
Die still verborgen keimt,
Und in dem Sturm des Winters
Von schön'ren Lenzen träumt.

Mein Herz ist eine Knospe,
Durchwallt von süßem Duft:
Sie kann ja nicht erblühen
In eisigkalter Luft.

Mein Herz ist eine Knospe,
Und wenn es liebend bricht,
Entfaltet sich die Blüthe
Dem ew'gen Sonnenlicht.

Winter im Frühling.

Als ich Dich zuerst erblickte,
Lag der Winter auf den Fluren;
Aber seit ich Dich gesehen,
Sah ich rings des Frühlings Spuren.

Mich umblühten Lenzesblumen,
Mich umrauschten Frühlingslieder;
In den winterlichen Busen
Zog der warme Frühling wieder.

Nun im gold'nen Lenze rufst Du
Kalt den Winter mir zurücke;
Meines Frühlings Blüthenkränze
Welken durch des Winters Tücke.

Einen ew'gen Frühling hofft' ich;
Wieder hab' ich mich betrogen,
Und im Frühling ist der Winter
Wieder in mein Herz gezogen.

C. F.

Wie es in Neapel im Theater zugeht.

Das Theater de Fiorentini in Neapel, das für die Schauspiele bestimmt ist, genießt die besondere Gunst des jetzigen Königs, der es sehr häufig besucht, und ungleich öfter darin erscheint, als in dem großen Theater St. Carlo, wo die Opern und Ballete gegeben werden. Diese Gunst macht, daß es beinahe zum Ton geworden ist, bei den Vorstellungen der Gesellschaft, welche in diesem Theater spielt, anwesend zu seyn, namentlich, wenn der rothe, über die Anschlagzettel geklebte Streif, mit den Worten **per ordine** darauf, anzeigt, daß Se. Majestät an dem Abend das Theater besuchen werden. Es wird dem günstigen Leser nicht uninteressant seyn, etwas über die Etiquette zu erfahren, welche bei dem Besuch des Königs in dem Theater beobachtet wird. Die Logen für die königl. Familie sind im Theater de Fiorentini auf der rechten Seite (wenn man das Gesicht der Bühne zuwendet.) Erscheint der König mit der ganzen königl. Familie, so werden in den beiden, im Innern verbundenen königl. Logen die Wachskerzen angezündet; erscheint der Prinz von Salerno (Oheim des Königs), oder ein anderes Mitglied der königl. Familie allein, so geschieht dieß nur in einer Loge. Der König nimmt gewöhnlich mit seinem Oheim oder dem diensthuenden Cavalier, oder einen Flügel- oder Generaladjutanten, in einer Loge Platz; die Königin sitzt mit der Prinzessin von Salerno in der andern. Die Hofkavaliere, Hofdamen u. s. w. begeben sich in die Proscceniums-Loge. In dem Augenblicke, wo der König in die Loge kommt, tritt auch ein Grenadier der Garde auf die Bühne, und bleibt zwischen dem Vorhang und der

ersten Coulisse, das Gesicht gegen den König gewandt, mit dem Gewehr beim Fuß, stehen, und zwar in der Regel bis zu Ende des Aufzuges, wo er abgelöst wird. (Zuweilen geschieht dieß auch, wenn die Aufzüge lang sind, mitten im Stück, aber so schnell und unmerklich, daß man es kaum gewahr wird.) Die unverrückte Stellung dieses Postens belustigt mitunter die lebhaften Neapolitaner nicht wenig, besonders wenn bei komischen Stücken der arme Soldat alle mögliche Mühe hat, das Lachen zu verbeißen. Applaudiren darf, wenn der König gegenwärtig ist, Niemand, sobald nicht der Monarch selbst den Anfang gemacht hat, und dieß geschieht, wenn das Stück gut dargestellt wird, nicht selten. Auch darf kein Schauspieler herausgerufen werden, ehe die königl. Familie das Haus verlassen hat. Dann erfolgt dieß aber auch um so energischer.

Buntes.

Der Moniteur Ottoman enthält einen Bericht des Oberarchitekten der großherrlichen Bauten, Adul Halim Efendi, an den Großvezier, worin der Plan zu einer in Constantinopel zu gründenden Bauakademie entworfen ist. Der Sultan hat diesen Plan genehmigt, und durch einen eigenhändigen Befehl die unverzügliche Ausführung desselben angeordnet, damit die Baukunst in den osmanischen Staaten zur höchst möglichen Vollkommenheit gedeihe, und sich auf die Grundsätze der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften stütze.

Auf dem Anschlagzettel des Sommertheaters zu T** war unlängst die Einladung zur Beneficevorstellung eines Schauspielers in folgenden Worten zu lesen: „Auf Ihre wohlbekannte Großmuth appellirend, lege ich vertrauensvoll mein Geschick an diesem bangnißvollen Abend in Ihre Hände.“

Unlängst wurde in T** Körners „Hedwig“ von einer wandernden Truppe im Freien gegeben. Im letzten Acte, wo Hedwig den Banditen Rudolph erschießen sollte, versagte ihr das Gewehr; der Souffleur schrie nun der sich etwas Besinnenden mit lauter Stimme zu: „schlagen Sie ihn todt,“ worauf Hedwig auf den schon zu Boden gestürzten Rudolph unter allgemeinem Lachen des Publikums zustürzte, und ihm mit dem Kolben des Gewehrs einen so starken Schlag versetzte, daß dieser laut aufschrie: „Sapperment, nicht so stark!“

Ernst und Scherz.

1.

Es mag das Weib sich zieren,
Wenn sich ein Fremder naht,
Der Mann soll sich verlieren
Im Wort und in der That.

2.

Ein Baum sey dein Wissen,
Dann will ich es loben,
Tiefwurzelnd nach Unten,
Hochwipfeld nach Oben.

3.

Ist Dein Denken noch so reich beflügelt,
Sey Dein Handeln immer doch gezügelt!

N.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Donnerstag, den 26. Juni 1834. München. Nr. 151.

Die Wette.

1.

Emma war nicht schön, selbst nicht mehr jung, aber dennoch wußte sie durch eine reizende Natürlichkeit, durch liebliche Anmuth die Herzen der Männer zu fesseln, und würde es noch mehr, wenn nicht oft ein beißender Witz dieselben wieder entfernt. Emmas Freundin, Lina, war hingegen schön; ihre hohe Jungestalt, ihr großes, blaues Auge zog die Männer an, fesselte sie, bis ihre höhnische Kälte dieselben triumphirend wieder entfernte. Beide Freundinnen saßen einst traulich zusammen und schienen ein eifriges Gespräch zu führen.

— Was hältst Du, Emma, von unsrer neuen Bekanntschaft, unserm jungen Dichter Edmund, wie gefällt er Dir? fragte plötzlich Lina und sah die Freundin fragend an.

— So weit recht gut, erwiederte diese; nur ist er für einen Dichter ein wenig zu kalt, zu stumm, zu still in unsrer Gesellschaft. Sein schönes blaues Auge, sein seidenweiches Haar, seine Jugend macht ihn interessant, seine Lieder . . .

— Gefallen mir, fiel Lina ein. Ich möchte wohl wissen, wem er diese lieblich-traulichen Lieder weihet.

— Vielleicht Keiner, wenn nicht eine frühe Jugendliebe . . .

— Was meinst Du, Emma, wenn wir diesen blöden Schäfer, der uns oft nicht zu beachten scheint, zu fesseln suchten; daß er uns huldige, uns seine Lieder sänge?

— Dir, der so viele huldigen, möchte dieß wohl gelingen, mir jedoch . . .

— Du Närrin, wenn Du nur willst. Wir Mädchen können jeden Mann fesseln, den wir fesseln wollen. Versuche es!

— Ich zweifle fast.

— Laß uns eine Wette eingehen, laß sehen, wem es von uns Beiden gelingt, ihn zu fesseln. Willst Du? Dir scheint er schon einigermassen zugethan, darum versuche es mit ihm. Wer ihn kirrt, ist Sieger.

Die Thür ging auf, herein trat der Gegenstand des Gespräches; mit ihm Linas Bruder. Man sprach von der neuen Oper, vom Wetter. Linas Onkel, bei welchem die Geschwister sich aufhielten, vergrößerte die Gesellschaft, und unter Lachen und heitern Scherzen verging der Abend.

Emma brach auf, und ihr folgte Edmund, der heut, ganz gegen sonst, besonders gesprächig gewesen

Digitized by Google

war. Auf dem Heimwege jedoch war er, wie immer, ernst und still.

Emma hatte ihn schon früher mehreremal gebeten, anstatt, die von ihm erbetenen Bücher durch Boten zu schicken, diese ihr doch einmal selbst zu bringen. Heut wiederholte sie ihre Bitte, und Edmund versprach, ihrem Wunsche genüge zu leisten. Mit diesem Versprechen trennten sie sich.

2.

Edmund war eins von den weichen Gemüthern, die von ihrem Herzen sich leiten lassen, ohne den Verstand zu hören. Mit ganzer Seele faßte und hing er an einen Gedanken, ward durch das Kleinste unendlich glücklich, und eben so auch elend wieder. — Emmas gestrige Freundlichkeit that seinem Herzen wohl, der früher selbst gegen ihn gerichtete Spott ward vergessen, und kaum konnt' er die Stunde erwarten, wo es die Schicklichkeit erlaubte, sie zu besuchen.

Emma saß am Stickrahm. Freundlich kam sie dem Eintretenden entgegen, und lud ihn zum Sitzen ein. Auf dem Tische lag Göthes Egmont. Edmund griff darnach, und mußte lesen. Sinnend ihm gegenüber saß Emma, die Blicke auf den Leser gerichtet, der von der Dichtung hingerissen, sich und seine Umgebung vergaß. Immer länger, immer inniger ruhten Emmas Blicke auf ihn, immer feuriger wurde der Fluß seiner Rede, bis er ermattet das Buch sinken ließ. Emma sprang vom Stuhl auf, neigte sich über den Ermatteten, der träumend zu ihr empor sah. „Danke, danke", rief sie, berührte mit ihren Lippen leise die Stirn des Schwärmers, und floh zur Thür hinaus.

3.

Träumend, glücklich wankte Edmund umher. Emmas scheinbare Liebe berauschte sein unbefangenes Herz, und betrübte und verwundete oft auch ihre Kälte, ihr Stolz ihn wieder, so scheuchte dennoch ein Blick, ein Wort von ihr alle trübe Gedanken wieder fort, und ein heiterer Himmel tauchte empor. So schwanden die Wochen und Monde dahin. Emma fühlte sich geschmeichelt, wenn sie von Andern hörte, daß Edmund für sie nur seine Lieder sänge, suchte sich oft selbst zu überreden: Sie liebe ihn, so den Vorwurf von sich abwendend, daß sie den ersten Schritt gethan, und das Unglück Edmunds herbeigeführt, der, mit ganzer Seele der Liebe lebend, sich und die Welt vergaß.

Sinnend saß Edmund einst mit Heinrich, Linas Bruder beisammen; ein schweres Gewitter zog herauf.

— Wie viel Uhr ist es? fragte Letzterer plötzlich zum Fenster gehend.

— Eben pfeift der Wächter zehn.

— Es zieht ein schreckliches Gewitter herauf, sieh nur, wie es leuchtet!

— Ja, und es ist noch lange, ehe Emma und Deine Schwester zurückkehren; ich dächte, wir gingen schnell noch ein wenig spazieren.

— Bei diesem Wetter? Gleich wird das Gewitter über unserer Stadt stehen... Es leuchtet stark!

— Eben!.. Wenn so die Elemente alle arbeiten, wenn so der ganze Himmel in Flammen steht, dann ist es schön. Ich bitte Dich, Heinrich, komm. Das Gewitter wird stark; ehe der Regen uns wieder nach Hause treibt, laß uns schnell noch einige Straßen durchwandern.

Heinrich vermochte der stürmischen Bitte seines Freundes nicht zu widerstehen. . . Sie standen auf der Straße.

— Ich bitte Dich, sieh nur, wie es blitzt, der ganze Himmel steht in Flammen. Der Wind wirbelt den Staub, die Leute suchen die Wohnungen eilig auf... Ha!... Da rollt der Donner schon . . . das war ein harter Schlag.

— Laß uns nach Hause gehen, es regnet schon.

— Wir wollen hier an dieß Haus heran treten.

Beide Freunde traten nahe dem Hause, so vor Regen ziemlich geschützt. Die Straßen waren leer, die Häuser alle zu. Das Wetter leuchtete unaufhörlich. Schlag auf Schlag folgte und dazwischen schlug der Regen prasselnd auf die Straße nieder. In diesem Augenblick kam ein Herr und eine Dame daher. Die beiden Freunde waren tiefer ins Haus getreten, und

Digitized by Google

jene Beiden traten ebenfalls in daſſelbe, vom Regen hinein getrieben.

— Alſo um dieſe Kleinigkeit haben Sie ſich mit Ihrer Freundin entzweit? ſetzte der Herr das Geſpräch fort.

— Eben, erwiederte eine leiſe Mädchenſtimme, und Edmund erkannte Emma. Kann ich dafür, daß er ſich mir aufdrängt? Mir iſt die Sache höchſt unangenehm, beſonders, da man in der ganzen Stadt jedes ſeiner neuen Lieder, als eine mir dargebrachte Huldigung anſieht. Gern überließ ich meiner Freundin Lina dieſen Troubadour.

— Geſtern hatte ich das Vergnügen, Sie, mein Fräulein, mit dem beſagten Edmund zu begegnen, doch ſchienen Sie mich nicht ſehen zu wollen!

— Ich ſchämte mich.

Ein Blitz fuhr zuckend, hell leuchtend herab, ein ſchmetternder Schlag folgte. Emma ſchrie hell auf, dazwiſchen tönte ein heiſeres, wahnſinniges Lachen, und gleich darauf erſchallte der Ruf dumpf die Straßen fort: Feuer, Feuer.

4.

Es war Frühling. Emma wandelte an dem Arm ihres damaligen nächtlichen Begleiters, als ſeine verlobte Braut, durch die blüthenvollen, duftgen Baumgänge, und ſchaute mit lächelnd-glücklicher Miene nach dem bunten, neuen Hute ihrer Vorgängerin.

Am Wege, auf einer kleinen niedrigen Bank, ſaß ein altes Mütterchen, ſtill in ſich verſunken. Sie ſchien keinen der Vorübergehenden zu bemerken, ſie ſeufzte nicht, ſie klagte nicht, ſie ſtarrte gedankenlos vor ſich nieder, und zeichnete, wie abweſend, mit ihrem Stocke im Sande umher. Ihre Kleidung war ſauber und rein, aber ärmlich und abgetragen.

Viele der Vorübergehenden ſahen die alte Frau ſchweigend an und gingen traurig weiter. Emma griff nach ihrer Börſe, ging zur Bank, ein Almoſen darzureichen. Die alte Frau ſtarrte, bei Emmas Bemühung, ſchreckhaft auf, erkannte die Abſicht derſelben, unterdrückte die hervorbrechenden Thränen, und verließ ſchweigend ihren Sitz.

Mein Gott, was fehlt der armen Frau? rief Emma erſchrocken.

's iſt 'ne Wittwe; Sie hat im vorigen Jahre ihren einzigen Sohn plötzlich, ſchrecklich verloren, erwiederte ein Herzugetretener, in welchem Emma Linas Bruder erkannte. Er hieß Edmund, ſetzte er noch hinzu, und ging weiter.

Schön Poldchen.

Schön Poldchen iſt ein ſüßes Kind,
So ſüß wie Makaronen;
So lieb, wie nur die Engel ſind,
Die hoch im Himmel wohnen.

Schön Poldchen hat 'nen Zuckermund,
Zwei Knospen ſind die Lippen,
Die, ach! von Liebesſchmerzen wund
Verſtohlne Küſſe nippen.

Schön Poldchens Wangen ſind wie Schnee
Wenn Frührоth drauf ſich malet,
Wenn Sonne ſteigt zur Himmelshöh'
In Roſengluth erſtrahlet.

Schön Poldchens Näschen iſt ſo fein,
Und doch ſo ſiegestrutzig,
So ſtolz kann nur ihr Näschen ſeyn,
So trutzig, ſtutzig, putzig.

Schön Poldchen hat den kleinſten Fuß,
Der je auf Erd'n gegangen,
Zertritt er Blumen, iſt's ein Kuß,
Den ſelig ſie empfangen.

Schön Poldchen hat die ſchönſte Hand,
So weiß wie Lilienblätter,
Klein, wie die kleinſte Hand im Land,
Ja kleiner noch und netter.

Schön Poldchens Haar, es glänzt wie Gold,
Schön Poldchens Haar ſind Schlingen;
Ach! daß die Schlingen, ſüß und hold,
Mich ewig doch umfingen.

Wir wenn zum Licht das finſt're Grab
Den ſel'gen Geiſt entſendet,
Und er, dem Gott die Freiheit gab,
Zum Sternenthron ſich wendet:

So Poldchens Aug, so sehnsuchtsvoll,
Wenn sie die Wimper hebet,
Und dann, der reinsten Andacht voll,
Der Blick zum Himmel strebet.

Wo Poldchen wandelt, wo sie geht,
In Wälder oder Auen,
Ein holder Blumengarten steht
Das süße Kind zu schauen.

Und Sommerlüftchen, duftend, bald,
Die spielen aus den Zweigen,
Und Mondesstrahlen, glänzend Gold,
Zu ihr herniedersteigen.

Erhab'ne Wunder weckt sie auf
Die ewig schon in Tiefen,
Nicht achtend auf der Welten Lauf,
Verborgen unten schliefen.

Die Bäume ziehen Poldchen nach,
Und unter ihren Füßen,
Sind Gräser, Blüthen, Blumen wach,
Den süßen Fuß zu küssen.

Und röther wird der Rosenmund,
Die Blumen all' erwachen,
Die Wiese wird von Pflanzen bunt,
Schön Poldchen anzulachen.

Memoiren aus dem Leben einer goldnen Tabatiere.

(Von ihr selbst erzählt.)

Ich hatte ein sonderbares Schicksal. Zwei Jahre lang stand ich in dem Auslagekasten des Goldarbeiters Grünspan. Ich gefiel gar Vielen, aber Niemand kaufte mich, denn ich war zu theuer. Endlich wurde ich nach dem Hofe Seiner Durchlaucht geschickt, die mich durch einen ihrer Kammerdiener holen ließ.

Seine Durchlaucht nahm mich aus dem rothledernen Futterale, machte den Deckel auf, besah mich von allen Seiten und wog mich in der Hand.

Sie ist zu schön, zu schwer und zu theuer für diesen Reimschmied, sagte Seine Durchlaucht; ich will aber großmüthig seyn und ihm damit ein Geschenk machen. Das Gedicht, das er auf meinen Namenstag verfaßt, ist zwar keinen Heller werth, es hat mir aber dennoch Freude gemacht, und deshalb will ich mich großmüthig gegen ihn beweisen.

Ich war eingepackt und, mit einem Handbillet begleitet, an den Dichter Daktylus abgeschickt.

Ein Livreediener überreichte mich. Der Dichter mußte den Empfang schriftlich bestätigen.

Als Daktylus das Schreiben gelesen und mich, die mit Brillanten verzierte Dose, gesehen hatte, rief er in freudiger Extase Folgendes aus:

„Nun trollt euch, ihr revolutionären Grundsätze, die ihr so lange in meinem Hirn gewohnt; packt euch, ihr liberalen, demokratischen Gesinnungen, ihr habt mir im ganzen Leben keinen rothen Pfennig eingebracht. Seine Durchlaucht hat mir eine Dose geschenkt . . von nun an bin ich der wärmste Patriot, der anhänglichste Royalist, der treueste Unterthan."

Er zog sich rasch an, steckte mich zu sich und rannte zuerst zu einem seiner Bekannten, welcher Zeitungsschreiber war. Daktylus zeigte ihm Schreiben und Dose und bat ihn, er möchte in der morgigen Zeitung die Anzeige mittheilen, daß Seine Durchlaucht allergnädigst geruht hätten, dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Daktylus, für die Ueberreichung eines wunderschönen Gedichtes, eine kostbare Dose, reich mit Diamanten verziert, huldreichst zukommen zu lassen.

Der Zeitungsschreiber versprach dem beschenkten Freunde die Erfüllung dieses Wunsches, und so viel ich weiß, hielt er Wort.

Daktylus lief noch an demselben Tage in der Stadt herum, zeigte mich all' seinen Freunden und war ganz kindisch vor Freuden.

Aber nach und nach legte sich die Freude, er verschloß mich in seinen Sekretär und brachte mich nur dann wieder an's Licht, wenn ihn Jemand besuchte, der mich noch nicht gesehen hatte.

Vier Wochen später steckte er mich in seine Seitentasche und trug mich — in's Versatzamt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Freitag, den 27. Juni 1834. München. Nr. 152.

Memoiren aus dem Leben einer goldnen Tabatiere.

(Von ihr selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

Ich ward gewogen und taxirt. Man lieh ihm 12 Dukaten und er ging.

Bald darauf ward ich in eine hölzerne Schachtel eingesperrt, man schrieb eine Nummer auf den Deckel und trug mich in diesem Gehäuse in das Zimmer, in dem die übrigen kostbaren Pfänder lagen.

So saß ich zwei Jahre in schmählicher Gefangenschaft. Daktylus ließ mich in Verfall gerathen — deßhalb ward ich, ein halbes Jahr später, auf einer Auktion an den Meistbiethenden versteigert.

Eine Tänzerin erstand mich für fünfundzwanzig Dukaten. Zwei Tage darauf trug mich ihr Jokey zu dem Journalisten Spitzig. In meinem Innern lagen, statt des Tabacks andere Prisen: ein Briefchen nämlich und ein Häuflein Goldstücke.

Als ich ankam, waren gerade einige Freunde bei dem Journalisten. Seht, Kinder, rief er aus, was mir die Gargouillade (so hieß die splendide Tänzerin) geschickt hat.

Er streute die Dukaten auf den Tisch, zählte sie, und las dann das Briefchen vor:

„Verehrter Herr!

Eine fremde Tänzerin, die seit Kurzem auf unserer Bühne gastirt, hat mich aus der Gunst des Publikums und aus der Ihrigen verdrängt. Daß ich Ihre Nachsicht eingebüßt habe, schmerzt mich am meisten. Ich erlaube mir, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich Alles anwenden werde, um mir von Neuem jene Gunst und Nachsicht zu erringen, die Sie mir früher in so reichem Maße angedeihen ließen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen ein kleines Andenken zu überreichen.

So oft Sie eine Prise aus dieser Tabatiere nehmen, erinnern Sie sich

Ihrer ergebenen
St. Gargouillade.“

Diese Dose ging von Hand zu Hand. Der Eine fand die Goldstücke, der Andere die Tabatiere schöner. Noch einmal zählte Spitzig die Dukaten und ließ sie dann mit unbegränzter Freude in eine schön gestickte Börse gleiten.

— Nun mußt du sie wieder loben, sagte einer seiner Freunde.

— Loben? antwortete Spitzig, das ist zu wenig. Sie muß in den Himmel erhoben werden.

Digitized by Google

— Wenn Du mir 5 Dukaten pumpen willst, mach ich schnell ein Gedicht auf sie.

— Da hast Du 5 Dukaten, setz' Dich hin und mache das Gedicht.

— Du wirst aber beim Publikum inconsequent erscheinen.

— Was frag' ich darnach. Aufmerksamkeiten solcher Art verdienen Berücksichtigung. Nicht alle Tänzerinnen haben so viel Lebensart als die Gargouillade.

— Du hast nun viel Geld, lieber Bruder. Jetzt wird's wieder frohe Tage geben.

— Ich lade Euch Alle auf Morgen zu einer Schlittenfahrt ein und auf Uebermorgen seyd Ihr zu einem Diner bei mir invitirt

Ein Vierteljahr diente ich dem Journalisten, und ich wäre vielleicht noch heute die Seinige, hätte er mich nicht eines Abends, beim Nachhausegehen aus dem Théâtre des Variétés, verloren.

Er zog sein Seidentuch aus jener Rocktasche, in welcher ich campirte. Leider konnte er mich nicht fallen hören, denn ich fiel in den Schnee, der sehr hoch lag.

Am andern Morgen fand mich ein junger Stutzer, der vermuthlich deßhalb so früh ausgegangen war, weil er zu Hause von Huissiers beunruhigt wurde.

Er lief spornstreichs nach dem Boulevard des Italiens in ein Haus, das nur ein Stockwerk hat. Dort wohnte, wie ich später erfuhr, eine junge Wittwe, die mit ihren Reizen Handel trieb.

Der Elegant trat in das Boudoir dieser Laïs, ohne anzuklopfen.

Sie lag noch im Bette und schlief. Ihr Kopf war auf den linken Arm gestützt, das schwarze lockige Haar lagerte sich in ungekünstelter Schönheit auf dem weichen Kissen. Die blauseidene Oberdecke, in der sie nur halb eingehüllt war, war so dünn und schmiegte sich so fest an ihrem Körper an, daß man seine runden, üppigen Formen gewahrte Unten guckte ein blendend weißer, schöngeformter Fuß hervor. Rodope, in deren Fuß sich Psammetychus verliebte, konnte keinen schönern haben.

So lag sie hingestreckt auf weichen Eiderdaunen unter himmelblauem Baldachin. Die Fenster waren mit rothseidenen Gardinen verhangen, und in diesem angenehmen Halbdunkel kam mir die reizende Laïs wie eine Venus vor, welche auf Schwanenfedern ausruhte.

Die langen Augenwimpern warfen dunkle Schatten auf das Lilienbeet ihrer Wangen. Ihr Busen glich einem stillen Meere, dessen sanfte Wellen langsam auf- und niedertauchen.

Der Stutzer weckte sie durch einen Kuß, den er auf die Sammetpölsterchen ihrer frischen Erdbeerlippen drückte.

Nur mit vieler Mühe entwand sich die reizumgürtete Laïs den Armen des Schlafes.

— Was führt Dich schon so früh her zu mir, Victor?

— Ich bringe Dir etwas.

— Was denn, lieber Victor?

— Das sollst Du später erfahren, theure Natalia. Steh nur auf, es ist schon spät....

— Sag' mir zuerst, was Du mir mitgebracht hast.

Sie erhob sich von ihrem Lager, schlang ihren weißen Arm um den Hals des Stutzers und streichelte das Kinn, das in einer schwarzen Cravatte stack. Der Geschmeichelte konnte nicht widerstehen und erfüllte ihren Wunsch.

— Hier schenke ich Dir eine kostbare Tabatiere die ich gestern vom Onkel erhalten habe. Sie kostet achtzig Dukaten. Du kannst Sie, wenn Du willst, gegen etwas Anderes vertauschen.

— Nein, nein, Victor, ich bewahre sie als ein mir theures Andenken.

— Nun steh aber auf, lieber Engel, ich will bei Dir frühstücken.

Natalie fügte sich in seinen Wunsch, warf sich in ein reizendes Neglige, zog an dem Glockenzug und befahl dem eintretenden Kammermädchen, das Frühstück aufzutragen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Bazar.

Sie und Ich.

Mein Liebchen wohnt im Marmorhaus,
Ein Jäger steht davor,
Und fähet mein Liebchen Sonntags aus
Steht hinten auf ein Mohr.

Ich sitze tief in Kellersgrund,
Da hängt ein Kränzlein schön:
Das Kränzlein ist so kraus und bunt,
Wer könnte widersteh'n?

Mein Liebchen sitzt am Kaffeetisch,
Und schenkt bedächtig ein,
Ringsum in fröhlichem Gemisch
Der Damen stolze Reih'n.

Ich aber sitz' und zeche Wein,
Aus Humpen voll und schwer,
Und meine Träume, groß und klein,
Die flattern um mich her.

Mein Liebchen ist auch nicht allein,
Das weiß das ganze Land:
Ein edler Junker, stolz und fein,
Sitzt ihr zur rechten Hand.

Du Trunkenbold, bist ganz allein
Und Niemand trinkt mit Dir?
O nicht doch, liebe Herren, nein,
Der Tod, der trinkt mit mir.

Und morgen wird mein Lieb getraut,
Sie freit den edlen Herrn;
Ich hätte gerne zugeschaut,
Allein sie sieht's nicht gern.

Drum laufe ich ans Ufer still,
Im Flusse will ich ruh'n,
Ihr Herren, wer da zuseh'n will,
Der mag es immer thun.

R. E. P.

Das alte Kind.

In der letzten Zeit hatte ich jeden Abend im Theater einen und denselben Nachbar. Es war ein hochgewachsener Mann, mit angenehmen Gesichtszügen und schwarzem Haare, der ungefähr dreißig Jahre alt seyn mochte, obgleich sein Benehmen das eines Greises war. Er saß wie angefesselt an seinem Sitze, schaute nicht links und nicht rechts, blickte starr auf die Bühne, lachte nicht beim Lächerlichen und weinte nicht beim Traurigen, kurz es schien, als sey er ganz aus Eisen geformt. Alle Umhersitzenden betrachteten ihn mit Neugierde und auch meine Angebetete, die ich hier vielleicht unrecht beschuldige und um deren Verzeihung ich dann flehe, schien sich für den Fremden zu interessiren. Da auch ich im Theater einer Bildsäule nicht gar zu unähnlich sehe, weil mir jede Bewegung verhaßt ist, so schien der Fremde an mir Gefallen zu finden, sein Ernst löste sich auf, er sprach zuweilen und wir wurden bald näher mit einander bekannt.

Es schien ihm lieb zu seyn, Jemand gefunden zu haben, dem er Aufklärung über sein sonderbares Betragen geben könne, und eines Abends, als wir zusammen das Theater verließen, erzählte er mir seine Lebensgeschichte.

Es muß die Verwunderung aller mich Beobachtenden erregen, begann er, wenn sie einen kräftigen Mann sich so benehmen sehen, wie ich das thue; ich, der ich noch auf Vergnügungen der Jugend Anspruch machen kann, verbringe meine Tage in düsterem Hinbrüten, doch werden Sie mich entschuldigen, wenn Sie meine Schicksale erfahren haben.

In Versaille geboren, schickten mich meine Eltern zu einem Onkel nach Paris, der, reich und kin-

Digitized by Google

verlos, es mit Hülfe seiner Frau übernommen hatte, meine Erziehung zu leiten. So wuchs ich heran, sorgsam gepflegt und früh schon eine Neigung zum Schauspieler werden in mir fühlend. So ging ich, schon ein Amt bekleidend, noch jeden Abend ins Theater, und stets mit erneuertem Vergnügen, doch zog mich bald eine andere Ursache, als die Bühne, dorthin. Ich hatte einen bestimmten Sitz, der neben den Sitzen der Schauspielerinnen war, und eine von diesen stahl mir mein Herz und entzündete glühende Liebesfunken in meiner Brust. Ich konnte nur das Gesicht meiner Geliebten, die, neben einem Kinde sitzend, mich kaum zu bemerken schien, erblicken, und lange bemühte ich mich vergebens, ihm Gestalt bewundern zu können, denn jedesmal, wenn ich einen Augenblick forsah, war sie mit dem kleinen Mädchen verschwunden.

— Ich, der ich um diese Zeit zwischen den Jahren des Jünglings und des Mannes war, gab mich, mir selbst kaum bewußt, gefährlichen Träumereien hin, ich ertappte mich zuweilen auf halb wahnsinnigen Gedanken, um so mehr suchte ich den Anblick der schönen Unbekannten, vor der meine düsteren Träumereien sogleich in schwärmerische übergingen. So, aufgelöst in Seligkeit, saß ich einst neben meiner Schönen, als sie plötzlich aufbrach; ich sprang sogleich auf, stürzte hinaus — die Fremden schon die Treppe hinab, ich, glühend und mit verwirrten Sinnen, ihnen nach, erreiche sie endlich und, selbst nicht wissend weßhalb, war ich doch fest entschlossen sie anzureden; plötzlich drehen sie sich um und das Kind sprach zu mir: „Was wünschen Sie, mein Herr? Sie verfolgen uns überall mit Blicken und jetzt auf solch unedle Weise, was soll das bedeuten?“

Ich stand da, mit aufgerissenem Munde und weit hervorstarrenden Augen, denn das Wesen, welches ich für ein Kind gehalten, war eine alte Zwergin, verwachsen, das Gesicht mit Falten bedeckt, die Stimme dünn und krächzend. Meine Sinne schwindelten mir, ich hielt die vor mir Stehenden nicht für menschliche Wesen, die Alte für eine Ausgeburt der Hölle, und mich selbst für verrückt. Pfeilschnell stürzte ich von dannen, kam halbtodt zu Hause an und fiel in eine gefährliche Fieberkrankheit, von der ich erst nach drei Monaten genas. Ich betrat jenes Theater nicht wieder, auch verließ ich bald nach meiner Krankheit Paris und begab mich nach Brüssel. So wie in Paris, ward auch hier Schauspiel mein größtes Vergnügen, mein oft wiederholtes Hingehen machte, daß ich mit einigen Schauspielern bekannt wurde, deren einer mich bei seiner Familie einführte.

(Beschluß folgt.)

Bunte s.

Der Nachdruck.

Den frühesten Impuls zum Nachdruck gab
Das Echo, als es sich am Felsen brach;
Es lauscht dem Sänger seine Lieder ab
Und lallt sie ihm verstümmelt nach.

Poetische Blumensprache Gewisser.

Blum' über Blume ist des Dichters Weise,
Womit er sein poetisch Gärtlein ziert;
So malt der rauhe Nord im Wintereise,
Bewundernd sieht man es — und friert.

Der Arzt von Renome.

Pyrill, durch dessen Kunst
So viele schon in Flor gekommen,
Ist durch des Schicksals Gunst
Am Ende selbst in Flor gekommen.

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonnabend, den 28. Juni 1834. München. **Nr. 153.**

Memoiren aus dem Leben einer goldnen Tabatiere.

(Von ihr selbst erzählt.)

(Schluß.)

Soll ich Dir noch mehr von der schönen Natalie erzählen? Soll ich Dir sagen, was ich während vier Monaten in ihrem Boudoir erlebt habe? Soll ich? Du nickst mit dem Köpfchen . . . ich will aber nicht! Du bittest mich darum . . . . es geht nicht!

Vier Monate gehörte ich, wie gesagt, dieser wonnespendenden Lais an. Nach dieser Zeit gerieth ich in die Hände einer Marchande des Modes, welche der schönen Natalie nichts mehr creditiren wollte, und auf Bezahlung der Rechnung drang.

Die Putzmacherin nahm mich für 30 Dukaten an und ließ sich wieder geneigt finden, einen Blondenshawl zu creditiren.

[illegible] dieser Marchande des Modes [illegible] in ganz Paris. Täglich fanden sich bei ihr Diplomaten, Kammerherrn und andere hohen Würdenträger ein.

Ein Gewölbe mit fünfundzwanzig schönen Putzmacherinnen ist eine Leimruthe, auf welcher jeder Vogel, er heiße, wie er wolle, sitzen bleibt.

Lord X. . . gehörte zu den Stammgästen. Er brachte fast den ganzen Tag in dem Tempel der Mode zu. Euphrosine band ihm die Masche seiner Cravatte, Aglae toupirte sein Haar, Jenny rieb sie mit Macassarböhl ein; kurz die Hälfte dieser Putzmacherinnen-Legion schien nur für Mylord auf der Welt zu seyn.

Mylord mußte diese Aufmerksamkeiten gar theuer bezahlen. Täglich kamen neue Cadeaux für die Prinzipalin und ihre liebenswürdigen Eleven an. Die unersättlichsten Geschöpfe auf Gottes schöner Erde sind die Putzmacherinnen.

Mylord, sagte eines Tages die prellsüchtige Marchande des Modes zu Seiner Herrlichkeit, ich habe etwas, das Ihnen gefallen wird.

— Eine neue Eleve.

— Nein, eine kostbare Dose. Hier ist sie. Wie gefällt sie Ihnen?

— Nicht übel.

— Mylord, die müssen Sie kaufen.

— Ich schnupfe nicht.

— Gleichviel . . . die Dose müssen Sie kaufen . . .

— Ich habe schon genug Dosen.

— Mylord, solch eine Dose haben Sie noch nicht.

— Was kostet sie?

— Nur fünfzig Louisdor. Nicht wahr, Mylord, das ist rasend billig?

— Billig?

— Ja wohl, Mylord.

— Mir kam es theuer vor. Aber ich nehme sie dennoch. Goddam, schöne Frau, Sie und Ihre Eleven bringen mich noch an den Bettelstab.

— Sie spaßen, Mylord. Eh wird doch aus einem Dummkopf ein Genie, als aus Ihnen ein Bettelmann.

Ich gehörte nun dem Mylord. — Zwei Tage später gingen wir zusammen in die Academie Royale. Man gab an diesem Abend ein neues Ballet: Manon-Lescaut, von Scribe-Aumer. Mylord stand in der Loge und liebäugelte mit einer Koryphäe aus dem Corps de Ballet.

Neben dem Lord stand ein Muscadin, der so fürchterbar nach Eau de Mousseline roch, daß meinem Herrn unwohl wurde. Er zog mich aus der Seitentasche und nahm eine Prise.

Himmel! plötzlich gewahrte ich in derselben Loge jenen Journalisten, der mich vor langer Zeit verloren hatte. Auch ich fiel ihm in die Augen. Er näherte sich dem Lord und verlangte die Dose zurück.

— Monsieur! die Dose gehört mir.

— Sie sind toll, wenn Sie das behaupten.

— Und Sie sind ein Dieb, wenn Sie es läugnen. Diese Dose ist mir vor ungefähr einem Jahre weggekommen. In allen Zeitungen war es angezeigt. Ich habe dem Finder zwanzig Dukaten Belohnung versprochen. Schien Ihnen diese Summe zu gering? Warum haben Sie diese Dose nicht zurückgebracht?

— Ich habe sie nicht gefunden, sondern gekauft.

— Von wem?

— Darnach hat Monsieur nichts zu fragen.

— Sie müssen mir mir alsogleich auf die Polizeypräfektur.

— Gern, zuvor muß ich aber noch das Solo von der Taglioni sehen.

Der Journalist verließ wuthentbrannt die Loge und holte den Commissaire de Police, der an diesem Abend die Aufsicht im Theater hatte.

Bald darauf ward Mylord von der Logenschließerin herausgerufen.

Der Commissär nahm dem Lord Dose und Namen ab. Letzterem hat ers zu danken, daß er nicht eingesteckt wurde.

Schon seit 5 Monaten befinde ich mich auf der Präfectur. Noch immer schwebt die Untersuchung. Mylord hatte im ersten Protokoll ausgesagt: er habe mich von der Marchande des Modes gekauft. Die Putzmacherin wurde citirt und erklärte, daß sie mich an Zahlungsstatt von Dlle. Natalie angenommen habe. Natalie mußte sich aber nicht mehr in Paris aufhalten, denn nirgend war sie ausfindig zu machen.

Zwischen dem Journalisten und Mylord kam es meinetwegen zu einem Duell. Ich weiß nicht, wie die Sache abgelaufen ist.

* * *

Diese Memoiren liefern einen klaren Beweis, wie wahr die Schiller'schen Verse sind:

„Das ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Das Blumen, A. B. C.

Adonis, schönes Bild der Liebe,
Die einst Cythere für den Jüngling hegt';
Sie selbst schuf dich Symbol der heißen Liebe,
Die's Mädchen für den Jüngling pflegt.

Gar herrlich prangst du, Balsamine,
In Flora's weitem Blumenreich;
Doch ist es nur die äuß're Mine,
Nicht duftest du dem Balsam gleich.

Cypresse schmückt das düstre Grab
Als Trauer und der Hoffnung Zeichen,
Daß, steigt der Mensch zum Styx hinab,
Ein schön'res Daseyn wird in Pluto's Reichen.

Digitized by Google

Der Distel Loos ist oft, verkannt zu seyn, —
Drum reicht das Mädchen sie dem Jüngling hin,
Kann er sich des Besitzes nicht mehr freu'n,
Weil er den Werth verkannt und ihren Sinn.

Hab' ich der Maid die Liebe zugeschworen,
So gleiche ich dem Epheu an Beständigkeit,
Wozu auch immer mich des Schicksals Will' erkoren,
Ich halte gerne meiner Treue Eid.

Weil, Flieder, dich ein sanftes Lila schmückt,
Dein Duft so mild im frühen Lenz erquickt;
Ist deine Sprache Heiterkeit
Der Liebe Ahnen in der Jugendzeit.

Wie innig sich des Geißblatt Reben
Dem Stamm umschlingen, der zur Seit',
So deutet es im ird'schen Leben
Der Treu und Freundschaft Seligkeit.

Wen, Heliotrop, Dein Duft umschwebet,
Dem schwindet jeder Kummer hin,
Als wenn er im Elisium lebet,
So froh und heiter ist sein Sinn.

Jasmin, du glänzst nicht äußerlich,
Du duftest stets im Stillen nur,
Ee pflanz in jedem Hause dich,
Wem stilles Hausglück gab Natur.

Kornblumen flicht zu schönen Kränzen
Der Städter nicht, der Landmann nur,
Du stehst auf seinem Haupt sie glänzen
Als Bild der freudespendenden Natur

Dem Mädchen gleich, das nur das Reine,
Und nicht des Lasters Tücke ehrt,
Prangst, Lilie, du im reinsten Scheine
Und bist der Tugend Krone werth.

Die Myrthe schmücket der Bräute Locken,
Sie deutet ernst der Ehe Glück,
Im Sommer und bei Winterflocken
Im ew'gen Grün ist sie der Treue Blick.

Der Freundschaft Glück, der Blumen Kaiserin,
Die Nelke haucht in ihren Balsamdüften,
Bis daß Natur sie läßt in's Jenseit zieh'n,
Bleibt sie der Farbe treu in unsern Zephyrlüften.

Olive, dich schuf einst Minervens Wort,
Als sie des Friedens Glück den Menschen lehrte,
Und ferne scheucht der blut'gen Kriege Mord,
Des Friedens Bild am stillen Herde.

Pensée, dir lieh der Gallier Mund
Den schönen Sinn, den wir Vergißmeinnicht,
Weil sich in deinem Farbenbund
Die Hoffnung Lieb' der Glaube flicht.

Wie Quitte-Blüthen man voll Pracht sich heben
Mit Apfelbäumen eifern sieht,
So sind sie Bild des wackern Streben,
Wo noch nicht innre Kraft verblüht.

Der Rose Hauch, der Rose Blick,
Der Rose Farbe und ihr Grün,
Sie deuten der Geliebten Glück,
Drum ist sie Blumenkönigin.

O, ehret stets der Jungfrau Jugend,
Sinnpflanzen reden so uns an —
Das kleinste Wort, das ihrer Tugend
Zuviel gesagt, läßt sie mit Scham umfah'n.

Wenn inn'rer Werth der Schönheit sich gepaaret,
Wie in der Tulpe Duc van Toll,
Dann bin der Schönheit ich gescharet,
Und bringe gern ihr meinen Zoll.

Violen kann ich herzlich leiden,
Sie sind des stillen Glückes Bild,
Der Treue Farb ist ihr zu neiden
Und wie ihr Duft mit Wonn' erfüllt.

„Und welche Wetter dich umziehen,
Ich halte ewig fest an dir,
In dir ersah mein Glück ich blühen",
So spricht die Windenblum' zu mir.

Genieße, was dir beut das Leben,
Verachte seine Freuden nicht;
Doch mäßig, weise, was dir auch gegeben,
Dann — sagt Äsop — bereust du's nicht.

Zeitlose, sey mir hoch gepriesen!
Ach, könnte Jeder gern dich seh'n!
Erinnerung bist du, wie das Seyn verfließet,
Nicht seh' ich drob die Reu erfleh'n.

A.

Das alte Kind.

(Schluß.)

Die Schwester meines neuen Freundes machte tief in mir schlummernde Gedanken erwachen, denn

eine täuschende Aehnlichkeit war zwischen Margaretha und meiner ersten Liebe. Ich ward mehr und mehr mit der Familie vertraut, und so erfuhr ich denn, daß eine Schwester, älter als Margaretha, in Paris bei einer Tante lebe. Mein Herz zog mich immer fester an die sanfte Margaretha, und mit dem festen Entschluße, um ihre Hand anzuhalten, eilte ich eines Abends zu ihr. Eine ungewöhnliche Bewegung herrschte in dem Hause, ich drängte mich durch Kisten und Kasten hindurch, die theils auf-, theils abgeladen wurden, und gelangte endlich ins Zimmer.

Zwei junge Damen, mir den Rücken zudrehend, küßten und herzten ein mir ebenfalls den Rücken zudrehendes kleines Mädchen; bei meinem Eintritt drehten sie sich um und, o Höllenspuk! in der Mitte zweier Margarethen grinzten mich die kindischen Blicke des alten Weibes an. Einen Schrei ausstoßend, stürzte ich hinaus und verließ, sobald als mir möglich, Brüssel.

Vergebens waren die Versicherungen meiner Freunde, daß nur eine der Damen Margaretha, die andere, die eben mit ihrer Tante aus Paris heimkehrende Schwester gewesen, daß die Alte zwar häßlich, aber doch von gutem Gemüthe sey; vergebens war alles, in meinem Kopfe gingen wilde Gedanken bunt durcheinander und so verließ ich mein Vaterland gänzlich, vermied jeden Ort, wo Französisch gesprochen wird, und reise nun schon seit Jahren von einem Ort zum andern, ohne mein Gemüth, meine Gedanken beruhigen zu können, denn noch immer lebt der fürchterliche Anblick, der Laut der krächzenden Stimme jener Alten in meinem Innern. So ist aus mir der finstere, brütende Träumer geworden, der jeden Augenblick Beute des Wahnsinns werden kann.

Hier endete er, wir trennten uns schweigend, ich kam, widrig von der Erzählung aufgeregt, zu Hause an, und selbst im Schlafe verließ mich die Alte nicht, die mit verzerrtem Angesichte mich teuflisch angrinzte.

Am andern Abend war ich wieder im Theater und wieder der Franzose neben mir. Der Vorhang sank herab und wie gewöhnlich saß mein Nachbar bewegungslos da. Plötzlich richtete sich sein hagerer Körper in die Höhe, die Augen traten aus ihren Höhlen, die Hände falteten sich krampfhaft, die eine ergriff die meine, und mit kaum hörbarer Stimme fragte er:

— Wer sprach da?

— Ich weiß nicht, sagte ich erschrocken, was Sie meinen.

— Wer sprach da? fragte er nochmals mit vergehender Stimme, meine Hand stärker pressend.

Ich drehte mich um und bemerkte, nicht weit von meiner Angebeteten, eine junge Dame, zu der ein kleines Mädchen auf französisch etwas sagte.

— Es ist ein Kind, sagte ich beruhigend.

— Ein Kind! sagte er mit Schauder erregender Stimme, eine Ausgeburt der Hölle!

— Es ist wirklich noch ein Kind, sagte ich ihm, den Schweiß von der Stirne abtrocknend.

— Ich will selbst sehen, sagte er aufstehend.

Langsam erhob er sich, trat einen Schritt vorwärts und sank mit einem Schrei zu Boden. Ich rief schnell seinen Bedienten, mit Hülfe dessen brachte ich ihn in den Wagen. Er fiel in eine tödtliche Krankheit, nach drei Tagen erst ward er seiner Sinne wieder mächtig und sogleich befahl er seinem Bedienten anzuspannen, und, dem Tode näher als dem Leben, verließ er, trotz den Vorstellungen des Arztes, die Stadt.

Mit kindischer Ungeduld hatte ich am folgenden Abend den Anfang des Theaters erwartet, aber das Kind oder das alte Weib ließ sich nicht blicken. Endlich nach einer Woche vergeblichen Harrens erschien es und wirklich war es ein altes, buckliges Weib, das die Haare wie ein Kind trägt, und einen solchen um so ähnlicher sieht, da man die Falten seines Gesichtes nur ganz in der Nähe bemerken kann. Auch mich ergriff ein widriges Gefühl bei ihrem Anblick, doch verwirrte er mich nicht so, wie den Franzosen, da sie ja nicht Hüterin meiner Göttin ist.

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Sonntag, den 29. Juni 1834. München. Nr. 154.

Kühnheit und glückliche Rettung.

Im Jahre 1532 machten die Türken unter Soliman I. einen Streifzug über Eisenstadt und Friedberg in die Steyermark, verheerten die ganze Gegend von Grafendorf, Pischelstorf, Gleistorf und kamen nach Grätz, von wo sie nach verbreiteten Schrecken und Verderben alsobald abzogen und den Weg über die Drau nach Ungarn nahmen. Alle an der Straße gelegenen Ortschaften, die Märkte Wilden, Leibnitz, Ehrenhausen wurden in Brand gesteckt und ein gleiches Schicksal drohte auch der Stadt Marburg von den heranziehenden Barbaren.

Viele Familien flüchteten in die benachbarten Weingärten, in die Wälder des Bacherberges. Viele vergruben ihre Habseligkeiten in den Keller. Der junge Zimmermeister Predenigg hatte im Thurme der Stadtpfarrkirche eben den Glockenstuhl und ein Gerüste aufzustellen, um eine von Grätz erwartete neue Glocke aufzuziehen. Er hatte seiner Frau befohlen, in Begleitung seines treuen Knechtes Vensky, mit ihrem halbjährigen Kinde nach Rast zu flüchten. Er selbst versprach nachzukommen, wenn die Gefahr vorüber und die flüchtigen Türken schon abgezogen wären, denn als Bürger, Zimmermeister und einer der Rathsmänner dürfe er die Stadt in der Gefahr nicht verlassen. Er empfahl die ängstliche Gattin dem treuen Vensky und ging.

Aengstlichkeit und Verwirrung hielten die gute Frau in ihren Anstalten auf, mit dem Kinde und den nöthigsten Gepäcke abzuziehen. Plötzlich hieß es: die Türken kommen schon vom Leitersberge herab und bald darauf hörte man vor dem geschlossenen und verrammelten Grätzerthore und ausser den Stadtmauern Schüsse fallen. Nun wars zur Flucht zu spät. „Wohin?" rief sie in ihrer schrecklichen Angst. „Auf den Thurm dort sind wir sicher." Vensky wollte Bedenklichkeiten finden und Einwendungen machen. Sie nahm das Kind und eilte, Alles zurücklassend, im leichten Hauskleide und mit dem Tuche auf dem Kopfe, nach dem Thurme; kaum konnte der Knecht ihr folgen. Auf dem obersten Raume, beim Glockenthurm angelangt, sank sie athemlos mit Kinde zu Boden. Ihr Mann war nicht zugegen und Niemand von seinen Leuten.

Die Türken waren in die Stadt gedrungen. Man hörte das Geschrei der Wüthriche, das Krachen der Feuergewehre, den Wehruf der Verwundeten und das Brechen der Hausthüren. Bald qualmten schwarze Wolken auf und mehrere Häuser standen in Flammen. Nicht lange dauerte das Getümmel; die Türken, von der nacheilenden kaiserlichen Reiterei bedroht, setzten über die Drau, doch mehrere Häuser,

Digitized by Google

und zwar in der Nähe der Stadtkirche, standen in Flammen.

Vensky, der vom Thurme aus die Türken fliehen sah, wollte hinab, doch da stieg ihm der Qualm entgegen; auch in den Thurm hatten die Unholde Feuer geworfen, und schon brannte es zur zweiten Stiege herauf. „Heiliger Gott," schrie das Weib, „wir sind verloren, wir müssen lebendig verbrennen." Vensky kniete nieder, betete im Stillen und mit bebenden Lippen, dann stand er auf, warf seine Kleider und Schuhe von sich und rief: „In Gottes Namen! wir müssen von Aussen hinab." „Wie ist das möglich?" rief das Weib. „Mit Gottes Hilfe und der Fürbitte der heiligsten Jungfrau Habt nur Muth." Er befestigte das Seil, das von dem hinausragenden Balken hinabhing, die Glocke aufzuziehen, stieg dann zum Fenster und packt mit kräftiger Hand das Seil. „Nur mir nach!" rief er. Das Weib zitterte mit Entsetzen. „Nur schnell!" rief Vensky ungeduldig. „Haltet mit einer Hand das Kind, mit der andern mich am Hals umschlungen. Setzt Euch in meinen linken Arm. Wenn Euch schwindelt, macht die Augen zu. Nur schnell!" Er faßte seine Gebieterin, stemmte sich mit dem linken Fuße an die Mauer, half mit dem rechten die Last tragen und ließ sich, das Seil mit der rechten Hand fassend, nach und nach hinab. Mit Entsetzen sahen die Leute von Unten die schauerliche Gruppe vom Seile herabschweben und unter ihr schon die Flamme aus einem Thurmfenster herabschlagen. „Zu Hilfe, um Gottes willen, eine Leiter, ich kann nicht mehr!" schrie Vensky in der Luft. Die Frau hing ohnmächtig an seinem Halse. Man brachte zwei Feuerleitern, legte sie an den Thurm an; mehrere Männer stiegen hinauf und nahmen mit ausgestreckten Armen die ganze Gruppe in Empfang; die Ohnmächtige wurde mit ihrem Kinde nach Hause gebracht. Vensky, voll Blut an den Händen und mit gebrochenem Arme, war am Fuße der Leiter zusammengesunken. Die Frau und der treue Knecht erholten sich nach einigen Tagen wieder. Der dankbare Zimmermeister Predenigg nahm den guten Vensky als Mitmeister in die Kompagnie und bewirkte es, daß ihn auch der Magistrat als Bürger der Stadt aufnahm.

Trug des Scheines.

Weil du es, Heißgeliebte, es begehrt,
Verberg ich jenen Schmerz, der in mir glüht,
Der meine ganze Lebenskraft verzehrt,
Und lächle, wenn mich alle Freude flieht,
Weil du, o Heißgeliebte, es begehrt.
So scheint es, daß die welke Blume blüht,
Die schon des Herbstes kalter Hauch verheert.
Weil du, o Heißgeliebte, es begehrt,
Verberg' ich jenen Schmerz, der mich durchglüht.

Wie freundlich scheint die Wolke, die dort zieht
Wer weiß, ob nicht Gewitter in ihr glüh'n!
Sie schwebt vom Abendstrahl verklärt dahin;
Der Wolke denke, die dort freundlich zieht,
Wenn mich dein holdes Auge lächeln sieht.
Nicht will mir Liebesglück und Freude blüh'n,
Tönt oft von Lieb' und Freude auch mein Lied.
Wie freundlich scheint die Wolke, die dort zieht, —
Wer weiß, ob nicht Gewitter sie durchglüh'n! —

Der Frühling in der Bretagne.

Der Frühling in der Bretagne ist milder als in der Umgegend von Paris und tritt auch um drei Wochen früher ein. Die fünf Vögel, die ihn anmelden: die Schwalbe, die Goldammer, der Kuckuck, die Wachtel und die Nachtigall stellen sich mit den lauen Lüften ein, die in dem Meerbusen der armorikanischen Halbinsel weilen. Die Erde bedeckt sich mit Maßlieben, mit Stiefmütterchen, mit Jonquillen, mit Hyacinthen, mit Narzissen, mit Ranunkeln, mit Anemonen, gleich den verlassenen Räumen, welche St. Johannes de Latran und St. Croix de Jerusalem zu Rom umgeben. Die lichten Waldstellen werden bunt durch elegantes Farrenkraut; Ginsterfelder strahlen von Blüthen, die man für Goldschmetterlinge halten könnte, die sich auf grünen und bläulichten Gesträuchen niedergelassen. Die Hecken, längs denen es Erdbeeren, Himbeeren und Veilchen in Menge gibt, sind mit wilden Rosenstöcken, weißen und rothen Dornen, Schneeballen, Geißblatt, Konvolvu-

Digitized by Google

lum, Buchsbaum, Epheu mit scharlachrothen Beeren, Brombeersträuchen, deren dornichte und gebogene Schößlinge prachtvolle Blätter und Früchte tragen, bedeckt. Alles wimmelt von Bienen und von Vögeln: Schwärme und Nester fesseln die Kinder auf jedem Schritt. Der Myrthen- und der Lorbeerbaum wachsen unter freiem Himmel und die Feige reift wie in der Provence. Ein jeder Apfelbaum gleicht mit seinen rosenfarbigen Blüthen dem dicken Bouquet einer Dorfbraut.

Das von mit Bäumen bewachsenen Gräben durchschnittene Land sieht einem endlosen Walde ähnlich und erinnert an England. Schmale und tiefe Thäler, wo zwischen Weiden und Hanfäcker kleine Bäche fließen, die nicht schiffbar sind, bieten eine lachende und einsame Perspective dar. Der hohe Wald, unterwachsen von Haidekraut und dem Gestrüpp der Stechpalme, bewohnt von Holzschuhmachern, Kohlenbrennern und von Glasfabrikanten, die etwas von dem Krämer und von den Wilden an sich haben; die nackten Steppen, die abgerasten Plateaux, die röthlichen Buchwaizenfelder, welche diese Thäler von einander scheiden, heben ihre Frische und Lieblichkeit nur noch mehr hervor. An den Küsten folgen sich einander Leuchtthürme, Wachthäuser, Römerwerke, Druidendenkmäler, verfallene Schlösser: das Meer bildet aller Gränze.

Zwischen dem Meer und dem Lande dehnen sich pelagianische Felder aus, die unbestimmte Gränze beider Elemente: die Feldlerche fliegt dort in Gesellschaft der Seelerche; der Pflug und die Barke durchfurchen auf eines Steinwurfs Weite von einander das Land und die Gewässer. Ein vielfarbiger Sand, bunte Muschelbänke, Meergräser, Frangen von Silberschaum begränzen den blonden oder grünen Saum der Getreidefelder. Auf der Insel Ceos habe ich ein antikes Basrelief gesehen, welches die Nereiden darstellte; wie sie unten am Gewande der Ceres Festons anbrachten.

Auf den inneren Landschaften des Continents schauen der Plan der Erde und des Himmels sich unbeweglich an; bei den Seeansichten ist der rollende Azur der Fluthen unter dem festen Blau des Firmaments eingeschlossen. Daher ein auffallender Contrast: der Schnee, der die Erde weiß macht, macht das Meer schwarz.

Wer eines seltenen Schauspiels genießen will, der muß in der Bretagne die Sonne und vor allem den Mond über den Wäldern auf-, in dem Ocean untergehen sehen.

Von Gott zur Herrscherin über die Tiefe eingesetzt, hat der Mond seinen Dunstkreis, sein Gewölk, seine langen Stralen, seinen getrageneu Schatten gleich der Sonne, aber er tritt nicht wie diese wieder einsam ab: es begleitet ihn ein Gefolge von Sternen. In dem Verhältniß, wie er am Rande des Himmels hinabsinkt, nimmt seine Stille, die er dem Meere mittheilt, zu. Bald hat er den Horizont erreicht, zeigt nur noch die Hälfte seines Haupres, das entschlummert, sich neigt und in dem weichen Pfühl des Wogenbettes versinkt. Die ihre Königin umgebenden Sterne bliben noch einen Augenblick über dem Gipfel der Fluthen und Klippen, die ewigen Leuchtthürme eines unbekannten Landes, hängen, ehe sie sich, ihr folgend, in den Schooß der Wellen stürzen. Kaum ist der Mond untergegangen, so kommt ein Hauch über das weite Meer und zerstört das Bild der Constellation, wie man nach einer Feierlichkeit die Fackeln erlischt.

Ueber das Ausnehmen und Zerstören der Vogelnester in den Waldungen.

Wenn ein Freund der schönen Natur gerne manche Stunde einsam unter den kühlenden Schatten der Wälder wandelt, um dem schalen Treiben des Weltlebens, und den sengenden Strahlen der Sonne zu entfliehen, wie wohl wird es ihm da nicht unter diesen dunklen Laubgewölben, unter den mächtig emporstrebenden Säulenhallen düsterer Nadelgehölze, wenn Alles um ihn her sich regt und lebt!

Digitized by Google

Der weithin schallende Gesang der Drosselarten, der gellend melancholische Pfiff der Holzkrähe; das unermüdete Hauen und Hämmern des Buntspechts um den dürren Eichenstamm nach Insekten: die stete Beweglichkeit des niedlichen Eichhorns, wie es auf dem bemoosten mit hohen Tannen bestellten Grund nach Tannenzapfen sucht, und hat es einen gefunden, ihn sitzend zwischen den kleinen Vorderpfötchen geschäftig hin und wieder dreht, und die Schaalen weit von sich schnellt, um die Saamenkörner herauszuholen: all dieses rege Leben; diese Ohr und Auge erfreuenden Bilder müssen selbst ein zur düstersten Schwermuth herabgesunkenes Gemüth erheben, und zur Fröhlichkeit stimmen.

Wie tief muß es daher jedes gefühlvolle Gemüth verletzen, und betrüben, wenn gemeiner Muthwille, und die niedrigste Gewinnsucht alle Waldungen verödet, und von ihren lieblichen Bewohnern so ganz und gar entvölkert! Wer immer daran zweifelt, kann sich jeden Sonn- und Feiertag auf dem sogenannten Vogelmarkt zum Ueberdruß hievon überzeugen. Tausende von Staaren, zahllose Nester von Drosseln, Grasmücken, Meisen, Grün- und Buntspechten werden dort zum Verkaufe ausgeboten, und damit dieß barbarische Ausrottungssystem möglichst bald seine Vollendung erreiche, werden nebst den Jungen auch die Eltern mit hinweggefangen.

Alle Specht- und Meisearten sind in forstwirthschaftlicher Hinsicht für die Waldkultur äußerst nützliche Vögel. Erstere gewähren, im Käfig eingesperrt, ganz und gar kein Vergnügen, sind unreinlich, und verkümmern größtentheils auf erbärmliche Weise; da nicht leicht für ihre natürliche Nahrung eine künstliche surrogirt werden kann.

In den ältesten und neuesten Zeiten wurden dagegen die strengsten Verordnungen erlassen, (man sehe hierüber in der Mayrischen Generalienssammlung) allein, sie scheinen entweder vergessen zu seyn, oder werden nicht mehr beachtet.

Nur im Salzburgischen noch wird alljährig auf allen Dorfpfarreien das Verbot, Vögel aus den Nestern zu nehmen, bey Strafe von 1 fl. 30 kr. und mehrstündiger Einsperrung von den Kanzeln öffentlich verkündet.

Mögen Diejenigen, welchen es zusteht, solchen empörenden Unfug zu heben, diese Worte der Erfahrung beherzigen, und ihr untergebenes Forst- und Jagdpersonal, das oft selbst im Einverständniß mit solchen herz- und gemüthlosen Frevlern, selbe im Betretungsfall mit den gewöhnlichen Worten entschlüpfen läßt, „i hob di net gsegn, du host mi a net gsegn," zur strengern und thätigern Aufsicht anweisen.

Rgr.

Buntes.

Man erzählt sich von Amurat, dem zweiten Mohamedanischen Fürsten Persiens, folgenden Charakterzug. Er war in einer Schlacht in die Hände seiner Feinde gefallen und saß als Gefangener auf dem flachen Boden, während ein Soldat für ihn ein kärgliches Mittagsmahl bereitete, indem derselbe etwas Fleisch in einem kleinen Topfe kochte. Ein hungriger Hund schlich herbei, steckte den Kopf in das Gefäß, und da er den Inhalt nicht erfassen konnte, rannte er sammt Topf und Kochgeschirr davon. Der unglückliche Monarch brach in ein helles Gelächter aus. — „Was auf Erden kann einen Mann in Eurer Lage zum Lachen bewegen?" sagte Einer von der Wache. „Seht!" versetzte der Fürst, „diesen Morgen noch beklagte sich der Vorsteher meines Haushaltes, daß 300 Kameele nicht genügend seyen, um meine Küchengeräthe fortzuschaffen, und nun kann dieser Hund das Geräthe sammt dem Vorrath davon tragen!"

(Als Entschädigung für die nicht ausgegebene Nummer 84. des Conversationsblattes erscheint am Montag Abends ein Blatt.)

Digitized by Google

Conversationsblatt

für

Deutschland und Bayern.

Redigirt

von

M. G. Saphir.

Montag, den 30. Juni 1834. München. Nr. 155.

Ankündigung.

Nachdem der seitherige Redakteur des „Beobachters" und „Conversationsblattes", Hr. Intendanzrath Saphir, sich veranlaßt gesehen hat, in Familien-Angelegenheiten eine 6—8 wöchentliche Reise zu unternehmen, so werden beide Blätter vor der Hand nicht ausgegeben, und der Zeitpunkt des Wiedererscheinens derselben rechtzeitig dem Publikum angezeigt werden.

München, den 30. Juni 1834.

Joseph Rösl.

Papier und Menschen.

Wenn ich die Menschen hier mit dem Papiere vergleiche, so soll das keineswegs heißen: daß sie alle Lumpen wären, ich würde sonst, wenn ich nicht Holteis Meinung wäre: „Der Mensch ist a rechter Uchse!" mich selbst für einen Lumpen halten; ich werde aber auch nicht die Menschheit classifiziren, weil es mir sonst wie jenem Kandidaten gehen könnte, der vor Lehrern und Schülern eine Abhandlung mit den Worten anfing: „Es giebt in der Welt zweierley Narren, hochzuverehrende Lehrer und Schüler!" Ich werde nur zu zeigen mich bemühen, wie jede Sorte Papier einer Menschenklasse oder besser einer Männerklasse gleiche, weil ich zu galant bin, die Damen mit dem Papiere zu vergleichen, man findet ja nicht ihres Gleichen.

Der gewöhnliche Mensch gleicht dem gewöhnlichen Schreibpapiere, es ist zu jedem Zwecke brauchbar und kann leicht herbeigeschafft werden.

Die Handwerker, als da sind Schneider und Schuhmacher, sind dem Konzeptpapiere ähnlich, das wir nicht sehr hoch schätzen, welches uns aber dennoch unentbehrlich ist.

Wen könnten wir wohl dem beschnittenen Papiere an die Seite setzen? Ohne Zweifel den anständig gekleideten Mann, der vor dem Ausgehen seine Kleidung untersucht, auch das, was hinter ihm vorgeht, berücksichtigt d. h. bürstet.

Die Staatspapiere halten wir gewöhnlich (d. h. wenn wir welche haben), am saubersten, damit nur ja keine fremde Hand sie berühre oder uns entwende. Erkennet in diesen Lumpen den Stutzer, der einen andern sich nicht zu nähern wagt, aus Furcht seine

Digitized by Google

Toilette könne beschädigt werden, der stets die Nase hoch trägt, und daher, nicht selten, gleich den Staatspapieren fällt.

So eben nehme ich ein Fidibus in die Hände und erkenne in dieser Makulatur personifizirte literarische Lumpen, deren Werke gewöhnlich bald nach dem Erscheinen vergriffen sind — zu Makulatur. „Hier zu Düten gebracht, dort zur Hülle bestimmt."

Von anderer Art ist das Löschpapier, es legt sich gleich dem Schmarotzer an anderes Papier an, um diesem die Nahrung auszusaugen, geräth aber wie dieser oft in die Tinte.

Die feinen Lumpen unter den Menschen gleichen dem Postpapiere; wie dieses, sind sie nur zu selten zu gebrauchen, weil sie oft so dünne und gehaltlos sind, daß man ihren Unwerth an- und durchschauen kann.

Die Herren Recensenten mit und ohne Brille würden es mir sehr übel deuten, wenn ich nicht auch für sie eine Sorte Papier hätte, doch mit welcher soll ich sie vergleichen? Unstreitig mit dem Oelpapiere. Wird es auf einen Gegenstand gelegt, so weiß man gleich, wie dieser beschaffen sey. Eben so ein guter Recensent, dessen Urtheile uns gehörige Auskunft über den Gegenstand geben.

Jetzt fangen meine Papiere an selten zu werden, ich suche, wie ein Lumpensammler von Profession, und finde, daß diejenigen, die durch jede Kleinigkeit beleidigt werden, dem Staatspapiere gleichen, das bei der geringsten Betastung verletzt wird, und das sich für beleidigt und verletzt halten würde, wenn es gleich jenen sprechen könnte.

Auch für den schlichten Landmann hab ich eine Sorte gefunden, die gleich ihm etwas stark und kräftig ausfällt — das Packpapier.

Der Mensch ist als Kind reines, weißes Papier, auf welches die Tugend und das Laster ihren Stempel drücken; durch die Tugend bleibt er rein und brauchbar auf ewig, durch das Laster wird er Ausschuß und in kurzer Zeit Makulatur.

Der Elephant Kiouny.

Auf dem Theater zu Marseille produzirte sich vor Kurzem der Elephant Kiouny, der in Paris und Lyon so große Sensation machte. Dieses Riesenthier ist Eigenthum der Gebrüder Massey, die jetzt Frankreich, und später vielleicht auch Deutschland mit ihrem Zöglinge durchreisen werden. Wie sie es angefangen, ihn für das Theater zu bilden, haben sie in einem eignen Werkchen beschrieben.

Das Stück, worin derselbe auftritt, führt den Titel: „Kiouny, oder der Elephant und der Page", und hat freilich nur insofern einigen Werth, als es die wunderbare Gelehrigkeit des gewaltigen Thieres darthut. Die schwersten und schönsten Leistungen Kiouny's waren erstlich die Befreiung seines Herrn aus dem Thurme, wobei er ihm eine Feile hinaufreicht und dem schlafenden Wächter auf sehr listige Weise die Schlüssel stiehlt; sodann war der Tanz des schwerfälligen Thieres in dem Hochzeitreihen, sein Kampf mit der Schlange und sein Niederfallen unter dem Gewehrfeuer der Verfolger besonders bewundernswürdig. Die schönste und rührendste Scene aber war unstreitig die des letzten Aktes, wo seine Herrin jammernd ihr kleines Kind sucht, das sie im Walde verloren. Da erscheint im Hintergrunde der treue Kiouny; mit seinem Rüssel trägt er das Mädchen, daß nach der Mutter ruft. Ein Bach hemmt des Elephanten Schritte; er reißt einen Baum aus der Erde, legt ihn als Brücke über das Wasser, schreitet auf dem dünnen Stege hinüber, und legt das Mädchen in die Arme der Mutter. Ein langer, rauschender Beifall folgte diesem Capitalstück. Das Riesenthier trat einige Schritte vor und schaut das Publikum mit seinen großen Augen an; es schien gar wohl eine Ahnung zu haben, daß der stürmische Applaus der Menge ihm gelte. Einige wollen sogar die Worte von ihm gehört haben: „Dieser Abend ist der glücklichste meines Lebens und erhalten Sie mich ferner diesen mich beglückenden Beifall."

Kiounys ganze Darstellung war trefflich; immer erschien er zu rechter Zeit auf der Bühne und trat allein auf und ab, ohne Führer, blos dem Zuge

seines treuen Gedächtnisses folgend. Nur einmal erlaubte sich das gute Thier zum Scherze ein wenig zu extemporiren. Es näherte sich dem Musikdirektor, der auf seinem erhabenen Standpuncte gravitätisch den Tact schlug, guckte in seine Partitur und schien nähere Bekanntschaft mit ihm machen zu wollen. Der Musikdirector, über den unerwarteten Besuch ein wenig verblüfft, versetzte dem neugierigen, großnasigen Herrn mit dem Fiedelbogen einen Schlag auf den Rüssel. Der Elephant nahm die Zurechtweisung mit sehr guter Art auf, und ließ den unhöflichen Musicus ferner ungeschoren.

Die Rose.

Ein Röslein hab' ich gefunden,
Das macht mir Lust und Schmerz:
Wie bohrt so tiefe Wunden
Die Rose mir in's Herz!

Ich habe sie treu geheget,
Gewartet und gethan,
In Sturm und Drang gepfleget,
Wie nur der Gärtner kann.

Und sieh! da trieb sie Keime,
Da schauten Knospen vor,
Daß sich in frohe Träume
Mein ahnend Herz verlor.

Wie wird die Blüthe prangen
Mit Reizen wundersam,
Wie auf der Dirne Wangen
Die jungfräuliche Scham!

Wie soll sie mich erlaben
Mit ihrem süßen Duft!
Wie will ich so lieb sie haben
Bis an die kühle Gruft!

Nun ist sie aufgeschlossen,
Nun blüht sie wunderschön,
Doch hats mich sehr verdrossen
Auch Dornen d'ran zu sehn.

Wenn ich an's Herz sie drücke,
Zerreißt sie mir die Brust,
Und mischt gar arge Tücke
In meine fromme Lust.

„Monsieur, was soll das Klagen?
Die Rosen müssen auch
Hübsch spitze Dornen tragen,
Monsieur, das ist so Brauch!"

R. E. P.

Buntes.

Gegen Ende des Jahres 1826 wurde in Paris ein Friseur Namens Sureau, der aus Eifersucht seine Geliebte Henriette Coulon, ermordet hatte, von dem Assisenhofe verurtheilt. Mit Rücksicht auf seinen sonst als vortheilhaft bekannten Charakter und auf seine unglückselige Gemüthsstimmung, lautete die Sentenz nicht auf Tod sondern auf lebenslängliche Zwangsarbeit. Man erzählte damals, daß diese Entscheidung nicht ohne Einfluß des berühmten Canning, der gerade zu Paris anwesend war, erfolgt sey, und den die Sache so interessirte, daß er während der Debatten Thränen vergoß. Vor einem Jahre befand sich Sureau noch im Sklavengefängnisse, als ein Engländer von Rang dasselbe besuchte. Da Sureau sich in seiner Gefangenschaft auf das beste benahm, so rühmte der Aufseher ihn, und erzählte dem Engländer die Geschichte seines Unglücks. Dieser wird von derselben aufs tiefste ergriffen; er spricht mit dem Unglücklichen, tröstet ihn, und verspricht Alles zu thun, um sein Schicksal zu erleichtern. Diese Verheißung war nicht so bald vergessen, sondern der mächtige Beschützer setzte alles in Bewegung was in seinen Kräften stand, und wirklich wurde Sureau begnadigt und ist jetzt zu seinem alten Vater zurückgekehrt, der ihm mit innigster Liebe und Rührung aufgenommen hat. Der englische Lord hatte aber einen dringenden Antrieb zu dieser Handlungsweise, denn er befand sich in gleichem Falle. Auch er hatte seine Geliebte ermordet, und der Unterschied zwischen ihm und dem Verurtheilten war nur der, daß er sich der

Digitized by Google

Gerechtigkeit durch die Flucht über den Kanal entzogen hatte.

Münchener = Conversations = Saal.

Ihre Maj. die regierende Königin wird am 6. Juli von Kissingen nach Brückenau reisen, und sich von da ins Bad nach Scheveningen (Holland) begeben, von Mainz aus die Reise zu Wasser machend.

— Gestern reiste Se. k. Hoh. der Prinz Carl von Bayern von hier nach Regensburg ab.

— Se. Durchl. der Feldmarschall Fürst v. Wrede wird zwischen Donnerstag und Freitag von hier nach Ellingen abreisen.

— Dem Vernehmen nach wird auch in diesem Jahre kein Uebungslager gehalten werden, dagegen aber das Herbstexerzitium bey den einzelnen Regimentern mit einer Stärke von 100 Mann pr. Compagnie statt finden.

— Aus Germersheim: Die Vorbereitungsarbeiten zum hiesigen Festungsbau gehen nun rasch vorwärts. Um die Stadt sind neue Straßen angelegt. Unsere Stadt liegt ganz kahl da, alle Obstbäume, Gesträuche und Zäune der schönen Gärten sind niedergehauen, so daß die Gärten jetzt ganz öde liegen. — Man glaubt, daß nächstens die Hauptarbeiten beginnen werden."

— Am 21. Juni fing und tödtete ein Soldat der Besatzung Koblenz auf dem Glacis der Festung eine weiß und blau gefleckte Schlange, die neun Fuß lang, und von verhältnißmäßiger Dicke war.

Anzeigen.

449. An die verehrlichen Mitglieder der Gesellschaft des Frohsinns.

Mittwoch den 2. Juli: Garten = Unterhaltung mit Blechmusik.

Anfang 7 Uhr.

450. Ankündigung.

Der „bayerische Volksfreund", eines der ältesten Volksblätter in Bayern, schon seit 11 Jahren mit ungetheiltem Beifalle gelesen, wird in seiner gemeinnützigen patriotischen Tendenz wie bisher fortgesetzt, und hiemit allen Ständen als eines der wohlfeilsten und vielgelesensten Blätter empfohlen.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermal; nämlich Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend; ist in loco halbjährig um 1 fl. 30 kr. an den schon bekannten Bestellungsorten, und für auswärtige Leser bei allen k. Postämtern, im ersten Rayon zu 1 fl. 36 kr., im zweiten zu 2 fl. 10 kr. und im dritten um 2 fl. 30 kr. zu haben.

Die Expedition.

429. In der Glockenstraße nächst dem Josephsthor Nro. 9. über 1 Stiege sind ein oder zwei schön meublirte Zimmer zu beziehen.

448. Im Eckhause Nro. 3., der Herzog Max Burg gegenüber, sind über 3 Stiegen zwei schön meublirte Zimmer mit der Aussicht auf den Oultplatz, bis 1. Juli zu vermiethen.

Bevölkerungs = Anzeige.

Getraut:

Johann Ev. Ernst, Geschäftsführer der Störz'schen Bierwirthschaft, mit Dem. Elisab. Konrad, Oekonomens-Tochter von Altheim im Rheinkreise. J. M. Karl Selzer, k. Hofjäger, mit Augusta Reichl, Hof-Geflügellieferantenstochter v. h.

Gestorben:

Johann Lutz, b. Metzger, 72 J. a. Martin Hamel, Teichengräber, 74 J. a. A. M. Zendath, ehemal. Bäuerin, 70 J. a.

Königl. Hof- und National-Theater.

Dienstag den 1. Juli: Zum Erstenmale: Die Bekenntnisse, Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld. — Dazu: Die Pagen des Herzogs von Vendome.

Druck und Verlag von Joseph Rösl.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 914 795

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google

Digitized by Google